

AS
182
G5
**Göttingische
gelehrte Anzeigen.**

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1809.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1809

by unknown author

Göttingen; 1809

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 2. September 1809.

Göttingen.

Durch ein Schreiben des Hrn. Staatsraths und General-Directors Leist vom 9. August ist der Universität bekannt gemacht, daß der Professor der Eloquenz, Heyne, auf sein Ansuchen, von den mit seiner Professur verbundenen Arbeiten, die er 46 Jahre über geleistet hat, befreiet, und forthin die Programmen und Proloquien der Lections-Cataloge dem Professor, Hrn. Hofrath Mitscherlich, unter Censur übertragen sind.

Göttingen.

Worte des Friedens an die Katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen. Von D. G. J. Pland. 1809. S. XII und 284 in Octav. Der Zweck und der Inhalt dieser Schrift ist durch den Titel bestimmter angegeben, als es bey einigen andern Schriften dieses Verfassers, der es sonst mit den Titeln nicht so genau zu nehmen scheint, der Fall ist. Veranlaßt dazu fühlte er sich durch das neue Treiben auf eine Vereinigung der getrennten Kirchen, das man seit einiger Zeit in Frankreich wieder anfing, und durch die Besorgniß der vielfach verderblichen Folgen,

die — wenn auch nicht gerade abgezweckt — doch in der jetzigen Lage der Umstände, und bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther, so leicht daraus entspringen könnten; daher ging auch seine Absicht vorzüglich dahin, durch seine Schrift nur besänftigend auf diese zu wirken, um, wo möglich, das Unheil noch zu vermindern, das schon dadurch angerichtet worden seyn könnte. Da er sich einmal überredet hatte, daß dadurch etwas sehr Gutes gestiftet werden dürfte, so glaubte er auch das gute Werk auf eine solche Art thun zu müssen, die ihm die Erreichung seiner Absicht am gewissten zu sichern schien: übrigens läuft alles, wovon er seine Leser zu überzeugen wünschte, in den drey folgenden Sätzen zusammen, die in eben so vielen Abschnitten ausgeführt sind. I. An eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Protestanten kann gar nicht gedacht werden, denn ihre Erzielung ist physisch und moralisch unmöglich. II. Eine bloß partielle und äussere Vereinigung, die sich vielleicht noch einleiten ließe, kann keinen Nutzen gewähren, der mit den Schwierigkeiten im Verhältniß stünde, durch die er allein erkauft werden könnte, und den äusserst nachtheiligen Folgen das Gleichgewicht hielte, die höchst wahrscheinlich von andern Seiten her daraus erwachsen würden. Aber es ist III. möglich und thunlich, einen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten einzuleiten, der nicht nur alle wahrhaftig wünschenswerthe und wohlthätige Wirkungen, die sich von ihrer Vereinigung erwarten ließen, sondern noch mehrere dazu, für beide Parteyen ohne Gefahr und ohne Aufwand herbeiführen, also ihnen alles, was durch ihre Vereinigung gewonnen werden möchte, unendlich leichter und besser und wohlfeiler verschaffen könnte. Man wird wohl nicht erst fragen, warum es der Verf. für nöthig hielt, in dem zweyten Abschnitt am ausführlichsten zu

zeigen, S. 142 . . . 190, daß gerade der Staat am wenigsten bey einer Vereinigung der getrennten Parteien interessirt sey, und daß selbst aus einer totalen und vollkommenen Vereinigung, wodurch alle Katholiken zu Protestanten, oder alle Protestanten zu Katholiken würden, kein denkbarer Vortheil für ihn hervorgehen könnte. Man wird noch weniger fragen, warum er sich verpflichtet hielt, S. 172 gegen die Behauptung einiger von den neuern Französischen Unionisten so ausdrücklich zu protestiren, nach welcher der Protestantismus von jeher die Abhängigkeit der Kirche vom Staate anerkannt, oder es als Grundsatz angenommen haben sollte, daß das Oberhaupt des Staats immer auch das Oberhaupt der Kirche sey. Wenn man aber bey demjenigen, was er hin und wieder im dritten Abschnitt dem Katholicismus einzuräumen schien, die Liberalität des protestantischen Theologen etwas ungewohnt finden möchte, so glaubte er bey der Gewißheit, daß er doch dem Protestantismus nichts vergeben habe, den ungünstigen Eindruck des Ungewohnten um eines besondern Zwecks willen riskiren zu müssen. Er wünschte nämlich, bey dieser Gelegenheit auch den nachtheiligen Eindrücken entgegen zu wirken, welche durch einige der neueren Panegyristen des Katholicismus, und besonders durch das neueste Hauptwerk dieser Gattung, durch Chateaubriand's Geist des Christenthums, auf so manche schwache und ununterrichtete Gemüther, auch unter uns, um so mehr gemacht worden seyn könnten, da wirklich dieß letzte Werk entweder als Meisterstück von künstlich, poetischer Einseitigkeit, oder als Product von natürlicher Einsichtigkeit, gleich einzig in seiner Art ist: dieß aber glaubte er gar nicht kräftig thun zu können, wenn er nicht selbst dabey ein Beispiel aufstellte, daß man ohne parteyische Einseitigkeit

die höchste Billigkeit gegen den Katholicismus beweisen kann. Den Vorwurf des Syncretismus und Indifferentismus würde er selbst zur Zeit der Calve nicht gefürchtet haben, denn unter dem Namen des Syncretismus verdammt man selbst damals nur das Princip, das jedem Glauben in Beziehung auf den Zweck der Religion eine gleiche Wirksamkeit zuschreibt; schwerlich kann man aber gegen dieß Princip stärkere Erklärungen verlangen, als er selbst gegeben hat.

Paris.

Traité des pierres précieuses, des Porphyres, Granits, Mardres, Albatres, et autres roches propres à recevoir le poli et à orner les monumens publics et les édifices particuliers; suivi de la description des machines dont on se sert pour tailler, polir et travailler ces pierres; et d'un coup d'oeil général sur l'art du marbrier; ouvrage utile aux joailliers, lapidaires, bijoutiers; aux architectes, décorateurs etc. par C. PROSPER BRARD, attaché au Muséum d'histoire naturelle. 1808. Zwei Theile, zusammen von 565 Seiten in Octav, mit Kupfern. Eine aus guten Quellen geschöpfte und für den gleich auf dem Titel angegebenen Zweck sehr brauchbare Arbeit, die doch aus den dabei nicht benutzten Deutschen Schriften von Brückmann, des Grafen v. Weltheim, von Köhler u. noch vollständiger hätte gemacht werden können. — Vorzügliche Stücke aus den großen Pariser Sammlungen sind namentlich angeführt, und überhaupt die in Frankreich einheimischen hieher gehörigen Steinarten besonders genau angegeben. — Im ersten Theile voran so viel hieher von den äussern und physischen Kennzeichen der zu Schmuck, Bildhauerey und edlen Baukunst dienlichen Steinarten

gehört; selbst von den Proben mittelst des Lörh-
rohrs und des Scheidewassers. — Zuerst dann die
so genannten edlen u. a. harte Steine, die den
Quarz rizen. Ausführlich vom Diamant, dessen
Fundort, Vorkommen, verschiedene Art des Schnei-
dens und Schleifens desselben, Schätzung &c. Der
blaue Cyprische Diamant bey Plinius sey ein Sapphir.
Unter den antiken geschnittenen Steinen
finden sich eben so wenig Sapphire und Rubine,
als Diamanten. Chrysoberyll, auch aus Sibiri-
en (?). Ein echter antiker roher Smaragd finde
sich in der Tiara, welche der Papst von Sr. Majestät
dem Kaiser der Franzosen zum Geschenk erhalten.
Eine neue reiche Kry stallgrube bey Nive-Poulin
im Isere-Departement. Auch aus diesem Depar-
tement gediegen Blattgold in edlem Quarz. Der
Steinschleifer Krayer zu Paris hat ein paar Ket-
ten von Bergkry stall aus dem Ganzen gearbeitet.
Blauer Quarz ritzt den farblosen, ohne von die-
sem angegriffen zu werden. Rauchkry stall in Talg
gefotten, verliere seine Schwärze. Der Verfasser
läugnet, daß man wirkliche Conserven in Chalce-
don eingewachsen finde. Der schöne Faserkaltstein
aus Northumberland wird zu Ohrgehängen verar-
beitet. Die Gagatkohlen-Fabrik zu St. Colombe
im Aude-Departement gibt jährlich 35,000 Francs
keinen Gewinn. Der Hauptvertrieb der daraus
gedrehten und geschliffenen Waren geht in die
Türken. Daß der Türkis, wie hier gesagt wird,
nichts anders sey, als versteinte Stoß- und Back-
zähne von Elephanten, ist irrig. (Die echten Per-
lschalen von Mischabur, die der Rec., sowohl roh,
als geschliffen, von dem berühmten Reisenden, Hrn.
Hofrath Langsdorff, erhalten hat, der sie von
Orenburg mitgebracht, sind überhaupt gar kein
Petrefact, sondern ein eigenthümliches, dem Thon-

1382 Göttingische gelehrte Anzeigen

geschlechte anaehöriges, Fossil, das in kleinen, äußerlich knosptgen, Nierchen gefunden wird. —) Zwölf Türkisse, mit den darauf geschnittenen Köpfen der ersten Kaiser, sind neuerlich für 9000 Francs verkauft worden. Im Anhang zu diesem Theile, wie Glasflüsse von echten Steinen zu unterscheiden. Zumahl mittelst eines scharfen Stücks von Obsidian, der nur die ersten ritz. Von den Materialien und Maschinen zum Schneiden, Schleifen, Poliren und Graviren der Steine, mit deutlichen Abbildungen.

Im zweyten Bande die für Bildhauerey und edle Baukunst tauglichen Steinarten. Porphyre, Granite, Puddingsteine u. a. Bressen, Marmor 16. Der schöne Kugelgranit aus Corsica, wovon aber bis jetzt nur ein einziges, 80 Pfund schweres, Geschiebe am Golf von Valinco gefunden worden. Der Schriftgranit 10. — Trapp wird in Frankreich häufig als Probiestein gebraucht. Der Verf. tritt an einer Stelle der Meinung bey, daß der Apollo von Belvedere nicht aus Griechischem, sondern aus Carrarischem Marmor gehauen sey; an einer andern aber hält er die Frage doch noch für unentschieden. Von dem schönen bunten Griotte-Muschelmarmor aus dem Herault-Departement kostet der Cubikfuß 200 Francs, vom Carrarischen nur 72. — Unter den Anhydriten vermissen wir hier den schönsten von allen, den von Sulz am Neckar, womit der Saal im königl. Schlosse zu Stuttgart ausgestattet ist. — Am Schlusse wieder ein Anhang von der Gewinnung und Verarbeitung der Marmore, Granite 10., mit Abbildung der Mühlen, Sägen 10.

Eben daselbst.

Confidérations sur l'origine, la cause et les effets de la Fièvre, sur l'Electricité médicale et sur le Magnétisme animal, par M. Jodel,

D. en M. Exlegislateur au conseil des Anciens. 1808. 149 Seiten in Octav. Die falsche Anwendung der Peruv'schen Rinde sey eine Calamité publique geworden. Indem der Verfasser möglichst weit ausholt, sich bis zum Universo erhebt, bemerkt er: que la cause ainsi que l'effèt des oranges et de la fièvre sont absolument identiques. L'origine de la fièvre se confond avec celle du monde, elle appartient au grand plan de la nature, et n'est que la suite ou le résultat nécessaire de ses loix appliquées à l'économie animale. Deshalb vergötterten die Alten das Fieber, und errichteten ihm Tempel und Altäre. Immer kömmt der Verf. auf seine haute physique zurück, vergleicht S. 30 Newton mit einem Menschen, der von einem zwischen zwey Pariser Brücken sich bewegenden Kahn urtheilen würde, daß ihn die eine anzoë, die andere abstieße. Alle wahre Philosophen nähmen eine alle Wesen verbindende Flüssigkeit an. Seitdem er die Anstrengungen der Natur in den Wechselfiebern nicht durch China hindere, habe er sie weniger heftig und weniger hartnäckig gefunden: denn das Fieber sey ein remède. Er heilt die Fieber durch Brechmittel und gelinde Abführungen. Nicht das Fieber, sondern seine Ursache verursacht den Tod. Le Quinquina doit ses succès et sa réputation à son extrême astringence, c'est par elle, en effèt, qu'il empêche les humeurs de s'introduire dans les vaisseaux et qu'il s'oppose au développement de ceux-ci: de sorte qu'il fait avorter réellement le mouvement fébrile. Eine so grob, materielle Erklärung hätten wir doch von dem sonst so hochfliegenden Verfasser nicht erwartet. Seguin bewies auf eine positive Art, daß fast alle dermahlige China in Frankreich verfälscht sey, empfahl an deren Stelle den Tischlerleim

1384 G. g. A. 139. St., den 2. Sept. 1809.

(gélatine), welcher sich wohl nicht mit ihr vergleichen lasse. Er wundere sich, daß man beständig noch ein Specificum gegen das Fieber suche, da man doch kein sichereres und kräftigeres, als das Fieber selbst, je finden werde. Tissot's Lobpreisung der China habe vielen Schaden angerichtet. Ueber die Anwendung der Electricität empfiehlt der Verfasser M. Mauduit's Mémoire. Ueber den thierischen Magnetismus schreibt er unter andern S. 89: Pour combattre la nouvelle science, ainsi que ses procédés — on employe contr' eux (faute de mieux) cette malice attique et spirituelle dont les Parisiens sur-tout paroissent avoir accaparé le commerce exclusif — — je vais si non exhumer le magnétisme animal au moins essayer de réhabiliter sa mémoire. Der Verf. meint, man fände schon Spuren des thierischen Magnetismus im Systeme des Stoikers Zenon, so wie, daß das Streichen des Kropfes, welches einige Französische Könige vornahmen, und die Wunder auf dem Kirchhofe des Medardus, auf dem thierischen Magnetismus beruht hätten, und sucht unter andern besonders Hrn. Menuret's Aufsatz in der Lettre sur la Topographie de Paris zu widerlegen, und rühmt Mesmer's, Puységur's und Tissot's Bemühungen. Er verdanke dem thierischen Magnetismus sein Leben, der ihn von einer maladie de Langueur geheilt habe, und hinterlege in dieser Schrift dasjenige, was ihn 30 jähriges Studium, Nachdenken und Erfahrung gelehrt hätten; allein den Worten S. 146: souvent ma plume a couru plus vite que ma pensée et mon imagination. Je ne regretterai pas son indiscretion, si les aperçus et les idées que j'ai mis en avant, deviennent avec le temps des vérités utiles, wissen wir seinen Sinn abzugewinnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1809.

Paris.

Flore d'Oware et de Benin, en Afrique, par A. M. F. J. Palisot-Brauvois, Correspondant (jezt Membre) de l'Institut national etc. et Professeur à l'Athénée des Etrangers. Livrais. II. . . . VII. 1805 . . . 1807.

Erst jetzt erlaubt es der beschränkte Raum unserer Blätter, auf ein Werk zurück zu kommen, das unter denen, die uns mit den tropischen Gewächsen näher bekannt machen, gewiß keines der unbedeutendsten ist; und bey welchem nur der Wunsch übrig bleibt, daß der Verf. seinem, schon aus seinen andern Schriften hinlänglich bekannten, Hang zu Paradoxien weniger nachhängen, hingegen bey Unterscheidung der speciellen Charactere mehr den Gesetzen der Philosophia botanica hätte folgen mögen. Da wir den Plan bey der Anzeige der ersten Lieferung (Gött. gel. Anz. 1805 St. 140) bereits mitgetheilt haben, so wenden wir uns gleich zum Gegenstande selbst.

Die zweyte Lieferung enthält die Tafel (der Zahl nach die 7.), auf welcher die neue Gattung

M (6)

1386 Göttingische gelehrte Anzeigen

Stachygynandrum, von der noch in der ersten Lieferung die Beschreibung gegeben worden, vorgestellt ist. Es ist ein *Lycopodium*, das, wie *Selaginoides* und einige andere, mit doppelten Früchten von verschiedener Gestalt versehen ist. Nach Swartz machen diese *Lycopodien*, so wie mehrere von dem Verf. aus den *Lycopodien* gebildete Gattungen, nur Unterabtheilung aus. — *Kyllingia* (*Killingia* schreibt der Verf., so wie er auch bey ähnlichen Wörtern, z. B. *Xylophia*, die weiter unten vorkommt, *Xilopia* schreibt) *bulbosa* tab. 8. f. 1. findet sich in Oware und Benin, und ist zunächst von *triceps* zu unterscheiden. — *Micropus* *Perula* tab. 8. f. 2. ist als neue Gattung aufgestellt; der Unterschied von *Boletus* ist aber so unbedeutend, daß man schwerlich dem Verf. hierin folgen wird. Da unter den Europäischen *Bol. coriaceus*, *nummularius* und *polyporus* von dem Verf. zu dieser Gattung gerechnet werden, so werden unsere Deutschen Mycologen hiernach sich am besten einen Begriff von dieser neuen Gattung machen können. — *Calamus secundiflorus* (*frondibus longis flexilibus, pro-pendentibus, pinnatis, apice aphyllis, et passim opposite spinosis: spinis majoribus, subplanis, retroverfis: foliolis spinosis: ramis spadiceis secundis*). Hierzu tabb. 9. 10. Aus der genauen Zergliederung der Blüthe und der Frucht ergibt sich hinlänglich, daß der Gattungscharacter von *Calamus* noch einer genaueren Bestimmung bedarf. Unser Verf. scheint Recht zu haben, wenn er den Kelch als doppelt annimmt. Ob er aber bey allen Arten als einblättrig und getheilt angesehen werden kann, wird sich erst durch genaue Vergleichung der übrigen Arten bestimmen lassen. — *Myrianthus*, eine neue, nun bereits von Willdenow aufgenommene, Gattung aus der 21. Classe. Man

begreift nicht wohl, wie Hr. B. sie zur Ordnung Syngenesia rechnen konnte, da er selbst auf der 11. Tafel die Staubbeutel getrennt vorstellt. Die eine, dem Verf. nur bekannt gewordene, und in Benin häufig vorkommende Art führt den Namen arboreus, und zeichnet sich durch die der gemeinen Kastanie sehr ähnlichen Blätter aus. tab. 10. gibt die Zergliederung der Frucht.

Dritte Lieferung. *Ulva bulbosa* tab. 13. f. 1., am Meer bey Chame. Sehr ausgezeichnet durch die knollenartige Verdickung. — *Carpolepidum dichotomum* tab. 13. f. 2. Als neue Gattung aufgestellt, ist aber nichts weiter, als eine *Jungermannia* aus der Abtheilung der *auriculatae*. Der Verf. ist nämlich der sonderbaren und ganz irrigen Meinung, daß diejenigen Theile, die man bisher für Früchte hielt, die männlichen Blumen, die Aurikeln hingegen, welche sich, wie bey der *dilatata* Schmid. und andern, auf der Rückseite der Blätter längs des Stängels zeigen, die eigentlichen Früchte seyen. — *Manisuris polytachia* tab. 14. soll zunächst mit *Man. Myuros* verwandt seyn, ist aber ohne Zweifel einerley mit *M. granularis*. Es verdient indeß bemerkt zu werden, daß diese Art mit 2 Griffeln versehen ist, und der Gattungsscharacter in dieser Rücksicht berichtigt werden muß. — *Commelina ambigua* tab. 15. Von den übrigen Arten weicht sie darin ab, daß einer der Staubfäden dicker und größer ist, und fest am Pistill hängt. — *Xylopia undulata* tab. 16. Ein Strauch von mittlerer Höhe, mit großen feuerrothen, wellenförmigen Blumenblättern, welcher häufig im Innern von Oware vorkommt. Der Verf. macht auf die große Verwandtschaft dieser Gattung mit *Unona* und *Uvularia* aufmerksam, und thut den Vorschlag, *Unona* mit *Xylopia* und *Uvaria* zu verbinden. —

Ventenatia glauca tab. 17. Da die früher von Cavanilles beschriebene *Ventenaria* nach neueren Untersuchungen mit *Styphelia* verbunden werden mußte, so hat Hr. B. die hier beschriebenen substituirt. Sie gehört nach Linné in die *Polyandria Monogynia*, und nach Jussieu zu den *Tiliaceis*. Der wesentliche Character ist: Cal. tripartitus, deciduus. Petala 11... 12. Bacca quinquelocularis, loculis monospermis. Die einzige dem Verf. bekannte Art ist baumartig, hat wechselsweise stehende, unterhalb graugrüne, Blätter, und trägt an den Spizen der Zweige große carmoisinrothe Blumen. — *Hedysarum lasiocarpum* tab. 18. Dem *Hed. velutino* Willd. sehr ähnlich.

Vierte Lieferung. *Aspidium subquinesidum* tab. 19., wahrscheinlich schon von Swartz beschrieben. — *Cyperus distans* tab. 20., eine sehr gute Abbildung desselben hat Jacquin früher in den *Icon. Rar.* mitgetheilt, was dem Verf. vielleicht nicht bekannt ist. — *Pandanus Candelabrum* t. 21. die männlichen, und tab. 22. die weiblichen Blüthen mit der Frucht. Vielleicht nur Abart von *odoratissimus*; doch kommt der unten blattlose Stamm und die Richtung der Aeste nicht ganz damit überein. Kumpf's *P. spurius*, den Willdenow bekanntlich als Abart des *odoratissimus* ansieht, scheint dem Verf. hieher zu gehören. Kumpf und Reehde haben, nach seiner Meinung, noch mehrere, bisher noch nicht unterschiedene, Arten beschrieben. Er verwirft den Namen *odoratissimus*, den man der erstern Art beygelegt hat, da er auf alle passend ist; und glaubt, daß es zweckmäßiger sey, die Gattung aus der Ordnung *Monandria* in die *Monadelphia* zu versetzen. — *Spermatocoe ferrulata* tab. 23. Des Verf. Bemerkung über die große Verwandtschaft dieser Gattung mit der *Diodia* verdient berücksichtigt zu

werden. — *Sterculia acuminata* tab. 24. Es ist die Cola oder Kola der ältern Botaniker, worüber die verschiedenen Nachrichten sehr genau verglichen sind. Die vorzügliche Benützung geschieht in Ansehung der Früchte, die wegen ihres angenehmen Geschmacks von den Einwohnern sehr geschätzt werden. Der Gattungscharacter wird zugleich von dem Verf. in mehrerer Rücksicht verbessert.

Sünfte Lieferung. *Daedalea amanitoides* t. 25. sehr schön vorgestellt. — *Ruellia elongata* t. 26., im Innern von Oware. — *Spathodea campanulata* tab. 27., und *Sp. laevis* tab. 29.; von der Frucht gibt tab. 28. eine Vorstellung. Es ist eine neue Gattung, welche sich von *Bignonia* durch den scheideartigen, gespaltenen Kelch sehr gut unterscheidet. Die erstere macht sich überdem noch durch eine große glockenförmige Blume, und durch einen ganz ungezähnten Kelch bemerklich. Von den *Bignoniis* selbst rechnet der Verf. hieher Linne's *spathacea* und *indica*. — *Grewia carpinifolia* t. 30. ist bereits aus den *Annal. d. Museum* durch Justieu, dem sie Vahl unter obigem Namen zuschickte, bekannt; doch von unserm Verf. umständlicher beschrieben, und genauer abgebildet.

Sechste Lieferung. *Kyllingia globosa* t. 31., halten wir für einerley mit Vahl's *aphylla*. — *Clerodendron volubile* tab. 32., die mehr zweilappige Mündung der Blume, und die tiefer inserirten Straubfäden unterscheiden sie (*infortunatum* ausgenommen, bey welcher zum Theil dasselbe Verhalten vorfindet) sehr leicht von den übrigen Arten. — *Hoslundia oppositifolia* tab. 33., aus Vahl *Enumer. Plant.* bekannt, aber noch nicht abgebildet. — *Landolphia owariensis* tab. 34., eine neue Gattung aus der Familie der *Apocineen*, die sich Forster's *Gynopogon*, außer der unge-

theilten Narbe, besonders durch die Frucht, welche eine Beere ist, bemerklich macht. — *Quisqualis ebracteata* tab. 35., durch den Trivialnamen ist das Abweichende von der Linné'schen, bisher noch wenig bekannten, *indica* hinlänglich angedeutet. Burmann's, von Linné angeführte, Synonym macht, nach unserm Verf., eine besondere Art aus, die er *pubescens* nennt. Die Gattung *Quisqualis* bestünde also jetzt aus drey Arten, deren Diagnosen von dem Verf. angegeben werden. — *Croton lobatum* Linn. tab. 36., bloß der Blüthe- und Fruchttheile wegen vorgestellt, die, wie sehr richtig bemerkt wird, bey verschiedenen von verschiedener Beschaffenheit vorkommen, und in manchen Theilen, wie auch die hier abgebildete, mit dem Linné'schen Gattungscharacter in Widerspruch stehen.

Siebente Lieferung. *Bryum albidum* t. 37. f. 1. Es gehört nun einmahl zu den Sonderbarkeiten des Verf., von der Meinung, Bezeichnung, Unterscheidung u. s. w. seiner Vorgänger abzugehen, und deshalb wird es auch nicht so sehr befremden, dieß allgemein als besondere Gattung aufgenommene Moos wieder als *Bryum* aufgeführt zu finden. Auch ist, wahrscheinlich dieser Idee zu Gefallen, eine Vorstellung gegeben, die übrigens weder Bedürfnis war, noch vor der Hedwig'schen einen Vorzug verdient. Interessanter ist die auf derselben Tafel f. 2. gegebene Abbildung der *Pteris cornuta*, eines sonderbar gestalteten Farns, der am Seeufer wächst, und im Aeuffern mit *Pteris filiquosa* einige Aehnlichkeit hat. — *Commelina aequinoctialis* t. 38., wegen der zweyfährigen und mit einigen Spigen versehenen Kapsel glaubt der Verf., daß man diese, nebst den übrigen, deren Frucht eben so beschaffen ist, als besondere Gattung aufführen könne, wozu aber gar kein Grund vorhanden ist,

wenn man nur, wie Vahl es bereits in der Enumeratio gethan hat, im Character für capf trilocularis eine 2-3locularis annimmt. — *Porana acuminata* tab. 39., der Linneischen *volubilis* verwandt, aber verschieden durch die Blätter und durch zweigrifflige Blumen; auch bemerkte der Verf. bloße Zwitter. In Hinsicht der Zahl der Griffel verdiente indeß die Linneische Pflanze noch genauer untersucht zu werden. — *Sterculia heterophylla* tab. 40., im Innern von Oware. Die Blätter sind theils einfach, theils dreylappig. Auch hier ist, wie bey der *acuminata*, der Fruchtknoten sitzend, welches vielleicht, wie der Verf. meint, Veranlassung seyn könnte, um sie als besondere Gattung anzusehen. — *Melastoma decumbens* tab. 41., aus der Abtheilung mit *foliis subquiquenerviis*. Der Verf. fand nur 8 Staubfäden, doch glaubt er, sie wegen der übrigen Merkmale zu *Melastoma* rechnen zu müssen. — *Anthonothea macrophylla* tab. 42., eine neue Gattung aus der Decandria Monogynia, die mit Aublet's *Vouapa*, *Parivos*, *Ontea* und *Eperua* verwandt, aber, wie aus des Verf. Vergleichung erhellet, hinlänglich verschieden ist. Daß die vorhin erwähnten vier Aublet'schen Gattungen, die von Schreber und Willdenow unter *Macrolobium* und *Dimorpha* verbunden sind, mit mehrerem Rechte als selbstständig angesehen werden können, wird vom Verf. hinlänglich dargethan.

Eben daselbst.

Bei dem Verfasser: *Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux-arts etc. etc.* par C. P. Landon. Tome XIII. 1807. Octav. Tome XIV. 1808.

Die frühern Theile dieses Werks sind bereits in diesen Blättern angezeigt worden. Der vor uns

liegende dreizehnte enthält 72 Abbildungen alter und neuer Malereien und Sculpturen und architectonischer Entwürfe. Wir werden nur die wichtigsten neuen Werke ausheben, da die ältern durch zahllose Kupferstiche längst bekannt sind. Nr. 1. . . 3. Ein Cavallerie-Gefecht, von Le Gros. Der Künstler hat hier ein Seidenstück zu seiner Vorstellung des Pesthauses von Jaffa geliefert (s. Fiorillo's Geschichte der Malerey in Frankreich S. 479 ff.). Man erblickt einen Angriff der Französischen Cavallerie unter dem Befehl des Generals Murat auf die Türkische Armee, welche eine Landzunge bey Abukir besetzt hatte. Ihr Anführer, Kincei-Mustapha, Pascha von Rumelien; wurde an der Hand verwundet; seine Gefährten fliehen, und sein Sohn überreicht dem Sieger die Waffen. Die Darstellung ist dem Künstler durchaus verunglückt. Es ist ein buntes, verworrenes Gewühl, ohne kunstgerechte Gruppierung. Hätten die Franzosen mit einer solchen wilden Wuth eingehauen, so wären sie unstreitig selbst ins Meer gerathen. Das Gemälde muß einen ungeheuern Umfang haben, da die Figuren im Vorgrunde über 9 Fuß messen! Nr. 5. Die Sündfluth, von Girodet. Dieß Gemälde, welches nach dem Lobe und Tadel, den die öffentlichen Blätter darüber enthielten, das Hauptwerk der Pariser Ausstellung vom Jahr 1807 zu seyn scheint, rührt von einem bekannten Meister her (s. Fiorillo am angef. Orte S. 479). Die Scene ist folgende: Man sieht die Spitze eines Felsens, die noch aus der alles bedeckenden Ueberschwemmung hervorsteht. Ein Mann, der seinen alten Vater auf dem Rücken trägt, hat sie beynahe erreicht. Sein linker Arm umklammert krampfhaft einen Baum von mittlerer Dicke; mit der rechten Hand sucht er mit der höchsten An-

strengung sein junges schönes Weib nach sich zu ziehen. Dieses hält einen Säugling im Arm; ein größerer Knabe hält sich an ihren Haaren. — Der Baum gibt nach, er ist im Begriff, zu stürzen; die junge Frau liegt schon ganz zurück, im Sturz. Unten, in der Fluth, schwimmt der Leichnam eines Mädchens. — Das Gemälde ist völlig im Geiste der neuen Französischen Schule ausgeführt, welche so gern nach dem Auffallenden und Seltsamen strebt; es hat auch einige treffende Critiken erfahren, von denen der Brief des Hrn. Eugène Dan-
drée an Denon (16 Seiten in Octav) die bedeutendste ist. In diesem Briefe wird unter andern auch der Mißbrauch gerügt, daß jeder Kunstjünger, der kaum den Pinsel zu führen weiß, seine fragwürdigen Producte zur Schau stellt, und dadurch die berühmten Meister, David, Vincent, Renaud, Guerin u. s. w. abschreckt, ihre Arbeiten zur Exhibition zu liefern. Wirklich sind auch in den letzten Ausstellungen keine Werke von diesen Maltern erschienen. An Giroder's Gemälde wird vorzüglich die Unordnung der Gruppe, der Geldbeutel in der Hand des Greises, und die Drapperie getadelt, welche sich zu scharf bricht, und keine Spur der alles durchdringenden Masse verräth. Nr. 9. Der Traum des Orestes, von Fleury. Orestes ist schlummernd dargestellt, während ihn wilde Traumgestalten umschweben. Seine Mutter Clytänne strauchelt vor ihm, mit einem Dolche in der Brust; eine Furie zieht das Gewand zurück, eine andere reicht ihm einen Giftbecher, und die dritte will ihn mit Schlangen geißeln. Eine Lampe erleuchtet diese einfach componirte Schreckensscene. Nr. 25. Oedipus zu Colonus, von Peyron. Dieser Künstler, der schon früher durch mannigfaltige Werke Aufmerksamkeit und gute Meinung von seinen La-

1394 Göttingische gelehrte Anzeigen

lenten erregt hat, stellte eine Scene aus dem bekannten Trauerspiel des Sophokles dar. Man erblickt den flüchtigen Orest mit der Antigone in dem Hain der Eumeniden, während sich Polynikes ihm zu Füßen wirft, aber von ihm zurückgewiesen wird. Das Gemälde besitzt viele Schönheiten, die Figuren sind gut gezeichnet; allein die Composition scheint uns verworren und zerrissen zu sehn. Nr. 29. Eine reisende Familie, von Vauthier. Ein Wanderer hat sich mit seinem Sohn und seiner Tochter in eine Felsenhöhle begeben. Der Sohn ruhet in den Armen, die Tochter auf den Knien des Vaters. Allein im Hintergrunde der Höhle liegen einige junge Löwen, auch nähert sich der Löwe mit der Löwin dem Eingange. Der Vater hört das Gebrüll des Löwen; an Flucht ist nicht mehr zu denken; Grausen und Entsetzen mahlen sich in seinem Gesichte. Ohne mit dem Künstler über die Wahl des Gegenstandes rechten zu wollen, müssen wir bemerken, daß die Ankunft des Löwen und der Löwin lächerlich vorgestellt ist, indem beide Thiere von einem Spaziergange zurück zu kommen scheinen. Nr. 32. Massinissa, der die Sophonisbe in Schutz nimmt, von Beaunier. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo Sophonisbe bey der Plünderung der Stadt Cirta durch die Römischen Soldaten entflieht, und den Massinissa um Rettung anfleht. Die Figuren sind in Lebensgröße, und machen dem Künstler um so mehr Ehre, da dieß Bild das erste ist, welches er in einem so großen Umfange unternommen hat. Nr. 49. Aspasia, in Gesellschaft der berühmtesten Athener, von Monsiau. Aspasia sitzt an einer Tafel, und scheint mit Lebhaftigkeit über den Inhalt einer Handschrift zu sprechen, welche auf der Tafel liegt. Zu ihren Füßen steht ein Kästchen mit andern aufgerollten Hand-

Schriften. Unter ihren Zuhörern erkennt man den Perikles, der sich an ihren Sitz lehnt, aber sonderbar genug einen Helm auf dem Haupte hat, Sokrates, Alkibiades, Xenophon, Parrhasius; Sophokles, Euripides, Phidias, Plato und Isokrates. Den Anachronismus in dieser Zusammenstellung wird man dem Künstler wegen der übrigen Vorzüge des Bildes gern verzeihen. Die Architectur des Zimmers ist reich und geschmackvoll. Das Bild ist ein Seitenstück der Ninon mit Moliere u. s. w. Nr. 51. Ein Plafond in der Gallerie der Antiken, von Meynier. Der Inhalt ist die Erde, welche von dem Kaiser das Römische Gesetzbuch empfängt, welches ihm die Natur, die Weisheit und die Gerechtigkeit dictirt haben. — Nr. 53. Malvina, welche den Oscar beweint, von Mad. Harvey. In dem erklärenden Texte finden wir die Bemerkung, daß zur Schaustellung im Jahre 1806 über fünfzig Damen ihre Producte eingereicht haben! Nr. 57. Pyrrhus am Hofe des Glaucias, von Vincent. Die Figuren dieses Meisterstücks, dessen Inhalt aus dem Plutarch genommen ist, sind sämmtlich in Lebensgröße. Glaucias sitzt in einer prächtigen Halle, und empfängt den kleinen Pyrrhus, der so eben gerettet ist, und ihm anvertraut wird. Das Ganze verräth viel Sinn für das Edle und Grandiose, einen schönen Geist und richtigen Geschmack. Es ist von Vincent kurz vor dem Ausbruche der Revolution auf Befehl des Königes verfertigt worden, und sollte auch in Gobelins übertragen werden. Nr. 59. Hylas, der von den Nymphen geraubt wird, von Harriet. Der Urheber dieses Gemähltes, ein junger Künstler, ist uns durch mehrere Werke rühmlich bekannt. Der Moment, den er gewählt hat, ist, wie Hylas aus einer Quelle Wasser schöpft

1396 Göttingische gelehrte Anzeigen

fen will, und seiner Schönheit wegen von einigen Nymphen zurückgehalten wird. Die Anlage des Ganzen ist sehr gefällig. Wir erfahren bey dieser Gelegenheit, daß Jean' Harriet Fulcran im J. 1778 geboren wurde, den Unterricht von David genoß, nach Rom reifete, und daselbst eine Vorstellung des Horatius Eccles, wie er die Brücke vertheidigt, anfang, aber nicht vollendete. Er starb in seiner Blüthe (27 Jahre alt) 1805. — Unter den hier abgebildeten Sculpturen zeichnen sich einige Basreliefs von Le Comte, und einige Entwürfe zu Gebäuden von verschiedenen Architecten, durch Neuheit und Geschmack aus.

Der vierzehnte Band ist nicht reich an neuen Kunstwerken. Nr. 3. Die Kaiserin Josephine im Hospital de la Maternité (ehemahls Hôpital des enfans trouvés), von La Nond. Sie sitzt in einem großen Kreise von Müttern und Kindern. Nr. 27. Jeanne von Navarra, welche ihren Sohn Arthur zum Grabmahl ihres Mannes, Johannis V., Herzogs von Bretagne, führt. Die Composition ist einfach und gefällig, und macht der Demoiselle Lorimier Ehre. Nr. 35. Duguesclin, von Vafflard. Der Held liegt todt auf einem Paradebette, umgeben von Kriegern, welche ihn beweinen; einige Abgesandte des Schlosses Neuf-Mandon treten ins Zimmer, um die Schlüssel zu überreichen. Ein Werk ohne Geist und Ausdruck. Nr. 37. Ein Pesthaus, von M. Aparicio, einem Pensionär des ehemahligen Königes von Spanien. Die Geschichte fiel in Spanien zwischen 1804 und 1805 vor, und bezieht sich auf den Vater des Künstlers, welcher ein Opfer der damahls herrschenden Pest wurde. Das Bild ist ein neues Beispiel von den Verirrungen der Französischen Schule, welche sich nicht scheuet, die abschreckend-

sten Gegenstände zu behandeln. Nicht viel besser ist Nr. 42., nämlich einige Jäger, welche in einem Walde das Gerippe des Milon von Croton finden. Ohne Commentar würde man nie wissen, was Hr. Merimée hat vorstellen wollen, denn man erblickt nur einen Arm in einem gespaltenen Baum und einen Schedel (vergl. über diesen Künstler Fiorillo am angf. D. 3. B. S. 489). Von Gérard findet man zwey Stücke, Nr. 43. u. 45. Das erste stellt den Meliböus, Corydon und Thyrsis nach den Eklogen des Virgil, das andere das Glück des Landlebens, dar. Beide sind einfach und zart behandelt. Den Beschluß machen zwey brave Zeichnungen, Nr. 68. Wurrhus zu den Füßen des Nero, nach Racine, von Chaudet, und Nr. 72. die Kunst, zu lieben, von Prudhom.

Paris.

Repertoire de Littérature ancienne, ou Choix d'auteurs classiques Grecs et Latins, d'ouvrages d'Archéologie, d'Antiquités, de Mythologie, d'Histoire et de Géographie ancienne. imprimés en France et en Allemagne f. w. chez Fr. Schoell, Libraire. gr. Octav. To. I. S. I. . . XXIV, 1 . . . 368. To. II. 369 . . . 689. So wenig Freund der Rec. von der Pansophie und Polyhistorie ist, indem er einen Gelehrten, der einer einzigen Wissenschaft Meister ist, im Verhältniß ungleich höher schätzt, freylich aber wünscht, daß Jeder in seiner Jugend die nöthigen Vorkenntnisse und eine allgemeine Uebersicht, wenigstens literarische, der verwandten Kenntnisse erhalten haben möge: so glaubt er doch, daß ganz anders zu urtheilen ist da, wo Amt und Pflicht Literatur, literarische und bibliographische Kenntnisse, in einem allgemeinen oder doch größern Umfange, erfordert. Er gesteht also gern auch dem angeführten

1398 Göttingische gelehrte Anzeigen

Werken einen guten Werth zu, in mehr als Einer Rücksicht. Die nächste Absicht des Verf., der gelehrte Kenntnisse zu dem Buchhandel gebracht, und ein reiches Assortiment von Lateinischen und Griechischen Büchern (besonders Classikern, und aus allen den Zweigen der classischen Literatur und Philologie, die in Deutschland und Frankreich in den letzten drey Decennien und früher erschienen sind), angeschafft hat, ist, dasselbe dem Publicum bekannt zu machen; ein guter Gedanke, um beide Nationen besser mit dem, was jede in jenen Fächern leistet, bekannt zu machen. Aber auch selbst der Gelehrte, der mit den Fächern sonst nicht unbekannt ist, erhält hier eine Uebersicht, die er vielleicht sonst nicht so leicht zusammen antrifft, von demjenigen, was in der Griechischen und Lateinischen so genannten classischen Literatur in den letzten Zeiten gedruckt worden ist; er trifft auf Vieles, dessen man sich kaum mehr erinnert, auch wohl auf Einiges, was ihm ganz unbekannt geblieben ist, besonders von den kleinen philologischen und critischen Schriften und Drucken der einzelnen Stücke von den Tragikern, und Abhandlungen von Plato, Plutarch u. a., auch von den Fragmenten, einzeln oder gesammelt, oder auch commentirt, oder wo Notizen davon gegeben sind, wie in den *Notices des Manuscrits de la bibliothèque Impériale*, auch von Schriften, die eben jetzt unter der Presse sind oder seyn sollen. Das Verzeichniß ist in 15 Partien eingetheilt: die vier ersten sind die beträchtlichsten; sie enthalten die Griechischen und Römischen Schriftsteller, aber das Griechische Fach geht überall den andern vor; V. die Französischen und Deutschen Uebersetzungen derselben. Mit diesen schließt sich der erste Band. Den andern füllen aus: VI. die Grammatiken, Wörterbücher, Chrestomathien, von beiden gelehrten Sprachen; VII. philologische und

critische Schriften über beide; VIII. Bücher, zu der alten Geschichte und Erdkunde, Archäologie und den Alterthümern gehörig. Bis hieher sind den Büchertiteln häufig kurze literarische Notizen, auch wohl Critiken und Urtheile von den Ausgaben, beigefügt, welche manchem Liebhaber, Andern für den ersten Anlauf, oder für den angehenden Philologen, nicht unangenehm seyn können; verschiedene sind von Hrn. Vast mitgetheilt, einige mit Notizen von den Handschriften in der kaiserl. Bibliothek. IX. die Orientalische Literatur; X. Bibel; XI. Schriften im Neugriechischen: ein uns willkommenes Hauptstück; das aber nicht zahlreich ist; eben so auch XII. neue Dichter in Lateinischer Sprache: die übrigen Partien beziehen sich mehr auf das Assortiment des Herausgebers: Bücher aus allen Wissenschaften, welche Lateinisch geschrieben sind; eben so, Deutsch geschriebene, und endlich, Französische. Angehängt sind, von S. 598 an, Suppléments zu den ersten dreizehn Partien, denen eine Notice sur les stéréotypes angefügt ist, welche die verschiedenen Behandlungsarten deutlich macht, mit der Würdigung ihres Gebrauchs und Werthes überhaupt; mit dem Verzeichniß der Schriften, die bisher mit Stereotypen gedruckt vorhanden sind. Brauchbare Register über die ersten acht Partien machen den Schluß. Die Vorrede gibt verschiedene gute Erläuterungen über die Verschiedenheiten des Deutschen und des Französischen Buchhandels; welche eben einen Vereinigungspunct nöthig machen, den zu bewirken des Hrn. Schoell's Bemühungen sehr gut dienen können. Ein Vorzug dieses literarischen Werks vor vielen andern Französischen dieser Art ist, daß Hr. S. nicht bloß von kostbaren, seltenen, von Prachtwerken von Belinpapier s. w. spricht (gleich als wenn die Gelehrten alle, Millionäre wären), sondern auf das

1400 G.g.N. 140. St., den 2. Sept. 1809.

Brauchbare und Nützliche der Bücher selbst sieht; was ferner zu schätzen ist, er gibt bey jedem Buche die Preise in Francs an, und erbietet sich, gegenseitig Bücher auf Bestellung Jedem zu verschaffen.

Quisburg und Essen.

Hr. B. C. L. Natorp, Prediger zu Essen (jetzt, wie wir hören, geistlicher Rath), der sich bereits durch mehrere Schriften um das Schulwesen wohlverdient gemacht hat, hat ein nützliches Werkchen ans Licht gestellt: *Kleine Schulbibliothek*, das er nun in einer dritten Auflage ganz umgearbeitet hat. Bey Baderer und Kürzel 1809. Octav 175 Seiten. Es schließt sich sehr gut an seinen Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen (Gött. gel. Anz. 1804 S. 1684) an. Die wenigsten Lehrer an den niedern Schulen können Bücher kaufen, noch weniger viele; Noth und Auswahl ist ihnen ein Bedürfnis, welches das Buch erfüllt; es gibt die brauchbarsten, ihrem Inhalte nach in Classen gestellt, und von jedem den Inhalt angezeigt. Voraus gibt Hr. N. Vorschläge, wie unter den Schulmännern Lesecirkel, öffentliche Büchersammlungen für die Gemeinde, und kleine Schul-Bibliotheken, ohne lästigen Aufwand angelegt werden können.

Eben dieser beliebte Prediger und Schriftsteller hat auch bey den oben erwähnten Verlegern Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen epistolischen Pericopen 1809 Octav drucken lassen.

Berichtigung.

S. 133 S. 1326 am Ende der letzten Zeile statt
Hr. N. l. Hr. Nicolai.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1809.

Heidelberg.

Von Mohr und Zimmer: Darstellungen aus der Mineralogie, Mathematik, Physik und Bergwerkskunde, von Christian Zimmermann, Doctor der Philosophie u. Privatdocent der Universität Heidelberg. Erster Band. 310 Octavf. 3 Kpft. 1808.

In dieser Schrift sollen mathematische und physikalische Lehren auf den Bergbau angewandt werden. Eine Classification und Beschreibung der Gebirge macht den Anfang, und dient als Einleitung zu einer folgenden Abhandlung, welche sich mit dem Aufsuchen der nuzbaren Lagerstätten beschäftigt. Im Ganzen ist jene Classification und Beschreibung der Gebirge die gewöhnliche: Urgebirge, Uebergangsgebirge, Flözgebirge, vulcanische Gebirge, aufgeschwemmte Gebirge. Hin und wieder sind geologische Bemerkungen über den Ursprung und das Alter der Gebirgsformationen eingemengt. Wir wollen eine Stelle auszeichnen, in welcher zugleich die Schreibart des Verf. sich ausdrückt. S. 24: "Das vorher Gesagte genau erwägend,

M (6)

und die mannigfaltige Structur der Gebirgsmassen überschauend, springt uns, indem wir unbefangenen der Natur selbst nachsehen, ein deutlicher Unterschied der Gesteine in die Augen. Die Schichten, und wiederum die Massen und Gebirge, erscheinen so auf und an einander gelehrt, daß unwillkürlich uns der Gedanke sich aufdringt, hier muß doch wohl das unten Liegende früher entstanden seyn, als das, was obenauf liegt, nichts anders denkend, als die äußere Rinde unserer Erde (und weiter einzudringen, ward uns ja nicht vergönnt) sey durch Niederschlagung aus einer Auflösung entstanden, indem die Materie sich zusammenziehend aus einem mehr expandirten Zustande in einen mehr festen übergehend als Gebirgs-lager abgesetzt wurde. Allein außer diesem, woraus die Regel hervorgeht, daß die Gebirgsschichten, Massen und Berge stets als neuere und neuere Bildungen uns erscheinen, diese ihre größere oder geringere Neuheit durch das Aufeinanderlagertseyn zu erkennen geben, gewahren wir die Aufeinanderfolge ihrer Entstehung noch deutlicher an der immer wachsenden Abnahme des Niveau, worin sich die Endigungslinien solcher Schichten erblicken lassen". Nach diesen Grundsätzen beurtheilt der Verf. großen Theils die relative Altersfolge der Gesteine. Uns deucht dagegen, daß wenn eine chaotisch gemischte Masse, dergleichen ohne Zweifel unser Erdkörper war, durch die Wirkungen der Anziehung in einen festen Zustand übergeht, es keine nothwendige Folge ist, daß die später sich formirenden Massen über den früher gebildeten gelagert seyn müssen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß wenn unser Erdkörper durch einen gewissen Verlust von innerer Wärme zuerst auf der Oberfläche

erbärtete, viele große und weit ausgedehnte feste Massen, welche obenauf liegen, eher, als das tiefer liegende Geste, entstanden sind. Es ist hier nicht die Rede von solchen Massen, welche offenbare Spuren an sich tragen, daß sie angeschwemmt worden sind. Was in dieser Schrift von dem Bergbaue gelehrt ist, kann sehr wohl dienen, die ersten Begriffe davon herzubringen.

München.

Die neuesten Briefe aus der Schweiz, in das väterliche Haus nach Ludwigsburg; nebst einem Gemälde des Bergsturzes am Rigi und Lauwerzer See. Mit Kupfern. Zwey Bändchen. 480 Seiten in Octav. 1807. Der ungenannte Verfasser fiel gleich nach seiner Rückkehr von der hohen Schule in eine gefährliche Krankheit. Die Aerzte rathen ihm, daß er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Molken zu Gais trinken möchte; und er hielt sich deswegen ungefähr zwey Monathe im Appenzeller Lande und in den umliegenden Gegenden auf. Er schrieb posttäglich an seine Eltern, was ihm Merkwürdiges vorgekommen war. Von seiner Rückkunft wünschte ein schätzbarer Freund, daß die in das väterliche Haus geschriebenen Briefe in größern Umlauf gebracht, und durch den Druck bekannt gemacht werden möchten. Er gab diesem Wunsche eines Freundes nach. Doch findet er es nöthig, in dem Vorbericht um Schonung und Nachsicht zu bitten, weil er aus den reinsten, edelsten, Absichten als Schriftsteller aufträte, um eine Menge Bemerkungen ans Licht zu ziehen, die vor ihm von keinem Reisenden gemacht worden. Mit dem Bewußtseyn dieser Absichten hatte der Verf. eher Ursache, den Dank seiner Le-

fer zu erwarten, als um Nachsicht zu bitten. Ganz anders lautet freylich das, was gleich nachher folgt: "Zwar werde auch manches Triviale, Alltägliche, und besonders einem Schweizerischen Leser Uninteressante vorkommen; allein für den Ausländer, für den Liebhaber der Länder- und Völkerkunde, und für den Beobachter fremder Sitten und Gebräuche könne selbst dieses im Grunde sehr interessant und anziehend seyn". Kein Compliment für die Deutschen Leser! Der Verf. hätte, seiner Jugend und Unerfahrenheit ungeachtet, etwas Interessantes liefern können, wenn er sich zu beschränken gewußt, und nicht zwei Bände hätte drucken lassen wollen. Appenzell durchlief seit dem Zeitpuncte, wo es zuletzt beschrieben worden, eine fürchterliche Revolution, während welcher und nach welcher die ehemalige Verfassung und Verwaltung, Handel und Gewerbe, Sitten und Lehranstalten, auf mancherley Art abgeändert wurden. Auch die größten Kenner der Schweiz würden sich gefreut haben, wenn der Verf. sie über alle diese Veränderungen hätte unterrichten wollen. Er berührt die Gegenstände, auf welche er vorzüglich hätte achten sollen, hin und wie er. Hieher gehören der Auszug des erneuerten Land-Mandats (95. u. f. S.), und die Nachrichten über die Verwandlung des Abteygebäudes zu St Gallen in ein Fabrikhaus (S. 141), so wie über die Studien der Appenzeller Candidaten, und über das neuere Schul- und Predigerwesen in Appenzell. S. 301, 313, 331. Allein alle diese Abschnitte sind unbedeutend gegen die Wiederholungen und Erläuterungen der bekanntesten Dinge, oder gegen das Einschalten von Artikeln, welche Keiner von ihm erwartete, z. B. der Geschichte der Appenzeller 217. u. f. S. So wenig der Verf.

das Bekannte vom Unbekannten, das Wichtige vom Unwichtigen, unterschied; so wenig besaß er die Gabe, richtig zu beobachten, und das Beobachtete klar und bestimmt auszudrücken. Seine Schilderungen und Erzählungen haben, wie seine Urtheile, sehr oft etwas Schwankendes, wodurch Wilder und Begriffe getrübt und verwirrt, oder gar wirkliche, wenigstens scheinbare, Widersprüche erzeugt werden. Auch stößt man hin und wieder auf befremdende Beispiele der Unbekanntheit des Verf. mit den Eigenthümlichkeiten der Schweiz. Wir halten es für nöthig, unsere Bemerkungen durch mehrere einzelne Proben zu rechtfertigen. "Der Ort meines gegenwärtigen Aufenthalts", schreibt der Unbenannte aus Gais, "hat ungemein viel Angenehmes und Reizendes für einen Fremden. . . . Gais hat eine überaus romantische Lage — Aber obgleich die Situation sehr viel Angenehmes hat, so ist doch im Grunde die Gegend etwas kahl, und nicht sehr abwechselnd. . . . Sie bietet dem Auge des Reisenden viel Nied- und Torfboden, einfarbige Wiesen, und etliche Hege dar. . . . S. 50. Der, welcher wenigstens 20 . . . 24 Stück Kühe besitzt, wird ein Senn genannt". S. 111. Bei Gelegenheit der Führer auf die höchsten und durch die höchsten Gebirge der Schweiz sagt der Verf. S. 286: "Man thut wohl, wenn man sich nach dem besten und bequemsten Wege erkundigt, da gemeinlich mehrere in eine Alp führen. Denn einen eigenen Weg gehen die Kühe, einen eigenen die Geise. . . . Man thut daher wohl, wenn man da, wo die Wahl frey steht, den Kuhweg geht, der allemahl breiter, als der Geisweg ist". So große Gebrechen auch die Verwaltung der Gerechtigkeit in Appenzell haben mag; so können wir

doch unmöglich glauben, was S. 359 erzählt wird, daß die Obrigkeit allmählich zur Folter schreitet, wenn ein schwärmerisches Mädchen Jemand als Vater ihres Kindes ansieht, und der Angegebene die Verschuldigung abläugnet. Die Beschreibung der Reise auf den hohen Sentis 280. u. f. S. bietet so wenig ein lebhaftes und gutgeordnetes Naturgemälde dar, daß Rec. auf den ersten Seiten sogar auf den Verdacht fiel, daß der Verf. den Sentis nicht bestiegen habe. Der Reisende erzählt selbst die Gefahren, denen er bey dem Besteigen des höchsten Appenzeller Gebirges ausgesetzt war, so seltsam, daß man eher geneigt ist, darüber zu lachen, als an der Lage des Verf. Antheil zu nehmen. Etwas besser gelungen ist die Darstellung des Bergsturzes im Canton Schwyz, welchen der Verf. wenige Tage nachdem er sich zugetragen hatte, auf seiner Rückreise aus der Schweiz besuchte, 423. u. f. S., wiewohl auch diese Darstellung unsere Erwartungen bey weitem nicht befriedigt hat. In einem Anhang, der *l'annuaire* überschrieben ist, übernimmt der Verf. auf eine gewisse Art die Vertheidigung des Hrn. Hofrath Meiners gegen die Vorwürfe, welche Hr. Ebel diesem in seiner Beschreibung des Appenzeller Landes gemacht hatte: wie es in der Vorrede heißt, nach Beiträgen, die ihm von einigen verehrungswürdigen Männern aus der Schweiz mitgetheilt worden. Der Verf. widerspricht in dem Buche selbst Hrn. Ebel sehr oft, und zwar nicht bloß seinen Urtheilen, sondern auch seinen Beobachtungen: Hrn. Hofr. Meiners auch nicht ein einziges Mal. Hr. Ebel, sagt unser Verf., betrat Appenzell mit einer solchen Begeisterung, daß es kein Wunder ist, wenn er überall Vollkommenheiten, echten Freyheitsinn und Wieder-

keit fand, und hingegen Mängel und Unvollkommenheiten überfah und entschuldigte. Unser Verf. rügt endlich alle von dem Hrn. Hofr. Meiners gerügten Mängel und Gebrechen in einem noch stärkern Tone, als dieser. Und dennoch nennt er, im Widerspruch mit sich selbst, Hrn. Ebel nicht nur den neuesten, sondern auch den zuverlässigsten Beschreiber des Appenzeller Landes. Zugleich erlaubt er dem Hrn. Hefrath Meiners mehr als Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn er von dessen Briefen über die Schweiz sagt, daß sie bey ihren vielen Fehlern wegen der Darstellung und der mahlerischen Schilderungen zu den besten Werken ihrer Art gehörten. Warum zeigte der Verf. nicht Einen von diesen Fehlern? Willig sollte ein junger Mann, der so eben aus der Classe der Lernenden herausgetreten ist, sich nicht ungerufen zum Schiedsrichter aufwerfen, oder wenn er dem jugendlichen Drang dazu nicht widerstehen konnte, sollte er wenigstens mit sich selbst übereinstimmend bleiben. Der Verf. versichert in der Vorrede, vor dem Druck die Feile bestmöglichst angelegt zu haben. Alles dieses Zeilens ungeachtet, sind manche Provinzialismen und Fehler gegen die Rechtschreibung stehen geblieben.

Frankfurt am Main.

Predigten, an vaterländischen Festen gehalten von Maximilian Friedrich Scheibler, evangelisch-Lutherischem Prediger zu Montjoie. — Zum Besten eines Unglücklichen, der durch den Krieg gelitten hat. 1807. S. 110 in Octav. Von den vier Predigten, welche diese Sammlung enthält, wurde die erste an dem Geburtstage des Kaisers, und die zweyte an dem Dankfeste für den Sieg

1408 G. g. A. 141. St., den 4. Sept. 1809.

von Friedland gehalten. Die dritte war für das neue Dankfest bestimmt, dessen Anordnung nach dem Frieden von Tilsit erwartet wurde; die vierte aber für den ersten allgemeinen Fasttag, dessen Feyer für alle evangelischen Kirchen auf den ersten Sonntag des Septembers angesetzt war. Gelegenheitsvorträge dieser Art sind es unstreitig, denen der Mahnen und der Character von Prüfungs- und Probepredigten im eigentlichsten Sinn zukömmt, denn aus einem ganzen Jahrgange gewöhnlicher Predigten lernt man gewiß seinen Mann nicht so gut und nicht so vollständig kennen, als aus einer einzigen dieser Gattung. Davon mögen zwar die Verfasser von mehreren, die jährlich in das Publicum kommen, keine Ahnung haben, denn sonst würden sie doch etwas zurückhaltender damit seyn; der Verfasser der vorliegenden hatte aber allerdings keine Ursache, sich davor zu fürchten. Hr. S. zeigt sich in jeder dieser vier Predigten als würdigen Religionslehrer, dem in jeder Lage der Hauptzweck, für den er zu wirken hat, gegenwärtig bleibt, und der dasjenige, was er diesem, und was er andern Rücksichten schuldig ist, immer so zu verbinden weiß, daß er niemahls über die Grenzen des Schicklichen und Anständigen, niemahls über das *προσπον* hinaustritt. Sie können also nur eine vortheilhafte Meinung von ihm begründen, denn unter gewissen Umständen ist zuverlässig ein feiner Sinn für das Schickliche das sicherste Zeichen, aus dem sich auf die ganze sittliche und geistige Bildung eines Menschen am unfehlbarsten schließen läßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stuck.

Den 7. September 1809.

Paris.

Du Magnétisme animal considéré dans ses rapports avec diverses branches de la Physique générale, par A. M. J. Chastinet de Puysegur, ancien Maréchal de camp du Corps royal de l'Artillerie. 1807. 478 Seiten in Octav.

Avant - Propos. Als der Verfasser in den Jahren 1784 und 85 seine Mémoires pour servir à l'histoire du Magnétisme animale erscheinen ließ, sey er weit entfernt gewesen, sich die Gleichgültigkeit einzubilden, welche die Gelehrten gegen dieselben gezeigt hätten. Doch würden sich wahrscheinlich ohne die Revolutionstürme in Frankreich in wenig Jahren dieselben genöthigt gesehen haben, die Existenz eines Lichtes anzuerkennen, dem nur der Schleier des Vorurtheils seinen ganzen Glanz rauben konnte. Mesmer'n bliebe immer der Ruhm, diese Entdeckung zuerst auf die Nachwelt gebracht zu haben. Eben so wenig sprach man seitdem mehr in Frankreich vom Somnambulisme. Seit zwanzig Jahren habe er freylich nichts weiter gelernt, als le magnétisme animal existe par ce qu'il existe. Der thierische Magnetismus sey ein noch urbar zu machendes Feld. — *Chap. 1.* Des faits qui au-

D (6)

raient dû conduire à la certitude de l'existence du magnétisme animal. Mesmer habe die Erscheinungen mit den magnetischen, der Verf. selbst aber mit den electrischen verglichen, ungeachtet eigentlich hier wohl ein drittes Princip Statt finden möchte. Hr. P. erzählt sodann die facultés electro-magnétiques seiner Somnambule Magdalene, welche er den Zuschauern zeigte, und welche nichts weniger, als der Menschen Gedanken errathen konnte, gesteht aber doch selbst, daß angesehene Personen, die er gern von der Wirklichkeit der gedachten Phänomene überzeugt hätte, sont cependant sorties de chez moi, non seulement sans croire à ce qu'elles avaient vu, et opéré par elles-mêmes, mais avec plus que du doute de ma bonne foi! Es hätte ihn geschmerzt, von ihnen für einen Thaumaturgen oder wenigstens enthousiaste abusé gehalten zu werden. *Chap. 2. De la manière d'acquérir des certitudes ou de disposer au moins notre esprit à en admettre.* Wenn Hr. P. hier un fluide galvanique neben dem electrischen ansetzt, so läßt sich dieses wenigstens nicht mit dem Folgenden zusammenreimen. S. 28 stolzirt er mit seiner Ignorance, die ihn denn doch zur Ueberzeugung der Existenz des magnétisme animal geführt habe. *Chap. 3. Observation que ma certitude de l'existence et des effets du magnétisme animal m'a porté à faire sur la cause de plusieurs autres phénomènes; tant ceux observés dans la nature, que ceux que nous provoquons par nos expériences.* Er müsse an sich als Magnetiseur die Emanation einer Flüssigkeit, ungeachtet er sie nicht wahrnähme, Pole, Strömungen u. s. f., wie bey dem Magnete, annehmen. *Chap. 4. Quelques apperçus sur la chaleur et le feu.* *Chap. 5. De la machine électrique et de l'Electricité.* Rumford's und Baccépède's Ideen. *Chap. 6. De la lumière.* Nach

Descartes. S. 65: Lorsqu' aujourd'hui je laisse aller ma plume au gré de leurs confuses inspirations, je sens combien tout ce qui s'en produit doit être incorrect et incomplet, mais comme ce n'est abord qu'aux magnétiseurs que je m'adresse etc. Chap. 7. De la pile de Volta et du Galvanisme. In den Pflanzen steige der Sauerstoff aufwärts in die Aeste, der Wasserstoff abwärts in die Wurzeln. Chap. 8. De l'aimant et des sourciers. Natürlich gehört Hr. P. zu den Gläubigen an Wletton, doch erklärt er die Wasserriecher für kranke Individuen, die man zu heilen suchen sollte. Chap. 9. Des hommes qui, à différentes époques, ont eu la certitude de l'existence de l'agent moteur de la nature, et du principe de nos facultés. Pythagoras, Plato, Hippocrates, Virgil, Cicero, St. Paulus, hätten ein solches Princip anerkannt. Chap. 10. De deux hommes les plus célèbres des temps modernes, Galilée et Descartes. Chap. 11. De Newton. Chap. 12. De la seule manière de se convaincre de la réalité d'une action magnétique dans l'homme. Etablissement de la société dite *harmonique* de Strasbourg. In dem Jahre 1785 habe neben den freymaurerischen Schwedenborgianern, den Profelyten von Cagliostro und den Martinisten, Mesmer nur als ein Prophet vom zweiten Range geschienen, weil er sich bloß mit Heilung der Krankheiten abgab; als aber das Wunderding, der Somnambulismus, die Neugierde reizte, ließen die Freymaurer zu Straßburg Hrn. Punségur versichern, daß wenn er ihrem Verlangen nachgeben wolle, ils suspendraient toute espèce de recherches sur des objets d'un autre genre. Er ging also, mit Vollmachten von Mesmer ausgerüset, um zu Straßburg sein Apostolat (des Verfassers eigene Worte) anzutreten, hielt dort Sitzungen, worin er Mes-

mer's Lehren vortrug, deren Summa er hier kürzlich mittheilt. In der ersten Sitzung ist von nichts Geringerem die Rede, als von der Formation de l'Univers. Unter den possierlichen, hier vorkommenden, Dingen in der letzten Sitzung z. B. S. 149: Il ne s'agit que de mettre la main sur un malade et de vouloir le guérir pour obtenir tous les étonnans et les satisfaisans effets. Schade nur, daß der Berg nicht zum Mahomed kömmt! — Kecklich wiederhohle er, das ganze Geheimniß des thierischen Magnetismus sey in den Worten "croyez et veuillez" enthalten. Am Schlusse dieser Einweisung umarmte er seine Zünger, und reichte ihnen die Hand mit den Worten: "recevez, par moi toucher, le ton du mouvement, que vous communiquerez ensuite à tous les êtres que vous instruerez ou que vous magnétiserez". — Nach S. 151 ist der thierische Magnetismus sehr wahrscheinlich die seit so lange verlorne Wahrheit der Freymaurerey, "et cette clarté dans l'état de somnambulisme magnétique la lumière après laquelle aspirent les francs maçons". Er versichert, daß seine Proselyten binnen acht Tagen (durch Anhörung seiner sieben Vectionen) aus Zehrlingen Gesellen und Meister geworden seyen. Nun gab sich diese Societät frisch ans Magnétisiren, bis sie 1792 zu existiren aufhörte. Chap. 13. Société harmonique du regiment de Metz artillerie. Auf ihr Verlangen creirte der Verf. die Officiere seines Regiments nun auch zu Streichel-Doctoren (Magnétiseurs). Chap. 14. Essai d'instruction pour apprendre à magnétiser: enthält den S. 397 von ihm selbst so genannten Katechismus dieser Gauckeleyen. Chap. 15. Des vérités positives et de vérités relatives. Auszüge aus Buffon. Chap. 16. L'action de la puissance magnétique peut-elle être influencée par l'imagination des malades: Geschich-

te der Heilung des Hrn. Alex. de Sameth und eines gestürzten Postillons, der wider seinen Willen Somnambule werden mußte. *Chap. 17* De la clairvoyance des somnambules, et de la cause, en eux, de cette faculté. Bericht eines Dorfschulmeisters über seinen Zustand, und des Verf. über die eitle Magnetisirung des blinden Herzogs von Kremsberg. *Chap. 18*. Des avantages à retirer et des dangers à craindre dans la pratique du magnétisme animal. Das Magnetisiren könne nie schaden, doch sollte nur immer ein und derselbe Magnetiseur einen Kranken behandeln. Sonderbar genug, daß kein Clairvoyant die Greuel-Szenen und deren schreckliche Folgen, über die Hr. P. S. 22 so laut jammert, voraussehend, seinen Artillerie-Officieren anrath, in Frankreich zu bleiben und sich redlich zu nähren. Der Verf. gesteht wenigstens: j'étais loin de prévoir, en 1786, les scènes douloureuses qui, en 1790 sont venues, l'accord et l'harmonie. Wurde war ein besserer Clairvoyant. Den Schluß macht ein Extrait de ma Correspondance sur le Magnétisme animal. Unter den Briefen befinden sich auch einige von Lavater und einem gewissen Missionar Amiot aus China. Von Lavater'n erzählt der Verf. am Ende: j'appris que sa femme avait eu la tête totalement dérangée et qu'au lieu d'en accuser son imprudence, il (nämlich Lavater) en avait imputé tout le tort au magnétisme animal. Schwerlich konnten dem guten Lavater solche Belehrungen, als ihm Hr. Ponségur z. B. S. 248: nous autres hommes, nous sommes des machines électriques parfaites; notre âme en est la manivelle, S. 275: les grands succès en magnétisme ne s'obtiendront que dans le silence et le mystère le plus grand u. s. f. ertheilt, gefallen. Das yn und das yang der Chinesen entspreche den Polen des Mesmerischen

1414 Göttingische gelehrte Anzeigen

Magnetismus. Nach S. 360 eröffnete Mesmer dem Verf.: que les fous n'étaient au fond que de somnambules dérangés. Wahrscheinlich dürfte dieser Satz auch umgekehrt gelten.

Handwritten mark

Berlin.

Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pönulus des Plautus. Drittes Stück. (1808. 55 S. in gr. Octav). Mit diesem Stück beschließt Hr. Director Helleremann seine verdienstlichen Bemühungen um die Aufklärung der Punischen Stellen in dem Plautinischen Schauspiel. Es betrifft die Punischen Wörter und Zeilen in der dritten Scene des fünften Actes. Rec. begnügt sich, in Beziehung auf die Bemerkungen zu den vorigen Stücken (s. diese Anz. 1806 St. 188, 1808 St. 76), die Erklärungen des Verf. bloß im Auszuge mitzutheilen. Den Namen der Amme, Giddeneme, schreibt der Verf. גדיה נעמה oder גדי נעמה, schöne Gasse, und zeigt, daß im Orient gewöhnlich sey, Namen der Pflanzen und Thiere auf Menschen zu übertragen. Die beiden Punischen Zeilen W. 22. 23. liefert er mit geringer Veränderung: han done filli hanon benes iilli in mus tine, d. i. Punisch: חנן דרני שאלו חנן בנור האלה אין מור תפדו paterna commotus est dominus meus (אבני) quod Deus benigne reddidit filias has (quod eas), non morti tradidit. W. 23. die Antwort der Giddeneme: Me ipsi et enes tedum et alam nocestinum oder vielmehr tinim. מי אפסי עור האנוש תרום ער עולם נשיח חמים Quis est praeter magis (beatus)? Lamentum filebit! in aeternum gaudebimus beatissimi. Das W. 33. vorkommende Lachanam betrachtet er mit Recht auch als ein Punisches Wort, und hält es für eine zusammengezogene Form des Scen. 2. W. 53. schon vorgekommenen Lachaninim, also לחכים, zu den Teufeln!

Nun wäre noch zu wünschen, daß der Verf. seine Erklärungen mit andern unparteyisch vergleiche, und zuweilen in der Anwendung der Hebräischen Sprachregeln strenger seyn möchte.

In einem neuern Programm von 1809 hat der Verf. seine Punischen Untersuchungen auch auf die Maltesische Sprache ausgedehnt. Die Schrift ist Lateinisch abgefaßt und überschrieben: *Phoeniciae Linguae vestigiorum in Melitensi Specimen I.* (62 S. in gr. Octav, wovon die ersten 33 S. die Maltesische Sprache betreffen). Hier werden die in des *Agius de Soldanis della lingua Punica presentamente usitata da Maltesi*, Rom 1750, als Maltesisch aufgeführten Wörter und Redensarten untersucht, und aus dem Hebräischen erklärt. Zuerst zeigt der Verf., daß die Insel von den Phöniciern bevölkert, und von den Karthagern beherrscht sey. Obgleich sie späterhin lange unter den Arabern stand, so will doch der Vf. diesen keinen merklichen Einfluß auf die Sprache zugestehen. Die Ähnlichkeit mit dem Arabischen sey nur Folge der Verwandtschaft des letztern mit dem Hebräischen; auch gebe es Beispiele von andern Völkern, die Jahrtausende lang ihre Sprache erhalten haben. Nach diesen Voraussetzungen hält er nun die Maltesischen Wörter des Agius für Phönisch, und erläutert sie aus dem Hebräischen. Hier scheint dem gelehrten Verf. seine Vorliebe für das Phönische den richtigen Gesichtspunct verrückt zu haben. Denn ungeachtet sich die Ähnlichkeit mehrerer Wörter mit den Hebräischen nicht läugnen läßt, so sind doch überall die eigenthümlichen Formen, Wörter und Bedeutungen des Arabismus so vor springend, daß, wenn man dazu nimmt, daß die alte Phönische Sprache unter der tausendjährigen Herrschaft der Römer und Gothen vermuthlich eben so völlig verschwunden war, als die Griechische in Sicilien, und daß die Araber 200 J. lang (bis zu Ende des 11. Jahrh.) Malta beherrschten und bewohnten, kaum ein Zweifel obwalten kann, die Sprache für Ara-

1416 G. g. A. 142. St., den 7. Sept. 1809.

bisch zu halten. Ein paar Beispiele werden dieses klar machen. Ach, Bruder, ist freylich auch אח, aber Ach, dein Bruder, ist sicher das Arabische *أخاك*. Abhquâr, schwächen, ist *أحقّر*. *חקר*, exploravit, hat nichts damit gemein. Nabhquru, wir schwächen, *نحقر*. Die Erklärung des Wf. ist gekünstelt, *נחקרו* von *נח*, *נחמו*, nos. und dem Participium *חקרו*, wo das *ו* vom Pronom an die Stelle der Pluralordnung gesetzt sey. bagda, abominazione, *بغض*. Quebieza, ein Schmähwort für Mädchen, *كبيسة*, subacta, nicht *כבשה*, Lämmchen. *bedui*, Bauer, *בדווי*. *biut*, Häuser, *ביוט*. Hebr. *batim*. Wie verschieden! Chelès und Nahlul, los, frey, *خليل*. Esma, höre, ganz die Arab. Form *اسمع*. Engkara, impositione ingiusta, vielleicht das Persische *انکار*, *انکار*, *αγκαρα*. Esquar, scaqra, roth von Farbe, *سقر*, *سقر*, nicht von *שכר*, betrunken, oder *שחר*, die Morgenröthe. Merhba biquom achua, willkommen (S. 31), ist die gewöhnliche Formel *مرحباً بكم*. Der W. erklärt es *מרחבא בבם אחי*, valde dilatata sit in vobis sc. salus et pax Dei, fratres! Raful, Apostel; Rib, Wind; Rocba, Reuterey, sind ganz Arab. Formen. Lefgka vipera, *لافعي*. Des Wf. *לריתן*, inde *לריתן*, Leviathan, crocodilus, *vipera*, serpens, ist entfernt und willkürlich. — Diese wenigen Beispiele, die leicht vermehrt werden könnten, zeigen hinlänglich, daß diese Proben der Maltesischen Sprache ohne Vergleichung des Arabischen sich nicht füglich erläutern lassen, und Nec. zweifelt um so weniger, daß der Wf. bey der Fortsetzung seiner Untersuchungen auf diesen Umstand vorzüglich Rücksicht nehmen werde, da er schon hier bey einzelnen Worten das Arabische mit angeführt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 9. September 1809.

Ingolstadt.

Von Alons Altenhofer: Geschichte des uralten königlichen Maierhofes Ingoldestadt, jetzt der königl. Baierschen Hauptstadt Ingolstadt. . . . von einem alten Murbürger. 1807. VIII und 335 Seiten in Octav.

Die Zueignung an den Rath und die Bürger von Ingolstadt, so wie der Vorbericht, belehren uns, der Verfasser dieses Werks sey der um die Baiersche Geschichte schon verdiente, nun verstorbene, Stadtpfarrer Joh. Nepom. Mederer (warum ist aber der Name nicht gleich auf dem Titel genannt?); habe dasselbe im 51. Jahr seines dortigen Wirkens auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt, der Rath Ignaz Hübner aber herausgegeben.

Die Geschichte der Deutschen Städte, ihrer Entstehung, Ausbildung, Verfassung, ihres Verkehrs, ihres Sinkens, ist ein noch wenig angebaueres Feld. Es fehlt noch immer an bedeutenden einzelnen Bearbeitungen, die doch wohl vorhergehen müssen, ehe man das Ganze sicher in Einen Punct zusammenfassen, oder gar ein historisches Kunstwerk bilden

P (6)

1418 Göttingische gelehrte Anzeigen

kann. Raum ist hier oder da etwas aufgeräumt; und doch ist die Ausfüllung dieser Lücke eben so verdienstlich und notwendig, als interessant. Es wird immer mehr Zeit, dem fühlbaren Bedürfnisse kräftig abzuhelpen, und wir sehen auch, daß der Fleiß der Geschichtsforscher sich seit einiger Zeit mehr zu diesem Felde wendet. Nur ist die gute Ausführung freylich nicht Jedermanns Werk. Da wir auch nicht erwarten können, daß in vielen Städten Meister sitzen werden, die uns classische Gemählde ihrer Städte liefern, wie wir sie wünschen, und an Ort und Stelle dafür die Farben zusammensetzen, welche jene Wahrheit, jenes Leben verleihen, die uns fesseln (was freylich das Bessere wäre, denn wer mit der Bearbeitung einer solchen Specialgeschichte nicht unbekannt ist, kennt die Schwierigkeiten und Mängel nicht, welche die Entfernung erzeugt!); so wollen wir zufrieden seyn, wenn nur hinlängliche Materialien mit verständiger Auswahl herzugetragen werden. Wir haben zwar schon mancherley, aber sie wollen nirgends recht zureichen, noch passen, und gerade das Wichtigste ließ man bisher wohl unbeachtet zur Seite liegen, in das Wesen drang man wenig ein. Doch Viele glauben sich, aus Gewohnheit oder Stolz, berufen, das, was sie an Materialien erworben, auch zu verarbeiten; sie glauben sich erniedrigt, wenn sie dem gestaltlosen Stoff nicht wollten eine Form geben können. Indeß dazu sind nur Wenige auserwählt, hier haben die Kräfte der Meisten ein Ende, sie wissen nicht den lebendigmachenden Geist einzuhauchen. Ihre Arbeit ist; die Urkunden und Notizen breit aus einander zu ziehen, unbedeutende Sachen, die in einer Materialienammlung ihren Platz finden, und dem wahren Künstler zu manchen Schattirungen trefflich dienen, unpassend zuzuerwerfen, und endlich so viel Wasser zuzurühren, daß ihre Arbeit den größten

Theil ihres Werthes verloren hat. Sie ist ein Zwitterwesen, befriedigt nirgends; sie ist nicht mehr bloß Material, sondern ermüdet mit ihrer Weitläufigkeit den Forscher, dem so leicht in die Hand gearbeitet seyn könnte; noch viel weniger ist sie Geschichte. Wenn man doch die wichtigen und auf sich selbst stehenden Verdienste eines Materialiensammlers nicht übersehen, sondern beherzigen wollte, daß das Lob und der bleibende Nutzen eines solchen mit dem Tadel und der Gleichgültigkeit in keinem Verhältniß stehen, welche die bald vergessenen Chronisten treffen!

Wir wollen mit Dank das vorliegende Werk als einen gewünschten Beytrag zur Geschichte der Städte und zur Provinzialgeschichte annehmen, ihm sein Verdienst einer fleißigen Sammlung und unermüdeten Hervorziehung vieler bisher ungedruckter und unbenutzter Urkunden und Notizen über Ingolstadt, und damit der Lieferung mancher guten Nachricht zur Weiterbeförderung im Anbau jenes großen Feldes, wäre es auch nur die Bestätigung für schon Bekanntes, gern zugesprechen; aber bey allen diesen Vorzügen bleibt der Totaleindruck kalt: wir fürchten, daselbe gehöre zu der Classe der eben bemerkten Arbeiten, und sey eine zu breit ausgefallene Aufstellung von Materialien.

Der Verf. beginnt richtig erst damit, wie Ingolstadt in der Theilung, welche Karl der Große 806 unter seinen Söhnen projectirte, als eine zum Nordgau gehörige, aber vordem Herzog Thassilo zu Lehen gegebene, und nun in die Portion des Prinzen Karls gefallene Villa zum ersten Mal namentlich erscheint, 840 an den Abt von Niederaltaich kömmt. So geht eine, von einem Commentar begleitete, chronologische Aneinanderreihung der meisten Stadt-Ingolstadtischen Privilegien, Kaufe, Urkunden aller Art, von sehr verschiedenem Werth, fort durch glückliche Ein-

1420 Göttingische gelehrte Anzeigen

richtungen des Mittelalters, vorbei dem momentanen Glanz einer kleinen Residenz, durch den reichen Beneficiensegen des 14. Jahrhunderts (bey diesem und der Besetzung der Pfarren wird der Verf. langweilt), auf die Errichtung der Universität (1472), deren Fonos wunderbar zusammengebettelt wurde, Anlegung der Festung (1535) bis zum großen Wechsel der Dinge in unsern Alles umstaltenden Tagen, wo so viele Kapellen execrirt werden müssen, wo Gymnasium und Universität (ohne Noth, sagt der Verf., den hier bitterer Unrath ergreift (314)), der alten Pflegerinn müde, begierig auswandern (in Punsch wurde der Universität das letzte Bile! getrunken, im Augenblick der drohenden Belagerung: ein Zug, der dem künftigen Geschichtschreiber Deutschlands nicht entgehen wird), die schönen academischen Säle zu Heustadeln verkauft werden (276), die Festung aufhört, alle alte Glorie mit Einer Verührung abfällt, und der Ort, dem fast alle Nahrungsmittel abgegraben sind, tief zurücksinkt (Vorr S VI). Vor allen andern sind die landesherrlichen Urkunden hervorgehoben, denn das Hauptthema dieser Darstellung ist die große Vorforge der Fürsten für Ingolstadt. Jede Verhandlung zwischen beiden ist unbeschreibliche, reine Gnade, ist Wohlthat. So, S. 52, vermißt der Verf. für Ludwig den Brandenburger ein Monument, das seinen Namen allen In- und Ausländern bekannt und verehrungswürdig mache, weil er 1352 ein Holz (von jetzt 3252 Tagewerken, die in den neuesten Zeiten unter die Bürger vertheilt sind) gegen jährlich 100 Pfund Münchener Pfennige (auf 100 Ungarische Gulden später reducirt, S. 160) der Stadt überlassen hat. In welchem Verhältniß stand denn damals der jährliche Zins von 100 Pfund gegen das reine Einkommen von diesem

Grundstücke? Am Ende hat wohl der Landesherr nur einen ganz gewöhnlichen, ihm nicht nachtheiligen, Verkauf gemacht.) Die Privilegien, welche man damahls den Fürsten bey der Huldigung abzwang, sind unserm Verf. ein höchst merkwürdiger Beweis, wie gnädig sich diese gegen die Stadt zeigten (S. 52). Indem wir so die Bestandtheile des Buchs und den Eindruck gezeigt haben, welchen seine Lesung bey uns zurückgelassen hat, glauben wir uns jedes weitem Urtheils überhoben. Wo im Einzelnen die Ansichten des Verf. irrig oder getrübt sind, was oft der Fall seyn möchte, können wir hier nicht angeben. Die Quellen, ob sie schon gedruckt, und wo? oder nicht? und wo man sie etwa wiederfinden soll, hat der Verf. wenig bemerkt; oft sind aber selbst schon gedruckte Urfurden, und im alten Idiom und in der eigenthümlichen Schreibart, in den Text eingewebt. Der Stil wimmelt von Provinzialismen, und ist veraltet. Nur noch ein paar Notizen als Ausbeute. Unter Kaiser Ludwig dem Baier ist derselbe Schacher mit den Provinzialstädten, Steuererlasse, Zölle, Jahrmarkteinrichtung, Judenthuck, wie bey den Reichsstädten und Domainen. 1393 wurden die Gassen der neuen Residenz erst gepflastert; der Tarif des Pflasterzolls findet sich hier (S. 82). Ein Einfall des Herzogs, die Kellerhöfe von den Straßen wegzuschaffen, gelang nicht. 1395 wurde auf 15 Jahre ein Umgeld auf alles Getränke und Vieh, das weggetrieben wird, zur Bezahlung der herrschaftlichen Schulden bewilligt, doch mußte der Herzog noch theilen (S. 86). Bürger-Collegien von 80 Geschwornen 1402 (S. 94). Einer der ersten Jesuiten der berühmten Ingolstädter Niederlassung war Rudolff Klendke aus Bremen, den Herzog Erich, der jüngere, wieder in unser Land rief, wo er 1578 auf dem Kalenberge starb.

1422 Göttingische gelehrte Anzeigen

Im Kloster zu Eldagsen kann er aber wohl nicht begraben seyn; denn so viel wir wissen, gab es ein solches in der gedachten Stadt nicht.

Halle und Berlin.

Leben, Character und Verdienste Johann August Mößelt, königl. Preussischen geheimen Raths, Doctors und Professors der Theologie. Nebst einer Sammlung einiger, zum Theil ungedruckten, Aufsätze, Briefe und Fragmente. Herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer. 1809. XXXII, 256 u. 266 S. in Octav. (Mit dem Bildniß des Verstorbenen.)

Mößelt's Verdienste als Theolog und Literator bedürfen unter Sachverständigen keiner neuen Anpreisung. Wer das äussere Leben des Verewigten, seinen trefflichen Character als Mensch und Bürger, und die Geschichte seiner Bildung als Gelehrter näher kennen lernen will, greife zu vorliegender Biographie, worin sein würdiger Freund und Schüler, Hr. Canzler Niemeyer, ihm ein ehrenvolles Denkmahl gestiftet hat. Sie ist nach der Absicht des Verf. nicht allein für die zahlreichen Freunde und Zuhörer des Verstorbenen, sondern vorzüglich auch für jüngere Theologen bestimmt, und entspricht dieser Bestimmung auf eine Art, wie man es von einem solchen Schriftsteller zu erwarten gewohnt ist. Man erhält nicht allein eine vollständige Darstellung von Mößelt's Leben und Verdiensten um die Theologie, sondern auch die Geschichte dieser Wissenschaft selbst in seiner Zeit, mit manchen trefflichen Bemerkungen begleitet, die, als Worte zur rechten Zeit gesprochen, gewiß ihres Erfolgs nicht verfehlen werden. Man kennt des Verf. seinen Beobachtungsgeist aus frühern Schriften. Hier, wo ein langer, vertrauter Umgang, und vielfache Verhältnisse ande-

rer Art demselben zu statten kamen, wußte er dem reichen Stoffe Seiten abzugewinnen, die nicht allein von Seiten der Wahrheit in der Darstellung, sondern auch als Beweise der richtig aufgefaßten Individualität des Verstorbenen, manchen von dessen vertrauteren Bekannten angenehm überraschen werden. Eben so wenig vernißt man die Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, die den übrigen Schriften des Verf. zum Lobe gereicht, und die hier, durch den Gegenstand unterstützt, oft in eine so warme und innige Sprache übergeht, daß man deutlich inne wird, sie kömmt vom Herzen, und sie geht zu Herzen. Aber am meisten anziehen werden die einleitenden Bemerkungen, durch die der Verf. den Leser jedemahl auf den richtigen Standpunct zu stellen sucht, aus dem er die Thätigkeit und das Verdienst des Verstorbenen zu beurtheilen hat. Sie bewähren eine so gründliche Kenntniß der Zeit und ihrer Eigenheiten, eine so richtige Schätzung der Wissenschaft, sowohl im Allgemeinen, als in ihren einzelnen Theilen, daß sie dadurch, besonders für jüngere Leser, die mit dem Gange der großen Veränderung natürlich nicht so bekannt sind, ungemein nützlich und lehrreich werden müssen. Ein Auszug aus einer Schrift, die gewiß bald Gemeingut des theologischen Publicums seyn wird, würde hier am unrichtigen Orte stehen. Wir geben daher nur den Hauptinhalt derselben an, damit man weiß, wie viel man hier findet. Die erste Abtheilung handelt in fünf Abschnitten zuerst von dem Leben, und zweytens von dem Character des verewigten Mößelt's; drittens würdigt sie ihn als Gelehrten, besonders als Theologen; viertens als academischen Lehrer, und fünftens als Schriftsteller, welcher letztern Darstellung ein vollständiges Verzeichniß der Mößelt'schen Schriften beygefügt ist, nebst ei-

1424 G.g.N. 143. St., den 9. Sept. 1809.

ner kurzen, aber höchst richtigen, Beurtheilung derselben. Die zweite Abtheilung enthält, ausser einigen Briefen von Ernesti, Dahlberg, Spalding, an Mösselt, eine Sammlung Mösselt'scher Aufsätze und Fragmente, unter denen seine drey Denkschriften auf Knapp, Semler und Struensee beynahe ganz eingedruckt sind. Das Fragment einer Selbstbiographie, die Mösselt erst den 2. December 1806 anfang, läßt tiefe Blicke in das echt-religiöse Gemüth des Vollendeten thun, und erfüllt mit inniger Achtung für einen Mann, dessen Bekenntniß bey dem Rückblick auf sein thätiges, arbeitames Leben, wie im Anfang, so auch am Ende, dahin ausfiel: "Gewiß nicht mir, sondern deinem Nahmen, o Herr! allein gebührt hierüber Ehre"!

Paris.

Aus allen den bekannten Büchern über die französischen Synonymes, in denen so viel Feinheit der Beobachtung niedergelegt ist, daß man immer mit Nutzen sie einsehen und nachschlagen kann, Girard, Beauzée, Roubaud, d'Alembert u. A., ist jetzt zusammengestellt ein neues Werk: Nouveau Dictionnaire universel des Synonymes de la Langue Française — par Mr. Guizot. Premiere Partie, A . . . K. 1 . . . 548 S. Seconde Partie, L . . . Z. S. 529 . . . 1007. Bey Maradan. 1809. gr. Octav. Vom Herausgeber ist eine Introduction vorgelegt, welche den Begriff von Synonymen berichtigt und verdeutlicht. Er versichert, daß er über 150 neue Artikel eingereiht, andre seiner Vorgänger abgekürzt, berichtigt, und von dem, was nicht zweckmäßig war, gereinigt habe. Ein nützliches Buch hat der Verfasser allerdings geliefert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1809.

Paris.

Recherches sur les Origines celtiques, principalement sur celles de Bugey considéré comme berceau du Delta celtique; par *Pierre J. F. Racon*. To. I. II. mit zehn Figuren. Ven Arthus Bertrand 1808. Octav 2 Bände. Das Werk hat eine eigne Einrichtung: es ist in Kapitel und in fortlaufenden Paragraphen geschrieben, an der Zahl S. 370.

Wenn es den Freund der Geschichtskunde erfreuen mußte, daß die Geschichtsforschung und Sprachforschung von Gelehrten Frankreichs sich auf den ältern Zustand ihres Landes unter den Kelten, vor den Römern, verbreitete: so sieht er dagegen sehr ungern, daß sich in den Schriften, die sich mit solchen Forschungen beschäftigen, so wenig sichere, gereinigte Grundsätze finden. Dahin gehört auch die unglückliche Etymologisirsucht, da man aus unbekannten Worten einer unbekannten Sprache durch Aehnlichkeit des Lautes in andern Sprachen, nicht bloß zur Vergleichung mit dem, was man bereits auf historischem Wege erkannt hat, anwenden, Erläuterung von factischen Nachrichten daher entlehnen, sondern

Q (6)

sie als Basis von bloßen Möglichkeiten, ohne weitem historischen Grund, feststellen, und wohl gar seine Phantasien, oder ihre Resultate, für Thatfachen ausgeben, und aus denselben das Uebrige erklären will; und hier verirrt der Gelehrte sich noch weiter, wenn er eine Lieblinsgrille, zum Beispiel eine romanenhafte Vaterlandsliebe, mit hinzubringt; oder wenn er Alterthümer, Mythologien, Symbolen und Hieroglyphen anderer alten Nationen hineinzieht, ohne auf die Verschiedenheit von Abkunft, Sprache und Religion, Vorstellungsart und Zusammenhang derselben, Rücksicht zu nehmen. Wer die Keltische Sprache studiren will, müßte natürlicher Weise zuerst fragen, was für unstreitig als echt anerkannte Ueberbleibsel derselben besitzt man noch? welche verwandte Sprachen oder Dialecte sind noch vorhanden? wie viel und welche historische Hülfsmittel, sie zu verstehen, besitzen wir noch aus den gleichzeitigen, den nächstfolgenden und den spätern Schriftstellern? Nun würden diese Angaben critisch zu sichten seyn, und mit dem, was übrig bleibt, würde man versuchen, wie weit man kömmt, bey einer grammatisch und logisch richtigen Anwendung. So kann ein und anderes herauskommen, das einen Grad von Wahrscheinlichkeit hat; Entweder begnüge man sich damit, und bleibe dabey stehen; oder will man weiter gehen, so sehe man das weiter daher Abgeleitete an, als bloße Muthmaßung; Einiges kann einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit durch Uebereinstimmung von Mehreren erhalten, alles Uebrige, was bloße Möglichkeit ist, neben welcher andre eben so gut mögliche Dinge sich annehmen lassen, oder sich sogar ein eben so mögliches Gegentheil denken läßt, gehören unter die Träume und Phantasiespiele. — Zu dem Nahmen des Keltischen

Delta gab Polybius Veranlassung, da er die Landschaft zwischen der Rhone und der Isere, bis an den Jura und die Alpen, mit einem Delta verglich III, 49, 6. 7. Nördlich darüber, im ehemahligen Burgund, und Bourgogne, liegt die kleine Landschaft Bugey; diese, nebst Gex, und ein Theil von Bresse, werden vom Verf. dazu gezogen. Nun mag ein Streit zum Grunde liegen; einige dortige Gelehrte scheinen dem flachen Lande von La Bresse ein höheres Alter der Bevölkerung beizulegen, als dem höher liegenden Bugey; für Bugey streitet nun der Verf., und zieht auf diese Landschaft, was sich nur ergreifen läßt: Forum Segusianum (er schreibt noch auf die alte uncritische Weise Segusianum) soll nicht Feurs in Oberforez an der Loire seyn, sondern Trebuge, ein Dorf in Bugey, zwischen Mantua und Charillon de Michaille. Möchte dieß seyn; aber nun werden S. 59 historische Epochen von Bugey angenommen: I. 2314 J. vor Chr. Geb., da der große Brand aller der westlichen Waldungen erfolgt seyn soll, welcher den Pyrenäen den Namen gab, von πυρ, welches auch ausgesprochen ward für, feur, vier, ur; der Jura mit den Alpen machen die fortlaufenden Urgebirge aus; Jura ist Y.-ur-A. welches bedeuten soll: Ici le feu premier. Nicht genug, dieß Wort kann auch geschrieben werden Iou-ra. und so bedeutet es das Fahrzeug der Io, oder Isis; daraus erhelle, daß die Isisreligion seit den ältesten Zeiten in Bugey eingeführt war. Man wird nicht begreifen können, wie man so Etwas für historische Forschung ansehen kann, wenn man nicht sonst wüßte, wie sich ein aus verworrener Etymologiekunst gegründetes Geschichtsstudium unter einer Classe von Gelehrten fortgepflanzt hat, seit Pelloutier, Dom Pernetti, Poinssinet Sivry (dessen

Origines Uriennes, Recherches sur les hieroglyphes, und sur les medailles antiques ähnliche Schwärmerereien enthalten). La Baume, Duplax in der histoire primitive de France u. a. besonders Guichenon in der Histoire de Bresse et de Bugey (von 1650) gingen dem Verfasser vor). Dieses übel geleitete Geschichtsstudium scheint noch nicht auszusterben; es haben sich hingegen andre verwandte Hypothesen eingepfropft, wie die von Boullanger, von Bailly, von den Hindus und Chinesen, sind, und so ist eine Verwirrung der Alterthumslehre entstanden, welche uns mit einem völligen Babel bedrohet. Die hochverehrte gelehrte Gesellschaft der Keltischen Alterthümer (der Rec. hat die Ehre, Mitglied derselben zu seyn) wird nun diesem Unwesen kräftig entgegen wirken. — Zur Epoche II. wird das Jahr 600 vor Chr. Geb. angesetzt, das Ver sacrum, oder der Feldzug von Belloves nach Italien, der aus den Zeiten des R. Tarquin, des ältern, bekannt ist, an welchem die Einwohner von Bugey nothwendig auch Antheil genommen haben müssen. Wunderbare Etymologien kommen hierbei zum Vorschein. Von Belloves hat ihren Namen Belley, die Hauptstadt in Bugey; zur Fabel vom Trojanischen Aeneas hat den Stoff gegeben der Fluß Ains in Bugey, und die Creusa, des Aeneas, ist aus dem Namen Creuse, welches ein Flecken in Bugey ist, entstanden. III. Epoche, das Ver sacrum, oder der Zug des Brennus nach Italien; nach dessen Namen die Stadt Verona, ursprünglich also Brennona, benannt sey. Weiterhin erwarb sich Rom Verbündete in Gallien, darunter waren die Aeduer, also auch les Bugistes (so werden die Einwohner von Bugey genannt) als Klienten von jenen. Aber der Verf. nimmt an, die Verbündung sey schon damals zwischen den

Bugisten und den Römern, wie Brennus nach Italien 309, also zur Zeit Tarquins vorhanden gewesen. Brennus mußte sie nun als Feinde behandeln, und verwüstete auf seinem Zuge ihr Gebiete; nun folgt eine Menge Etymologien von neuen Städtenahmen aus dieser Zeit, die keine Erwähnung verdienen. Ein gleiches gilt von der IV. Epoche, die Colonie der Rhodier, welche der Rhone den Nahmen gibt, und sich in Bugen niederläßt. Nach historischen Belegen sieht man sich vergeblich um, dafür sollen Etymologien für *données historiques* gelten. — Es wäre verlorne Zeit, sich weiter hierbey aufzuhalten; selbst das Bisherige führt der Rec. nur als ein Specimen an, wie von mehreren Gelehrten das gelehrte Geschichtsstudium behandelt wird. Uns Deutschen bleibt dieß unbegreiflich; historische und classische Critik hat uns bisher dagegen verwahrt; Werlieren wir aber unfre gründlichen classischen Studien, den echten historischen Forschungssinn, den regen freyen Geist, und den Eifer, Wahrheit zu suchen, zu finden und mitzutheilen, so können wir gar bald auch dahin gelangen.

Um indessen doch den Inhalt des Buchs weiter anzugeben, fahren wir fort, noch die Folge anzuzeigen. Die V. Epoche von Bugen ist der Zug Annibals; VI. die Eroberung Galliens durch Cäsar, bis auf die Einwanderung der Burgunder, 400 Jahre nach Julius Cäsar. VII. Zug des Attila um 451. VIII. IX. . . . XII. die Schicksale von Bugen bis an die Zeiten Heinrichs IV. herunter. Mit Chap. XIII. f. S. 180 bis Ende des Bandes S. 572 fängt eine Hydrographie von dem Ländchen Bugen (jetzt das Departement von Ain, welches ein Flüßchen ist, das sich in die Rhone ergießt) an. Diese Gewässerbeschreibung besteht aber in Etymologien der Nahmen dieser Flüße. Vgnain,

ein anderer kleiner Strom, soll Keltisch die *Quelle* *Og* seyn; *Og* aber ist der Name des *Herkules*; dazu findet sich indessen eine historische Bestätigung bey *Lucian*: vom Gallischen *Herkules* *Ogmios*; *Og-mi*; *Mi* soll der Keltische Name von *Mercur* seyn. Der Fluß *Isere* beweise die Verehrung der *Isis*: Alterthümer und Spuren von derselben in Namen von Orten. Alterthümer zu *Isarnone* bey *Mantua* in *Bugen*, jetzt noch ein Dorf; es sind Gemäuer eines nicht-Römischen Gebäudes aus *Ziegeln*, S. 228 f.; es soll ein Tempel *Merkurs* gewesen seyn. *On*, die Sonne oder *Apollo*. Familien, in *Bugen* und *Gex*, deren Namen aus dem Keltischen abgeleitet werden. Bey der Familie *Tacon* ist ein Fisch gleiches Namens in *Kupfer* abgebildet zu S. 294: eine Art *Forelle*. Es kann wohl in diesem Gemisch manche gute Familiennachricht verborgen seyn.

Im zweyten Bande gehen einige, dem Verf. von gleichgesinnten Gelehrten eingesandte, Beyträge voran. Zu S. 55 ist eine Tafel mit einigen Münzen eingerückt, die der Verf., wie er sagt, in jenem District gefunden hat: darunter sind zwey *Bronzen*, die sich auf dem Durchzug *Annibals* hier verloren hätten, eine *Dido* (es ist ein weiblicher Kopf, mehr nicht, auf der Rückseite ein Pferd mit dem *Palmbaum*, unten ein Phöniciſcher Schriftzug: also eine Phöniciſche Münze), und die zweyte mit dem *Annibal* (ein stehender Krieger, mit zwey Phöniciſchen Schriftzeichen, und auf der Rehrseite Phöniciſche Schrift, in einen Lorbeerfranz gefaßt). Der *Rec.* hat keinen Verſuch, weitere Forschungen anzustellen. Die übrigen sind Römische bekannte Münzen. Ferner folgen kleine Figuren auf *Kupferblättern*: drey weibliche von schlechter Kunst; eine nackte, mit zwey Kindern, soll *Larona* seyn; die andre, eine Frau aus dem *Bade*, soll die stehende

Latona seyn; die dritte ist eine Venus mit angelegtem Gewand, unten zwey Amorn, sie steht auf einer Maske; nach des Hrn. V. Erklärung aber, ist es eine *Latone aux Oracles*. Zwey bronzene Büsten, eine weibliche mit brodirtem Schleier, und ein männlicher Portraitkopf mit brodirtem Kopfschmuck: sollen Artemisia und ein Ptolémée Osiris seyn, der Bruder der Cleopatra. Noch eine Büste aus Parischem Marmor, welche Hr. V. auf seiner Rückkehr aus Aegypten in Griechenland an sich brachte: eigentlich eine Marmorplatte mit einem jugendlichen Kopf in hohem Relief, soll Alkibiades seyn (dessen Portrait wir kennen, das aber keine Ähnlichkeit mit diesem hat): er sey als Amor vorgestellt; der Verf. hält sich überzeugt, daß es eine Arbeit des Sokrates selbst sey, weil es aus Parischem Marmor ist; unter der rechten Schulter sey auch eingegraben Σωκρ. επ. Endlich noch eine kleine Griechische Bronze, Chloris oder Flora. Im zwanzigsten und letzten Kapitel sollen noch einzelne Beobachtungen über das Keltische Alterthum beigebracht werden: der Tanz der Galier in Rom sey, so wie der Mahmen, von den alten Kelten, so wie die alte Speise der Römer mit ihrem Mahmen, puls, pulmentum. Beide seyen Bretonische Worte. Zug des zweyten Brennus nach Griechenland. *Langue primitive*: welche kann es anders seyn, als die Keltische; *Latour d'Auvergne* in *Origines Gauloises* war nahe dabey, aber er meinte, es sey eine Keltosyrthische Sprache gewesen! *Dufii*, die bösen Dämones bey den Galiern, mit haarigem Leibe (bey Isidor und Augustin, pilosi). Verehrung der Sonne unter dem Mahmen *Eol* und *Encol*, Seele des Universums. *Ogmi*. *Ogmios Hercules*. *Dis*, den man verehrt und zum Plaro gemacht habe; es sey Jupiter s. w. Und mitten unter den Keltischen Gott-

heiten Irmenfal und Wodan. — Endlich, von der Mitte des Bandes an, machen den Schluß: *Recherches onomatiques*, Ableitungen von Nahmen und Wörtern aus dem Keltischen, welche andern Gegenden, ausser dem Keltischen Delta, angehören, und eine *Courte Explication* von jetzigen Familiennahmen: gleich zuerst Albert ist im Keltischen *Allbart*, *toute-barbe*; so wie auch Barthol (Bartholomäus?) *Bart-oll*, *Bart-all*, *Albart*, also der Bärtige, ist. — Der gute Himmel erhalte uns Deutschen unsre guten classischen und historischen Studien!

Voran vor dem Werke steht S. 1 . . . 50 ein *Avant-propos* in Paragraphen S. A . . . Z. Zuerst *Eternité de Di-u.* *Eternité de l'univers.* — Das hohe Alterthum der gegenwärtigen Erdougel — Das erstaunenswürdige Alterthum der Civilisirung des Menschengeschlechts: ein abenteuerliches Gemische von zusammengecraftten, unordentlich zusammengestellten, Gedanken und Meinungen unsrer Zeitgenossen von den Spuren einer frühern Bildung der Erde, die vor der Bewohnung vorausgegangen seyn muß; vom Einbruch des Oceans in unser Mittelland, und von dem langen Zeitraum, der erforderlich war, ehe die Menschen und die Erde zu einem Anfang der Cultur gelangen konnten; daß also über unsre Geschichtskunde hinaus noch Vieles gewesen und geschehen seyn kann. Was gehet aber daraus anders hervor, als dieß: also können wir auch nicht früher von Geschichte reden, als von da an, da sich Nachrichten erhalten haben. Aber nein! die Jahres- und Zeitrechnungen der Schinesen, Inder, Araber, diese sind die Basis der wahren Geschichte. Schina und Japan haben eine Civilisation von 54,000 Jahren, die Tataren haben noch des *debris augustes de la plus antique civilisation*, und nun so fort, die übrigen Völker,

die Autochthones, und alle, die Kinder der Erde und der Sonne seyn wollten. — Die Unwissenheit der Hebräer leuchte aus ihrer Schöpfungsgeschichte, aus der Erzählung von einer Sündfluth, s. w. hervor. Wie die Ueberschwemmung von dem Westen Europens aus erfolgte, lebten in China 200 Millionen Menschen, die davon nichts erfuhren. Die Hebräer waren bey weitem keines der ältesten Völker — S. 33: ihr Moses (weiter hin heißt er nur l'antique Rabbin des Hebreux) war unwissend von allem dem, was wir in unsern Zeiten wissen. Er spricht von vier Jahreszeiten, wußte also nicht, daß dieß nur in seinem Climate so verhält; im Norden hat man nur Sommer und Winter s. w. Er war der Anführer einer flüchtigen Diebsbande (bande de larrons): und so geht es zwanzig Seiten fort; — und das heißt alte Völkergeschichte! So wird das Heiligste, was der Mensch hat, die religiöse und historische Wahrheit, welche die einzige Stütze der Menschheit und Bürgertugend ist, behandelt!

Einz.

Von Haslinger 1809: Ueber die Bekanntschaft Marcions mit unserm Canon des neuen Bundes, und insbesondere über das Evangelium desselben. Von Michael Arnerth, Can. reg. zu St. Florian, und Prof. der Hermeneutik und Exegese des N. T. 44 Seiten in Quart.

Seit Semler's Zeit hatten mehrere verdienstvolle Gelehrte sich zu zeigen bemüht, daß das Marcionitische Evangelium nicht, wie die Kirchenväter voraussetzten, für einen Auszug und eine Verstümmelung unseres katholischen Lukas, sondern für eine völlig davon unabhängige Schrift zu halten sey, die entweder eine kürzere Recension desselben, oder vielleicht eine von den Quellen des katholi-

sehen Geschichtschreibers selbst gewesen seyn möchte. Den Hauptbeweis dafür nahm man theils aus der innern Beschaffenheit der daraus bey Tertullian und Epiphanius erhaltenen Fragmente, die sich keineswegs als bloße Auszüge und absichtliche, dem System zu lieb vorgenommene, Aenderungen darstellten, theils aus einigen historischen Daten, welche mit vieler Wahrscheinlichkeit auf eine völlige Unabhängigkeit desselben von unserm Lukas schließen ließen. Hr. Arneth tritt als Vertheidiger der ältern Meinung auf; die Gründe, womit man bisher die Aussage der Kirchenväter bestritten, seyen nicht hinreichend, um Marcions Evangelium zu einer besondern selbstständigen Schrift zu machen; es müsse vielmehr, nach innern und äußern Gründen, als absichtliche Verstümmelung unsers Lukas angenommen werden. Die Schrift hat, unserm Urtheile nach, zwey Seiten, von denen aus sie beurtheilt seyn will. Ein unlängbares Verdienst hat sich der Verf. dadurch erworben, daß er vor der Hauptuntersuchung selbst über den Gesichtspunct ins Reine zu kommen bemüht war, nach welchem die beiden Häresikologen, Tertullian und Epiphanius, ihre Auszüge aus dem Marcionitischen Evangelium geliefert haben. Nach ihm hatte Tertullian die Absicht, die Lehre Marcions, und unter andern auch aus den von Marcion gebrauchten Christlichen Schriften, zu widerlegen, wobey er öfters Abweichungen des Marcionitischen Textes von dem seinigen erwähnt. Eben so machte es sich Epiphanius zum Hauptzweck, die Lehre des Marcion aus dem Evangelium und Apostolus desselben zu widerlegen; er hatte aber zugleich den Nebenzweck, die Textesabweichungen des Marcionitischen Evangeliums von unserm Lukas anzugeben. Beides ist hier bündig aus den eigenen Zeugnissen dieser Väter, und aus Beyspielen in ihren Schriften erwiesen. Daraus

erhellet, daß (was man vor nicht gar langer Zeit sehr zuversichtlich läugnen wollte) Epiphanius bey der Vergleichung des Marcionitischen Evangeliums mit unserm Lukas viel brauchbarer sey, als sein Vorgänger Tertullian, dessen Absicht es gar nicht war, alle Abweichungen der häretischen Denkschrift anzumerken. Indessen ist auch Epiphanius nicht ganz genau, da Tertullian Mehreres notirt, was jener übergeht. — Darauf folgt von S. 15. v. 36 eine mit vielem Fleiß und Genauigkeit abgefaßte Zusammenstellung der von Tertullian und Epiphanius bemerkten Abweichungen des Marcion von unserm Lukas. So weit folgten wir dem Verf. mit Vergnügen, begierig auf die entscheidenden Gründe, die er nach diesen gründlichen Vorbereitungen für die Vorzüglichkeit der ältern Meinung beybringen würde. Allein von der Art fanden wir nichts, nur einige wenige Einwürfe gegen die neuere Ansicht von diesem Evangelium, auf welche sich jedoch leicht antworten läßt. Es hätte zum wenigsten einzeln und so befriedigend, als möglich, gezeigt werden müssen, warum Marcion so viele Abschnitte theils ausgelassen, theils beybehalten habe, von welchen die einen gar nicht an seine besondern Lehrmeinungen anstießen, die andern denselben geradezu entgegen waren. Es hätte nicht weniger erklärt werden müssen, wie Marcion nach Tertullian von seinem Evangelium habe behaupten können, es habe allein noch seine ursprüngliche Gestalt, und sey so aus den apostolischen Tagen auf ihn gekommen: der katholische Lukas hingegen sey von judaistrenden häufig interpolirt. So hat aber der Verf. nicht einmahl negative seine Behauptung gerechtfertigt, viel weniger positive zwingende Beweise dafür beygebracht. — Was sonst der Titel noch aussagt, ist nur nebenbey berührt worden. Marcion soll unsern Mat-

thäus und Johannes gekannt haben: doch die dafür angeführten Gründe beweisen kaum die Möglichkeit. Marcion wird auch als Verfälscher der apostolischen Briefe angeklagt: der Verf. bringt für jetzt nur Ein Beispiel als Beweis bey, das wenigstens eine ausführlichere Prüfung über diesen Punct wünschen läßt.

Paris.

Monographie des dégénération scirrheuses de l'Estomac fondée sur un grand nombre d'observations recueillies tant à la Clinique interne de l'Ecole de Médecine à Paris, qu'à l'Hôpital Cochin, par *Frédéric Chardel*, D. M. Médecin par interim de l'Hôpital Cochin etc. 1808. 213 S. in Octav. Eine schätzbare, viele Erfahrung und Nachdenken verrathende, Schrift. *Avant-propos.* Die tuberculöse Schwindsucht falle mehr Frauenzimmer, Krankheiten des Herzens dagegen mehr Männer, an. Nächst dem Herzen seyen der Magen und die Leber diejenigen Eingeweide, welche am öftersten von organischen Krankheiten ergriffen würden. Tuberkeln entwickelten sich in der Leber, wenn der Magen scirrhus würde. Entzündung des Magens gefelle sich zum Aneurysma cordis. Die tödtlichen Krankheiten von organischen Ursachen verhalten sich in seinem Epitale zu denen von andern Ursachen fast wie 3 zu 4. Aus den anatomischen Untersuchungen erhelle, daß der Scirrhus des Magens sich von seiner innern (muqueuse) Haut in den benachbarten Zellstoff verbreite, welcher alsdann der Hauptsitz der Ausartung würde, so daß die Muskelhaut und seröse Haut nur sehr secundär angegriffen würden. *Notice historique.* Hippocrates und Galenus kannten diese Krankheit, Hildanus, Lieutaud, Haller u. s. f. dergleichen. Zuletzt führt der Verfasser Morgagni's Fälle an; Bleuland, Baillie, Boigtel

u. s. f. scheint er aber nicht zu kennen. Article I. *Dégénération du Cardia.* Observ. 1. Scirrhus der Cardia, mit Erweichung der benachbarten Wirbelbeine des Rückens. Obl. 2. Schlund und Cardia verhärtet und fast geschlossen. Obl. 3. In Eiterung übergegangener Scirrhus der Cardia, mit schwammigen Auswüchsen. Obl. 4. u. 5. Ähnliche Fälle. Art. II. *Dégénération scirrheuse du corps de l'Estomac:* erläutert durch fünf bündig erzählte Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen. Art. III. *Dégénération scirrheuse du pylore:* erläutert durch zehn Fälle. *Causes des Dégénération scirrheuses de l'Estomac.* Diese Ursachen ließen sich füglich auf drey Classen zurückbringen, nämlich 1) auf mechanische Reizmittel, 2) chemische oder animalische Reizmittel, und 3) auf den besondern Zustand des lymphatischen Systems. Zur ersten Classe gehören die Pressungen der regio epigastica bey einigen Handwerken, Anschwellungen der dem Magen nahe liegenden Eingeweide, Stöße, Stürze u. s. f.; zur zweyten Classe gehören Entzündung der innern Haut des Magens durch Sublimat, spirituöse Getränke (die dem Verf. weniger, als man gemeinlich glaubt, Scirrhus des Magens zu veranlassen scheinen). Eiterverfetzungen auf den Magen sind ihm nicht wahrscheinlich; Krebsgift schien ihm den Magen in solchen Personen angegriffen zu haben, welche am Brustkrebs starben; zur dritten Classe gehören die verschiedenen kranken Säfte, welche sich im menschlichen Körper entwickeln. Selten seyen die Scirrhen des Magens eine bloß örtliche Krankheit, meistens seyen andere Eingeweide des Unterleibes zugleich tuberculös. Schwäche sey wohl die gewöhnlichste Ursache. Unter hundert Leichen, die man in der Ecole de Médecine öffnete, fände man vier mit Scirrhen des Magens behaf-

tete. Auch viertägige Fieber und Niedergeschlagenheit des Gemüths trügen dazu bey. *Remarques sur les dégénérationes skirrheuses des tissus de l'Estomac.* Die Natur der Magenscirrhen sey wohl nicht krebshaft, da die Tuberkeln der Eingeweide des Unterleibes eine ganz andere Art von Degeneration ausmachen. Gewöhnlich begleiten das Uebel keine große Schmerzen, ausser wenn die innere Haut angegriffen ist. Blutbrechen scheint auch Gelegenheit dazu zu geben, wie der Verf. einige Fälle davon erzählt. Kinder und Weiber litten seltener an Magenverhärtung, die sich erst gegen das 36. Lebensjahr zu zeigen pflegt. *Des dégénérationes skirrheuses de l'estomac en général.* Der Verf. unterscheidet drey Perioden der Magenverhärtung: 1) die anfangende, 2) die ausgebildete (*confirmée*), und 3) die schwärende Magenverhärtung. Die erste Periode hat keine bestimmte Zeit, ist aber überhaupt die längste. Die gründliche Schilderung dieser drey Perioden wird durch mehrere Krankengeschichten dargethan. *Les dégen. skirr. de l'estomac ont-elles des signes caractéristiques du lieu qu'elles occupent?* Sichere Zeichen gäbe es nicht. *Vomissements spasmodiques.* Keine Krankheit ähnele den Magenverhärtungen so sehr, als dieses spasmodische Erbrechen, welches am Ende denn doch auch Verhärtung veranlassen kann. Durch viele Fälle wird dieser Satz gründlich bewiesen. *Vomissements dépendans de causes diverses,* welche gleichfalls mit dem Scirrhus des Magens verwechselt werden könnten, z. B. Brechen, welches von Menstruationsfehlern abhängt, oder von Krankheiten der Harnwege, Brüchen des Magens, oder Lungenfucht. *Généralités sur le traitement des dégénérationes skirrheuses de l'estomac.* Ganz im Anfange könne man vielleicht helfen, z. B. bey einem entzündlichen Zustande durch antiphlogistische Mittel, vielleicht

auch, nach Gilchrist, durch Quecksilber; ist hingegen der Scirrhus ausgebildet, so ist die Cur bloß symptomatisch. Opium und krampfstillende Mittel sind die einzig wirksamen, und nach den Umständen Klystiere, erweichende Auflöslage, nebst leicht verdaulichen, milden und nahrhaften Speisen.

Wittenberg.

Von Zimmermann: Die Elemente der Luftschwimmkunst, von Aug. Wilh. Zacharia, Lehrer an der Schule Kloster-Rosleben. 282 Octavf. 1 Rprst. 1807.

Dies Buch enthält, ausser mehreren bisher noch nicht genug beachteten Ideen über die Theorie des Schwimmens der Körper innerhalb einer Flüssigkeit, allerley sinnreiche Vorschläge, einem Aerostat die vortheilhafteste Form zu geben, um ihn mittelst angebrachter Ruderflächen nach einer beliebigen Richtung lenken zu können. Die bisher vorgeschlagenen Lenkmittel, z. B. Segel, Ruder, Aufsuchung der verschiedenen Luftströme in verschiedenen Höhen nach Montgolfier's Idee, Schaufelräder, Rafteren, Ausströmen der verdünnten Luft aus gewissen Oeffnungen (insbesondere bey Montgolfieren), Flügel nach Telbet's, Pauly's, Lemerrier's, Blanchard's, Vorschlägen, veränderliche schiefe Flächen nach Montgolfier's, Bourgois's, Faulstich's, Ideen u. s. w. verfehlen, wie der Vf. sehr deutlich zeigt, durchaus ihres Zwecks, wenn man nicht zugleich auch auf eine veränderte Form d. aerostatischen Fahrzeugs bedacht ist, welche nun zwar auch schon von Verschiedenen, z. B. Morveau u. Virly, Bramp, Dahlberg, Scott, Milly u. a. in Vorschlag gebracht, aber nirgend hinlänglich ausgeführt worden ist, daß man sich davon brauchbare Anwendung versprechen dürfte. Scott u. Milly haben insbesondere die Form eines Fisches empfohlen, und Milly hat sogar den Fisch genannt, welchen man nachbilden müßte (Faujas

1440 G.g.N. 144. St., den 9. Sept. 1809.

de St Fond B. II. S. 315). Er schlägt den orbis echinatus dazu vor, und setzt noch hinzu, die Bewegung und Lenkung des Luftballons müsse nach denselben Principien bewirkt werden, nach welchen der genannte Fisch schwimmt u. sich lenkt. Scott in seinem Aérostat dirigé à volonté construirt zu dem Zweck eine lange Gasblase, in welcher mitten in dem Gas ein ziemlich zusammengefügter Mechanismus zur Manoeuvrirung des Steuers, und zur Erweiterung u. Verengung des Volums angebracht ist. Die Horizontalbewegung soll durch 12 verticale, sich bey dem Rückzug zusammenfaltende, Ruder gemacht werden; aber das Ganze ist zu complicirt, u. hat wohl schwerlich, wenn man auch über alle andere Einwürfe wegsehen wollte, die zum Hauptzweck erforderliche Festigkeit. Indessen hat diese Idee, daß ein Luftballon einen schwimmenden Fisch vorstellen soll, dem Vf. gegenwärtiger Schrift die Veranlassung gegeben, von neuem über diesen Gegenstand nachzudenken, und sowohl nach deutlich vorausgeschickten hydrostatischen Principien, als auch nach genauer Erörterung der Theorie vom Schwimmen der Fische und vom Fluge der Vögel ein aerostatisches Fahrzeug anzugeben, welches den Bedingungen eines Luftfisches so gut zu entsprechen scheint, als es nur nach einem bloßen Entwurfe, um die Möglichkeit der Sache einzusehen, verlangt werden kann. Es ist für unsre Blätter zu weitläufig, anzugeben, durch welche Einrichtung der Vf. dieß alles zu leisten gesucht hat. Aber man wird seine Vorschläge sinnreich u. unterhaltend finden. Was er von dem Schwimmen der Fische u. dem Fluge der Vögel vorausschickt, ist das Beste u. Ausführlichste, was wir über diesen Gegenstand gelesen haben, und es wäre nur noch zu wünschen, daß es dem Vf. gefallen hätte, auch mathematische Rechnungen beizufügen, wodurch seine Untersuchungen unstreitig einen noch höhern Grad der Vollkommenheit erhalten haben würden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1809.

Gent.

Recueil d'Antiquités Romaines et Gauloises, trouvées dans la Flandre proprement dite, avec désignation des lieux où elles ont été découvertes. Par M. J. de Basi, Chanoine de la Cathédrale et Curé de l'église de S. Nicolas à Gand, Membre de plusieurs académies. Nouvelle Edition, augmentée de deux tiers, avec 300 gravures (auf 19 Tafeln) et enrichie de remarques historiques et critiques sur plusieurs points intéressans de la période Romaine et du moyen âge. Ven Drucker Steevens 1808. gr. Quart I . . . LXXX und 1 . . . 590 S. Allerdings ist diese zweyte Ausgabe ein ganz anderes Werk geworden, gegen die erste Ausgabe, die wir Götting. gel. Anz. 1804 S. 1500 angezeigt haben. Es ist nun eine Art von Topographie des alten Flanderns, und der Alterthümer selbst, ein gründlich geschriebenes Werk, mit wahren historisch-critischem Sinn und gelehrter Sprach- und Sachkunde, indem alles mit Auführung der Beweise, im Original, diplomatisch belegt ist. Wie viel Nutzen ihm die Münzen geleistet haben, lehrt der Verf. durch den Gebrauch,

R (6)

den er von ihnen macht. Da viele Römische Münzen in jenen Gegenden des innern Flanderns nach der See zu täglich gefunden werden, so muß Verkehr mit den Römern gewesen seyn. Städte hatten die Moriner und Messapier freylich nicht, alle Wohnungen waren einzeln zerstreut; sie vereinigten sich aber in Communen, Gemeinen, pagi. Die Städte sind alle später und seit der Römer Zeit erbauer; Gent, Gandavum (castrum) wird erst im siebenten Jahrh. erwähnt. Von dieser Stadt gehet die Beschreibung der Straßen, des Bodens, der Städte und Plätze, wo sich alte Gemäure, Spuren, Münzen u. gefunden haben, an; diejenigen, welche die Specialgeschichte studiren, werden hier das Nöthige selbst auffuchen: wir können nur einiges für das gelehrte Alterthum Merkwürdige ausheben. Von jeder Stadt werden die frühen Nachrichten von Erbauung, von Fortschritten, Veränderungen, Schicksalen, vorausgeschickt, und dann die Münzen, die in der Gegend sind gefunden worden, mit ihren Erklärungen, die zwar, bey bekannten, leicht zu verstehenden, Münzen, für Münzverständige, aber nicht für Liebhaber, entbehrlich seyn dürften. In so fern läßt sich auch das Buch als ein numismatisches Werk, als ein Museum, und Sammlung alter Münzen, welche in Flandern sind gefunden worden, mit genauer Verzeichnung der Plätze, betrachten. Oft sind sie haufenweise an Einer Stelle vergraben angetroffen worden: wenn auch nicht überall so reichlich, als in dem berühmten Grabe des Königes Childerich zu Tournay (dessen auch hier Erwähnung geschieht S. 181 f.). Es läßt sich das Buch überhaupt als ein vollständiges Repertorium von allen den Alterthümern ansehen, welche in diesen Gegenden je gefunden werden, oder noch vorhanden und erhalten sind. Indessen, wenige bekannte Isole ausgenom-

men, ist das Uebrige von keiner großen Bedeutung. Erdene Urnen, Geschirre, Scherben, besonders von rother Erde, von Römischer Arbeit, auch mit Figuren, gibt es genug, so wie anderwärts, wo Römer hingekommen sind (s. pl IX. X. XI. XII. XV.); sie beweisen, daß Römische Fabriken hier in den Morgenden gewesen seyn müssen: folglich muß auch die Gegend bewohnt, und nicht bloßer Morast gewesen seyn, wie Mann behauptet S. 308 f. Aber merkwürdig sind auf eine andre Weise die berühmten Ziegel (briques) mit Relief, welche die Gefangennehmung der Belleida und andre Römische Geschichten vorstellen sollten; davon hier XII. XIII. sieben abgebildet sind; es sind biblische Geschichten aus dem XVI. Jahrh., wo man solche Basreliefs als Zierathen der Wände brauchte S. 337 . . . 346. Kf. Postumus muß sich hier lange aufgehalten haben, da sich hier und im Belgischen Gallien so viele Münzen von ihm finden, viele mit Herculi Maculano. von einer Belgischen Stadt Macusa, die im IV. oder V. Jahrh. mit andern zerstört worden. Herculi Deuloniensi von Deuso, das jetzige Dupp, Cölln gegen über. Von alten Gallischen Münzen sind auch hier einige beygebracht, aber sie sind so unförmlich und unverständlich, daß sich nichts daraus lernen läßt, als nur, es muß doch einiger Verkehr unter ihnen und dem innern Flandern gewesen seyn. Kleine Figuren aus Bronze findet man, von so roher Arbeit, daß man sie für späte Gothische halten muß; Unter den Römischen Münzen, die etwa merkwürdig seyn könnten, bemerkte der Rec. pl. II. 22. eine Bronze von Constans (dem jüngern), ein Krieger zieht einen jungen Mann aus einer Höhle, und doch steht die Schrift umher: felix temporum reparatio. Man könnte hierüber viel klügeln. Ueber die fossa Otho-

1444 Göttingische gelehrte Anzeigen

niana, einen Canal von Kaiser Otto I., von Gand an bis an den Hont oder die westliche Schelde, sind Meinungen und Bestreitungen beigebracht S. 45 ... 47. Castrum vetus S. 49. — Vom Portus Itius bey'm Cäsar umständlich; Hr. v. Vast bleibt bey der Behauptung stehen, daß es der Hafen von Boulogne, das alte Gessoriacum, sey (S. 261 f., 275 f.), und daß Cäsar bey Deale in England landete. Die Sache ist schön erläutert durch eine Karte von Mann. Urnen finden sich, wie schon vorhin gesagt ist, die Menge; bey dem Gebrauche des Verbrennens der Römer und der Gallier finden sich doch, auch in diesen Gegenden, ganze begrabene Körper, S. 93. — S. 199 über die pierre de Brunehaut und Via Romana zu pl. VI. wird Vieles beigebracht: und doch sind dergleichen einzelne Felsenstücke auf Flächen jetzt keine unerklärliche Seltenheit mehr. Bey Tournay, wo das bekannte Grab von R. Childerich entdeckt ward, hat man noch viele andre einzelne Alterthümer gefunden; Man sieht, daß das Meiste, was sich erhalten hat, gemachte Beute war, nur Einiges kam durch Gewerbe und Handel dahin; unter dieselben gehören die von Canngieter (1764) beschriebenen drey Bronzen, die auch hier pl. V. 11. 12. wiederholt sind, so wie auch die Isis, der Atys, und die Manus votiva, VI. 1., die aus Pignorius bekannt sind.

Einen weit getriebenen Fleiß und Mühe, um dem Leser alles zu erleichtern, beweiset der Hr. v. V. in dem, was zum Hauptwerke beigelegt ist. Voran gehet, nach der Vorrede, eine Introduction S. XXIII ... LXXX. Hierin erklärt er, welches die eigentlichen und richtigen Begriffe sind von pagus, civitas, urbs, oppidum, castrum, castellum, municipium, burgus oder burgum, vicus, villa, Cortis

oder Curtis, mansus (oder mansa, mansum), cella, communes, mit einem Anhang von den Keuren, Freyheiten und Befegen der Communen (S. 443 . . . 467), wo verschiedene Urkunden eingerückt sind), bourgeoisie, poorterye (auch eine Corporation von Bürgern, die gewisse Rechte und Freyheiten hat, in den Niederlanden). — Sogar numismatische Kunstwörter werden noch erklärt. — Weiter sind zu Gunsten der Leser angehängt von S. 468 an: Chronologische Folge der Grafen von Flandern; Tafeln 1) der Röm. Kaiser mit den von ihnen im Werke angeführten Münzen, von Julius Cäsar an bis Honorius S. 483 f., 2) die verkürzten Nahmen und Worte auf den Münzen: sie kann einem Anfänger in der Numismatik sehr willkommen seyn. 3) ein sehr ausführliches Sachregister.

Altona.

Geographische und historische Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend, nebst den Betrachtungen über die Veranlassungen, über den Zustand und die Schicksale dieser Colonien, von D. H. Segewisch, königl. Dän. Etatsrath, Prof. zu Kiel und Mitglied der königl. Societät der Wiss. zu Kopenhagen. 1808. Bey Hammerich. Octav 231 S. Auf neue gelehrte Forschungen, oder auf vollständigen Gebrauch der gelehrten Hülfsmittel, macht der würdige Gelehrte selbst keinen Anspruch; aber er hat das nicht geringe Verdienst, aus den bekannten neuern Schriften ein nützliches Buch für gebildete Leser geschrieben zu haben; die Bruchstücke von Nachrichten über die kleinen Pflanzstädte können ein brauchbarer Stoff nur für gelehrte Ausführung seyn. Aber alle Werthschätzung verdient die andre Hälfte, die Betrachtungen über diese Colonien, so weit sie

1446 Göttingische gelehrte Anzeigen

von einem der neuern Geschichte kundigen, einsichts- vollen Gelehrten angestellt, und durch unsere neuen Ansichten der Begebenheiten, Staatenverfassungen und Schicksale derselben, geleitet werden. Auf diesem Wege wird erst die alte Geschichte recht fruchtbar für uns. Abgesehen also von dem Gelehrthistorischen, findet man viele treffliche Anmerkungen in dem II. Kap über die wichtigsten Epochen der Geschichte der Colonien, und in den fünf letzten Capiteln, in welchen man dem denkenden Geschichtsforscher mit Vergnügen folget.

Mit Recht wird S. 128 das Gesetz des Zaleucus von den, nicht der Willkühr des Richters überlassenen, Strafen herausgehoben. Rec. rechnet noch dahin einige einzelne Stellen: S. 107 und 201, wie Geldreichthum die Tarentiner allmählich zur Demokratie hat verleiten können. (Aber Aristoteles IV, 3 gibt ausdrücklich in der von Henne angeführten Stelle II, 221. eine Niederlage als Ursache an. Abweichungen der Colonien von der Verfassung, den Sitten, des Mutterstaats mußten natürlich durch veränderte Lage, Umstände, Verhältnisse, Klima, Zeit und Vorfälle überall herbeigeführt werden.) Die S. 33 angeführte und bestrittene gemeine Behauptung wird hier so vorgetragen: wie es komme, daß die Griechen in Asien viel früher durch Cultur der Künste und Wissenschaften sich ausgezeichnet haben, als ihre im eigentlichen Vaterlande zurückgebliebenen einheimischen Landesleute, und die nach Unteritalien und Sicilien verpflanzten". Nicht doch! die letztern waren früher cultivirt, als das Mutterland; und die Stellung der Frage ist: "warum sind die Colonien in Asien und die in Sicilien und Unteritalien früher, als die einheimischen Griechen (im Peloponnes und Hellas) zur höhern Cultur ge-

langt"? Nun ist auch die Frage bald aus der Geschichte selbst beantwortet. Die Frage S. 83, warum die Völker des Caucasus zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere noch zu keiner merklichen Cultur gelangt sind, scheint uns aus der allgemeinen Geschichte und Erfahrung von Bergvölkern, und aus den natürlichen Ursachen erledigt zu werden. — S. 195 werden die zweyerley Arten von Colonien richtig unterschieden, die vor und nach der Organisation der Griechischen Staaten sind ausgeführt worden. Diese unterscheidet aber bereits der richtige Sprachgebrauch; jene frühern sind keine eigentlich so genannten Colonien; es sind Migrationes, Wanderungen, wo fremde Wohnplätze aufgesucht werden; es ist ein Mißbrauch des Wortes, wenn man diese Colonien nennt; αποικια, colonia, Pflanzstadt, hat seinen bestimmten Sinn, man denkt sich etwas Planmäßiges dabei. — Die Griechen selbst unterscheiden davon μεταναστασις, μετοικιας, Einwanderungen, und Auswanderungen; verwandt mit Einfällen, Einbruch; das allgemeine Wort ist Niederlassung, Anbau. Gegen des Hrn. v. Sainte-croix Abtheilung in αποικια und κληρουχια tritt der Rec. dem Hrn. H. völlig bey. Mit dem würdigen Barthélemy aber nimmt es der Verf. ein wenig sehr genau. Fängt man aber einmahl an, die verschiedenen Arten, Absichten und Anlagen der Colonien zu classificiren, so lassen sich der Classeneinteilungen noch mehrere machen; und da bemerkt der Hr. Etatsrath sehr richtig, daß es auch Auswanderungen gibt, welche weiterhin das werden, was wir im eigentlichen Sinn Colonien nennen. — Auf S. 161 bey den Verbindlichkeiten der Colonien, wird man wohl das Rechtliche und das Factische unterscheiden müssen, wie überall. Pflichten waren anerkannt; aber wie die Bedürfnisse der Colonien immer weiter gingen, so machten

1448 G. g. A. 145. St., den 11. Sept. 1809.

Colonien und Verbündete gemeine Sache gegen die Athener, so gut, wie die Colonien im Italischen Bundesgenossenkriege. — Die Frage wird S. 175 f. aufs neue beantwortet, woher der Griechen Sinn und Gefühl für Natur- und Kunstschönheiten, die Anlage und Genie für Wissenschaften, abzuleiten sey. Natürlicher Weise ist die Antwort, daß sie nicht von einer einzigen Ursache, sondern aus einem glücklichen Zusammentreffen vieler und mannigfaltiger Ursachen abzuleiten ist. Eigen ist dem Verf., daß er den Phöniciern so vielen Einfluß auf die Bildung und Cultur der Griechen S. 188, auch S. 163, beylegt. Ganz richtig ist, was S. 195 von der Erziehung der Griechischen Jugend (er nennt es die zufällige Erziehung) gesagt wird: das ist eben das, was gemeint ist, wenn es heißt: die Griechen hatten eine practische Erziehung; so wie die Römer statt einer Schulbildung die Erziehung des wirklichen Lebens durch gemeinschaftliches Veyfammenleben auf öffentlichen Plätzen, der Jungen unter den Alten. — Achtung verdient S. 204 eine Hypothese über den Ursprung der Dialecte und ihrer Eigenheiten, die physisch richtig ist, und überall beygetragen haben muß, daß Bergbewohner rauhere und stärkere Aussprache haben s. w. Bey der Behauptung im letzten Kapitel von der Begnügbarkeit mit innerer Ruhe der aristokratischen Staaten, und der unruhigen Ausbreitungssucht der Democratie, verbirgt sich der Verf., oder räumt so viele gegentheilige factische Beweise in der Geschichte weg, daß endlich nicht viel für die Behauptung der Hypothese übrig bleibt. — Den Schluß macht, bey Gelegenheit von Syracus, eine Vergleichung des Dionys und des Agathokles mit Cäsar und Cromwell, die wir dem Leser an Ort und Stelle zu lesen überlassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stuck.

Den 14. September 1809.

Bremen.

Versuch über den akuten Wasserkopf oder die Wassersucht im Gehirne, von John Cheyne, Dr. Aus dem Englischen übersetzt von Adolph Müller, Dr. Bey J. G. Heyse 1808. Octav XII, XVI, 220 S.

Gute Monographien von Krankheiten sind immer von entschiedenem Werthe, besonders wenn das Gemälde getreu nach der Natur entworfen, und reine Erfahrung ohne Systemsucht dabey den Pinsel geführt hat. Vorzüglich schätzenswerth sind die Beschreibungen solcher Krankheiten, welche nicht täglich vorkommen, oder, ähnlicher Symptomen wegen, leicht mit andern verwechselt werden können. Den wenigen Krankheiten mag dieses letztere aber wohl so leicht Statt haben, als bey der Wassersucht des Gehirns, die so viele Zufälle hat, welche eine Verwechselung mit manchen Formen der nervösen Fieber, dem Wurmieber und andern Krankheiten so leicht möglich machen.

Wahrscheinlich ist dieses auch die Ursache, weshalb diese Krankheit in neuern Zeiten mehr, als in den ältern, beobachtet wurde; ohne Zweifel war sie damahls wohl eben so häufig, als jetzt: aber man verkannte

1430 Göttingische gelehrte Anzeigen

sie, und legte denen Zufällen, die sie characteristiren, andere Ursachen unter, welches aber wegfiel, so bald man auf dieselbe genauer achtete, und Untersuchungen nach dem Tode mit zu Hülfe nahm.

Die Englischen Aerzte haben das Verdienst, auf diese Krankheit vorzüglich geachtet, und die besten Beobachtungen darüber geliefert zu haben: man darf nur an Fothergill, Whytt und Quin erinnern.

Der Verf. gegenwärtiger Schrift hat in manchen Stücken mehr geleistet, als seine Vorgänger, und das Gemählde, was er davon entwirft, scheint seinen Ursprung eignen Beobachtungen zu verdanken zu haben, so wie seine Heilmethode aus eigener Erfahrung geschöpft ist. Rec., der oft Gelegenheit gehabt hat, die Wassersucht des Gehirns zu beobachten, und der mehrere daran Gestorbene nach dem Tode geöffnet hat, kann ihm mit gutem Gewissen das Zeugniß geben, daß seine Beschreibung treu und echt, und sein Heilverfahren dabey ganz zweckmäßig ist. Doch ohne etwas weiter zum Lobe dieses in seiner Art classischen Buches zu sagen, wird es am besten seyn, einen gedrängten Auszug davon zu liefern, damit das ärztliche Publicum in Stand gesetzt werde, über den Werth desselben zu urtheilen.

Acuter Wassertopf (*hydrocephalus acutus Burserii*) ist nach ihm eine dem kindlichen Alter eigne Krankheit, mit Pyrexie und Symptomen begleitet, die einen kranken Zustand des Sensoriums anzeigen; die sich meistens mit dem Tode endet, und wornach die Hirnhöhlen erweitert und voll Eyrphe gefunden werden. Sie ist von dem eigentlichen *hydrocephalus*, wobey Anschwellung des Kopfs mit Auseinandertreibung der Suturen Statt hat, wesentlich verschieden, und läßt sich davon, nach des Rec. Meinung, am besten durch die Benennung *hydrops acutus cerebri* trennen. — Der Verf. nimmt drey Formen an, un-

ter welchen diese Krankheit erscheinen kann. Erste Form: langsamer Verlauf derselben, tage- und wochenlanges Leiden an Kopf- und Leibschmerzen; der Kranke ist dabey träge, fieberhaft, übelaussehend; es zeigen sich Unordnungen im Verdauungsgeschäfte. Diese Beschwerden steigen nach und nach, ohne eben große Gefahr zu verrathen; zuweilen gesellet sich zu dem Kopfweh Erbrechen, Zusammengezogenseyn der Pupille, Lichtscheue; die Stühle sind häufiger, grün, schwärzlich, lehmartig; die Zufälle von Fieber und erhöhter Reizbarkeit nehmen zu gewissen Zeiten des Tages zu; es entstehen wandelnde Schmerzen im Körper, und Entkräftung. Zweyte Form acuter Art: ein kurzes, schnelles Hinwelken, stärkeres Fieber, heftigeres Kopfweh, große Empfindlichkeit des Unterleibes, erhöhetere Sensibilität, Funckeln der Augen, große Empfindlichkeit und Lichtscheu derselben, Aufstoßen und Erbrechen bey der geringsten Bewegung und Veranlassung, deutlicher Ausdruck von Schmerz und Muthlosigkeit. Dritte Form: Folge der durch andre Krankheiten hervorgebrachten Disposition, oder als Metaschematismus derselben entstanden. Vorzüglich werden hier die Scrofeln angeklagt, aber auch andre Krankheiten, selbst epidemische, auch der Reickhusten, das schwere Zahnen. — Diese Verschiedenheit in Ansehung der Form findet aber nur im ersten Stadium der Krankheit Statt, in den letzten Stadien ist wenig Verschiedenheit in den Symptomen vorhanden. Auf allen Stufen derselben zeigen sich Zufälle unregelmäßiger Erregung und Wechselwirkung; die Symptome wechseln sehr, sind oft ganz entgegengesetzt; die Eingeweide des Unterleibes functioniren nie ordentlich, oft ist Verstopfung, oft Diarrhöe vorhanden mit Erbrechen; der Urin ist oft verhalten, oft häufiger, als gewöhnlich. Die animalischen Functionen sind eben

1452 Göttingische gelehrte Anzeigen

so regelwidrig, wie die vitalen und natürlichen, Sinne und Urtheilskraft sind oft frey und unverletzt, zuweilen aber sehr krank. Zuweilen ist große Empfindlichkeit vorhanden, zuweilen Stupidität. Der Puls ist anfangs bloß gereizt, dann wird er ungleich, regellos, dann langsam, mit diesem kömmt Trägheit und Torpor; die Pupille wird erweitert; es entsteht oft Doppeltsehen, Betäubung; zuletzt wird der Puls wieder schneller, und hiermit hebt das letzte Stadium an. Hierin entsteht Lähmung der einen Seite des Körpers, indem die andre convulsivisch bewegt wird: Schielen, Blindheit, unruhiges Umdrehen des Kopfes, Reiben der Zähne, wozu Rec. noch hinzusetzen möchte, ein Hintenüberziehen des Kopfes mit solcher Kraft, daß man ihn mit Gewalt nicht vorn überbiegen kann, und ein beständiges Scheuern des Hinterkopfes auf dem Kissen.

Der Verf. theilt die Krankheit in drey Stadien, nämlich das der vermehrten Sensibilität, der herabgestimmten Sensibilität, und in das stupide mit paralytischen und convulsivischen Zufällen. In dem ersten Stadium zeigen sich Abscheu gegen das Licht und die Löhne, Wachen, Schmerz, schneller Puls; im zweiten, tiefer Schlaf, erweiterte Pupille, langsamer Puls, verstopfter Leib; im dritten, Schielen, Drehen des Kopfes, Faseln, Stupor, Convulsionen, schneller, fadenförmiger Puls. — Die Dauer dieser Krankheit setzt der Verf. im Durchschnitt mit Forhergill auf 3 Wochen, Whytt auf 4... 6 Wochen; in den meisten Fällen ist die Angabe des Verf. richtig: Sie entsteht, nach des Verf. Beobachtungen, in jeder Jahreszeit, meistens im Sommer, und ist vorzüglich Kindern eigen, welche Anlage zum Kropfe oder den Scrofeln haben; zuweilen scheint sie in einigen Familien einheimisch zu seyn.

Das, was die Leichenöffnungen über die Abweichungen, welche man in dieser Krankheit antrifft, ergeben haben, bestehet in Folgendem: Die Venen des Gehirns, besonders die der Membranen, sind angefüllt; die Häute sind verdickt und meistens adhären; auf der weichen Hirnhaut sieht man eine große Menge kleiner hellrother Gefäße; in den Ventrikeln findet sich Wasser, auch wohl unter der Spinnwebhaut; die Hirnsubstanz ist weich, gelblich, zum Theil desorganisirt. Die Eingeweide des Unterleibes, besonders die Leber, sind in einem entzündlichen Zustande; die Oberfläche der letztern hat eine glänzendrothe Farbe, und auf derselben finden sich oft kleine weiße Knötchen. — Nach diesem führt der Verf. diejenigen Krankheiten an, bey welchen ähnliche Zufälle, wie bey der Wassersucht des Gehirns, beobachtet werden, und sucht das, was diese Krankheit Characteristisches hat, vorzüglich herauszuheben, besonders macht er auf einige Krankheiten des Unterleibes, bey welchen das Gehirn consensuell leidet, aufmerksam. Vor allem müssen bey derselben die Fehler der Leber und ihre regellose Function beachtet werden, da sie meistens im Anfange der Krankheit gegenwärtig zu seyn pflegen; er setzt diese Fehler in Entzündung oder Mangel an Energie in ihrer Function. Es ist noch unentschieden, ob die Zufälle bey dieser Krankheit aus der krankhaften Sympathie zwischen dem Gehirne und dem fehlerhaften Zustande der Leber und Eingeweide des Unterleibes entspringen, oder allein aus den Fehlern im Gehirne, ohne Verknüpfung mit irgend einem entfernten Organe. In vielen Fällen schien ersteres Platz zu haben.

Nach der Erklärung der wesentlichen Symptome in dieser Krankheit gehet der Verf. zur Entwicklung des eigenthümlichen Leidens des Gehirns über. Er nimmt

dabey eine specifische krankhafte Thätigkeit in diesem Organe an, vorzüglich in den arteriösen Gefäßen desselben, der eine Congestion in den venösen nachfolget, und von dieser letztern rühre die Ergießung der serösen Feuchtigkeiten her. Diese Ergießung sey also nicht Ursache, sondern Folge des vorhergegangenen Leidens der Gefäße; sie könne, wie bey allen Wasseranhäufungen, nur alsdann Statt haben, wenn gestörtes Gleichgewicht zwischen dem arteriösen und venösen System vorhanden sey. So lange in der Hirnwassersucht bloß arterielle Thätigkeit vormalte, finde man Unordnung in der Erregbarkeit, mit vermehrter Irritabilität und Sensibilität; mit den Venen-Congestionen und der Effusion seröser Feuchtigkeit zeige sich Torpor und Lähmung. Er sucht diese Meinung durch die Beobachtungen zu bestätigen, welche von dieser Krankheit gemacht worden sind, bey welcher nach dem Tode keine Ergießung, aber wohl starke Venen-Congestionen, gefunden wurden, und behauptet, nach des Rec. Meinung nicht ohne Grund, daß eine so unbedeutend geringe Menge Wasser in den Hirnhöhlen unmöglich allein Ursache der fürchterlichen Zufälle, welche sich bey dieser Krankheit finden, seyn könne, besonders da so oft ansehnliche Quantitäten ähnlicher Feuchtigkeiten in den Ventrikeln des Gehirns gefunden werden, ohne daß bedeutende Krankheitszufälle davon hervorgebracht worden sind. Es muß diesem nach ein eigenthümliches, mit krankhafter Thätigkeit verbundenes, Leiden des Hirns seyn, welches diese so sehr ausgezeichnete Krankheit zur Folge hat, dessen letzte Wirkung Ergießung seröser Feuchtigkeit ist. Daß vermehrte Thätigkeit im arteriösen System in dieser Krankheit so gut, wie bey jeder Entzündung, vormalte, scheint daraus vorzüglich abgeleitet werden zu können, daß in mehreren Fällen, wovon der Vf. einige anführt, wie sie die Gebrü-

der Wenzel durchgängig gefunden haben (und wie sie dem Rec. einige Male vorgekommen sind) sich wirklich eine von ausgeschwitzter coagulabler Lymphe hervorgebrachte, der Entzündungshaut ähnliche, Bedeckung über die ganze Fläche oder einen Theil des Gehirns ausgebreitet findet, die, wenn sie einmahl entstanden ist, die Krankheit wohl unheilbar macht.

Ehe der Verf. zu seiner Heilungsmethode der Hirnwaßersucht übergeht, entwirft er noch ein sehr gutes Schema der charakteristischen Symptome derselben nach den drey Stadien, der vermehrten Sensibilität, des Torpors, und der Lähmung; alsdann bestimmt er die Anzeigen der Cur auf fünf: 1) Entfernung jeder Reizung, die zur Entstehung Veranlassung gibt, oder durch krankte Sympathie mitwirkt: 2) Mäßigung der Thätigkeit im Gehirne, durch Minderung des beschleunigten Blutumlaufes im Kopfe und durch Hervorrufung einer andern Thätigkeit; 3) Erleichterung des Schmerzes und Uebelbefindens; 4) Anbringung von Gegenreizen: 5) Unterstüzung der Kräfte. Zuerst empfiehlt der Verf. kräftige Wirkung auf den trägen Darmcanal durch eingreifende Ausleerungsmittel gleich bey der ersten Erscheinung der Zufälle. Diese Mittel sollen fortgesetzt werden, so lange die Stühle noch mißfarbig, thonartig, dünn, glasicht oder dunkelgrün sind, selbst in dem spätern Verlaufe der Krankheit. Oft, sagt der Verf., sey die Trägheit des Darmcanals so groß, daß auch die kräftigsten Mittel unwirksam blieben; hier helfe zuweilen ein Aderlaß, um diese Trägheit zu heben. Vor allen andern empfiehlt er Quecksilberpräparate, besonders das Calomel, entweder allein, oder, wenn es so keine Wirkung hervorbringe, mit Scammonium, Gummi-gutt, Jalappe oder Aloe, welche Verbindung so lange gegeben wird, bis der Darmcanal wieder ordent-

1456 G. g. A. 146. St., den 14. Sept. 1809.

lich functionirt. Nach diesen Mitteln ist das vorzüglichste das Blutlassen, doch muß sich die Anwendung desselben nach dem Alter, der Constitution, der Stärke, den nahen und entfernten Ursachen, richten; In den meisten Fällen passe es indessen. Vorzüglich zu empfehlen seyen örtliche Blutungen durch Blutigel, Schröpfköpfe; auch allgemeine Aderlässe fänden zuweilen Statt, vorzüglich seyen sie bey dem Gebrauche des Quecksilbers heilsam, indem sie für die Einwirkung dieses Mittels empfänglich machten: doch müssen sie mit Vorsicht angewendet werden, damit sie keine Entkräftung herbeiführen. Auch Blutigel und Blasenpflaster gehören, nach dem Verf., zu den kräftigen Mitteln, wenn sie auf die Lebergegend angewendet werden. Die Digitalis empfiehlt der Verf. als ein sehr wirksames Mittel: doch bemerkt er dabey mit Recht, daß sie stets mit großer Vorsicht, in nicht zu sehr steigenden Gaben, und mit steter Beachtung des Pulses und der von ihr hervorgerufenen Wirkung, gebraucht werden müsse; oft vertragen die Kranken sie gar nicht. Blasenpflaster, am Vorder- und Hinterkopf angelegt, seyen fast immer heilsam; vor Opium und kalten Umschlägen des Kopfes warnt der Verf. sehr. Nach Empfehlung einer leicht verdaulichen nahrhaften Diät beschließt der Verf. dieses Buch mit mehreren, größten Theils von ihm selbst beobachteten, Krankheitsgeschichten theils glücklich, theils unglücklich abgelaufener Fälle, und verdient gewiß den Dank des ärztlichen Publicums für diese gutgerathene und sehr zu empfehlende Monographie, welchen der Rec. dem Uebersetzer ebenfalls gern zollt, da seine Uebersetzung treu und in einer sehr guten Sprache abgefaßt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 16. September 1809.

Göttingen.

Durch eine an die Universität ergangene Verord-
nung des Hrn. Staatsraths und General-Directors
Leist sind die ehemahls erhaltenen und bis jetzt be-
haltenen Ehrenbenennungen und Titel untersagt,
und dagegen anbefohlen worden, daß bloß der Name
Professor gebraucht werden soll.

Paris.

Chez l'auteur etc : Histoire chronologique,
généalogique et politique de la maison de *Bade*,
avec une description exacte des villes, bourgs
etc. par M. V. . . . , ancien inspecteur-général
des équipages militaires. To. I. et 2. 1807.
VIII, 372 und 47, und 258 S. in Octav.

Die neuesten Verhältnisse Frankreichs zu Deutsch-
land, und die Bekanntschaften, welche so manche
Franzosen darin gemacht haben, scheinen auch für
eine eigene Speculation günstig zu seyn, die Liefe-
rung der Geschichten einzelner Deutschen Staaten.
So haben wir kürzlich auch eine *Histoire de Ham-
bourg* in zwey starken Bänden erhalten. An und
für sich müßte es ganz erfreulich seyn, die Aufmerk-
samkeit einer fremden Nation in der Maße auf uns
gerichtet zu sehen; wenn man nur nicht zweifeln

müßte, ob eine solche Speculation, so ausgeführt, nicht in aller Hinsicht eine unglückliche seyn werde. Der Nation, für welche diese Darstellungen bestimmt sind, wird daraus kein Nutzen entspringen, oder bey ihr Geschmack an der Geschichte der kleinen Deutschen Territorien erregen, noch größerer Trieb zu einer mehreren Bekanntschaft mit dem fremden Nord erregt, oder die Theilnahme an dem Schicksal der Oberrheinischen Länder erhöht werden. Ungerechnet, daß die Verschiedenheit der Sitten, der Ausbildung, der Denk- und Handlungsweise bey beiden Nationen; daß die Natur der Geschichte der kleinen Territorien schon mächtig gegen einen solchen Einfluß wirkt, so schreckt auch die Art und Weise, wie diese Geschichte bisher fast allein bey uns behandelt worden (denn wie wenig gute Provinzialgeschichten besitzen wir, und gerade diese enthalten so viele Deutsche Eigenthümlichkeiten, in welche die Ausländer sich nicht finden können), den echten Franzosen zu sehr ab. Aus den Quellen können die Materialien nicht geschöpft werden. Das ist ein zu langweiliges und der Sprache wegen großen Theils unmögliches Geschäft; sie halten sich bloß an das, was schon vor ihnen Deutscher Fleiß aufgezeichnet hat. Es ist also nur von Compilation oder Uebersetzung die Rede: die Wissenschaft gewinnt dabey nichts. Dabey müssen sie den Stoff ganz nach der Manier ihres Volks zurechten, und ihn somit ziemlich zerstören, oder sie dürfen nicht auf viele Leser rechnen.

Auch das vorliegende Werk dankt wohl nur den neuen Familienverhältnissen des Französischen Kaiserhauses mit dem Badenschen, und dem Glanze, den die Theilnahme seiner Töchter an drey Thronen über dasselbe verbreitete, seinen Ursprung. Es ist aus Deutschen Werken bearbeitet, das sieht man überall, besonders aus der Bekanntschaft mit den Urkunden, die hin und wieder zum Vorschein

kömmt, nur nicht unmittelbar aus Schöpsflin's bekannter trefflicher Arbeit, obgleich oft nur dessen Worte übersetzt sind (denn die vier oder gar sieben starken Quartbände halten wohl einen Französischen Schnellschreiber von sich entfernt), sondern wahrscheinlich aus einem mit Zusätzen versehenen Auszug, den Rec. nicht gleich angeben kann. Zwar gibt sich der Verf. das Ansehen des reinen Selbststudiums aus den Quellen: *J'ai pensé que l'histoire de cette famille ferait plaisir au public; éparse çà et là dans différents auteurs et presque confondue dans l'histoire générale, elle n'était pas assez connue; . . . Les auteurs français et les auteurs allemands dans lesquels j'ai puisé, n'étaient pas exempts d'erreurs; j'ai rectifié tout ce qui a frappé mon attention, sans m'en faire un mérite. . . . Mon système de généalogie m'a donné infiniment de peine à établir, parce qu'il ne m'a fallu parler que d'après des monumens incontestables, mais enfoncés dans l'obscurité des tems etc.* (Disc. prélimin. VII et VIII). Aber das neue System ist, mit ein paar Ausnahmen, die wohl nicht zu billigen seyn möchten, das Herrgott-Schöpsflinsche; die Aufbaung desselben hat freylich viel Mühe gemacht. Das Ganze ist eine genealogische Geschichte, wie sie uns einst Schöpsflin gab, der Form nach nicht neu, und bey aller Zurichtung für Französische Gaumen schwerlich wohl-schmeckend. Die magere Genealogie und die unbedeutende Handlung bey einem großen Theil der aufgeführten Fürsten ist nicht geeignet, reichen Beyfall zu ernten. In den frühern Zeiten werden die verschiedenen Linien des Hauses Baden, auf mehreren Seiten neben einander fortlaufend, abgehandelt, so daß die Blätter links den Badenschen, die rechts den Hochbergschen und den Hoch-

1460 Göttingische gelehrte Anzeigen

berg-Saufenburgschen Zweig enthalten. Freylich sehr unbequem und unnöthig zugleich, da am Ende des Werks noch eine Art genealogischer Tabelle angehängt ist. Auch führt der Verf. die Geschichte der Nachfolger Badenscher Fürsten in der Regierung anderer Lande der Vollständigkeit wegen mit an, z. B. bey Neuchâtel, um bis auf Alexander I. (Verthier) kommen, und diesem Prinzen Complimente machen zu können; wie er denn begierig jede Gelegenheit ergreift, Frankreichs zu erwähnen, auch wo es nicht einmahl nöthig ist. Ueber geschichtliche Verstöße und Freyheiten, welche der Verf. sich genommen hat, können wir hier nicht rechten.

Der zweyte Band enthält das Leben des jetzigen ehrwürdigen Großherzogs, aber sehr mager; und daher ausgefüllt durch Einrückung des Friedenstractats von 1796, der Actenstücke über das traurige Ende des Rastadter Congresses, der ganzen Rheinbundsacte, mit Anhängen, des Hausgesetzes vom 1. October 1806. Die geographischen Notizen, welche folgen, scheinen ziemlich vollständig. Endlich noch die Reduction der im Großherzogthum geltenden Münzen auf Französische.



Eben daselbst.

Von Magimel: *Le guide des juges militaires*, ou recueil des lois, arrêtés et avis du conseil d'état, sur la législation criminelle-militaire, et maritime, précédé d'une analyse de cette législation, et de la nomenclature alphabétique de tous les délits militaires et maritimes, accompagnée de la citation de la peine encourue, et de l'article de la loi, qui la prononce; par M. J. B. Perrier, Sous-chef du bureau des déferteurs, direction générale des revues et de la conscription, ministère de la guerre, membre de plusieurs sociétés savantes. 1808. LXXXVIII und 506 Seiten in gr. Octav.

Ein vortreffliches und äußerst nützliches Werk, das auch für unser Königreich von größtem Interesse seyn muß, da die Organisation der Kriegsgerichte der Französischen völlig nachgebildet ist. Bisher waren die militärischen Strafgesetze in vielen weitläufigen Sammlungen zerstreut enthalten, so daß es äußerst schwer war, sie in vorliegenden Fällen gleich zur Hand zu haben, und mithin eine eigene Sammlung derselben eine dringende Nothwendigkeit war. Der Verfasser, der seit 15 Jahren in dem Bureau des Kriegsministers arbeitete, war wohl unstreitig am meisten berufen, eine solche zu unternehmen, und das Werk rechtfertigt die Erwartung, die man sich von seiner Arbeit machen konnte, vollkommen. Voraus geht auf 88 Seiten eine Analyse des lois pénales militaires, äußerst einfach und verständlich, und welche Rec. zum Besten der Officiers ins Deutsche übersetzt wünschte; dann folgen alle Gesetze, und zwar je nachdem sie die Land- oder die See-Armee betreffen. — Nur über militärische Verbrechen oder Dienstvergehen kann das Kriegsgericht sprechen, in Rücksicht der übrigen ist der Soldat, als Staatsbürger, den ordentlichen Tribunälen unterworfen (also immer, Gleichheit vor dem Gesetze). Der Militärgerichte sind vier Classen: permanente, Revisionsgerichte, Militär-Commissionen, und Special-Kriegsgerichte. Zwei permanente befinden sich bei jeder Division; sie werden, nach Maßgabe des Standes des Verbrechers, über den sie zu sprechen haben, verschieden zusammengesetzt. Sie sprechen über wirkliche Militäre, über die übrigen Armee-Bedienten, über die Bewohner eines feindlichen Landes, welche sich Verbrechen zu Schulden kommen lassen, die vor diese Gerichte gehören, und über Rebellen, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen sind. Das Verfahren vor diesen Gerichten ist dem

vor den peinlichen Gerichten ähnlich, nur treten die Beisitzer des Gerichts in die Stelle der Geschwornen; die Sitzungen sind öffentlich: doch darf die Anzahl der Zuschauer, welche nur unbewaffnet zugelassen werden, nicht das Triplum der Richter übersteigen. Binnen 24 Stunden nach dem Urtheil kann der Verklagte das Rechtsmittel der Revision einwenden: denn ein Revisionsgericht existirt ebenfalls in jeder Division, welches aus einem General, einem Obersten, einem Bataillons- oder Escadrons-Chef, zwey Capitänen, einem Greffier, und einem Kriegs-Commissär besteht, welcher letztere die Function eines kaiserl. Procureurs versteht. Jedes Mitglied des Revisionsgerichts muß das dreißigste Jahr seines Alters erreicht, drey Campagnen gemacht oder 10 Jahre gedient haben. Wird das Urtheil annullirt, so muß die Sache dem andern permanenten Divisionsgerichte übertragen werden, welches noch nicht gesprochen hat. Wird auch von diesem das Urtheil annullirt, so soll das erste permanente Gericht nochmals die Sache vornehmen, und das Urtheil sprechen; und wenn auch dieses aus den nämlichen Gründen annullirt wird, so entscheidet der Kaiser, nach Anhörung des Staatsraths. Die Militär-Commissionen, als Erzeugnisse des gegenwärtigen Augenblicks, werden verschieden zusammengesetzt, je nachdem sie Espione, Meuter, und Emigranten, welche mit den Waffen in der Hand gefangen sind, oder die Vergehen der Kriegsgefangenen, oder die Verbrechen derjenigen, welche zu öffentlichen Arbeiten, zum Auegelschleppen u. s. w. verurtheilt sind, beurtheilen. Die Militär-Commissionen der ersten Classe bestehen aus sieben Officieren, welche der Divisionsgeneral ernennt, einem Ober-Officier als Präsidenten, und einem Unter-Officier als Greffier;

die der zweyten Classe aus fünf Officieren, einem Gensd'armes-Officier, und einem Bataillons-Chef als Präsidenten; die der dritten Classe aus vier Ober-Officieren, dem Platz-Commandanten, und dem Commandanten der Gensd'armerie. Die Special-Kriegsgerichte sind aus einem Ober-Officier, vier Capitäns, zwey Lieutenants, einem Stab- oder Gensd'armes-Officier, und einem Unter-Officier als Greffier zusammengesetzt, und erkennen über Desertion. — Die militärischen Verbrechen verfahren nach zehn Jahren; sie werden bestraft durch Tod, persönliche Haft, Schmie den in die Eisen, Kugelschleppen, öffentliche Arbeit, und Geldstrafen. Ueber widerspenstige Conscriptirte erkennen dagegen die ordentlichen Tribunaux. — Was die See-Armee anlangt, so findet sich bey jeder Division ebenfalls ein Special-Kriegsgericht, welches halb aus Land-Officieren, halb aus See-Officieren zusammengesetzt ist, und sowohl über alle an Bord sich befindenden Menschen, oder seit sie Ordre haben, sich an Bord zu begeben, und über alle See-Bedienten auf dem Lande erkennt. Ausserdem gibt es Special-See-Kriegsgerichte, welche aus sieben Mitgliedern bestehen, und über Desertion erkennen, und vier Seeegerichte in Brest, Toulon, Rochefort und l'Orient, die aus 8 Richtern, einem Commissaire-Rapporteur und einem Greffier zusammengesetzt sind, und über Verbrechen, die in den Häfen oder Arsenalen von Jedermann begangen werden, über Meuter und Vergehungen gegen den Seedienst, erkennen. Von ihren Urtheilen kann ebenfalls ein Rechtsmittel an das Revisionsgericht eingewandt werden, welches aus dem See-Präfect, dem Militär Chef, dem Administrations-Chef, dem Präsident und dem kaiserl. Procureur des Tribunals erster Instanz besteht. Die Strafen bestehen in Tod, Ketten, Anbinden an

1464 G. g. A. 147. St., den 16. Sept. 1809.

den großen Mast, Galceren, Schlägen mit dem
Zau, la calle, gêne, fers sur le pont, carcan,
Geldstrafe und Gefängniß. — Die Geseze sind
chronologisch geordnet, und fangen vom 6. August
1790 an. Vorzüglich wichtig ist der Code pénal
vom 25. Sept. 1791., das Decret vom 12. May
1793, das Gesez über die Emigranten vom 25. Bru-
maire III, das Conscriptions-gesez vom 19. Fructi-
dor VI, das kaiserl. Decret über die Seegerichte
vom 22. Jul. 1806, so wie der Beschluß vom 19.
Vendemiaire XII über die Special-Kriegsgerichte.

Helmstädt.

Mit Vergnügen sehen wir, daß die Universität und
Stadt Helmstädt den um sie sehr verdienten Hrn.
Hofrath Beiers die schuldige Ehre bewiesen, und ihn
in einer feyerlichen Versammlung zu seinem Amts-
jubiläum am 29. May d. J. Glück gewünscht haben.
Die Anrede hielt der Hr Professor der Eloquenz und
Poesie, Hr. Aug. Wideburg. Er preiset des funf-
zigjährigen academischen Lehrers glückseliges Alter,
dessen noch lange Dauer deswegen zu hoffen sey,
weil die beiden Bedingungen, ein spätes Alter zu er-
reichen, vorhanden seyen: ein fester, gesunder Kör-
per, und ein sorgenfreyes Gemüthe; jenen werde er
als Arzt erhalten, und das zweyte als Philosoph
sich verschaffen; Aber der Philosophie möchte man
doch wohl ein wenig zu viel Ehre anthun, wenigstens
gehört ein Theil der Ehre einer äusserlichen Lage, wel-
che Unabhängigkeit verschafft; die Philosophie allein
möchte, zumahl in unserer Zeit, wohl nicht völlig
zureichen; dagegen hat man auch Beyspiele, daß
man unter vielen Sorgen einen grauen Kopf weit in
die Jahre hinaus tragen kann. Angehängt ist eine
Latemische Sapphische, an die ehrwürdige Julia
Carolina gerichtete, Ode.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16 September 1809.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyr. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

1466 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Prof. Eichhorn erklärt den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Prof. Zychsen, die Sprichwörter, und die übrigen Hebräischen, Salomons Nahmen führenden, Schriften um 9 Uhr; Hr. Assessor M. Wenzel, die Genesis, Mont., Mittw. und Frent. um 2 Uhr; Hr. M. Planch, die Messianischen Weissagungen des A. T., 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr.

Eine vollständige critisch-historische Einleitung in die Bücher des N. T. gibt Hr. M. Planch, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Eichhorn erklärt die drey ersten Evangelien um 9 Uhr; Hr. M. Planch, das Evangelium und die Briefe Johannis, nebst der Apostelgeschichte, 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr.

Die Dogmatik und Dogmengeschichte trägt Hr. Prof. Dr. Stäudlin, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches (Göttingen 1809), um 4 Uhr vor;

Die Geschichte der Dogmen, Hr. Prof. Dr. Planch, um 11 Uhr;

Philosophische und biblische Moral, Hr. Prof. Dr. Stäudlin, nach seinem Lehrbuch (Gött. 1805), um 8 Uhr;

Die zweite Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Prof. Dr. Planck, um 8 Uhr.

Die Uebungen des homiletischen Seminarii werden, unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe, nach der bisherigen Einrichtung fortgesetzt.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, nach seinem Handbuche (die Pastoral-Theologie, Göt. 1803) theoretisch und praktisch vor, woben er zugleich auf die Grundsätze Rücksicht nimmt, welche Pädagogen bey ihrem sämmtlichen Unterrichte zu beobachten haben. Zur näheren Kenntniß und Beurtheilung der Volksschulen werden auch dieß Mal catechetische und pädagogische Excursionen angestellt werden.

Die öffentlichen theologischen Disputir-Uebungen setzt Hr. Prof. Dr. Planck nach der bisherigen Einrichtung fort.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. Repetent Mahn Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr das hohe Lied, Deborah's Siegesgesang, und den Propheten Haba- kuf; Hr. Rep. Pesialozzi, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, die Briefe Pauli an die Galater und Epheser, erklären.

Rechtswissenschaft.

Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Prof. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechts, eben derselbe, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr;

Europäisches Völkerrecht, Hr. M. Saalfeld, nach seinem Grundriffe eines Systems des Europ. Völkerrechts (Gött. bey Römer 1807), 4 Stdn wöch. um 10 Uhr, in Deutscher oder Französ. Sprache;

1468 Göttingische gelehrte Anzeigen

Allgemeines Staatsrecht, verbunden mit dem Staatsrecht des Rheinischen Bundes, Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, 4 Stunden wöchentlich, in einer beliebigen Stunde;

Das Staatsrecht von Frankreich u. dem Rheinischen Bunde, Hr. M. Saalfeld, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;

Das Westfälische Staats- und Privat-Recht, Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, nach seinem Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Das Criminal-Recht, mit Hinsicht auf die neue Westfälische Gesetzgebung, Hr. Prof. Meißter, nach seinem Lehrbuche, 6 Stunden wöchentl., um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Meißter; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach; Hr. Assessor Dr. Kern, nach Feuerbach, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr.

Eine historisch-literarische Einleitung in die *Jurisprudentia ante-Justiniana*, *Justiniana* und *post-Justiniana* gibt Hr. Dr. Pland 4 Stunden wöchentlich.

Regensche Vorlesungen über Hugo's Chrestomathie der Beweisstellen für das Röm. Recht hält Hr. Dr. Pland, 5 Stdn wöchentl., um 3 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Handbuches, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmmer, nach Waldeck, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmmer, Hr. Prof. Waldeck, um 9 u. 2 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Hellfeld, 6 Stdn wöchentl., um 3 Uhr; Hr. Dr. Jordan in demnächst anzuzeigenden Stunden;

Das System der Pandecten, Hr. Prof. Hugo, nach der 4. Ausg. seines Lehrb., um 9 Uhr; Hr. Prof. Bergmann, nach seinem Conspectus, um 9 und um 2 Uhr;

Das Römische Obligationen-Recht, nach Hugo, Hr. Dr. Rothamel;

Die Lehre von den Verträgen, nach den Grundsätzen des Römischen Rechts, Hr. Assessor Dr. Ballhorn, Mittw. um 8 Uhr M. unentgeltlich;

Das Lehenrecht, Hr. Tribunal-Assessor Dr. Hartmann, 3 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Wiese, 6 Stdn wöchentl. um 8 Uhr;

Das Deutsche Recht, Hr. Prof. Goede, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentl., um 11 Uhr;

Vorlesungen über das bürgerliche Recht nach dem Napoleonischen Gesetzbuche: Hr. Prof. Hugo erklärt dieses Gesetzbuch um 8 Uhr. Hr. Dr. Desterley (der ältere) trägt das Napoleonische Privat-Recht, nach Bucher, um 3 Uhr vor; Hr. Assessor Dr. Pland, das System des Franzöf. Civil-Rechts, mit Rücksicht auf Zacharia's Handbuch des Franzöf. Civil-Rechts, 8 Stunden wöchentl., um 10 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr; Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, nach seinen Institutiones jur. civil. Napol., 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Das Westfälische Privat Recht trägt Hr. Dr. Thoms, 6 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor; Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg handelt es, in Verbindung mit dem Staatsrechte, um 11 Uhr ab;

Das Handels- u Wechselrecht, Hr. M. Saalfeld, nach Martens, Mont., Dinst. u. Mittw. um 2 Uhr.

Eine Anleitung zur gerichtlichen und politischen Beredsamkeit gibt Hr. Prof. Goede Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr.

Die Theorie des bürgerlichen Processus trägt Hr. Prof. Meister, mit Rücksicht auf die neuen Process-Formen, nach der 3. Ausg. des Martinschen Lehrbuches, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, um 8 Uhr; Hr.

1470 Göttingische gelehrte Anzeigen

Assessor Dr. Ballhorn, Dinst., Mittw. und Freyt.
um 3 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processes, Hr. Assessor Dr. Kern, 2 Stunden wöchentlich, in einer noch zu bestimmenden Stunde;

Den Westfälischen bürgerlichen u. peinlichen Proceß, Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, nach seinem "Processus iudiciarius regni Westphalici, Göt. 1809", 4 Stdn wöchentl., um 3 Uhr;

Die außergerichtliche Praxis in Beziehung auf Contracte und Testamente, verbunden mit den nöthigen practischen Ausarbeitungen, Hr. Dr. Münter Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr;

Die Cautele- Jurisprudenz, Hr. Assessor Dr. Ballhorn, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält, nach dem bisher befolgten Plane, seine beiden Practica, das erste Mont. u. Donnerst., das zweite Mittw. und Freyt. um 10 Uhr. — Hr. Dr. Desterlen (der ältere) hält ein Processuale practicum über den Französisch-Westfälischen Proceß um 4 Uhr, wobei er den Theilnehmern wirklich gangbare Sachen zur Bearbeitung geben wird. — Hr. Dr. Münter hält Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr ein Practicum, worin er die Proceß-Theorie systematisch vortragen, und nach dem verschiedenen Beweisverfahren, über jede Möglichkeit im Beweise einen Rechtsfall vollständig ausarbeiten lassen wird. Ueber Stunden zu einem Relatorio wird er die erforderliche Abrede nehmen. — Hr. Dr. Thoms ist zu einem Privatissimo über den practischen Proceß erbötig. — Hr. Assessor Dr. Ballhorn hält ein Processuale Practicum Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr M., und lehrt die Referirtunst Mont. und Donnerst.

um 3 Uhr. — Hr. Tribunal-Secretär Desterlen lehrt die Praxis des Westfälischen Processes, im Bezug auf seine "Practische Erläuterung der Westfälischen Process-Ordnung, Th 1. 2.", und in Verbindung mit Uebungen im Referiren, um 8 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoriis und Repetitoriis über einzelne Theile des Rechts erbiethet sich Hr. Dr. Münster, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Assessor Dr. Kern, Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentl. anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck u. Hr. Prof. Hempel um 2 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem "Anatom. Handbuche", die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", die Osteologie, Syndesmologie und Myologie vortragen. Practischen Unterricht im Zergliedern und Präpariren gibt Hr. Prof. Langenbeck von 10½ bis 12, Hr. Prof. Hempel von 9 bis 10½.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Prof. Blumenbach Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr vor.

Ein Examinatorium über Anatomie und Physiologie hält Hr. Prof. Hempel um 4 Uhr.

Anthropologie, besonders nach den geistigen und körperlichen Wechselverhältnissen betrachtet, trägt Hr. Dr. Breden, 4 Stunden wöchentlich, vor;

Allgemeine und besondere Pathologie, Hr. Dr. Breden um 3 Uhr; Hr. Dr. Kraus, 8 Stunden wöchentl., in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

1472 Göttingische gelehrte Anzeigen

Allgemeine Therapie, Hr. Prof. Stromeyer um 5 Uhr;

Die Arzneimittell-Lehre, Hr. Prof. Sarrader um 9 Uhr; Hr. Dr. Breden, der damit die allgemeine Therapie u. eine Anweisung zum Receptschreiben verbindet, in einer beliebigen Stunde; Hr. Dr. Winifer, um 8 Uhr; Hr. Dr. Kraus, verbunden mit Uebungen im Receptschreiben, 6 Stdn wöchentl., in einer noch zu bestimmenden Stunde;

Die Pharmacie, verbund. n mit einer Anleitung zur Kenntniß der chemischen Beschaffenheit der vorzüglichsten Heilmittel, Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere) um 3 Uhr.

Von der speciellen Therapie trägt Hr. Prof. Richter um 10 Uhr die zweite Hälfte vor, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr die erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten zum Gegenstande hat. — Hr. Prof. Himly handelt, 5 Stunden um 3 Uhr, und Sonnab. um 1 Uhr, die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie ab, welche die Krankheiten des Nervensystems, des Blutsystems, der Einsaugungs-Organen, der Muskeln, der Schleimdrüsen u. s. w. begreift.

Die Nosologie und Therapie der Krankheiten des weiblichen Geschlechts trägt Hr. Prof. Oslander um 4 Uhr vor.

Die Kinderkrankheiten handelt Hr. Dr. Kraus, 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich ab;

Die Lehre von den Augenkrankheiten, Hr. Prof. Langenbeck, um 1 Uhr.

Die zweite Hälfte seines Systems der Chirurgie, welche die Krankheiten der Gelenke, Bänder und Knochen begreift, trägt Hr. Prof. Langenbeck um 6 Uhr vor, und verbindet damit eine practische Anweisung zum Verbande.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Olander um 9 Uhr theoretisch und practisch; so wie er auch fernerhin privarissime darin Unterricht ertheilen wird.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen, jetzt ansehnlich erweiterten, Hospitale setzt Hr. Prof. Himly fort, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Hospitale, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 bestimmt.

Die Thier- Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Myrer. Hr. Dr. Uhlendorff hält, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr eine Vorlesung über die wichtigsten Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere.

Ein Repetitorium, verbunden mit einer Revision der Theorien und einem Examinatorio über die medicinischen Wissenschaften, erbietet sich Hr. Dr. Breden 2 Stunden täglich zu halten.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Dogmen-Lehre, oder Darlegung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die Philosophen, von Thales bis auf Kant, ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Prof. Bouterwek, Mont., Mittw. und Freyt. um 11 Uhr, vor;

Die Geschichte der neuern Philosophie, von Descartes bis auf die Periode des critischen Idealismus, Hr. Assessor M. Wenzel, Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich;

Logik, verbunden mit einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Bouterwek Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Psychologie, Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, nebst der Methodologie, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr;

Logik, Hr. M. Kern, um 11 Uhr;

1474 Göttingische gelehrte Anzeigen

Critik der reinen, speculativen und practischen Vernunft, nach Vorausschickung der allgemeinen Logik und einer Einleitung in die gesammte Philosophie, Hr. Assessor M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Psychologie, Hr. Prof. Meiners, um 8 Uhr;

Empirische Psychologie, mit einer kurzen Uebersicht der Geschichte derselben, Hr. Assessor M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Practische Philosophie, nach Herbart, Hr. Assessor M. Dissen, um 3 Uhr;

Moral-Philosophie, Hr. M. Kern, um 2 Uhr;

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre, Hr. Prof. Sartorius, um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Prof. Beckmann um 3 Uhr;

Die polit. Oekonomie, Hr. Prof. Sartorius um 10 Uhr;

Die Handlungswissenschaft, verbunden mit einer Anleitung zum doppelten Buchhalten, Hr. Prof. Beckmann, nach seiner "Anleitung zur Handlungswissenschaft" 2c. 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Zu Vorlesungen über die Technologie erbietet sich Hr. Prof. Wildt.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut, nach der 2. Ausgabe seines Handbuchs, um 5 Uhr, verbunden mit einer Übungsstunde des Sonnabends; Hr. Prof. Wildt, mit besonderer Hinsicht auf Uebung der Erfindungskunst und der practischen Logik, um 11 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 2 Uhr; Hr. M. Focke, in einer beliebigen Stunde;

Die Analysis des Endlichen, nebst der analytischen Geometrie, Hr. Prof. Thibaut, nach seinem vor kurzem erschienenen Lehrbuche, um 2 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader; Hr. M. Focke;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. M. Focke; Hr. Bau-Commissär Oppermann.

Einzelne Abschnitte der höhern Arithmetik erläutert Hr. Prof. Gauß um 9 Uhr.

Die practische Rechenkunst lehrt Hr. M. Ebell; Hr. M. Schrader; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, der damit eine Anweisung zum doppelten Buchhalten verbindet, um 2 Uhr;
Die politische und handlungswissenschaftl. Arithmetik, Hr. Prof. Lhibaut, um 11 Uhr; Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden;

Practische Geometrie, Hr. Prof. Wildt, privatissime;
Gerichtliche Mathematik, eben derselbe.

Die analytische Trigonometrie, nebst der Anwendung derselben auf die practische Geometrie handelt Hr. Prof. Mayer, Sonnab. um 11 Uhr, öffentlich ab.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Lhibaut, nach Kästner, um 10 Uhr vor;

Höhere Mechanik, Hr. M. Focke;

Practische Mechanik, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 1 Uhr;

Die theoretische Astronomie, Hr. Prof. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding, um 10 Uhr.

Eine Anleitung zur practischen Astronomie ist Hr. Prof. Gauß privatissime zu aeoen erbötig.

Ueber die Bestimmung der geographischen Breite und Länge hält Hr. Prof. Harding eine Vorlesung um 3 Uhr.

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. Prof. Fiorillo erläutert die Bücher des Vitruv um 1 Uhr, und verbindet damit eine Darstellung der Beschaffenheit der Architectur unter verschiedenen Völkern. — Hr. M. Ebell lehrt die Baukunst in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als oconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage und der Lehre von den wichtigsten Baufreistigkeiten. — Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerlichen Bauwissenschaft, nach Cully, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in einer zu verabredenden Stunde Anweisung, wie Stadt- und Landgebäude zweckmäßig anzugeben, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten sind. — Hr. Bau-Commissär Oppermann handelt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 11 Uhr ab, die oconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage und der Kenntniß der wichtigsten Baufreistigkeiten, nach Dictaten, um 9 Uhr.

Mühlen- und Wasser-Baukunst ist Hr. Bau-Commissär Oppermann zu lehren erbötig.

1476 Göttingische gelehrte Anzeigen

Zu Vorlesungen über die Kriegswissenschaften erbie-
tet sich Hr. Hauptmann W. Klare.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Blumenbach, nach
seinem Handbuche, um 3 Uhr vor.

Die allgemeine Zoologie wird Hr. Prof. Gravenhorst,
nach eigenem System, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr
vortragen; die Naturgeschichte der in öconomischer
und forstwissenschaftlicher Hinsicht merkwürdigen
Insecten Mont., Donnerst. und Sonnab. um 11 Uhr;
die Ornithologie, nach dem Bechsteinschen System, 4
Stunden wöchentl. um 2 Uhr; die Pteratologie Dinst.
und Frent. um 11 Uhr, öffentlich.

Die wichtigsten Lehren der Pflanzen-Physiologie trägt
Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr vor. Die cryprogamischen
Gewächse handelt er um 1 Uhr ab, und stellt Sonnab. um
2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an.
Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentliche Vorlesung über
die seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gar-
tens befindlichen, Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Blumenbach Dinst.,
Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Experimental-Physik, Hr. Prof. Mayer, nach seinem
Handbuche, um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt, privatissime;

Physische Astronomie, Geologie und Meteorologie,
Hr. Prof. Mayer, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;
Hr. Prof. Wildt, privatissime;

Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen, 5 Stun-
den wöchentlich, um 4 Uhr.

Zu einer Vorlesung über die Einrichtung der physica-
lischen und mathematischen Instrumente ist Hr. Prof.
Wildt erbottig.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Ver-
suchen erläutert, trägt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere),
nach seinem "Grundriß", 6 Stdn wöch. um 9 Uhr vor;

Die technische und öconomische Chemie, eben der-
selbe, um 11 Uhr.

Ueber die wichtigsten Abschnitte der Zoochemie hält Hr.
Prof. Stromeyer (der jüngere) Mittw. um 1 Uhr eine
öffentliche Vorlesung.

Historische Wissenschaften.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor;

Die alte Geographie, Hr. M. Lünemann, um 8 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Prof. Heeren, um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, um 4 Uhr.

Zu einer Vorlesung über die ältere Nordische, vorzüglich Russische, Geschichte ist Hr. Prof. von Schöler, so fern Alter und Gesundheitsumstände es ihm erlauben, erbötig.

Russische Geschichte, von der Thronbesteigung des Kaisers Romanow bis auf die neuesten Zeiten, trägt Hr. M. Saalfeld Director, Frent. u. Sornab. um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der Polnischen Revolution, als Fortsetzung einer angefangenen Vorlesung, Hr. M. Saalfeld Mitw. um 10 Uhr, unentgeltlich;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere der vorzüglichsten Europäischen Reiche, u. des Nordamerikanischen Freystaates, Hr. Prof. Heeren um 11 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literatur.

Allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Prof. Eichhorn, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Reuß, 4 Stunden wöchentlich;

Neuere Literar. Geschichte, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, Hr. Prof. Benecke um 5 Uhr;

Geschichte der Griechischen und Römischen Literatur, Hr. Prof. Mitscherlich, um 2 Uhr;

Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst, Hr. M. Fiorillo, um 3 Uhr;

Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Arnaud, in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

1478 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schöne Wissenschaften und Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredsamkeit, trägt Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur, der Deutschen sowohl, als der Engländer, mit zweckmäßiger Erläuterung der ausgezeichnetsten Stücke, gibt Hr. Prof. Bencke, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek eine Vorlesung, verbunden mit pract. Uebungen, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr Ab.; Hr. Prof. Bunsen, der auch auf mündl. Vortrag Rücksicht nimmt, Mont. u. Donn. um 3 Uhr. Philosophie der Kunst trägt Hr. M. Fiorillo um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benützung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 11 Uhr ab.

Eine theoretische und practische Anweisung zur Zeichnung und Malerey, nebst der Perspective, gibt Hr. Prof. Fiorillo.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Hebräische Alterthumskunde trägt Hr. Prof. Lychsen, nach seinem Abreise, um 10 Uhr vor.

Philologische Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatik erläutert Hr. Repet. Mahn, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr, und verbindet damit Uebungen im Interpretiren.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Prof. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Griechische und Lateinische Paläographie, als eine Anleitung zum Gebrauch der alten Handschriften, trägt Hr. Prof. Dycksen um 2 Uhr vor

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Henne wird das öffentliche Collegium für die Mitallieder des philolog. Seminars um 10 Uhr halten, und bestimmt zur Uebung im Interpretiren die im Herodot vorfindenden Reden. Hr. Prof. Mitscherlich stellt öffentliche Interpretations-Uebungen des Oedipus Tyrannus von Sophocles Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr an. Hr. Prof. Wunderlich erklärt Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr öffentlich Aeschines Rede gegen den Ctesiphon. Hr. Assessor M. Dissen wird in einer unentgeltlichen Vorlesung die Hauptlehren der Griech. Grammatik philosophisch und philologisch entwickeln, und privatim um 6 Uhr die Perser von Aeschylus, und die Antigone von Sophocles erklären. Hr. M. Lünemann erklärt die Antigone des Sophocles um 2 Uhr — Zum Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Wenzel, Hr. M. Fiorillo, und Hr. M. Lünemann

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Henne setzt nach der bisherigen Einrichtung die Uebungen im philologischen Seminarium um 10 Uhr fort. Hr. Prof. Wunderlich hält eine Vorlesung über den Lateinischen Styl, verbunden mit pract. Uebungen, Mont. und Donnerst. um 7 Uhr, und erklärt, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr Taciti hist. rias. Hr. Director M. Kirßen erklärt, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr die Rerumischen Reden, und hält 2 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Lateinische Styl- und Disputir-Uebungen. Hr. M. Lünemann erläutert einige auserlesene Reden des Cicero um 11 Uhr. — Privat-Unterricht im Lateinischen geben Hr. Assessor M. Wenzel, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann

Die Cryptographie ist Hr. Prof. Wildt erbötig, öffentlich zu lehren.

Neuere Sprachen und Literatur.

Zum Privat-Unterricht in der Deutschen Sprache erbietet sich Hr. Director M. Kirßen.

1480 G. g. N. 148. St., den 16. Sept. 1809.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Sonnt. um 8 Uhr hält Hr. Prof. Artaud, in Französischer Sprache, ein Collegium zu Uebungen in diplomatischen Aufsätzen. Auch wird Hr. M. Duhois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen erteilen.

Die vorzüglichsten historischen Dramen Shakspeare's erläutert Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr Abends.

Zum Privat-Unterricht in der Englischen Sprache erbietet sich Hr. Brown.

Ausgewählte Stücke der vorzüglichsten Italienischen Dichter erläutert Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Freudenfeld erklärt, 4 Stunden wöchentlich, die *divina Commedia* des Dante, nach der Ausgabe von Fernow, so wie er auch zum Privat-Unterricht im Italienischen erbötig ist. Hr. Rossi wird gleichfalls fortfahren, Unterricht im Italienischen zu geben.

Zur Kenntniß der Spanischen und Portugiesischen Sprache erbietet sich Hr. M. Freudenfeld, privatissime Anleitung zu geben.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Urter untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Die vor kurzem erledigte Stelle des Universitäts-Schreibmeisters wird nächstens wieder besetzt werden.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Medell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1809.

Göttingen.

Das bey Gelegenheit des Prorektoratwechsels am 1. September, wo der Hr. Prof. Hugo dem Hrn. Prof. Dr. Stäudlin folgte, von dem Hrn. Prof. Nitscherlich geschriebene Programm handelt de antiquissima Graecorum Apotheosi ejusque ratione. Von Heinr. Dieterich, 2 Bogen in Folio. Der Verfasser schickt zuerst einige Ideen über die Entstehung des Begriffs von einem höhern Wesen und dessen allmähliche Vervielfältigung bey jedem Volke, das auf der ersten Stufe der Menschheit gestanden, und sich nach und nach hervorgearbeitet hat, voraus, trägt diese dann auf Griechenland über, und zeigt oder deutet vielmehr bloß an, daß bey den Griechen außer dieser Ursache noch mehrere eintraten, die den Olymp nach und nach mit einer so großen Götterzahl versahen, wohin vorzüglich die öftern Wanderungen, die Vermischung der einzelnen Stämme unter einander, und der Verkehr mit dem Auslande zu rechnen sind, welches alles noch ausserdem zur Folge hatte, daß man die Symbole derselben oder nahe verwandter

Begriffe vereinbarte, woraus oftmahls ganz bizarre Gestalten entstehen mußten. (Legteres wird in einer Anmerkung mit dem Beispiele der dreiförmigen Hecate, als eines verschmolzenen Symbols der Vegetation in der Natur, dargethan; welchen Begriff man nachher so vertheilte, daß Hecate das Symbol des in der Erde befruchteten Samens, Diana der sichtbar werdenden Treibkraft durch Blätter und Zweige, der Mond endlich der zum Gedeihen und zur Vollendung führenden Vegetation wurde.) Hierauf werden die verschiedenen Manieren, die Vergötterung sich zu denken, aufgeführt, die größten Theils aus dem Heldenalter, wovon das Götterleben Copie war, genommen sind; also Einführung in den Göttersaal, sollenne Aufzucht auf die Götterburg, Theilnahme an der Göttertafel, Salbung mit Ambrosia ic. Anders wird die Vergötterung durch einen Raub, vorzüglich durch Göttinnen, dargestellt; aber einzig in seiner Art im Griechischen Alterthum ist wohl die Apotheose des Herkules, der von einer Wolke emporgetragen wird. Bey allen diesen Arten darf man sich ja nicht sogleich auch einen jungen Gott denken, der auf allgemeine Verehrung Anspruch macht; viele, ja die meisten, sind aus der alten bildlichen Sprache hervorgegangen, die damit bloß irgend eine hervorleuchtende, die menschliche Sphäre zu übersteigen scheinende, Eigenschaft ausdrückt. So liegt in dem Raube von Göttinnen der Begriff von idealischer Schönheit, bey Helden vorzügliche Tapferkeit oder Verehrung als einheimische Heroen, bey Königen große Pracht und Reichthum, zum Grunde. Bey letzteren mußte man beynähe, weil kein anderer hebender Vergleichungspunct aufzufinden war, zur Vergötterung schreiten, wenn man jenes blendende Glück recht lebhaft ausdrücken wollte. (Aus eben

diesem Grunde konnte diese bey den Römischen Kaisern die einzige Ehrenbezeugung seyn, die gewiß sehr wohlthätig auf die noch Lebenden zurückgewirkt haben würde, wenn man sie nach Verdienst gegeben hätte.) — Bey Gelegenheit des wieder entgötterten Ixion wird in einer Anmerkung über dessen Strafe in der Unterwelt die Vermuthung beygebracht, daß die Art derselben wohl auf jenes Zauberrad, wodurch man eine höchst peinliche Unbesunruhe zu bewirken glaubte, hindeute, daß Ixion daher seine indiscreten Zumuthungen gerade auf diese Art abbüßen mußte. Endlich werden noch die Katasterismen, als die letzte Art der Vergötterung, bloß angeführt, weil die weitere Ausführung derselben die Grenzen des Programms überschritten haben würde.

Paris.

Tableau historique des Nations, ou Rapprochement des principaux événemens arrivés à la même époque sur la surface de la terre. Avec un aperçu général des progrès des Arts, des Sciences et des Lettres, depuis l'origine du monde jusqu' à nos jours; par Mr. V. E. Foudot. To. I . . . IV. Octav, jeder zu 500 Seiten und drüber.

Der Verfasser war als einer der Redacteurs des Journal des Debats, nachherigen Journal de l'Empire, bekannt, und hat also einen in unserm Zeitgeschmack gebildeten Stil. Das Eigene seines Vortrags der Weltgeschichte besteht in einer Vereinigung der Methode eines Dufresnoy und Anderer, welche chronologische Zeittafeln ans Licht stellten, wo zu jedem Jahre oder Jahrsumme die Begebenheiten der Völker in kurzen Sätzen beygefügt werden. Daß dieß mehr ein Gerippe der Geschichte ist, als ein bekleideter Körper, versteht sich; so brauchbar

1484 Göttingische gelehrte Anzeigen

sie sonst, wenn sie denen von Henault und Pfeffel gleichen, für den sind, der sie recht zu gebrauchen weiß. Hr. J. sucht dieß Gerippe Neufranzösisch zu bekleiden. Man hat seitdem ganz andre Arten des Vortrags der Weltgeschichte in Deutschland eingeführt, nach welcher Vertheilung, Anordnung und Stellung der Begebenheiten in Realzusammenhang gebracht sind. Der Verf. zerstückelt die Geschichte in kleine Abschnitte von mehr oder weniger Jahren, und erzählt die Weltbegebenheiten nach einander, die in diesem Zeitraum bey den verschiedenen Völkern vorgingen; indem er eine herrschende Nation, und seit dem Fall des Griechischen Kaiserthums die Französische Geschichte zum Grunde legt; oft entsteht aber in den auf einander folgenden Absätzen für einen Zeitraum von 20 . . . 50 Jahren eine Verwirrung des Jahrs der einzelnen Begebenheiten für den Leser, und wie die erzählten Dinge so erfolgten, erfährt man nicht. Einen solchen Zeitraum nennt Hr. J. Synchronismus, und solcher Synchronismen enthält das Werk 86; die neuesten sind: LXXX. von Ludwig XIII. an, von 1610 . . . 1643. LXXXI. 1643 . . . 1661. LXXXII. von 1661 . . . 1715. LXXXIII. von 1715 . . . 1726 16. Jun., da Ludwig XV. *veut regner par lui-même* LXXXIV. von 1726 bis 10. May 1774, als Anfang der Regierung Ludwigs XVI. LXXXV. von 1774 bis 21. Jänner 1793, als Todestag von Ludwig XVI. und LXXXVI. von da an bis zum 18. Brumaire 1799. (Benläufig: selbst das Wort Synchronisme findet der Verf. nöthig, seinen Zeitgenossen zu erklären: *Ce terme veut dire, à la lettre, tems ensemble, mot qui derive du grec συν, ensemble, et χρόνος, tems*), und er selbst kennt sehr wohl das *γρονισμα*, wie er es schreibt. In Jonien soll der Cayster und Mäander auf dem

Berge Hemus entspringen, S. XLIII. Aber dieser Berg ist in Thracien; in Kleinasien ist ein Fluß Hermus: ist etwa dieser gemeint? (s. w.) Indessen ein Schriftsteller im Felde der Geschichte, der so viel Glänzendes hat, verdient, unsern Deutschen mehr bekannt gemacht zu werden.

Die Arbeit hat den ganzen Character der jezigen Zeit; aus den vielen neuern Werken dieser Art hat sich der Verf. eine neue Art des Vortrags und der Einleitung zusammengestellt, und diesem die Farbe der Zeitphilosophie, in einem lebhaften, bald rhetorischen, bald poetischen, bald dissertirenden Ton, gegeben. Dieser Zeitanstrich gibt Manchem eine Neuheit: man liest mit Vergnügen, man liest manch Neues, oder in einer neuen Ansicht; Nur muß man nicht selbst Schriftkundiger seyn, und wissen, wie die Dinge zu ihrer Zeit und im Geist der frühen und spätern Jahrhunderte, und im eigentlichen Verlauf der Zeiten, sich verhalten haben; Man stößt auf so viel Halbwahres, Einseitigrichtiges, auf Behauptungen, die in ein ganz anderes Zeitalter, in eine ganz andre Nation gehören, aber nun für allgemein-wahr gelten müssen. Indessen trifft man auf eine Zahl glänzender Gedanken, hinreißende Gemälde, geist- und phantastevolle Stellen, geschmückt, rhetorisch, beredt ausgedrückte Declamationen. Es war allerdings ein wichtiger Fortschritt in der Cultur, wie man anfang, auch in der Geschichte von allem nach dem Warum zu fragen; aber kein geringer Uebel, als blinder Glaube und Aberglauben, ist, wenn jede, noch so leichte, Behauptung als entscheidend wahr angenommen wird, welche aus Wig, Vorurtheil, Zeitgeist, Begierde zu glänzen, aufgegriffen ist. — Mit dem Synchronismus vereinigt sich der Parallelismus; auch diesen wendet der Verf. an, zuweilen glücklich; aber Ver-

gleichungen von Zeiten und Zeiten, Thaten und Thaten, Menschen und Menschen, erfordern einen Pinsel, der durch einen sehr gut organisirten Kopf muß geführt werden; selbst ein Plutarch, wie oft ist seine Vergleichung mehr nicht, als eine Unähnlichkeit. Wo nun Begierde, Witz und Geist zu zeigen, hinzukommt, an die Stelle von tiefer, nüchterner und kalter Reflexion ein Einfall tritt, kann man sich leicht denken, wie die Parallelen oft in künstlichen Antithesen von Phrasen laufen. Dieses alles äußert sich noch mehr in der langen Introduction auf I. . . CXXXI Seiten, in den Parallelen und Vergleichen der verschiedenen Aussichten der Welt nach den verschiedenen Zeitaltern, frappanten Veränderungen, Glücksumstürzen, Staatenumwälzungen, und Nichtigkeit menschlicher Größe. Man stößt hier auf Stellen, mit Geist geschrieben, auf kühne Gedanken, kräftige und nachdrucksvolle Ausdrücke derselben; selbst über die Vernachlässigung der Geschichte, und des Geschichtschreibers. S. V f. über die geschändeten Gräber der Könige in der Zeit der Revolution. Eine rhetorische Ausführung der Worte Cicero's: *quacunq̃ue ingredimur, in aliquam historiam pedem figimus.* S. XVII f. Wie schwer der Wahrheit der Zugang gemacht wird, und wie die Geschichte allein ihr den Weg bahnen kann. S. CXXV f. und dann dazu S. CXXIX f. — Eine Bemerkung S. LIV, die uns noch nicht vorkam, ist: Aegyptens Einwohner sind immer Unterjochte geblieben, aber immer auf ihrem eigenen Boden; warum wurden sie nie zerstreut, wie die Juden? Eines aber ist, wodurch der Verf. sich alles verdirbt, er kann mit seinem Parallelisiren und Contrastiren nicht aufhören, und ermüdet; Endlich erweckt er gar Widerwillen durch die Zusammenhäufung und ausstudirte Ausmählung aller der

Greuel, die in vorigen Zeiten und in unsern Tagen vorgefallen sind. Vor dreßßig Jahren mußte man von dieser Art von Wohlgefallen, das man jetzt an dem Gräßlichen, Abscheu Erweckenden und quälend Empörenden in Gemälden und Schriften findet, noch nichts. — Daß man dem Einfluß des Clima auf das Moralische so viel beylegen wolle, mißbilliget Hr. J. ganz, und neiget sich zu der Behauptung, alles hänge von dem Gouvernement ab, ob sich dieses gleich in vielen Stücken nach dem Clima richten müsse. S. LVI. . . LXXXVI. S. LVI f.: „Unsre alten Classiker, und mit ihnen Aegyptier, Griechen und Römer, haben nun ein unvergängliches Andenken erreicht; sie gehen nach America hinüber über den Atlantischen Ocean; schon an dem Ufer des Mississipi, jenseit der Apalachischen Gebirge und bis an die Hudsonsbay kennt man sie“. S. LIX. In der Vergleichung mit den Alten setzt der Verf. die Neuern weit nach. — Sehr sonderbar ist die Behauptung S. XCV, auf Kenntniß der bewegenden Ursachen der Handlungen, und auf die Nebenumstände, komme es in der Geschichte gar nicht an; es sey genug, wenn nur erzählt werde, was geschehen ist. Auch hält der Verf. nichts auf Memoiren, auf Beschreibungen des Privatlebens großer Männer; es sey genug, ihre großen Thaten zu wissen: Die Triebfedern ihrer Handlungen kennen wir ohnedem. Traurig genug, wenn dieß so ist! Wozu in aller Welt lernen wir aber denn Geschichte? was hilft's, zu wissen, daß ein Dschenghis die ganze Welt verheert hat, wenn man nicht auch weiß, wie es dadurch möglich ward, daß alle Reiche Asiens in Unwissenheit, Unthätigkeit und Schlassheit versunken waren! so daß ein Reich nach dem andern geworfen ward, Dschen-

1488 B. g. A. 149. St., den 18. Sept. 1809:

gis aber, durch ein jedes, neue Hände und Horden erhielt, durch welche er das nächste Reich überschwemmte und unterjochte; so daß die Reihe endlich auch den Kalifen traf. — Ein anderes Paradox dient seiner Parallelenfucht zu keiner großen Empfehlung, indem er weitläufig darzuthun sucht, Gewalt habe von jeher bey allen Völkern mehr vermocht, als das Recht. Wird sie auf diese Weise gerechtfertiget? ist das der Nutzen, den die Geschichte uns schafft: so wäre es ja besser, wir hätten gar keine. — Doch es verdrießt den Leser, die gegen einander laufenden, übel zusammenhängenden Raifonnemens und Paralogrammen der ewigen Declamationen weiter zu verfolgen. In den neuesten Zeiten wird den so genannten Philosophen fast alle Schuld von den letzten Catastrophen gegeben. Ob diese überall redlich, zweckmäßig, und vorsichtig zu Werke gegangen sind, ist eine andre Frage; Daß aber der Stoff, worüber diese Köpfe zu denken veranlaßt wurden, bereits vorhanden war, führt selbst Hr. J. das Sittenverderbniß seit dem Herzog Regenten, die Schwächen, Mängel, Fehler, politischer und religiöser Art, die Trivialität, die Anglomanie s. w. an. — Die Synchronismen des Verf. waren in frühern Zeiten oft mehr nicht, als Summarien; jetzt sind sie großen Theils nichts weiter. Die Würde des historischen Vortrags in Auswahl, Anordnung und Ausdruck vermißt man völlig; man stößt sogar auf Logogryphen, Epitaphen. In den Uebersichten der Literatur seiner Nation hat er gute Vorgänger gehabt; in den neuesten Zeiten aber, wo er von der Literatur andrer Nationen und der allgemeinen Literatur von Europa spricht, fehlt es ihm an Kenntnissen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1809.

Göttingen.

In einer Zeit, in welcher die Namen berühmter Männer für die wissenschaftliche Cultur wichtiger als je, waren, hat unsre Universität durch den Tod eines ihrer ältesten und berühmtesten Lehrer, unsers von Schlözer, einen empfindlichen Verlust erlitten. Durch das, was er für Geschichte, Statistik und verwandte Kenntnisse geleistet hat, durch die Festigkeit, mit welcher er seine Geistesfreiheit behauptete, und durch die ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, mit denen seine Verdienste sind anerkannt worden, wird sein Name unvergesslich seyn. Er starb nach zurückgelegten 74 Lebensjahren, und im 40. Jahre seines Lehramtes, am 9. September.

Hamburg.

Das Türkische Reich in allen seinen Beziehungen geschildert von Thomas Thornton, Esq. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Herrmann. (Auch unter dem Titel: Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Neunzehnter Band.) 1808. Octav S. 584.

Hr. Prof. Herrmann in Lübeck hat uns durch die Uebersetzung des zu London im vorigen Jahre in Quart

erschienenen Werkes: *The present state of Turkey*, wovon das Original nicht mehr zu uns kommen konnte, einen wichtigen Dienst geleistet; nicht, als wenn noch ungefähre Nachrichten und Urtheile von großer Bedeutung sich in dem vorliegenden Buche fänden, sondern weit mehr in zwey andern Rücksichten. Einmahl, weil der Verf., ungehalten über die seiner Meinung nach viel zu nachtheiligen Schilderungen einiger Neuern, vorzüglich Zott's und Eton's, von den Türken, anders über sie sprechen wollte, so weit ihm solches eine große Wahrheitsliebe verstattete. Nach dem Urtheile des Rec. hat er den Gegenbeweis von dem Beweise, den er zu geben gedachte, in den Hauptsachen vollkommen geführt. Aufmerksame Leser werden von den Türken und dem Zustande der Türkei nach Thornton so denken, wie unterrichtete Leser es längst thaten. Aber so wie das der Wahrheitsliebe des Verf. zur größten Ehre gereicht, und ihn von dieser Seite dem ehrlichen Pater Le Comte gleich stellt, der, ungeachtet seiner Vorliebe für die Chinesen, doch ein sehr treues Bild von ihnen lieferte, so sind, zur Verstärkung des Bekannten, Thornton's Urtheile in manchen Beziehungen von großem Gewichte. Er, der Bruder des letzten Consuls am Niedersächsischen Kreise, nachmaligen Gesandten in Schweden, hielt sich 14 Jahre in der Britt. Factoren zu Constantinopel auf, 15 Monathe zu Oessa, und stellte Reisen in die kleinen Asiatischen Provinzen und in die Inseln des Archipels an. Mit den Gesandten aller fremden Mächte lebte er auf dem freundschaftlichsten Fuße, und die meisten der neuesten Reisebeschreiber kannte er persönlich. Zweitens studirte der Verf. auf das sorgfältigste, was vor ihm über die Türken geschrieben war, bringt die Urtheile und Nachrichten seiner Vorgänger in einem großen Reichthum von Noten bey, zum Bestärken, zum Ergänzen, zum Widerleagen. Der Reichthum dieser Noten ist so groß, ihre Auswahl im Gan-

zen so gut, daß man eine ziemliche Ansicht von dem Werthe seiner Vorgänger daraus erhält. Löwenklau, Kantemir, Montalban, d'Ohsson (den er am meisten braucht und rühmt), der treffliche Busbeck, Ricaut, Sanders, Graf Marsiali (dessen vor hundert Jahren geschriebenes Werk noch die besten Nachrichten über die Türkische Kriegsmacht enthält), Sir James Porter, Lady M. W. Montagu, Lord Sandwich, Tournefort, Chardin, Spon, La Mottraye, Tott, Volney, Pennsonel, Eton, Olivier, Beaujour (Commerce de la Grece, das die verdiente Gerechtigkeit erhält), Dr. Pouqueville, Dr. Dallaway, Dr. Wittmanir, Le Chevalier, Denon, Griffiths, sind mehr und minder benutzt. Vermißt haben wir nur La Roche wegen des darin enthaltenen Businello, dessen Verkümmelung unter dem Nahmen Habesci aber unser Verf. kennt und bitter tadelt. Was jedoch Thornton abgeht, ist dieses: er hat eigentlich nicht mit den Türken, sondern mit den Franken gelebt. Viele Gelegenheiten, eigne anschauliche Beobachtungen anzustellen, hatte er nicht, sonst würde man weit mehrere derselben in seinem Werke antreffen. Er sah, was ein Franke ohne ganz besondere Begünstigungen und Zufälle sehen kann, und hörte freylich die angesehensten Franken: allein davon, daß ihm diese bedeutende unbekannte Nachrichten mittheilten, finden sich keine Spuren. Wie ganz anders war Tott's Lage! Er war von Türken angestellt, lebte mit Türken. Mag Tott's Leichtsinm ihn zu einzelnen Irrthümern, mag seine Eitelkeit ihn zu einzelnen Ausschmückungen und Prahlereyen verführt haben: Tott's Werth im Ganzen wird gerade durch seine Gegner, Pennsonel und Thornton, am meisten bestätigt: denn was der letztere gegen ihn vorbringt, ist doch im Allgemeinen unerheblich. Tott's Gelegenheiten, wichtige Bemerkungen anzustellen, waren so günstig, wie sie nach ihm kein Fremder erhielt, und

an einem natürlichen guten Blicke, zu sehen, ohne welchen die besten Gelegenheiten nur so wenig werth sind, fehlte es ihm auch nicht. Politische Absichten trübten diesen Blick nicht, wie unser Verf. seinem Landsmanne Eton, und wie es scheint mit Recht, vorwirft. Gegen einige von Pouqueville's Bemerkungen und die Art seines Vortrags werden erhebliche Erinnerungen gemacht. Im Widerlegen einer Behauptung von Sir James Porter kommt die gewiß äußerst richtige Bemerkung vor, daß fremde Gesandte sich so manche Unwahrheiten von ihren Dragomans, die auf jede Frage eine Antwort bereit haben, aufheften lassen. Ueberhaupt sollten wir die gemeine, aber doch so oft vergessene, Maxime stets vor Augen behalten, wie höchst schwer es ist, von Völkern mit einer von den Europäischen Sprachen ganz verschiedenen Sprache, die doch die wenigsten Reisenden nur etwas erträglich lernten, ganz verschiedenen Sitten, Religion, Staatsverfassung, die wir meistens mit Widerwillen betrachten, eine gewöhnlich-vollständige Ansicht ihrer Einrichtungen, Handels- und Lebensweise zu erhalten. Der Reisende sieht manches Einzelne, aus dem sich, nach Maßgabe seines Geistes und seiner Gelegenheit, zu sehen, Manches folgern läßt. Aus dem Total Eindrücke, der sich selbst dem flüchtigen Blicke des Beobachters darbietet, ist auch schon viel abzunehmen. Das Resultat des Raisonnements kan bey anhaltender Beobachtung demnach sehr richtig seyn, wenn gleich in einzelnen Urtheilen bedeutende Irrthümer obwalten. Von dem Reisenden wird nur erwartet die Mittheilung des Merkwürdigen, was er sah oder hörte. Aerzte, Juwelenhändler, hatten, was einen großen Theil des Orients betraf, im Durchschnitte die beste Gelegenheit zum Sehen. Von dem Beschreiber eines Reichs wird mehr erfordert: umfassende Kenntniß der Geschichte, Statistik, Geographie desselben; ihm ist ein langer Aufenthalt in der

Hauptstadt, wo sich die Zweige der Verwaltung concentriren, besonders wichtig. Thornton ist ein Beschreiber, kein Reisender: denn was er von seinen Reisen erwähnt, ist im Ganzen nicht erheblich. Er hat zusammengestellt, im Allgemeinen so weit gut zusammengestellt, daß man sieht, es ist ein elender Zustand in der Türkei. — Da sich sehr wenig Einzelnes ausheben läßt, so wollen wir die Ueberschriften der neun Kapitel, in welche das Werk abgetheilt ist, angeben: 1. Allgemeine Uebersicht der Sitten, der Künste und der Regierungsform der Türken. 2. Entstehung und Wachsthum der Ottomanischen Macht. 3. Staatsverfassung des Türkischen Reichs. 4. Civil- und Criminal-Gerechtigkeitspflege. 5. Kriegsmacht der Ottomanen. 6. Finanzen des Ottomanischen Reichs, und Einkünfte des Sultans. 7. Religion, Moral, Sitten und Gebräuche der Türken. 8. Frauenzimmer und häusliche Einrichtung. 9. Die Moldau und Walachey. Auffallend wird es einem Jeden seyn, daß kein Kapitel über den Handel vorkommt, über welchen der Verf. nach seinen Beschäftigungen muthmaßlich am meisten sagen konnte, und fast nichts sagt. Auf fünf in dem Buche enthaltene Resultate wollen wir uns in dieser Anzeige beschränken. a) Die grenzenlose Bestechlichkeit, sowohl in Administrations-, als in Justizsachen; das ordentliche Gewerbe, das mit falschen Zeugnissen getrieben wird; das willkührliche grausame Standrecht, das man in Criminal- und Polizeifällen ausübt; die unmenschlichen Torturen, die man sich gegen die Banquiers abgesetzter oder erwürgter Großen erlaubt, um sie zur Angabe der ihnen anvertrauten Schätze zu zwingen; die jährliche erneuerte Besetzung aller Aemter am Dairamsfeste, wo die Inhaber ihre Stellen, nicht nach bestimmten Preisen, jedesmahl wieder erkaufen, oder durch Bestechungen verlängert erhalten müssen; das Beerben aller öffentlichen

Staatsdiener, mit Ausnahme der Ulema's, durch den Sultan: das alles gibt der Verf. ganz unumwunden zu. In der Hauptstadt muß gegen den großen Haufen, wie ganz richtig bemerkt wird, noch eine gewisse Art Schonung Statt finden, damit nicht der Großherr durch ein Wiederkehren des Mordbrennens die Unzufriedenheit der Unterthanen in hellen Flammen wahrnehme. Die Erpressungen aller Art, die sich die Beamten, vorzüglich in den Provinzen, erlauben, genöthigt sind, sich zu erlauben, weil ihre rechtmäßige Einnahme nicht im Verhältniß mit dem steht, was man ihnen von oben herab wieder abzwängt; die Erpressungen, die nach dem Character der Beamten mehr und minder drückend sind; machen das Unglück der Unterthanen, deren Character sie gewiß noch weit mehr verderben würden, wenn nicht in dem Nationalcharacter der nicht-in Aemtern stehenden Mehrzahl Phlegma und eine gewisse Aufrichtigkeit weit über Verschmißtheit prädominirten. — Aber das ist gerade der umgekehrte Fall, b) mit den Griechen. Der Vf. spricht das harte Urtheil über diese vorzüglich in Rücksicht der ersten Familien derselben aus, die Geschlechter, welche die Hospodaren, Dragomanen etc. liefern. Den überwundenen, unterdrückten Völkern wird in der Regel Sklavensinn, mit seiner ganzen niederträchtigen Natur herrschen. Die Bemerkung, daß die ersten unter diesen Sklaven die nichtswürdigsten zu seyn pflegen, ist jedoch noch nicht so oft gemacht, als sie es ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange nach verdient. In den traurigen Nachrichten von der Moldau und Walachen, die das Bekannte von der höchsten Fruchtbarkeit des Bodens und dem höchsten Unglücke der Einwohner bestätigen, wo Th. aber doch die eigne Erfahrung machte, daß man ohne Prügel Erwas von den Einwohnern erhalten könne, werden auch wieder die vornehmen Griechen als Schensale geschildert, und dabey Pouqueville's Bemerkung wiederholt, daß jene

an den traurigen Vorrechten ein Vergnügen finden, die sie auf Kosten des Glücks ihrer Landesleute erkaufen. Von den zahllosen Intriquen im Serail, in denen die ersten Griechen häufig bedeutende Rollen spielen, sagt der Vf. so viel als nichts, unaechtet seine Verbindungen mit dem diplomatischen Corps ihm doch mehrere Kenntnisse darüber verschaffen mußten. Hier, so wie bei einigen andern Puncten, schweigt er, vermuthlich aus Vorsicht. (Es ist neuerlich oft, und in gewisser Beziehung mit gutem Grunde, erinnert worden, daß die Maitressengeschichten der Regenten keine Staatsgeschichte enthalten. Was man aber in der Geschichte despotischer Staaten den Maitressengeschichten substituiren möchte, die Geschichte der Verwaltung des Innern, würde häufig sehr trocken und düstern ausfallen. Die Administration des Innern, so wie sie auf dem Papiere steht, kann es doch unmöglich seyn, die uns ein großes Licht gewährt. Ihre Form bietet nur zwei Hauptverschiedenheiten dar — Collegial-Administration, oder Administration durch Einzelne, die freylich mehrfache Verkettungen zulassen. Der Geist, der in der innern Verwaltung lebt, die Wirklichkeit, das ist es, worauf alles ankommt. Hier aber, wo sich die Sache so gut fühlt, wie wenig läßt sich davon eigentlich Geschichtliches sagen? Beynahe nichts, wenn der Zustand des Volks glücklich ist. Treffliche Raisonsnements kann man liefern, aber die eigentliche Geschichte muß doch vornehmlich Thaten, Handlungen einzelner, für das Ganze sehr bedeutender, Menschen enthalten. Wie viel Schlechtes, Völkern Erdrückendes, kann von Machthabern in großen Provinzen geschehen, dessen Aufzählung im Einzelnen uninteressant in der Staatsgeschichte wäre, wenn nicht der Fall an sich oder seiner Folgen wegen unter die eclatanten gehört. Es ist sehr gut, daß wir Verres kennen: allein eine genaue Geschichte der Verwaltung vieler Proconsule oder der Satrapen des alten Persiens, so

1496 G. g. A. 150. St., den 21. Sept. 1809.

schätzbare Belege sie auch zur Völkergeschichte enthalten möchte, wäre doch keine Staatsgeschichte, und dürfte sich im Ganzen leicht so ähnlich sehen, wie die Maitressengeschichten unter einander. Die Erzählung von dem, wie es oben zuging, hat für die Meisten den größten Reiz, und der Schluß von einem verdorbenen Regimente von oben auf eine schlechte Verwaltung unten gewährt, mit gehörigen Einschränkungen, gewiß viel mehr Sicherheit, als wenn man umgekehrt urtheilen wollte. Ein anschauliches Gemälde von dem Character, der Lebensweise des Sultans, und den Intriquen des Serails, würde über den Zustand der Türken in einer gewissen Periode ein helleres Licht im Großern verbreiten, als die Beschreibung des Verfahrens einiger Paschahs.) — c) Thornton nimmt Marsigli's Schätzung des effectiven Bestandes der Türkischen Landmacht, d. h. alles, was gegen einen auswärtigen Feind auf die Beine gebracht werden könne, von 160,000 Mann, noch jetzt für die zuverlässigste Berechnung an. Von dieser ist schon abgezogen, was von der Kriegsmacht nothwendig in den Provinzen bleiben muß, so wie nach einem ungefähren Ueberschlage der Theil, der sich nicht zu den Fahnen begibt, oder sie gleich verläßt. Schon ohne zu gedenken, was die Pforte seit dem Jahrhundert, als Marsigli jene Anzahl annahm, an Land und Leuten verlor: so möchte es doch sehr gewagt seyn, diese Berechnung noch jetzt zum Grunde zu legen. Wir wissen wohl, daß im Oriente sich alles weit langsamer ändert, als bey uns, daß Manches von ewiger Dauer scheint: aber Einrichtungen, deren Aufrechterhalten große Kraft des Staats von oben herab erfordert, können nicht in die Länge die nämlichen bleiben, wenn diese Kraft seit mehr als einem Jahrhundert bedeutend abnahm. —

(Die Fortsetzung im nächstfolgenden Blatt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 23. September 1809.

Hamburg.

(Fortsetzung der S. 1490 abgebrochenen Anzeige
der Hermannischen Uebersetzung von Thorn-
ton's Schilderung des Türkischen Reichs
in allen seinen Beziehungen.)

—Energische Sultane, nach ihnen energische Be-
ziere, vermochten Armeen zusammen zu bringen, die,
ein Jahrhundert später verlegt, in einem immer wach-
senden Zustande des Verfaulens des Staats, wahr-
scheinlich nicht in gleicher Stärke mehr aufgestellt wer-
den können. Auch Staatseinrichtungen gehen im
Oriente länger ungeschwächt fort, als in der Christen-
heit, doch sie verlieren ihre Wirksamkeit dort so gut,
wie hier, wenn gleich nicht so schnell. Der Nizam
Dschedid wird erwähnt, aber ohne daß wir irgend et-
was Näheres über ihn erfahren. (Eine allgemeine
Bemerkung müssen wir hier einschalten. Unserm Vf.
schweben nicht beharrlich die Grundzüge vor, welche die
Ansicht eines treuen Gemähldes vom Türkischen Staat
erfordert. Die Türken waren ein wildes, lange er-
oberndes, Volk. Wild wird ein jedes eroberndes
Volk in kurzer Zeit, auch wenn es zuvor nicht wild

war. Der Stammscharacter zeigte sich in einer Behaglichkeit, in Unwissenheit und Phlegma, und daraus hervorgehendem, andere Völker verachtendem, Stolze. Daß hieran der Einfluß der Religion Theil hatte, steht nicht zu läugnen: aber daß dem Islamismus, besonders in spätern Zeiten, wo sich offenbar die Verminderung der Kraft des Fatalismus äußert, gewöhnlich ein weit zu großer Antheil an jenem Character zugeschrieben wurde, ergibt sich schon aus der Vergleichung der Türken und Perser. Diese sind doch viel aufgeweckter, verschmitzter, von Character schlechter, als jene. Ausreden aber lassen wir es uns nicht, daß ohne den Koran das wilde, träge, im Aufbrausen grausame, Volk der Türken das alles noch in einem höhern Grade gewesen wäre: so sehr es Mode seyn mag, die Einwirkung heilig geachteter Lehren, voll von moralischen Maximen, herunterzusetzen, so wenig bestimmt sich diese Einwirkung auf Einzelne angeben läßt und so viele Nachtheile auch der Mißbrauch einzelner Maximen oder Glaubenslehren erzeugte. Thornton spricht wegwerfend von dem Einflusse jener Maximen. Uns ist aber seine Meinung, daß die Türken ganz andre Menschen seyn würden, wenn sie nur mehr mathematische Wissenschaften trieben, lächerlich. Auf die Bildung des Characters des Einzelnen so gut, wie auf die Bildung des Nationalcharacters, dürfte gewiß die größere Cultur jener Wissenschaften so gut als nichts wirken, wenn gleich dem sinkenden Reiche durch die Unkunde der mathematischen Wissenschaften manche treffliche Vertheidigungsmittel entgehen. Das Materielle, worauf die Anwendung mathematischer Wissenschaften führt, ist eben so wenig geeignet, den Menschen als ein sittliches Wesen auszubilden, wie die Beschäftigung mit den Spitzfindigkeiten des höchsten Intellectuellen, der grübelnden Vernunft: wie wir an Sophisten, Scholastikern,

metaphysicirenden Rabbinen, Brahminen, den Auslegern des Korans, Byzantinischen Griechen, die über erschaffenes und unerschaffenes Licht stritten, alten Theologen und neuen Philosophen sehen. Was gut auf die Bildung des Characters wirken soll, muß unserer geistigen Natur viel näher liegen. Die Türkische Staatsverfassung und Verwaltung hat an dem Verderben der Nation gewiß einen unendlich größeren Antheil, als die Unkunde derselben in den mathematischen Wissenschaften. Verfassung und Verwaltung, die zwar den Nationalcharacter nicht umschaffen, bilden ihn jedoch vorzüglich; und dieser vornehmlich hält Staaten aufrecht, die ohne ihn, ungeachtet der wichtigen, aber sehr untergeordneten, mathematischen Kunstfertigkeiten, leicht zu Grunde gehen. Was Türkische Verfassung und Verwaltung mit der von andern großen Orientalischen Reichen, und überhaupt großen erobernden Staaten, gemein hat, ist bekannt: aber unser Verf. hält den Gedanken nicht fest genug, wie natürlich es war, daß, als mit Solimans des Prachtigen Tode 1566 die Reihe der großen selbstkriegerischen Sultane aufhörte (die Osmanen hatten derer hinter einander viel mehrere, als sonstige Orientalische Horden oder Dynastien), keine Beziehe, wie die zwey Kiuprili, mehr austraten, von dem Carlwiger Frieden 1699 an, alles den Gang des größten Verderbens gehen mußte. Wenn auch seitdem einzelne Vortheile errungen wurden, ein einzelnes Aufblicken Statt fand, so war es doch nichts mehr, als dieses, ohne erhebliche Folgen. Die antirussischen Schriftsteller, Kulhière &c. schildern Mustapha III. in einem vortheilhaftern Lichte. Doch darin herrscht ziemliches Uebereinstimmen aller Schriftsteller, daß von der Thronbesteigung Abdul Hhamids (von 1774) an selbst die mißglückten Versuche zum Verbessern, wie so leicht alle unglückliche Versuche der Art, den äussern und innern Zustand des

Reichs um ein Großes verschlimmerten.) — d) Was der Verf. von den zwey Schatzkammern, dem Miri (Aerarium publicum), und dem Hazine (Fiscus), dem Schatz und den Einkünften des Sultans, sagt, hat in unsern Augen darum Werth, weil die speciellen Angaben Eron's in Zahlen so gut, wie die Märchen von den zugemauerten Schätzen verstorbener Sultane im Serail, verworfen werden. Welchen Glauben die meisten der statistischen Angaben in Zahlen überhaupt verdienen, darüber urtheilen jetzt die ersten Gelehrten des Faches wohl weit richtiger, als viele Verwaltungen. Daß vollends, wenn von den Finanzen des Türkischen Reichs die Rede ist, solche Zahlen höchst unrichtig sind, ergibt sich nicht allein daraus, daß ein beträchtlicher Theil der Finanzen hier in zufälliger Einnahme, von Confiscationen und Beerbungen, besteht, und in Rücksicht von Erpressungen oder Diebstählen doch keine Durchschnittssummen oder göttliche Ordnungen Statt finden, noch mehr aber aus dem, was unser Vf. erinnert, daß so wenige Europäer die Mittel besitzen, sich Kenntniß von den Türkischen Finanzen zu verschaffen. Daß ziemlich genaue, zuverlässige, statistische Nachrichten über die Türkei nicht vorhanden, oder uns unbekannt sind, mag unsrer Neugier unangenehm seyn; die Unterthanen des Großherrsers wären aber höchst wahrscheinlich noch weit übler daran, wenn in ihrem Lande jene Nachrichten in größer Ausdehnung bekannt wären. Diese Nachrichten sollen zu practischen Zwecken führen: aber wie sie dazu führen, das ist selten beachtet. Zu guten Zwecken dienen sie nur alsdann, wenn nach sichern statistischen Daten die möglichste kleinste Last gleich vertheilt wird; nicht, wenn man diese Data nur dazu braucht, Lasten auf Lasten zu häufen, so die Statistik zur Quelle der größten Bedrückungen wird, wie das nach

dem Türkischen Sinne (einer Orientalischen Verfahrungsart) gewiß der Fall wäre. Warum Davids Zählung gestraft wurde, läßt sich hieraus begreifen, und die Strafe wäre erklärlich, wenn sie ihn selbst getroffen hätte. Es ist also recht gut, daß unsre Neugier unbefriedigt bleibt, wenn sie nicht anders, als durch Vermehrung des wirklichen Uebelsens der Türken, gestillt werden kann. Was über die Ausgaben bey dem Ottomanischen Finanz-Etat gesagt wird, so ergibt sich leicht, daß man gar kein gültiges Urtheil darüber zu fällen vermag, wenn man nicht ziemlich vollständige Etats über die Ausgaben in den Paschaliks vor sich hat: denn die allgemeine Ausgabe läßt sich sehr leicht bedeutend verkleinern, indem manche Posten auf die Ausgaben der Provinzen geworfen werden, zu deren Bestreitung hier besondere ausschulische Quellen von Einnahmen erforderlich sind. —

e) Den Grund des Türkischen Nationalcharacters sucht der Verf. in der Ausschließung des weiblichen Geschlechts aus der Gesellschaft. Uns, die wir bey großen Gegenständen uns höchst selten mit Einer Ursache als Erklärung jener begnügen, kömmt diese Ansicht viel zu beschränkt vor, einen so bedeutenden Einfluß allerdings die Ausschließung des andern Geschlechts aus der Gesellschaft auf den Character der Orientaler hat. Wo aber der erheblichen Vortheile gedacht wird, welche die gemischte Gesellschaft der Geschlechter darbietet, da hätten auch die Nachtheile der Uebertreibung dieser gemischten Gesellschaften, besonders da, wo kein überwiegendes großes Interesse dagegen vorhanden ist, wie in dem Vaterlande Thornton's, erwähnt werden müssen. Gewisser Maßen contrastirt die Darstellung von dem glücklichen Zustande, in welchem sich das andere Geschlecht in der Morgenländischen Eingezogenheit befindet, mit der

Meinung des Verf., dasselbe in Gesellschaft bringen zu wollen. Aus dem, was hieran wahr seyn mag, gehet die Bestärkung der so schädlich in den höheren Ständen im Abendlande verkauften Wahrheit hervor, daß das Leben im Häuslichen die Hauptbestimmung des Weibes sey, ihm von der Natur angewiesen. Von Erwähnung des Frauenzimmers widerlegt Th. die an sich sehr seichten Gründe Pouqueville's von der armseligen innern Einrichtung des Serails, welches unser Verf. zwar nicht sah, und rettet trefflich die Wahrheit der Beschreibung der Lady M. W. Montagu von der Pracht der Einrichtungen bey dem Frauenzimmer der Großen. Die Pracht des Orients verdient zwey Bemerkungen: Einmahl ist sie eine Art Judenpracht, viel Glanz, mit unpassender Unrechtheit gemischt. Dann hat diese Pracht, zweitens, sich auch gewiß nicht in allen Zeiten gleich erhalten. Bey dem Verfall der Reiche ist sie weit mehr auf einzelne Gelegenheiten, wo es auf das Prunkende angelegt war, beschränkt worden, und selbst hier nicht selten mit Geiz oder Armuth gepaart. Schon früh in Byzanz zeigten sich davon Spuren, denn Otto's I. Gesandter, der Bischof Luitprand, bemerkt, das Staatskleid des Kaisers Nicephorus Phocas sey nach einem fremden Maasse gemacht worden, und, wie man an der Länge des Kleides sehe, für einen Andern. Sir George Staunton's Beschreibung von dem Lusthause des Kaisers von China ist gleichfalls von der Art, daß sie uns einen geringen Begriff von der in China herrschenden Pracht gibt; dagegen können wir aber eben so wenig die Zeugnisse älterer glaubwürdiger Reisenden von der Pracht der Oriental. Höfe verwerfen. — Einige Betrachtungen über die Reisebeschreiber des Orients seit einem Jahrhundert mögen hier zum Schlusse stehen. Sehr bemerkenswerth scheint es uns

zuvörderst, daß die tief eindringendsten, geistreichsten, die Kronen der Reisebeschreiber, Chardin u. Kämpfer, beide aus dem 17. Jahrh. waren, und das Jahrhundert der Aufklärung, das 18., ungeachtet des zahllosen Heeres der Reisebeschreiber, unter denen es gewiß auch einige treffliche Männer gab, doch keine aufzuweisen vermag, die man mit Fug jenen zweyen völlig an die Seite stellen könnte. Sache des Zufalls war es wohl nicht allein. Viel mochte dazu wirken; und sollte nicht in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Art und große Ausdehnung der wissenschaftlichen Bildung, vorzüglich aber Verderbniß des moralischen Sinnes, politische Absichten, und eigne Ansichten des Orients, Theil daran haben? Je wissenschaftlich-systematischer der Geist gebildet wird, desto trockener pflegt er leicht zu werden; er sieht die Welt nur nach dem Faden seiner Compendien an, nur als Gelegenheit, Noten zu diesen zu liefern. Aus dem tiefsten Innern entquillt dann der Geist seiner Beobachtung nicht. Aus der völligen Verwesung des moralischen Sinnes gehet weder ein guter Reisebeschreiber, noch Geschichtschreiber hervor. Wie kann bey dem Versaulen jenes Sinnes der Sinn für Wahrheit, das Zutrauen zu einem vorhandenen Wahrheitsinne, bestehen? Ungeheure Denkmähler des Alterthums, die sich in Abbildungen aufnehmen lassen, vermag man genau zu beschreiben: aber wo es dem Menschen gilt, wie läßt sich bey gänzlicher Gefühllosigkeit, Leichtsinn, vorgefaßten Absichten in der Darstellung, erwarten, daß die Nachrichten wahr, und treu, und zuverlässig ausfallen könnten? Politische Zwecke sind, besonders in den letzten 20 Jahren, den Beschreibungen des Orients sehr nachtheilig geworden, durch Verfälschung des Dargestellten, am meisten aber, daß man mit der Wahrheit zurückhielt. Um nur von den Engländern zu reden,

1504 G.g.N. 151. St.; den 23. Sept. 1809.

so sieht der aufmerksame Leser es gar wohl, daß Lord Macartney oder sein Secetär Staunton ängstlich war, daß ihm in seinen Urtheilen nichts Erhebliches entfalle, was man in China zum Nachtheil seiner Nation gebrauchen könne, und Turner's Nachrichten von Tibet scheinen mit gleichen Rücksichten tingirt. Eine andere Classe, zu welcher Eton gehört, sondert das Menschengeschlecht in zwey Theile. Nur für ihre Landsleute mag, ihnen nach, freye Verfassung Statt finden; für die Uebrigen ist Autocratie oder Orientalischer Despotismus gut genug. Hierzu haben die eigenen Ansichten des Orients, die eine gemeiner gewordene Bekannschaft mit ihm hervorbrachte, gewirkt. Was man dort an Einrichtungen sah, war von den vaterländischen sehr verschieden. Von einem Theile derselben sah man die Verschiedenheit gleichgültig an, einen andern Theil, als auf Klima ic. sich gründend, weise oder nothwendig; einen andern Theil aber als die Quelle des Uebels, welches die Morgenländer drückte; Endlich gab man sich der Meinung hin, alle diese Verschiedenheiten müßten so seyn. Auch practisch ist diese Ansicht für viele Millionen Menschen nichts weniger als gleichgültig geworden. Europäer im Orient, mit der Nacht versehen, mißbrauchten die Macht nach den schlechtesten Orientalischen Beispielen, und ein Theil des Lebens dreier verstorbenen großer Staatsmänner, Burke, Fox und Pitt, mußte angewandt werden, diesem Mißbrauche Schranken zu setzen. Ueber die Vortheile des Cosmopolitismus läßt sich schön declamiren. Für beschränkte Wesen, wie die Menschen, hat er jedoch nur in großer Beschränktheit überwiegende Vortheile; über die Beschränktheit hinaus wirkt er nur schädlich, in Vergriffen, in That.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1809.

Göttingen.

Grundriß eines Systems des Europäischen Völkerrechts; zum Gebrauch academischer Vorlesungen, von Hr. Saalfeld, 1809. Octav 190 S. Bereits der Titel dieses Grundrisses gibt bestimmt den Gesichtspunct an, aus dem der Verf. seinen Gegenstand nahm, und daher seine Arbeit beurtheilt wissen will. Indem das Europäische Völkerrecht als solches genannt wird, ergibt es sich von selbst, daß hier gar nicht von einem auf philosophische Grundsätze gebaueten allgemeinen Völkerrechte die Rede seyn kann, sondern von jenem practischen, theils auf ausdrücklichen Verträgen, theils auf Herkommen, der Frucht der höhern Cultur, beruhenden Völkerrechte, welches unter den Gliedern des Europäischen Staatensystems angenommen war. Indem der Verf. ganz diesen historischen Weg einschlug, und seinem Werke dadurch zugleich eine unmittelbar practische Tendenz gab, braucht er sich nicht auf die Einwendungen derer einzulassen, welche, indem sie dem Worte eine philosophische Bedeutung unterlegen,

überhaupt die Existenz und den Gebrauch eines Völkerrechts bezweifeln. So wenig es zu erwarten steht, daß ein Völkerrecht in diesem Sinne je allgemein practisch eingeführt werden wird, so tief liegt es in der Natur jedes Systems cultivirter Staaten, daß ein Völkerrecht der andern Art sich mehr oder weniger in demselben ausbilden muß; und nie ganz vernichtet werden kann, als mit der Vernichtung aller Cultur. Gerade aber in den Zeiten vielfacher Verletzungen des Völkerrechts wird das Bedürfniß desselben am fühlbarsten; und der Verf. hatte daher Recht, in der Vorrede zu sagen, daß er, unbekümmert um diese Erscheinungen der Zeit, in seiner Bearbeitung der Wissenschaft fortfahren wolle. Die wesentliche Eigenschaft eines guten Lehrbuches, Vollständigkeit, zweckmäßige Anordnung, Bestimmtheit und Deutlichkeit, wird man nirgends vermissen; dabey ist immer zugleich die Literatur, mehr reichlich als kärglich, beygefügt. Zur bessern Uebersicht des Ganzen geben wir dessen Abriß. Nach einer kurzen Einleitung über das Studium zerfällt das Ganze in die beiden Haupttheile: Völkerrecht in Friedens-, und in Kriegszeiten. Der erste Theil: Völkerrecht in Friedenszeiten, enthält drey Kapitel: 1. Von Europa im Allgemeinen, als ein großer Staatskörper (Staatenverein) betrachtet. Von der Verbindung der Europäischen Staaten unter einander. Gleichgewichtssystem. Gravitations- oder Föderativsystem. (Eigentlicher, Principatssystem.) Eintheilungen der Europäischen Staaten. 2. Von dem Eigenthume der Völker. In Ansehung der Erwerbung; in Ansehung der Rechte darauf; theils auf das Territorium, theils auf das Meer. 3. Von den Rechten und Verbindlichkeiten der Völker in Beziehung auf die Unterhaltung des unter ihnen beste-

henden freundschaftlichen Verhältnisses. Also von dem Gesandtschaftsrechte; von den Völkerverträgen; von den Mitteln, die entstandenen Streitigkeiten ohne Krieg auszugleichen. Schriftliche Beweismittel; Retorsionen; Repressalien; friedliche Ausgleichung durch Hülfe dritter Mächte. Der zweyte Theil: Völkerrecht in Kriegszeiten. Nach einer Einleitung über Begriff und Natur des Kriegs: 1. Kriegsrecht in Beziehung auf die kriegführenden Mächte unter sich. Vom Anfange des Kriegs. Während des Kriegs; in Beziehung auf die Person des Feindes; auf die Güter des Feindes; auf die Conversionen während des Kriegs. 2. Kriegsrecht in Bezug auf die hülfelastenden Mächte; theils unter sich, theils gegen den gemeinschaftlichen Feind. Hier also über Allianzen, und Subsidien. 3. Völkerrecht in Kriegszeiten in Beziehung auf die Neutralen. Nach der Erläuterung des Begriffs der Neutralität, zuerst: Recht der Neutralität zu Lande; dann, Recht der Neutralität zur See. Dieser Abschnitt ist, wie es die Zeitumstände erforderten, und die reichlichen Hülfsmittel erlaubten, mit besonderer Deutlichkeit und Vollständigkeit, auch mit Benbringung der neuesten Veränderungen, abgehandelt. 4. Wiederherstellung des Friedens. — Wenn gleich der Zweck und der Umfang dieser Blätter kein genaueres Detail und Beurtheilung erlaubt; so wird doch diese Uebersicht hinreichen, unser oben angeführtes Urtheil zu bestätigen; und zugleich die vorzügliche Brauchbarkeit für academische Vorlesungen zu zeigen.

Leipzig.

Sinnland und seine Bewohner. Von Friedrich Rühls. Mit einer Karte von Sinnland. 1809. 428 Seiten in Octav. Die Geschichte eines Landes zu

1508 Göttingische gelehrte Anzeigen

beschreiben, das von den Zeiten, wo es anfang, eine Geschichte zu haben, stets die Provinz eines größern Reiches blieb, ohne sich in die allgemeine Reichsgeschichte zu verlieren, ist keine leichte Aufgabe für den Historiker. Er muß hier die große Heerstraße verlassen; er muß sich selber seinen Weg bahnen; er muß Selbstforscher werden. Er darf dabei nicht viel darauf rechnen, ein glänzendes Werk, nach dem gewöhnlichen Maaßstabe, liefern zu können; in den Perioden des Kriegs kann fast nur von den Unfällen, die ein solches Land trafen, in den des Friedens von Verwaltungssachen und vielleicht allmählichen Verbesserungen, die Rede seyn. Aber dafür bietet sich ihm auch ein Detail dar, welches für den wißbegierigen Leser nicht anders, als höchst lehrreich seyn kann. Er wird hier in das Innere der Geschichte geführt; und vielleicht ist es nicht zu viel behauptet, daß die Behandlung der allgemeinen Geschichte eines großen Staats erst dann völlig gedeihen kann, wenn ihr die Geschichte der einzelnen Provinzen vorgegangen ist. Sinnland, dessen Beschreibung und Schicksale das gegenwärtige Werk gewidmet ist, gehört zu den Ländern, denen nie Selbstständigkeit zu Theil ward, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch nie zu Theil werden wird. Seine neuesten Schicksale scheinen indessen einen großen Abschnitt in seiner Geschichte zu machen; und so konnte schwerlich ein Zeitpunkt günstiger, als der jetzige seyn, es darzustellen, wie es bisher war, und ist. Nur verwechsle man aber diese Schrift nicht deshalb mit der Menge derer, die nur dazu bestimmt sind, die augenblickliche Neugier des Publicums zu befriedigen. Ihr Verfasser, durch seine classische Geschichte von Schweden, deren Beendigung wir mit Verlangen entgegen sehen, um davon auch in diesen Blättern sprechen zu können, berühmt, ist be-

reits als einer unsrer würdigsten Geschichtsforscher und Geschichtschreiber bekannt; der, fern von aller Modest, dem ehren Character der Geschichte treu bleibt. Wegen dieses größern Werkes mußte eine Geschichte von Finnland schon von selbst in seinem Plan liegen; er wollte aber nicht unvorbereitet an das Geschäft gehen; und so hielt er Studium der Finnischen Sprache für eines der nothwendigsten Erfordernisse. Nur so konnte er Materialien sammeln und nützen; und ein günstiger Erfolg belohnte seine Bemühungen. Es sind darunter mehrere, besonders die *Abotidningar*, auch andere in Schweden erschiene Schriften, die in Deutschland wohl wenig gekannt seyn möchten. So steht also der Leser leicht, daß er hier nicht etwa eine flüchtige Compilation, sondern eine aus den bessern Quellen geschöpfte Arbeit zu erwarten habe. Das Ganze zerfällt in drey Theile, und einen Anhang. Der erste gibt die Geschichte Finnlands von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten; der zweyte eine allgemeine Schilderung Finnlands, seiner Erzeugnisse und Bewohner; der dritte endlich eine specielle Topographie. Der Anhang handelt von Colonisi; in Schweden und Norwegen. — Der erste, historische, Theil beginnt allerdings von den ältesten Zeiten; die Vorzeit Finnlands ist daher der erste Abschnitt überschrieben. Aber ohne sich auf Erörterungen über die Herkunft und Verwandtschaft des Volks einzulassen, die zu Hypothesen geführt haben würde, begnügt sich Hr. N., uns ein Gewählde seiner Sitten, Einrichtungen und Religion zu geben. Die Finnen erscheinen da, wo sie zuerst auftreten, zwar als ein rohes, aber doch nicht mehr ganz wildes Volk. Sie hatten ihre Poesien (*Runors*), woben man nicht an das Skandinavische Runen den-

1510 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten darf; sie hatten Gesang, mit der Cither begleitet; eine Göttermythologie, deren Sitz immer nach dem tiefsten Norden verlegt wird. Götterbilder und Tempel waren ihnen gleich unbekannt; auch hatten sie — zwar wohl Wahrsager und Zeichendeuter, — aber keine Priester. Ihre Sprache hat keinen Ausdruck dafür. Sie kommen also darin mit den Schamanischen Völkern überein. — Die Eroberung Finnlands durch die Schweden (zweiter Abschnitt) fällt bekanntlich in die Zeiten der Kreuzzüge, seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und war mit Einführung der Christlichen Religion verbunden. Aber nicht bloß der Haß der Völker, sondern auch die Verschiedenheit der Sprache, legte hier die größten Hindernisse in den Weg; darf man sich wundern, wenn sie ihren alten Glauben neben dem neuen meist behielten? Die Eroberung geschah durch wiederholte Züge; erst 1213 ward sie befestigt. Von Anfang an wurden Schwedische Colonien hinübergeschickt; „die Einwohner längs der ganzen Küste von Nyland bis Kymmene und etwas weiter, sind Schwedischer Abkunft“, — Die Geschichte Finnlands während des Mittelalters bis auf Gustav I. 1523 (dritter Abschnitt) war die Periode der Kriege mit den Russen: ein trauriger Zeitraum für Finnland! Allein der Verf. hat auch diesem ein großes Interesse zu geben gewußt, durch die genaue Erörterung der politischen Einrichtungen, die während der Calmarischen Union, besonders durch König Erich von Pommern, gemacht wurden. Wer mit der Schwedischen Geschichte unsers Verf. bekannt ist, weiß, daß er sich durch eine unparteiische Darstellung der so sehr entstellten Regierungsgeschichte dieses Königes ein eigenthümliches Verdienst erworben habe. Was

dort bey Schweden geschehen war, geschieht auch hier bey Finnland; auch seine hier getroffenen Anstalten werden als vernünftig und nicht drückend aus einander gesetzt. Was man Hrn. N. gern zugeben wird, ist, daß Erich nicht absichtlich das Volk drücken wollte; aber ob eine Umsehung der Steuern aus Naturalien auf bares Geld in einem so geldarmen Lande ohne Druck möglich war? bleibt doch zu fragen übrig. Wie dem auch seyn mag, die ganze Auseinandersetzung der damaligen bürgerlichen, so wie der kirchlichen Einrichtungen in Finnland, ist einer der lehrreichsten und trefflichsten Abschnitte des Buchs, die Frucht echter historischer Forschung, und mit der dem Verf. ganz eigenen Klarheit und Bestimmtheit dargelegt. Der vierte Zeitraum umfaßt die Geschichte Finnlands unter Gustav I. und seinen Söhnen bis 1611. Also Einführung der Reformation. Bereits 1528 ward der erste evangelische Bischof ernannt; die Einkünfte auch der Finnländischen Geistlichkeit wurden sehr vermindert; aber dennoch verwandte der edle Bischof einen Theil des Uebrigen zur Bildung junger Männer im Auslande, nicht ohne Erfolg. Aber glücklich sollte auch dieser Zeitraum für Finnland nicht seyn. Es ist ein wahrhaft trauriges Schauspiel, zu sehen, wie nicht nur alle äußere, sondern auch alle innere Verhältnisse Schwedens ihm Leiden bereiteten. Jene durch die ewigen Kriege mit den Russen, welche durch das periodische Wiederkehren so höchst verderblich wurden; diese schon gleich anfangs durch die Theilung Gustavs I., in welcher sein Sohn Johann Finnland erhielt; und dann durch den Successionskrieg zwischen Carl und Sigismund, dessen Schauplatz großen Theils Finnland war, das Sigismund anhing, und bey der

1512 Böttlingische gelehrte Anzeigen

gewaltsamen Unterjochung die ganze Härte und Grausamkeit von Carl IX. erfuhr. Aus diesen Bürgerkriegen gingen aber Uebel hervor, die fast noch schlimmer als alle Verwüstungen zu werden drohten; durch die großen Verlehnungen, wozu sich die Krone genöthigt gesehen hatte, blieb nicht nur ihr selber fast nichts übrig, sondern die Macht des Adels wuchs so, daß die Bauern auf dem Punct standen, in den vollen Zustand der Leibeigenschaft zu gerathen. Die Regierung von Gustav Adolph (der fünfte Zeitraum) rettete zwar davon; aber diese Periode war für Finnland nicht viel glücklicher, da die Kriege mit Polen und Rußland fort dauerten, oder selbst lebhafter wurden. Bei Gelegenheit des Krieges mit Rußland gibt der Verf. hier die ganze Rede, welche Gustav Adolph 1616 in der Versammlung der Stände hielt, in welcher die Verhältnisse mit diesem Reiche aus einander gesetzt werden, um zu zeigen, daß Rußland, nicht Schweden, Schuld an diesem Kriege sey: eine für die Einsicht der damaligen Verhältnisse, besonders zwischen Polen und Schweden, sehr lehrreiche Rede. — Endlich kam mit Christierns Regierung (der sechste Zeitraum) eine glücklichere Periode für Finnland; nicht durch ihr Verdienst, sondern durch einen edeln Mann, der als Statthalter hingeschickt ward, Peter Brahe (den Landesvater nannte ihn das Volk). Er schuf Ordnung, und sorgte für die Grundlage der Nationalcultur durch bessern Unterricht. Auch die Errichtung der Universität zu Abo war sein Werk! Am 15. Julius 1640 ward sie eingeweiht. Sehr interessant ist es, hier ihre früheren harten Schicksale zu lesen. Nur dürftig ward sie ausgestattet: aber sie ward es doch, und keiner der nachfolgenden Könige hat ihr ihre Dotation genom-

men. Der Aberglauben war damals noch so groß, daß Beschuldigungen der Zauberey selbst auf der Universität nicht ungewöhnlich waren. Doch genoß Finnland nun einiger Ruhe; aber die kurze Regierung des Eroberers, Carl Gustavs, führte auch neue Verheerung der Russen herbey. Unter Carl XI bis 1697 (der siebente Zeitraum) war zwar meist Ruhe; aber in seinen letzten Jahren erzeugte wiederholter Mißwachs eine Hungersnoth, durch welche Finnland fast mehr, als durch den Krieg litt! Die Reduction der Krongüter erstreckte sich auch auf Finnland; gern hätten wir Etwas über die Folgen davon für die Cultur des Bodens gelesen. Aber was hätte auch diese geholfen! Denn nun kam erst unter Carl XII. (der achte Zeitraum) Finnlands Leidensgeschichte, wie der Verf. selber sie nennt. Bis zu der Niederlage bey Pultawa war Finnlands Schicksal noch erträglich. Aber seit dieser Zeit wandte Peter seine Waffen gegen das unglückliche Land; und es folgte eine Reihe von Greueln, die mit jedem Jahre, besonders den letzten Jahren, stieg. Was kann ein Volk ertragen, ehe es ganz zu Grunde geht! Mögen diejenigen, welche jetzt verzweifeln wollen, diesen Abschnitt, und dann den folgenden lesen: Finnlands neueste Geschichte! Nur langsam, nur durch eifernen Fleiß, konnte ein so tief heruntergebrachtes Land sich erholen, das die Stiefmütterliche Natur in den ersten Jahren nach dem Kriege noch dazu mit Mißwachs und Hungersnoth strafe. Aber es erhobte sich doch! Der Krieg von 1740 war freylich schädlich, aber doch lange nicht so verwüstend, als die vorigen. Seit dem Frieden von 1743 kamen eigentlich erst die Jahre dauernden Glückes, besonders in der ersten Periode Gustavs III.; auch der

1514 Göttingische gelehrte Anzeigen

Krieg von 1788 hat Finnland wenig geschadet. — Der zweyte Theil, S. 247 . . . 354, enthält die allgemeine Schilderung Finnlands, seiner Erzeugnisse, und seiner Bewohner. Zuerst von dem Lande, seinem Umfange (es enthält gegen 80 aëographische Meilen in der Länge von Norden nach Süden, und gegen 60 in der größten Breite), seinen Gebirgen und Wasserzügen, seinem Klima, seinen Producten und Gewerben. Genaue und vortreffliche Nachrichten über die Art des Ackerbaues; über die fünf verschiedenen Methoden, die Wälder und Brüche urbar zu machen, und über alle Zweige der dortigen Landwirthschaft. Die Viehzucht ist noch sehr zurück, hauptsächlich weil die Raubthiere so großen Schaden thun. Specielle Angaben darüber, die der Verf. anführt, erregen Verwunderung! Das Volk. Auf eine fast unglaubliche Art ist seit 1720 die Bevölkerung gestiegen. In jenem Unglücksjahre hatte Schwedisch Finnland kaum 150,000 Einwohner. Schon 1749 war die Zahl auf 408,839 Köpfe gestiegen, und nach der neuesten Berechnung von 1800 zählte das Land 827,152 Personen. Aber worauf stützt sich die erste Angabe von dem J. 1720? Wenn es, wie wir vermuthen müssen, bloße Schätzung war, ist sie denn richtig? — Noch immer ist Aberglauben dem Character des Volks tief eingeprägt, wovon viele Beispiele erzählt werden. In den Wohnungen, in der Lebensart, hat sich noch immer viel von alten Sitten erhalten; so auch noch, aber nur in den innern Gegenden, viel von der alten Liebe für Poesie. Es gibt unter den Landleuten viele Naturdichter; selbst lange Gedichte werden von ihnen im Gedächtniß behalten, und unter sich fortgepflanzt. Ihre Lieder, deren jährlich eine Menge

entsteht, werden noch nach alten Melodien abgesungen. Es singen immer nur zwei: der Vorsänger, oft der Dichter selbst, der sich einen Gehülften wählt. Häufig werden diese Gesänge aus dem Stegreif gedichtet. Der Verf. gibt davon Proben in genauen Deutschen Uebersetzungen, und auch im Original. — Zuletzt von der Verfassung und den politischen Einrichtungen. Seit 1775 ist ganz Finnland in Rücksicht der Civilverwaltung in 6 Statthalterschaften (Läns) getheilt, in die von Åbo, Åhland und Tavastehus, Kymmegorod, Kuopio oder Sawolar, Wasa und Uleaborg. — Der Dritte Theil, der eine Special-Geographie Finnlands enthält, ist jedem Geographen höchst schätzbar; aber, wie natürlich, keines Auszugs fähig. — Die beygefügte Karte ist eine Copie der Hermelinschen Generalkarte von Finnland.

Eben daselbst.

Von Keinecke: Grundlage der Dogmatik. Erster Theil, welcher eine Einleitung in die Lehren von Gott, der Moralität, der Religion, der Offenbarung durch Vorsehung, dem Christenthum und der Ewigkeit enthält. Von D. Gottl. Schlegel, Generalsuperintend. von Schwedisch Pommern und Rügen u. s. w. Auch unter dem Titel: Einleitung in die Lehren von Gott u. als Grundlage einer Vordogmatik. 1806. klein Octav 286 Seiten.

Was diese Schrift eines ehrwürdigen und verdienstvollen Greises am meisten auszeichnet, das ist ein vermittelnder und friedlicher Geist, welcher Vorstellungen, die man einander entgegen gesetzt hat, zu vereinigen strebt, und zwar so, daß er zu zeigen bemüht ist, bald, wie die eine die andere ergänzt, bald, wie die eine die andere nur

1516 Göttingische gelehrte Anzeigen

beschränkt, bald, wie sie mit derselben vermandt ist, bald, wie sie aus der andern folgt. Was man in dieser so genannten Grundlage der Dogmatik oder der Vor-Dogmatik zu suchen hat, sagt schon der Titel. Man findet jedoch noch mehr, als selbst der Titel vermuthen läßt. Wir wollen es daher genauer angehen. I. Kap. Einleitung in die Lehre von Gott: Erkenntnißgründe des Daseyns Gottes und seiner Eigenschaften; das Causalitäts-Gesetz als Grundlage aller Beweise für das Daseyn Gottes; Quellen und Einwürfe des Atheismus; Einheit und wesentliche Eigenschaften Gottes; Priorität des Monotheismus oder Polytheismus; Ursachen des letztern; Entwicklung der Eigenschaften Gottes; Einfluß der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes auf die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß und die Moralität. II. Kap. Von der Moralität: Moralische Anlagen des Menschen; Mittel zur moralischen Bildung; Ursachen der moralischen Verschlimmerung; Wege zur moralischen Verbesserung; Unterscheidung der Moralität, der Subjecte und der Handlungen, der wissenschaftlichen und populären Moral; höchster moralischer Grundsatz, und Vereinigung desselben mit andern; Beschaffenheit der Sittenlehre Jesu. III. Kap. Ueber die Religion: Begriff und Eintheilungen der Religion; Realität des Begriffs derselben; Mittel zur Gründung derselben unter den Menschen; Religionswissenschaft; theoretischer und practischer Grundsatz derselben; Unterschied zwischen Theologie und Religion; Irreligion; Religiosität; Mannigfaltigkeit der Religion unter den Menschen; Ursprung der Religion. IV. Kap. Von der Of-

fenbarung durch die göttliche Vorsehung: Unterschied der Offenbarung durch die Schöpfung und die Vorsehung; mittelbare und unmittelbare Offenbarung; Beschaffenheiten einer durch die Offenbarung der göttlichen Vorsehung erlangten Religion nach der Materie; Geheimnisse, Wunder, Vorhersagungen, Kennzeichen einer besondern Offenbarung; Vergleichung einer natürlichen und einer durch Gottes Vorsehung geoffenbarten Religion; Beschaffenheiten einer Offenbarung nach der Form; Religion der ersten Welt, der Indier, Sinesen, Aegypter, Perser, Griechen und Römer; Jüdische Religion nach der heil. Schrift; Schriften; Perioden dieser Religion; Character Moses. V. Kap. Vom Christenthum: Christenthum als Religionslehre und Religionsverfassung; historische Wirklichkeit der Person Jesu; Arten der Bezeichnung der göttlichen Hoheit Jesu; Echtheit seiner Lehre; Unterscheidung der Materie und Form seiner Lehrsätze; Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre; Methode der Apostel für Juden und Heiden; Gründe für unsere Zeiten nach den verschiedenen Bedürfnissen; Gebräuche des Christenthums; Verdienst Jesu; Glauben an ihn; Zertheilungen der Christlichen Religion; Reformation; Perfectibilität des Christenthums; Muhammedismus; Religion der neuen nicht-Christlichen Völker; Befehrung der Heiden und Juden zum Christenthum. VI. Kap. Von der Ewigkeit: Mancherley Gründe für die Unsterblichkeit der Seele, welche vereinigt werden müssen. — Die eigentliche Dogmatik verspricht der Verfasser im zweyten Theile zu liefern. Billig entstehen bey dieser Vor-Dogmatik die Fra-

gen: Wie und warum denn manche der angeführten Gegenstände in dieselbe kommen? Warum sie nicht vielmehr in die eigentliche Dogmatik gebracht sind? Nach welchen Principien die ganze Anordnung derselben gemacht ist? Bey einigen möchte man selbst fragen: Wie sie überhaupt in die Dogmatik kommen? Vielleicht gibt der zweite Theil darüber näheren Aufschluß. Wir enthalten uns also weitern Urtheils darüber, und wenden uns zu andern Seiten des Buchs. Es ist mit viel Einfachheit und Deutlichkeit geschrieben, doch wäre dem Stil oft mehr Kraft und Bestimmtheit zu wünschen. Die beygefügte Literatur zeichnet sich weder durch Reichthum, noch durch Auswahl, Anordnung und Genauigkeit aus. Was die dogmatischen Grundsätze selbst betrifft, so sind sie so ziemlich diejenigen, welche in neueren Zeiten im protestantischen Deutschland herrschend geworden, jedoch nicht mit der gewöhnlichen Intoleranz gegen Andersdenkende verbunden, sondern mit Mäßigung und mit einer gewissen Annäherung zu ihnen behauptet. — Wir wollen Einiges auszeichnen. S. 131 ff. Offenbarung Gottes bedeutet jede göttliche Veranstaltung, wodurch Menschen zur Erkenntniß von ihm und zu moralischen Handlungen, es sey nun durch erschaffene Anlage, oder durch die Mittel seiner Vorsehung, gelangen. — Da Gott dem Menschen das Erkenntnißvermögen gegeben, und in dasselbe Normen und Principien gelegt hat, durch deren gesetzmäßige Wirksamkeit, Erkenntniß und Ueberzeugung von seinem Daseyn und von seinen Eigenschaften entstehen, und da die Natur oder die

erschaffenen Dinge das Erkenntnißvermögen in Thätigkeit setzen, es reizen und ihm Veranlassung geben, den Schöpfer und seinen Willen zu erkennen, so kann man mit Recht sagen, daß Gott auch natürlich offenbare. Dieß heißt die Offenbarung Gottes durch die Schöpfung. Außerdem aber ist eine Offenbarung Gottes durch seine Vorsehung möglich und glaublich: diese ist eine besondere und nähere Offenbarung. Sie veranstaltet Gelegenheiten und Umstände, welche die Sinnlichkeit erschüttern, die Vernunft wecken, und die natürlichen Anlagen entwickeln, damit die Menschen zur Religion geleitet werden. — S. 138 f.: Die Unterscheidung zwischen einer unmittelbaren und mittelbaren Offenbarung ist für die Menschen viel zu schwer und unsicher. Unmittelbar und übernatürlich wird sie heißen können, in so fern sie Gott zum ersten Princip und Urheber hat. Aber wird er nicht immer Etwas gebrauchen, den endlichen Geschöpfen nahe zu kommen, und ihnen Belehrungen zu ertheilen? Und wird das Mittel, dessen er sich bedient, nicht in der Natur befindlich seyn? — Dennoch bleibt die Möglichkeit unbestritten, daß Gott auch auf die Organe der Seele wirken, und sich der Schwingungen der Luft zur Bildung einer Rede bedienen könne: obgleich bey dieser Wirkungsart mehrere Bedenklichkeiten könnten eingewandt werden. — Sollte es aber nothwendig seyn, die Art der göttlichen Wirksamkeit bey der Entstehung der Religion deutlich einzusehen und anzugeben? Und dürfte eine Religionslehre dennoch nicht als wahr verehrt, und für ein Werk der Vorsehung erkannt

1520 G. g. A. 152. St., den 23. Sept. 1809.

werden, wenn wir gleich nicht die Art des Ursprungs entscheiden könnten? — Unter den Definitionen der Wunder wird S. 158 diejenige vorgezogen, nach welcher sie Begebenheiten sind, die von gewissen Leuten zu einer gewissen Zeit aus dem ihnen bekannten gewöhnlichen Laufe der Natur nicht erklärt werden können, und einer durch besondere göttliche Macht und Vorsehung geschehenen Veranstaltung, heiliger Zwecke wegen, zugeschrieben werden müssen. Dennoch wird nachher bey der Vertheidigung der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder auch auf die Einwürfe Rücksicht genommen, welche man wider Wunder, so fern darunter unmittelbar übernatürliche Wirkungen verstanden werden, gemacht hat. — Das- selbige geschieht auch S. 187 ff. bey der Offenbarung, welche als natürlich und übernatürlich wider die Einwürfe vertheidiget wird. — In dem Capitel von der Ewigkeit werden die verschiedenen Beweise für die Unsterblichkeit angeführt und geprüft. Wider die moralischen werden starke Einwürfe gemacht, im Ganzen aber wird so geurtheilt: "Man kann nicht verlangen daß alle Beweise für sich große und völlige Stärke haben sollen. Sie können indeß theils subjectiv für diesen oder jenen zureichen, theils vereinigt die Kraft der Ueberzeugung verstärken. Die Zusammenstimmung aller Gründe, Zwecke, Wünsche und Hoffnungen bestärket den Glauben an die Ewigkeit". S. 271, 279. — Der eigentlichen Dogmatik, welche im zweyten Theile folgen soll, verspricht der Verfasser auch homiletische Anwendungen beizufügen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1809.

Halle.

Bei Schimmelpfennig und Compagnie: Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege, nach den allgemeinen Gesichtspunkten der Gesetzgebung, oder die sogenannte gerichtliche Arzneiwissenschaft nach ihrem psychologischen Theile. Von Joh. Christoph Hofbauer, der Rechte und Philosophie Doctor, und Professor der Philosophie zu Halle. XII und 406 Seiten in groß Octav, nebst Register.

Der Gegenstand, welchen der Verfasser in vorliegendem Werke bearbeitet, gehört zu den wichtigsten und schwierigsten, welche dem Rechtsgelehrten und dem gerichtlichen Arzt vorkommen können, sowohl wegen der Verschiedenheit der Ansichten, welche die Aerzte nach den mancherley philosophischen Systemen von dem Gemüthszustande und der Verstandesverwirrung eines in Frage Begriffenen haben, als wegen der Verschiedenheit der Gesetze und ihrer Anwendung bey den betreffenden psychologischen Fällen. Der Verfasser verdient daher allen Dank, der Rechtsgelehrten sowohl, als der Aerzte;

B (7)

daß er mit Scharfsinn und Klarheit in einer so dunkeln, vernachlässigten und schwierigen Sache eine Bestimmtheit und Aufklärung gab, die sich nur von einem philosophischen Geiste, welchen der Verfasser schon in mehreren Schriften, besonders durch seine Untersuchungen über die Krankheiten der Seele, erwies, erwarten läßt. — In der Einleitung setzt der Verfasser aus einander, wer in gerichtlichen Fällen, welche den Seelenzustand eines in Fragebegriffenen betreffen, vom Richter zu Rathe zu ziehen sey, der autorisirte Arzt, oder ein Psycholog, und entscheidet für erstere. Die Fragen, deren Beantwortung nur aus psychologischen Gründen geholt werden kann, sind entweder in civilrechtlicher oder in criminalrechtlicher Hinsicht erheblich, und betreffen die physischen Hindernisse, die der Gültigkeit eines rechtlichen Geschäftes im Wege stehen, indem der Mensch entweder seinen Verstand nicht richtig gebrauchen kann, oder seinen Willen nicht gehörig zu erkennen zu geben vermag, oder nicht im Besiz der Freyheit seines Geistes ist, so zu handeln, wie es die Gesetze erfordern. Dieses Unvermögen liegt theils in dem Verstande an und für sich, theils in dem Verhältniß zu den übrigen Vermögen der Seele. Die Krankheiten der Seele, welche in rechtlicher Hinsicht in Betrachtung kommen, werden von den Aerzten meistens auf Blödsinn (*Imbecillitas*) und dessen höheren Grad, Dummheit, Stumpfsinn (*Stupiditas*), Manie und Melancholie zurückgeführt. Es kommen aber noch andere vorübergehende Krankheitszustände rechtlich in Betrachtung, wie der Rausch, ein Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen, und periodischer unwillkürlicher Hang zu gesetzwidrigen Handlungen. In solchen Fällen kann und muß der Mensch oft,

zu seinem und seiner Nebenmenschen Besten, seiner Freyheit beraubt, und in Ausübung seiner Rechte beschränkt werden; dieß darf aber nur durch ein rechtliches Erkenntniß geschehen, welches auf ein Gutachten eines Sachverständigen über den Gemüthszustand des Seelenkranken gegründet ist. Den gerichtlichen Arzt nun in solchen Fällen zu leiten, ihm die Zeichen eines kranken Seelenzustandes, und die Mittel, zu solchen Zeichen zu gelangen, so wie die Vorsichtsregeln bey der Abfassung eines solchen Gutachtens, an die Hand zu geben, ist der Hauptzweck und Inhalt des gegenwärtigen Werkes. — Der erste Theil handelt von den Krankheiten der Seele, und den Zuständen derselben, in so fern sie rechtlich in Betrachtung kommen. Diese Krankheiten sind bald einzeln, bald in Verbindung mehrerer, in einem Individuo, nämlich Blödsinn, Dummheit, Phantasieren, Wahnsinn, Manie und Schwermuth. Betrachtungen der einzelnen Krankheiten des Verstandes und ihrer rechtlichen Wirkungen. Verschiedenheit zwischen einem Dummen und einem Blödsinnigen. Dummheit und Blödsinn haben aber auch ihre verschiedenen Grade. Von den rechtlichen Wirkungen der Verstandeskrankheiten und der verwandten Naturfehler. Hier wird der Unterschied zwischen Dolus und Culpa, besonders für den Nicht-Juristen, sehr deutlich aus einander gesetzt. Culpa besteht immer im Mangel an Aufmerksamkeit bey einer Handlung, die entweder Unachtsamkeit, oder Unbesonnenheit ist, je nachdem keine Aufmerksamkeit auf die Ausführung einer Handlung, oder ihre Folgen, oder beides zugleich, verwandt wird. Die Juristen unterscheiden gewöhnlich drey Grade der Culpa: den höchsten Grad (Culpa lata), wo Jemand Handlungen thut oder unterläßt, die er schon

1524 Göttingische gelehrte Anzeigen

ihrer natürlichen Folgen wegen hätte thun oder unterlassen sollen; den mittlern Grad (*Culpa levis*), wo Jemand wissentlich Etwas thut oder unterläßt, das er schon in Rücksicht auf die ihm als möglich bekannten, wenn gleich nicht natürlichen, Folgen hätte thun oder unterlassen sollen; und den geringsten (*Culpa levissima*), wo Jemand Etwas thut oder unterläßt, was er in Rücksicht der möglichen Folgen, an die er aber nicht dachte, hätte thun oder unterlassen sollen. Diese verschiedenen Grade der Culpa werden nun auf die verschiedenen Grade des Blödsinns von dem Verfasser angewendet, und gezeigt, wie Aerzte und Richter in dieser Hinsicht zu verfahren haben. Von der Ausmittlung einer wahren und vorgeblichen Verstandesschwäche. Wie man es anzufangen, Menschen wegen ihrer Verstandesschwäche, ohne daß sie es merken, zu einer Unterredung zu bringen, und auf welche Gegenstände man solche Unterredung nach Verschiedenheit der Subjecte zu lenken habe, wird hier sehr gut angegeben, und gezeigt, daß zu einer solchen Untersuchung nicht allein genaue psychologische Kenntnisse, sondern auch geübte Menschenkenntniß, und überhaupt das gehöre, was man Welt nennt; daß man müsse (nach dem Sinn, wie jene Dame den Helvetius schilderte: "er kenne zwar den Menschen, aber nicht die Menschen") mit den Menschen schon genug sich bekannt gemacht haben. Man sieht daraus, wie nothwendig auch in dieser Hinsicht für den Arzt das Reisen und der Umgang mit allen Menschen ist. Welt hat in der gewöhnlichen Bedeutung nur derjenige, der die Sitten der Vornehmen und feinen Welt kennt, und nach dieser Kenntniß sein Betragen einzurichten weiß. In einem umfassenderen Sinn aber der, welcher mit

allen Ständen bekannt geworden ist, und dadurch auf jeden auf die vortheilhafteste Weise zu wirken weiß; der, wie Horaz sagt, *mores hominum multorum vidit et urbes*. — Von dem Wahnsinn und den verwandten Krankheiten. Die Aerzte nennen nur das Wahnsinn, wenn der Mensch fortwährend auffallend ungereimt urtheilt und handelt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Grund davon in dem Verstande oder in anderen Seelenvermögen liegt. Die Psychologen hingegen verstehen größten Theils unter Wahnsinn nur das Mißverhältniß zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft, das den Menschen verleitet, das, was seine Einbildungskraft ihm vorhält, für Darstellungen von Gegenständen zu halten, die seinen Sinnen gegenwärtig sind. In dieser letztern, engeren, Bedeutung will der Verfasser den Wahnsinn verstanden wissen, wenn die Frage ist, ob und welche Wirkung er in rechtlicher Hinsicht habe? Der Wahnsinn ist entweder fix, wenn er an Einer fälschlich angenommenen Voraussetzung klebt, oder herumirrend, wenn seine Zerthümer sich nicht auf eine einzige Idee zurückführen lassen. Der erstere entspringt meistens aus einer überspannten Einbildungskraft, der letztere aus einer Abstumpfung der Sinne. Je nachdem die Idee traurig oder lustig ist, ist der Wahnsinn melancholisch, wahnsinnige Schwermuth; oder lustig, wahnsinnige Narrheit, Morie, wovon wieder die bloße Narrheit und bloße Schwermuth verschieden ist. Der Wahnsinn ist ferner entweder fortlaufend oder wechselnd, periodisch, d. i. auslegend, und bey fortwährender Disposition wiederkehrend. Und in Ansehung der falschen Vorstellungen ist er entweder chimärisch, oder vorpiegelnd. In der Note sagt jedoch der Verfasser: Eigentlich eintheilen lasse sich der Wahn-

1526 Göttingische gelehrte Anzeigen

sinn nicht in den vorpiegelnden und in den chimärischen. Im Grunde läuft es auch auf Eines hinaus, und nur zu oft ist ein und derselbe Wahnsinn vorpiegelnd und chimärisch, und für den Gesunden durchaus nicht auszumitteln, ob der kranke Wahnsinnige nicht wirklich das empfindet, sieht u. was er zu empfinden und zu sehen vorgibt, wenn gleich ein Dritter dasselbe nicht ausser ihm wahrnehmen kann. Vom Wahnsinn ist wiederum Wahnsitz verschieden. Bey ersterem zieht der Mensch aus falschen Voraussetzungen Schlüsse, und der Verstand wird in seinen Verrichtungen aufgehalten und irre geleitet; bey letzterem wird der Verstand durch den Einfluß anderer Seelenvermögen irre geführt, und zeigt sich vorzüglich in einer widersinnigen Anwendung von Mitteln zu Erreichung eines Zweckes. — Von den rechtlichen Wirkungen des Wahnsinnes und der ihm ähnlichen Krankheiten. Besonders wird hierbey auf die hellen Zwischenzeiten, die von sehr verschiedener Art, Dauer und Einfluß auf den Gebrauch der Sinne des periodisch Wahnsinnigen sind, Rücksicht genommen, und gezeigt, wie bey einem solchen auch in der hellen Zwischenzeit das Selbstbewußtseyn oft zu mangelhaft sey, als daß er mit dem gehörigen Verstande handeln könnte. Von der Ausmittelung des Wahnsinnes und der ihm ähnlichen Krankheiten. Sie erfordern nicht nur Menschenkenntniß und Gewandtheit im Umgange, sondern auch die Kunst, Andern ein Zutrauen zu sich einzufloßen, und sie offen zu machen. Dem vom Kranken selbst zu Rathe gezogenen Arzte komme ein besonderes Recht zu, über mehrere Umstände Erkundigungen einzuziehen, welche ein Anderer, ohne zudringlich zu werden, nicht wagen dürfe. Eine Hauptregel aber beym Untersuchen eines Wahnsinnigen ist, daß man ihn ruhig

anhört, ihm nicht zur Unzeit widerspricht, nicht früher sich merken läßt, daß man ihn für wahnsinnig oder für einen Betrieger halte, bis man durch lange Untersuchung und Beobachtung von dem Einem oder dem Andern völlig überzeugt ist. Der fixe Wahnsinn entsteht meist aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft durch einen ungewöhnlich glücklichen oder sehr unglücklichen Zufall: bey männlichen Geschlechtern meist zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Jahre durch Wechsel in den Glücksumständen; bey dem andern Geschlechte hingegen zwischen zwanzig und dreißig Jahren durch Unglück in der Liebe. Mit dem fixen Wahnsinn ist großen Theils eine allgemeine körperliche Schwäche verbunden, die sich in einer Begierde nach Reizmitteln, z. B. nach Schnupftabak und geistigen Getränken, äußert. Ein Wahnsinn, der in einer Abstumpfung der Sinne seinen Grund hat, ist weniger heilbar, als der Wahnsinn, welcher aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft entsprang, wenn anders dieser letztere nicht schon zu lange eingewurzelt ist. Mit Recht erinnert der Verfasser, daß man, wenn ein Mensch nach einer verübten That sich von Schwermuth ganz frey zeigt, auf die Abwesenheit derselben zur Zeit der That selbst nicht schließen könne, da eben jene That durch gewisse mit ihr verbundene Umstände seiner Schwermuth ein Ende gemacht haben könne. So ist z. B. gewiß oft der enorme Blutverlust bey attentirtem Selbstmord durch Wunden die einzige Ursache, warum während der Heilung alle Schwermuth verschwunden ist, und die Liebe zum Leben erwacht. Bey der Untersuchung des simulirten Wahnsinns vermissen wir die Probe mit der Kälte und Unreinlichkeit in Logis, Essen, Kleidern, Lager ic., welche der wahre Wahnsinnige im höchsten Grade gleichgültig

1528 G. g. A. 153. St., den 25. Sept. 1809.

verträgt, da sie im Gegentheil dem Betrieger bald zur größten Last sind. — Von der Manie und den verwandten Krankheiten und den Arten derselben. Manie ist nicht ein höherer Grad des Wahnsinns, sondern in psychologischer Bedeutung specifisch verschieden, wenn gleich oft beide Krankheiten mit einander verbunden sind. In der Manie ist die Vernunft zu schwach, die Ausbrüche eines gewaltthätigen Zornes zu hindern, und der Kranke wird wider seinen Willen zu vernunftwidrigen Handlungen fortgerissen, ohne daß daraus folgt, daß bey ihm ein Wahnsinn oder eine Verstandesschwäche, die ihn falsch zu urtheilen nöthigte, voraussetzen sey. Menschen, die periodisch von blutgieriger Wuth ergriffen wurden, warnten daher oft diejenigen, welche um sie waren, so bald sie die Vorboten der Anfälle an sich bemerkten. Dieß ist in Hinsicht der Untersuchung und Bestrafung solcher Tollen sehr zu beachten, da man öfters diejenigen nicht für Maniacos hielt, welche nach der That vollkommen vernünftig sprachen, und ihnen ihre Verbrechen als die Handlung eines Vernünftigen zurechnete. Die Manie ist entweder eine dumme, stupide, oder wilde, ausschweifende Manie; auf einen einzigen oder mehrere Gegenstände gerichtet, und in ihren Handlungen manchmal so entschlossen, überlegt und raffinirt, daß man gerade das Gegentheil einer Manie daraus folgern sollte, wenn Verstandhaben und Vermögendsseyn diesen, zur Herrschaft über sich selbst anzuwenden, durchaus einerley wäre. Das Gegentheil aber zeigt sich besonders in der Raserey, womit solche Personen zuweilen gegen sich selbst wüthen, sich aufs schrecklichste verstümmeln, und aufs grausamste ermorden. —

(Die Anzeige dieses Werks wird im nächstfolgenden Stück fortgesetzt)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1809.

Halle.

(Fortsetzung der S. 1528 abgebrochenen Anzeige
der Psychologie in ihren Hauptanwendun-
gen auf die Rechtspflege, nach den allge-
meinen Gesichtspunkten — — von dem Hrn.
Dr. und Prof. Hofbauer in Halle.

— Von den rechtlichen Wirkungen der Manie.

Um diese bestimmen zu können, ist vor allem der
bisher fast ganz übersehene Umstand, daß die Ma-
nie vieler Grade fähig sey, nicht aus der Acht zu
lassen. Je nachdem mit der Manie Verstandes-
schwäche oder Wahnsinn verbunden ist, haben auch
die Handlungen des Maniacus die Wirkungen in
civilrechtlicher Hinsicht, welche sonst die Handlungen
eines Wahnsinnigen oder Verstandeschwachen haben.
Bei Maniacis hingegen, die nicht verstandeschwach
sind, läßt sich solches nicht allgemein behaupten.
In Fällen, wo die Manie zweifelhaft ist, scheint
es am schonendsten und zweckmäßigsten zu seyn,
den Thäter den Schaden tragen zu lassen, wel-
chen er einem Andern zugefügt hat. Der Staat

E (7)

trägt auf diese Weise zu der physischen Besserung eines solchen Menschen, der vielleicht an der Manie leidet, bey, indem der Mensch oft am ehesten zu der Herrschaft über sich selbst gelangt, wenn er die Folgen seiner Handlungen, bey welchen er die Herrschaft über sich selber verloren hat, empfindet. Da die Manie den Menschen der Herrschaft über sich selber beraubt, so hebt sie die Zurechnungsfähigkeit der Handlungen, und daher in criminalrichterlicher Hinsicht die Strafbarkeit derselben, auf; jedoch keinesweges in den niedern Graden der Manie, sondern nur in dem Grade, wo der Maniacus keine Vorstellung von den Folgen hat, und auch durch Vorstellung einer Strafe, so wie durch Ansicht eigener naher Lebensgefahr, nicht im Stande ist, die Reize zur gegenwärtigen Handlung bey sich zu unterdrücken. Denn die Strafbarkeit einer Handlung hört auf, wenn die Furcht vor allen Strafen nicht vermögend gewesen wäre, den Thäter abzuschrecken. Der Staat hat aber das Recht und die Verbindlichkeit, gegen ein solches Subject alle Sicherheitsmaßregeln anzuwenden, durch welche der Mensch, der seiner nicht mächtig ist, für Andere unschädlich gemacht wird. Von der Ausmittelung der Manie. Bey der dummen Manie sind störrisches Wesen, Jähzorn und Schamlosigkeit charakteristische Zeichen. Mit der wilden Manie ist oft ein richtiger Verstand, ein angenommener Ernst, Stolz, Ehrgeiz, und besonders eine Sucht des Maniaci, zu zeigen, daß er nicht verrückt sey, und eine Empfindlichkeit und ein Aufbrausen, wenn man ihn wirklich dafür hält, verbunden. Die groellende Manie ist die gefährlichste, da dem schrecklichsten Ausbruch oft eine scheinbar große Gemüthsruhe mit der verschmiztesten Hinterlist vorangeht. —

Von dem Nachtwandeln an sich. Der Nachtwandler ist sich seines gegenwärtigen Zustandes nicht bewußt, und glaubt die Gegenstände, welche ihm seine besonders reproductive Einbildungskraft vorstellt, wirklich zu empfinden, daher ist der Nachtwandler dem Wahnsinnigen gleich zu achten. Wie weit das Nachtwandeln rechtlich in Betrachtung komme. Es hebt gewisse rechtliche Verhältnisse, wie Ehe, Verbindlichkeiten der Herrschaften gegen Diensthofen 1c., auf, wenn der andere Theil davon Nachtheil, Beschwerde und Gefahr hat; und befrehet den Nachtwandler nicht von der Verbindlichkeit eines Schadenersatzes, wenn er nicht alle Vorsicht anwendete, die ihm bey dem Bewußtseyn seiner Krankheit oblag. Von der Ausmittelung der Krankheit des Nachtwandlers. Wenn ein Nachtwandler zu einer Zeit, wo er von Anfällen seiner Krankheit frey ist, einen Anfall zu irgend einer Absicht simulirt, so bleibt die Ausmittelung schwer; aber wir sehen nicht ein, wie der Anfall eben deswegen wirklich erfolgen soll, weil ihn der Nachtwandler simuliren will. Ein Anderes ist es bey der Epilepsie, wo durch die betriegerische Anstrengung ein wirklicher epileptischer Anfall eintreten kann. — Von der Taubstummheit. Psychologische Betrachtungen darüber im Allgemeinen. Obgleich hier nur vom Psychischen die Rede ist, so wäre es doch in vieler Hinsicht nützlich und beynahe nothwendig gewesen, hier auch auf das Somatische und Pathologische Rücksicht zu nehmen, und bey der angeborenen Anlage zur Taubstummheit der organischen Fehler am Schedel und Gehirn zu erwähnen, welche mit der Taubstummheit zugleich die Ursachen der Verstandeschwäche, des Wahnsinns und der Manie constituiren; und es wäre wohl hier der schicklichste Ort gewesen,

ein Wort von den unglücklichen Menschen mit gespaltenen Gaumenbeinen, verschobenem Gehirn, den Eretinen u. s. w. und ihrer Neigung zum Jähzorn, zum Feueranstechen und dergl. fallen zu lassen, wenn auch der Verfasser, als Jurist, sich nicht auf das Anatomische und Pathologische genau einlassen konnte und wollte. — Taubstumme behalten, bey aller Sorgfalt im Erziehen, immer einen gewissen Mangel an Ausbildung, weil sie nie die große Uebersicht von dem, was wahr, recht und billig ist, bekommen können, wie der Mensch, dem beständig der Weg zur Kenntniß durch die Ohren geöfnet ist. In wie weit die Taubstummheit rechtlich in Betracht komme. Hierbei ist vorzüglich zu berücksichtigen, wie früh, und wie weit der Verstand des Taubstummen durch Unterricht ausgebildet, und wie weit er fähig ist, seine Gedanken und seinen Willen durch Zeichen auszudrücken. In criminalrichterlicher Hinsicht aber verdient der Taubstumme immer eine besondere Rücksicht, wegen Verstandes-Unbehülfslichkeit, Unwissenheit der Gesetze, und der besonders leichten Aufreizung zu gesetzwidrigen Handlungen. Von der Ausmittelung der Puncte, welche bey dem Taubstummen in Betrachtung kommen, und der mündlichen, schriftlichen und gesticulirenden Unterredung mit ihm. Wir wundern uns, daß davon nichts erwähnt ist, wie noch in neueren Zeiten Menschen mehrere Jahre lang mit der größten Geschicklichkeit und Contenance unter gebildeten Menschen die Rolle eines Taubstummen gespielt haben. — Von den vorübergehenden Seelenzuständen, welche rechtlich in Betrachtung kommen, als dem Rausch, dem Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen, Schlaftrunkenheit, dem Zustande der Verwirrung, und dem Zustande, in welchem Jemand unwillkühr-

lich zu Handlungen getrieben wird. Bey dem Rausch von Branntwein und Bier hätte auch auf die betäubenden Zusätze Rücksicht genommen werden sollen, die bey mäßigem Gebrauch den Menschen berauschen und zu gesetzwidrigen Handlungen verleiten tonnen. In dem Zwischenzustande zwischen Schlafen und Wachen, und einer darin verübten Handlung kommt es besonders auf den Gesundheits- und Seelenzustand vor dem Einschlafen an. Der Zustand der Verwirrung grenzt auf der einen Seite an Bewußtlosigkeit, und ist auf der andern dem Zustande der Fassung, in welchem Jemand des Gebrauchs seines Verstandes mächtig ist, entgegenge-
 setzt. Leidenschaften, Gemüthsbewegungen und Affecten führen solchen bey unerwarteten Anlässen herbey. Man wird dadurch entweder betreten, verwirrt, oder man kommt auffer sich. Je näher ein Anlaß einen Menschen angehet, und je unerwarteter er eintritt (vorausgesetzt, daß der Mensch keine besondere Verbindlichkeit hat, darauf vorbereitet zu seyn), desto weniger findet bey einer dadurch bewirkten gesetzwidrigen Handlung eine Zurechnungsfähigkeit Statt. Von dem Zustande des außerordentlichen Antriebes zu einer Handlung. Psychologische Betrachtung dieses Zustandes und seiner vornehmsten Arten. In diesem Zustande, der durch einen außerordentlichen Reiz zu einer Handlung herbegeführt wird, sind die Kräfte des Menschen sowohl in der Fassung des Vorsages, als bey der Fortdauer desselben vor seiner Ausführung, wie gebunden. Der Verfasser nennt daher den unwiderstehlichen Reiz, der den Menschen in einem solchen Falle antreibt, mit dem Nahmen des Anreizes zu einem gebundenen Vorsatz, und führt die verschiedenen Nüancen eines solchen Zustandes, und die

mehrere oder mindere Zurechnungsfähigkeit der daraus folgenden Handlungen, sehr gut aus. Von dem Einflusse der bisher betrachteten Krankheiten und Gemüthszustände auf die Tüchtigkeit eines Zeugen, in wie fern sie die Glaubwürdigkeit desselben aufheben oder beschränken.

Der zweite und kleinere Theil des Werks enthält eine allgemeine Einleitung zur Ausmittlung einer etwaigen Krankheit der Seele, oder eines anderweitigen Zustandes derselben, welcher rechtlich in Betrachtung kömmt. Bey der Abfassung eines zweckmäßigen Gutachtens kömmt eben so viel darauf an, daß derjenige, welcher solches verlangt, die Frage mit der gehörigen Bestimmtheit stellet, und alle specielle, nicht zur Sache gehörige oder falsche, Nebenbestimmungen wegläßt; als daß der, der das Gutachten abfaßt, bemerkt, daß es nicht gerade auf die Entscheidung dieser Frage, sondern noch anderer ankomme, welche man bey der Erforderung seines Gutachtens übersehen, und daß er diese mit eben demselben Fleiße zu beantworten sucht, als ob sie ihm ausdrücklich vorgelegt wären; ausserdem aber muß er sich genau an die vorgelegten Fragen halten, und sich der möglichsten Deutlichkeit befleißigen, welcher eben so sehr eine unnöthige Weitläufigkeit, als affectirte Kürze, eben so der unnöthige Gebrauch neuer Terminologie, als zweydeutige Ausdrücke, zuwider sind.

M.

Hildesheim.

Der Landpfarrer, aus dem Gesichtspuncte einer menschenfreundlichen Politik betrachtet von J. G. L. Brackebusch, Pfarrern zu kleinen Wahnert u. Neuenkirchen. 1808. Octav S. 104. "Es gehört" — so bestimmt der Verf. selbst zu Anfang seiner Schrift

seinen Gesichtspunct — “es gehört nicht zu dem Berufe des Staats, und steht auch nicht in seiner Gewalt, die Menschen fromm, gottesfürchtig und tugendhaft zu machen. Aber es ist doch gewiß, daß sich der Staat recht wohl dabey befindet, wenn seine Bürger ihre Schuldigkeit thun, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Ich behaupte nicht, daß der Staat gar nicht bestehen könnte, wenn das Volk sich einmahl von allem Glauben an eine höhere Weltregierung und an eine Verbindlichkeit aus übernatürlichen Beweggründen losgemacht hätte, aber es scheint mir unwidersprechlich, daß das Regieren eines Landes werde noch einmahl so gut von Statuten gehen, und die Staatsbeamten werden noch einmahl so gut mit ihren Untergebenen zurechte kommen, wenn diese sich einer unsichtbaren Gewalt verantwortlich glauben, welche alles Gute sicher belohnt, und alles Böse unausbleiblich bestraft. Ist dieser Glaube unter dem Volke herrschend, so geschieht ein großer Theil dessen, was Gesetzgeber, Richter und Beamte erzwingen wollen, von selbst, und Vieles unterbleibt, was sie so gern verhindern möchten, und doch nicht verhindern können. Da hingegen kommt auch noch wohl Manches zu Stande, was sich weder befehlen, noch erzwingen läßt, und was doch jede gutgesinnte Obrigkeit so herzlich wünscht, z. B. daß solchen, denen sie nicht helfen kann, geholfen, daß Nackte gekleidet, Hungerige gespeiset, Durstige getränkt, und arme Kranke gepflegt werden. Mit einem Worte, Religion und Moral sind kräftige Beförderungsmittel der höchsten Zwecke aller bürgerlichen Gesellschaft. Die Vorsteher derselben müssen also wünschen, daß beide in den Gemüthern der Menschen Platz finden, Wurzel schlagen, und wirken mögen. Sollte es daher

1536 G. g. X. 154. St., den 28. Sept. 1809.

Anstalten geben, durch welche Gewissenhaftigkeit und Glaube an eine überirdische Gerechtigkeit unter den Menschen erweckt, gepflegt und befördert würde, so müßte der Staat seinen Vortheil gar wenig verstehen, wenn er dergleichen Anstalten nicht dulden, schützen, und, so weit er das innerhalb seines Verufes vermag, nicht gern unterstützen wollte". — Die Richtung, welche die Untersuchung des Verf. nimmt, ist damit sehr deutlich angegeben; aber man sieht auch in diesem Anfang den sanften und ruhigen Gang voraus, in welchen sich der Verf. dabei zu halten beschloß, und vorzüglich deswegen haben wir ihn hier ausgezogen, weil sich dadurch die kleine Schrift, nach unserem Gefühl, am vortheilhaftesten auszeichnet. Man wird zwar auf jedem Blatt etwas Treffliches und treffend Wahres gesagt finden; aber die Art, die Ruhe, die Bescheidenheit und Genügsamkeit, womit es gesagt, und die weise Bedachtsamkeit, womit alles dabei umgangen ist, was dem abgezielten Effect des Gesagten schaden könnte, gibt dem Wahren einen gedoppelten Werth, und wird ihm gewiß auch eine gedoppelte Kraft geben. Rec. zweifelt daher nicht, daß es auch in der näheren Beziehung auf den Landprediger-Stand im Königreich Westfalen und auf das Besondere seiner Lage wirken wird, worauf der Verf. vorzüglich aufmerksam machen wollte, aber noch weniger zweifelt er, daß man das unsäglich Wohlthätige des Landprediger-Standes bald allgemein anerkennen würde, wenn er nur der Mitglieder mehrere hätte, die von der Bestimmung und von den Verhältnissen ihres Standes die nämliche Ansicht hätten, und nach dieser Ansicht auch handelten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 30. September 1809.

Paris.

H. C. C.

In dem letzten Jahrgänge des Magazin encyclopédique von Hrn. Millin finden sich zwey Reisebeschreibungen, welche wir würden angezeigt haben, wenn sie einzeln erschienen wären, und worauf wir glauben unsere Leser aufmerksam machen zu müssen, ungeachtet sie in einer sehr bekannten Zeitschrift stehen. Die erste führt den Titel: Relation de Dourry Efendi, Ambassadeur de la Porte, auprès de la cour de Perse, en l'année 1720, tirée de la bibliothèque impériale, et communiquée par M. Langlès, conservateur des manuscrits orientaux. September-Stück S. 17. . . 88. Dieser Aufsatz ist vorzüglich deswegen interessant, weil er, ausser dem Gesandtschafts-Ceremoniell des Morgenlandes, sowohl den Barbarenstolz, als die immer rege, bald plumpe, bald unerwartet feine, Schmeichelsucht eines vornehmen Türken in einem merkwürdigen Beyspiele darstellt. Als Dourry-Efendi sich der Stadt Kirman-Schach näherte, und der Gouverneur unter dem Vorwande von Trauer ihm nicht selbst entgegen kam, sondern bloß seinen Bruder mit drey hundert

Nothmügen zum Willkommen schickte, entbrannte der Türke so heftig, daß er erklärte, er werde keinen Schritt weiter gehen, und augenblicklich wegen der ihm zugefügten Beschimpfung an den König von Persien berichten. Auf diese Drohung machte sich natürlich der Persische Gouverneur ohne Zögerung auf den Weg. S. 18. In der ersten Audienz, welche der Türkische Gesandte bey dem Y-tima-d-eldevlet, oder dem Persischen Premierminister hatte, ließ dieser einige Worte über die vormahligen kriegerischen Absichten des Türkischen Hofes gegen Persien fallen. Durrý-Effendi nahm dieses so hoch auf, daß er laut über Unhöflichkeit klagte, und zugleich hinzusetzte: er werde mit dem Persischen Minister nicht weiter Conferenzen halten, sondern mit dem Könige selbst unterhandeln. "Meine Vorwürfe", sagt der Erzähler, "machten das Gesicht des Beziars so roth, als seine Nüze war". Der Beziar entschuldigte sich, und die übrigen vornehmen Perser besänftigten den Türken durch die Bemerkung: daß ihr Minister noch nicht erfahren genug sey, um sich beständig den Regeln der guten Lebensart gemäß zu betragen. Die beiden angeführten Proben von Barbarenstolz beleidigten den Türkischen Sultan selbst so sehr, daß er das Uebrige des Berichts seines Gesandten ungelesen ließ. S. 72. Bey der ersten Audienz, welche Durrý-Effendi bey dem Könige von Persien hatte, fragte dieser: wie sich der Großherr befinde, und ob sein Gehirn gesund sey? das heißt, setzt der Gesandte hinzu, ob er einer guten Gesundheit genieße? S. 32. Auf eine andere Frage: ob der Türkische Kaiser die Jagd liebe? gab Durrý-Effendi eine Antwort, die man einem Türken nicht zutrauen sollte. "Als mein erhabener Kaiser nur noch Prinz von Gebüt war, legte er sich mit Eifer auf das Studium der Geschichte berühmter Regenten. Bey dem

Durchlesen der Denkmähler der Vorzeit kam er einst an eine Stelle, wo Ruschywan, der Gerechte, König von Persien, dem Weltweisen Buzurdje mihir die Frage vorlegte: welche Jagd den meisten Nutzen, und das größte Vergnügen gewähre? und die Antwort erhielt: daß die Jagd der Herzen der Völker die angenehmste in dieser, und die nützlichste in jener Welt sey. Voll von diesem schönen Spruch that mein allergnädigster Herr das Gelübde, und schloß mit seinem Schöpfer das Bündniß, daß, wenn er jemahls den Thron besteigen sollte, er das Jagen von Thieren meiden, und sich hingegen bestreben wolle, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen". S. 38, 39. Nicht weniger unerwartet waren uns die Lobsprüche, welche Durrh-Effendi der Stadt Constantinopel ertheilte: C'est dans celui, qui naît sur le territoire de Constantinople, qu'on trouve la bonne grace, et l'agrément; un jeune homme né dans les environs, peut être beau, mais il n'a point de grace, ni d'amabilité. De même ces étrangers avec toute leur beauté manquent d'une certaine délicatesse de traits. S. 65. Plumper hingegen sind die Schmeichelen, welche der Gefandte seinem Herrn, dem Sultan, und dessen zwölfjährigem Prinzen sagt: noch mehr die Geringschätzung, womit er von dem Könige von Persien spricht, S. 62, 65: O monarque, maitre de l'univers, et roi des Othomans, le créateur absolu vous a fait le Phénix du monde. Le roi de Perse n'est à votre porte, qu'un pauvre esclave. Le louer seroit une chose aussi ridicule, que son habillement. Fast noch Orientalischer ist der widerliche Schwulst, der durch den ganzen Brief des Türkischen Großveziers an den ersten Minister des Königes von Persien herrscht. 73. u. f. S.

Die zweyte Reisebeschreibung, im October-Stück S. 277. . . 376, ist überschrieben: Extrait du Jour-

1540 Göttingische gelehrte Anzeigen

nal du Sieur *Fr. Petis*, fils, professeur en Arabe, et secrétaire interprète entretenu en la marine, renfermant tout ce, qu'il a vu et fait en Orient, durant dix années qu'il y a demeuré par l'ordre de sa Majesté; présenté à Monseigneur Phelippeaux, Secrétaire d'Etat, en 1694: tiré de la bibliothèque impériale, et publié avec quelques notes par M. Langlès. Der kurze Auszug aus dem Reise-Journal des jüngern Petis wird gewiß in allen Lesern, wie in uns, das lebhafteste Bedauern erregen, daß das Tagebuch selbst verloren gegangen, oder bis jetzt noch nicht bekannt gemacht worden ist. Unter allen berühmten Reisenden des 17. Jahrh. war keiner, der die Türkische, Arabische und Persische Sprache so vollkommen verstand, und keiner konnte also auch die vornehmsten Völker des Morgenlandes so genau kennen lernen, als der jüngere Petis. Er landete in Skanderone, und ging über Aleppo und Hyr nach Diarbekir. Von hier aus nahm er einen Weg, von welchem wir uns nicht besinnen, daß ihn irgend ein anderer Europäischer Reisender von Bedeutung gewählt hätte. Er setzte sich nämlich bey der letztern Stadt auf einen so genannten Ketek, oder ein aus Stangen und Zweigen gezimmertes floßartiges Fahrzeug, das 15 Fuß ins Gevierte hielt, von aufgeblassenen, rund herum befestigten, Ziegenfellen getragen wurde, und 20 Personen mit ihrem Gepäck fassen konnte. Nachdem er 2 Tage den Tigris hinabgefahren war, kam er in eine Kluft, wo der Fluß an beiden Seiten von unersteiglichen Felsen eingeschlossen war. an deren südlichem Ende die dem Felsengebirge gleichnamige Stadt Hhacan Keisah unter dem 37° 35' lag. Selbst in die unersteiglichen Felswände an beiden Seiten des Tigris waren Wohnungen eingehauen, die aber nicht von der Flußseite zugänglich waren. S. 295. Da, wo die Stadt Hhacan Keisah

stand, oder an der südlichen Mündung der von dem Tigris durchbrochenen Felsenluft, war gewiß der Platz, wo die 10,000 Griechen den Entschluß faßten, über die Karduchischen Gebirge nach Armenien vorzudringen. IV. 1. Anabaf. Xenophont.: *επειδὴ ἀφίκοντο ἐνθάδε ὁ μὲν Τίγρης ποταμός πανταπασιν ἀπορος ἦν διὰ τὸ βάθος καὶ μέγεθος, παρόδες οὐκ ἦν, ἀλλὰ τὰ Καρδουχία ὄρη ἀποτομὰ ὑπὲρ αὐτοῦ τοῦ ποταμοῦ ἐκρεμάτο, ἐδοκίμοις στρατηγοῖς διατῶν ὁρίων πορευτέον εἶναι.* Hhaçan Keifah enthielt 10 Moskeen, hatte einen stärkeren Handel, als Diarbekir, und gehörte einem Kurdischen Fürsten. Die Reisenden mußten dem Fürsten einen beträchtlichen Zoll erlegen, wofür er ihnen zwei Kurden zum Schutz gegen andere Räuber mitgab, welche sie antreffen würden. Diese zeigten sich auch bald, und wurden bloß dadurch beruhigt, daß die beiden begleitenden Kurden ihnen drei Viertel des Zolls zahlten, welchen die Reisenden in Hhaçan Keifah erlegt hatten. Man fragte den Anführer der Räuber, ob er mit dem Türkischen Kaiser in Freundschaft lebe? Ich selbst, erwiderte er, bin Kaiser, und wenn der Türkische Sultan mächtiger ist, als ich, so bin ich dagegen edler, als er. Dieser Cheyt herrschte über einige hundert Dörfer in gebirgiaen, aber sehr schönen, Gegenden. S. 297. Man redet das Arabische in Diarbekir nicht so gut, als in Mosul, und in Mosul nicht so gut, als in Aleppo. S. 299. Von Diarbekir bis Mosul ist der Lauf des Tigris beständig östlich. eben das. Das Persische wird am reinsten in Schiras gesprochen. Die Gelehrten in dieser Stadt nahmen es nicht übel, daß Petis sich freymüthig über und gegen den Koran erklärte. S. 316, 317. Petis lernte zuerst das zierliche oder elegante Persische, welches stark mit Arabischen Wörtern vermischt ist, und dessen sich sowohl die Gelehrten, als die Geschäftsmänner bedienen. Als er diese Sprache inne hatte,

Konnte er weder den gemeinen Mann verstehen, noch sich demselben verständlich machen. Er nahm daher Unterricht bey einem Geber, um sich mit dem alten, und dem gemeinen Persischen oder dem Pahlavy bekannt zu machen. S. 321, 22. Vergebens bemühte er sich, die alten heiligen Bücher der Gebern zu erhalten. In einer Note sagt Hr. Langles, daß man nicht nur gegen die Echtheit des Zendavesta, sondern auch gegen Anquetil's Kenntniß der alten und neuern Persischen Sprache Zweifel erregen könne, die sich freylich nicht in einer Anmerkung aus einander setzen ließen. Die Perser selbst zählen sieben Mundarten ihrer Sprache, unter welchen das Dery die geschätzteste ist, welche sie deswegen die Sprache der Engel nennen. S. 323. Peris erfuhr die Geheimnisse der den Persern eigen thümlichen Gewerbe und künstlichen Arbeiten, und entwarf darüber besondere Memoiren, S. 333: J'en ai, qui marquent, comme l'on fait le vrai chagrin, et quelle est la graine, dont on use pour le grainer: comme on fait la belle porcelaine et faïence de Kachan; comme on blanchit le cuivre; comme on compose le vernis, ou enduit des Persans; comme on fait la pierre d'emery, et de quelle manière on se sert de la roue d'emery; comme l'on prépare les couleurs pour la peinture etc. Wenn doch diese Memoiren wiedergefunden würden! Zu des jüngern Peris Zeiten war die Grenze des Persischen und Türkischen Reiches ungefähr 65 Stunden von Tauris entfernt. P. brachte auf diesem Wege wegen der steilen Gebirge und der schwierigen Straßen 16 Tage zu. Kurdistan, oder das Gebiet der Kurden, fing schon bey dem Antritt der letzten Tagesreise innerhalb der Persischen Grenze an. Die Provinz Mahhmudy, die erste des Türkischen Reichs, gehörte einem mächtigen und fast unabhängigen Kurdischen Fürsten. Von der Grenze des Türkischen Reichs

bis zu der Stadt Van waren etwa 17 bis 18 Stunden. S. 350, 51. Die Stadt Beths ist in einer Vergenge oder Vergflust erbauet, welche sich 4 Tagereisen weit hinzieht. S. 352.

Bremen.

Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Croup, von F. HOME. Aus dem Englischen übersetzt von F. D. MOHR, M. D. Arzte bey der königl. Holländischen Armee. Mit Vorrede und Anmerkungen von J. A. ALBERS, M. D. 66 Seiten in groß Octav. — Eine doppelt angenehme Erscheinung, daß eine ältere treffliche, aber nicht nach Verdienst unter uns genug bekannt gewordene Abhandlung noch nach 40 Jahren einen wackern Uebersetzer findet, und daß ihr ein verdienstvoller, mit ihrem Gegenstande innig vertrauter, Schriftsteller durch seine lehrreichen Zusätze einen bedeutenden Vorzug vor der Urschrift gibt. Diese ist zu ihrer Zeit noch von unserm Haller angezeigt worden. Hier also nur Einiges aus den berichtigenden Anmerkungen. Der Croup ist sicherlich keine neue, wenn gleich lange Zeit verkannte, Krankheit, da ihn z. B. Ettmüller mit seinem catarrhus suffocativus verwechselte ic. Allerdings, wenn gleich selten, werden auch Erwachsene davon befallen. Auch irrt der Verfasser, wenn er meint, er zeige sich selten fern von den Seeküsten. Der Croup gehört stets zu den Entzündungskrankheiten, endigt sich aber wohl nur äußerst selten durch Zertheilung. Das Aushusten coagulabler Eympe sichert bey weitem nicht vor den Tod. Die Wiederkehr des während der Verschlimmerung der Krankheit unterbliebenen Hustens ist Eines der erfreulichsten Zeichen. Ueberhaupt bezweifelt Hr. Dr. A., daß der dicke, trübe Bodensatz, der sich oft bey

1544 G.g.A. 155. St., den 30. Sept. 1809.

großen Eiterungen im Harn zeigt, wahrer Eiter sey. Im Croup ist er es gewiß nicht. Auch zeigt sich der Harn bey manchen davon Befallenen während des ganzen Verlaufs der Krankheit helle. Die in einzelnen Fällen wirksame Aderlasse aus der Drosselader ist von den Americanischen Aerzten nur zu allgemein empfohlen worden. Ungeachtet der Husten nicht bey allen am Croup Kranken sehr häufig ist, so fehlt er doch schwerlich ganz, und sein ganz eigner, auszeichnender Ton gehört zu den charakteristischen Zeichen der Krankheit. Sie kann auch im heißen Sommer vorkommen. Die Behauptung des Verf., daß die Strimmrige im Croup nie zusammengezogen oder entzündet gefunden werde, widerlegt Hr. D.A. aus eignen Leichenöffnungen. Auch pflichtet er jetzt der Meinung nicht mehr bey, als ob die Schleimdrüsen der Hauptursach der Krankheit seyen. Die Absonderung der coagulablen Lymphe ist Folge, nicht, wie der Verf. vorgibt, Ursach derselben. Ganz irrig ist auch die Meinung von der Aehnlichkeit dieser Lymphe mit dem Schleim der Luft- und ersten Wege; oder als ob sie im letzten Stadium der Krankheit immer dick oder gar membranös seyn müsse. Es gibt wenig andere Krankheiten, bey welchen, so wie beym Croup, aufs principiis obsta alles ankömmt. Verstärkung der höchst wohlthätigen Wirkungen der Blutausleerungen. Hingegen ist weder Laryngotomie, noch Tracheotomie, in dieser Krankheit anwendbar, ohne welche Operation Hr. Dr. A. mehrere fast sterbende Kinder glücklich gerettet hat. Aus der lehrreichen Vorrede, worin unter andern die unbedingte Empfehlung des Quecksilbers im Croup sehr beschränkt wird, ersehen wir mit Vergnügen, daß wir ein ausführliches Werk über diese so bedeutende Krankheit von der Hand des würdigen Verf. zu erwarten haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30 September 1809.

Heidelberg.

171

Leben des Theodor de Beza, und des Peter Martyr Vermili. Ein Beitrag zur Geschichte der Zeiten der Kirchen-Reformation. Mit einem Anhange bisher ungedruckter Briefe Calvins und Beza's, und anderer Urkunden ihrer Zeit, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Von Friedr. Chph. Schloffer, Lehrer an der Schule zu Jever in Ostfriesland. 1809. S. XVI, 514 in Octav. Hr. Schl. hat sich schon dem Publico durch seinen Abälard und Dulcin von einer so vortheilhaften Seite bekannt gemacht, daß es gewiß dieß neue Geschenk, das er ihm mit den Lebensbeschreibungen von zwey höchst merkwürdigen Männern des sechszehnten Jahrhunderts macht, mit nicht geringen Erwartungen aufnehmen wird. Der Historiker, der mit der Geschichte ihres Zeitalters, und also auch mit ihnen selbst, bereits etwas näher bekannt ist, wird auch schon in der Weisheit der Wahl, welche der Verf. bey ihrer Zusammenstellung traf, eigene Gründe zu weitem Erwartungen finden; und diesem möchte auch Rec. ihre Erfüllung verbürgen; nur ist es ihm etwas zweifelhaft, ob auch das

E (7)

größere Publicum die seinigen völlig befriedigt finden dürfte. Wenn dieß jedoch bey einigen Lesern nicht eintreffen sollte, so kann doch Hrn. Schl. mit Billigkeit kein Vorwurf deßhalb gemacht werden. Er hat in der Vorrede sehr bestimmt angegeben, was er leisten wollte, und er hat dasjenige, was er damit übernahm, trefflich geleistet. Seine Absicht ging vorzüglich dahin, die zwey edlen Männer, deren Andenken er unter uns auffrischen wollte, nach jenen Zügen ihres Geistes und ihres Characters zu schildern, die sich in ihren öffentlichen Handlungen, in den Abwechselungen ihres thätigen Lebens, und in den Verwickelungen ihres ausgebreiteten Wirkungskreises erkennen lassen, oder sie, wie sich der Engländer mit Einem Worte ausdrücken würde, als public characters auszustellen; und dabey machte er es sich noch besonders zum Gesetz, alles dasjenige, was von ihren früheren Biographen schon ausführlicher behandelt worden war, oder in bekannten Schriften zu finden ist, nur obenhin zu berühren, und bloß die Punkte, welche noch mehr Aufklärung oder Berichtigung bedurften, aus den Quellen an das Licht zu ziehen. Jene Absicht hat er denn auch mit der besonnensten Stetigkeit beständig im Auge behalten, und diesem Gesetz ist er mit musterhafter Selbstverläugnung getreu geblieben. Dafür muß sich ihm der historische, mit Beza und Peter Martyr schon vorher bekannte, Leser doppelt verpflichtet fühlen, denn das Meiste, was er durch Hrn. Schl. bekommen hat, ist nun für ihn reiner Gewinn: aber für Leser anderer Art mußte dabey unvermeidlich Manches verloren, und zwar gerade von demjenigen verloren gehen, was vielleicht am meisten Anziehendes für sie gehabt haben würde. Fast alles, was nur zu der persönlichen Geschichte von Beza und Vermili gehört, ist bloß berührt. Mehrere kleine

Büße aus ihrem häuslichen und Privat-Leben, und manche Eigenheiten aus ihrer gewohnten täglichen Handlungsweise, sind von ihrem neuen Biographen theils ganz übergangen, theils nur für ihre vertrautere Bekannte angedeutet worden, und dieß ist gewiß für manche Leser, die nicht unter diese gehören, wahrer Verlust. Einige von ihnen, welche vielleicht diese Biographien mit den neueren Französischen von Bossuet und Fenelon vergleichen möchten — dem gleichsten ungleichen Paare, das die katholische Kirche gegen Beza und Martyr über stellen kann — werden dieß um so mehr bedauern, je gewisser sie aus demjenigen, was Hr. Schl. geleistet hat, sich überzeugen werden, daß er auch in dieser Art das nämliche hätte leisten können; allein wir wiederholten es gern, daß dieß keinen Vorwurf gegen ihn begründen kann. Der Hauptforderung, die an den Biographen gemacht werden kann, hat er doch vollkommen genug gethan, denn schon aus demjenigen, was er uns von Beza und Peter Martyr gegeben hat, bekommt man eine sehr klare und wahre Anschauung von der wissenschaftlichen und geistigen, von der sittlichen und von der religiösen Individualität dieser Männer; also wenn man auch wünschen darf, daß er etwas mehr hätte geben mögen, so bekommt man doch kein Recht zu der Forderung, daß er mehr hätte geben sollen, da sich über die Gründe, warum er nicht mehr geben wollte, nicht mit ihm streiten läßt. Die schätzbarste und wichtigste Quelle, von welcher der Verf. besonders bey der Geschichte von Beza, noch außer den gedruckten, nämlich den eigenen Werken und den früheren Biographien dieser Männer, Gebrauch machen konnte, und mit sehr sorgfältigem Fleiße gemacht hat, ist eine Sammlung von Original-Briefen aus dem sechszehnten Jahrhundert, welche ihm aus den Schätzen der Gotha'schen Bibliothek durch die Verwendung des

1548 Göttingische gelehrte Anzeigen

würdigen Hrn. Generalsuperintendenten Dr. Böffler zur Benugung mitgetheilt wurden. Die Ausbeute von neuen oder richtigeren Notizen, welche ihm diese Quelle gewährte, ist zwar der Zahl nach nicht allzu reichlich ausgefallen; einige Acrenstücke aber, die er daraus in den Beylagen mitgetheilt hat, werden dem Kenner der Zeitgeschichte ein mehrfaches Vergnügen gewähren. Darunter gehört besonders ein Brief von Josua Wytrenbach S. 326. . . 333 an den unruhigen Samuel Huber, ein Meisterstück von Schweizerisch-offener Ehrlichkeit, und ein Schreiben von Heinrich Bullinger an die Französisch-reformirte Synode zu Nismes vom J. 1572, worin das treffend wahre Urtheil über Bucer'n S. 343 vorfindet: *Vir optimus, sed in negotio coenae explicando Vertumnus quidam, et in practicis concordialibus praetexendis indefessus et mirus at infelix artifex.* Auch einige Briefe von dem zwen deutigen Dudith bekommen durch das Characteristische, das sie haben, sehr viel Anziehendes; nur möchte Rec. eben deswegen einer Nachricht von dem Schicksal des bekannten Franciscus Davidis, welche einer dieser Briefe (S. 336) enthält, nicht so viel Zuverlässigkeit zuschreiben, als ihr der Verf. beizulegen scheint. Als Anhang zu Peter Martyrs Leben (S. 483. . . 514) findet man hingegen nur seine Meinungen über die zu seiner Zeit zwischen den Katholiken und Protestanten, und wieder zwischen Lutheranern und Reformirten, streitigen Lehren aus seiner dogmatischen Hauptschrift, seinen *Locis communibus*, kürzlich ausgezogen, woben vielleicht dem Theologen von Profession der eigentliche Streitpunct nicht immer gehörig herausgehoben scheinen könnte.

Was die biographische Manier des Verf. am meisten auszeichnet, und am meisten empfiehlt, ist die edel-einfache Wahrheitsliebe, welche auf gar keine

Künste finnt, um ihre Gemälde zu verschönern. Er will seine Menschen nicht besser geben und nicht vollkommener schildern, als sie wirklich waren. Nie wird man daher ein ängstliches Streben bey ihm gewahr, die Flecken in ihrem Character dem Auge zu verbergen, oder nur andere Entschuldigungen für ihre Fehler zu suchen, als die Umstände ihrer Lage und die Verwickelungen ihrer Verhältnisse ihm von selbst dafür anbieten. Aber dabey wird man eben so sichtbar gewahr, daß er dieß bloß deswegen unterließ, weil er voraus gewiß war, daß doch das vorschlagende Edle und Treffliche, das er zugleich zur Bewunderung auszustellen hatte, seine Wirkung nicht verfehlen würde. Diesen ruhigen Glauben an die Kraft des Guten hat Hr. Schl. selbst bey einigen Partien in dem Leben von Beza, die ihn auf eine harte Probe setzen mußten, selbst bey den Albigenfischen Kreuzzügen des Mannes gegen Ochsin und Castalio behauptet, daher freuet man sich auch desto lieber für ihn, daß er in der Geschichte des sanften, schon von Kindheit an durch eine religiöse Bildung veredelten, Peter Martyrs weniger Gelegenheit dazu fand, da das Leben von diesem fast gar keine Schattenseite darbietet. Die sichtbare Vorliebe für diesen wird daher gewiß auch jeder Leser mit ihm theilen, wiewohl er sie vielleicht etwas zu weit trieb, wenn er seinem Martyr nicht nur S. 471 auch den Vorzug der Gelehrsamkeit vor Beza einräumte, sondern schon vorher, S. 460, behauptete, daß er selbst Calvin an eigentlich theologischer Gelehrsamkeit weit übertroffen habe. Höchstens möchte dieß Rec. von patristischer Gelehrsamkeit im engesten Sinne gelten lassen, wiewohl er selbst in dieser nicht ganz einheimisch gewesen seyn kann, denn sonst hätte ihm seine Hauptschrift gegen Gardiner, seine *Defensio doctrinae veteris de Eucharistia*, nicht so viel Zeit und Mühe kosten können, als

sie ihm, seinem eigenen Geständnisse nach, kostete. Ausser diesem könnte Rec. nur noch wenige Punkte auszeichnen, wo seine Ansicht von der Ansicht des Verf. etwas abweicht; sie sind jedoch zu unbedeutend, um dabey zu verweilen; daher beschränkt er sich auf einen einzigen aus dem Leben von Beza, den sein Biograph am wenigsten übergehen durfte, und daher auch keiner seiner Beurtheiler übergehen darf. Dieß ist der Antheil, den Beza an der Hinrichtung Servet's durch ihre öffentliche Vertheidigung nahm; wo für denn Hr. Schl. mit männlicher Freymüthigkeit seine Vertheidigung übernommen hat, die seiner Absicht nach auch Calvin zu gute kommen sollte. Er hat sie aber eben so glücklich als männlich geführt; denn Rec. ist wenigstens geneigt, die S. 52 . . . 60 ausgeführten Gründe, nach denen er Calvin und Beza dabey handeln läßt, für hinreichend zu ihrer Rechtfertigung zu erkennen; aber freylich könnte es noch zweifelhaft seyn, ob sie auch wirklich darnach handelten, und selbst wenn sie darnach gehandelt hätten, noch zweifelhaft seyn, ob sie auch diese Gründe auf den Fall von Servet ohne eine Selbsttäuschung anwendbar finden konnten. Ganz kann er also doch der Ansicht des Verf. auch hier nicht beytreten, also freylich einem Urtheil über diese Handlung Calvin's, das man neulich unter uns ins Gerede gebracht hat, noch weniger beytreten; indessen ist es ihm gewiß, daß bey diesem Urtheil nur ein Mißverstand zum Grunde lag, über den man sich leicht hätte verständigen können. Der neuere Beurtheiler wollte gewiß die Hinrichtung Servet's nicht an sich für die edelste und religiöseste Handlung Calvin's erklären, sondern nur behaupten, daß sie bey ihm aus sehr edlen religiösen Gründen geslossen sey, oder wohl gar nur geslossen seyn könnte. Dieß ist aber allerdings denkbar, ja es ist selbst denkbar, daß Calvin zu der Treue gegen

die irriqe Ueberzeugung, welche ihn dabey mißleitete, den höchsten, nur durch die reinste Religiosität erzeugbaren, Grad von Kraft und Stärke und Festigkeit des Willens nöthig hatte, und dabey würde sich doch in einer sehr wahren Beziehung schon sagen lassen, daß der Mann bey der entseßlichsten Handlung seines Lebens edler, als bey sehr vielen andern gehandelt habe. Ohne Bedenken und ohne Furcht vor einem Mißverständnis würde sich wenigstens Rec. diesen Ausdruck erlauben, wenn Calvin geglaubt hätte, nur um Gottes willen den Keger aus der Welt schaffen zu müssen, und wenn es nur dieser reine Glaube gewesen wäre, der ihm die Kraft gab, den Mord zu begehen, gegen den sich sein Innerstes empörte. Ob dieß wirklich der Fall war, wird jedoch durch mehrere Umstände zweifelhaft, wenn schon nicht gerade durch den Brief, den Grotius der Welt mittheilte — wenn es aber auch wirklich der Fall gewesen wäre, so bliebe doch dabey, nach seiner Meinung, die Handlung ein Mord, und auch Calvin blieb für den Mord verantwortlich, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich in eine andere Ueberzeugung hineinzudenken. In jedem Fall mag indessen dieser Vorfall besonders dazu geeignet seyn, den Historiker in seinem Urtheil über Menschen, die er nur aus ihren Handlungen, und oft nur aus einzelnen, beurtheilen kann, bedachtsam zu machen; doch hat sich dem Rec. immer noch eine Betrachtung dabey aufgedrängt, die er sich nicht entbrechen kann, noch anzudeuten. Wie unsäglich wohlthätig für gute Menschen — aber wohl zu merken, nur für diese — wie unentbehrlich für ihre Ruhe, ist nicht der Glaube, daß eine höhere Vorsehung die Folgen ihrer Handlungen lenkt, und immer so zu lenken weiß, daß auch aus demjenigen, was sie aus irriger Ueberzeugung thaten, etwas Gutes herauskommen, und besonders das Unrecht, das sie Andern dadurch

zufügen, ersetzt werden wird. Wenn Caloin nach der That entweder noch in diesem, oder erst in jenem Leben überzeugt worden wäre, daß die Hinrichtung Server's ein Mord war, würde noch ein Himmel für ihn möglich gewesen seyn, wenn er nicht zugleich erfahren hätte, daß das unglückliche Schlachtopfer seines Irrthums bereits von ihrem gemeinschaftlichen Richter schadlos gestellt worden war?

40 Hall.

Jena.

Mahlerische Reise durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution. Mit 56 Kupferblättern und Ansichten. Von Seidler 1806. 414 S. in Octav. (Herausgegeben von Hrn. Reichard.) Der Inhalt dieses der Kaiserinn von Rußland dedicirten Werkes entspricht dem Reichthum und dem Aufwand der Kupfer nicht. Die Reise, wenn sie je wirklich geschehen ist, geht zwar durch mancherley so genannte Abstecher fast in alle Gegenden der Schweiz, aber sie enthält nichts Neues, was nicht schon in tausend andern Reisebeschreibungen und geographischen Handbüchern zu lesen wäre. Manches ist aus andern Schriftstellern beynähe wörtlich zusammengeschrieben. Desto schätzbarer sind hingegen die Gefinnungen und der gute Geist, welcher das Ganze belebt. Häufige Seitenblicke auf den Zustand vor und nach der Revolution (welcher der Verf. gar nicht günstig ist) machen das Werk äußerst anziehend. Auch gibt es verschiedene nicht sehr bekannte Nachrichten über den Krieg der Schwyzer, Unterwaldner und Walliser gegen die Franzosen A. 1798, die jedoch aus bessern Quellen geschöpft seyn könnten, und nicht bloß einzelne Anekdoten enthalten sollten. Mit Recht wird das lächerliche Denkmahl verspottet, welches der Abbe Raynal A. 1787 den Stiftern des Schweizerbundes setzen wollte, alldieweil die ganze Gestalt der

Eidgenossenschaft ein lebendiges Denkmahl desselben war. Auch sah es einer Insurie ähnlich, daß jener angebliche Philosoph seine, auf die Verwerfung aller göttlichen und menschlichen Pflichten gebauete, Freiheitslehre mit jener erlaubten Vertheidigung gegen ungerechte Gewalt und dem natürlichen langsamen Emporstreben zu mehrerer Unabhängigkeit (die Folge der Macht u. des Glücks) in Eine Classe setzte. Eben deswegen hat der Rath von Uri die Aufstellung seines armseligen Denkmahls auf dem Grutli nicht gestatten wollen. Es ist bemerkenswerth, obgleich wenig bekannt, daß gerade diese Söhne wahrer Freiheit die treuesten Diener rechtmäßiger Fürsten, die erbittertesten Feinde des Philosophismus unserer Tage, waren, und darüber mit ihrem gefunden Verstand richtiger urtheilten, als es oft in den Cabineten der Potentaten geschah. Von Bern sagt der Verf. S. 249, es erfreue sich wieder der alten Formen seiner Regierung u. s. w. Darüber wäre viel zu sagen, allein man pflegt es in mahlerischen Reisen mit staatsrechtlichen Behauptungen nicht so genau zu nehmen. In der Beschreibung der Stadt Bern S. 253 kommen einige Hyperboen vor, die kaum der Poesie erlaubt wären. Wie ist es doch möglich, die zwar sehr bequemen, aber für das Auge unansehnlichen, Arkaden Säulengänge, den Bach, welcher die Straßen durchschneidet, und etwa 2 Fuß breit ist, einen Strom von Krystallhellem Wasser zu nennen, und den in der Aare angebrachten Mühlendamm (die Schwelle) mit dem Rheinfall zu vergleichen! Der tour de philosophe (S. 254) ist nicht ein Philosophen-Thurm, sondern ein Spaziergang (ein Kehr, tour), der wegen seiner Schmalheit und Einsamkeit jenen Beynahmen erhalten hat. Den Zenzi (S. 255) unter die Bernischen Gelehrten zu zählen, und dagegen die bekanntesten und berühmtesten zu vergessen, ist etwas ganz Neues.

1554 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Greis Eßfinger von Bern (S. 256), welcher sich A. 1798 im Grauholz schlug, ist nicht gefallen, sondern er ward verwundet und gefangen, lebt aber noch, und sitzt seit 1803 wieder im Regierungsrath. — Der politische (jetzt ästhetische) Schriftsteller Constant wohnt nicht in Lausanne, wie S. 296 behauptet wird, sondern in Coppet bey Frau v. Stael. Jenes Geschlecht hat mehrere Personen dieses Namens. Bey Anlaß von Genf bemerkt der Verf. ebenfalls, daß der schöne Spaziergang les baltions seit der revolutionären Fustillade von 1793 von rechtlichen Leuten nicht mehr besucht werde. Von einem Verfasser, der die Revolutions-Grundsätze und ihre Folgen so sehr verabscheuet, erwarteten wir aber nicht, den Rousseau unter die gelehrten und verdienstvollen Männer Genfs obenan gestellt zu sehen (S. 319). Gelehrt war einmal der Jean Jacques gar nicht, obgleich er viel geschrieben hat, und sein Verdienst war eine schwärmerische, gefährliche und widersprechende Sophistik, die er durch eine reizende Schreibart in alle Classen verbreitete. Auch dieses Buch schließt, wie viele ähnliche, mit dem Montblanc und dem St. Bernhardsberg. Ziemlich interessant ist S. 356 ff. die zusammenhängende Beschreibung der fünf verschiedenen Reisen auf die Spitze des Montblanc, welche aber in wissenschaftlicher Rücksicht die außerordentliche Mühe und Gefahr gar nicht belohnt haben; auch ist dieses gefährliche Wagerstück seit A. 1802 von Keinem mehr unternommen worden. Den Schluß macht ein Anhang über die Gamsenjagd aus Girtanner's nachgelassenen Aufsätzen.

Frankfurt am Main.

Pr

Von Friedr. Wilmans: Lehrbuch der allgemeinen Technologie, oder Anleitung zur Kenntniß aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den ver-

schiedenen Handwerken, Künsten, Manufacturen und Fabriken. Zum Selbstunterricht, besonders für diejenigen, welche jene Gewerbe verbessern wollen, und zum Gebrauch in technologischen Lehranstalten, von D. Joh. Heinr. Moriz Poppe, Prof. der Mathem. u. Physik zu Frankfurt a. M. 2c. 1809. 249 Octavf.

Der Verf. liefert hier das erste Lehrbuch der allgemeinen Technologie, wozu ihm des Hrn. Prof. Beckmann's Entwurf der allg. Technol. (Gött. 1806) die nächste Veranlassung gab. Die Art, wie der Vf. seine Wissenschaft behandelt, um darin alle Gegenstände der Technologie systematisch und in möglichster Vollständigkeit aufzustellen, ist ganz neu, wie aus Folgendem erhellen wird. Alle Zweige der Technologie sind in sechs Abschnitte getheilt. **Erster Abschnitt.** Arbeiten, die zur Absicht haben, allerley Naturkörper zu zerkleinern, und überhaupt gleichartige oder ungleichartige Theile der Körper von einander zu trennen. **Zweyter Abschn.** Von den verschiedenen Arbeiten, welche darauf hinausgehen, den Zusammenhang der Körpertheilchen unter einander selbst oder mit andern Körpern zu vermindern. **Dritter Abschn.** Von der Vereinigung getrennter gleichartiger oder ungleichartiger Theile der Körper. **Vierter Abschn.** Von den verschiedenen Mitteln, die Theile der Körper näher an einander zu bringen, folglich die Körper zu verdichten, und die festen zugleich stärker zu machen. **Fünfter Abschn.** Die Mittel, den Körpern eine eigne Gestalt, Form oder Bildung zu geben. **Sechster Abschn.** Einige Hülfsarbeiten und Hülfsvorrichtungen zu den verschiedenen Arbeiten.

Der erste Abschnitt handelt in eilf Abtheilungen vom Spalten und Reißen (durch Reile, Beile, Meißel, Messer, Hobel); vom Zerschneiden (durch Messer und messerartige Werkzeuge, durch Stenzen, Hobel, Meißel, Scheeren, Sägen, Seilen, harte und scharfe

Steine, durch Schmelgel, brennende Räucherkerzen, glühende Eisen, und Drath); vom Zerreiben (durch Mörser, cylindrische Steine, steinerne und eiserne Kugeln, eingekerbte stählerne Regel, Reibeisen, und Feilen); vom Zerschlagen und Zerdrücken (durch Hände und Füße, durch Hämmer, Keulen und Stampfer, metallene Walzen, cylindrische Steine, Doppelhebel und Schrauben); vom Ausschlagen u. Ausdrücken (durch Schlägel, Stampfer, Walzen, Pressen, Punzen, Treten mit Füßen, und Winden); vom Trennen u. Separiren durch eine gelindere Bewegung (durch Zupfen u. Rupfen mit bloßen Händen oder mit einer Zange, durch schabende Werkzeuge, durch elastische Stäbe, durch kammartige Vorrichtungen, durch Haspel und Winde, durch Fall u. Erschütterung, durch Windwerke); vom Trennen fester Körpertheilchen durch die Bewegung des Wassers, und vom Zertheilen der Flüssigkeiten selbst (wie beym Schlämmen, Filtriren, Abklaren, Besprengen, Körnen, Wändern); von der Zertheilung eines Körpers durch den Proceß der Auflösung in einer Flüssigkeit (wie beym Waschen, Extrahiren, Auslaugen, Lösen u. Auflösen); von der Trennung mit Hülfe eines dritten Körpers vermöge der Verwandtschaft (wie beym Waschen mit Seife, beym Fleckentilgen, beym Firnißsieden, Walken, Bedergärben, Oehlreinigen, Metall-Weißsieden, bey Metallabsonderungen, Entfärbungen in Zeug- und Glasfabriken, Metallscheidungen durch Oxydation, beym Weinstein- und Wallrathreinigen 2c.); von der Trennung durch Wärme (wie beym Trocknen des Zeugens, Papiers, der Ziegel u. Thonware, des Zuckers u. der Oehle, beym Gradiren des Salzwassers, beym Einkochen oder Abdünsten in allerley chemischen Fabriken, beym Destilliren u. Sublimiren, bey Gährungen, beym Abdampfen des Quecksilbers, und beym Rösten der Erze); von der Trennung durchs Gefrieren (wie beym

Gradiren des Salzwassers, und bey dem Entwässern der Säuren). — In dem zweyten Abschnitte enthalten vier Abtheilungen die Verminderung des Zusammenhangs der Körpertheilchen durch Hitze (wie bey dem Calciniren, Schmelzen, Dryniren, Zerknistern der Salze, Verkohlen ic.); dieselbe Verminderung durch Wasser (wie bey dem Glachströffen, Malzen, Erweichen des Thons, Leims ic.); durch Instrumente (wie bey dem Rauhen des Zuchs, Erweichen des Zunders u. Leders); die Verhütung des Anhängens der Körper an andere verschiedenartige Substanzen (wie bey dem Maischen in Brauereyen, bey Brantweinbrennereyen, bey dem Ziegelfstreichen, bey dem Porcellanbrennen, Pfeifenbrennen, Medaillengießen, Kortschneiden ic.). — Der dritte Abschnitt handelt in sechs Abtheilungen vom Zusammendrehen u. Zusammenschlingen (vom Flechten, Klöppeln, Stricken, Filzen, Spinnen, Drehen, Weben ic.); vom Zusammenmengen u. Untereinandermischen (z. B. des Thons in Ziegeleyen, Töpferereyen, Glasfabriken, der Schießpulver-Substanzen, des Papiermacherzeugs ic.); vom Zusammenschmelzen der Metalle und von ihrer Vereinigung mit andern Körpern (wie bey den verschiedenen Arten von Legirungen, bey der Bildung verschiedener Pigmente ic.); von der Vereinigung der Oehle oder anderer Fette u. der Harze mit andern Körpern (zu Seife, u. Firnissen); von der Vereinigung durch die Kraft der Adhäsion (wie bey dem Zusammenschweißen, Zusammenleimen, bey der Mörtelbereitung, bey dem Belegen der Spiegel, bey dem Lörhen, Ueberfirnissen, bey dem Zeugfärben u. Drucken, bey dem Porcellanmahlen, Papiermachen, Lichterziehen, Bestreuen der Tapeten, Ueberziehen der Früchte mit Zucker ic.); von der Vereinigung durch einfache mechanische Mittel (durch Schnüre, Nägel, Haken, Klammern, Stifte, Ringe schwalbenschwanzartige Zapfen, durch den Wajonnettschuß,

durch Schrauben, Vernieten 1c.) — Die vier Abtheilungen des vierten Abschnitts enthalten die Mittel zur Verdichtung durch Schlagen, Stampfen u. Zusammendrücken mittelst allerley mechanischer Vorrichtungen; die Verdichtung durch Wärme, Mäße, Rauch, Kälte, durch adstringirende Stoffe, durch Setze, durch Krystallisirungen, durch Versetzungen 1c.; durch Ausfüllung der Poren u. Lücken eines Körpers. — Die neun Abtheilungen des fünften Abschnitts lehren die Bildung der Körper durch allerhand scheidende Werkzeuge und durch freßende Körper; das Ausdehnen oder Strecken durch Schlagen, Drücken und Ziehen; eine eigne Bildung der Oberfläche durch Druck und Schlag; die Biegungen durch Druck und Schlag; die Bildung durch Reiben, Schleifen und Feilen; das Durchbohren oder Aushöhlen; die Bildung durch bloße Formen, in welche man die flüssig oder weich gemachten Körper hineinbringt; die Bildung durch Krystallisation; und das Glätten der Körper insbesondere. — Die vier Abtheilungen des sechsten Abschnitts enthalten die Mittel, eine Bewegung fortzuleiten, eine Bewegung zu gewissen Zeiten entweder ganz aufhören zu lassen, oder ihre Geschwindigkeit zu mäßigen; die Mittel, eine Sache festzuhalten; und die Vorrichtungen zum Spannen.

Ueberall sind diejenigen Handwerke und Künste, Manufacturen und Fabriken aufgeführt, worin die beschriebenen Mittel angewandt werden, oder doch angewandt werden könnten; und überall ist in möglichster Kürze die beste Art der Anwendung selbst beschrieben worden. Von den bewährten neuesten Erfindungen, die auf Verbesserungen der abgehandelten Gewerbe Bezug hatten, ist keine unberührt geblieben. — Ein vollständiges Register beschließt das Ganze.

156. St., den 30. Sept. 1809. 1559

Dortmund und Leipzig.

My

Bei den Gebrüdern Mallinckrodt in der Expedition des Westfälischen Anzeigers: Bemerkungen über den Gebrauch der apokryphischen Bücher des N. T. zur Erläuterung der neutestamentlichen Schreibart, von M. G. S. Beckhaus, evangel. reformirtem Prediger zu Iserlohn. 1808. VI und 148 S. in gr. Octav. Diese Schrift, welche das Wesentlichste aus dem zweyten Abschnitt einer 1806 von der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums gekrönten Preisschrift des Verfassers enthält, verdient um so viel sorgfältigere Beachtung, je mehr die Befugniß einleuchtet, die Apokryphen des N. T. sowohl in Rücksicht auf Sprache, als auf Zeitvorstellungen, zur Erläuterung des N. T. zu benutzen, und je seltener gleichwohl noch immer von diesem schätzbaren Hülfsmittel Gebrauch gemacht wird. Hr. B. liefert uns hier nämlich einen reichhaltigen Vortrag zur Hermeneutik des N. T., besonders zu dem Hauptstück von der Auffindung des neutestamentlichen Sprachgebrauchs, zum Theil in bestimmten und bündigen Grundsätzen, doch noch mehr in einer reichen Anzahl von treffenden Beyspielen. Treue Benutzung der Vorarbeiten bis auf Ruinoel, Nachtigall und Bretschneider herab, doch mit eigener Prüfung verbunden, Beweise eines eigenen gründlichen Studiums der Apokryphen, und eine gute Anordnung, nicht nach der Folge der neutestamentlichen Bücher, wie bey Ruinoel, sondern nach gewissen Haupt-Rubriken, unter welche diese Bemerkungen gebracht sind, zeichnen diese Sammlung sehr vortheilhaft aus. Von dieser Anordnung sowohl, als von der Reichhaltigkeit des Ganzen, kann zum Beweise dienen, daß erstlich allgemeine Bemerkungen über den Gebrauch

1560 G.g.N. 156.St., den 30. Sept. 1809.

der alttestamentl. Apokryphen zur Erläuterung der neuteamentl. Schreibart bengebracht, und dabey zu beobachtende Grundsätze und Vorsichtsregeln hinzugefügt sind; alsdann die Mannigfaltigkeit dieses Gebrauchs näher angedeutet wird. Diese Mannigfaltigkeit zeigt sich 1) in Erläuterung der neuteamentl. Hebraismen durch die Apokryphen, S. 22 . . . 59; 2) in Aufhellung solcher Worte und Redensarten, welche aus den eigenthüml. Begriffen und Vorstellungsarten des Jüdischen Volks, besonders den religiösen, herzuleiten sind, S. 59 . . . 73; 3) in Erklärung derjenigen, die in der Glaubens- u. Sittenlehre des Evangeliums von besonderm Gewicht sind, S. 73 . . . 80; 4) in Vergleichung mancher dogmatischer und moralischer Behauptungen der Apokryphen u. des N. T., S. 81 . . . 92; 5) in Benutzung der Apokryphen zur Bestimmung des Sinnes einzelner Wörter oder Ausdrücke des N. T., zumahl solcher, die nur selten vorkommen, oder sonst schwierig und der Erläuterung bedürftig sind, S. 92 . . . 139; 6) in Vergleichung einiger in den Apokryphen gebrauchten Bilder mit denen des N. T., S. 139 . . . 145; und endlich 7) in Vergleichung der ganzen Einkleidung und Darstellung beiderley Schriften zur wechselseitigen Erläuterung, S. 145 . . . 148. Mag nun auch nicht jeder einzelne Satz und nicht jedes einzelne Beyspiel, das hier bengebracht wird, von gleicher Wichtigkeit für die Aufklärung des N. T. seyn, wie dieß die Natur der Sache mit sich bringt: im Ganzen genommen, wird der neuteamentliche Ausleger hier einen reichen Vorrath von treffenden Observationen finden, die ihn zur eigenen sorgfältigen Benutzung eines so trefflichen Hülfsmittels zur Erläuterung der neuteamentlichen Sprache und Ideen mehr und mehr auffordern mögen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1809.

Berlin.

Donat.

In der Realschul-Buchhandlung: Deutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen und Dr. Johann Gustav Büsching. Erster Band. 1808. In groß Quart, mit Holzschnitten.

Die Herausgeber dieser Sammlung alter deutscher Gedichte kündigten ihr Unternehmen gegen das Ende des Jahres 1807 auf Subscription an. Die Anzahl der Subscribenten ist, dem Verzeichnisse nach, klein geblieben. Aber der Enthusiasmus, ohne welchen ein Unternehmen, wie dieses, weder anfangen, noch ausgeführt werden kann, hat alle Hindernisse überwunden. Die Herausgeber haben nun gezeigt, was sie leisten können; und wenn nach diesem Beweise eines eisernen Fleißes, einer musterhaften Genauigkeit, einer verständigen Benützung aller Hülfsmittel, und einer uneigennütigen Liebe zur Sache, das Publicum von seiner Seite nicht auch Alles thut, was zu wünschen wäre, den Fortgang der trefflichen Sammlung zu befördern, so ist die

§ (7)

1562 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schuld wohl weniger dem Publicum selbst (denn nie war mehr literärischer Patriotismus in Deutschland, als jetzt, da überall kein wahres Deutschland mehr existiren zu sollen scheint), als den Umständen bezumessen, in denen sich jetzt die verarmten Deutschen befinden. Die Herausgeber haben fast Alles geleistet, was ihnen billig zugemuthet werden durfte. Sie haben die alten Gedichte, die dieser erste Band enthält, genau nach den Handschriften abdrucken lassen; jede Zeile, und vielleicht jedes Wort, mit critischer Strenge gemustert; nur da wo durch die Nachlässigkeit der Abschreiber der Sinn offenbar verfälscht, oder offenbar ein Schreibfehler eingeschlichen, oder ein Wort ausgelassen war, den Text zu berichtigen sich erlaubt; auch diese Veränderungen, bis auf die geringste Kleinigkeit, gewissenhaft angezeigt; und nur durch eine verbesserte, oder hinzugefügte Interpunction haben sie den Text lesbarer gemacht. Auf die Genauigkeit in der Beyhaltung der alten Orthographie haben sie vielleicht überflüssige Sorgfalt verwandt, weil in den alten Deutschen Handschriften des Mittelalters eigentlich gar keine Orthographie herrscht; denn ein und dasselbe Wort, ja sogar ein und derselbe Nahme, wurden sorglos bald so, bald anders, nach dem Klange geschrieben, wie es dem Schreiber gerade in die Feder kam. Nicht zufrieden mit dieser Genauigkeit, haben die Herausgeber sogar einen neuen Buchstaben gießen lassen, um den Schwäbischen Diphthongen uo im Character der Handschriften auszudrücken. Ferner ist jedem der abgedruckten Gedichte eine Probe der Handschrift in Holzschnitten vorgesetzt. Schon durch die Vereinigung aller dieser Vorzüge zeichnet sich die Arbeit der Herren von der Hagen und Büfching sehr vor der bekannten

Müllerischen Sammlung aus, an die sie sich gewisser Maßen als Fortsetzung anschließen soll. Aber sie empfiehlt sich dem Literator noch besonders durch die reichhaltigen Notizen zur Geschichte jedes der abgedruckten Gedichte, und der Quellen, aus denen es geflossen. Damit man endlich den ganzen bis jetzt bekannt gewordenen Schatz der Deutschen Poesie des Mittelalters aus ihrer Blüthezeit, vom elften Jahrhundert bis zum funfzehnten, mit Einem Blicke übersehen könne, stehet an der Spitze des vor uns liegenden ersten Bandes ein ausführliches Verzeichniß alter Deutscher Gedichte, sowohl schon gedruckter, als solcher, die bis jetzt nur in Handschriften existiren. Ausgeschlossen sind von diesem Verzeichnisse die poetischen Chroniken, wie auch die romantischen Erzählungen, von denen noch keine altdeutsche Bearbeitung bekannt geworden, z. B. die Romane von der heil. Genoveva und der Melusine. Der verzeichnete Vorrath ist sehr zweckmäßig in Classen und Abtheilungen gebracht, von denen wir hier einige Nachricht mittheilen müssen. Die erste Classe umfaßt die größern erzählenden Gedichte, die geistlichen sowohl, als die weltlichen. Die letzteren, gewöhnlich Ritter-Romane genannt, sind nach der Verschiedenheit der Fabeln, die ihnen zum Grunde liegen, sorgfältig geordnet. Die Herausgeber unterscheiden den Fabelkreis des Heldenbuchs und der Niebelungen, den Fabelkreis von Carl dem Großen, den Fabelkreis des Graal und der Tafelrunde. Verschieden von diesen Ritter-Romanen sind die, zum Theil eben so alten, romantischen Umdichtungen antiker Mythen und Geschichten. Wieder in eine andere Abtheilung gehören die späteren, zum Theil auf die Geschichte der Deutschen und auswärtiger Nationen gegründeten, Dichtungen. Diese

1564 Göttingische gelehrte Anzeigen

erste Classe, in mehreren Hinsichten die merkwürdigste, ist allein so reich, daß man über die poetische Thätigkeit der Phantasie unsrer Vorfahren erstaunen muß. Von jedem angezeigten Gedichte geben die Herausgeber Nachrichten von den Handschriften. Ähnliche Nachweisungen finden sich bei den verzeichneten Werken der folgenden Classen, welche die kleineren, theils ritterlichen, theils novellenartigen, Erzählungen und Schwänke, ferner die vermischten, allegorischen und moralischen Gedichte, mit Einschluß der Aesopischen Fabeln u. s. w. enthalten. Das Verzeichniß der lyrischen Gedichte konnte nicht so ausführlich seyn, weil hier nicht die einzelnen Gedichte aufgezählt werden konnten. Nur das dramatische Fach gehet leer aus, weil es hier nichts zu verzeichnen gab. Wir dürfen dieses ganze, höchst verdienstliche, den Fleiß der Herausgeber eben so sehr, als ihre Kenntnisse, beweisende Verzeichniß als die Schwelle ansehen, auf die sich einmahl, nach so vielen fragmentarischen Vorarbeiten, eine Literatur-Geschichte der Deutschen Poesie des Mittelalters bauen lassen wird. Eine solche Literatur-Geschichte, die aber freylich noch immer mühsame Nachforschungen und Vergleichen verlangt, müßte dann durch critische Auszüge die Kenntniß des poetischen Werths aller dieser Gedichte erleichtern, und eine unparteyische Schätzung des ganzen Vorraths, nach seiner Form und seinem inneren Gehalte, möglich machen. Bis dahin tappen wir, zwar nicht mehr im Dunkeln, aber doch noch immer in der Dämmerung, wenn wir die Frage beantworten wollen: wie viel die romantische Poesie unsrer Vorfahren, gegen die poetischen Denkmähler des Griechischen Alterthums auf die Wage gelegt, ungefähr wiege? Wer nur in den Werken des classischen Alterthums und in den neuern,

denen jene zum Muster dienten, poetische Vollkommenheit erblickt, wird gegen die romantische Poesie überhaupt immer ungerecht bleiben. Aber auch wer die hohe Schönheit der romantischen Poesie des Mittelalters, selbst in ihren seltsamen Verirrungen und unter den geschmacklofesten Auswüchsen, schätzen gelernt hat, wird, wenn er kein Schwärmer für das Romantische ist, noch eine genauere Aufklärung dieses vernachlässigten Theils der poetischen Literatur abwarten, ehe er zu entscheiden maact, ob und wie weit die romantische Poesie des Mittelalters durch poetische Intensität ersetze, was ihr an classischer Bildung fehlt.

Wir wenden uns zu der Anzeige der in diesem ersten Bande abgedruckten Gedichte. Sie erscheinen, ein einziges ausgenommen, zum ersten Male gedruckt, und von einigen ist, nach der Versicherung der Herausgeber, auch nur eine einzige Handschrift vorhanden. Der Anfang macht König Rother (Rothhaar), abgedruckt nach der einzigen Handschrift, die sich zu Rom in der Vaticanischen Bibliothek, unter den Schätzen der vormahls Heidelbergschen, befindet; zuerst durch Hrn. Friedrich Adelung wieder an das Licht gezogen; nachher sorgfältig abgeschrieben, und den Herausgebern mitgetheilt von Hrn. Ludwig Tieck. Das Ende fehlt. Was sich erhalten hat, macht über 5000 kurze Reimzeilen aus. Das Gedicht gehört ursprünglich in den Nordischen Fabelkreis der Nibelungen, ist also vermuthlich national-Deutsch; und keine von den Nachahmungen und Umbildungen alter Französischer Rittergedichte. Der unbekannte Dichter hat aber die alten Sagen durch kühne Umgestaltung mit dem Fabelkreise von Carl dem Großen in Verbindung gebracht, und einen Theil der Scene nach

1566 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Lombarden verlegt. Der König Rother soll vermuthlich mit dem Longobardischen Könige Rotharis dieselbe Person seyn. Durch diese Dichtung wird Rotharis zugleich zum Vater Pipin's, des Vaters Carls des Großen, gemacht. Mehrere Stellen beziehen sich auf eine frühere Bearbeitung desselben Stoffes. Nach dem Urtheile der Herausgeber stammt das Gedicht in der Gestalt, wie es sich erhalten hat, aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die Sprache nähert sich auch noch merklich dem alten Fränkischen Dialecte, und ist schwer zu verstehen, selbst wenn man mit dem Schwäbischen Minnesinger-Dialecte Bekanntschaft gemacht hat. Die Verse sind noch ganz unregelmäßig. Das Gedicht ist reich an kefflichen, kraftvollen und mahlerischen Stellen; im Ganzen seltsam und labyrinthisch; ein kühnes Traumgewebe von abenteuerlichen Erscheinungen, die in einander verschwinden; also auch in diesem Sinne durchaus romantisch, ohne objective Festigkeit und Klarheit. II. Herzog Ernst, von Heinrich von Veldeck; aus der Classe der historischen Gedichte; wahrscheinlich nach einer Lateinischen Urkunde; abgedruckt nach der, vermuthlich einzigen, Handschrift aus der Bibliothek des Herzogs von Gotha. Der Held des Gedichts, Herzog Ernst von Franken und Baiern, ist, so wie er im Gedichte da steht, nicht mehr eine historische Person; aber eine historische Nachricht von einem Herzoge Ernst von Baiern, der im Jahre 865 des Hochverraths beschuldigt und seiner Würden entsetzt wurde, scheint der Erfindung zum Grunde zu liegen. Das Gedicht hat keine epische Größe und keine romantische Verwickelung, aber eine schöne und gute moralische Haltung, recht im Sinne der wahren Frömmigkeit eines eben so edeln und sanften, als mannhaften und un-

erschrockenen Ritters. In der ersten Hälfte der poetischen Erzählung gehet Alles natürlich zu, in der zweiten aber verlieren sich die wunderbaren Begebenheiten im Ungeheuren. Auf Sprache und Vers hat der Dichter Fleiß gewandt. Das Gedicht ist über 5500 Reimzeilen lang. III. Wigamur, nach einer Handschrift auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Der Verfasser ist völlig unbekannt. Das Gedicht gehört, dem Urtheile der Herausgeber nach, in die zweite Hälfte (gegen das Ende) des dreyzehnten Jahrhunderts. Wir haben vorzüglichere Gedichte aus jenem Zeitalter; aber dieser Wigamur, der zu den Erzählungen vom Könige Artus und der Tafelrunde gehört, ist nicht arm an romantischer Schönheit. Die Erzählung beträgt über 6000 Zeilen. Die Sprache und der Vers sind nicht vernachlässigt. IV. Der heil. Georg des Reinbot von Dorn. Der Verfasser hat sich in dem Gedichte selbst mehrere Male genannt. Er berichtet, daß ihn der Pfalzgraf Otto (vermuthlich Otto Illukris, in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts) zu dieser Arbeit aufgefordert habe. Die vielen Niederdeutschen Wörter in dieser Ritterlegende machen wahrscheinlich, was die Herausgeber vermuthen, daß der Verfasser, ob er gleich im Dienste des Pfalzgrafen Hochdeutsch schrieb, ein Niederdeutscher, vielleicht aus dem Städtchen Dorum im Lande Wursten, gebürtig gewesen. Die Handschrift, nach welcher das Gedicht abgedruckt worden, ist den Herausgebern aus der Bibliothek des sel. Möser zugekommen. Möser selbst war willens gewesen, es mit Anmerkungen und Erläuterungen herauszugeben. Es ist kein Werk des Genies, überdies von dem Deutschen Verfasser vermuthlich nach einem

1568 G. g. A. 157. St., den 2. Oct. 1809.

Französischen Originale gebildet, wie die eingemischten Französischen Wörter beweisen. An romantischen Anachronismen ist es überreich, und, wie die meisten Märtyrergeschichten, monoton, aber doch nicht ganz ohne poetischen Werth. V. Salomon und Marolf, den Herausgebern mitgetheilt von Hrn. Hofr. Eschenburg in Braunschweig; zwei verwandte, aber doch sehr verschiedene, Werke unter demselben Titel; beide aus einer sehr alten, in den mittleren Jahrhunderten sehr beliebten und oft umgeschmolzenen, Sage geschöpft. In dem ersten der beiden Gedichte dieses Titels erscheint der Marolf, der als komisches Gegenstück dem weisen Salomon durch die muthwillige Sage gegen über gestellt ist, als Salomons geheimer und lustiger Rath, der, ungeachtet seiner Ruchlosigkeit und Schelmeren, oder vielmehr eben durch diese, dem Könige in seinen Kriegs- und Friedensangelegenheiten unentbehrlich geworden; in dem zweyten ist er nur ein grober Spaßvogel, der die Weisheit des Königes durch derbe, gewöhnlich sehr schmutzige, Gegensätze zu Boden schlägt. Beide Werke sind ohne Zweifel aus einem Lateinischen Buche gestoffen. In andern alten Bearbeitungen derselben Fabel, worüber die Herausgeber umständliche Nachricht mittheilen, wird der komische Marolf auch Markolf, Markart und Merkel genannt. Die Herausgeber setzen beide Werke in der Gestalt, wie sie hier abgedruckt erscheinen, in das letzte Viertel des dreizehnten, oder die ersten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts. — Wir glauben nach dieser Anzeige kaum nöthig zu haben, der ganzen Sammlung ausdrücklich den besten Fortgang zu wünschen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1809.

Berlin.

In A. y. v.

Von J. Fried. Weis: Untersuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analysis, nebst einer idealischen Uebersicht der Mathematik und Naturlehre, von Ernst Gottfried Fischer. 1808. 229 Octavf. 1 Kupfert.

Der Verfasser bemüht sich gleich bey'm Anfange dieser Schrift, den Leser darüber zu orientiren, was er sich bey dem Ausdruck idealische Uebersicht bestimmt denken solle. Wenn wir alles zusammennehmen, was der Verf. über Ideen, idealische Begriffe und dergl. vorausschickt, so will jener Ausdruck nicht viel mehr sagen, als eine Uebersicht des höchsten Standpunctes, wornach eine jede Wissenschaft streben soll. Jeder Wissenschaft und jedem Theile derselben liege eine Idee zum Grunde, welche das höchste, nie erreichbare, Ziel derselben in einen einzigen einfachen Begriff sammendränge. Dunkel oder deutlich müsse Jedem, der eine wissen-

G (7)

schaffeliche Arbeit treibt, eine Idee vorschweben; ohne sie sey alle Thätigkeit mechanisches oder zweckloses Streben. Die falsch gefasste Idee einer Wissenschaft weise der Geistesthätigkeit einen unrichtigen Zielpunct an, und führe die Forschung auf einen falschen Weg, so daß sie Jahrhunderte lang den Fortschritt der Wissenschaft hemmen könne, wovon die Geschichte der Physik bis auf Baco, und die Geschichte der Philosophie bis auf den heutigen Tag, zwey sehr klare Beispiele liefern. So habe man sich z. B. in den Zeiten des Alterthums unter Physik die Lehre vom ersten Ursprunge der Dinge gedacht, und sie daher von *Cosm.* Entstehungslehre genannt. Dieß war eine verfälschte Idee, denn sie stellte der Naturforschung ein Ziel auf, das überall auch nicht einmahl in einem endlichen Grade erreichbar ist. Zugleich verfälschte sie die Methode, weil sie als Erkenntnißquelle die metaphysische Speculation aufstellte, die immer ins Leere geführt hat, und ewig dahin führen wird, so oft sie Etwas sucht, was außer dem Bewußtseyn liegt. Daher konnte diese Physik nichts anders seyn, als was noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick der größte Theil der speculativen Philosophie ist, ein ewiges Hin- und Herschwancken von einem System zum andern, bis endlich Baco die wahre Methode der Wissenschaft angegeben hatte. Aber über der Idee der ganzen Naturkunde lag dennoch ein gewisses Dunkel, selbst nachdem Copernik, Kepler, Galiläi, Newton u. A. auf der von Baco bezeichneten Bahn große Schätze im Reiche der Naturkunde gefunden hatten. Denn alle ihre Entdeckungen lagen immer noch auf einer einzigen Seite dieses weitläufigen Reiches, auf der Seite der mechanischen Natur-

lehre. Von den übrigen weitläufigen Gebieten dieses Reiches hatte man kaum eine dunkle Ahnung. Chemie trieb man nur als Handwerk oder geheime Kunst, nicht als einen Theil der Physik; auch hatten die Aerzte schon Manches im Felde der organischen Physik entdeckt. Aber auch sie sahen es nicht für einen Theil der Naturlehre, sondern bloß als Hülfskentniß ihrer Kunst an. Dem 18. Jahrhunderte war das Verdienst vorbehalten, jeden Theil der Naturlehre in seinem wahren Range anzuerkennen, und so eine idealische Ansicht des Ganzen und aller Theile möglich zu machen. Um so auffallender sey die Erscheinung noch am Anfange des 19. Jahrhunderts, so genannte Naturforscher zu sehen, welche von neuem dem Schattenbilde nachlaufen, das vor Baco fast 2000 Jahre den menschlichen Verstand geäßt habe. Der idealischen Uebersicht der Naturlehre stellt der Verf. eine empirische gegen über. Die letztere betrachte die Wissenschaft bloß in ihrem wirklichen Zustande; sie frage bloß, was da sey, nicht, was da seyn könne und sollte. Die idealische bestimmt den möglichen Umfang der ganzen Naturwissenschaft, und ihrer Theile. Aber sie bewirkt dieß nicht bloß durch Spiele des Wizes und der Phantasie, die so oft für Vernunft-Ideale gelten müssen, sondern dadurch, daß sie von dem deutlich erkaanten Zweck aller einzelner Theile zu der Idee des Ganzen emporsteigt, und von da aus, als von einer Höhe, den Umfang der ganzen Wissenschaft und ihrer Theile, so wie ihre Grenzen und ihren möglichen Anbau, überschaut. Die gesammte Naturkunde zerfalle in zwey große Zweige, in die Kenntniß der Naturwesen selbst (Naturbeschreibung), und in die Kenntniß ihrer Veränderungen (Naturlehre).

1572 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Naturbeschreibung zerfällt in Mineralogie, Botanik, Zoologie. Die Naturlehre in mechanische, physische und organische Naturlehre. Physische Erdkunde und Astronomie rechnet der Verf. zur allgemeinen Naturlehre. (Diese letzte Absonderung will uns nicht recht gefallen. Z. B. Astrognostie könnte man füglich zur Naturbeschreibung, und Astronomie zur mechanischen Naturlehre rechnen.) Ueber alle diese einzelnen großen Kapitel der Naturwissenschaft werden nun die nöthigen Begriffe und Erklärungen beigebracht. — Die zweite Abhandlung gibt eben so eine idealische Uebersicht der ganzen Mathematik und ihrer Lehrmethode, in der Hauptsache, wie man sie gewöhnlich in guten Lehrbüchern findet. — Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit Untersuchungen über den eigentlichen Sinn der höheren Analysis, und insbesondere der Differential Rechnung. Dem Begriffe des Unendlichkleinen könne man ein für allemahl nicht bey mathematischen Untersuchungen ausweichen, und bey allen bisherigen Versuchen, den Begriff eines Differentials zu analysiren, sehe man sich gedrungen, den Begriff des Unendlichkleinen entweder, wie Leibniz, Euler, Segner u. A. thun, unverhüllt hineinzulegen, oder ihn, wie Newton, MacLaurin, d'Alembert, l'Huilier u. A. künstlich zu verschleiern. Selbst die Exhaustions-Methode der Alten führe bey der Anwendung auf den Begriff des Unendlichkleinen. Die absolute Unbegrenztheit in der Theilung einer jeden Größe führe darauf, daß es kein Hirngespinnst sey, Größen zu denken, welche kleiner sind, als Alles, was gegeben werden kann, ohne doch selbst Null zu seyn. Ja es existire für deren Realität sogar ein Beweis, gegen wel-

chen auch die feinste Dialectik nichts einwenden könne, und es sey sonderbar, daß die Vertheidiger des Unendlichkleinen nicht mit Nachdruck davon Gebrauch gemacht hätten. Euklides beweiſe, daß der Winkel eines Kreisbogens mit ſeiner Tangente kleiner ſey, als jeder ſpitzige Winkel, d. h. kleiner, als jeder Winkel, der gegeben werden kann, und doch ſey man gezwungen, nach den erſten Begriffen von einer Größe dieſem unendlich kleinen Winkel noch eine gewiſſe Art von Größe beyzulegen, denn er werde größer, wenn man den Halbmesser des Kreiſes kleiner nimmt, und umgekehrt, und könne durch Kreisbögen von immer größeren Halbmessern ins Unendliche getheilt werden. Man habe alſo hier eine unendlich kleine Größe in einem anſchaulichen Gegenſtande vor ſich, und müſſe einräumen, daß die Realität eines Begriffs durch Darlegung eines wirklichen Falles nicht ſtrenger erwieſen werden könne. (Wir erinnern dagegen, daß der Winkel eines Kreisbogens mit ſeiner Tangente eigentlich kein Winkel im gewöhnlichen Sinne iſt, und daß er in Anſehung eines geradlinigten Winkels als eine völlig heterogene Größe zu betrachten iſt; Man kann ihn alſo auch nicht mit einem geradlinigten Winkel, ſo klein er auch iſt, auf irgend eine Weiſe vergleichen, und wenn man ſagt, der Berührungswinkel ſey kleiner, als jeder angebliche geradlinigte Winkel, ſo iſt dieſes ein Ausdruck, deſſen ſich kein Mathematiker bedienen ſollte, weil eine ſolche Vergleichung Gleichartigkeit von Größen vorausſetzt, die hier nicht Statt findet. Die Art, ſich den Berührungswinkel als eine verſchwindende Größe zu denken, die doch zugleich auch wieder in der Anſchauung gegeben ſey, möchte demnach bey genauer-

Erwägung wohl keinen Beyfall finden, so wenig, als die Darstellungsart S. 149, wo der Verf. meint, daß, wenn das Differential von $v \times z$ (als des körperlichen Raumes eines Parallelepipedums) durch $v x dz + v z dx + x z dv$ ausgedrückt wird, man sich für den Fall, daß dz , dx , dv , verschwinden, doch noch immer unter den Größen $v x dz$, $v z dx$, $x z dv$, wenn sie gleich als körperliche Räumchen absolut auch verschwinden, anschaulich die Endgrenzen des Parallelepipeds, d. h. seine Oberflächen, gedenken könne. Wir sehen nicht ein, wie durch diese Darstellungsart, das Differential einer veränderlichen Größe überhaupt sich als einen symbolischen Ausdruck ihrer Endgrenze, oder als eines verschwindenden Endtheiles derselben, zu gedenken; im Wesentlichen die bekannten Schwierigkeiten in der Differential-Rechnung gehoben seyn sollten. Aber wir müßten uns in ein weiteres Detail, als die Kürze unserer Blätter verstatet, einlassen, wenn wir die Unzulänglichkeit von des Verf. Darstellungsart umständlich aus einander setzen, oder vielmehr zeigen wollten, daß sie wesentlich von der Theorie der Grenzverhältnisse, wie man sie bisher bey Behandlung der Differential-Rechnung zum Grunde legte, nicht verschieden sey.)

Grazzini

Paris.

Insectes, recueillis en Afrique et en Amérique, dans les royaumes d'Oware et de Benin, à Saint-Domingue et dans les Etats-unis, pendant les années 1786 . . . 1797; par A. M. F. J. Palisot de Beauvois. Livraison I . . . V. de l'imprimerie de Fain et Compagnie à Paris. An 1805 . . . 1807. Folio.

Ein entomologisches Prachtwerk. Der Druck ist vortreflich; die Abbildungen sind getreu, fein und schön gestochen, sauber colorirt. Die Absicht des Verfassers ist, in diesem Werke alle diejenigen Insecten zu beschreiben, die er während seiner Reisen in Carolina, Pennsylvanien, auf den Azullen, besonders auf Domingo, und in den Africanischen Königreichen Oware, Benin und Kalabar gesammelt und beobachtet hat, und von denjenigen, die noch nicht abgebildet oder weniger bekannt sind, Abbildungen zu liefern. Unter den Käfern wird er nur von denjenigen Arten Abbildungen geben, welche in Olivier's Entomologie noch nicht vorkommen; aber aus den übrigen Ordnungen werden alle Arten, die der Verfasser besitzt, geliefert werden. — In diesen fünf ersten Heften sind hundert und drey und zwanzig Arten aus allen Insectenordnungen beschrieben und abgebildet, von denen sieben und neunzig noch neu sind, unter andern fünf Arten von Forficula, sechs von Tabanus, und mehrere Cimicoides. Von einigen Arten bemerken wir insbesondere Folgendes: *Scarabaeus Owarrensis*, eine Art, die, wie auch der Verfasser gesteht, dem Scar. Rhinoceros sehr nahe verwandt ist, und sich von ihm besonders durch den vorn abgestumpften Kopfschild unterscheiden soll. Der Scar. Rhinocer. mas, welchen Recens. besitzt, ist dem Scar. Owar. fem. ganz gleich, nur durch den tief eingeschnittenen Kopfschild verschieden. Aber Scarab Rhinoc. femina hat den ganz stumpfen Kopfschild, wie Scar. Owar., nur sind das Kopfhorn und die starke Hervorragung des Halschildes ganz verschwunden. Sollten beide Arten viel

1576 G. g. X. 158. St , den 5 Oct. 1809.

leicht doch nur Spielarten seyn, und, in Rücksicht des Kopfhornes und der Hervorraugung des Halschildes, dieselben allmählichen Abstufungen Statt finden, wie bey unserm Scarab. *nasicornis*? — *Scarabaeus nasicornis americanus*. Der Europäische variirt sehr in Hinsicht der körperlichen Größe, wie auch in Hinsicht der Größe und Stärke des Kopfhorns und der Hervorraugung des Halschildes, welche sich in allmählichen Abstufungen zuletzt fast ganz verlieren. Der Verfasser sagt, daß diese Art in Frankreich immer wenigstens um ein Drittel größer vorkäme, wie in America; aber Recensent hat selbst bey Göttingen ein Individuum gefangen, welches nicht im geringsten von dem hier abgebildeten Scarab. *nasicornis americanus* abweicht. — *Pepsis cyanea* F. mit einem Fragezeichen. Sie soll ein hellblaueres Abdomen haben, welches in der Abbildung nicht sichtbar ist. Uebrigens stimmt die Abbildung mit der *P. cyanea* in des Recens. Sammlung recht gut überein, an welcher das Abdomen auch nicht heller als der übrige Körper ist; aber die Fühlhörner sind verhältnißmäßig etwas kürzer, wie in der Abbildung. — *Peloponcus spinifex* aus Oware und Benin ist genau mit unserm Europäischen übereinstimmend. — *Pentatoma variegata* ist gewiß mit *Halys dentata* F., welche der Verfasser nur fragweise dabey citirt, einerley, nur kommt sie gewöhnlich etwas größer vor.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 7. October 1809.

Paris.

K. M.

Deu Chaignieau (dem ältern): *Vies et Oeuvres des Peintres les plus célèbres de toutes les écoles etc. etc.* par C. P. Landon. Suite de l'oeuvre de Raphaël etc. Nr. III. IV. 1807. Nr. V. 1803. Quart.

Die Einrichtung und der Plan dieses Werkes wird den Lesern aus der Anzeige der frühern Hefte bekannt seyn. Der dritte und vierte enthalten ebenfalls 72 Umriss nach alten Kupferstichen und Handzeichnungen, auch einige wenige Inedita, die aber vielleicht von Raphael's Mitschülern und Zöglingen herrühren können. — Der dritte Heft, der mit S. 125 anhebt, umfaßt folgende Blätter: Nr. 125. Die Anbetung der Morgenländischen Könige. Nr. 126. 127. Der Mord der unschuldigen Kinder. Nr. 128. Christus, welcher der Magdalena erscheint. Nr. 129. Die Schüler von Emaus. Nr. 130. Die Himmelfahrt Christi. (Diese zwei Stücke gehören zur Sammlung der Arrazzi im Vatican.) Nr. 131. Die Propheten. Nr. 132. Der heil. Lukas, wel-

H (7)

1578 Göttingische gelehrte Anzeigen

cher die heil. Jungfrau mahlt (nach einem Bilde in der Mahler-Academie zu Rom). Nr. 133. Der Triumph des Amor und Bacchus. Nr. 134... 138. Fröhliche Darstellungen von scherzenden Kindern und dergl. (nach den gewirkten Tapisen im Besiz des Papstes). Nr. 139. Der Einzug des Cardinals Giovanni von Medicis in Florenz (nach einer Handzeichnung im Cabinet des Hrn. Denon). Nr. 140. Neptun auf seinem Wagen. Nr. 141. Achilles in Scyros. Nr. 142. Achilles, der von dem Ulysses in seiner Verkleidung entdeckt wird. Nr. 143. Eine heilige Familie. Nr. 144. Eine Madonna mit dem Kinde und dem heil. Johannes. Nr. 145. Eine Madonna mit dem Kinde (nach einem Gemälde in der ehemahligen Orleanschen Sammlung). Nr. 146. Noch eine Madonna, ebenfalls nach dem Original in der Orleanschen Sammlung. Nr. 147. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Joseph und Johannes. Nr. 148. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Joseph (nach einem Bilde in der Orleanschen Sammlung). Nr. 149. Eine Vorstellung der Charitas und des Glaubens. Nr. 150. Benjamin, bey dem der Becher gefunden wird. Nr. 151. Die Verkündigung Mariä. Nr. 152. Das Abendmahl der Apostel. Nr. 153. Christus, der vor dem Eingange des Tempels predigt. Nr. 154. Die Grablegung Christi. Nr. 155. Die Strafe des Marfyas. Nr. 156. Silen auf seinem Esel, von einigen Faunen unterstützt. Nr. 157. Silen und Midas. Nr. 158. Alexander, der die Homerischen Gefänge in ein Kästchen verschließen läßt. Nr. 159. Das Bildniß der Geliebten Raphael's, oder der so genannten Bäckerinn. Nr. 160. Zwey Sibyllen. Nr. 161. Lufetia. Nr. 162... 165. Allegorische Figuren im Vatican. Nr. 166... 170. Die Con-

stellationen in den Capellen Ghigi in S. Maria del Popolo. Nr. 171 . . . 181. Mythologische und allegorische Vorstellungen im Cabinet Julius II. Nr. 182. Jupiter und Juno, welche den himmlischen Thron besteigen. Nr. 183. Venus und Amor.

Vierter Heft. Nr. 184. Die Schule von Athen. Nr. 185. Die Disputa. Nr. 186. Die Schenkung des Constantin an die Römische Kirche. Nr. 187. Die Sibyllen. Nr. 188. Das Urtheil des Paris. Nr. 189 . . . 201. Die verschiedenen Scenen aus der Fabel der Psyche in der Farnesina. Nr. 202 . . . 204. Vier grau in Grau ausgeführte Bilder im Vatican. Nr. 205 . . . 207. Ähnliche Vorstellungen. Nr. 208. 209. Vier allegorische Stücke. Nr. 210. Ein Faun mit zwey Nymphen. Nr. 211. Zwey Faune mit einer tanzenden Nymphe. Nr. 212. Amor, Mnemosyne und vier Musen. Nr. 213. Eine Nymphe mit einem Satyr und einem kleinen Amor. Nr. 214. Venus, Amor und ein angebliches Bildniß von Raphael. Nr. 215. Die Grablegung Christi (nach einem Bilde in der Brundelischen Sammlung). Nr. 216. Christus, der das Kreuz trägt (nach einem Stücke in der Orleans'schen Sammlung). Nr. 217. Ein Bildniß Julius II. in der Gallerie Pitti, und der Entwurf einer Figur der Madonna, welche man auf der berühmten Vorstellung der heiligen Familie im Museum Napoleon bewundert. Der Entwurf ist mit Kreide gezeichnet, und bisher unbekannt gewesen. Die Sage, daß die Madonna ein Portrait der Geliebten Raphael's sey, lassen wir auf sich beruhen. Nr. 218. Amor, der mit einem Löwen und einer Löwin spielt. Nr. 219. Einige tanzende Liebesgötter. Nr. 220. Ein ähnliches Bild. Nr. 221. Benjamin mit dem Becher.

1580 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nr. 222. Die Anbetung der Hirten. Nr. 223. Die Geburt des heil. Johannes. Nr. 224. Die Anbetung der Hirten. Nr. 225. Eine heilige Familie, nämlich die Madonna und die heil. Elisabeth, welche das Kind Jesu baden, welches in einem Becken steht, und von dem heil. Johannes benetzt wird. Dieß Gemählde ist unstreitig von Giulio Romano, und hat mit dem in Dresden befindlichen Bilde dieses Meisters die größte Aehnlichkeit. Nr. 226. Christus im Garten, während die Apostel eingeschlafen sind (nach einem Gemählde in der Orleans'schen Sammlung). Nr. 227. Ein todter Christus nebst der trauernden Madonna (Madonna dolorosa). Nr. 228. Drey Madonnen mit dem Kinde. Nr. 229. Zwey Studien zu heiligen Familien. Nr. 230. Die Madonna mit dem Kinde in einer Glorie. Nr. 231. Eine Flucht nach Aegypten. Nr. 232. Der ungläubige Thomas. Nr. 233. Die Abnehmung Christi vom Kreuz. Nr. 234. Der wunderbare Fischfang. Nr. 236. Die Samariterinn beim Brunnen.

Das fünfte Heft dieser Sammlung führt zwar die Jahrzahl 1803, ist aber erst vor kurzer Zeit vollendet worden. Nr. 237. Neptun, der die stürmischen Wellen besänftigt (nach der bekannten Stelle des Virgil: quos ego etc.). Der Rand dieses Kupferstichs ist mit einigen andern Scenen aus der Aeneis umgeben: allein wir möchten zweifeln, daß sie sämmtlich von Raphael's Erfindung sind. Nr. 238. Die Marter des heil. Johannes. Die Composition dieses großen Blattes ist ganz dieselbe, welche man in der Marter der heil. Felicitas findet, indem nur die Heilige in einen Heiligen verwandelt worden ist. Da diese Veränderung, wie bereits Heineke bemerkt hat, von dem Kupferstecher L.

Gantrel herrührt, so hätte dieß Blatt nicht in eine Sammlung Raphaelischer Werke aufgenommen werden sollen. Von Nr. 239. bis 252. folgt eine Sammlung grau in Grau ausgeführter Werke, welche man im Vatican bewundert, und bereits von P. S. Bartoli in Kupfer gestochen sind. Wir geben hier ihren Inhalt mit ein paar Worten an: Joseph, der aus dem Gefängniß vor Pharao geführt wird; der Untergang des Pharao im rothen Meere; Moses, der die Gesetztafeln empfängt; die Verkündigung Mariä; Christus, der dem heil. Petrus die Schlüssel überreicht; der wunderbare Fischfang; Christus, der nach Jerusalem zurückkehrt; der heil. Paulus, der nach Jerusalem geht, und sich von den Priestern aus Ephesus trennt; Jesus, wie er den angeklagten Paulus vor sich führen läßt; die Korinther, welche, durch die Reden des heil. Paulus gerührt, die Taufe empfangen; der Fall des Zauberers Simon; der Apostel Paulus, predigend zu Ephesus; die Israeliten, welche den Vorhang der Stiftshütte vollenden; Christus zwischen den Aposteln; der heil. Vater, Messe lesend; Priester, Diaconi und andere Kirchendiener; Constantin's Schenkungen an die Kirche; die Strafe des Sohnes des Seleucus. Die Blätter von Nr. 253. bis 266. befinden sich ebenfalls im Vatican. Sie sind grau in Grau nach Raphaelischen Zeichnungen gemahlt, und von P. S. Bartoli gestochen. Sie beziehen sich sämmtlich auf die Unruhen unter den Mediceern zu Florenz. Hier ihr Inhalt: Die Rückkehr des Exilanten Giovanni da Medici nach Florenz; nach dem Tode seines Vaters Lorenzo; Aufruhr der Florentiner; Giovanni rettet sich, als Mönch verkleidet; die Florentiner plündern nach Vertreibung der Me-

1582 Göttingische gelehrte Anzeigen

diceer ihren Pallast; Vernichtung der Statuen, Mahleren und Bücher; Giovanni muß sich nach der Niederlage bey Ravenna dem Federigo Gonzaga Bosoli übergeben; Rettung des Giovanni in der Mitte seiner Feinde; Todesurtheil über die Verschwörer gegen die Mediceer; fünf tausend Einwohner von Prato müssen über die Klinge springen; Giovanni schenkt den Weibern und Greisen in Prato das Leben; sein Einzug in seinem Pallast; der Gonfalonier Ridolfo kömmt auf den Hof seines Pallastes unter dem Jauchzen des Volks; der Cardinal Giovanni geht, nach dem Tode Julius II., ins Conclave; seine Wahl zum Papst unter dem Nahmen Leo X.; eine Ansicht der Tiber und der Vaticanischen Basilica; endlich, beschäftigte Mahler. Eine andere Reihe grau in Grau gemahlter Bilder, gleichfalls im Vatican, hebt mit Nr. 267. an, und geht bis Nr. 285. Sie enthalten mythologische Vorstellungen, Tritonen mit Nereiden, Seeungeheure, und andere Spiele der Phantasie. Nr. 286. Zwey Engel. Das unedirte Original befindet sich im Cabinet des Hrn. le Grand. Nr. 287... 289. Christus mit den zwölf Aposteln (nach den Kupferstichen von Marc Antonio). Nr. 290. Zwey Apostel, ehemals im Cabinet des Grafen Caylus. Nr. 291. Der Levite von Ephraim (nach einer Zeichnung in der Sammlung des Hrn. Denon). An der Echtheit dieses Blattes zu zweifeln, hat Rec. mehrere Gründe, welche hier nicht entwickelt werden können. Nr. 292. Eine Anbetung der Hirten. Nr. 293. Derselbe Gegenstand. Nr. 294. Eine heilige Familie. Nr. 295. Das berühmte Gemählde, welches unter dem Nahmen der Madonna mit dem Fische (Madonna del Pesce) bekannt ist. Die Figu-

ren sind: die heil. Jungfrau mit dem Kinde, der heil. Hieronymus, und der Engel mit dem jungen Tobias und dem Fische. Nr. 296. Christus, welcher das Kreuz trägt. Ein bewundernswürdiges Gemälde, Spalmo genannt. Dieß und das vorhergehende befinden sich in Spanien. Nr. 297. Der todte Christus, umgeben mit den Marien und dem heil. Johannes (unedirt). Im Cabinet des Hrn. Denon. Endlich Nr. 298. die Grablegung Christi.

München.

Bew.

Von den interessanten Miscellaneen zur Geschichte der Deutschen Literatur, herausgegeben von Bernhard Joseph Doren (s. diese Gel. Anz. 1808 Stück 78), ist schon eine zweyte Ausgabe erschienen, mit einigen Zusätzen und Berichtigungen, die für die Besitzer der ersten Ausgabe auch besonders zu haben sind. In einer Anmerkung zu einer Nachschrift (S. 290) finden wir auch der Göttingischen Recension gedacht. Der Verf. äußert sein Befremden darüber, daß der Recensent ihm das einseitige Geschäft anstatten könne, auf die ältesten Spuren rhetorischer Bildung in der Deutschen Prose zu achten, da er, der Verfasser, doch erklärt habe, daß er sich auf kein einzelnes Fach der Literatur einschränken wolle. Der Recensent verstand anfangs nicht, was diese Bemerkung eigentlich sagen soll. Zur Berichtigung des Mißverständnisses setzt er nur hinzu, daß er an die oratorische Kunst oder Beredtsamkeit im engeren Sinne gar nicht besonders dachte, wohl aber wünschte und noch wünscht, durch Beispiele aus der älteren Deutschen Literatur dargethan zu sehen, wie sich in allen Theilen der Deutschen Prosa oder Beredtsamkeit im weitesten Sinne (in der ganzen so genannt-

1584 G. g. A. 159. St., den 7. Oct. 1809.

ten prosaischen Literatur) nach und nach die rhetorische, das heißt, den Gesetzen der guten prosaischen Darstellung angemessene ästhetische Cultur oder sonst so genannte prosaische Schönheit eingefunden habe, für welche die Deutschen noch immer bey weitem nicht so empfänglich sind, wie im Alterthum die Griechen und Römer, und unter den neueren Nationen die Franzosen und Engländer.

M.

Hannover.

Confirmations-Handlung in der Schloßkirche zu Hannover am Sonntage Palmarum 1809. Von dem ersten Hofprediger und Consistorialrath Dr. SEXTRO. 1809. S. 76 in Octav. Wenn die zwey Worte, die wir auf die Anzeige dieser Schrift verwenden dürfen, ihr auch nur einige Leser, denen sie vorher unbekannt war, verschaffen, so können wir auf den Dank von diesen zu gewiß rechnen, als daß wir sie nicht daran verwenden sollten. Diese Confirmations-Handlung war von dem würdigen Lehrer, der sie verrichtete, nicht bloß auf die vorübergehende Nahrung eines Tages oder einer Stunde berechnet, sondern sie sollte bey denjenigen, mit denen sie vorgenommen wurde, Eindrücke für das ganze Leben, und Muth und Kraft und Entschluß zu einem ganzen Leben für das Gute, zurücklassen; und so wie wir gewiß glauben, daß sie dieß nicht nur bey mehreren der confirmirten Kinder, sondern auch bey mehreren von den Zeugen und Zuhörern der Handlung bewirkt hat: so getrauen wir uns zu versprechen, daß sie auch bey keinem Leser, der nur die Empfänglichkeit dazu mitbringt, wirkungslos bleiben wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1809.

Halle.

Heinr.

Nachrichten von verschiedenen Ländern des Spanischen Amerika. Aus eigenhändigen Auf-
sätzen einiger Missionare der Gesellschaft Jesu,
herausgegeben von C. G. von Murr. Erster
Theil. 387 Seiten in Octav. 1809. Aus der
Vorrede des verdienstvollen Hrn. Herausgebers
sehen wir, daß noch ein zweyter Theil folgen, und
daß dieser eben so, wie der erste, drey verschiedene
Aufsätze enthalten wird. Hr. v. M. gibt zur Beleh-
rung seiner Leser mehrere Nachrichten über die Größe,
die Bevölkerung, die Einkünfte und die geographische
Eintheilung des Spanischen und Portugiesischen
America, und hängt diesem den Entwurf eines Sy-
stems der Americanischen Sprachen an, von dessen
Ausarbeitung er theils durch andere Geschäfte,
theils durch sein hohes fünf und siebenzigjähriges
Alter zurückgehalten wurde. S. XII. Es scheint
dem Rec., daß wir noch nicht sichere Data genug
besitzen, um ein solches Sprachsystem aufzuführen,
und daß namentlich der Entwurf des Hrn. v. M.
hin und wieder nicht einmahl mit den Zeugnissen

1586 Wottingische gelehrte Anzeigen

der glaubwürdigsten Beobachter übereinstimmt, welche wir schon lange in Händen haben. Nach dem Gumilla, Dobrizhofer und den Verfassern der erbaulichen Briefe ist die Zahl der Sprachen und Dialecte am Oronoko, am Marannon und in Paraguay viel größer, als Hr. v. M. sie angibt. Hr. v. M. nimmt in Californien nur neun verschiedene Dialecte an (S. XIV, XV); Vagert hingegen versichert, daß allein in seiner Mission, die etwa aus fünf hundert Menschen bestand, zwey verschiedene Sprachen, und elf Mundarten geredet: auch, daß in den übrigen Missionen sechs gänzlich von einander abweichende Sprachen angetroffen werden. S. 94 . . . 97, 176.

Der erste Theil dieser Sammlung enthält: I. P. Joseph Och's, Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu in der Provinz Sonora in Neu Navarra, im Gouvernement Neu-Mexiko,, Nachrichten von seinen Reisen nach dem Spanischen Nord-Amerika, dessen dortigem Aufenthalt vom Jahr 1757 bis 1767, und Rückkehr nach Europa, aus dessen eigenhändigen Aufträgen. S. 1 . . . 300. II. ein Deutsch-Tahumarisches Wörterbuch, vom P. Matthes Steffel. S. 301 . . . 375. III. Des Hrn. Abbé Wolfgang Bayer's Zusätze zu seiner Reisebeschreibung nach Peru. 375. u. f. S. Der bey weitem reichhaltigste unter diesen drey Aufträgen des ersten Bandes ist die Reisebeschreibung des P. Och. Dieser Missionär reifete im Jahr 1754 mit mehreren Ordensbrüdern von Würzburg ab, um sich von Genua nach Spanien einzuschiffen. Bey seiner Ankunft in der Bay von Cadix nahm man ihn in das große Missions-Haus bey Puerto de Santa Maria auf, wo hundert und siebenzig zu auswärtigen Missionen bestimmte Geistliche aus Deutschland,

Italien, Sardinien und Spanien beyfammen waren, und noch funfzig andere erwartet wurden. Die Abfahrt nach America verzögerte sich ein ganzes Jahr lang, und der P. Och hatte daher Gelegenheit, nicht bloß die Spanische Sprache, sondern auch das Volk und das Land kennen zu lernen. Die Spanier haben, hatten wenigstens damahls, den heftigsten Widerwillen gegen die Deutsche Sprache, welche sie bald eine Keger-, bald eine Schelmen-, und Zigeunersprache nannten. Wenn der P. Och sich mit seinen Landsleuten in der Muttersprache unterhielt; so baten ihn die Spanier, daß er doch Christlich reden möge. S. 13. Die Gegend um Puerto de Santa Maria ist ein wahres Paradies. Die Pomeranzengärten standen beständig für Jedermann offen. Viele tausend Pomeranzen lagen auf dem Boden umher, ohne von Jemanden gesammelt zu werden. Die Spanier freuten sich, wenn Engländer ihnen den Ertrag ganzer Gärten, der in 10, 20, 30,000 Pomeranzen bestand, für 10 . . . 15 Piafter abkauften. S. 14, 15. Das schlechte Fuhrwerk, die eben so schmutzigen als nackten Venta's, und die unglaublich theure Zehrung in diesen elenden Wirthshäusern afficirten den P. Och so unangenehm, daß er sagte, er wolle lieber vier Wochen in Deutschland, als drey Tage in Spanien reisen. Die Spanier konnten nicht begreifen, daß die Deutschen Missionare auf ihrer Reise aus dem Innern von Deutschland bis nach Cadix nicht mehr, als 250 Gulden gebraucht hätten, da ein Spanischer, der den Weg aus Arragon nach Cadix größten Theils zu Fuße mache, und nichts bey sich habe, als was er an seinem Leibe trage, wenigstens 300 Gulden aufwenden müsse, ohne sich nur ein einziges Mahl satt zu essen. S. 17, 18. Die Wirkungen des Erdbebens, was am 1. November 1755 Lissabon

zu Grunde richtete, waren auch in Cadix und der umliegenden Gegend fürchterlich. Der P. Och beschreibt die verschiedenen Erscheinungen des Erdbebens, welche er selbst beobachtete, einfach, aber höchst anziehend. 20. u. f. S. Das nach Vera Cruz bestimmte Schiff, welches der P. Och endlich gegen den Ausgang des Jahres 1755 bestieg, und die Besatzung dieses Schiffes, waren in einem ähnlichen Zustande, wie die Fuhrwerke, Wirthshäuser und Wirtbe auf dem festen Lande Spaniens. Bey der Abfahrt kletterten auf einmal fünfzig zerlumppte Kerl an allen Seiten des Schiffes herauf. Der Capitán und Einer seiner Gehülften suchten dieses Gefindel durch die heftigsten Schläge abzuhalten, oder zu vertreiben. Die Polizones Nebulones, wie man sie in den Spanischen Häfen nennt, hielten die Schläge standhaft aus, und verkrochen sich bald mit Hülfe der Matrosen in alle Winkel des Schiffes, wo sie nachher die Passagiere bestahlen, und sowohl die Wasser, als die Weinfässer heimlich anzapften. S. 36, 37. Bey der Ankunft in Vera Cruz, und auf dem Wege nach Mexico, setzte den Deutschen Missionar nichts so sehr in Erstaunen, als die ungeheuren Schätze von Gold und Silber, welche man in allen Kirchen, selbst in den geringsten Dorfkirchen, antraf. Die Domherren im Spanischen America haben ihren Chor nicht bey dem hohen Altar, sondern nicht weit von dem Eingange der Kirche. Von dem Chore bis an den hohen Altar läuft durch die ganze Kirche ein mit Gittern eingefasteter Weg. Diese Gitter bestanden in der Domkirche zu Tlascala aus lauter gegossenem Silber. Die silberne Ampel in derselbigen Kirche, und die Kette, an welcher sie hing, waren so schwer, daß, wenn man eine Leiter hinansetzte, sie sich im geringsten nicht bewegte. S. 50, 51. Was würde

geschehen, wenn eine Revolution die in den Kirchen und Klöstern des Spanischen und Portugiesischen America aufgehäuften Schätze auf einmahl in Umlauf setzte, oder gar nach diesem oder jenem Reiche unsers Erdtheils hinüberschleuderte? Das geringste Silbergeld in Mexico besteht in halben Realen, oder $7\frac{1}{2}$ Kreuzern, und diese halben Realen sind daher auch das geringste Almosen, was man einem Armen anbieten kann. Die Stelle einer kupfernen Scheidemünze vertreten Cacaobohnen, die nach ihrem wahren Werth ausgegeben und angenommen werden. S. 55 . . . 57. Das gewöhnliche Getränk ist Eiswasser. Wein wird selbst an den vornehmsten Tafeln und in den reichsten Klöstern nur selten, und in geringer Quantität, getrunken. Statt des Weins bedient man sich des Pulque, oder des Saftes der so genannten Aloe-Pflanze, welchen der P. Och, wenn er mit Ananassaft und mit Zimmt vermischt wird, einen wahren Göttertrank nennt. S. 60 . . . 62. Der P. Och erhielt den Befehl, sich in die entferntesten Missionen in der Pineria zu begeben, und brach dahin am 14. Julius 1756 auf. Das letzte Städtchen, was der Verf. auf diesem Wege antraf, war Ponerol, drey hundert Stunden von Mexico. In der Gegend von Ponerol bauet man einen Wein, der den Spanischen an Güte übertrifft. S. 67, 68. Hinter Ponerol baten die Indianer den P. Och, daß er ihnen doch eine Messe lesen möchte. Er versprach dieses am folgenden Morgen um drey Uhr zu thun. Anfangs merkte er nichts. Allein bey dem Gloria und dem Evangelio sah er mit Schrecken, daß der Altar mit mehr als drey hundert Schedeln besetzt war, welche die Indianer aus dem gemeinschaftlichen Grabe der Vorfahren gehohlet hatten, damit die Verstorbenen an der Frucht des heiligen Meß-

1590 Göttingische gelehrte Anzeigen

opfers Theil nehmen möchten. S. 70. Der P. Och ward einem alten Missionar in der Mission St. Ignacio als Gehülfe zugegeben. Die Missionare in der Pineria, welche fast so groß als Deutschland ist, waren meistens Deutsche. Von Mexico bis in die Pineria herrschen 32 verschiedene Sprachen und Mundarten, von welchen allen die Jesuiten Grammatiken, und zum Theil auch Wörterbücher, verfertigt hatten. S. 75. Der P. Och blieb in seiner Mission bis 1766, wo eine hartnäckige Gicht ihn nöthigte, nach Mexico zurück zu kehren. Hier lag er in dem Collegio seines Ordens gelähmt darnieder, als am 24. Junius 1767 alle Häuser der Jesuiten besetzt, und diese Ordensgeistlichen selbst gefangen genommen wurden. Es ist nicht möglich, ohne den lebhaftesten Unwillen die Erzählung der Unmenslichkeiten zu lesen, welche man den Jesuiten widerfahren ließ, theils um ihnen die vermeintlich großen Schätze abzupressen, theils aus Grimm über die getäuschten Hoffnungen. 88. u. S. Der einzige Trost der bedrängten Gefangenen war die allgemeine und rührende Theilnahme, welche ihnen Menschen von allen Ständen, Geschlechtern und Altern bezeugten. Vermummte Männer warfen Pakete mit Geld, Frauen kostbare Ringe und anderes Geschmeide, in die Kutschen der Gefangenen, um ihnen dadurch einige Erleichterung zu verschaffen. S. 110. Sowohl die Mißhandlungen, als die geheimen Tröstungen und Unterstützungen, dauerten während der Ueberfahrt, und selbst in Spanien, fort. S. 146. Mehrere Kranke und Alte wurden durch den Hunger, welchen man sie auf der langwierigen Seereise hatte leiden lassen, von allen ihren Uebeln oder Beschwerden geheilt. S. 156, 157. Selbst der P. Och befand sich auf der Reise viel besser, als da er nach überwundenen

Drangsalen in dem Jesuiten-Collegio zu Würzburg ausruhet, wo im Jahr 1773 ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende machte. Er gibt von den Indianern überhaupt folgende schulgerechte Definition: *Indus est animal in actu primo rationale, in actu secundo modica ratione non nisi ad fraudes, et mendacia impudenter utens.* S. 189. Der Verf. bestätiget die bekannte Fähigkeit der Americaner, allerley mechanische, selbst feine und schwierige, Arbeiten mit den schlechtesten Instrumenten zu verfertigen, durch manche neue Proben. Allein unerwartet war es uns, daß jetzt viele Indianer zu Priestern und Pfarrern bestellt werden. S. 190. Schwerlich bemahlt sich irgend eine andere Völkerschaft in America so bunt, als die Pimas in Neu-Mexico. Die Pimas mahlen sehr oft den einen Schenkel roth, den andern gelb, die eine Wade weiß, die andere blau, die Füße schwarz, die Stirn gelb, um die Augen schwarze Ringe, die Nase blau, die Backen grün, und das Kinn weiß. S. 198. Knaben von 14, 15 Jahren, welche unter die Krieger aufgenommen werden wollen, müssen drey fürchterliche Proben bestehen, wo sie von den Häuptern gestoßen, gerauft, mit Dornen gepeitscht, und mit den Klauen von Raubvögeln am ganzen Leibe zerrissen werden. Wenn Jemand während dieser Peinigungen das geringste Zeichen von Schmerz von sich gäbe; so würde man ihn als einen Unwürdigen zurückweisen. S. 200. Der P. Och konnte die Indianer nie bewegen, giftige und andere schädliche Thiere umzubringen. Sie lieben die Hunde mehr, als ihre Kinder. Die Weiber legen die jungen Hunde an ihre Brust, und nähren sie mit ihrer eigenen Milch, welche sie ihren Säuglingen entziehen. Wenn aber die Hunde erwachsen sind, so geben sie ihnen keinen

1592 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wissen zu fressen: weßwegen diese Thiere Gras, Korn, ja sogar Spanischen Pfeffer, verzehren. S. 207, 208. Der P. Och behauptet, daß man unter den wilden, noch nicht bekehrten, Indianern nicht die geringste Spur von Religion finde: wiewohl er nicht läugnet, daß sie einige Kenntniß vom Teufel hätten. S. 209, 210. Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit der Indianer, denen unser Missionar vorstand, war diese, daß sie ängstlich dafür sorgten, daß ihre Töchter bis zur Ehe unberührt blieben. Um aber des beschwerlichen Hü tens des jungfräulichen Kleinodes der Töchter bald überhoben zu werden, drangen die Väter darauf, daß der Missionar den Mädchen früh, meistens im drenzehnten Jahre, einen Mann geben möge. S. 213. Auch der P. Och ließ nicht alle Neubefehrte zur Communion zu: am wenigsten die Pimas, weil er ungewiß war, ob diese die himmlische Speise von gemeinem Brote unterscheiden würden. Mädchen und Weiber singen alle Antiphonen, Psalmen, Hymnen u. s. w., bey welchen selbst die Vicarien das Buch vor sich haben, aus dem Gedächtnisse ab. Der P. Och wunderte sich sehr darüber, daß die Indianerinnen in dem Lateinischen Gesange nur zwey Fehler gegen die Prosodie begingen, welche er ihnen durchaus nicht abgewöhnen konnte. S. 215. Der Boden ist in den meisten Gegenden des Spanischen America außerordentlich fruchtbar. Er gibt jährlich drey Ernten, ungeachtet er nicht gedüngt, und mit den elendesten Instrumenten schlecht bearbeitet wird. Die erste Ernte fällt in den April; die zweyte, durchgehends die reichste, in den August; die dritte in den December. S. 208. Alle aus Europa hinübergebrachte Hausthiere haben sich unglaublich vermehrt. Der geringste Spanische Gutsbesitzer hat funfzig Kühe, und eben so

viele Mutterpferde. Die Reichen und Vornehmen haben Heerden von 10, 20, 30,000 Stück sowohl von allerley großem, als kleinem Vieh. S. 221, 222. Zwey kleine Tagereisen von der Mission des P. Och's ragte an einem Orte, Avisena genannt, ein großer bläulicher Stein aus der Erde hervor, der den Vorübergehenden zum Ruheplaz dient. Neben diesem Stein lagen noch andere, kleinere, besonders aber ein ungeheurer platter Stein, der einem Leichenstein glich. Ein Mulatte, der während des Ausruhens mit einem der kleinern Steine spielte, und ihn auf die große Platte fallen ließ, hörte einen Klang. Der Klang machte ihn aufmerksam. Es ergab sich bald, daß alle diese Steine aus reinem gediegenem Silber bestanden. Die tragbaren schleppte man fort. Ueber der Platte, welche man nicht fortbringen konnte, häufte man Kohlen und Holz zusammen, vermehrte die Gluth durch Blasebälge, und gewann aus dieser Platte allein neun Centner des feinsten Silbers. S. 237. An einem andern Orte, ungefähr anderthalb Tagereisen von St. Ignacio, findet man viele hundert Centner des feinsten Kupfers auf dem Felde zerstreut, und zwar in Klumpen, die einen Viertel- oder halben Centner schwer sind. Der Verf. erhielt acht schöne Blocken aus den Stücken, womit er zu wiederhohltten Mahlen acht Maulthiere beladen ließ. S. 241. Das gefährlichste unter den berausenden Getränken, welche die nichtbefehrten Indianer hatten, war eines aus bloßem Wasser und einer Wurzel, Toloache. Dieser Trank warf seinen Mann in kurzer Zeit sinnlos zu Boden. Die Betäubung währte zwey, drey Tage, während welcher Zeit die Trunkenen allerley sonderbare Reden vorbrachten, die von den Nüchternen für Weissagungen gehalten wurden. S. 251. Die Beweise der

Behendigkeit der Indianer, welche der Verf. anführt, übertreffen alle andere, welche wir bisher gelesen haben. Der P. Dch gab einem Indianer ein Schreiben, was dieser vierzig Stunden weit an eine obrigkeitliche Person bringen mußte. Der Bothe kam innerhalb 24 Stunden mit der Antwort zurück, auf welche er sechs Stunden hatte warten müssen. Zu den vornehmsten Belustigungen der Indianer gehören Wettkämpfe im Laufen, besonders im Werfen von Bällen, die im Laufe mit den Füßen fortgeschleudert werden. Sie sind im Stande, in Einer Stunde Zeit einen Ball bis an ein zwey Stunden weit entferntes Ziel, und von diesem wieder an den Punct zu bringen, von welchem sie ausgegangen sind. S. 257, 259. Auf ebenem Felde entlaufen sie dem schnellsten Pferde, und hohlen Hirsche, Hasen und anderes Wildpert ein. S. 261. In den heftigsten Krankheiten und Schmerzen liegen sie, wie der Verf. sich ausdrückt, unbeweglich, wie ein Klotz, und erwarten den Tod mit der größten Gleichgültigkeit. S. 278. Der P. Dch nahm oft mit Verwunderung wahr, daß die Indianer sterben können, wann sie wollen. Unter andern erklärte ein Alter, an welchem sich nicht das geringste Zeichen von Uebelbefinden offenbarte, daß er nicht länger leben wolle, zog seine Pferdedecke über den Kopf, und verschied in demselbigen Augenblick. S. 281. Auch die Eingebornen von Neu-Mexico leiden lieber Hunger, als daß sie arbeiten, besonders auf dem Felde arbeiten sollten. Wenn man sie zu Feldarbeiten zwingt, so verrichten sie dieselben nicht stehend, sondern sitzend, und man kann es daher dem Verf. zuglauben, daß man mit sechs Europäern mehr, als mit funfzig Indianern ausrichte. S. 282. Die Gefräßigkeit der Indianer ist uner-

sättlich. Sie überfressen sich häufig so sehr, daß sie davon versterben. S. 283, 284. Wenn der P. Och den jungen Indianern, welche er in seinem Hause unterhielt, Abends so viel gegeben hatte, als sie essen wollten; so standen sie doch in der Nacht auf, kochten bloße Kleyen in Wasser, und stopften mit diesem Futter den Magen voll. S. 285. Die Apaches ziehen das Fleisch von Pferden und Mauleseln allen übrigen Nahrungsmitteln vor. Sie erhalten von dem beständigen Genuß des Pferdefleisches einen sehr widrigen Geruch. Die eigentliche Freßzeit der gezähmten Indianer sind die Monate Junius und Julius, in welchen die Pitahajas reisen. S. 289. Auch die bekehrten Indianer hinterinaen und bestahlen die Missionarien, wo sie nur konnten: nicht selten mit einer unentdeckbaren Verschmittheit. Wenn man sie über Diebstählen ertappte, so schämten sie sich nicht, sondern lachten entweder, oder waren verdrießlich darüber, daß ihr Streich nicht gelungen sey. S. 291. — Die Tarahumaren, von deren Sprache der P. Steffel ein Wörterbuch entworfen hat, wohnen in Neu-Biscaya, in der Audiencia Guadalupe im Vicekönigreich Alt-Mexico. Ein kurzer Grundriß der Tarahumarischen Grammatik würde für Europäische Leser lehrreicher gewesen seyn, als ein Wörterbuch. Unterdeffen wird das letztere dadurch interessant, daß bey Gelegenheit der Wörter manche Sitten und Gebräuche des Volks, und selbst der Spanischen Creolen, erläutert werden. Die letzteren essen kein wildes Geflügel, keinen Hasen, kein junges Kalb, kein saugendes Ferkel. Kälber werden ein ganzes Jahr gefängt, und junge Schweine mit Türkischem Weizen gemästet, bis man sie im Spanischen America für essenswürdig hält. Aus dem Verzeichnisse der Gerichte von Creolen erhellet, daß die Abkömm-

1596 Göttingische gelehrte Anzeigen

Alte der Spanier in der neuen Welt sich besser und mannigfaltiger nähren, als die Bewohner des Mutterlandes. S. 314, 315. — In den Zusätzen des Abbé Beyer zu seiner Reisebeschreibung nach Peru finden wir nichts, was in unsern Blättern verdiente ausgezeichnet zu werden.

Pl

Leipzig.

Protestantismus und Religion. Ein Versuch zur Darstellung ihres Verhältnisses. Von Georg Christian Müller, Predigern in Neumark bey Zittau. 1809. S. 162 in Octav. Diese Schrift soll eine Schutzschrift für den Protestantismus gegen die Anklagen einer neuen Philosophie seyn, welche behauptet, daß er der Religion nicht zuträglich sey, weil er den religiösen Sinn weder anzufachen, noch lebendig zu erhalten vermöge, indem sie selbst von dem Grundsatz ausgeht, "daß Religion Sache der Phantasie sey, und alles Leben derselben von den Anregungen abhänge, welche die Phantasie von außen empfangt, und von innen zurückgebe". So hat der Verf. selbst S. 3 das Religionsprincip der neuen Philosophie oder ihre Ansicht aufgefaßt und dargestellt, und schon dadurch hat er vielleicht der guten Sache des Protestantismus und der Vernunft den größten Dienst gethan. Um dem neuen ästhetischen Mysticismus die Hälfte seiner Anhänger zu rauben, darf man ihn nicht widerlegen, sondern nur in eine verständliche Menschensprache übersetzen, denn mehr als die Hälfte von ihnen nahm ihn bloß deswegen an, und hielt ihn bloß deswegen fest, weil sie niemahls in das Klare darüber kamen, was man damit von ihnen verlangte. Indessen hoffen wir gewiß, daß Hr. M. durch seine wissenschaftliche Untersuchung auch von der andern, kleineren, Hälfte derjenigen, welche bisher der Schein

einer wirklichen, auch deutlich gedachten, aber nur einseitig aufgefaßten, Wahrheit verblendete, Einige gewinnen wird, denn weil es nur halbgefehene Wahrheit war, was sie verblendete, so ist es um so weniger möglich, daß die Kraft der ganzen, hier in das hellste Licht gesetzt, völlig wirkungslos bey ihnen bleiben könnte. Vorzüglich ist dieß in dem zweiten Abschnitt der Schrift geschehen, in welchem S. 20 . . . 51 der Protestantismus der Vernunftreligion mit der neuen Zeit-Philosophie, durch die er erst, wie S. 17 sehr richtig bemerkt ist, erzeugt wurde, in Contrast gesetzt ist; wir begnügen uns daher, nur aus diesem einige der Haupt-Ideen auszuheben, durch die man zugleich mit dem Geist und mit der Manier des Verf. am besten bekannt wird. S. 39: "Wenn es entschieden ist, daß auch die religiösen Ideen als etwas Gedachtes und für die Erkenntniß Vorhandenes, vernunftmäßig behandelt, und auf dem Wege der Ueberzeugung, sey es auch nur die Ueberzeugung eines vernünftigen Glaubens, begründet werden müssen: so ergibt sich schon daraus das Urtheil über die Behauptung: Die Religion sey Sache der Phantasie, und nur, wo sie ein poetisches Gemüth vorfinde, könne sie überhaupt vorhanden seyn. Offenbar hat man sich zu dieser Behauptung dadurch verführen lassen, daß Phantasie und Poesie die Organe der religiösen Ideen sind, deren wir nothwendig bedürfen, um der Religion in dem Gemüthe Zugang und Leben zu verschaffen — aber darum die Religion selbst zur Poesie zu machen, und ihren Inhalt auf dem Gebiete der Phantasie zu suchen, ist, auf das gelindeste gesagt, ein Fehlgriff, der jedoch von bedeutenden Folgen gewesen ist. Allerdings hat die Phantasie als ein schrankenloses Anschauungsvermögen Antheil an den Vernunft-Ideen, wie sie bey jedem Erkenntniß mitwirkend ist; allein

1598 Göttingische gelehrte Anzeigen

sie sind nicht durch sie hervorgebracht. — Nur dieß ist Sache der Phantasie, dem empfangenen Gedanken Leben, Anschaulichkeit und Wärme zu leihen, nicht aber, ihn erst zu erschaffen und als Wahrheit zu begründen. Ohne sie würde es der Mensch nicht vermögen, sich zu dem Unendlichen in seinen Anschauungen zu erheben; aber auf den Flügeln der Phantasie allein würde er auch in gedankenleeren Räumen umhergerragen, wenn die Vernunft nicht die Regel und Richtung gäbe, und der Anschauung Gehalt ertheile. — So erhebe denn immer die Phantasie den Menschen auch in seinem religiösen Glauben zur Lebendigkeit und Wärme, und in den heiligen Ergießungen eines poetischen Gemüths erkenne er anschaulicher, und fühle er inniger die Gottheit in ihrem Seyn und Wirken. Beide, Phantasie und Poesie, seyen die schützenden und bildenden Genien des religiösen Lebens — aber der heilige Gedanke, der es erschafft und nährt, gehe uns rein und bewußtvoll aus der Tiefe der Vernunft hervor, und als Gedanken voll Gehalt und Wahrheit ergreife der Mensch die Ideen des Uebersinnlichen, und bewahre sie sich zu einem göttlichen Leben in sicherer, unerschütterlicher Ueberzeugung". Auch die drey letzten Abschnitte — Ueber das Verhältniß des Protestantismus zum Christenthum, S. 52 . . . 80 — Ueber den sinnlichen Character des Christenthums, S. 81 . . . 114 — Ueber die Grundsätze des Eultus, zur näheren Beurtheilung des protestantischen, S. 115 . . . 162 — enthalten sehr viel Treffliches und zu seiner Zeit Gesagtes, woben man gern vergißt, daß Einiges zuweilen auch kürzer hätte gesagt werden können. Am meisten wünschen wir jedoch, daß das am Schlusse der Vorrede von ihm Gesagte bey denjenigen, für die es zunächst geschrieben ist,

tiefe Eindrücke machen möchte. Auch Rec. theilt allerdings die Besorgnisse nicht, die man jetzt so häufig wegen der Religion hegt, und die der äusseren Verfall derselben so sehr zu rechtfertigen scheint: Er heisst ebenfalls, daß die gegenwärtige darin gährende Crisis — durch die Umstände und durch den Druck der Zeit begünstigt — unfehlbar zum Vortheil des ehren religiösen Lebens ausschlagen wird. Er sieht auch sehr gut, wie selbst der gegenwärtige Hang zum Mysticismus wohlthätig dazu mitwirken kann, indem dadurch mehr Leben und Wärme in die Religion gekommen ist, die sonst in Gefahr stand, in dem trüben Egoismus und in der herzlosen Vernunftreue des vielfach erkalteten Zeitalters zu Grunde zu gehen. Er fürchtet auch nicht, daß die religiöse Schwärmeren auf die Dauer jemahls herrschende Denkungsart unter uns werden könnte; aber je fester er überzeugt ist, daß sie, so bald sie nur einen gewissen Grad erreicht hat, in ihren Folgen und Wirkungen viel verderblicher, als der Unglaube selbst, werden kann, und je bedenklicher ihm deswegen die Richtung scheint, welche nicht nur unsere philosophische, sondern auch unsere populäre Cultur seit einiger Zeit genommen hat, desto gewisser ist es ihm auch, daß jetzt nur noch durch dasjenige, was für die Bildung der künftigen Lehrer unseres Volks und unserer Jugend gethan werden muß, auf eine kräftige Art dem Uebel geholfen werden kann.

Münden.

Die Prüfungsfeier in der Mädchenschule zu Münden am 5. October 1808. Von Franz Georg Serdinand Schläger, Stadt- und Garnisons-Prediger. 1808. S. 70 in Octav. Denjenigen Lesern unserer Blätter, welche an der im vorigen Jahr

1600 G. g. A. 160. St., den 7. Oct. 1809.

St. 193 S. 1926 gegebenen Anzeige von der Stiftung dieser Anstalt, einigen Antheil nahmen, dürfen wir doch die Nachricht von ihrem Gedeihen nicht ganz vorenthalten, und noch weniger ihrem würdigen Stifter die Aufmunterung vorenthalten, die er in ihrer Theilnahme finden wird. Wir machen ihnen also auch die Beschreibung von der ersten in dem neuen Institut gehaltenen Prüfungsfeier bekannt, die ihnen Anlaß genug geben wird, sich über den schönen Fortgang davon zu freuen, und dem Stifter zu dem Lohne, den er jetzt schon von seinem Saate auf Hoffnung geerntet hat, Glück zu wünschen.

H

Gotha.

Um auch unserer Seite das Andenken eines geschätzten Gelehrten von mannigfaltigen humanistischen Kenntnissen und von schöner Geistescultur, der ehemahls als Mitbürger unserer Universität gebildet ward, zu ehren, führen wir die ihm gehaltene Trauerrede an: *Oratio in memoriam Caroli Gottholdi Lenzii* habita in Gymnasio Gothano a d. 20. Aprilis 1809; sie hat, wie wir sehen (denn genannt hat er sich nicht) zum Verfasser den Hrn. Director Döring; daß er seinen Collegen als Lehrer und Schriftsteller aufrichtig schätzt und ehrt, macht seinen eignen Gesinnungen Ehre. Der frühzeitige Tod des thätigen Lenz, bey vielen körperlichen Beschwerden, entzieht der Welt mehrere gelehrte Arbeiten, mit denen er beschäftigt und im Begriff war, von seinen philologischen Studien Anwendung und Gebrauch für das Alterthum, vorzüglich die Numismatik, zu machen; besonders wird bedauert, daß die Ausgabe des Statius unvollendet geblieben ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. u 162. St.

Den 9 October 1809.

Göttingen.

H

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 16. September d. J. ward derselben vorgelegt: *Antiquitas Byzantina* — a C. G. H. yne. in zwey Abhandlungen, die eine Menge mühsam aufgesuchter und zusammengestellter Notizen in sich fassen. — Der Verf. erkennet sehr wohl, daß der Gegenstand für Wenige etwas Anziehendes haben kann; aber er weiß auch, daß eben solche einzelne Ausführungen gelehrter Gegenstände zur Verichtigung einzelner historischer Umstände, zum Ausfüllen von Lücken, und als Vorarbeit und Stoff für die Bearbeitung der Geschichte im Großen, ihren guten Werth haben; sie sind also auch dem Geiste und Zweck gelehrter Gesellschaften am meisten entsprechend. Da auch mit solchen Schriften jetzt schwerlich ein Verleger sich befassen dürfte, so finden sie noch einen Weg in das Publicum, wenn sie in den Schriften der gelehrten Gesellschaften eine Stelle erhalten; und dieß ist ein großer Gewinn für die gelehrte Literatur, in einer Zeit, in welcher dem immer mehr

sinkenden Buchhandel der Druck gelehrter Werke, selbst der wichtigsten, so gut als unmöglich gemacht wird; so daß auch in dieser Rücksicht die Aufrechthaltung der gelehrten Gesellschaften als ein wirksames, und fest zu haltendes, Mittel zu betrachten ist, die aus dem Deutschen Vaterlande fliehenden Mäßen aufzuhalten, ehe noch, wie einst im Tempel zu Jerusalem, aus ihrem Heiligthume die grausenvollen Worte gehört werden: Lasset uns von ihnen ziehen!

Die Geschichte des alten Byzanz, dieses kleinen Griechischen Staats, ist, bey allen den ungeheuren Sammlungen der so genannten Byzanzischen Schriftsteller, noch wenig in ein historisches Licht gestellt; jenen fehlt der historische Sinn, und die gelehrten Herausgeber behandeln sie bloß als Troß umfassender Gelehrsamkeit. Hingegen Critik, historische Critik, ist dabey hintangesetzt geblieben, ohne welche doch keine zuverlässige Geschichte zu denken ist; noch weniger in einem Gemisch von Fabeln, und von halbwayren Nachrichten. Zeichnet irgend Erwas Zeiten des Verfalls der Staaten aus, so ist es die Dürftigkeit der Geschichte, bey aller Menge von Chroniken und Annalen; noch bemerklicher dadurch, daß das, was aufgezeichnet wird, in entstellten und mangelhaften Nachrichten bestehet. Von geführten Kriegen und bestrittenen Ketzereyen erzählen uns die Byzantiner mehr als zu viel; von wahrer Geschichte desto weniger.

Die Abhandlung, welche eigentlich die Kunstwerke und den Zustand der bildenden Künste zu Byzanz von den frühern Zeiten her zum Gegenstand hatte, und den Beschluß von einer Reihe Vorlesungen machen sollte, die vorausgegangen waren, erforderte am Ende, daß eine Lücke aller dieser gesammelten Nachrichten und Notizen aus-

gefüllt ward, nämlich die Geschichtsnachrichten vom alten Byzanz selbst, in einer chronologischen Zusammenstellung, wenigstens bis auf die Zeiten zu ordnen, da es in das Neue Rom und Constantinopel verwandelt ward, zwar mit größerem Glanz, aber nicht mit größerem Gemeinglück. Beides ist nicht immer eines und dasselbe.

Als Mitglied der königl. Societät hatte Heyne eine Reihe von Vorlesungen gehalten: 1789 *priscæ artis opera ex epigrammatibus graecis etc.* Comment. I. II. (in Comment. Soc. Sc. Gott. To. X.) — 1790 *artis priscæ opera quæ Constantinopoli extitisse memorantur.* Comment. I. II. (in Comment. To. XI.) — 1792 *de interitu operum Constantinopol.* Comment. I. II. (To. XII.) — 1795 *artes nunquam ex Constantinopoli exulantes* (To. XIII.). Ihre Bestimmung war, die Nachrichten von Kunstwerken, die zu Constantinopel vorhanden gewesen seyn sollen, zu sichten, von den Volks- und Mönchslügen zu reinigen, das Wenige, was von dem Zustande der bildenden Künste zu Constantinopel sich auffinden läßt, hinzu zu fügen, und zu dem Bau einer noch ermangelnden Kunstgeschichte der mittlern und spätern Zeitalter das Mögliche beizutragen. Dieß führte auf die Zeiten, da noch ein Byzanz war, und dieß auf die noch frühern Zeiten des Freystaats zurück. Es wäre zu wünschen, die Vorlesungen ständen alle in Einem Bande hinter einander gedruckt. Aber auch dann fehlte noch eine genaue zusammenhängende Geschicht- und Zeitenkunde dazu. Diese versucht nun Heyne in zwey neuen Abhandlungen hinzu zu fügen, und zugleich Lücken auszufüllen, Verbesserungen und Erläuterungen zu liefern. Alles besteht aus zusammengestellten Bruchstücken von einzelnen Nachrichten und Notizen, die er bis auf die Zeit gesammelt

hat, da das alte Byzanz in das Neue Rom und Constantinopel verwandelt ward.

Die erste Abhandlung ist ganz geschichtlichen Inhalts. Die frühern Nachrichten von der Erbauung der Stadt Byzanz sind, wie gemeiniglich von andern Städten, theils fabelhaft, aus alten Sagen und Mythen, theils historisch, mit mythischen Dichtungen durchwebt; sie ins Reihistorische zu übertragen, ist oft schwer. Als Stifter wird ein Byzas, der Heros der Byzanzer, angegeben. War es eine wirkliche Person? oder war diese erst aus dem Nahmen der Stadt gebildet? Genug, er ist Geschöpf der alten Sage, durch öffentliche Verehrung, durch sein Bild und Nahmen auf den Münzen, durch Erzählungen und Dichtungen, der Nachwelt aufbehalten; Jene Dichtungen sind theils aus einheimischen Mythen gelossen, großen Theils Local-, Landesgottheiten, welche die Natur an die Hand gibt, Quellen, Berge, Hayne, erfüllt mit Landgottheiten, Nymphen s. w.; liebliche, ehrwürdige Dichtungen, mit denen das Gefühl der Natur sich so leicht befreundet! theils sind sie aus den dichterischen Erzählungen von andern Heroen Griechenlands auf den Byzas übertragen: diese Classification der Städtefabeln muß überhaupt nicht übersehen werden. Eingemischt ist also die Fabel von dem Irrlaufe der von der eifersüchtigen Juno in Wuth gesetzten Io, und dem Bosporus als Furt der Kuh, auch Einiges von dem Zuge der Argonauten, und vom Herkules. Wichtiger sind die historischen Sagen von der frühesten Gründung durch Griechische Colonisten, deren Vaterland wieder verschieden angegeben wird. Aber diese Notizen, aus dem Alterthum erläutert, und geprüft, sind in einen Excurs geworfen, damit sie nicht die Erzählung ganz ermüdend machen. Zu den irrigen Meinungen über ihre Abkunft, die

in den Schriftstellern vorkommen, gaben mehrere Umstände Veranlassung. Mit Colonien, die von Mitet ausgeführt waren, war die ganze Nord- und Westküste des schwarzen Meers besetzt; man glaubte also, auch Byzanz habe gleichen Ursprung. Die Athener hatten verschiedene Colonien in dem Thracischen Cherfonnes; so vermuthete man ein Gleiches von Byzanz; die Macedämonier hatten die Stadt von der Persischen Herrschaft befreiet, und die alte Verfassung hergestellt, sie hießen also Wiedererbauer. Noch kam zu allem dieß, daß nach und nach aus allen jenen Gegenden spätere Einwohner hinzukamen, und sich in die Stadt aufnehmen ließen. Dieß hat bey den alten Städten mehrmahls Ungewißheit des eigentlichen Anbaues veranlaßt. Die Stadtverfassung war auch oft dadurch verändert worden. So erging es auch Byzanz. Die gegründetste Ableitung der eigentlichen Colonisten ist, daß sie aus Megara, in der Nähe von Attica, kamen, daß also die Byzanzer Dorischer Abkunft sind; und dieß wird durch mehrere historische Umstände bewährt, insonderheit durch die politische und innere, den Doriern eigene, Verfassung, die von aristocratischer Art war, durch die Nahmen ihrer Staatsbeamten, durch ihre Münzen und deren Aufschriften, und vorzüglich durch einige Decrete, durch Verträge und Einschriften, die in Dorischer Mundart abgefaßt sind. Aber Byzanz verlor mit der Zeit seine Dorische Verfassung, sie ging in eine democratische über; Auch die Magistrate, die ehemahls Strategen hießen (*στρατηγοί*), wurden *αρχοντες*. Verschiedene nicht ganz unwichtige antiquarische Notizen treffen hier zusammen. Die Geschichtsnachrichten sind so geordnet, daß zuerst die einheimischen, und dann die in die allgemeine Geschichte der Griechischen

Staaten eingeflochtenen Vorfälle, welche Byzanz betreffen, erzählt werden. In dieser Periode gibt mancher dazu genutzte Umstand Gelegenheit zu einer und der andern Erläuterung und Aufklärung in den Classikern, in den Zeiten der Uebergänge des Darius und des Xerxes nach Europa, in den Kriegen der Griechen mit den Persern, den Kriegen zwischen den Lacedämoniern und Athenern: Kriege, die gemeiniglich mit dem Blute und Gelde der Bundesgenossen geführt wurden; diese blieben unbeschützt; aber wohl wurden sie als Werkzeuge, ihre eigenen Ketten mit den Ketten Anderer zu schmieden, gebraucht; in dem nachherigen Bundesgenossenkrieg, in welchem sie sich von dem Joche der Athener zu befreien suchten, in den Kriegen des K. Philipp von Macedonien mit den Athenern, den Belagerungen von Olynth und andern Städten im Thracischen Chersonnes, von Byzanz endlich selbst; in dem Zug der Gallier nach Griechenland, und über den Hellespont nach Kleinasien; in dem Kriege mit den Rhodiern und verbündeten Seestaaten wegen der von den Byzanzern angelegten Seezölle und aufgebrachten Schiffe. Von dem aber, was aus einheimischen Nachrichten auf uns gekommen ist, ist Mehreres für unzuverlässlich, Anderes als verworrenes Geschwätz der späteren Schriftsteller, est ohne Sinn und wider alle Zeitrechnung, anerkannt. Der Mahine eines Strategen verdient eine Auszeichnung: es ist der Calliades, der aus der Griechischen Anthologie bekannt ist, wegen einer Statue, die er dem Erister und Heros Byzas, und der Phidalia, desselben Gemahlinn, errichtet hat; Vermuthlich waren zweene Statuen auf Einer Basis gestellt, an welcher die Inschrift eingegraben war. Sie stand in der Basilica zu Byzanz; die Zeit, wenn Calliades

gelebt hat, ist nicht bemerkt; er muß aber in dem Zeitraum nach Philipp, K. in Macedonien, bis auf den spätern Philipp, unter welchem Macedonien von den Römern unterjocht ward, gelebt haben. Er lebte also später, als Chares, der aus dem Demosthenes bekannt ist, und noch mehr durch das Grabmahl, das er seiner Gemahlinn Damalis an der Küste des Bosporus, Byzanz gegen über, auf der Anhöhe am Ufer bey Chersopolis, mit einer aufgestellten Statue errichtet hatte, wovon die Inschrift in der Griechischen Anthologie sich erhalten hat.

In dem Kriege der Römer mit dem spätern Philipp mußte Byzanz Partey nehmen. Natürlich war es, daß es, gegen den Nachbar, dessen bösen Willen und stete Bemühung, seine Gewalt geltend zu machen, es täglich erfuhr, lieber auf die Seite der entferntern Römer trat, und sich von ihnen zu Bundesgenossen annehmen ließ. Ein Bundesgenosse der Römer zu seyn, war ein prächtiger Nahme; Die Byzanzler waren nun verpflichtet, zu jeder Zeit, da sie aufgefodert wurden, ihr Contingent an Mannschaft und Kriegskosten zu stellen; das thaten sie redlich in allen den Kriegen der Römer mit Philipp, Persens, Pseudophilipp, Antiochus, Mithridates, dessen ganze Kriegsmacht sie auszuhalten hatten, und in den bürgerlichen Kriegen; sie opferten also ihre besten Kräfte den Römern auf; dagegen wurden sie von den Proconsuln der Provinz Macedonien, wozu Thracien und Byzanz geschlagen war, da die Provinz zu sehr verarmt war, um sie reich nach Hause zu schicken, unter täglich neuen Anforderungen rein ausgeplündert, wie wir schon vom Piso aus Cicero's Reden wissen; sie behielten aber

doch ihre so genannten *λευτερια και ατλεια*, und bey derselben unaeförtem Genuß wurden sie gleichwohl von August dem Cötrö, König von Thracien, untergeben; so vielbedeutend war der Abhame eines Freystaats. Nach dem Krieg der Thronbewerber seit Nero's Tode verloren sie auch den Nahmen unter Vespasian; sie erhielten ihn nachher wieder. Aber in dem Krieg um den Thronbesitz zwischen Pescennius Niger und Sever wurde Byzanz von den Kriegsvölkern des erstern besetzt, gewaltig befestigt, und hielt hierauf eine Belagerung des Sever's drey Jahre über aus, bis der Hungertod sie zwang, sich zu ergeben. Nun wüthete der rachsüchtige Sever gegen die Unschuldigen, die unter dem Zwang der Legionen, die sich von den Mauern wehrten, bereits unsägliches Elend geduldet hatten. Die Mauern wurden geschleift, alle Gebäude in Schutthaufen verwandelt, die Stadt zu einem Flecken gestaltet, und den benachbarten Perinthiern, ihren Feinden, untergeben.

Unter solchem Glückswechsel läßt sich von selbst erhellen, daß der Zustand der Stadt Byzanz sehr abwechselnd muß gewesen seyn. In den ersten Zeiten wußten sich die Byzanzier kaum gegen die benachbarten Thracischen Barbaren, welche die Eingebornen des Landes waren, zu schützen. Die glückliche, von den Alten so hoch gepriesene, Lage von Byzanz begünstigte sie, durch den fruchtbaren Boden, den einträglichen Fischfang, besonders der Pelampyden (eine Art Thonfische, von welcher so Vieles bey den Alten vorkömmt), weiterhin durch den wachsenden Handel zur See, und die Schifffahrt, sowohl zur Ausfuhr ihrer eigenen Producte, als zur Verführung, besonders von Getreide und Sklaven aus dem Norden, in die beiden Meere, zu wel-

den sie den Schlüssel durch Besitz ihrer Meerenge hatten; Diese Lage führte sie bald zu den Künsten des Handelsgeistes; sie machten Byzanz zum Stapelort, wo alle fremde Schiffe einlaufen und ausladen, den Einwohnern den Vorkauf, und nach gesetzten Preisen, gestatten mußten; sie legten Zölle an, thaten immer neue Schritte zu einem ausschließenden Handel, zogen sich aber dadurch den Neid und Haß aller handelnden Seestädte und Inseln zu; einige Male mußten sie ihre Eingriffe in die Freyheit Anderer hart büßen. Vergebens hatten diese auf Befreyung oder Erleichterung gerechnet, wie Byzanz seiner Freyheiten von den Römern beraubt ward; nun machten sich diese die Auflagen und Zölle trefflich zu nuge, eigneten sich alles selbst zu, und ließen die Kaufleute ihre Speculationen für sich machen. — Warum sich die Byzanzler durch Kriegsschiffe nie zu einer Seemacht erhoben haben, läßt sich nicht sagen; sie wurden freylich von den Athenern niedergehalten, die den Seehandel mehr zur Ausrüstung von Kriegsschiffen und zur Seemacht anwandten. Eben so ist es eine Aufgabe, warum ward nie der ganze Osthandel vom hohen Asien aus nach Europa in diesen Canal geleitet? Zum Theil war er doch schon angelegt, von Sinope nach dem Bospo und dem Hellespont; er konnte durch die Ausflüsse der Donau einwärts nach Westen gehen, hatte den ganzen Norden über dem schwarzen Meere zum Absatz und Einkauf, und südlich das Aegäische Meer. Daß seit der Umschiffung von Africa nicht mehr daran zu denken sey, ist kein Wunder; da hingegen die Lage nunmehr eher nachtheilig ist, wenn die Stadt von allen drey Seiten angegriffen werden sollte.

Noch war ein antiquarischer Gegenstand, als gehandelt, die Numismatik von Byzanz; ob hier keine weitere Erwähnung erlaubt. Seltsam ist es, daß in den frühern Zeiten eine eiserne Münze üblich gewesen seyn soll, vermuthlich so lange der Handel bloß mit den benachbarten rohen Thraciern geführt ward, da ihnen, wie den wilden Eiländern im Ocean, das Eisen das Wertheste war. Weiterhin war, aus gleichem Grunde, die Münze aus Erz die gewöhnliche, die geprägt ward. Den Grund sucht der Verf. darin, daß die Münzen der Städte bloß als Scheidemünze unter sich und den Nachbarn gebraucht wurden, der große Handel ward in Silberdrachmen und Eistophoren geführt. Das Gepräge auf den Münzen läßt sich leicht erklären aus der Lage, den Producten, und der Religion, und erklärt wieder Manches. Merkwürdig sind einige Münzen durch zwei auf einander gestellte Regelfiguren, die man vorhin für Wachtürme ansah; aus dem Gyllius lassen sie sich erklären, es sind Fischreusen zum Pelamondfange. Schwierigkeit machen einige Münzen durch Benützung von Zahlzeichen und Buchstaben zu den Nahmen der Magistrate, vielleicht zur Bezeichnung, daß sie mehr als einmahl sind gewählt worden; und weibliche Nahmen, vielleicht von Damen, die eine vorzügliche Priesterwürde bekleideten: denn auch Kaiserinnen haben diese angenommen.

Ein Sitz der Künste und Wissenschaften war Byzanz nie; es war eine Handelsstadt; gebildete Menschen haben dort gelebt, aber Byzanz selbst scheint nie große Köpfe, berühmte Künstler und Weise gebildet zu haben. Ein Zusammenfluß von einer Menge glücklicher Umstände, die kein Mächtiger in seiner Hand hat, gehört dazu, daß ein Tempel der Mufen und der Minerva gestiftet werden kann. Jonien,

161. u. 162. St., den 9. Oct. 1809. 1611

Athen und Syracus sind nur Einmahl gewesen. Ein Alexandria läßt sich allenfalls wieder aufbauen, aber den belebenden Jonischen und Attischen Geist konnte Ptolemäus mit allen seinen Büchersammlungen nicht auffangen und in sein Museum bannen; das Göttliche spenden nur die Götter.

Paris.

Annales dramatiques, ou Dictionnaire général des Théâtres, contenant 1° l'Analyse de tous les Ouvrages dramatiques, Tragédie, Comédie, Drame, Opéra, Opéra-Comique, Vaudeville etc. représentés sur les Théâtres de Paris, depuis Jodelle jusqu'à ce jour; la date de leur représentation, le nom de leurs auteurs, avec des anecdotes théâtrales; 2° les règles et observations des grands maîtres sur l'art dramatique, extraites des oeuvres d'Aristote, Horace, Boileau, d'Aubignac, Corneille, Racine, Molière, Regnard, Destouches, Voltaire, et des meilleurs Aristarques dramatiques; 3° les notices sur les Auteurs, Compositeurs, Acteurs, Actrices, Danseurs, Danseuses; avec des Anecdotes intéressantes sur tous les personnages dramatiques, anciens et modernes, morts et vivans, qui ont brillé dans la carrière du Théâtre. Par une Société de gens de Lettres. Tome premier. A...B. (nur bis Beauménil). 1808. Octav S. 497.

Ein langer Titel! Das Buch muß sehr bänderreich werden, wie man sieht. Die Ursache davon liegt theils in der Natur der Sache, theils aber auch in dem weitläufigen Plane, den man sich vorsetzte. Seit 1776 war kein Dictionnaire des Französischen Theaters herausgekommen. Hätte man sich auf die Theater (eigentlich der Hauptstadt) dieser Nation beschränkt, ihre dramatischen Schrift-

steller, Schauspiele, Schauspieler, aufgeführt: so mußte das Buch schon sehr bündereich werden, um so mehr, wenn die Verfasser (was sie bey den meisten Schauspielen thun) die Intrigue kurz angeben wollten. Bey den Schriftstellern, von Zeit der völligen Ausbildung des Theaters an (denn wer mag noch jetzt die Nahmen von Hardy's 800 Schauspielen wissen, wenn diese Nahmen auch zusammen zu bringen seyn möchten?), wäre ein Verzeichniß ihrer sämtlichen dramatischen Arbeiten zu liefern gewesen, was hier nicht geschehen, und als wesentlicher Mangel eines Lexicons zu betrachten ist. Ein Werk, auf einen solchen bereits sehr weitläufigen Plan beschränkt, hätte den Theaterfreunden willkommen seyn müssen, da seit 30 Jahren die Arbeiten für die Bühnen der Hauptstadt, so wie die Bühnen dort selbst, sehr zunahmen, das mittelmäßige Neuere aus mehreren sehr natürlichen Ursachen häufigeres Nachschlagen veranlaßt, als das mittelmäßige Alte, und man sich in Rücksicht des Neueren nur mit dem Almanach des Spectacles behelfen mußte. Doch der sehr große Umfang eines solchen Werkes schien unsern Verfassern zu klein. Sie nahmen die Theorie der dramatischen Kunst (nach Französischem Zuschnitte, versteht sich), nach d'Aubignac ic., darin auf, die schon manche Artikel in diesem Bande einnimmt, und noch mehrere in den folgenden einnehmen wird. Allein auch das war noch nicht genug: die dramatischen Dichter anderer Nationen sollten auch herbey, und so finden wir denn Addison, Alfieri, Livius Andronicus, Kaiser Augustus, ja sogar Kaiser Hadrian, als amateur du Théâtre, hier. Der ungeheuren Vermehrung des ohnehin weitläufigen Plans nicht zu gedenken, so ist die Ausführung in diesem Stücke so schlecht, als möglich, wie sich voraussehen ließ: denn mehr als

einige ausländische Nahmen trifft man nicht an, obgleich der Titel zum Nachschlagen der dramatischen Schriftsteller und Schauspieler von allen Nationen berechtigt. Was aber der Titel nicht versprach, und Niemand hier suchen wird, ist die Beschreibung der Salzminen von Wielizka, die gelegentlich vorkömmt. Rec. hat sich bey dem Plane des Werks etwas aufgehalten, weil es ihm scheint, daß bey allen Compilationen, besonders Wörterbüchern, der Plan und zweckmäßige Vollständigkeit die Hauptsache ausmachen. Wenn ein Schriftsteller eigene Gedanken liefert, so ist nicht auf das, was etwa fehlt, sondern auf das, was gegeben worden, vorzügliche Rücksicht zu nehmen. So wenig auch der Plan zu rühmen steht, so wenig eigener Geist sich in der Ausführung zeigt: so kann doch das Werk, falls es seine Vollendung erreicht, eine brauchbare Arbeit werden. Die eingestreuten Anecdoten waren uns zum Theil bekannt. Drey Bemerkungen erneuerten sich bey der Durchsicht des Buches. Erstens, daß alle dramatische Arbeiten von irgend einiger Bedeutung in Paris verfertigt wurden. Die Vorzüge einer großen Hauptstadt in Bildung des Geschmacks sind bekannt; aber so viel sich aus den Provinzen hieher drängt, so kann doch nicht Alles, was mit Talenten für das dramatische Fach ausgerüstet ist, dahin wandern. In den Provinzialstädten mehrten sich die Theater ungemein. Ein Hang zur Schöngelüste war einigen dieser Städte nicht fremd, und doch erschien hier gar nichts Nennenswerthes für die Bühne. Es scheint also, daß die Ausbreitung eines großen Reichs nicht vortheilhaft auf die Entwicklung der Talente wirkt, wenn dieser nur Ein Centralpunct angewiesen ist. Zweitens rufen es mehrere Artikel in dem vorliegenden Buche dem Gedächtniß zurück, wie spät es

war, daß die Hauptbühne zu Paris erst den Namen einer Bühne verdiente. Bis 1759 saßen auf der Bühne selbst die *Petitsmaitres* und *Elegants* als Zuschauer, störten ungemein die Spielenden, und den Eindruck bey den übrigen Zuschauern. Es ist bekannt, daß die große Verbesserung der Entfernung jener Personen von dem Theater, die Säuberung der Bühne, durch die unausgesetzten Bemühungen von Voltaire und der *Clairon* erreicht wurde. Drittens geht schon aus diesem ersten Theile hervor, wie gering die Zahl der weiblichen Schriftsteller im dramatischen Fache unter den Franzosen ist; und daß kein Stück von einiger Bedeutung aus einem weiblichen Kopfe entsprang, wissen wir. Alle andere Nationen bieten uns das nämliche Resultat dar. England allein liefert ein paar Ausnahmen im Komischen, besonders von der *Centlivre*. Da die Zahl der Schriftsteller in dem andern Geschlechte, vorzüglich in England und Frankreich, sehr beträchtlich ist, wie ganz besonders die Romanen-Fabricationen zeigen, so ist schon das höchst sparsame Auftreten im dramatischen Fache der Aufmerksamkeit werth, und eben so sehr, daß von diesem Geschlechte darin so gar nichts Ausgezeichnetes geliefert worden, woraus zu folgern scheint, wie wenig Anlage das selbe für eine gedrungene, durchgeführte, lebendige Darstellung der Charactere in der Schriftstellerei besitzt. — Wie von Deutschen Theatersücken geurtheilt wird, wollen wir doch auch anführen: La seule imitation du Théâtre Germanique qui ait eu un succès constant et *mérité* est celle que Rochon de Chabanes à fait représenter sous le titre des *Amans généreux* (Minne von Barnhelm). Unter den Verlegern des Werks nennt sich Babault als einen der Verfasser.

161. u. 162. St., den 9. Oct. 1809. 1615

Eben daselbst.

PomA.

Poësie lyrique Portugaise, ou Choix des Odes de Francisco Manoel, traduites en français, avec le texte en regard. Précédée d'une notice sur l'auteur et d'une introduction sur la littérature Portugaise etc. Par A. M. Sané 1808. 344 S. in Octav.

Der literarischen Verbindung, die vor mehreren Jahren durch die Zeitumstände zwischen Frankreich und Portugall angeknüpft wurde, verdanken wir diese schätzbare Sammlung Portugiesischer Gedichte. Der vollständige Name des Verfassers ist, wie wir, aus einer andern Quelle, hinzusetzen dürfen, Francisco Manoel do Nascimento, ein Portugiesischer Geistlicher, der jetzt in hohem Alter zu Paris lebt, nachdem er wegen seiner aufgeklärten und liberalen Denkart manche Verfolgung in seinem Vaterlande erdulden müssen. Seine Poesie ist eine von den neuen Geistesblüthen, die unter der despotischen, aber kraftvollen, Administration des Marquis von Pombal in Portugall hervorgebracht, und nach einer traurigen Erstarrung der alten Nationalkraft des Portugiesischen Volks das Andenken an seine glorreichen Zeiten zurück riefen. Schon vor seinem vierzigsten Jahre war Francisco Manoel, wie wir aus den vorangeschickten biographischen Notizen erfahren, dem Publicum seines Vaterlandes durch eine fast unglaubliche Menge zärtlicher und galanter Gedichte, vermuthlich im Geschmacke der romantischen Poesie des 16. Jahrhunderts, bekannt geworden. Auch um die historische Literatur seines Vaterlandes hat er sich verdient gemacht. Seine Oden, die uns hier im Original und in einer Französischen Uebersetzung mitgetheilt sind, zeichnen sich freylich nicht durch seltenen Reichthum an lyrischen Gedanken, desto mehr aber durch Kraft und Feuer des Stils, durch Würde der Empfindungen, und zuweilen durch

1616 G. g. A. 161. u. 162. St., den 9. Oct. 1809.

eine wahrhaft männliche, dem classischen Alterthum abgelernte, Grazie aus. Die Poesie der classischen Alten ist überhaupt diejenige, nach welcher sich dieser Portugiesische Dichter vorzüglich gebildet hat. Mit einer Kühnheit, über deren gesetzmäßige Grenzen dem Ausländer kein Urtheil zukömmt, hat er selbst neue Wörter nach dem Lateinischen gebildet, seine Muttersprache gewisser Maßen latinisirt, und dadurch den Pomp seiner Diction erhöht. Nur in einigen Oden hat er dem Ohre durch den Reim geschmeichelt. Seine Versarten ohne Reim verlieren sich indeffen alle in Jamben. In der ganzen Manier des Dichters glaubt der Rec. auch Vieles von dem Geiste des 16 Jahrhunderts wiedergefunden zu haben. Jene Zeit, da die Portugiesische Nation durch Heldenthaten und durch Werke des Genies sich so mächtig erhebt, scheint dem Dichter immer vorgeschwebt zu haben. Durch Erinnerung an die Thaten der Vorfahren sucht er in mehreren Oden ein neues Selbstgefühl bey seiner Nation zu erwecken, und sie zu ermuntern, wieder zu werden, was sie ein Mal war. Gegen Aberglauben und Vorurtheile spricht er mit einer Freymüthigkeit, aus der sich die Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, wohl erklären lassen. Moralischer Adel der Gesinnung verstärkt seinen poetischen Enthusiasmus. — Die beygefügte Uebersetzung schmiegt sich so genau an das Original, als es der Geist der Franzöf. Sprache erlauben wollte. Der rühmliche Stolz, den Hr. Sané auf diese Uebersetzung gewandt hat, und auch dasjenige, was er über die Portugiesische Literatur überhaupt sagt, so unbefriedigend, es auch ist, beweiset, daß er ziemlich frey von den Nationalvorurtheilen ist, über die sich ein Franzose nur selten erhebt, wenn er der Poesie und Literatur anderer Nationen Gerechtigkeit widerfahren lassen will.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 14. October 1809.

Göttingen.

Durch ein Königl. Decret vom 16. September sind die bisherigen außerordentlichen Professoren, Herren Schrader und Langenbeck, zu ordentlichen Professoren der Medicin ernannt worden.

Geneve.

Observations sur la Demence, traduites librement de l'Anglois du Dr. *Mason Cox*, avec des Notes et une Histoire de la Pelagra etc. par *Louis Odier*, Professeur. 198 S. in Octav. 1806.

Die Englische Urschrift führt den Titel: *Practical observations on insanity, to which are subjoined remarks on medical jurisprudence as connected with diseased intellect; by Joseph Mason Cox.* London 1804. Nach dieser Ausgabe ist gegenwärtige Uebersetzung bearbeitet. 1806 erschien schon eine zweite Ausgabe. Der Englische Arzt hat eine große Reihe von Jahren sich bloß der Behandlung des Wahnsinns gewidmet, und steht einer bedeutenden Privat-Anstalt vor, in welcher Gemüths-

franke jedes Geschlechts aufgenommen werden. Er theilt hier die Resultate seiner ausgebreiteten vielfährigen Beobachtungen und Versahrungsart mit; und seine Ansichten und Vorschläge verdienen unsre ganze Aufmerksamkeit: sie sind zum Theil neu. Da Recensent nicht zum Besiz des Originals gelangen konnte, so freuet er sich, aus diesem Französischen Auszug, der in Deutschland unbekannt geblieben zu seyn scheint, den wesentlichen Inhalt mittheilen zu können. Diese Krankheit greift in England immer mehr um sich. Unter den zu alläemein angegebenen Ursachen heben wir aus: die Fehler der dortigen Erziehungsweise; die zu ausgedehnten Handlungs-Unternehmungen; die durch religiöse Schwärmeren zu gespannte Einbildungskraft, und mehr als alles, eheliche Verbindung mit einer Person, in deren Familie das Uebel erblich ist, und also auf die Kinder sich überträgt. In Indien entwidete sich der Wahnsinn nicht, wenigstens nicht bey den Eingebornen. Klagen, daß so wenig der Forschungsgeist der Philosophen, als das Messer der Anatomen, uns Aufschlüsse über die Natur und den Zusammenhang der Geisteszerrüttungen hätte geben können. Es scheine, wie Mead zuerst bemerkt habe, daß der Wahnsinn mehr, als irgend eine andre Krankheit, sich des ganzen Organismus bemächtige, und den Einfluß jeder andern krankmachenden Einwirkung vernichte. In welchem Grade werden nicht Hunger, Kälte, Wachen u. s. w. ertragen. Die allgemeinste Epidemie ergreift keinen Wahnsinnigen, und befällt sie ihn (eine gewiß seltene Ausnahme), so heilt sie ihn gewöhnlich von seiner Geisteszerrüttung. So heftig auch ein Anfall des Wahnsinns sey, so fände man doch, wenn er gehoben werde, von seiner Dauer die Geistesfähigkeiten ungeschwächt. (Das scheint

aus doch zu allgemein ausgedrückt. Rec. sah mehr-
 mals nach der gründlichsten Heilung die Kraft des
 Geistes und Körpers gebrochen.) In der größern
 Zahl der Leichenöffnungen habe man solche organi-
 sche Veränderungen im Kopfe gefunden, die von
 einem außerordentlichen Drange des Blutes dahin
 abzubängen schienen. Aber man habe sie so abwei-
 chend wahrgenommen, daß kein Resultat zu ziehen
 sey. Und überdieß könne man sie mehr als die letz-
 ten Wirkungen der Krankheit selbst ansehen, weni-
 ger als die Ursache dieser. Drier sah bey seinen
 Sectionen die Beschaffenheit des Gehirns fester und
 härter (allerdings ist dieß oft der Fall, ob man
 gleich es oft auch zu weich fand, oder gar nicht ver-
 ändert), und nur Zeichen von Anhäufung des Blu-
 tes, wenn die Krankheit sich durch ein lethargisches
 Aufpuffement oder durch ein bösarziges Fieber ge-
 endigt hatte. In einem sehr merkwürdigen Fall,
 wo der Wahnsinn Folge von vielem Gehen im Schnee
 zu seyn schien, sah er alle Gehirnschlagadern auf-
 fallend erweitert. Sehr geneigt, in Wahnsinn zu
 fallen, wären die Menschen, welche Etwas darin su-
 chen, anders zu denken, zu sprechen und zu handeln,
 als ihres gleichen; die immer durch Sonderbarkeiten
 sich auszeichnen; bey denen Alles Wirkungen hervor-
 bringt, die außer Verhältniß zu ihren Ursachen ste-
 hen; die von unbedeutenden Vorfällen sehr ergriffen
 werden, während daß sie mit Gleichgültigkeit Lagen
 ertragen, welche jeden Andern tief erschüttern; die
 immer in ihren Meinungen, bizarr und übertrieben
 sind; die ohne alle Beschränkung in der Unterhaltung
 ihrem unzusammenhängenden Ideenlauf freien Gang
 lassen, und wähnen, ihre abspringenden Aeufferungen
 müßten für Ausflüsse einer durch Genie begeisterten
 Einbildungskraft gelten; die immer schwärzen, und

mit der äußersten Hartnäckigkeit das Abgeschmackteste vertheidigen. Einer zu nachsichtigen Erziehung falle hier viel zur Last. Unmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes, so wie alle Arten von Ausschweifungen, die der Körper erschöpfen, und die Phantasie mit hineinziehen, besonders wenn man dabey eine zurückgezogene und sitzende Lebensart führt, haben eine große Anlage zum Wahnsinn, der, aus diesen Veranlassungen entstanden, viel hartnäckiger allen Versuchen zur Wiederherstellung widersteht. Sehr schön zeigt der Verf. die Aehnlichkeit von Trunkenheit und Wahnsinn, und wie durch öftere Wiederholung jener der Uebergang in diesen sich macht. Es sey eine merkwürdige Beobachtung, die mit einer großen Menge von Beispielen zu belegen sey, daß wenn die Trunkenbolde auch selbst diesem Unalück entgehen, sie auf ihre Kinder, selbst wenn diese das nüchternste Leben führen, die Anlage zum Wahnsinn vererben, und diese oft das Opfer desselben werden, so daß nichts gewöhnlicher sey, als, die Kinder eines Säufers wahnfinnig werden zu sehen. Seine gehäuften sorgfältigen Untersuchungen widersprechen der uralten, auch von neuern großen Ärzten angenommenen, Behauptung, daß die Veränderungen des Mondes einen Einfluß auf die Entstehung und den Gang des Wahnsinns haben. Religion und Liebe erzeugen ihn am häufigsten. Er habe ihn mehrmahl durch fanatische Prediger hervorgebracht gesehen, die Gottes Gerechtigkeit und Zorn mehr herausheben, als seine Gnade und Güte, und die Folgen der Sünde, die Schrecken der Hölle und die Leiden der Verdammten nicht lebhaft genug schildern können. Diese halten den Eindruck, den sie hervorbringen, für die ersten Wirkungen der Ueberzeugung und der Gnade, da er doch nur zu oft das erste Symptom der vollständigen Geistesver-

irrung ist, oder einer nicht weniger traurigen Hypochondrie, die ihre unglücklichen Anhänger in tiefe Melancholie stürzt, und sie zum Selbstmord führt. Von der großen Verstellungskunst der Wahnsinnigen, so wohl in Bezug auf ihren Gemüthszustand, als auf das, was sie beabsichtigen, so daß ihre Verwandten und Freunde selten einen treffenden Bericht über sie abfassen können. Widerlegung der irrigen Vorstellung führt nie zum Ziel, reizt sie nur mehr, und verschlimmert das Uebel. Oft glückt es aber, daß ein oder zwei ganz klare Gegensätze, die ihren Täuschungen entgegen stehen, Eindruck auf sie machen, wenn sie oft wiederholt werden, ohne daß man sie an sie selbst richtet, sondern anscheinend absichtslos an eine dritte gegenwärtige Person. Im Allgemeinen sind die Erregung von Furcht und Vertrauen die Hauptmittel zur Beherrschung der Geistesverirrten. Man flöße ihnen einen heilsamen Schrecken ein durch Zwangsmittel oder durch Drohungen, die man zur schicklichen Zeit macht, und mit Festigkeit ausübt. Aber eine lange Erfahrung hat den Verf. gelehrt, daß man ohne alle Vergleichung mehr ausrichtet durch Einflößen von Vertrauen, als von Furcht. Die meisten haben Empfänglichkeit für Wohlwollen und sanftes Benehmen gegen sie, und er hat höchst Würthende zu behandeln gehabt, die viel Anhänglichkeit für ihn faßten, und sich ganz seiner Leitung überließen, einzig weil er sie in seiner Gegenwart von ihren Banden befreien ließ, ohne daß es nun weiter nöthig war, sie zu binden. Ohne höchste Noth, rath er daher, nie zu harten Maßregeln zu schreiten. Nie müsse man sich Verrug gegen sie erlauben. Jedes Versprechen muß man ihnen halten, wenn sie die ihnen auferlegten Bedingungen erfüllen, und nie sie durch eine Drohung schrecken, ohne entschlossen zu seyn, sie zu vollstrecken, wenn sie

widerstreben. Keine Regeln indeß ohne Ausnahme, und zu Zeiten müsse der Arzt die gewöhnlichen Wege verlassen, und sich die auffallendsten Lügen erlauben, wenn sie mit überwiegender Wahrscheinlichkeit einen großen Erfolg in der Heilung versprechen. Wenn eine einzige falsche oder lächerliche Idee die Kranken beherrscht, und sie gegen alle Versuche unverwundbar bleibt, so könne man sich einen frommen Betrug erlauben, als z. B. beym Erwachen des Kranken, wenn er auf nichts gespannt ist, unter Nachahmung des Donners oder mit einer sanften Musik einen Engel, Propheten, Teufel u. s. w. erscheinen zu lassen, der einen Spruch mit Nachdruck hersagt, oder in feurigen Buchstaben an der Mauer hervortreten läßt. (Rec. gesteht, daß er gegen alle Erzählungen und Vorschläge dieser Art sehr mißtrauisch ist. Der Wahnsinn ist fast immer von lange her vorbereitet, durch große Fehler in der Lebensart herbeigeführt, in Verbindung mit einem entschieden kranken Zustande. Die einzelnen falschen Vorstellungen und tollen Bestrebungen werden zu sehr von den Ärzten ins Auge gefaßt. Sie sind Erzeugnisse der Krankheit, die mannigfaltig oft wechseln, gewöhnlich ohne allen Gewinn, und verdrängt man mit großen Anstrengungen das eine Phantasma, das vielleicht zu lange und tief haftete, so treten gewöhnlich andere, oft viel nachtheiligere, an seine Stelle. Die Krankheit selbst ist zu heben. Vielleicht nützt es indeß in einigen Fällen, einen zu sehr fixirten tollen Ideengang zu unterbrechen und anders zu richten; gesetzt auch, er falle auf eine noch größere Verkehrtheit, die aber dem Zustande mehr Wandelbarkeit gibt, und so unter andern günstigen Verhältnissen die Heilung weniger erschwert. Der Erfolg solcher Comödien läßt sich nie voraus bestimmen. Wer kann wissen,

wie Wahnsinnige Etwas nehmen und deuten, und wie es auf sie wirkt. Es kann die Krankheit verschlimmern, sie unverändert lassen, oder durch die Erschütterung, die es veranlaßt, gleich dem plötzlichen Untertauchen in kaltes Wasser, von heilsamem Einfluß seyn. Die Fälle, welche der Verf. erzählt, gehören gar nicht hieher. Wenn Jemand nicht schlucken will, weil er einen Knochen oder Stein im Gaumen sitzen zu haben wähnt, so mag es heilsam seyn, sich das Ansehen zu geben, als habe man diesen durch einen Schnitt herausgeschafft, oder den Magen von einem darin sitzenden Thiere befreiet, das man in das Ausgebrochene hineinwirft. Die seltenen Vorfälle, bey denen das verstellte Hineingehen in solche Täuschungen glückte, führt man an, sagt aber nicht, wie oft es vergeblich geschah, zu nichts führte, oder selbst schadete. An einer andern Stelle sagt unser Verf. selbst, es sey eine von allen Practikern beobachtete Thatsache, daß, je kleiner und einzelner die Verirrung sey (die von fixen Ideen), desto hartnäckiger sie jedem Heilungsversuch widerstände. Der Verf. setzt selbst hinzu, man müsse zu solchen Mitteln nie seine Zuflucht nehmen, als wenn die Täuschung von einer sehr einfachen Art ist, der Kranke sich sonst vollkommen wohl befindet, und alles eine große Wahrscheinlichkeit des Erfolgs verspricht. Wie selten finden sich aber solche Verhältnisse vereinigt? Die Täuschung, mit der sich der Kranke peinigt, mag einfach seyn, aber die Ursachen, die sie möglich machen, werden sehr zusammengesetzt seyn, und bald neue, vielleicht traurigere, irrige Bilder erzeugen. Und ist Jemand, der solchem Spiel der Phantasie unterliegt, je vollkommen gesund? Kann ferner Etwas einen

1624 G. g. A. 163. St., den 14 Oct. 1809

guten Erfolg zusichern? Unter den Krankheitsgeschichten kommen einige Fälle vor, in denen einer sich eingeildet hatte, er leide an den Folgen einer schlecht geheilten Krätze, die er doch nie gehabt hatte; ein anderer, er sey venerisch, ohne sich je der Möglichkeit von Ansteckung ausgesetzt zu haben; ein dritter, seine Haushälterinn habe ihm durch vergiftete Hemden seine Gesundheit zu Grunde gerichtet; ein vierter, er sey körperlich krank, was er nicht war. Man ging in diese Einbildungen endlich hinein, hielt Consultationen, gab anscheinend Mittel dagegen, und verdrängte so den Wahnsinn. Da man jetzt in Deutschland eine so genannte psychische Medicin in Umlauf zu bringen sucht, welche Aerzten, wenigstens in der falschen Manier, in welcher man sie lehrt, ein unerreichbares Ziel setzt, und auf Abwege einer sich selbst täuschenden, schiefen und spielenden Speculation lockt: so dünkte uns diese Gegenbemerkung wichtig, damit man die Autorität dieses Schriftstellers nicht mißbrauche, Irrthümern und Verkehrtheiten noch mehr Eingang zu verschaffen.) Einige Wahnsinnige sind stolz, haben ein großes Zutrauen zu sich selbst, und die höchste Verachtung gegen Andere; andere sind voll Furcht, Demuth, Muthlosigkeit und Verzweiflung. Erstere, welche gewöhnlich Maniaci sind, werden denen, die sich ihnen nähern, wenn diese nicht sehr vorsichtig sind, leicht Schaden zufügen, selbst wenn jene am religiösen Wahnsinn leiden, da sie dann in Jedem, der sie umgibt, einen Keger und Verworfenen sehen, den zu tödten es verdienstlich sey u. s. w. — (Im nächstfolgenden Stück wird die Anzeige dieser interessanten Schrift fortgesetzt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1809.

Geneve.

N^o 1

(Fortsetzung der S. 1624 abgebrochenen Anzeige
der Observations sur la Demence —
de Dr. M. Caze, avec des Notes et une
Histoire de la Pelagra etc. par L. Odier.)

— Im Wahnsinn von Furcht und Gewissens-
bissen muß man im Gegentheil zur Sicherheit der
Kranken selbst Maßregeln nehmen, da diese dann
zum Selbstmord sich hinneigten. Jene erstere muß
man Zwangsmitteln unterwerfen, nach Verhältniß
ihrer Wuth und der Heftigkeit der Anfälle. Das
Zwangscamisohle, das der Verf. vervollkommenet zu
haben versichert, sey am angemessensten und sicher-
sten. Der schwierigste und bedenklichste Punct sey,
zu bestimmen, wann der Kranke wieder mit Sicher-
heit davon befrehet werden könne. Seinen Ver-
sprechungen, seiner anscheinenden Ruhe, darf man
nicht trauen. Nur eine lange Erfahrung läßt aus
den Blicken und Bewegungen urtheilen, daß der
gegenwärtige Wuthanfall wirklich gestillt sey. Es
sey dann noch rathsam, nur nach und nach die

M (7)

Banden zu lösen. Schläge und andere Härte in der Behandlung sey nie zulassbar. Man könne ja durch so viele andere Mittel diese so wohlthätige Furcht einflößen. Eine feste, würdige und entschlossene Haltung, das wahre gebieterische Wesen im Geben von Befehlen, welche man in eigener Gegenwart ausführen läßt, eine regelmäßige Folge einförmiger, durchgreifender und entschlossener Maßregeln, ein durchdringender Blick, der die Augen des Tollen fixirt, reichen in der Mehrheit der Fälle zu, zugleich Furcht und Zutrauen, Achtung und Unterwerfung zu erregen. Hat man dieses bewirkt, so hat man viel gewonnen; man ist dann selten genöthigt, wiederum zu Mitteln der Strenge zu greifen. Dieser einmahl hervorgebrachte Eindruck verliert sich nur durch ein Versehen des Arztes oder Directors wieder. Es gebe indeß Fälle, in denen man den Versprechungen der Verirrten Gehör geben darf, wenn sie nicht aller Fähigkeit beraubt sind, Schlüsse zu machen; es sey selten, daß sie einer feyerlichen Versicherung auf Ehre untreu werden, wenn man diese in den hellen Zwischenräumen oder nach Verschwichrigung der ersten heftigsten Zufälle von ihnen erhalten konnte. Kurz, es sey möglich und angemessen, Sanftmuth mit großer Festigkeit in der Behandlung zu vereinigen. Nur müsse man immer kaltes Blut behalten, und den Kranken nicht merken lassen, daß man seinen Willen beschränken wolle.

Eine ganz andere, moralische, Behandlung erfordere der Wahnsinn, der zur Melancholie und Muthlosigkeit mehr hinneige. Selten sey hier Zwang an seiner Stelle. Man habe nur alles zu entfernen, was zu gebrauchen sey, sich selbst zu entleiben. Diesen Kranken thue es wohl, ihnen

die höchste Theilnahme, das tiefste Mitgefühl, von Jedem bezeugen zu lassen. Nur sey es unnütz und bis auf einen gewissen Punct selbst gefährlich, sie von ihrem Irrthum durch directe Raisonnements befreien zu wollen. Man versäume kein Mittel, sie zu zerstreuen, und ihre Aufmerksamkeit von den traurigen Gegenständen, die sie peinigen, abzu ziehen. Man strebe z. B., daß sie einige Wichtigkeit auf Beschäftigungen legen, welche fortgesetzte Bemühung und einen gewissen Grad von Beachtung erfordern, ohne zu sehr zu ermüden, so wenigen Werth sie auch an sich haben mögen. Weiräufzig und höchst lehrreich über den großen Einfluß der Musik auf Kranke dieser Art. Er sah Kranke, in eine tiefe Lethargie gestürzt, einzig durch Hülfe derselben wieder zum Bewußtseyn kommen. Durch sie sah er gänzlich Verirrte wieder vernünftig werden. Ein wahnsinniger Militär hatte mehrere Wochen sein Bett nicht verlassen wollen, kein Wort gesprochen, und Nahrung war ihm nur mit Gewalt beizubringen. Man fiel endlich darauf, einen Pfeifer an sein Bett treten zu lassen, der verschiedene Melodien spielte, die er mit vieler Geschicklichkeit nach der Wirkung, die sie hervorbrachte, abänderte. Er zog seine Aufmerksamkeit auf sich, löste ihm Interesse ein, machte ihm angenehme Empfindungen, wie der Kranke später selbst gestand, erweckte in seinem Gedächtniß alte Erinnerungen, und entfernte nach und nach die Verirrung seines Geistes. Er stand endlich auf, kleidete sich selbst an, kam nach und nach zu seiner alten Ordnung und Reinlichkeit, und erhielt seine Vernunft wieder. Man gab ihm nur leichte Stärkungsmittel dabey. Ein oder zwey Jahre darauf erhielt er einen Rückfall. Im Allgemeinen sey die Wirkung der Musik auf

die Wahnsinnigen, die für sie empfänglich sind, den Sturm ihrer Leidenschaften zu besänftigen, ihren Zustand von Gereiztheit zu mäßigen, ihren Gedanken Folge zu geben, und ihnen einen erfrischenden Schlaf zu verschaffen. Wer selbst ein Instrument spiele, dem müsse man den Gebrauch desselben gestatten, da dieser Körper und Geist zugleich beschäftige, ohne Nachtheil mit sich zu führen; es sey denn, daß in seiner Gesundheit ein besonderer Grund liege, es zu untersagen. (Wäre dieses doch näher bestimmt worden!) Man habe dann auch ein Mittel in Händen, ihn durch gegebene Erlaubniß oder Untersagung zu belohnen oder zu bestrafen. Er habe indeß sehr geschickte Virtuosen gekannt, welche in dieser Krankheit allen Geschmack an Musik und jede Fertigkeit in derselben verloren, und erst mit ihrer Vernunft wieder erhielten. Er kannte indeß auch einen, dessen Genie und Geschicklichkeit für Musik im Wahnsinn zu einer viel größern Vollkommenheit stieg, und der bewunderungswürdig viel leistete, obgleich er über Musik so toll sprach, als über andere Gegenstände. Die Ausführung gewisser Stellen setzte ihn in starke Transpiration, und warf ihn in eine Erschöpfung, die zu Zeiten bis zur Ohnmacht ging. Er ward gänzlich hergestellt auf mehrere Monate, erhielt aber einen Rückfall. Die wenigen Versuche, die er gemacht habe, hätten ihm die Ueberzeugung gegeben, daß man in bestimmten Fällen des Wahnsinns großen Vortheil von der Musik zu dessen Heilung ziehen könne. Man wisse von unglücklichen Wahnsinnigen, welche eine Empfindlichkeit hatten, die alle andere Heilungsversuche unanwendbar machte, aber augenblicklich durch die Töne der Aeolsharfe beruhigt wurden. In gewissen Fällen sey sogar zu versuchen,

welchen Eindruck eine Folge von Discordanzen hervorbringe, besonders wenn der Wahnsinnige feines musicalisches Gehör habe. Einflüsse auf andere Sinne seyen eben so zu benutzen, und so wäre Gebrauch von einem starken Farbenspiel, von durchdringenden Gerüchen, selbst von sehr widrigen, zu machen u. s. w. Diese Mittel scheinen vielleicht kleinlich und lächerlich: aber die Erfahrung spreche für ihre Wirksamkeit, und gebiete, nichts zu unterlassen, was zu zerstreuen, die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, und die Folge der Gedanken zu verändern vermag. Alles, was reizend wirkt, müsse man aber sorgfältig in dem Wahnsinn, der mit Wuth verbunden ist, entfernt halten. Ob es nützlich sey, diese Kranken an finstern Orten sich aufhalten zu lassen, sey im Allgemeinen nicht zu bestimmen. Das Licht reize zwar, aber die Dunkelheit versetzt in Furcht, Schrecken und in ängstliche Gefühle, welche die Zufälle der Krankheit vermehren, obgleich diese Folgen in gewissen Fällen als Mittel der Ablenkung wünschenswerth sind. Man könne es nicht zu oft wiederholen: es gebe keine Krankheit, in welcher es schwieriger und gefährlicher sey, allgemeine Vorschriften festzusetzen, als für den Wahnsinn. Jeder Einzelne erfordere eine besondere moralische und physische Behandlung. Eine lange Erfahrung schließe diese Geheimnisse einzig auf.

Der wesentlichste Punct zur Bestimmung des Regims und der Arzneien sey die Unterscheidung, ob der Wahnsinn sthenisch sey, d. h. ein Ausfluß der Ueberspannung des Tons oder der Rigidität, oder asthenisch, d. h. Folge von Atonie oder Erschlaffung. (Ohne Brownianer zu seyn, müssen alle echten Practiker auf diese entgegengesetzte Classification der

Krankheiten zurückkommen, die in der Natur gegründet ist, und so Vieles in der Behandlung bestimmt, man lege ihm auch die verschiedensten Mahmen bey.) Ein Urtheil hierüber sey so leicht nicht, als man vielleicht glaubt, denn der asthenische Wahnsinn characterisire sich sehr häufig, eben so wie der sthenischer Art, durch Tollheit, Wuth und Gewaltthätigkeit. Aus dem Puls sey in dieser Krankheit besonders wenig zu schließen, da ihn in derselben oft die kleinsten Ursachen äußerst verändern, und dann wieder ihn nichts afficirt, selbst nicht die heftigsten Ausbrüche der größten Gemüthsbewegungen. Einige Schriftsteller hätten empfohlen, die Geistesverirrten so wenig als möglich trinken zu lassen. Er zweifle, ob dieses trockene Regime so streng sey befolgt worden, als es vielleicht in gewissen Fällen verdiente. In einer Krankheit, in welcher alles eine zu große Fülle in den Gefäßen des Kopfes ankündigt, habe der Vorschlag viel für sich, durch Entziehung von Getränken die Masse der umlaufenden Flüssigkeit zu vermindern, um so mehr, da der unbefriedigte Durst ein Leiden verursachen wird, das von den irrigen Vorstellungen abziehen, und die Aufmerksamkeit auf den unangenehmen Zustand des Durstes hinleiten muß. Wie wichtig es sey, Wahnsinnige in allem, in den Mahlzeiten, Genüssen jeder Art, im Aufstehen, zu- und Bettgehen, im Genießen von freyer Luft und Bewegung u. s. w., die äußerste Regelmäßigkeit in Hinsicht der dazu bestimmten Stunden beobachten zu lassen. Man müsse hierbei beharren, selbst wenn im Anfang kein Erfolg sich davon zeige. Denn in dieser Krankheit mehr, als in jeder andern, habe sich die Erfahrung bewährt, daß die schwächsten zur Heilung ab Zweckenden Maß-

regeln, wenn sie nur gleichförmig und standhaft wiederholt werden, am Ende die glücklichsten Wirkungen hervorbringen.

Unter den Anstalten zur Heilung, welche nicht eigentlich Arzneien sind, gibt es eine, die zugleich moralischer und physischer Art ist, und von deren Wirksamkeit er eine Menge von Beispielen gesehen habe: das ist eine Drehmaschine, oder die Kreisbewegung (*le pirouettement ou mouvement rotatoire*). Die bequemste und vollständigste Art, sie zu bewerkstelligen, habe Darwin beschrieben, dem man auch, wie er glaube, den ersten Gedanken ihrer Anwendung in Krankheiten verdanke. Man befestigt einen Pfeiler senkrecht an der obern Decke des Zimmers und an dem Fußboden durch einen Balken, an dem man ihn um sich selbst herumdrehen läßt durch Hülfe eines horizontalen Arms, der mehr oder weniger erhoben ist. Man befestigt den Kranken auf einen Stuhl, der gegen den Pfeiler gestellt ist, oder in einem Bette, am horizontalen Arm aufgehangen. Man setzt die Maschine mehr oder minder schnell in Bewegung mit Hülfe eines Bedienten, entweder durch einen einfachen Anstoß, oder vermittelst eines nicht sehr zusammengesetzten Räderwerkes. Auf Gesunde wirkt eine solche rotatorische Bewegung, daß sie bleich werden, sich schwach fühlen, Schwindel, Uebelkeiten, Erbrechen, und zu Zeiten eine reichliche Urinabsonderung erhalten. Geistesverirrte empfinden dieselben Folgen, obgleich mit etwas mehr Schwierigkeit, aber zugleich zwey sehr eigenthümliche Einwirkungen: sie werden dadurch sehr viel empfindlicher gegen die Kräfte der Arzneien und aller andern äußern Einflüsse, und man verschafft ihnen durch dieses Mittel fast immer einen süßen und

ruhigen Schlaf, wie ihn Anodyna bey ihnen nicht erregten. Man kennt den Nutzen der Brechmittel bey den meisten von ihnen, aber sie sind ihnen oft schwer beizubringen; man weiß nie vorher, wie stark die Gabe des Brechmittels seyn muß, und dasselbe wirkt dann oft zu stark, ohne daß man das Uebermaaß von Erbrechen mäßigen kann. Aber die Kreisbewegung vereinigt alle diese Vortheile, und man kann sie nach Willkühr langsam oder schnell seyn lassen, sie nach Belieben fortsetzen oder unterbrechen, so daß man es in seiner Gewalt hat, ob man einfachen Schwindel, leichtes Uebelfeyn, oder vollständiges Erbrechen will entstehen lassen. Ueberdieß macht diese Maschine großen Eindruck auf die Seele, flößt eine wohlthätige Furcht ein; und man braucht nur mit derselben zu drohen, wenn der Kranke ein oder zwey Mahl die peinlichen Empfindungen erfahren hat, welche sie erregt, um ihn zu bestimmen, daß er nehme und thue, was man nur will. Hält man dafür, daß die Revolution einer großen Furcht für die Heilung sehr wichtig sey, so kann man dieselbe noch bedeutend vermehren durch das Hinzugesellen von Dunkelheit, von großem Geräusch, von starken Gerüchen u. s. w. während des Herumdrehens. Dann ist es aber ein heroisches Mittel, das viel Vorsicht, Geschicklichkeit und Beurtheilung erfordert. Die Schwäche, welche dieser Bewegung folgt, ist nie zu fürchten, ob der Weis. sie gleich einige Mahl fast bis zur vollständigen Lähmung gehen sah. Es bedurfte der Stärke und Gewandtheit mehrerer Menschen, um den Widerständigen auf die Maschine zu bringen: aber ein Einzelner konnte ihn mit Leichtigkeit herunter nehmen und ins Bette tragen. Ein tiefer Schlaf war dann die Folge dieses Dahinsinkens, und beym Er-

machen war der Kranke geheilt, ohne Hülfe anderer Mittel. Nie sah er Nachtheil davon. Es hat viele Aehnlichkeit mit der Seekrankheit, die, so lange und heftig sie dauert, doch nie üble Folgen hinterlasse (Odier führt doch einen Fall an, wo sie bey einer Reise von Dover nach Calais unter einem Sturm eine Krankheit des Herzens durch die Anstrengung zum Brechen veranlaßte), und große Seereisen haben oft Schwindsuchten und andere chronische Uebel geheilt. Merkwürdig sey, daß die Drehmaschine fast immer den Puls so bedeutend herunter bringt. Er glaubt indeß, daß ihre Hauptwirkung das Nervensystem besonders treffe. Sie vermindere oft die Sensibilität, wo ein Uebermaaß derselben Statt finde, besonders bey hysterischen Frauenzimmern, bey durch Ausleerungen heruntergekommenen Kranken, die in einem Zustand großer Erschöpfung und Abmagerung sind; vorzüglich wenn die rotatorische Bewegung sanft, aber lange fortgesetzt ist. In der Mehrtheit der Fälle habe man aber die Sensibilität zu erwecken durch schnelle Bewegungen, die große Wirkungen hervorzubringen im Stande sind, welche dadurch erhöht werden, wenn man den Gang der Maschine im Moment der schnellsten Bewegung gerade unterbricht. Je langsamer der Eindruck hervorgebracht wird, desto dauernder ist er. Nur bey sehr Wenigen bleibt er aus, und man muß dann den Kranken in eine andere Lage auf die Maschine bringen, eine andere Tageszeit zu ihrem Gebrauche wählen, und Veränderungen in der Menge der Nahrungsmittel vor und nach demselben machen. Unfehlbar ist die Wirkung, da wo alles das fehlschlägt, wenn man zwey Gran Brechweinstein oder weissen Vitriol vorher reicht, oder beym Schlafengehen eine kleine Gabe Mohnsaft, und des Morgens beym Er-

1634 Göttingische gelehrte Anzeigen

wachen und nüchtern die Maschine anwendet. Dieses höchst wirksame Mittel paßt in jeder Art von Wahnsinn, und läßt sich selbst in den unheilbaren, von organischen Fehlern abhängigen, Arten von Wahnsinn zu Erreichung mehrerer Zwecke benutzen, als, um die Anfälle der Wuth seltener eintreten zu lassen, ihnen ihre Heftigkeit zu nehmen u. s. w. Er hoffe, dieses Heilmittel werde sich auch in der Behandlung anderer Krankheiten wohlthätig erweisen, als; B. in Brustkrankheiten, Blutflüssen jeder Art. Epilepsien heilte er zwar nicht damit, aber verminderte doch die Anzahl und Heftigkeit der Anfälle durch langes und tägliches Drehen, und gab Empfänglichkeit für die Einwirkung der Arzneien. (Der Uebersetzer führt an, daß Maupertuis schon auf die medicinische Anwendung der Drehmaschine aufmerksam gemacht habe, was ihm viel Spott in der Voltaire'schen Schmähschrift Akakia zuzog; so wie, daß Krakenstein schon 1765 eine Disputation geschrieben habe: *novum medicinae genus nimirum vim centrifugam ad morbos sanandos applicatam more geometrarum proponit*; Respond. Hovinghoff. Kopenhagen. Hier ist in bestimmten Worten von dem Gebrauch dieser Maschine bey Wahnsinn die Rede. Man hatte den mechanischen Gesichtspunct vorzüglich im Auge, den Lauf des Blutes nach gewissen Theilen hin-, oder von denselben abzulenken. Auch gehört hieher des Engländers Smith Vorschlag von Anwendung der Schaukel zur Heilung der Schwindsucht.) Unter den eigentlichen Arzneien verdienen Brechmittel den ersten Rang, was auch der Uebersetzer bestätigt. Sehr ausführlich über ihre große Heilsamkeit, die oft völlige, ja schnelle, Wiederherstellung bewirkt. Wahnsinnige haben sehr oft Magen und Gedärme voll von Schleim, doch be-

schränkt sich auf dessen Ausleerung bey weitem nicht der Nutzen der Brechmittel. Ihr Einwirken, das so oft bey Wahnsinnigen außerordentlich große Gaben erfordert, und so schwer zu erhalten ist, werde sehr erleichtert, wenn man den Abend vorher eine kleine Gabe Nohnsaft reicht. Lob des Brechweinsteins en lavage. An die Brechmittel reiht sich der Fingerhut gleich unter dem vielversprechendsten Mittel, und nach dem, was er von ihm gesehen habe, sehe er nicht an, zu erklären, daß man keinen Fall von Wahnsinn für unheilbar halten könne, in welchem er nicht in der gehörigen Menge gegeben worden sey, die im Grunde sey, seine in die Sinne fallenden Wirkungen hervorzubringen. Abführungsmittel sind oft angezeigt. Ueber kalte und warme Bäder. Den Nohnsaft habe er oft ohne alle Zumischung versucht; nach und nach sey er selbst damit zu unglaublichen Dosen gestiegen, ohne je einen dauernden Erfolg durch ihn erhalten zu haben, und sehr selten habe er selbst augenblicklich erleichtert. So oft habe er dessen Nachtheil, Leibesverstopfung zu machen, die Wärme, die Gereiztheit und das Steigen des Blutes nach dem Kopfe zu vermehren. Aber seine äußerliche Anwendung müsse er rühmen, allein, oder in Verbindung mit Aether, oder mit einer starken Abkochung von Lobak, auf den Magen oder Kopf; er wirke so oft höchst beruhigend, und vermindere das unruhige Wesen, die Beängstigungen und Uebelkeiten, welche von andern Mitteln entstehen. Innerlich könne man ihn mit Nutzen geben, in Verbindung mit dem Fingerhute, um zu verhindern, daß dieser nicht zum Durchfall Neigung gebe, oder mit Antimonial-Mitteln, um die schweißtreibende Kraft zu vermehren, oder, wie schon angeführt, als Vor-

Bereitung zum Brechmittel. (Der Ueherfeger bezeugt seine Verwunderung über dieses Heruntersetzen des innern Gebrauchs des Mohnsaffes, und erzählt einen sehr lehrreichen Fall, wo er viel leistete.) Allen andern Narcoticis, als: den Extracten von Hyoscyamus, Cicuta, Aconit und Stramonium, ist der Verf. gleichfalls nicht gewogen; ob sie ihm gleich einige Mahl Etwas geleistet hätten, so rechne er nie viel auf diese Art von Mitteln, und ihre Wirkung scheine ihm immer ungewiß. Nicht mehr Vertrauen setze er in den Campher. In kleinen Gaben wirke er nicht, in großen sey er immer gefährlich, und zwecke mehr ab, eine Geisteszerrüttung zu vermehren, als zu vermindern. Niemahls habe er die versprochenen Vortheile von ihm erhalten. Die eigentlichen Antispasmodica, als: Moschus, Caltoreum, Zinkblumen, Kupfer-Salmiak, haben dem Verf. nie auf die Krankheit selbst zu wirken geschienen, sondern nur auf die mit derselben etwa verbundenen convulsivischen Zufälle. Die Eisen-Präparate beschleunigen die schon begonnene Genesung, ohne gegen die Krankheit selbst etwas zu vermögen. Man sehe oft Wahnsinn mit Betäubung und allgemeiner Apathie. Dann sind die äußern Reizmittel oft nützlich. Mit den Niesmitteln empfiehlt der Verf. Vorsicht. Innerlich nehme man dann, mit mehr oder weniger Erfolg, seine Zuflucht zu Quecksilber, Squilla, Senf, Meerrettig, und vor allem zu den Canthariden, deren Tinctur ihm, in nach und nach steigenden Gaben, einige Mahl in Fällen, welche allen andern Mitteln hartnäckig widerstanden, geglückt habe. Sie sey besonders nützlich, wenn ein leichter Grad von Lähmung der Harnblase mit dem Wahnsinn verbunden sey: ein Zufall, wozu sich Kranke dieser Art sehr

neigen. Es gebe wenige Arten von Wahnsinn, in denen Fontanellen und Haarfeile nicht nützlich sind. Der Verf. bestimmt die näheren Anzeigen für diese äussern Mittel, und rühmt dann die unter uns unter Autenrieth's Namen bekannt gewordene Salbe von Schweinefett und Brechweinstein, auf den abrasirten Kopf gelegt, und den reichlichen Ausbruch des blatternähnlichen Ausschlages, welcher oft eine glückliche Diverſion für die Krankheit mache. Die Krätze selbst sey oft mit Erfolg eingimpft worden. (Obier dankte diesem Inoculiren der Krätze einmahl völlige Genesung einer Maniaca, deren Krätze kurz vor Entstehung der Tollheit unvorsichtig war geheilt worden.) Der Verf. schreibt dem Jucken der Krätze wohlthätige Einwirkung zu, indem es fortwährend die Aufmerksamkeit auf sich ziehe. Die meisten Mittel gegen den Wahnsinn verdanken ihren Ruhm den peinlichen und unangenehmen Gefühlen, welche sie erregen, mehr, als einem specifischen Vermögen. Der Verf. empfiehlt, einzelne Fälle des Wahnsinns, der Jedem auf eine eigenthümliche Art befallt, und immer seine besondere Behandlung erfordere, genau zu beschreiben. Zwey und zwanzig solche Krankheitsgeschichten theilt er uns mit. Merkwürdig sind zwey Fälle, bey denen große äussere Verletzungen und ihre chirurgische Behandlung die Heilung von eingewurzeltm Wahnsinn herbeiführte. Man habe noch insbesondere andere Beispiele von solchem Nutzen des zufällig nöthig gewordenen Trepanirens. Dieses könne heilsam seyn durch den großen Ausfluß von Feuchtigkeiten, den es veranlasse, durch die eine Zeit lang größere Expansion des Gehirns, welche es gestatte, oder als ein mächtiges Ableitungsmittel. Es sey daher wahrschein-

1638 Göttingische gelehrte Anzeigen

lich, daß man in gewissen ganz verzweifelten Fällen von Wahnsinn ohne alle bestimmte Aufforderung zu Zeiten mit Erfolg trepaniren würde. Es sey nicht selten, die religiöse Melancolie schnell in die lebhafteste Ueberspannung, begleitet von Fröhlichkeit und Wuth, übergehen zu sehen, und diese Veränderung sey fast immer ein gutes Zeichen. In dem (fast immer schnell heilbaren) Wahnsinn, welcher Folge des Wochenbettes ist, sey es charakteristisch, daß der Gang der Ideen ohne alle Verbindung sey, von einer auf die andere übergesprungen, und keine besonders herrschend werde. Ein ausschweifendes botanisches Studium eines jungen Frauenzimmers in Wallis, welches große Excursionen auf die benachbarten Berge, viele Bemühung in Abzeichnung von Pflanzen u. s. w. mit Vernachlässigung der Nahrung und Ruhe veranlaßte, stürzte dasselbe in Wahnsinn. Koborantia stellten dieses Frauenzimmer, wie mehrere Andere, wieder her. Sieben Fälle von Anwendung der Drehmaschine, ausführlich erzählt.

Der Verfasser tadelt mit Recht die Mängel der Englischen Gesetzgebung in Bezug auf Wahnsinnige, und zwar ein parlamentarisches Statut vom 14ten Jahr der gegenwärtigen Regierung. Wer nur in Verdacht fällt, am Verstand irre geworden zu seyn, kann ohne alle Untersuchung in und um London 3 Tage, und in andern Gegenden des Reichs 14 Tage, einer der mit einem Patent versehenen Anstalten für Wahnsinnige übergeben werden. Zu einem längeren Aufenthalte daselbst muß ein Zeugniß einer ärztlichen Person beigebracht werden, aber die untergeordnetsten Personen dieses Standes, jeder angeblicher Wundarzt und

Apotheker, können gültige Zeugnisse ausstellen, und unter diesen finden sich viele von der verworfensten Sittlichkeit und der tiefsten Unwissenheit. Wie sehr diese die ihnen übertragene Macht zu solchen Zeugnissen mißbrauchen, davon sey ihm eine große Anzahl von Beyspielen bekannt. Sehr eindringend führt der Verfasser aus, wie zweideutig oft die Fälle von Wahnsinn sind, welche Untersuchungen und Unterscheidungen sie erfordern, um ein treffendes Urtheil über sie zu fällen, und welche Verantwortlichkeit den Arzt trifft, der ein Zeugniß gibt oder verweigert. Daß es auch wichtig sey, in vielen Fällen sich der gänzlichen Heilung der Geistesverirrung zu versichern, habe man gar nicht erwogen, als z. B. um Verfügungen über das Vermögen u. s. w. Gültigkeit zu verschaffen. Der Verfasser vertheidigt mit Wärme die Vollständigkeit der so genannten hellen Zwischenräume, welche oft Wochen, Monathe, ausfüllen, besonders wenn sie eine periodische Regelmäßigkeit beobachten, und beruft sich auf große Erfahrung. (Irgend ein Rückbleibsel, Etwas, das die Neigung zu Rückfällen bezeichnet, oder mit der frühern Anlage zusammenhängt, findet sich oft tief versteckt, selbst da, wo vollkommene Wiederherstellung sich immer mehr bezeichnet und bewährt. Ein gewisses Selbstvertrauen ist unwiederbringlich verloren, und die Beziehungen zu den Mitbürgern sind vielfach verändert. Beides hat den weit ausgedehntesten Einfluß auf den innern Gemüthszustand und das Benehmen. Hierzu kommt nun, daß ein Theil der Ursachen, welche zum Wahnsinn disponiren, noch Daseyn haben, und nur auf Verstärkung und vermehrte

1640 G. g. A. 164. St., den 14. Oct. 1809

Empfänglichkeit warten, um in volle Thätigkeit auszubrechen; so wie, daß die Folgen der kürzlich überstandenen Krankheit sich im Geist und Körper mannigfaltig genug ausdrücken. Die Verlegenheiten des Arztes sind oft sehr groß, welchen, vor Gerichten gütigen, Ausspruch zu thun soll. Wo entschieden nur ein kurzer freyer Zwischenraum ist, da ist es sehr gefährlich, ihn volle Rechte des Vernünftigen zuzugestehen. Die partiellen Verrücktheiten, welche, nach den Resultaten aller Tollhäuser und Anstalten für die Aufnahme der Irren, die bey weitem größere Anzahl ausmachen, leiden Vergleichen mit den periodischen Verrücktheiten, oder sind vielmehr nur intermittirender Wahnsinn. Hier sophisirt der Verfasser etwas.

Angehängt hat Hr. Odier noch einen gedrängten Auszug aus der unter uns durch eine Uebersetzung bekannten wichtigen Schrift des Apothekers am Bedlam-Hospital, John Haslam, und aus einer Englischen Abhandlung über die merkwürdige Mailändische Krankheit, Pelagra, welche des Deutschen Jansen Leidener Dissertation besonders benutzte. John Hunter bemerkte zuerst, daß die ins Gehirn ergossenen Serositäten nicht zum Gerinnen zu bringen sind. Haslam bestätigte dieses in drey Fällen von Wahnsinn gegen Baillie, und Odier fand es immer so bey vielen Versuchen an Menschen, die am Hydrocephalus und an seröser Apoplexie starben. Odier sah oft Luftblasen in den Gefäßen des Kopfes, wenn dieser idiopathisch lutt, die nicht Wirkung der Fäulniß waren.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1809.

Göttingen.

In der vorhin angezeigten Vorlesung von Heyne in der königl. Societät der Wissenschaften am 16. September: Antiquitas Byzantina, kam unsere Anzeige S. 1608 bis an die Zerstörung Byzanz's. Der Kaiser Sever sah nach erfolgter Abkühlung seines wüthenden Grimmes bald ein, daß er sich selbst eine Wunde geschlagen, und eine der schönsten Städte, eine beträchtliche Handelsstadt, die der Schlüssel zu beiden Meeren war, ein Kleinod des Reichs, dem Staate geraubt, und den Barbaren den Eingang von Norden her geöffnet hatte. Er wollte es nun wieder herstellen; allein auch er erfuhr, Niederreißen ist leicht, und bald geschehen, Wiederaufbauen nicht so. Sonderbar genug war dieß: derjenige, der eine Vorbitte bey dem unmenschlichen Vater einlegte und ihn besänftigte, war sein Sohn, das menschliche Ungeheuer Caracalla; Es war wohl auch das einzige Gute, was dieser jemahls gethan hat. Was man lange voraus gefürchtet hatte, erfolgte. Mit aller militärischen Gewalt konnten die unermesslichen Grenzen des Römischen Reichs nicht beschützt werden.

M (7)

1642 Göttingische gelehrte Anzeigen

Unter Valerian und Gallienus fielen von dieser Seite die Barbaren ein; Flotten der Gothen drangen aus dem Euxin hervor, und plünderten die Küsten; Kriegervölker wurden nun in die schon geplünderten Länder, sie zu besetzen, in Anzahl verlegt, und sie noch mehr erschöpft. Byzanz erfuhr noch einen Greuel von besonderer Art, es ward durch seine eigene Besatzung, die einen Aufstand angelegt hatte, geplündert, die Einwohner gemordet, und die höheren Stände so gänzlich vertilget, daß der Geschichtschreiber sagt: von dem Adel sey keine alte Familie mehr übrig geblieben, als wenn etwa zufällig ein und anderer sich in der Zeit in der Fremde oder bey den Truppen befand, so daß auf einmahl ganze Geschlechter ausgestorben waren. Der Schwächling Gallienus rüstete sich nun zur Rache; da er sah, daß er zu unmächtig war, sich der Thore mit Gewalt zu bemächtigen, so setzte er sein Wort und Treue daran; er versprach eine allgemeine Amnestie; wie er aber in die Stadt aufgenommen war, veranstaltete er es, daß die ganze Besatzung unbewaffnet von seinen bewaffneten Truppen umzingelt, und auf der Stelle niedergehauen ward. In den neuen Kriegen der Thronbewerber warf Licinius, der in einem Treffen in Bithynien im J. 323 geschlagen war, sich in Byzanz, ward von Constantin belagert; wie er sich nicht länger halten konnte, floh er nach Nicomedien, ergab sich endlich, und ward nach Thessalonika geschickt und dort hingerichtet. Geschichten, die des Andenkens und Erzählens nicht werth sind.

Aber nun ging die Sonne über Byzanz auf; Byzanz ward eine Kaiserstadt, es entstand ein Constantinopel. Doch es muß vorher angeführt werden, was Sever für Byzanz geleistet haben soll. Die von Sever aufgeführten Baue waren fast alle mehr nicht, als wieder hergestellte, zum Theil verschönerte, Ge-

bäude. Als die vorzüglichsten werden genannt: die Porticos oder Colonnaden, welche nachher Constantin mit seinem Forum Constantinum vereinigte; das Bad Zeuxippus, das nachher von Constantin noch mehr ausgeschmückt, in dem schrecklichen Auflauf aber unter dem Justinian in Brand gesteckt ward; es ist durch das Gedicht des Christodor in der Griechischen Anthologie bekannt. Eine seltsame Nothiz kommt von diesem Bade vor: es sey mit Medischem Feuer (nicht verbrannt, sondern) erleuchtet worden. Also, wie sich glaublich machen läßt, mit Naphtha, welches auch zum Griechischen Feuer genommen ward, denn auch dieses wird das Medische Feuer genannt; obgleich Henne noch Manches un- aufgeklärt lassen muß. Außerdem hat Sever den Hippodrom (Renntplatz für die Wagenrennen); das Straregium (etwa, was das Marsfeld (Campus Martius) in Rom war, jetzt ein Exercierplatz für das Militär); Cynegium (für Thierhegen, ein Amphitheater). — Nun ward die den Byzanzern erwiesene ganz unerhörte Großmuth, wie billig, gepriesen, und alles Erlittene war vergütet.

Als dritter Theil der ersten Abhandlung folgte nun Antiquitas Constantinopolitana: aber mehr nicht, als sich auf das Kunstalterthum bezieht; mit Ausschluß des Kirchlichen und alles übrigen Geschichtlichen. Von Constantins Erbauung der Stadt, von der das Bekannte sich überall findet; also, mehr nicht, als was die Gebäude und die Kunstwerke, die dahin geschafft wurden, betrifft; denn die nachher erbaueten Kirchen haben für uns keinen Reiz, und geben für die Kunstgeschichte keinen Gewinn; nur die Sophienkirche und einiges Andere ausgenommen. Dagegen aber waren noch Ergänzungen der Nachrichten von Kunstwerken beizubringen, welche in den bisherigen Vorlesungen entweder unvollständig oder

1644 Göttingische gelehrte Anzeigen

unrichtig gegeben waren. Denn die Menge und Aufhäufung von allen aus schlechten, oft elenden, Schriftstellern erdrückte selbst den Forscher.

Da der Zeitraum, in welchem die Erbauung **Neu-Roms** betrieben ward, nicht zureichte, um erst große Bestellungen von Kunstwerken zu machen, es auch für Bildneren und Malerem an Künstlern fehlte: so war es der kürzeste Weg, überall aufzusehen, was sich irgendwo in Städten, Tempeln, öffentlichen Gebäuden, Plätzen, und selbst in Privathäusern, Schönes und Vorzügliches noch fand, wegzunehmen und es in die neue Stadt zu versetzen. Ein genaueres Detail hiervon läßt sich nicht verfolgen. Genug, das neue Rom stand. Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude waren aber auch jetzt meist mehr Wiederaufbau und verschönerter Ausbau der vorhin vorhandenen: das Palatium, das Forum Constantin's mit den Portico's, das andere Forum, nachher Augusteum genannt, mit vier prächtigen Portico's, und dem Senatgebäude, und der Hippodrom; in diese waren die aus den ihres Eigenthums entblößten Städten herbeigeführten Statuen und andere Kunstwerke vertheilt; so fanden einst die Barbaren beisammen, was sie Lust zu vernichten hatten; in Vielem kamen ihnen die ausgearteten gefühl- und geschmacklosen Griechen selbst vor. Das wichtigste und mit allem Kunstschmuck überladene Gebäude aus der folgenden Zeit war die große Sophienkirche, welche von Justinian aufgeführt ward. Von dieser haben wir etwas ausführlichere Nachrichten; selbst durch Procop; aber auch hier hört man nichts von eigentlichem Kunstgeschmack oder von Bewunderung der Kunstwerke als Kunstwerke. Alles, was man liefert, ist stupide Anpreisung von der Ästatischen Pracht, der Kostbarkeit der Masse, Glanz von Gold, Mannigfaltigkeit der Farben des Marmors, die

flimmernden edeln Steine und die Mosaik. An alles dieß dachte Athen in ganz andern Zeiten nicht.

Das Historische des Baues läßt sich hier nicht wiedergeben, nicht die Erschöpfung des Schazes durch den ungeheuern Aufwand, nicht die Mittel, welche angewendet wurden, die Kosten zur Fortsetzung des Baues herbeizuschaffen, nicht die eingezogenen Besoldungen s. w. Eine komische Erzählung beschließt das Ganze, von einem Engel, der, als ein Verschnittener verkleidet, erschien, und dem Justinian einen verborgenen Schatz zeigte; nur war er so unartig, daß er das zweyte Mahl, da gleiche Noth wieder eintrat, in böser Laune war, und nicht wieder erscheinen wollte. Wir übergehen Mehreres, was von den Theilen des Gebäudes bengebracht ist, sammt dem Bedauern, daß weder zu der Zeit des Baues, noch seitdem, irgend ein Architect eine architectonische beurtheilende Nachricht von dem Gebäude gegeben hat. Guten Geschmack in der Ausführung hat es sicher nicht gehabt; in Allem drängt sich der Zeitgeist auf, von Orientalischem Prunk (Bombast möchte man es nennen); überhäufte Zierath, geschmacklose Schnirkelley, und buntschätziges Gemisch von Farben. Der große Character, den das Gebäude haben konnte, das Feyerliche, Majestätische, geht in Schwulst mit kleinlicher Künsteley über.

Gehoben ward es durch die angrenzenden großen Gebäude, welche, mit jenem verbunden, einen erstauenden Anblick müssen gemacht haben: Das Augusteum, ein freyer großer Platz (Forum Augusteum), umgeben mit prächtigen Colonnaden, an welche das große Palatium, das Triclinium, mit großen Vorhöfen mit andern Colonnaden, stieß; In der Mitte auf dem Forum stand die Colossal-Statue Justinian's zu Pferde, aus Bronze. — Doch der Rec. darf sich nicht in das Einzelne verlieren; in welchem

bey Anführung vorzüglicher Statuen und anderer Kunstwerke Zusätze und Berichtigungen beigebracht werden; so: von der *Τύχη της πόλεως*, Fortuna urbis, als Genius der Stadt, und von den verschiedenen Statuen des Glücks; so auch von den verschiedenen Statuen Constantin's, die häufig Irrung veranlassen. — Endlich gesammelte Kunst-Notizen aus den Zeiten des Neuen Roms; die geschmacklose Behandlung durch Bemalung und Vergoldung der Säulen und Statuen von Marmor, vermutlich zum Theil, um den vielfarbigen Marmorarten zugleich; vornehmlich von dem häufigen Gebrauch der Mosaik, mit Marmor, mit Edelsteinen, mit Silberplatten auf Erz; eine einzige Statue aus Elfenbein von der Gemahlinn Constantin's, Helena, finden wir: der Handel mit Africa muß also damals im Verfall gewesen seyn.

Ueber die Zerstörungsarten der Kunstwerke war schon vorhin in einer eignen Vorlesung (V. Band der Comment.) gehandelt; imgleichen von den Ursachen und den Veranlassungen, besonders aus abergläubischer Unwissenheit. Einiges wird hinzugefügt; darunter der große Brand vom Collegium der Professoren, unter Leo III., dem Bilderstürmer, über eine kirchliche Dispute; da die Lehrer den Meinungen des Kaisers nicht beistimmen und seine Entscheidung gelten lassen wollten, so brauchte er ein entscheidendes Argument: er ließ ihnen das Gebäude über den Kopf in Flammen setzen, und verbrannte sie mit dem Collegium; so hatte das Streiten ein Ende.

Hier schließt sich die zweyte Abhandlung an, in welcher die Notizen verzeichnet und kritisch geprüft sind, welche sich von den Kunstwerken im alten Byzanz finden; theils in der Stadt, theils ausser derselben, die ganze Meerenge hinauf bis an den Eingang in das schwarze Meer. Bey der großen, fast ermüdenden, Menge ohne viele Mannigfaltigkeit, und

bey der Bestimmung bloß für Gelehrte, welche es sich zu einem Geschäfte machen wollen, die allgemeine Kunstgeschichte zu bereichern, läßt sich kein lesbarer Auszug davon geben. Ein großer Theil führt auch auf die vorhergehenden sieben Vorlesungen, auf ihre Erläuterungen und Ergänzungen, zurück.

Eben so wenig läßt sich eine genaue Notiz von den angehängten beiden Excursen geben, welche für die Abhandlungen selbst zwey zu starke Episoden gewesen seyn würden. Der erste Excurs erzählt und beurtheilt die Schriftsteller, aus denen die Nachrichten von Byzanz und Constantinopel, insonderheit von den Kunstwerken, auf uns gekommen sind; Geführt wird alles zurück auf die Quellen und die einheimischen und auswärtigen frühern Schriftsteller. Die vorzüglichsten waren: Dionys der Milesier, welchen Gyllius noch in Händen hatte. Nach ihm hatte Hesychius von Byzanz zu Justinian's Zeiten eine Zeitgeschichte geschrieben, der er am Ende einen Abschnitt beifügte, *ταλλαρια*, eine Art von Chronik von Constantinopel mit ihren Denkwürdigkeiten, in denen die Nachrichten aus Dionys vorangestellt waren; und diesen Hesychius, oder eigentlich jenes Hauptstück aus ihm, legten die Nachfolger, die Chronographen und Annalisten (denn eigentliche Geschichte u. Geschichtsdreiber kannte man nicht mehr, vermiste sie auch nicht; denn endlich stumpft der Menschenfinn so ab, daß er das Bessere gar nicht fühlt, nicht ahnet) legten die Nachrichten aus Hesychius zum Grunde, nach der Weise der spätern Chroniken, die das Vorzeitige abschrieben oder abfürzten, und nun das Spätere damit verbunden; aber ohne alle Beurtheilung, ohne Genauigkeit, ohne Unterschied der Zeiten und Bestimmung der Jahre. Ein Werk in Versen, von einem Kopten, Christodor, aus dem sich ein Stück erhalten hat, in Versen, das die Statuen im Zeuxipp beschreibt, scheint keinen Gebrauch veranlaßt zu haben. Hesychius hat einige einheimische Geschicht-

1648 G. g. A. 165. St., den 16. Oct. 1809.

Schreiber u. Nachrichten vor sich gehabt, und aus ihrem Verlust noch Einiges erhalten. Alles Spätere besteht aus Bruchstücken und Auszügen aus dem Hesychius, vermischt und vermehrt mit spätern Benützung und Zusätzen, der größte Theil von unwissenden und abergläubischen Menschen u. Mönchen, das Beste noch von einem Codin. Das Weitere ist zu trocken und zu ermüdend, als daß es sich in unsern Blättern verfolgen ließe, so mühsam literarisch auch der ganze Excurs ist. Der zweite ist den Mythen und den frühesten Geschichtslagen u. Nachrichten von Byzanz gewidmet, de Byzantii originibus fabulose vel fabulis admixtis traditis. Dieses kann einigen Lesern eher ein Vergnügen geben, als ein Beispiel, wie die ältesten Städtemythen der Griechen gebildet sind; man kann ihren eignen Character daraus erkennen; wie ganz von ihnen verschieden theils die Nationalmythen u. Volksmythen, theils die Dichtermythen sind; Ein Beispiel dieser Art konnte die beste Einsicht hierin verschaffen. Auch die verschiedenen Geschichtsnorizen von dem Anbau der Stadt Byzanz geben manche Einsicht in den Gang der frühern Gründung der Pflanzstädte an die Hand; die sich hier weiter nicht anführen lassen; da schon das bisher Angeführte ermüdend genug ist. Der dritte Excurs endlich gibt Erläuterungen über das Grabmahl der Damaris am Bosporus, auf der Asiatischen Seite, von ihrer Statue, und berühmten Inschrift, die sich unter den Griechischen Epigrammen erhalten hat, worin berichtet wird, daß die Statue von ihrem Gemahl, dem Chares, Feldherrn der Athener gegen Byzanz, errichtet sen, der aus dem Demosthenes bekannt ist, und dessen oben in der ersten, geschichtlichen, Hälfte der Abhandlung gedacht worden war. Übrigens würde sich nunmehr aus allen diesen Aufsätzen leicht von einer geschickten Hand ein zusammenhängendes besseres Werk schreiben lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1809.

Heidelberg, Straßburg und Paris. f

Le Système fédératif des Anciens, mis en parallèle avec celui des Modernes, par *E. A. Zinserling*, Professeur d'histoire auprès des Pages de Sa Majesté le Roi de Westphalie. 1809. Octav 64 Seiten.

Die Schrift, als Probe eines jungen Gelehrten betrachtet, welcher dadurch zu zeigen sucht, daß er die Fähigkeit besitzet, von seinen humanistischen Studien auch Anwendung für historische und statistische Studien zu machen, wird zur Erreichung der Absicht hofentlich den Zweck nicht verfehlen. Allerdings läßt der Name eines Staatenvereins oder Staats von Verbündeten verschiedene Arten der innern Einrichtung u. Verfassung denken; dieß wird bey der Betrachtung der alten verbündeten Staaten bald einleuchtend. Ein reines Sytème fédératif würde eine vollkommene Gleichheit der Bundesgenossen unter einander voraussetzen, und alle würden gleiche Rechte und Leistungen haben. Da dieß aber nie der Fall leicht ist, und wenn er es wäre, bald ein und anderes Mitglied an Kräften, Macht und Einfluß den andern vorgehen

D (7)

würde, und sich alles dieß noch mehr bey Anführung gegen Feinde äußern dürfte; so sind Verbündungen ungleicher Art die aemulativen; schon gleich anfangs zwischen Schwächern und Stärkern, unter ungleichen Bedingungen und Leistungen, zwischen Beschützern und Beschützten, durch alle Stufen bis zu den Herrschenden und Beherrschten, und endlich bis zur Societas leonina. Seiner Confédération politique legt der Verf. nicht immer einen und denselben Sinn bey seinen Raisonnements unter, verwickelt sich in Widersprüche und starke Behauptungen, so daß er sogar dem Bundeshaupte, das unstreitig unendlich viel Gutes stiften kann, wenn es das Beste der Bundesgenossen, und nicht sein eignes allein, zum Zwecke haben will, das Recht, Fundamental-Gesetze zu geben und abzuändern, zugestehet, bis der Begriff von gesellschaftlicher Verbindung endlich ganz wegfällt. Bey den Alten gab *συνμαχία* und Societas nicht weniger täuschende Vorstellungen: also waren die Mahmen nicht weniger dem Mißverständnisse, der Täuschung und dem Mißbrauch ausgesetzt. Hr. Professor Z. gehet zwar vom Begriffe eines Staatenvereins (*Republique fédérative*) bey Montesquieu aus, welches also aus Schwächern und Stärkern bestehen kann, und in seinem Innern dadurch verschiedene Einrichtung erhalten muß, aber der eigentliche Zweck bleibt immer größere Stärke; diese kann eigentlich keine andere Absicht haben, als, sich zu schützen; sie kann aber auch leicht zum Angriff Anderer, und sogar zum Erobern, übergehen. Sollte aber gleich anfangs bey ihrer Errichtung die Absicht der Eroberung seyn, so ist dieß eine ganz andere Anwendung des Staatenvereins, und seines Zwecks, der größern Stärke, zur eignen Vergrößerung des Mächtigen, bey welcher der Zweck, und dadurch die Na-

für des Staatenvereins, verändert wird. Indessen
 nimmt der Verf. daher zwei Gesichtspuncte an,
 aus denen das Système confédératif müſſe betrach-
 tet werden, "einmal als Mittel, ſich zu ver-
 größern, zweitens als Mittel, ſich zu ſchützen"
 (de ſe maintient: letzteres müſſte doch wohl voran-
 ſtehen). Das letztere (ein Schutzbund) wolle er
 Gouvernement fédératif nennen, nur das erſtere,
 welches Vergrößerung zum Zweck hat, Con-
 fédération politique. Ob dieſe Benennungen Licht
 oder Dunkel geben, mögen Andere entſcheiden; die
 Sache ſelbſt iſt deutlich. Der Verf. glaubt, ſeine
 Confédération politique habe noch Niemand (nach
 ſeiner Ideenverbindung) beſchrieben; aber daß die
 Griechen ſie ſchon früh in Uebung gebracht, die Rö-
 mer aber vervollkommenet haben: führt er ſelbſt aus,
 und ſagt, gleich S. 16: La politique fédérative,
 dont les états conquérans de l'Antiquité poli-
 cée ſe ſont conſtamment ſervis pour s'aggrandir, n'a
 été reveillée que par le génie de Napoléon. Als
 etwas dem Gouvernement fédératif, alſo dem zur
 Selbſtbeſchützung errichteten Staatenverein, ſich Nä-
 herndes betrachtet der Verf. die Anordnung der
 Amphictyonen-Verſammlung Griechenlands. Mehr
 noch läßt ſich der Achäiſche Bund in frühern Zeiten
 darauf ſehen, auch der Bund der Lycier in Klein-
 aſien (imgleichen der Städteverein im alten Latium,
 und ſelbſt gewiſſer Maßen die Etruſkiſchen Zwölf-
 ſtaaten. War doch ſelbſt im alten Gallien etwas
 Aehnliches). In die zweite Claſſe gehören indeſſen
 die conföderirten Staaten Griechenlands unſtreitig,
 welche von Macedämoniern, Athenern (und Thebanern)
 als Mittel zur Herrſchaft über Andere gebraucht oder
 gar bald dazu angewendet wurden: denn eigentlich
 war doch die erſte Abſicht die Verſtärkung und Ver-

1652 Göttingische gelehrte Anzeigen

Einigung der Kräfte zur Abwendung fremden Angriffs von der Persischen Monarchie. Darin bestand die *συνουχία* und die *ἡγεμονία*, und dazu diente der Ehreannahme der Socii bey den Römern. Vervollkommenet haben dieses politische Mittel, Andere zu unterjochen, die Römer, als Eroberer; seine Kunst von anderer Art wendeten die Athener und Lacedämonier an; die Athenische Verbündung nahm eine democratische, die Lacedämonische eine aristocratische Form an: beide neigten sich nicht bloß zum Herrschen, sondern gar zum Unterdrücken. Die Römer übten mit diesem Nahmen gegen verbündete Städte und Könige eine willkührliche Gewalt, sich selbst zum Nachtheile, wie überall in dergleichen Fällen, aus; das *debellare superbo*s wendeten sie auf dieselben, und zwar in einem sehr weiten Sinne und nach allen Kräften, an; was noch schlimmer ist, war, daß diese Gewalt noch dazu den Staatsverwaltern in den Provinzen überlassen ward. So gründete sich ein System von Gewaltthätigkeit, so gut es auch der Verf. zu decken sucht. Großes Genie war indessen zu dem allem nicht erforderlich; nichts ist entgegenkommender, als der Gedanke, Mittel zu brauchen, die sich von selbst darbieten, und durch Nahmen zu täuschen. Die Anwendung, welche der Verf. auf die neuern verbündeten Staaten macht, seine Parallelen, so wie einzelne historische und politische Sätze, die nicht immer einen moralischen Werth haben, überläßt übrigens der Rec. ihm selbst zu vertheidigen; so wie er hofft, daß von Franzosen sein Stil mit Nachsicht wird betrachtet werden. Daß er den Thucydides, die perennirende Quelle der Elemente politischer Einsichten (zumahl verbunden mit Polybius), studirt hat, kann ihn schon allein empfehlen. *Est. Croix des anciens Gouver-*

166. St., den 19. Oct. 1809. 1653

nemens fédératifs scheint dem Verf. nicht bekannt geworden zu seyn (G. g. A. 1799 S. 1497...1507).

Paris.

fini

Zugleich mit dem, oben S. 1577 ff. angeführten, dritten, vierten und fünften Hefte der *Vies et Oeuvres des Peintres les plus célèbres de toutes les écoles etc. etc.* par C. P. Landon, haben wir die Fortsetzung der Werke des Domenico Tampiari, genannt Domenichino, erhalten, welche ebenfalls unter dem allgemeinen Titel: *Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres* ausgegeben werden. In dem dritten Hefte (die beiden frühern sind von uns zu ihrer Zeit angezeigt worden) finden wir folgende Kupferstiche: Nr. 121...135. Scenen aus dem Leben der heil. Jungfrau, welche Domenichino an der Kuppel der Capelle Nolli zu Sano in Fresco ausgeführt hat, und bereits 1778 von Domenico Cunego in Kupfer gestochen sind, nämlich: Die Geburt der heil. Jungfrau; ihre Vorstellung im Tempel; ihre Vermählung; die Verkündigung; der Besuch der heil. Elisabeth; die Geburt des Heilandes und die Anbetung der Hirten; die Anbetung der Morgenl. Könige; die Vorstellung Christi im Tempel; die Beschneidung Christi; die Flucht nach Aegypten; die Grablegung; der Tod der heil. Jungfrau; ihre Himmelfahrt; ihre Krönung, und ihre Verherrlichung, indem sie von einem Engelchor angebetet wird. Nr. 136. Der ewige Vater, in einer Glorie von Engeln. Nr. 137. Die Marter des heil. Stephanus. Ein unedirtes Blatt. Nr. 138. Die Verwandlung der Myrrha. Nr. 139. 140. Der rasende Herkules, und Herkules, wie er bey der Omphale spinnet. Diese Gemählde befinden sich nicht in England, wie der Verf. sagt, sondern in der Gallerie des Königes von Baiern,

1654 Göttingische gelehrte Anzeigen

und sind vor einigen Jahren von dem berühmten Pißler in Kupfer gestochen worden. Nr. 141. Die Marter des heil. Andreas (nach einer bis jetzt unbekannt gebliebenen Handzeichnung im Museum Napoleon). Nr. 142. Rinaldo und Armida, die von den versteinerten Kriegern beobachtet werden. Nr. 143. Die Grablegung Christi. Ein staunenswürdiges Werk! Nr. 144. Lucretia und Circe. Nr. 145. Die heil. Katharine und die Marien am Grabe. Ein unedirtes Blatt. Nr. 146. Eine Nymphe mit einem Einhorn. Das Original wird in der Farnes'schen Gallerie gewiesen. Nr. 147. Eine reizende Landschaft mit zwey Hirten. Nr. 148. Christus, der vom Teufel in der Wüste versucht wird. Nr. 149. Eine Flucht nach Aegypten. Nr. 150. Eine Landschaft. Im Vordergrund erblickt man einen Fluß mit einem Kahn. Unedirt. Nr. 151. Eine andre Landschaft mit einer Mühle etc. wahrscheinlich nach der Natur copirt. Nr. 152. Noch eine Landschaft. Nr. 153. Eine Flucht nach Aegypten in einer herrlichen Landschaft. Die Blätter 154 . . . 158. sind uns noch nicht geliefert worden, sie werden aber bald erscheinen und folgende Sachen enthalten: einen Ecce Homo, eine Landschaft, und die Mahlereyen, womit Domenichino die Winkel der Kuppel der Kirche des heil. Januarius zu Neapel verziert hat.

An diese Hefte schließt sich eine neue Sammlung unter folgendem Titel an: *Vie de Francesco Albani dit L'Albane, avec son portrait, et quinze planches gravées d'après les principaux ouvrages.* Nr. 1. Ein Bildniß des Künstlers. Nr. 2. Die Geburt der heil. Jungfrau. Nr. 3. Die Taufe Jesu Christi. Nr. 4. Das Abendmahl der Apostel. Nr. 5. Eine Flucht nach Aegypten. Nr. 6. Ein Ecce Homo.

Nr. 7. Der heil. Johannes, der in der Wüste predigt.
 Nr. 8. Ein Plafond in der Villa Verospi. Nr. 9.
 Polyphem, wie er der Galathea seine Liebe klagt.
 Nr. 10. Derselbe, wie er ein Felsenstück gegen die
 Galathea und den Acis schleudert. Nr. 11. Paris,
 wie er von dem Merkur den Apfel empfängt. Nr. 12.
 Das Urtheil des Paris. Alle diese Gemälde werden
 in der Verospischen Gallerie gewiesen. Nr. 13 . . .
 16. sind die Bilder, welche Albani für den Herzog
 von Mantua gemacht hat, und die sich gegenwärtig
 im Museum Napoleon befinden.

Eben daselbst.

Stomat

Chez Bernard 1807 — *Annales de Chimie*. Tome 61. (Nr. 181 . . . 183) — Die Anzeige von T. 60. befindet sich S. 1230 u. 1240 des vorhergehenden Jahrganges dieser Gött. gel. Anz.

Von den in diesem Bande vorkommenden Abhandlungen und Notizen verdienen folgende in diesen Blättern eine besondere Erwähnung. Germon über den Weinbau in der Champagne und den Champagnerwein. Eine Antwort auf die dem Verf. von Chaptal darüber vorgelegten Fragen. — Kobiquet über Lampadius Schwefelalkohol, nebst einigen Bemerkungen von Bauquelin über dieselbe Substanz. Die in dieser Abhandlung erzählten Versuche sind eine Bestätigung der bereits von dem jüngern Berthollet (Mem. de la Soc. d'Arcueil T. 1 s. oben S. 805 dieses Jahrg. unserer Blätter) darüber vorgetragenen Meinungen. — Destouches über den weinsteinsauren Kalkgehalt des Weins. — D'Arcet über Zersetzung des essigsauren Baryts durch Natron. D'A. gibt darin ein Verfahren an, durch Zersetzung des salzsauren oder essigsauren Baryts mittelst äßenden Kalis oder Natrons auf eine sehr leichte und wohlfeile Art sich sehr rei-

1656 G. g. A. 166. St.; den 19. Oct. 1809.

nen krystallisirten Baryt zu verschaffen. — Guyton's Morveau über die unter dem Nahmen *Sacro catino di Smeraldo* berühmte, vormahls zu Genua und gegenwärtig in der National Bibliothek zu Paris befindliche, Vase. Ein Bericht, den der Verf. in Gesellschaft von Vauquelin und Saüy auf Verlangen des Ministers des öffentlichen Schazes dem National-Institut hierüber abgestattet hat. Die Bericht-erstatte stimmen dafür, daß diese berühmte Vase keineswegs aus wirklichem Smaragd bestehe, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ein smaragdfarbener Glasfluß sey. — Godon de St. Memin über ein Art Alaunstein, die am Mont d'Or in Auvergne vorkömmt. — Ein Schreiben Riot's an Berthollet gibt Nachricht von einigen interessanten Erfahrungen De Morry's über Absorption verschiedener Gasarten durchs Wasser, nebst einigen Berichtigungen der bekannten, im *Journal de Physique* p. 52. befindlichen, Abhandlung dieses Chemikers über Eudiometrie.

Außerdem befinden sich in diesem Bande der *Annales de Chimie* Braconnot's ausführliche Abhandlung über die Ernährung der Pflanzen (Man s. unsere Anzeige dieser Abhandlung St. 64 S. 639 des vorhergehenden Jahrgangs dieser Blätter), und zwey dem National-Institute erstattete Berichte Fourcroy's, Deyeux's und Vauquelin's über des jüngern Berthollet's Abhandlung von der Wechselwirkung des Schwefels und der Kohle; und Guyton's Morveau's, Vauquelin's und Berthollet's über Thénard's Abhandlung vom Salpeter-Aether. Der beiden Abhandlungen selbst ist bereits oben St. 48 S. 470 und St. 81 S. 805 bey Anzeige der *Mémoires* der Societät zu Arcueil, denen sie einverleibt sind, von uns gedacht worden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 21. October 1809.

Paris.

Voyage de *Dentrecasteaux*, envoyé à la recherche de la Pérouse. Publié par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi. Rédigé par M. de *Rosset*, ancien capitaine de vaisseau. *Tome second*. A Paris 1808. 692 S. in Quart. Der erste Theil dieses Werks, welcher die Reise selbst enthält, ist bereits (oben S. 1065) in diesen Blättern angezeigt. Dieser zweite Band ist ganz den astronomisch-nautischen Beobachtungen gewidmet, und zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, wovon die erstere die Beschreibung der Instrumente und allgemeine Untersuchungen über den damit zu erreichenden Grad von Genauigkeit und die Umstände, wo die Beobachtungen am vorteilhaftesten anzustellen sind, enthält; die andere hingegen die während der Reise auf der Fregatte *La Recherche*, zum Theil auch die auf der andern Fregatte, *L'Esperance*, gemachten astronomischen Beobachtungen im größten Detail, tabellarisch geordnet, aufstellt. Da die für die Sicherheit der Schifffahrt höchst wichtigen astronomischen Beobachtungen und das Geschäft, Breiten- und Längenbestimmungen daraus abzuleiten, meistens Per-

P (7)

sonen zufällt, die keine eigentlich mathematische Bildung erhalten, sondern sich gewöhnlich wenig mehr als eine mechanische Fertigkeit in Beobachtungen u. Rechnungen erworben haben, so ist der Tractat, welcher die erstere Abtheilung ausmacht, von einem solchen sachverständigen und erfahrenen Beobachter, wie der Capitän Kossel, gewiß eine sehr schätzbare Arbeit, und das Studium desselben angehenden Seemännern; zur Schärfung der Beurtheilung des den Beobachtungen beizulegenden Werths, sehr zu empfehlen. Auch Liebhaber, die zu Lande beobachten, werden denselben mit Nutzen lesen. Nur wäre zu wünschen, daß dieser Tractat nicht einen Theil eines so theuern Werks ausmache, mit dem er eigentlich in keiner unmittelbaren Verbindung steht, oder daß er doch wenigstens durch einen besondern Abdruck mehreren Lesern zugänglich gemacht würde. Auch hätten wir wohl gewünscht, daß durch kleinere Unterabtheilungen für eine bequemere Uebersicht gesorgt wäre: es sind zwar Paragraphen da, aber Paragraphen von 112 S. Länge. Von den zwey Kapiteln, in welche die Abhandlung zerfällt, handelt das erste von den Instrumenten, womit die beiden Fregatten ausgerüstet waren, und erläutert zugleich die jedem Instrumente eigenthümlichen Vorzüge. Jede Fregatte hatte, außer mehreren Vordaischen Reflexionskreisen, einen astronomischen Repetitionskreis für den Gebrauch zu Lande, eine Seeuhr, eine astronomische Uhr, einen Zähler, ein achromatisches Fernrohr, eine Inclinations-Boussole nach einer neuen Einrichtung, und einen Azimuthalcompaß. Mit den Inclinations-Boussolen wurden auch an mehreren Orten Versuche über die Dauer der Oscillationen der Nadel im magnetischen Meridiane angestellt, und Kossel fügt eine Tafel zur Reduction der Oscillationen auf unendlich kleine bey; der ganze Apparat befand sich in einem mit Glasscheiben verschlossenen Gehäuse, welches aber bey diesen

Versuchen geöffnet werden mußte, daher Kossel glaubt, daß zu weilen die Bewegung der Luft die Versuche etwas ungewiß gemacht haben könne. Endlich wird noch die Einrichtung eines astronomischen Zeltes beschrieben, dergleichen jedes Schiff eines führte, um bey den Beobachtungen zu Lande gebraucht zu werden. — Das zweite Kapitel entwirft die Natur u. Grenzen der Fehler, die von den Werkzeugen, von den Beobachtungen selbst, oder von den Tafeln herrühren, und die Mittel, sie zu verbessern oder wenigstens nach Möglichkeit zu vermindern. Die verschiedenen Gattungen von Beobachtungen werden hier in 9 Paragraphen abgehandelt. S. I. über die Zeitbestimmung durch einzelne Höhen. Der Verf. macht hier unter andern auf den Einfluß der bey Bestimmung der Depression des Horizonts begangenen Fehler aufmerksam, u. empfiehlt daher, immer in einer so großen Höhe über dem Spiegel der Meeresfläche, als es thunlich ist, zu beobachten: offenbar gilt dieselbe Bemerkung bey allen zur See beobachteten Höhenwinkeln. S. II. Breitenbestimmungen durch Meridianhöhen. Sonnenhöhen nahe bey dem Zenith hält Kossel nur auf 2. 3 Min. genau: der Grund, warum er unter solchen Umständen die Messung für weniger zuverlässig hält, weil nämlich bey dem Wiegen des Reflexionskreises das Bild der Sonne sich nur sehr langsam vom Seehorizonte trennt, und daher der eigentliche Verticalkreis der Berührung nicht genau bestimmt werden kann, ist uns nicht recht einleuchtend. Sternhöhen zur See zu nehmen, wollte nicht gelingen; auch bey den günstigsten Umständen waren Fehler bis zu 5 Min. nicht zu vermeiden: vielleicht liegt das zum Theil an der Unvollkommenheit des optischen Theils der Franzöf. Werkzeuge, wo die Fernröhren eine gar zu kleine Oeffnung haben. Breitenbestimmungen durch Mondshöhen setzt Kossel bey Tage auf 3, bey Nacht auf 4 Min. genau: dabey ist aber 1 Min. als Fehler der Declination des Mondes aus den

Ephemeriden eingerechnet, welcher sich leicht vermeiden ließe, wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die Declination aus der Länge u. Breite zu berechnen, welche in den Ephemeriden auf Secunden angegeben zu werden pflegen. §. III. Breitenbestimmung aus zwey Sonnenhöhen auſſer dem Meridian. Mit Recht werden die indirecten Auflöſungsmethoden vorzugsweiſe empfohlen, wenn auch die directe Auflöſung nicht nothwendig ſo ſehr werläufige und beſchwerliche Rechnungen und die verwickelte Unterſcheidung vieler Fälle erfordert, wie Koffel glaubt. Ueber die Auflöſung ſelbſt findet man zwar hier nichts Neues; aber ſehr umſtändlich iſt der Einfluß der Fehler in den Beobachtungen, in der Schätzung der Fortbewegung des Schiffs zwiſchen den Beobachtungen, und im Gange der Uhr erörtert. Das End Reſultat iſt, daß man durch dieß Verfahren auch im ſchlimmſten Falle, wenn alle Fehler in Einem Sinne conſpiriren, doch immer die Breite auf 4 bis 5 Min genau beſtimmen könne, wenn man bey der Auswahl der Beobachtungen die nöthigen Vorſichtsregeln anwendet. Was über die größere oder geringere Genauigkeit der verſchiednen indirecten Rechnungsmethoden geſagt wird, dürfte bey den in der Ausübung vorkommenden Fällen ziemlich überflüſſig ſeyn. §. IV. Beobachtung des Azimuths der Sonne zur Beſtimmung der Abweichung der Magnetnadel. Koffel macht hier aufmerkſam darauf, daß zuweilen die Abweichung an der Küſte am Bord des Schiffs von der in geringer Entfernung davon am Lande gefundenen beträchtlich verſchieden ausfällt, wovon die Beobachtungen bey Teneriffa welche wir weiter unten anführen werden, ein merkwürdiges Beyſpiel geben. §. V. Längenbeſtimmungen aus gemessenen Abſtänden des Mondes von d. Sonne und von Fixſternen. Man findet hier manche ſchätzbare practiſche Bemerkung, die als die Frucht einer langen Erfahrung um ſo mehr Gewicht hat. Denn gewiß

mit Recht sagt der Verf.: Tout ce qui peut faciliter une observation aussi délicate, est précieux; nous n'en connoissons pas qui exige plus de dispositions naturelles: aussi nous sommes bien convaincus que, lorsque les savans auront fait, pour la perfection de cette méthode, tout ce que leur génie pourra leur inspirer, le talent de l'observateur aura encore beaucoup à y ajouter. — Bey Berechnung der Mondsparrallaxe nimmt Kessel, zum Behuf der Reduction der gemessenen Abstände, auf die sphäroidische Gestalt der Erde nur in so fern Rücksicht, als die Horizontalparallaxe nach der Breite des Beobachtungsortes kleiner ist, als die Aequatorealparallaxe, und vernachlässigt die Neigung der Verticalen gegen den zum Mittelpuncte der Erde gehenden Halbmesser. Dieß hat nun freylich bey Beobachtungen, wie sie mit gewöhnlichen Franz. Spiegelkreisen gemacht werden können, nicht viel zu bedeuten: allein den Einfluß dieses letztern Umstandes hat Kessel, nach unserer Meinung, nicht richtig beurtheilt. Er nimmt nämlich nur darauf Rücksicht, daß die Parallaxe nach einer falschen Höhe berechnet wird, u. vergißt, daß auch die Richtung der Parallaxe dadurch afficirt wird. Daher halten wir seinen Schluß, das Resultat werde am meisten durch diese nicht ganz richtige Rechnungsart entstellt, wenn der Mond nahe bey der Culmination sey, für irrig, indem in der Regel der Fehler gerade am größten wird, wenn der Mond sich nahe beymersten Vertical befindet. §. VI. Längenbestimmungen durch Seeuhren. §. VII. Ueber die Art, wie die durch Mondsdistanzen bestimmten Längen mit den durch Seeuhren erhaltenen Längenunterschieden verbunden werden müssen. §. VIII. Längenbestimmungen aus Sternbedeckungen und Finsternissen der Jupiterstrabanten §. IX. Bestimmung der Azimuthe terrestrischer Gegenstände (relevemens).

Die zweite Abtheilung des Werks enthält das Beobachtungs-Journal selbst, welchem eine Tafel der Fehler der Masonschen Mondstafeln nach gleichzeitigen Greenwicher Beobachtungen, u. die daraus abgeleiteten Verbesserungen der während der Reise gemachten Längenbestimmungen vorausgeschickt wird. Von den für die Geographie des Südmeers sehr wichtigen Resultaten der Beobachtungen hier Etwas auszuheben, würde gegen den Plan dieser Gel. Anz. seyn, auch um so unnöthiger, da man einen sehr vollständigen Auszug der geographischen Bestimmungen bereits in der Monatl. Corresp. findet. Inzwischen wird es doch vielleicht manchem Leser angenehm seyn, wenn wir hier die wenigen an der Magnetnadel gemachten Bestimmungen mittheilen, welche in jener Zeitschrift übergangen sind. Zu Brest fand man am 20. Sept. 1791 die Neigung der Nadel gegen Norden $71^{\circ} 30'$, die Dauer einer unendlich kleinen Schwingung $2'' 02$. Zu Santa Cruz auf Teneriffa war am 21. Oct. 1791 die Neigung gegen Norden $62^{\circ} 25'$; die mittlere Schwingungsdauer $2'' 081$; die Declination der Nadel am Bord der Recherche $18^{\circ} 7' N. W.$, beyh. Observatorium $21^{\circ} 33'$, u. auf dem Molo $23^{\circ} 43'$. Im Port du Nord auf Van Diemensland den 11. May 1792 die Inclination $70^{\circ} 50'$ südl., die mittl. Schwingungsdauer $1'' 869$, die Abweichung $8^{\circ} 1' 12'' N. O.$ Auf der Insel Amboina den 9. Oct. 1792 Neigung $20^{\circ} 37'$ südl., Schwingungsdauer $2'' 403$. Im Port au Sud auf Van Diemensland d. 7. Febr. 1793 die Abweichung mit der einen Nadel $2^{\circ} 33' 47'' N. O.$, mit der andern $3^{\circ} 10' 24''$; die Neigung $72^{\circ} 22'$ und $70^{\circ} 48'$ südl.; die Schwingungsdauer $1'' 8498$ u. $1'' 817$. In Sourabaya auf d. Insel Java den 9. May 1794 die Neigung $25^{\circ} 40'$ südl., und die Schwingungsdauer mit der einen Nadel $2'' 429$, mit der andern $2'' 485$. Aus den verschiedenen Beobachtungen der Dauer der Oscillationen scheint also hervorzugehen, daß die Intensität der magneti-

167. St., den 21. Oct. 1809. : 1663

ischen Kraft unter dem Aequator beträchtlich schwächer ist, als in höheren Breiten.

Gießen.

he 111

· Bey dem Verfasser und in Commission bey Tasche u. Müller: Vorlegblätter zu seinem Unterricht im Planzeichnen, entworfen u. mit einer erklärenden Vorrede versehen von Dr. J. G. J. Cammerer. Gestochen von Felsing und Lehmann in Darmstadt. 24 S. Text und 7 Kupferstiche. Octav. 1809.

Der Verf., welcher in den großherzogl. Hessischen Landen die jungen Officiere u. hoffnungsvollen Unter-Officiere in dem Planzeichnen zu unterrichten hatte, erhielt seit einem Jahre so viele Zeichenschüler, daß es ihm nicht mehr möglich war, alle die Muster selbst zu zeichnen, nach welchen sich die Schüler sowohl während des Unterrichts, als zu Hause, üben müssen. Er kam daher auf den Gedanken, eine Sammlung der nöthigsten Vorlegblätter zum Erlernen des Planzeichnens in Kupfer stechen zu lassen, u. sie mit einer Erklärung für diejenigen zu begleiten, welche sich keines mündlichen Unterrichts zu erfreuen haben. In der Einleitung wird der Begriff des Planzeichnens oder Situationszeichnens von dem Verf. richtig angegeben, indem er darunter die Kunst versteht, einen kleinen Theil der Oberfläche der Erde so auf dem Papiere darzustellen, wie ein jeder einzelner Gegenstand demjenigen Auge erscheinen würde, welches sich senkrecht über einem jeden Puncte der Oberfläche befände. Jedoch machen beynahe alle Planzeichner bey den Bäumen, Sträuchen, Hecken, Windmühlen, Galgen u. s. w. eine Ausnahme von dieser Regel, und stellen dieselben so dar, als wie die Umriffe derselben, von der Seite angesehen, ins Auge fallen würden. Was die Beleuchtung bey dem Planzeichnen betrifft, so nimmt man der Deutlichkeit u. Schönheit wegen eine Beleuchtung von oben, und zwar von der linken Seite,

1664 G. g. X. 167. St., den 21. Oct. 1809.

unter einem Winkel von 45 Graden an. Hierdurch erhalten alle Gegenstände eine Licht- und eine Schattenseite. Die erste wird durch feine, die andere durch starke Federzüge angedeutet, u. alle Vertiefungen, z. B. Gläse, Gräben, Feldwege u. s. w. werden so gezeichnet, daß die linke Seite im Licht, die entgegengesetzte aber im Schatten erscheint. Das Wichtigste aber bey allen diesen Zeichnungen ist die geometrische Genauigkeit in Rücksicht der Flächenräume, der Umriffe, oder des Characteristischen der Gegenstände, da es nicht zu erwarten ist, daß Alle, welche solche Arbeiten liefern müssen, Talente zum Zeichnen besitzen. Die Erklärung der Kupferstiche ist mit einigen Vorschriften u. Handgriffen begleitet, welche den Anfängern nützlich seyn können. Von der 6. u. 7. Tafel, welche Berge darstellen, erwähnt der Verf. die verschiedenen Methoden, welche Lehman u. Schiebert (der erste in seiner Darstellung einer neuen Theorie der Bezeichnung der schiefen Flächen im Grundriß oder der Situationszeichnung der Berge, Leipz. 1799; der andere in seiner Situationszeichnung für Soldaten, Berl. 1806) in der Bezeichnung der Berge angenommen haben. Unstreitig hat ihr Verfahren viele Vorzüge, die der Verf. auch anerkennt: allein die Ausführung ist zu schwierig. Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß diese kleine Schrift ein großes Publicum finden möge, da sie sich durch eine zweckmäßige Methode zum Unterrichte empfiehlt. Man hat zwar hier u. da, wo in Allem ein geisttödtender Mechanismus herrscht, auch das Planzeichnen dadurch erleichtern wollen, daß man für die Gegenstände Zeichen erfand: allein solche Producte können wir unendlich billigen, auch wird das Auge durch die Methode des Verf. mehr unterhalten. Freylich wird derjenige, welcher von Natur keine Anlage zum Zeichnen hat, selbst nach den besten Vorschriften nur ein trockenes u. elendes Machwerk hervorbringen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1809.

Göttingen.

W. M.

Versuch einer practischen Darstellung des Deichs und Faschinenbaues an der Oberelbe im Lüneburgischen, vom Deich-Inspector G. G. S. Buchholz, mit einer Vorrede vom Hrn. geheimen Ober-Baurathe Eytelwein. Erster Band. 218 S. in Quart, nebst drey Kupfertafeln. 1809. (In Dannenberg bey dem Verfasser zu haben.)

Die Namen der Hannöverschen Minister und Cammerräthe, von der Decken, von der Wense, von Arnswald und Schulte, denen der Verf. dieses Buch zugeeignet, sind eine achtungswerthe Zierde desselben, so wie die Empfehlung von einem Kenner, wie Hr. Eytelwein, die Brauchbarkeit des Inhalts verbürgt, der größten Theils überall an bedachten Flüssen anwendbar seyn dürfte, obgleich der Verf. seine Ansprüche auf die Lüneburgische Oberelbe beschränkt.

Erstes Kapitel S. 1 . . . 7. Von den verschiedenen Arten und Benennungen der Deiche in Absicht auf die Situation: Elbdeiche, Rückdeiche
Q (7)

(vielleicht allgemein besser, Hauptdeiche), Seitendeiche (agg. principales et laterales); in Absicht auf das Material: Klandeiche, Sanddeiche, Sodendeiche, Steindeiche; in Absicht auf den Zweck: Flügeldeiche (besser, Leitdeiche), Fangaiche, Sommerdeiche, Quell- oder Quasindeiche (welche letzteren das Wasser, welches durch einen undichten Hauptdeich quillt und rieselt, auffangen, und daher besser unter Fangaiche mit begriffen werden; der Hauptdeich hingegen, welcher die Quellader enthält, mag den Namen Quelldeich gar wohl verdienen).

§. 8 . . . 25 Werkzeuge und Geräthschaften zum Deichbau; sie sind deutlich und zweckmäßig beschrieben, und zum Theil durch Zeichnung erläutert. — Rec. vermißt darunter eine Wasserwage, wozu die Köhrwage, deren Gebrauch Hr. Gilly (Practische Anleitung zum Niveliren, Berl. 1801) beschrieben hat, empfohlen zu werden verdient; auch hätte die nicht genugsam bekannte Wipp- oder Sturzkarre, als das beste Fuhrwerk zum Transport der Deicherde, hier eine Stelle verdient, obgleich der Verf. in der Folge sie einiger Maßen beschreibt. — Die Deicherde beurtheilt der Verf. gründlich, und bemerkt, wie im Deiche zurückgelassene Baumwurzeln Anlaß zu Leckstellen gaben. — Ueber die Deichlinie oder die Lage des neuen Deiches, wo der alte vom Strom durchbrochen und weggerissen, sind gute Erwägungen angestellt, auch Woltman's und Hube's Anweisung benutzt. Vorzüglich ist auf Grund und Boden vom neuen Deiche Rücksicht zu nehmen. Sandboden lasse Quellwasser durch, welches (vielleicht wegen Härte und Eisengehalt) die Gewächse gleichsam verzehre. Moorgrund werde wegen seiner Leichtigkeit zuweilen mit allen darauf befindlichen Gegenständen vom Wasser gehoben. —

Deich: Profile. Die Höhe wird nach dem Wassermesser (besser, Flußmesser) dergestalt regulirt, daß, laut der Deichverordnung, die niedrigsten Elbdeiche 2 Fuß über den höchsten Wasserstand des Flusses hoch seyn sollen. Im März 1790 stand die Elbe im Amte Hirschacker auf 16 Fuß 5 Zoll (der Verf. schreibt, auf 8°. XVI Fuß 5 Zoll; wozu das N°. ?), und im October 1802 auf 2 Fuß 6 Zoll unter dem Nullpunct. Jenes ist der höchste, dieses der niedrigste Stand der Elbe seit vielen Jahren: beider Unterschiede 18 Fuß 11 Zoll. Weil die Flußmesser zum Theil vom Eise fortgerissen worden, so sollen, mit Genehmigung der hochpreiswürdigen Cammer, neue veranstaltet werden, welche schräg in der Deichdoffnung heraufgehen. Aber schrägliegende Balken verfaulen in der Erdsfläche binnen 25 Jahren; und die Flußmesser sollten, wie Rec. dafür hält, mehrere Jahrhunderte unveränderlich seyn, um die langsamen Veränderungen der Flußbetten daran kennen zu lernen. Man müßte also die Peilhöhen vergänglichlicher Flußmesser an dauerhafte Mauern in der Nähe, etwa Kirchen, Schleusen, Brücken u. s. w. legiren, wie es die Italiäner nennen, d. i. mittelst Werkzeugen in Verbindung bringen. — Der Verf. zeigt, wie die übrigen Abmessungen der Deiche, wozu auch die Verme und Auffahrten gehören, nach den Localitäten, Erdarten u. s. w. bestimmt werden.

§. 26 . . . 54 **Verfertigung der Deiche.** Der Verf. legt das Verfahren bey zwey neuen Deichen im Amte Dannenberg, nachdem daselbst der alte Deich im März 1805 vom Elbstrom durchbrochen und weggerissen worden, bey seiner Beschreibung zum Grunde; fügt jedoch bey, was etwa noch auf andere Weise oder besser hätte gemacht werden kön-

nen, und erläutert seinen Vortrag mit guten Zeichnungen von Profilen und Grundrissen, welche er selbst aufgenommen. Im Ganzen sind das Verfahren und die Rathschläge des Verf. guten Grundsätzen angemessen, auch sieht man, daß er über diesen Gegenstand selbst beobachtet, gelesen und geprüft hat. Um jedoch ein paar Erinnerungen beizufügen, bemerkt Rec., daß die Handkarren-Arbeit nie so festen Deich geben kann, als die mit Pferden bespannten Sturzkarren. Das Stampfen und Rammen, welches die Handkarren-Arbeit erfordert, ist bey den schrägen Lagen (Fig. 11), in welchen die Deiche allezeit müssen aufgeführt werden, wenig zweckmäßig, indem diese Werkzeuge lothrecht (nicht normal) auf die Erdlage wirken, und fast eben so viele Erde loß-, als feststoßen. Besser, aber auch mühsamer und kostbarer, würde das Klopfen und Schlagen seyn. Den Deich in Gewölbelagen (Fig. 10) aufzuführen zu wollen, würde nur eine gesuchte Künsteley verrathen, die Niemand im Großen ausführen kann, welche auch gar keinen Nutzen haben, und doch sehr kostbar seyn würde. Wo man aber einen Deich schnell zu einiger Höhe, oder auch die Erde von beiden Seiten zubringen will, da entsteht, aus Eile und Unregelmäßigkeit in der Arbeit, zufällig dergleichen Abrundung, welche nicht zum Muster ordentlicher Arbeit kann empfohlen werden. — Jede Deicharbeit sollte vor der Ernte ganz vollendet seyn. Eine Besodung des Deichs im September oder später kann gewiß nicht mehr fest zusammenwachsen. Statt ihrer kann aber der Deich am Ende Octobers für Ein Jahr mit Strohmatteu bestickt, und folgendes Frühjahr besodet werden. Diese sehr nützliche Strohkicker-Arbeit scheint unser Verf. nicht zu kennen. — Bey Steindoffirungen am Deiche oder

Ufer werden die untersten Steine am sichersten mit kleinen Pfälen, etwa 5 Fuß lang, 5 Zoll Durchmesser, mit Zwischenräumen von 1 Fuß eingeschlagen, am besten unterstützt.

§. 55 . . . 84. Verkäufelung (Vertheilung) des Deichs; Deichaufsicht; Kostenanschläge. Die Repartition des Deichs unter die Landbesitzer scheint im Dannenbergischen wenig musterhaft, auch auf keine festen Principien begründet zu seyn. Und des Verf. Bemerkungen hierüber mögen der Aufmerksamkeit seiner hohen Landesoberen wohl um so mehr werth seyn, als ohne eine gleiche und gerechte Vertheilung der Deichkosten das Deichwesen nirgends in gutem Wohlstande kann erhalten werden. — Was der Verf. über die Deichaufsicht anführt, kann als ein Vertrag zur guten Deichordnung angesehen werden. Nur das jedesmahlige Erhöhen der Deiche mit Sand, um darauf besser fahren zu können, ist gegen die ersten Anfangsgründe des Deichwesens, und macht begreiflich, wie ein 6 Zoll hoher Ueberlauf die Deiche wegspühlen, und erstgedachte Grundbrüche verursachen könne. Sollten die Deiche zugleich als Chausseen dienen, wozu sie aber meistens viel zu schmal und gefährlich sind, so würden sie einer Kappe von festem Steinpflaster bedürfen. — Dem Rec. ist es auffallend gewesen, daß zur Prüfung der jungen Leute, welche als Conducateurs den Ober-Deichbeamten zur Assistenz gegeben werden, keine Professoren der Hydraulik und Geometrie adhibiret werden. Das Practische der Wasser-Baukunst müssen diese jungen Leute erst unter der Leitung ihrer Vorgesetzten lernen, und das Examen kann sich also nur auf die nöthigen Vorkenntnisse oder Schulwissenschaften erstrecken, wozu die öffentlichen Lehrer ohne Zweifel mehr, als practische Ge-

1670 Göttingische gelehrte Anzeigen

schäftsmänner qualificirt sind — Die Kostenanschläge sind mit guten Beobachtungen begleitet; dennoch hätte Eins und Anderes noch mehr Erläuterung verdient. Wenn z. B. Birchmann 8 Cubitfuß Erde auf ein Fuder rechnet, so versteht er, daß so viel Raum im festen Deiche damit soll gefüllt werden; wenn nun der Verf. die Wagenkasten oder Tröge, die mit Erde gefüllt werden, 17 bis 18 Cubitfuß groß vorschreibt, so mag ein solcher Kasten voll auch vielleicht nicht über 8 Cubitfuß feste Erde betragen. Ferner ist die Handkarren-Arbeit im wirklichen Anschlage beträchtlich höher, als in den berechneten Tabellen angeführt, und dennoch reichten, wegen ungünstiger Witterung bei der Arbeit, die Anschlagskosten zur Ausführung nicht ganz zu. Inzwischen beträgt die Differenz keine 10 Procent, worauf nichts zu sagen ist.

Zweites Kapitel. Von den Deich-Defensions-Arbeiten, d. i. von den Vorarbeiten zur Erhaltung des Deichs in Gefahren von hohem Wasser. In diesem lehrreichen und interessanten Kapitel beschreibt der Verf. zuvörderst die verschiedenen Eisverstopfungen der Oberelbe im März 1805, und die dadurch veranlaßten hohen Anschwellungen des Stroms und der daraus erfolgten vielen Deichbrüche mit allen Nachtheilen des Landes und seiner Bewohner, welches alles mittelst einer von dem Verf. aufgemessenen, deutlich und fein gezeichneten, Stromkarte vollständig erläutert wird; also daß schon in Ansehung des Geschichtlichen diese Arbeit als ein rühmlicher Beytrag zu den Annalen jener Provinzen kann angesehen werden. Da aber des Verf. Dienstpflcht ihm auflegte, alles anzuwenden, um die Deiche zu conserviren (wie denn auch eine gefährliche Deichstrecke zu Prezeje durch seine Ge-

genwart vertheidigt wurde, bis der auf 17 Fuß 11 Zoll angewachsene Strom endlich nach 11 Tagen den hohen Eisdamm sprengte): so mußte er nothwendig bey dieser Gelegenheit alle Mängel und Gebrechen der Deiche selbst, wie auch des Polizeiwesens in Ansehung der Organisation der Wacht- und Hülfsaufsalten kennen lernen; sondern auch mit aller Anstrengung auf Mittel finnen, wie den Fehlern schnell abzuheffen, und die Gefahr abzuwenden seyn möchte. Aus diesen Erfahrungen und Nachdenken ist die gegenwärtige Abhandlung entstanden, wovon man schon 1805 Einiges in öffentlichen Blättern mit Beyfall gelesen hat, was hier jedoch besser und vollständiger zusammengetragen ist. Dennoch hätte der Verf. diese Materie, insonderheit wegen Defension der Brücken, Stauwerke und Wehren in Strömen, vielleicht noch etwas mehr vervollkommen können, wenn er einen Aufsatz des Hrn. Ober-Deich-Inspector's Dammert im Neuen Hannöverschen Magazin 1808 benutzte hätte. Vorzüglich verdient, nach des Rec. Meinung, die Idee des Hrn. Dammert hervorgehoben zu werden, daß man bey genügsamer Höhe und Stärke der Deiche jede Eisstopfungen wahrscheinlich allemahl sprengen könne; in der That scheint es auch den gebrochenen Deichen an der deichordnungsmäßigen Höhe und Stärke gefehlt zu haben. Es hat aber mit den Deichverstärkungen eine solche Verwandtniß, daß sie, auf Land, Personen und Zeit gehörig reparirt, einem Lande nie drückend werden können, da sie keine Baumaterialien und bare Auslagen, sondern nur Arbeit erfordern, wozu dem Landmanne zwischen Pflug und Ernte Zeit übrig bleibt. Indes sind und bleiben alle menschlichen Anstalten gegen die Kräfte der Natur unvollkommen, und unser Verf. verdient den

Verfall seiner Obern und aller Obrigkeiten bedachter Provinzen, so wie auch insonderheit den Dank angehender Deich-Officianten, daß er das Verfahren bey Wassersnoth und Einstopfungen der Flüsse beschrieben, die dabey gewöhnlich vorkommenden Gebrechen der Deiche gesammelt, und die anzuwendenden Mittel beygefügt hat, die keines Auszugs fähig, sondern im Buche selbst zu lesen sind. Nur Einen Umstand muß Rec. anführen, der ihm bey Deichen nie vorgekommen ist. Der Verfasser sagt S. 177, man treffe zuweilen nach vorhergehender Nässe bey folgendem starkem Froste Risse oder Verstungen im Deiche an, die vom Froste verursacht werden, indem das in die aufgebrachte löse Erde eindringende Wasser gefriere, und die daher Frostbersten heißen. Rec. ist geneigt, die angegebene Ursache dieser Erscheinung für einen Irrthum zu halten. Dergleichen Bersten können nur durch starke Zusammenziehung oder Mangel an Unterstützung, nie durch Ausdehnung, entstehen; Nun zieht die Kälte zwar alle organische Körper und Metalle zusammen, aber nicht das Wasser, wenn es Eis wird, welches letztere vielmehr einen größern Raum einnimmt, und eben deswegen auf dem Wasser treibt. Bersten im Deiche entstehen, nach des Rec. Erfahrung, nur dann, wenn der unterliegende Grund ausweicht, oder wenn die Böschungen zu steil, also nicht gehörig unterstützt sind, und absinken, oder endlich, wenn die aufgebrachte nasse Thonerde schnell trocknet, wobey sie sich zusammenzieht, weniger Raum einnimmt, folglich leere Zwischenräume, d. i. Ritzen und Bersten, an der Oberfläche entstehen macht, welche nach allen Richtungen sich durchkreuzen, und nie tief und

gefährlich zu seyn pflegen; da hingegen die Risse des Deiches, welche aus den erstgedachten beiden Ursachen entstehen, allezeit mit dem Deiche parallel sich erstrecken, und beweisen, daß derselbe nicht standhaft aufgeführt worden. — Uebrigens hat der Verf. seine Vorschläge und Meinungen überaß mit Bescheidenheit vorgetragen, und schreibt überhaupt in einem guten, der Sache angemessenen, Stil; nur hätte er einige vom Landvolke entlehnte unverständliche Wörter wohl mit bessern vertauschen mögen: dahin gehören z. B. Kuver, Qualm, sandsharia, Vorsten, absacken, die Sode, der Wachs, Galle u. s. w.: Wörter, welche größten Theils etwas ganz Anderes bedeuten, als man hier darunter verstehen soll. Es scheint, der Verf. habe dergleichen Provinzial-Ausdrücke behalten, in der Absicht, daß der Landmann dortiger Gegend sein Buch lesen und verstehen könne; aber dieß, so nützlich und nöthig es auch den Deich-Interessenten seyn möchte, ist doch gewiß nicht zu hoffen. Deshalb ist Rec. der Meinung, daß man im mündlichen Verkehr mit dem Landvolke sich zwar zu dessen Benennungen der Sachen herablassen müsse, um ihm verständlich zu seyn; hingegen in der Büchersprache darf man auf gebildete Leser rechnen, und allgemein verständliche Worte gebrauchen, unvermeidliche Kunstwörter abgerechnet, wohin aber die angezeigten nicht gehören.

Als Belege sind dem Buche angehängt: Die Lüneburgischen Elb-Deichordnungen von 1664 und 1748; Rescript, das Examen der Deich-Conducteurs betreffend; Eide eines Deich-Conducteurs, eines Deichvogts, eines Deichältesten. — Deichstrafen an der Oberelbe.

v. Berg

Gießen.

Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland, herausgegeben von Crome und Jaup. Zwenten Bandes zweytes und drittes Heft. Bey G. J. Heyer 1899. Octav.

Von dem Plane dieser Zeitschrift haben wir schon früher Nachricht gegeben. Auch die vorliegenden Hefte entsprechen demselben, und enthalten mehrere sehr interessante und belehrende Aufsätze aus dem Gebiete derjenigen Wissenschaften, welchen die Zeitschrift gewidmet ist. Ein Versuch über die ersten Grundsätze von der authentischen Interpretation staats- und völkerrechtlicher Normen, zunächst in Anwendung auf die den Rheinischen Bund betreffenden Staatsacten (Heft 2. Nr. VIII.) ist mit vielem Scharfsinn geschrieben. Das Resultat dieser Abhandlung ist in Beziehung auf die Rheinische Bundesacte folgendes: 1. Die der Souveränität unterworfenen vormahligen Landesherren sind nicht verbunden, die Declarationen der Souveräne als einzige und letzte Entscheidungs-Norm ihrer auf der Bundesacte beruhenden Rechte zu erkennen; sondern 2. wenn keine, entweder in Worten ausgedrückte oder stillschweigende, z. B. aus der Annahme jener Declarationen zu folgernde, Vereinigung zwischen dem Souveräne und dem interessirten so genannten Landesherren Statt findet: so kann letzterer auf die Nothwendigkeit einer authentischen Erklärung der bestrittenen Bestimmung der Conföderations-Acte sich berufen; diese wird 3. durch einhellige, unter den Auspicien und der Beywirkung des Protector's von dem Bundestage auszusprechende Entscheidung

gegeben, und 4. wenn auch auf diesem Wege keine Bestimmung erreicht werden könnte, von dem Protector allein ertheilt. Der letztere Satz dürfte doch nicht unerheblichen Zweifeln unterworfen seyn. Mit Recht legt der Verf. nur den ehemahligen Landesherren, nicht aber der Reichsritterschaft, die Befugniß bey, auf eine authentische Interpretation der Bundesacte sich zu berufen: nur scheint dafür der einfache Grund hinreichend zu seyn, daß in der Bundesacte für die ehemahligen Reichsritter nichts stipulirt ist. Die Befugniß der ehemahligen Reichsstände leitet der Verf. aus dem Umstande her, daß sie zur Zeit der Errichtung der Bundesacte noch nicht wirkliche Unterthanen der neuen Souveräne gewesen seyen, denn wirklichen Unterthanen spricht er auf Staatsverträge, folglich auch auf die authentische Interpretation derselben, jede Einwirkung ab. Wie aber, wenn Unterthanen aus Staatsverträgen Rechte erlangen können, will man ihnen die Befugniß, deren authentische Interpretation zu begehren, in dazu geeigneten Fällen streitig machen? — Eine Abhandlung des Hrn. Hofraths Zacharia in Heidelberg: Ueber die Rechtskraft eines in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils nach den Grundsätzen des Staatsrechts der Rheinischen Bundesstaaten (Heft 3. Nr. X.), verdient gleichfalls besondere Aufmerksamkeit. Der Verfasser unterscheidet zuvörderst die Grundsätze des Privat-Völkerrechts und die des öffentlichen Völkerrechts, wovon das erstere die Rechte der Völker im Stande der Natur zu seinem Gegenstande hat, das andere die Grundsätze des Staatsrechts auf die Idee eines Völkerstaats anwendet. So lange aber die Staaten neben ein-

ander nur nach dem hier so genannten Privat-Völkerrechte existiren wollen, und ein öffentliches Völkerrecht im Allgemeinen gar nicht, höchstens einzelne Theile desselben, anerkennen, was auch bey den Rheinischen Bundesstaaten der Fall ist: so lange wird diese Distinction (ihre Richtigkeit in der Theorie einstweilen vorausgesetzt) nicht von großem practischem Werthe seyn, wie sich denn solches auch bey der Anwendung auf die vorliegende Frage zeigt, und von dem Verfasser selbst eingeräumt wird. In Rücksicht auf die Wirkung richterlicher Erkenntnisse außerhalb Landes unterscheidet derselbe wieder Endurtheile und Zwischurtheile. In Ansehung der erstern hält er die Frage mit Recht für ganz gleichbedeutend mit der Frage: welche Wirkungen haben die Gesetze eines Staates im Auslande? denn ein rechtskräftiges Endurtheil vertritt unter den Parteyen die Stelle eines Gesetzes. Nach dem Privat-Völkerrechte nun hat dasselbe außerhalb dem Staatsgebiet keine Kraft Rechtens: es kann in einem andern Staate darauf weder die *actio*, noch die *exceptio rei judicatae* gegründet werden. Nur folgende Ausnahmen von dieser Regel will der Verfasser gelten lassen: 1. wenn das Erkenntniß auswärtiger Gerichte als ein schiedsrichterlicher Ausspruch betrachtet werden kann, in welchem Falle jedoch nie die Wirkung eines Urtheils, sonder nur die eines Vergleichs, eintrete, weshalb der Verfasser dagegen auch alle wider einen Vergleich zulässigen Einreden und Rechtsbehelfe Statt finden lassen will, was jedoch der Natur eines laudi nicht ganz angemessen zu seyn scheint, und als ein solches will er doch selbst das auswärtige Urtheil angesehen wissen. Dabey setzt er

jedoch mit Recht voraus, daß die Parteien über den Gegenstand des Urtheils nach den Gesetzen desjenigen Staats, in welchem dessen Vollziehung gefordert, oder die *exceptio rei judicatae* (hier eigentlich nur *exceptio transactionis*) aufgestellt wird, sich zu vergleichen (und also auch zu compromittiren) berechtigt waren, und daß die Gerichtbarkeit des Staats, welcher das Urtheil gesprochen hat, schon nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechtes begründet war, daß mithin die Parteien, in so fern der Staat über ihre gegenseitigen Rechte ein Urtheil gefällt hat, als dessen Unterthanen betrachtet werden konnten. Gegen diese letztere Bedingung könnte man jedoch vielleicht einwenden, daß es auf die richterliche Competenz nicht ankomme, wenn einem auswärtigen Urtheile bloß die Wirkung eines schiedsrichterlichen Spruches beigelegt werde, an deren Stelle aber die Einschränkung setzen, daß ein solches Urtheil auch nicht als schiedsrichterlicher Ausspruch betrachtet werden dürfe, so bald es klar sey, daß der fremde Staat seinen Gerichten selbst über Ausländer eine förmliche Gerichtbarkeit zueignen wolle, weil in diesem Falle die Voraussetzung eines Compromisses nicht möglich ist. Dieser Grundsatz würde sodann vollkommen auf dasjenige passen, was der Verfasser aus dem Code Napoléon (Art. 14.) anführt. 2. In so fern die Unterthanen eines Staats auch in einem auswärtigen Staate nach den Gesetzen ihres Landes beurtheilt werden, in so fern sind auch die Urtheile, die von den Gerichten des Staates, der diese Gesetze gegeben hat, gesprochen worden sind, in einem auswärtigen Staate schlechthin als rechtskräftig zu be-

trachten. 3. Da in der Regel die äußern Formlichkeiten einer Handlung nach den Gesetzen desjenigen Ortes, wo die Handlung vorgenommen ist, zu beurtheilen sind: so ist ein Urtheil des Staats, in welchem eine gewisse Handlung geschehen ist, welches diese Handlung ihren äußern Formlichkeiten nach für zu Recht beständig erklärt, auch in einem jeden andern Staate (wenn die positiven Gesetze nicht ausdrücklich ein Anderes festsetzen) als rechtskräftig zu betrachten, jedoch nicht unbedingt, sondern nur in der Maße, daß der unterliegende Theil noch immer mit der Einrede dagegen zu hören ist, daß dem Grunde des Gesetzes, wodurch für eine gewisse Handlung äußere Feyerlichkeiten festgesetzt worden sind, durch die im Auslande beobachteten Feyerlichkeiten keinesweges ein Genüge geschehen sey. Nach den Grundsätzen des öffentlichen Völkerrechtes hält der Verfasser dafür, daß ein in einem Staate gesprochenes Urtheil auch in allen andern Staaten, die zu demselben Völkerstaate gehören, schlechthin als rechtskräftig zu betrachten sey. Da jedoch die Art, wie das gegenseitige Verhältniß unter den Völkern wirklich bestimmt ist, der Idee eines Völkerstaats auf keine Weise entspreche: so gehen daraus in Beziehung auf den vorliegenden Fall nur die Maximen für den Gesetzgeber hervor, auswärtigen Erkenntnissen die Gültigkeit eines Vergleichs zu lassen, das Verfahren, wenn auf die Vollziehung eines solchen Vergleichs geklagt wird, auf alle Weise abzutürzen u. s. w. — Zwischenurtheilen, welche in einem auswärtigen Staate gesprochen sind, spricht der Verf. die Wirkung der Litispandez sowohl nach dem Privat-, als nach dem öffentlichen

Völkerrechte aus guten Gründen ab. Hierauf bemerkt er, daß in den Rheinischen Bundesstaaten die vorliegenden Fragen nach den Grundsätzen des Privat-Völkerrechts zu entscheiden seyen, glaubt jedoch, daß je mehr der Rheinische Bund bestimmt zu seyn scheine, eine der Idee eines Völkerstaats analoge Verbindung zu begründen, desto mehr eine mit den Principien des öffentlichen Völkerrechts übereinstimmende Gesetzgebung auch in dem vorliegenden Falle dem Geiste des Bundes entsprechen werde. Aber hiervon weicht das Beispiel der neuesten hierauf sich beziehenden Gesetzgebung, welches er anführt, gar sehr ab, indem die hier mitgetheilte königl. Baiersche Verordnung vom 9. October 1807 die Vollziehung auswärtiger Erkenntnisse in den Baierschen Staaten, falls nicht durch Verträge ein Anderes verabredet ist, schlechterdings untersagt, und obgleich der Verfasser der Meinung ist, daß dieses Verbot eben so, wie die privat-völkerrechtliche Regel, zu erklären sey: so scheint diesem doch die Baiersche Constitution geradezu entgegen zu stehen, welche alle, die, außer den durch Herkommen oder Verträge bestimmten Fällen, eine fremde Gerichtbarkeit über sich erkennen, mit dem Verluste aller bürgerlichen Rechte, und, nach Umständen, mit noch schärferen Strafen, bedrohet. — In dem zweyten Hefte verdient noch besondere Auszeichnung eine höchst merkwürdige Proceßgeschichte, welche der Hr. geh. Regierungsr. Crome unter der Aufschrift: Deutsche Gerechtigkeit und Spanischer Druck, unter der vorigen Regierung dieses Königreichs, mittheilt. — Aus dem dritten Hefte will Rec. nur folgende Aufsätze, als vorzüglich interessant, bemerkl

1680 G. g. A. 168. St., den 21. Oct. 1809.

machen: 1. Ueber die Art der Promulgation des Code Napoléon in den Staaten des Rheinbundes. Der Verfasser ist der Meinung, daß der Code Napoléon in den Deutschen Bundesstaaten ganz nach der Ordnung und in dem Zusammenhange des Originals, und zwar in Französischer Sprache, als Gesetz eingeführt, und mit ihm zugleich ein organisches Edict promulgirt werden müsse, welches die Modificationen bekannt mache, die nach der Territorial-Verfassung nöthig erachtet werden. 2. Ueber die Organisirung der Gerichtsbehörden bey Einführung des Code Napoléon in Deutschen Staaten. 3. Gedanken über die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen; von dem Reichs-Cammergerichts-Assessor von Hohenhorst zu Weglar. Der Verfasser berichtigt einige in dieser Zeitschrift vorgekommene ungegründete Aeußerungen über die sonst in Deutschland, und besonders bey dem Reichs-Cammergerichte, nicht beobachtete Publicität der gerichtlichen Verhandlungen, und macht sehr zweckmäßige Vorschläge, eine anständige Publicität mit einer gründlichen Bearbeitung der Rechtsfachen zu verbinden. — 4. Statistische Schilderung der Verstandtheile des Königreichs Westfalen in staatswirthschaftlicher Hinsicht. Ehemahliges Fürstenthum Corvey; von Dr. Crome. 5. Die Allodification der Lehen in dem Königreiche Westfalen und in dem Großherzogthum Berg; von Jaup — eine Vergleichung der Grundsätze, welche hierbey nicht nur im Königreich Westfalen und im Großherzogthum Berg, sondern auch in Baiern und Baden befolgt worden sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1809.

Winterthur.

v Hall

Von dem christlichen Religionsunterricht, von Joh. Georg Müller, Ober-Schulherren in Schaffhausen. 1809. 55 Seiten in Octav. In glänzendem, kraftvollem Styl und mit der Beredsamkeit des Herzens, die in unsern Tagen so selten ist (*pectus est quod eloquentem facit*), sucht der gelehrte Verfasser in dieser kleinen, aber gehaltenen, Schrift die alte, oder wenigstens die ernste und gründliche, Methode des religiösen Unterrichts triumphirend zu rechtfertigen, und mit neuem Geist, neuem Leben aus ihren ersten Gründen darzustellen. Sie war ohne vieles Raffiniren von der Natur und dem Interesse für Religion eingegeben, und kann schon deswegen nicht schlecht gewesen seyn. Auch habe die Erfahrung die Güte der neu erfundenen schlaffen und tadelnden, oft auch wenig aufrichtigen, Methoden nicht durch den Erfolg bestätigt. Der Gang ist äußerst schön, den der Verf. vorschreibt, um die Anlage zur Religion, den *Sensus numinis*, der zarten Kindheit einzupflanzen, und durch die ganze Ju-

gend weiter auszubilden. Vorerst wenige, aber treffliche, Worte über den großen Einfluß häuslicher Andachtsübungen und des Beyspiels der Eltern, um die ersten Empfindungen des Göttlichen und Heiligen in dem Gemüthe der Kinder zu wecken, welches nicht früh genug geschehen könne. Den häuslichen Unterricht will der Verf. nicht mit den so genannten moralisch-historischen Kinderbüchern, sondern mit biblischen Erzählungen anfangen wissen, und zwar ohne langweilige Anmerkungen in der hohen Einfalt, dem Morgenländischen Colorit, der ergreifenden Kraft und Würde des Originals selbst. Die gewöhnlichen Einwürfe dagegen werden äußerst treffend widerlegt. Sodann sey das Auswendiglernen religiöser Lieder und eine gute Kupferbibel sehr anzurathen. Jene Lieder müßten aber wahrhaft poetisch und herzlich seyn, nicht frostig und matt, wie die meisten neueren; denn auch das Kind liebe eine gewisse Stärke der Gedanken, und selbst der Sprache. Diese häusliche Lectüre solle eine geraume Zeit lang die einzige seyn, und ihr Eindruck nicht durch andere geschwächt werden. Der eigentlich systematische Unterricht in der Schule werde am besten mit einer ausgewählten und nach den Materien geordneten Sammlung biblischer Sprüche anfangen, wodurch er den Kindern nicht als ein menschliches Lehrgebäude, sondern als ein göttliches Wort beygebracht werde. Wortverstand, Gedanken, Zusammenhang und Anwendbarkeit seyen dabey von dem Lehrer zu entwickeln. Auf diese Sammlung könne ein eigentliches Lehrbuch folgen, dessen Hauptinhalt angegeben wird. Jene Sprüche und Lieder müßten aber auswendig gelernt werden, und sollte es auch Mühe und Arbeit kosten. Diese seyen durch das ganze

Leben nöthig, folglich früh anzugewöhnen, und nicht Spiel, sondern Ernst, mache den brauchbaren Mann aus. Verständen die Kinder auch nicht Alles, so gehe der ins Gedächtniß gebrachte Stoff nicht verloren, weder in Worten, noch in Gedanken, und trage oft noch spät seine Früchte. (Dieser Abschnitt ist überhaupt mit ungemeinem Scharfsinn und hingeworfener Beredtsamkeit vorgetragen.) Eben so gründlich werden die systematischen Lehrbücher vertheilt. Solche seyen von dem Lehrer mit Deutlichkeit, aber mit Ernst und Würde, zu entwickeln, nicht mit jener Pseudo-Popularität, die alles leicht, matt und langweilig macht, den Mann zum Kinde herabwürdiget, statt das Kind zum Manne zu bilden. Nur an dem Schwierigen übe sich der Geist, und werde die Wißbegierde gereizt. Die Religion selbst solle unverzärtelt und ernst, nicht bloß auf ihrer freundlichen, sondern auch auf ihrer strengen und nachdrücklichen Seite, gelehret werden. Ihre Wahrheiten seyen in harmonischen Zusammenhang zu bringen, um auch dadurch ein Bedürfniß des menschlichen Geistes zu befriedigen, alles in dem kräftigen Ton freudiger Ueberzeugung, nicht in dem matten der bloßen Meinung, auch auf Leben und That angewendet, um nicht allein Religionskenntniß, sondern Religiosität und Gewissenhaftigkeit, ins Herz zu pflanzen. Endlich wird auch das fortgesetzte Lesen der nun erst ausführlich zu erklärenden Bibel, das Besuchen der Kirche, wo die Kinder über den Hauptinhalt der angehörten Predigten oder Kinderlehren zu befragen seyen, und der Choralgesang in den Schulen empfohlen. Möge auch, schließt der Verf. in einem beredten Auhang, der Erfolg oft hinter der Erwartung zurückbleiben, jedes Samentorn brauche Zeit zum Keifen; der früh gelegte, tief eingewur-

1684. Göttingische gelehrte Anzeigen

zelter Keim werde die Stürme der Jugend und der Verstreung überleben, und oft noch in späteren Jahren beim Genuße des ruhigen Glücks, oder in den Tagen der Widerwärtigkeit sich mächtig und kräftig entwickeln. v. Haller.

v. Haller

Zürich.

Sebastian Wagner, genannt Hofmeister. Ein Beytrag zur Schweizerischen Reformationgeschichte, nebst einem Wort über den Geist der Reformation, von Melchior Birchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schaffhausen. Den Drell. 127 Seiten in Octav. Die neueren Forschungen des Hrn. Professor Müller in Schaffhausen über den Geist und die Geschichte der Reformation scheinen auch dem Verfasser ein Interesse zu ähnlichen Untersuchungen eingeßößt zu haben. Diese Schrift enthält ungemein viel Lehrreiches, ist durch Inhalt und Form gleich anziehend, zumahl in jetzigen Zeiten, wo man so Manches, den Protestantismus betreffend, unter einem andern Gesichtspuncte zu betrachten anfängt. Die Schreibart ist klar, bestimmt, deutlich, und fast jedes Wort wird mit den Quellen belegt, deren viele bisher unbekannt gewesen. Gleich anfangs erhebt sich der Verf. mit Recht gegen die Verwechselung der Reformation mit der heutigen Revolution, wodurch man die erstere herabwürdigen wolle. Aber diese falsche Vergleichung ist, leider! eben so oft geschehen, um die Revolution zu beschönigen, welche gar nicht die Mißbräuche, sondern die Existenz der Staaten selbst betraf. Sebastian Wagner, auch genannt Hofmeister oder Oeconomus, einer der ersten Schweizerischen Reformatoren, war 1476 zu Schaffhausen geboren, trat in den Warfüßer-Orden, und wurde 1515, nach fünfjährigen

Studien in Paris, Doctor Theologiae. Nach seiner Rückkunft ward er 1520 mit Zwingli in Zürich bekannt, trat der neuen Lehre bey, und erschien auch mit Ruhm auf der Zürichschen Disputation. Zu Schaffhausen predigte er die evangelische Lehre öffentlich mit ziemlichem Erfolge, und fand vielen Anhang, sowohl unter den Geistlichen, als in dem noch schwankenden Rathe. Als aber die Reformati-
onsgrundsätze, obschon wider den Willen ihrer Urheber, bald auch dahin ausgelegt wurden, daß die weltliche Obrigkeit so gut, als die geistliche, verantwortlich sey, als die Landleute die Zehnden verweigerten, und die Zünfte nicht mehr huldigen wollten: spitzte die andere Partey, Sebastian Wagner fiel in Verdacht, ward 1525 nach Basel geschickt, um das Gutachten der dortigen Universität zu vernehmen, und, weil diese die neue Lehre nicht billigen wollte, aus Schaffhausen verbannt. Nun ging er wieder nach Zürich zu Zwingli, erschien 1528 auf der Disputation zu Vern, wurde allort Professor der Hebräischen Sprache und der Catechetik, richtete mit seinen Collegen den Gang der Studien ein, und starb A. 1533 als Prediger zu Zofingen. Ueber die Verbindungen der ersten Reformatoren unter einander und die Nuancen ihrer Meinungen ist hier viel Interessantes zu lesen.

Die angehängte Abhandlung über den Geist der Reformatoren ist sehr merkwürdig. Einen geschickteren und billigeren Vertheidiger dürften sie nicht leicht gefunden haben. Zuerst wird die damalige verdorbene Lage der Kirche bündig geschildert, und wie die Reformation den Geist der Religion gewehet, ihm neuen Reiz, neues Interesse, gegeben habe. Die Päpste hätten das heilsame Werk selbst begangen sollen; allein man habe sich vergebens an sie gewen-

1836 Göttingische gelehrte Anzeigen

det. (Gegen diese Prätension im Allgemeinen ließe sich doch noch Manches erwiedern. Würden sich wohl die Reformatoren mit Abstellung einiger Mißbräuche begnügt und nicht immer mehr gefordert haben?). Sodann werden die Tugenden der Reformatoren gerühmt; ihr Muth und ihre Zuversicht, die alle Schwierigkeiten überwand; ihre Uneigennützigkeit, die weder nach Würden, noch nach Reichthümern strebte; ihre Entfernung von bloßer Neuerungs-sucht, indem sie die heil. Schrift zum Fundament legten, vor Vorniz und Vorschnelligkeit warnten, auch das Gute aus der alten Kirche willig aufnahmen; ihre Sanftmuth in der Belehrung, die der Schwachen schonte, ohne der Wahrheit etwas zu vorgeben; ihre Abneigung gegen alle Gewaltthaten und gegen die Verwechselung der politischen Freyheit mit der geistlichen; ihre unbeschreibliche Thätigkeit in Verbreitung der Lehre und in Erziehung der Jugend; ihr Geist der Liebe, ihre Liberalität, die nicht zu herrschen suchte, obgleich man sich aus Süden und Norden an sie wandte, die in kirchlichen Ordnungen und Gebräuchen (und in den Mitteln zum nähmlichen Zweck) eine gewisse Mannigfaltigkeit und Freyheit zuließen (ein Grundsatz, den man heut zu Tage in weltlichen und Civilgesetzen gänzlich zu vergessen scheint); endlich ihre Bildung für die Welt, ihre Liebe zu den schönen Wissenschaften und Künsten. Das Schisma oder der Abfall von der allgemeinen Kirche wird nur leise berührt, und nicht für das Beste der Sache ausgegeben. Die Reformatoren wären daran unschuldig: eine Trennung und Absonderung sey nothwendig geworden, weil man die Mißbräuche nicht abstellen wollte. Alles dieses ist freylich aus den Quellen, nähmlich mit den Schriften, Briefen und Handlungen der Refor-

matores, belegt. Allein man könnte doch dagegen einwenden, daß dergleichen künstliche Zusammenstellungen immer einseitig sind — und einem Geaner der Reformation dürfte es vielleicht nicht schwer fallen, mit ähnlicher Aushebung einzelner Stellen und Handlungen ein ganz entgegengesetztes Bild zu entwerfen, welches ebenfalls mit den eigenen Aeußerungen der Reformatoren belegt wäre. Ohnehin waren ihre Gesinnungen und Neigungen sehr verschieden, und nicht in jedem Zeitpuncte die nämlichen.

v. Haller.

Göttingen.

Daß die Arbeiten unserer Göttingischen Gelehrten weder vollständig, noch ausführlich in unsern Blättern, welche doch als Jahrbücher der Universität vorzüglich dazu geeignet und bestimmt seyn sollten, angezeigt werden, läßt sich leicht begreifen. Bloß kurze Notizen davon zu geben, hat etwas Anstößiges; die Verfasser selbst recensiren ihre eigne Druckschriften nicht gern, und daß ein College den andern recensiren soll, hat sein Bedenken; auch die gerechtesten Lobpreisungen oder Critiken würden auffallend seyn, bloße Auszüge aber auch ihren Tadel finden. Und doch, alles berechnet, bleibt eine auch nur kurze Anzeige der beste Ausweg. Es ist eine Zahl trefflicher, selbst classischer, Werke zurück, die wir nach und nach auf diese Weise bloß verzeichnen wollen.

Zuerst von den Fortsetzungen der Geschichte der Künste und Wissenschaften, bey Römer, als einer der für die Literatur wichtigsten und rühmlichsten, und zum Ruf von Göttingen viel beiträgenden, Unternehmungen (die letzten Nachrichten von ihr sehen unsere Leser G. g. A. 1804 189. St. S. 1881. f.), führen wir die Theile an, welche von der Geschichte

1688 G. g. A. 169. St., den 23. Oct. 1809.

der zeichnenden Künste von ihrer Wiederauf-
lebung bis auf die neuesten Zeiten von unserm
Hrn. Professor J. D. Fiorillo ans Licht gestellt sind:
ein Werk von einem großen Umfange, mit seltener
Kunst- und Sachkenntniß, ausgebreiteter Literatur,
und einsichtvoller Unparteilichkeit ausgeführt, daß
wir es ohne Bedenken als ein Werk betrachten können,
dem keine Nation ein ähnliches für diesen Gegenstand
aufweisen kann. Die beiden ersten, 1798 u. 1801 er-
schienenen, Bände begriffen Italien: die Römische
und Florentinische, die Venerianische, die Lom-
bardische Schule, mit der Geschichte der Malherey
in beiden Sicilien, in Ligurien und in Piemont;
der dritte Band, in zwey Hälften, 1803 u. 1805:
Geschichte der Malherey in Frankreich; mit
einem Anhang von S. 569 an von den Academien
der Malherey, Sculptur und Architectur, und von
der Französischen Academie zu Rom: endlich auch
ein Verzeichniß der Kunstwerke, die aus Italien,
den Niederlanden, Flandern s. w. nach Paris ge-
gangen sind. Der vierte Band, 1806, die Ge-
schichte der Malheren in Spanien, und nun 1808
der fünfte Band, die Geschichte der Malheren in
Großbritannien. Auch dieser Band hat einen
Anhang: von der königl. Academie der Malheren,
Bildhauer- und Baukunst und andern artistischen
Studien in England; von den berühmten Gemähl-
de- und Antikensammlungen, und von einigen Ge-
sellschaften zur Aufmunterung der bildenden Künste
und des Studiums der Alterthümer, mit der Lite-
ratur ihrer Kunst. Was für eine glänzende Auf-
nahme würde dieses Werk, in andern Zeiten, unter
andern Umständen, erfahren haben!

(Wird fortgesetzt.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1809.

Paris.

Bey Colin: *Histoire des premiers Temps de la Grèce* depuis Inachus jusqu' à la chute des Pisistratides; pour servir d'Introduction à tous les Ouvrages qui ont paru à ce sujet; avec des Tableaux généalogiques des principales Familles de la Grèce. Par Mr. Clavier, Juge en la Cour de Justice criminelle, séant à Paris. I. Partie. S. 1 ... 50 u. S. 1 ... 336. Tables généalogiques I... IX. II. Partie. S. 1 ... 359. Table des Matières S. 1 ... 102 Octav. Hr. Clavier hat sich bereits durch seine Ausgabe des Apollodors mit einem gelehrten Commentar als einer der geschätztesten Hellenisten einen Namen gemacht; das Mythologische aus demselben hat er neu und vermehrt in eine Geschichte des frühesten Zeitalters verarbeitet. Der Rec. hat seine gelehrte Arbeit, die geistvolle Behandlung und den Aufwand von Witz und Scharfsinn bewundert, selbst wo er mit ihm nicht völlig gleichen Schritt halten konnte, sondern nur so weit zu gehen wagte, als er sichern Grund vor sich sah. Doch ehe sich in das Einzelne gehen läßt, muß

S (7)

1699 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Hrn. Cl. Plan der Arbeit aus dem vorgesezten Discours préliminaire vorgelegt werden. Sehr wohl wird bemerkt, daß der kleinste Welttheil, Europa, mehr Menschencultur bewirkt hat, als die andern, größern, zusammen, und daß Griechenland dazu am ersten und meisten beigetragen hat; daß wir auch den Griechen das Meiste von der Geschichtskunde zu verdanken haben. — Aber von den frühesten Zeiten der Griechen wüßten wir nichts, als Fabeln; man könne sich daher über sein Vorhaben wundern. Woher die Dunkelheit der frühesten Geschichte komme, führt der Verf. S. 13 folgende Ursachen an; es habe den Griechen nicht sowohl an Denkmählern gefehlt, als an gehöriger Theilnahme am Alterthum. Der Rec. versteht nicht, wie dieß gemeint sey. Die Griechen haben auf ihre frühesten Stammesgeschichten mehr gehalten, als je ein Volk; das lehrt schon die große Zahl von den frühesten Dichtern und Geschichtsammlern vor Herodot, von denen wir noch Nahmen und Notizen haben. Nicht als Fabeln sahen sie selbige an, sondern als frühe Sagen, von den Vorfahren fortgepflanzt, mündlich, bis sie aufgezeichnet wurden; nicht gleich in Prosa, sondern metrisch von Dichtern; also gleich poetisch behandelt; auf diese Volks-, Stamm- und Familiensagen hielt der Grieche durchgängig sehr viel, sie waren ihm ehrwürdig und heilig. Nur waren die ersten Geschichten meistens bloß summarisch erzählte Thatfachen und Begebenheiten, ohne die Umstände, woher, wie, und warum sie sich ereignet hatten; eben wie in den alten Chroniken, wie in der Patriarchengeschichte in Mose; von einigen bildeten sich die Dichter die Umstände aus Phantasie, bis Herodot und Thucydides kamen, und die Umstände nach Raisonnement und Wahl befügten. Dieß, denkt uns, ist der wahre Gesichtspunct, aus welchem die älteste Geschichte der

Völker muß gefaßt, betrachtet und beurtheilt werden; freylich gerieth nun die Geschichte in eine nachtheilige Lage, wie man sie in Prosa zu übertragen und als Folge von wirklichen Begebenheiten zu betrachten anfang, indem es an historischer Critik fehlte, theils auch die beste Critik nicht zugereicht haben würde, um abzusondern, was die lange Reihe der Ueberlieferung und die spielende Laune der Dichter hinzugesügt hatte. — Als eine zweyte Ursache der Dunkelheit führt Hr. El. an den Verlust der Quellen, oder der ältesten Schriften. Der lange Friede, in welchem die Phönicier an den Küsten handelten; und die Griechen in menschenleeren Gegenden sich ansiedelten, habe beträchtlichen Stoff für die Geschichte gegeben: (Dieß trifft nur zu bey den Zeiten nach den ersten Olympiaden, da sich die im Lande zerstreuten Wohnungen in Städte zusammenzogen; die Heldengeschichte war hingegen bereits durch die Dichter ausgeschmückt und veredelt.)

Was Hr. El. als das Eigne seiner Arbeit und Behandlung der alten Geschichte Griechenlands betrachtet haben will, ist, daß er sie nach den Genealogien der frühesten Zeiten geordnet habe. So hatte sie Apollodor behandelt, indem er die Mythen nach den Stämmen aus den frühern Dichtern erzählt. Daß dieß die rechte Behandlungsart derselben sey, ist nie so ganz, noch weniger seit der neuesten Bearbeitung des Apollodor, also seit 25 Jahren, unbekannt geblieben; selbst in Deutschen Lehrbüchern und Lehrvorträgen der alten Weltgeschichte ist anerkannt, daß die älteste Griechische Geschichte mehr nicht, als ein Aggregat von Stamm- und Familiengeschichten ist, bis kleine Staaten, erst einer Stadt und ihres Gebiets, entstanden; von dieser Geschichte waren also die Ableitungen und Stammtafeln, so wie wir sie bereits haben, die Grundlage, und die Ge-

schlechterfolge gab auch die einzige mögliche Zeitfolge und Zeitbezeichnung ab; denn daß diese in Verbindung mit der vorchristlichen oder einer andern Zeitrechnung ist gebracht worden, kann nie für mehr, als ein späteres hinzugezogenes Hülfsmittel für das bessere Geschichtsstudium betrachtet werden; Man hätte vielleicht bloß bey der Geschlechterzahl stehen bleiben und erzählen können, dieser und jener Held lebte in dem dritten, in dem zehnten Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege: aber würde dadurch der Geschichtsvortrag an Deutlichkeit und Anordnung durch Verbindung mit den übrigen gleichzeitigen Geschichten gewonnen haben? Was also Hr. El. Eigenes hat, ist die Behauptung, daß die Geschichte ganz Genealogie seyn soll. Aber Stammlisten sind keine Geschichte, keine Erzählung von Begebenheiten, die sich mit Vergnügen und mit weiterer, als gelehrter Benützung lesen ließe. Bloße Nahmen, von denen man nichts zu sagen hat, als daß sie Glieder einer Stammliste sind, sind keine historischen Personen; ihre Listen sind Gerippe, allenfalls Gerüste, auf denen man zur eigentlichen Geschichte gelangt; sonst geräth man in Gefahr, theils zu tief ins Kleine zu gehen, theils sich bloßen Muthmaßungen ganz zu überlassen. Die Stammlisten sind nicht überall vollständig und richtig, nicht alle von früher Zeit her: sondern die meisten erst von den Mythologen, nach einer jeden Vorstellungsart, später hin verfertigt, oft nach Tragikern, nach Dichtern, bey denen jene alten Mythen nicht mehr Geschichte waren, sondern als Stoff zu einem Phantasiespiel betrachtet und behandelt wurden. Natürlich fällt man in Hypothesen, wenn man einen Parallelismus und Synchronismus mehrerer Familien und Geschlechter, endlich gar ein System erzwingen will; vielen Täuschungen setzt man sich weiter dann aus, wenn später hin

die Königesfamilien ihr Geschlecht von alten Heroen ableiteten, und sich Stammtafeln selbst verfertigten oder verfertigen ließen. Die Genealogien sind endlich unter einander so verschieden, daß nicht durchzukommen ist, und S. 34. . 40 sagt Hr. Clavier selbst, es habe ihm oft große Mühe gekostet, die Genealogien zu vereinigen, und er habe Manches unbestimmt lassen müssen. Zu allem dem kommt das Wichtigste: die Cultur Griechenlands ging nicht von einem Centralpuncte aus, noch weniger zu Einer Zeit; verschieden sind die Zeitpuncte der Cultur von Argos, Theben, Athen, Sparta, s. w. Hier gibt die Stammsfolge keine Verbindungskennzeichen. Hr. Cl. sagt S. 26, *freret* — *qu'on peut regarder comme le véritable créateur de la critique historique* (aber auch von Hypothesen) — habe zuerst den Weg, den er gehe, vorgezeichnet, besonders in seinen *Observations générales sur l'ancienne histoire des premières habitans de la Grèce*, die noch künftig in den letzten Bänden der *Mémoires de l'Académie des Inscriptions* ans Licht treten sollen (für uns eine erfreuliche Nachricht!); er habe sie in Handschrift gelesen (S. 26), und führt S. 28 daraus Folgendes an: "Man müsse in jeder alten Geschichte von einem festen und angenommenen Puncte ausgehen, wie bey den Griechen vom Trojanischen Kriege; nun dürfe man nur die Geschlechter der Griechischen Helden zurück verfolgen, so komme man an die bloß poetischen Genealogien von Göttern mit Sterblichen; weiter könne man nicht gehen". Aber war das nicht, seitdem Geschichtscrilik war, der gewöhnliche Gang, daß man solche feste Puncte mache, selbst nach dem Trojanischen Krieg? nur daß man nicht die Geschichtserzählung auch rückwärts schrieb, sondern von dem Halbgott, auf den

man im Forschen zurückgeleitet war, im Erzählen ausging, und vorwärts mit der Zeit fortschritt. Er selbst glaube avoir retabli la plupart de ces généalogies telles à peu près que la tradition les avoit consacrées. Aber mit welcher Hoffnung von Zuverlässigkeit, da die Zusammenstellung der Genealogien ein Werk des Wizes und der Muthmaßung, und eigentlich ein bloßes Einschalten in einander ist? Daß die Geschichte mit der Familie des Inachus anhebt, ist gut; aber daß diese heruntergeführt werden soll bis auf den Eleomenes, der 218 vor Ehr. Geb. zu Alexandria umkam, bringt wenig Licht und Vortheil für diese Zeiten, für die wir eine wirkliche Geschichte, die diesen Namen verdient, haben. Alsdann sagt der Geschichtschreiber mehr nicht, als: das Geschlecht des Eleomenes ward aus den frühesten Zeiten, selbst vom Inachus her, abgeleitet; die Ableitung überläßt er den Genealogen und Grammatikern. Daraus wird in die Stammtafel eingezwängt; eben so gezwungen ist die Einschaltung von Cadmus! und so weiter S. 32 f. — In allen den Stammtafeln sind immer nur ein bis zwei merkwürdige Namen; die andern sind bloß Namen, die in eine Genealogie gehören, aber nicht in eine Geschichte. Wie oft muß bey den Genealogen der Name Pelasgus ausbelfen, der ein Stammname war; wer weiß, ob je individueller Name! — Hr. Cl. verteidiget die alten Aufschriften im Herodot und im Aristoteles de Mirab. 145. als echt S. 41 f., und erwartet noch viel von künftiger Entdeckung solcher noch in der Erde verborgenen alten Denkmähler in Griechenland.

Der Rec. hat den Vorwurf zu befürchten, daß er sich bey einem Gegenstand, der für wenige Leser einiges Interesse haben kann, so lange aufhält. Aber

170. St., den 26. Oct. 1809. 1695

es stimmt auf die Sicherstellung eines Principis, und auf die richtig begrenzte Anwendung desselben, an, da unsre Landsleute zu geneigt sind, etwas Fremdes und Neues ungeprüft aufzunehmen und in Umlauf zu bringen. Ausserdem ist es auch ein gelehrtes Werk von hohem Werth, mit ausgebreiteter Belesenheit abgefaßt, von einem berühmten Gelehrten, den wir hochschätzen und ehren. — (S. das folgende Stück.)

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Dresden: theils neuerlich verstorbene, theils jetzt lebende Schriftsteller und Künstler, wissenschaftlich qualificirt, nebst einem dreyfachen Register, von M. Christoph Johann Gottfried Haymann. 1809, Octav. Allgemeine Verzeichnisse von Gelehrten, es sey von ganzen Provinzen, oder gar ein gelehrtes Deutschland, können nur erst geliefert werden, wenn specielle Gelehrtenverzeichnisse ausgefertigt sind. Der Verfasser des gegenwärtigen, ein verdienter bejahrter Schulmann, wird also, besonders bey den literarischen Schriftstellern, vielen Dank sich erwerben (da sie nunmehr diejenigen daraus wählen und eintragen können, welche in allgemeinere Werke aufzunehmen sind), daß er ein so genaues mühsames Verzeichniß von Dresdenschen Gelehrten und auch von Künstlern geliefert hat. Das, der neuerlich verstorbenen: ist zwar nicht genauer bestimmt, so daß man wüßte, wie weit zurück das Verzeichniß gehet; auch nicht, ob bloß solche Schriftsteller gemeint sind, die in Dresden immer, oder wie lange, lebten, und daselbst geschrieben haben und drucken ließen. Hr. H. hat es sich zu einem eignen Vorsatz und Verdienst gemacht, daß er die

1696 G. g. A. 170. St., den 26. Oct. 1809.

Gelehrten in Classen gebracht und aufgeführt hat; geordnet sind sie in jeder Classe alphabetisch. Der Classen von Gelehrten sind neunzehn, nach den einzelnen Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigen, und worin und worüber sie geschrieben haben; die Classen einzeln anzuführen, würde unnütz seyn; die zwanzigste Classe begreift die Künstler, in Abtheilungen: Maler aller Arten; Kupferstecher und Graveurs; Bildhauer und Modelleurs; Civil-, Militär-, und Wasserbaukünstler; Mechanici und Instrumentenmacher. Der Fleiß des Sammlers äußert sich noch mehr durch Anhang und Zusätze, und durch einen Eingang, mit andern Nachrichten. Hierzu kommen noch die drey Register; das Nachschlagen und Auffuchen ist aber doch nicht ganz leicht geblieben.

Ohne Druckort.

Der Bauernstand, als die Grundlage von dem Glücksstand eines Landes, verdient alle Aufmerksamkeit; und daß dieß besonders der Fall im Königreiche Ungern ist, darin ist man einverstanden. Eine Schrift, de rusticitate Hungariae, war abgedruckt, blieb aber in der Censur hängen. Es haben indeß Exemplarien ohne Titelblatt den Weg ins Publicum gefunden. 70 S. in Quart. Es sind drey Kapitel: de origine rusticitatis et ejus progressu; de conditione rusticorum in Hungaria, und de eorum indole. Das Allgemeine erfordert keine Auszeichnung; für das Besondere, in Beziehung auf Ungern, müssen wir diejenigen, welche eine genauere Kenntniß zu erhalten wünschen, unter jetzigen Zeitumständen auf die Schrift selbst verweisen. Es sind vier Tafeln dabey, von welchen der Werth und der Gebrauch nur von ihnen kann erkannt und beurtheilt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 28. October 1809.

Paris.

Fortsetzung der Anzeige von Histoire des premiers Temps de la Grèce par Mr. Clavier (s. oben S. 1689 f.)

Ohne weiter einen besondern Vortheil aus der Hypothese zu ziehen, fängt Hr. Cl. seinen Essai sur l'histoire des premiers Temps de la Grèce mit dem Inachus und mit Argos, und mit den gewöhnlichen Zusammenstellungen der alten mythischen verschiedenen Nachrichten an, immer mit Auswahl derer, die mit seiner übrigen Vorstellungsart sich zusammenfügen lassen; indessen Andere verfahren auch eben so, jeder nach seiner Hypothese. Aus Phönicien leitet er den Inachus ab; aber wie, wenn Inachus, ein Sohn des Oceanus, bloß der einheimische Strom Inachus war, dessen Sohn Phoroneus als der erste König von Argos aufgeführt wird, die gemeiniglich die ersten Heroen Söhne von einem einheimischen Fluß und einem Quell waren? Der Ableitung von einer Aegyptischen Colonie pflichtet

er nicht bey. Telchiner betrachtet er als ein Volk (es war wohl nur eine Horde oder ein abgesonderter Haufen aus den rohen Barbaren, die unter die Stämme der Pelasgier, Phrygier, Thracier, gehörten; vermuthlich zu den ersten; sinreich werden ihnen durch eine Conjectur aus dem verdorbenen Worte *Καποδωκται* S. 20 die Kureten benachbaret). Viele Mühe gibt sich Hr. El., für jeden der Stammväter, z. B. den Aeolus, Dorus, s. w. ein Königreich auszufinden. In den ganzen frühen Mythenalter ist unter König mehr nicht zu verstehen, als eine Ehrenbenennung eines jeden Stammverwandten. Diese waren weiter nichts, als alte Familienhäupter, die sich an dem Orte niedergelassen hatten, auch wohl nicht immer an Einer Stelle blieben; eben so, wie wir es von den Patriarchen wissen, welche in jenem Sinn auch Könige waren. Weiterhin ward die nahe Gegend der Niederlassung ein Eigenthum des ersten Anbauers, und so konnte dieß immer weiter gehen, ohne sofort ein Gebiet, am wenigsten ein Königreich, zu seyn, was wir so nennen. Es führt die Erzählung der Abstammung von Inachus fort bis auf Perseus, und schaltet hier den Deucalion mit seiner Stammfolge ein, S. 43. Die ganze Verbindung aber bestehet in den Worten: *ce fut, à ce que je crois, sous le regne d'Abas que Deucalion passa du Peloponnese (auch dieß ist ein à ce que je crois) dans l'Aetolie et les pays adjacents* s. w. Ein "ich glaube", ist kein historisches Band. Der Argonautenzug wird erst unter dem Herkules eingerückt. Eben so unerwartet ist S. 73 die Einschaltung von Pierus, Orpheus. Die ganze Stelle vom Orpheus ist ein Gewebe von Muthmaßungen: eine Erklärungsart, die in Deutschland

kein Glück mehr machen dürfte. Homers Fabellehre soll die vom Orpheus gelehrte seyn. S. 77. Eben so werden durch zufällige Einschaltungen andere Geschlechter und Häupter in die Stammverwandten von Aeolus eingerückt. Es folgt die Mythologie (denn mehr ist alles das doch nicht) von Lacedämon, Arcadien, Troja; und S. 116: Pour ne pas être obligé d'interrompre l'ordre des événements, nous allons entrer dans quelques détails sur l'histoire d'Attique et de la Béotie: so gehet auch das Uebrige fort. Wider diese und andere Einschaltungen läßt sich nichts sagen, so fern sie nur nicht für eine neu erfundene genealogische Geschichtsform gelten sollen. Es gehört zu einem guten historischen Vortrag, gleichzeitige Begebenheiten auf diese Weise zu ordnen, daß man bequeme Ruhepunkte sucht, wo man das bisher Erzählte unterbricht, und das Andere bequem einrückt, wo abgebrochen werden kann, ohne den Faden ganz zu verlieren. Auf diese Art ist auch die Geschichte von Griechenland von Deutschen und von Engländern behandelt worden. — S. 155 kommt der Verf. auf den Perseus zurück, und bey Adrast S. 170 auf den Oedipus, seine Söhne und den Zug gegen Theben; wieder auf die Familie des Danaus, und auf Amphitruos und Hercules mit seiner Familie. — Nun, Pelops und seine Abkömmlinge, also der Trojanische Krieg mit allen Einschaltungen, die sich natürlich an die Hand geben; so auch die Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes, die Wanderungen nach Kleinasien s. w. Sparta, Lycurg. Creta. Athen — Solon.

Im zweyten Bande macht die Unternehmung der Herakliden an der Spitze der Dorier gegen den Peloponnes den Anfang. Diese ist wirklich eine vor-

1700 Göttingische gelehrte Anzeigen

zügliche Partie des Werks. Nun nähert sich die Erzählung schon mehr der Historie, wenn gleich der Stoff bloß alte Sagen sind, die erst weit später verzeichnet, und von Dichtern, insonderheit Tragikern, aufgefaßt und aufgestellt sind. Da sie gleichwohl von Hrn. Cl. als eigentliche Geschichte behandelt werden, so wird alles als Verschiedenheit der Erzählung angeführt, wodurch allerdings ein sehr gelehrtes Werk, aber keine lesbare Geschichte, erwachsen ist. Große Mühe und Scharfsinn wird angewendet, um die Widersprüche zu heben, welches bey Sagen, die durch Dichterhände gegangen sind, so gut als unausführbar ist; Muthmaßungen werden mit Muthmaßungen gehäuft. Treffliche Bemerkungen entschädigen indeß den sachkundigen Leser; z. B. über die Ungewißheit, zu welcher Zeit der erste Versuch des Einbruchs in den Peloponnes gemacht sey; gemuthmaßet wird, er sey in der Zeit der Abwesenheit der Griechen vor Troja erfolgt. — Von den Sagen der Dorier in Thessalien — von einem doppelten Hestiaotis; die Amphictyonen können von den Doriern, auch das Orakel zu Delphi, zuerst eingeführt seyn. S. 12. Hr. Cl. führt (im 1. Bande S. 45) als Aufschlüsse und Erklärungen von Umständen, die vorhin unbegreiflich waren, folgende an: warum die Argiven sich den Rang über die Lacedämonier anmaßten (kein Wunder, da Argos das älteste Königreich im Peloponnes war). Daher soll auch begreiflich seyn, warum die Argiven die Karnea ansagten: als die Ältesten des Stammes hätten sie das Recht dazu gehabt (bey Xenophon H. Gr. IV. 7, 2). Die Schwierigkeiten dürften dadurch wohl noch nicht gehoben seyn; man s. Schneider zur Stelle nach. Es war freylich ein Fest des Dorischen Stam-

mes; die Spartaner feyerten es also auch, und von ihnen kam es gar nach Cyrene beyhm Pindar (P. V, 102 f.). — Daß die Dorier als der angesehenste Stamm späterhin betrachtet ward, auch von den Athenern, war natürlich; seit ihrer Eroberung des Peloponneses waren sie die Mächtigsten. — Die Auswanderungen aus dem Peloponnes nach Kleinsien: ausführlicher, als noch von des Hrn. El. Landsteuten geschehen war, S. 49 f. — und nun erst wird von den Joniern gehandelt. — Stiftung der Dorischen Königreiche im Peloponnes S. 92. Lacedämonier, am ausführlichsten, und ihre Kriege mit den Messeniern. Nach dem ersten Kriege werden, bis zum zweyten, S. 181 . . . 231 die übrigen Städtegeschichten und ihre Colonien eingerückt: dieser Zeitraum faßt viele merkwürdige gelehrte Notizen in sich; und so wieder nach beendigtem dritten Kriege S. 261. Ausführlich S. 272 von Korinth. Perikander, als Tyrann bekannt, erhält eine Schugrede. Endlich S. 291 die alte Geschichte von Athen — Klistrat. Solon. Hippas, und Vertreibung der Klistratiden — bis gegen den Anfang des Persischen Krieges (Olymp. 72 2., vor Ehr. Geb. 490). Den Schluß macht eine angehängte beträchtliche Table des matières, die dem Werke eine große Brauchbarkeit zum Nachschlagen gibt. Noch mehr wird sich der Nutzen einst bewähren, wenn die so sehr erwartete Uebersetzung von Pausanias ans Licht getreten seyn wird, bey welcher die Handschriften der kaisert. Bibliothek verglichen sind. Beendet sey sie, und warte nur auf günstigere Zeiten für die Erscheinung. Als Einleitung sey jetziges Werk anzusehen, das wirklich unter die vorzüglichsten Erscheinungen der Zeit gehört.

6.

Leipzig.

Von Weigel: *Car. Aug. Böttigeri explicatio antiquaria magnyphi in Museo Napoleoneo. 1809. Octav. E. I. . . XXV.* Diese kleine, mit vieler Eleganz des Stils und feiner launiger Ideenverbindung verfaßte, Schrift gibt die Erklärung eines Reliefs, von vier weiblichen Figuren, das sich ehemals in der Sammlung Albani befand. Da die Schrift als ein Schreiben an Hrn. Joh. August Horstl. Weigel abgefaßt ist, den wir hier nicht bloß als einen Sammler von seltenen und kostbaren Büchern, die er wieder theurer, als er sie eingekauft hat, verkauft, etwa wie ein De Bure, der endlich lieber das ganze Studium der Bibliographie zu einer Kunde von kostbaren seltenen Büchern gemacht hätte; sondern als einen Beförderer der alten schönen Literatur, kennen lernen: so steht man sich lange in einer gewissen Spannung gehalten, wo alles dieß hinaus will. Weiter hin sehen wir endlich, Hr. Weigel hat einen Apparat zum Longin, für eine neue Ausgabe desselben, zusammengebracht, und hätte den, leider! nun zu früh verstorbenen wackeren Humanisten Weißke vermocht, eine neue Ausgabe zu besorgen. Und nun, was weiter? Das Titelblatt soll mit einer Vignette geschmückt werden, die von einer Antike genommen seyn, und eine Beziehung auf das Werk selbst haben soll. Aber eine Antike, ohne Erklärung, ist nur ein halber Genuß. Hr. Böttiger, dieser in dem Alterthum so bewanderte Gelehrte, fand eine passende Antike aus, und schickt hier die Erklärung davon voraus; und so maxima de parvo nascitur historia; aber der Leser gewinnt dabey einen voraus-

gehenden Genuß, der noch reeßler, als eine vorausgehende Beschreibung eines künftia zu erwartenden Gastmahls ist, und Hr. Vöttiger versteht die Kunst, sein Goutter noch schmachtbarer zu machen. Er folgt in der Erklärung vorzüglich dem großen Interpreten der alten Kunstwerke, Visconti, es sey ein Opfer in der Halle vor dem Tempel Apollo's, von einem Citharod, der den Preis erhalten hat, und zwar im Chorgesang, denn der Preis, ein Dreifuß, steht hinter dem Rücken, als dargebrachtes Weihgeschenk auf einer Säule, gegen über dem Apoll, auch auf einer Säule; die Siegesgöttin schenkt eine Libation ein, die der Sieger der Gottheit machen wird. Hinter dem Citharod folgen zwei weibliche Figuren, die wir sonst, wenn wir die Kupfer vom Relief (in Winkelmann's Ausgabe zu Mailand, und von Fea, und anderwärts) sahen, für zwei Bacchä hielten, welche anzeigen sollten, daß der Chor ein Dionysischer oder Bacchischer Chor gewesen sey. Gern sehen wir uns belehrt, daß die beiden Figuren für Diana und Latona anzusehen sind; jene erkennt sich durch die Fackel, diese durch den Scepter oder die Hasta, als Göttinn. Durch diese Deutung wird aber die Erklärung etwas schwer gemacht; denn der Dichter soll so hoch von seinem Sieg gedacht haben, daß er sich selbst als einen Apollo Musageres habe darstellen lassen, den die beiden Göttinnen, die Mutter und die Schwester, begleiten. Noch schwerer wird so die Anpöndung des Reliefs als Vignette. Hr. Vöttiger deutet es auf Hrn. Weigel selbst, der als Beförderer der neuen Ausgabe Longin's, als ein *ισοδωρος Πως*, zum neuen Apollo Musageres

1704 G. g. N. 171. St , den 28 Oct. 1809.

tes erhoben wird. Es ist viel; aber es konnte doch eben so gut in diesem Falle, und wohl eher, geschehen, als wenn bey'm Virgil der Hirte denjenigen zum Apollo machte, der das ziemlich platte Räthsel auflösen würde, und beifügte: *et eris mihi magnus Apollo*; Freylich war es ein Hirt, der von sich sagte: *hic magnis componere parva solebam*. Sonst hätte sich vielleicht die Deutung so machen lassen: es sey das Relief gebraucht als eine Anspielung auf den Longin, der sein Werk vom Erhabenen als ein Weihgeschenk dem Apollo darbringt, ihm, als dem Gott der Begeisterung, also auch des Erhabenen in den von ihm begeisterten Dichtern. Longin hat dieß Erhabene so schön entwickelt, daß zuweilen sein Stil selbst in das Erhabne übergeht (man s. nur die herrliche Stelle l. 35, 36, welche Hr. Vöttiger selbst im Sinne hat). Einige gelehrte antiquarische Erläuterungen von der Bekleidung des Apollo *Elpharóbus*, von der Siegesgöttinn, welche die *Libation* einschenkt, und anderen mehr, besonders über die alten Bekleidungsstücke, und die gezier-ten Gebekrungen von weiblichen Figuren, die das Gewand mit zwey Fingern aufheben, müssen in der Schrift selbst nachgelesen werden. Für eine Bemerkung weiß ihm der Rec. vielen Dank; daß auf die Deutung solcher Nebenfiguren, auf den gemahlten Gefäßen besonders, nicht zu gehen ist, welche die alten Künstler der eigentlichen Hauptfigur beisezen, bleß artistisch, damit die Figur nicht allein stehe; es sind gleichsam stumme Personen auf dem Theater, *δουπορηματα*.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1809.

Paris.

Lettres de Mademoiselle de Lespinasse, écrites depuis l'année 1773, jusqu'à l'année 1776; suivies de deux chapitres dans le genre du voyage sentimental de Sterne, par le même auteur. To. I. et II. 1809. Octav S. 320, 322.

Mademoiselle de Lespinasse ist als Alembert's genaueste Freundin bekannt, bey Allen, die an den so bedeutend gewordenen Gesellschaftskreisen der Philosophenhäupter in Paris Antheil nahmen. Viele Schriftsteller erwähnen dieser Dame: schon früh unter uns Sturz; mit großem Lobe Marmontel in seinen Memoiren; am ausführlichsten der getäuschte liebende Freund Alembert selbst in den Oeuvres posthumes. Ein sehr seltenes Mädchen: von bezaubern der Gefälligkeit, Geist, Bildung, war sie gewiß, und was sie von sich selbst sagt, daß sie, nie schön, nicht einmahl hübsch, den Beyfall, den sie erhielt, dem verdankte: qu'elle avait toujours eu le vrai de tout et qu'elle y a joint d'être vraie en tout, scheint sehr wahr. Eben so sicher ist auch ein anderes eignes Urtheil: J'aime pour vivre et je vis pour

aimer. Von ihren früheren Schicksalen, und wie sie die erste Bildung erhielt, erfährt man nichts; nur daß sie wenig Vermögen besaß, sieht man aus einigen Stellen. Von ihrer spätern Bildung heißt es: Ah! que je me hais de ne pouvoir aimer que ce qui est excellent! Mais voyez si c'est ma faute, voyez quelle éducation j'ai reçue. Madame du Deffant, car pour l'esprit elle doit être citée, le président Henault, l'abbé Bon, l'archevêque de Toulouse (der berühmte Brienne), M. Turgot, M. d'Alembert, l'abbé de Boismont, voilà les hommes qui m'ont appris à parler, à penser, et qui ont daigné me compter pour quelque chose. Aus sonstigen Nachrichten weiß man, daß die alte, blinde, graß egoistische, böse, aber kluge, Marquise du Deffant sich ihrer anfangs sehr annahm, sie qualte, endlich gänzlich mit ihr brach, höchst vermuthlich aus Neid über den großen Beyfall, den die Protegirte, der toad-eater, bey den vielen Hausfreunden empfing. Alembert sah darauf die du Deffant nie wieder. Die Lespinasse hielt selbst Zirkel, zum größten Aerger der du Deffant, und was dort kam, ward hier nicht gelitten. Es läßt sehr wahrscheinlich, daß Alembert wenigstens bedeutend zu dem Unierhalte der Lespinasse bestrug. Sie sagt, sie sey arm, lebe aber auf einen gewissen Fuß mit der vornehmen Welt; und von Etwas muß man doch, besonders auf diese Weise, leben. Zur Ehre gereicht es ihr, daß sie nicht die Erhebung ihres Freundes Turgot benutzen will, um sich eine Pension zu erbetteln.

So wenig man auch in den vorliegenden Briefen von der eigentlichen Geschichte des ungewöhnlichen Mädchens hört, so kommen doch wiederholte Klagen vor über das Viele, was sie, die Lespinasse, gelitten, und über die Bosheit der großen Welt. (Daß Menschen, denen die Gesellschaft mit ihren unzähli-

gen Prätensionen Alles ist, alle Zeit raubt, boshafter als andere werden, ist natürlich genug, und leider bestätigt sich auch hier der meistens wahre Satz, daß nicht stets Glückliche, sondern nur die durch Unglück geläuterten Seelen wahrhaft lieben können.) Die vorliegenden 180 Briefe sind sämmtlich an den bekannten Lactifer, den Verfasser des Eloge von Friedrich, den verstorbenen geistreichen Obersten Guibert, geschrieben, dessen Journal d'un voyage fait en Allemagne en 1773, herausgegeben von Toulangeon, in dem Jahrgange von 1802, und dessen Voyages dans différentes parties de la France et de la Suisse in dem Jahrgange von 1806 in diesen Blättern angezeigt sind. Nicht Eine Antwort von Guibert ist dabey. An der Authenticität steht gar nicht zu zweifeln. Im Vorbericht heißt es: sie wären unter den Papieren der Lespinasse gefunden, und aus den Briefen selbst erhellt es, daß sie sich diese zurücksenden ließ; aber aus dem Innern geht ihre siegreichste Beglaubigung hervor. Es sind wirklich geschriebene Liebesbriefe, die kein Romanenschreiber, kein Rhetor, so schreiben würde. Die Liebe, ihrer Natur nach geschwähig, verfällt in zahllose Wiederholungen, hält sich bey Kleinigkeiten auf, die für sie keine sind. Das Alles hätte ein Romanenschreiber nicht in der reichen Maße, wie wir es hier finden, gemacht, aus Furcht, die Geduld der Leser gänzlich zu ermüden. Könnte er einen wirklich dichterisch-schönen Roman liefern, so hätte er den gegeben, wo nicht, so wäre es entweder ein Gewebe von Begebenheiten oder von Phrasen geworden. Alles das findet sich hier nicht.

Merkwürdig scheint uns das Buch in dreyerley Rücksichten. Einmahl als Sammlung wirklicher Liebesbriefe. Die Literatur ist sehr arm daran, und diese Armuth ist im Ganzen ein wahres Glück.

Ein Reichthum an wirklichen Liebesbriefen, nicht an ihn selbst gerichtet, möchte sogar für den größten Liebeslustigen, für die Ritter Parasols, das betrübendste, schlafreichendste Mittel von der Welt seyn. So gewiß dieses, so leidet dennoch jede Regel ihre Ausnahme. Es geht mit äußerst sparsam dargebotenen Sammlungen von Liebesbriefen, wie mit einigen andern nicht für das Publicum bestimmten Gattungen von Schriften, die gerade deswegen zu den interessantesten gehören, weil hier der Mensch sich ungleich mehr zeigt, wie er ist; vorausgesetzt, daß der individuelle, nicht für das Publicum schreibende, Mensch wirklich interessante Seiten besitzt. Zur Geschichte der Bildung, der Denkart des Zeitalters, gewähren überdem Sammlungen von Liebesbriefen bedeutende Belege. Noch sind wir; Gott Lob! zwar, aber wirklich unerklärlich, sehr arm an solchen Sammlungen. Wir erinnern uns keines, als der des naiven, fröhlichen Bürgermädchens Väsabet an Vourfault, und der großen Theils von den größten cynischen Begierden strogenden, mit lebendiger Phantasie in Modephrasen ausgedrückten, schändlichen Briefe Mirabeau's an die Präsidentinn Monnier, welche Manuel herausgab, und die das Zeitalter, das sie hervorbrachte, bewunderte. Die Briefe der Ninon an den Marquis v. Sevigné, die eine Metaphysik der coquettirenden Genußliebe enthalten, sind bekanntlich unecht, und höchst wahrscheinlich von dem jüngern Crebillon. Die Echtheit der Briefe d'une Religieuse Portugaise schien uns stets entschieden verdächtig. Sonderbar, daß wir keine Sammlung von Liebesbriefen bey Deutschen und Engländern nennen können: Nationen, die wahrlich doch zu lieben wissen! — Zweytens ist das Buch merkwürdig, weil es uns ein liebendes geistreiches, ungewöhnliches Mädchen zeigt: höchst

ungewöhnlich dadurch, daß sie zu einer und der nämlichen Zeit drey Personen zugleich liebt, nicht bloß Intriguen mit ihnen unterhält: eine Fähigkeit, die einen noch viel größern Spielraum haben mag. Der erste von diesen dreien ist Alembert: der kommt nun freylich nicht sehr in Betracht; er ist eine Art Ehemann. Von dem Verhältnisse mit ihm wird fast gar nicht gesprochen, vermuthlich weil es ein sehr bekanntes Verhältniß war, das jetzt ohnehin nicht die Seele der Lespinasse füllte: aber Alembert selbst glaubte sich doch, wie wir aus seinen Oeuvres posthumes sehen, zu der Zeit noch geliebt, wie seine Freundin zwey Andere liebte. In ein paar Stellen zeigt sich, daß sie Vorwürfe über ihr Betragen gegen ihn empfindet. In diesen Briefen wird Alembert zwar wenig, aber stets mit der Achtung alter Freundschaft, genannt. Der zweite Geliebte ist der Marquis von Mora, Sohn des Spanischen Botchafters, Grafen von Fuentes. Dieser betet an, wird angebetet, vergöttert: aber wie er unglücklicher Weise verreisert ist, sieht die Lespinasse Guibert. Ein Briefwechsel entspinnt sich, der von der Lespinasse, anfangs unter der Maske der Freundschaft, auf das lebhafteste fortgesetzt wird, als auch Guibert verreisert. Sie schreibt viel von dem zweiten Geliebten, von Mora, an Guibert, da dieser schon als dritter, als der neueste, der am meisten geliebte ist. Wie Mora auf seiner Rückreise zur Lespinasse stirbt, wird sein Andenken in steten Wiederholungen erneuert, begleitet von den quälendsten Vorwürfen, welche sie sich selbst macht: Vorwürfe, die noch dadurch sehr an Stärke gewinnen, daß sie gleich nach Guibert's Rückkunft mit oder ohne Grund eifersüchtig wird, Guibert aber bald darauf heirathet, ohne sein Verhältniß mit der Lespinasse aufgeben zu wollen. Zwi-

figkeiten über Zwistigkeiten entstehen, mit dem so oft von der heftigsten Leidenschaft genommenen, nie durchgeführten, Entschluß, das Verhältniß abzu- brechen, oder es, noch unmöglicher, in ruhige Freundschaft zu verwandeln. Die äufferst schwache Gesundheit der Lespinasse wird in dem Kampfe ganz aufgerieben. Den letzten Brief der Sammlung schrieb sie vermuthlich sehr kurz vor ihrem langsamen Tode 1776. Wie weit eines der drey Verhältnisse, in dem gewöhnlichen Sinne, gegangen, sieht man nicht. Ein Brief an Guibert kann freylich auf das weiteste gedeutet werden, läßt jedoch auch eine andere Erklärung zu. Klar ist es aber, daß Guibert nicht wie die Lespinasse liebte. Ihr war Liebe, wie bey dem andern Geschlechte häufiger, Alles. Der junge, rüstige, nach unruhiger Thätigkeit brennende, nach Genüssen der mannigfaltigsten Art umhergetriebene Guibert, voll von mehrfachen Plänen des Ehrgeizes, von vielen Projecten der Eitelkeit, Zerstreuungen, Gesellschaften, als Mittel, als Zweck, suchend; er, der brühen wollte, konnte sich nach Nationalcharacter nicht, nicht nach individuellem Character, auf Liebe beschränken. So sehr auch die Lespinasse in seine ehrgeizigen Pläne hineinging, selbst in die politischen, doch weit am meisten in die schlecht berechneten tragischen, in dem, was sein Connetable de Bourbon seyn sollte, nicht war, da Guibert kein tragisches Genie besaß; so tolerant sie sich auch manchemal gegen seine sonstigen Neigungen äußert: so blieb es doch natürlich genug, daß das große Mißverhältniß in dem Grade der Leidenschaft ihr Herz zerreißen mußte. Aber so wenig Guibert die Leidenschaft vollkommen theilte, so war er es doch, wie wir aus seinen andern Schriften abnehmen, welcher den größten Vortheil davon zog. Man sieht, Guibert war mehr, als ein bloß eitler, ehrgeiziger, un-

ruhiger Egoist. Er besaß Empfindung, und was er davon erhielt, verdankte er vermuthlich zum großen Theile dem Verhältniß mit der Lespinasse. Auszüge aus den Briefen lassen sich in unsern Blättern nicht mittheilen, da fast nichts einzelnes Hervorstechendes sich darin findet. Im Ganzen sind sie interessant, quälend und ermüdend zugleich: interessant, weil wahre Sprache der Leidenschaft darin herrscht, daneben viele feine, sehr gut gesagte, Bemerkungen aus dem Gebiete der Metaphysik der Liebe vorkommen; quälend in hohem Grade. Wird Rousseau's Julie eine *prêcheuse* genannt, so dürfte mit viel größerem Rechte die Lespinasse eine *pleureuse*, eine *malheureuse*, heißen, an Seele und Körper krank, sich mit Vorwürfen peinigend, mitunter auch wohl, um dadurch die trägere Liebe des Dritten Geliebten anzufeuern, sich ihm interessanter zu machen. Ermüdend werden die Briefe durch die unendlichen Wiederholungen der nämlichen so oft quälenden Gefühle. — Drittens ist das Buch merkwürdig zur Darstellung des Geistes der Zeit, so wenige Thatsachen (denn hieran ist es arm) auch darin vorkommen. Daß der Geist der Chevalerie in dieser Periode vorbey war, ergibt die Heldinn, denn eine hochtrabende Liebe mit drey oder nur zwey Männern auf einmahl bey einer Person, die zu den ausgezeichnetsten, edelsten, gemessensten, ihres Geschlechts gehörte: das hätte jenem Geiste ganz widerstrebt. Die Corruption des Verstandes, welche das Herz ergriff, mochte sich natürlich genug derjenigen bemächtigen, die recht eigentlich zu den Füßen Samaiel's erzogen, durch die Philosophen gebildet war, den Kopf angefüllt mit der Schönheit, der Unwiderstehlichkeit, dem Hingeben zu den Leidenschaften hatte. Ob es gleich von Diderot heißt: *il me plait fort; mais rien de toute sa*

manière ne vient à mon ame, sa sensibilité est à fleur de peau; il ne va pas plus loin que l'émotion, so konnten doch die Emotionen von so manchen Seiten, zu Gunsten der Leidenschaften des Augenblicks wiederholt, nicht ohne den größten Einfluß, nach Maßgabe der Verschiedenheit des Temperaments, bleiben. Wo war der Halt gegen diese Gewalt der Leidenschaften? den mächtigen der Religion hatten die Philosophen in der größten Ausdehnung bey ihren Schülern vernichtet. Eine Stelle, die durchs Herz geht, ist hinlänglich, uns hier von zu überzeugen. Ah mon Dieu! schreyet die Vespinnasse aus ihrem Innersten auf, je voudrais avoir la *chimère* qu' a Madame de Mui (die Witwe des Kriegsministers, ein Deutsches Fräulein aus Düsseldorf), je croirois avoir retrouvé le bonheur: elle est sûre qu'elle reverra Mr. de Mui; quel appui pour une ame desolée! Die Tragiker ihrer Nation, von denen sie voll ist, nähren nur ihren leidenschaftlichen Sinn. Die Hoffnung der Zukunft fehlt ihr, und um dem Drucke der Gegenwart zu entgehen, keimt oft der, jedoch nie ausgeführte, Entschluß auf, ihrem Daseyn ein Ende zu machen. Nächste Liebe, ist Opium ihr größtes Labfal, mehr noch, als Musik. Wie nothwendig ihr für ihre Gesundheit der Gebrauch des Opiums war, vermögen wir nicht zu beurtheilen; aber auch die Vespinnasse steht wie ein warnendes Beispiel unter mehreren da, welche verderbliche Neigung zu diesem Mittel leicht bey den Weibern entsteht. So wenig der natürliche und der erlernte Verstand die Vespinnasse glücklich machte, so wenig machte der letztere sie über mehrere Puncte weise. Intriguirt hatten die Damen in Frankreich von Alters her: allein das war für oder gegen diese oder jene Personen geschehen; sie hatten nicht ihre Kraft an-

gewandt, politische Principien, schief und verdreht in Weibertöpfen aufgenommen, zu verbreiten: jetzt aber, da sie Salons hielten, wo Philosophen die Hauptredner ausmachten, ward gar viel von den Damen von solchen Principien discurrirt. Zuletzt ging das so weit, daß ein Dichter sagt: Et jusque chez Lais on cite Montesquieu. Der Geist der Frauen faßte die Brocken, die häufig davon vorkamen, mit der ihnen eigenen Lebendigkeit auf; wie er sie aber auffaßte, davon Folgendes zur Probe. Nach großen Lobeserhebungen von Lord Shelburne, der später hin als Minister den Versailler Präliminar-Frieden von 1783 schloß, und als Marquis von Landsdown starb, welchen die Lespinasse in Paris bey einem Besuche kennen lernte, schreibt sie: Oui, c'est justement cela qui fait que je l'estime et que je l'aime, *d'être chef du parti de l'opposition*. Comment n'être pas desolé d'être né dans un Gouvernement comme celui-ci? Pour moi foible et malheureuse créature que je suis, si j'avois à renaître, j'aimerois mieux être le dernier membre de la chambre des communes que d'être même le Roi de Prusse: il n'y a que la gloire de Voltaire qui pourroit me consoler de ne pas être né Anglais. Und nun das Wichtigste: Zu welcher Zeit schrieb sie dieses? Nicht etwa in den letzten Tagen Ludwigs XV., sondern gerade ganz kurz darauf, wie ihr Seelenfreund, der von ihr vergötterte Turgot, Finanzminister geworden, wie in der ersten Zeit Ludwigs XVI. sich Alles zu den wohlthätigsten, von ihr auf das höchste gepriesenen, Reformen anließ. Wie eine Opposition in der Englischen Verfassung nothwendig und nützlich ist, davon hat sie keinen Begriff, braucht sich auch nicht dafür zu schämen, daß ihr der fehlt. Aber das

1714 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wort Opposition, ah, que cela est beau! Des Schönen von der Opposition gab es denn auch bald mehr als genug, um Turgot, seine Freunde und ihre Pläne zu vernichten, was Unverbundene längst voraus ahnen konnten, ohne daß es nöthig war, eine Opposition ausdrücklich herbeizurufen. Die Menschen haben schon im Allgemeinen etwas von der Neigung, sich, wie die Hamster, einander aufzueßen — wie es der vorige Staats-Secretär Windham ausdrückte: a' natural propensity to harass each other, und gegen eine Administration, welche Mißbräuche abstellen wollte, unlängbar bey allen großen Fehlgriffen die Absicht der Turgotschen, geht der Hana zu einer Opposition ganz unaufgefordert am stärksten, wegen des lauten Geschreyes der Menge, die bey der Beybehaltung der Mißbräuche interessirt ist. Der ungerechte Haushalter hat es für den Augenblick weit besser. Als Calonne vergeudete, um sich Freunde zu machen, ward keine Opposition laut. Wie es aber nichts mehr zu vergeuden gab, die Privilegirten bezahlen sollten, da brach die stürmische Opposition mit dem größten Erfolge los. Was Lord Shelburne opponirte, warum er opponirte? welche Vortheile eine Opposition, als solche, in diesem, welche Nachtheile sie in jenem Gouvernement gewährte, von diesem allem mußte die Lespinasse nichts, und die meisten ihrer gelehrten Doctoren sicher nicht viel mehr. Die Freude an dem Worte Opposition entstand bey ihr aus einer ähnlichen Quelle, wie die Freude der Schulknaben, wenn sie heimlich den Rector necken, oder weiland der Studirenden bey'm Necken der Schnurren. (Die Deutschen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verderblichkeit der sogenannten Philosophen abläugnen wollen. Diese Verderblichkeit ist wahr, läßt sich darum nicht abläugnen, und das Anerkennen der Wahr-

heit kann auch der guten Sache der Wissenschaften, der Gelehrsamkeit, der Philosophie, der Literatur, die nicht auf der nämlichen Basis mit der Sophistik jener ruhet, nichts von dem, der ihr, der guten Sache, gebührenden Respecte bey Unbefangenen nehmen; wohl aber wird der Versuch einer Vertheidigung der so genannten Philosophen, der nicht siegreich durchzuführen steht, selbst die gute Sache bey den Eingekommenen verdächtig machen. Unläugbar gab es viele und mancherley Uebel, bevor die Philosophen mit ihren Werken und Worten in die Welt traten. Das dient aber dem Verderbniß des Kopfes, der Sophistik, die sie aus Kurzichtigkeit, aus Egoismus, aus Eitelkeit, aus Mangel an Achtung für positives Recht, in dem Anfeuern der Leidenschaften, trieben, aus welchem noch weit bedeutendere Uebel, als die bereits vorhandenen, erfolgten, gar nicht zur Entschuldigung, am wenigsten, je größer der Mißbrauch von dem Aufwande des Geistes war, der dabey vorfam. *Corruptio optimi pessima*. Dann sind den Deutschen wohl höchst selten die Werke jener Philosophen gegenwärtig genug, aber noch weit mehr: sie beurtheilen den Einfluß dieser Männer nur nach ihren gedruckten Werken, nicht nach ihren viel einflussreicheren Worten. Was täglich bey einer lebhaften Nation in den Zirkeln der Salons von den Philosophen selbst gesagt, und eben so sehr das, was sie veranlaßten, das von Andern gesagt wurde, hat unglaublich gewirkt; weit mehr, als alles Gedruckte, das Mündliche, das täglich Wiederholte, mit der Verstärkung des Wiges, der Oberflächlichkeit, der eleganten Geselligkeit. Diese Geselligkeit mit ihren Reizen haben wir Deutschen oft beneidet, wußten aber nicht, um welchen Preis sie erkaufte ward, welche halbe, schiefe, Ideen da der Köpfe sich bemeistereten, wo die ernsthaftesten, wichtigsten, Gegenstände

1716 Göttingische gelehrte Anzeigen

täglich nur zur Unterhaltung der Gesellschaft in den gemischten Zirkeln zum Vortrage kamen. Die Deutschen haben gar kein eignes Interesse, die Verderblichkeit der so genannten Philosophen abzuläugnen. Unter jenen verderblichen, einflußreichen, Sophisten war kein Deutscher, wie unser Heeren noch neuerlich sehr richtig bemerkte. Wir sind selbst, bis zur Revolution sogar, sehr ungerecht im Verkennen der unläugbaren Eigenschaften jener Männer gewesen, unter denen einige von großem Genie, mehrere von vielem Geiste waren; von denen sämmtlich, was Geschmack in der Behandlung des Vortrags betraf, wir sehr viel hätten lernen können.) Nicht weise in größeren politischen Ansichten, ungeachtet sie sich weise darin dünkte, machte der Philosophenumgang die geistreiche Vespinnasse. Noch ungleich auffallender bleibt aber der Mangel an individueller Menschenkenntniß, der bei ihr zu herrschen scheint, wenn es nicht eine ziemlich allgemein richtige, obwohl nicht beachtete, Wahrheit wäre, daß, je mehr man sich dem Hange zur ausgebreiteten Geselligkeit hingibt, je weniger treffende individuelle Menschenkenntniß Statt findet. In dieser ausgebreiteten Geselligkeit lernt man nicht die Menschen nach ihren Grundzügen, sondern nur nach dem kennen und würdigen, wie sie ihre Zechen in der Gesellschaft bezahlen. Treffend der Blick fehlte, wie es scheint, der Vespinnasse, von dieser Ansicht verblendet, selbst im genaueren Umgange. Von ihrem Freunde, dem intriganten Pfäfflein, Brienne, dem Erzbischof von Toulouse, hegt sie große politische Erwartungen; bedauert es, daß er nicht damals Minister ward: er, der als Principalminister seine Unfähigkeit zum Unglück des Reichs so entschieden zeigte. Sie ist entzückt, wie der Erzbischof vor Eitelkeitswonne in Thränen vergeht, als Altembert eine gewöhnliche Receptionsrede von ihm in der

Französischen Academie lebhaft beklatscht. Der Comödien-Effect macht ihre Sensibilität rege. Condorcet und Chamfort werden mehrmahls mit großem Lobe erwähnt. Nun ist es freylich möglich, daß beide erst späterhin recht schlechte Menschen wurden: allein wahrscheinlich ist es nicht, daß bey Einem oder beiden sich nicht schon früher warnende Characterzüge dem treffenden Beobachter hätten darstellen sollen. In Geschmacksachen ist das Urtheil der Lespinasse zuweilen nur durch frühere Eindrücke bestimmt, oder höchst einseitig ungerecht. Sie findet z. B., daß die Leidenschaft der Liebe nie stärker und wahrer gezeichnet sey, als in Prevot's Romanen, und von Coëte's *Partie de Chasse de Henri IV.* heißt es: 'Il m'est affreux de me rendre passive pour entendre des trivialités, souvent revoltantes et presque toujours aussi bêtes que basses. Oh, la détestable pièce! que l'auteur est bourgeois et qu'il a un esprit commun et borné! que le public est bête! que la bonne compagnie est de mauvais gout!' In der Lebensweise theilt die Lespinasse die Schwächen der vornehmen Welt. Den Tod im Herzen und auf der Zunge, geht sie zu den Dinern bey der Herzoginn v. Chatillon, dem Herzoge v. Rochefoucauld, kehrt natürlich stets elender zurück, opfert sich aber doch den devoirs de société, als dem ersten der zehn Gebote, auf: sie, die so häufig über die Peere klagt, die sie in der Gesellschaft empfindet! Daß sie vornehme Gesellschaften ganz vorzüglich frequentirt, daran hat wohl die feinere, ihr analoge, Bildung derselben bedeutenden Antheil: aber doch nicht ohne Vermischung der Freude der Eitelkeit, weil es vornehme Gesellschaften sind. Daß sie auch mit Personen ihres Geschlechts genaueren Umgang pflegt, rechnen wir ihr zur Ehre: denn es ist eine nicht genug gemachte Bemerkung, daß die literarisch-gebil-

1718 Göttingische gelehrte Anzeigen

deten Weiber häufigst ihr Geschlecht am meisten heruntersetzen, vernachlässigen; doch viel von diesem genaueren Umgange mag auch auf Rechnung des Tons der Societätsverhältnisse kommen, der einen solchen Umgang erforderlich machte. Mit der originalen, gutmüthigen, nicht pedantischen, Geoffri lebte die Vespinnasse auf dem besten Fuße, war das einzige Frauenzimmer, das von jener zu den Dinern, die sie wöchentlich den Gens de Lettres gab, zugezogen wurde.

Die auf dem Titel angezeigten zwey Kapitel im Geschmacke von Sterne's empfindsamen Reisen waren schon früher gedruckt (wenn wir nicht irren, in den Oeuvres posthumes von Alembert). Es sind ein paar artige Erzählungen: doch das Sterlingsgewicht des Sterne'schen Geistes erreichte noch Keiner. — Unser Urtheil über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der vorliegenden Briefe mag diese Anzeige beschließen. In einer frühern Periode, des wir uns noch recht gut erinnern, wäre das Buch mit einer gewissen Indignation bey uns aufgenommen, weil das Verhältniß mit zwey oder drey Geliebten auf Einmahl damals sicher die meisten Leser revoltirte hätte. In der darauf folgenden Periode, die etwa vor 25 Jahren anhub, und bis vor einigen Jahren dauerte, wäre es ein sehr gefährliches und sehr beliebtes Buch gewesen. Es war die Zeit der Ueberspannung, der exaltirten moralischen Verdrehung, die Zeit, wo es für das Interessanteste an einer Frau galt, die Frau von zwey Männern zu gleicher Zeit zu seyn. Jetzt möchte das Buch so wenig sehr beliebt, als sehr gefährlich werden. Die verdrehte Ueberspannung ist im Allgemeinen verschwunden, hat der stumpfsinnigsten Gewöhnlichkeit Platz gemacht. Liebes-Exaltationen sind nicht mehr an der Tagesordnung, bezeichnen das Zeitalter nicht mehr. Beides

172. St., den 28. Oct. 1809. 1719

thun die Almanachs des Gourmands, deren Inhalt die herrschende Neigung der Welt, wie sie nun ist, darstellt, und die, weil sie dieser Neigung am meisten fröhnen, jetzt die gefährlichsten Bücher sind.

Leipzig.

Im Weidmannschen Verlag: *Jo. Aug. Ernesti*
Institutio interpretis Novi Testamenti. Editionem
quintam suis observationibus auctam curavit Chri.
stoph. Frider. Ammon. 1809. Octav 459 Seiten.
Diesß Lehrbuch hat das seltene Glück, daß es durch einen Zeitraum über ein halbes Jahrhundert sich im Gebrauch erhalten, und seine Brauchbarkeit bewährt hat. Die erste Ausgabe erschien 1761. Der Recensent hörte den mündlichen Vortrag dieser gesunden Hermeneutik noch um zehn Jahre früher, und zog zur Grundlage seiner Studien für seine Bildung mehr Vortheil daraus, als aus manchem andern Cathedervortrag; und doch war derselbe damahls noch dürftig, und enthielt bloß die erste Anlage. Er erinnert sich noch dankbar, wie er nachher als Lehrer die Anwendung davon auf die allgemeine Exegetik machte; lernte aber späterhin einsehen, was auch Ernesti in der Vorrede der ersten Ausgabe angedeutet hat: Uebung Anderer im Interpretiren selbst, mit belehrender Veybringung, Verdeutlichung und Anwendung, der Regeln und Grundsätze verbunden, wirkt für die Erlernung der Kunst zu interpretiren, so wie bey jeder andern Kunst, mehr, als Vortrag der in ein System gebrachten Regeln voraus vor aller Uebung, oder wohl gar mit Vernachlässigung oder Verabsäumung der Uebung. Die seit der ersten Ausgabe erfolgte Ausarbeitung, Verbesserung und die Erweiterungen, welche die Schrift seitdem erhalten hat, erst in einer zweyten und dritten Ausgabe von Ernesti selbst, 1764 und 1774, und nachher

1720 G. g. A. 172. St., den 28. Oct. 1809.

durch unsern ehemahligen gelehrten Collegen, Hrn. Dr. Ammon, 1792, haben sie um Vieles gehoben, auch durch Benützung und Nachtragen der seitdem erweiterten Einsichten in die Interpretation überhaupt, und in die Hermeneutik der heiligen Bücher insonderheit, so daß diese endlich eine wirklich vernunftgemäße Wissenschaft geworden ist; und dieß vorzüglich in der vierten Ausgabe, welche Hr. Dr. Ammon zu Erlangen 1792 besorget hat. Vermehrt sind seine Anmerkungen, in dieser neuen Ausgabe, aus den Bereicherungen der Hermeneutik in den neuesten Zeiten, doch nur so viel, als der Plan des Werks und der Zweck desselben erlaubte. — In einer kurzen, aber könnigen, Vorrede bringt Hr. Dr. A. von mehreren Gegenständen, die seitdem behandelt worden sind, und einen Platz in dem Werke finden könnten, nur einen einzigen, *de idonea narratione mirabilium in N. T. obviarum interpretationibus*. Wie viele von den Wundern im N. T. fließen aus einer unrichtig-grammatischen Interpretation und aus Unkunde des Sprachgebrauchs jener Zeit entstanden, welche nachher aus einem natürlichen Hange zum Wunderbaren noch weiter getrieben, und auch auf andere, ähnliche und unähnliche, Beispielen übertragen sind! Statt daß man von mehreren gleich durch Parallestellen eines Bessern hätte belehrt werden können. Die historische Critik ist aber auch zur Aufklärung bey diesen Schriftstellern anwendbar, und zu fragen, woher sie ihre Nachrichten erhalten, und welchen Gebrauch sie davon gemacht haben. Willig wäre es, zu denken, daß derjenige, der diesen richtigen Weg einschlägt, deswegen noch nicht alle Wunder überhaupt läugnen und entfernen wolle.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1809.

Göttingen.

von H. Dieterich: *Practische Erläuterung der Proceß-Ordnung* mit Formularen, von G. H. Oesterley, jun., Tribunals-Secretär (jetzt Tribunalsrichter) und Privatlehrer der practischen Rechtswissenschaft in Göttingen. *Zweyter Theil*. 1809. 362 Seiten in groß Octav.

Leider
jung

Zu einer Zeit, wo so viele falsche Propheten aufstehen, und uns den Aufschluß der schwierigen Stellen unserer Proceßordnung verheißen, während sie nur mangelhafte Auszüge aus den an und für sich vortreflichen, obgleich denn doch immer mit vieler Vorsicht zu gebrauchenden, Werken der Französischen Rechtslehrer geben, welche bey der wenigen Rücksicht, die von diesen Compilatoren auf die Eigenthümlichkeiten der Westfälischen Proceßordnung genommen wurde; eher mehrere Schwierigkeiten schufen, als wegräumten; muß die Fortsetzung eines Werks, wie das vorliegende ist, und welches, auf eigene Untersuchungen sich gründend, zwar mit billiger Umsicht auf das Französische Verfahren, das Eigenthümliche des Westfälischen scharf und klar hervorhebt, und den

X (7)

totden Buchstaben des Gesetzes durch passende Formulare belebt, nicht anders als höchst erfreulich erscheinen. Rec. kann sich, wohl überzeugt, daß sich das Werk schon in den Händen aller der Geschäftsmänner und Rechtsgelehrten Westfalens, welche Freigang oder Nothwendigkeit zum Studium des processualischen Verfahrens treibt, befinden wird, nur im Allgemeinen auf das beziehen, was er bey der Anzeige des ersten Theils (oben S. 841) gesagt hat; aber das glaubt er bemerken zu müssen, daß sich dieser zweyte Theil durch eine genauere und ausführlichere Erörterung einiger theoretischer Partien der Processordnung vor dem ersten auszeichnet. Freylich fielen gerade die wichtigsten und am meisten von dem vorigen Verfahren abweichenden Lehren in diesen Theil; aber auch abgesehen von diesem Umstande, wird man sich leicht von der Fülle und dem Reichthum dieses zweyten Theils schon durch eine oberflächliche Untersuchung überzeugen können. Er enthält aber sowohl die Lehre von den außerordentlichen Rechtsmitteln gegen Erkenntnisse, als von der Vollstreckung derselben. Das erste der außerordentlichen Rechtsmittel im Französisch-Westfälischen Process ist die Tierce-opposition, oder die Einwendung, welche dritte Personen thun, die bey einem zwischen den Parteyen entschiedenen Rechtsstreite verlegt worden sind. An und für sich bedürfte es dieses Rechtsmittels gar nicht, da es doch schon der Natur gemäß ist, daß ein Urtheil in Rücksicht eines Dritten keine rechtliche Wirkung haben kann; aber aus der gründlichen und hier vorzüglich gelungenen Auseinandersetzung des Verf. ergibt sich, daß der Gesetzgeber dieses an sich unbeschränkte Princip durch zweckmäßige Formalien einzuschränken wünschte. — Dann folgt Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, und als ultimum refugium die Cassation, welche letztere aber

der Verf., als außerhalb der Sphäre der Proceßordnung liegend und durch ein eigenes Reglement (Gesetz-Bulletin 1809 Nr. 27) bestimmt, übergegangen hat. Die Syndicatsklage, die sich nach der Proceßordnung hier anschließt, kann denn doch nur im unreigentlichen Sinne ein Rechtsmittel genannt werden, da sie nicht das beschwerende Erkenntniß aufhebt, sondern nur eine Entschädigung bezweckt. Die Vollstreckung der Urtheile zeichnet sich nach dem Westfälischen Proceß besonders durch Unabhängigkeit von der richterlichen Willkür, und durch Humanität aus. Durch Unabhängigkeit — denn so wie der Richter sein Urtheil gesprochen hat, so ist auch seine Macht zu Ende; denn die rechtsprechende Macht ist von der vollziehenden durchaus getrennt. Der Kläger vielmehr muß sich, um die Vollstreckung des Urtheils zu erlangen, an die Beamten der vollziehenden Gewalt, an die so oft und so viel verkannten, so wenig für bloße Unter-Bedienten und dem Tribunale unterworfenen Subalternen gehaltenen Huissiers, und bei bedeutenden Schwierigkeiten an die königl. Procuratoren wenden. Hierdurch erklärt sich denn auch der von Unkundigen so sehr verschrieene Art. 14 des Codes Napoleon, nach welchem es dem Einländer freisteht, den Ausländer, wenn er gleich weder Güter im Lande hat, noch in demselben gegenwärtig ist, vor ein einländisches Tribunal zu laden: denn es kann die Sache gütlich entschieden werden, ohne daß das Urtheil in dem Augenblicke vollstreckt werden kann; und es muß dem Kläger freistehen, ein Erkenntniß anzufordern, für dessen Vollstreckung er selbst sorgen muß. Durch Humanität — denn weder die im Art. 524 des C. Nap. für unbeweglich erklärten Sachen, noch die nöthigen Bekken und Kleider des Schuldners, seiner Gattinn und Kinder, noch die zu dem Gewerbe des Schuldners gehörigen Maschinen und

1724 Göttingische gelehrte Anzeigen

wissenschaftlichen Bücher, und zwar nicht bis zu einer bestimmten Summe, wie in der Französl. Proceßordnung, noch Lebensmittel auf einen Monath für die Familie, können gepfändet werden; auch muß dem Schuldner eine Kuh, oder 3 Schafe, oder 2 Biegen, naßst Futterung für einen Monath, gelassen werden. Schon aus dieser geringen Skizze wird erhellen, wie abweichend von unsern vorigen Begriffen, und wie deshalb bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen dieser Theil der Proceßordnung seyn muß; und wie vielen Dank der Verf. verdient, diese Materie so gründlich, und besonders in Hinsicht der Tierce-opposition, Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, und des Concursverfahrens wahrhaft meisterhaft behandeln zu haben. Möge er uns auch baldigst mit einer gleichsam Erläuterung des jetzt erschienenen zweyten Haupttheils unserer Proceßordnung, den Procédures Alouvers, beschenken! der wahrlich wegen seiner Un- und wieder fragmentarischen Kürze und dem ewigen Durcheinanderkreuzen des Code Napoleon bedauerlich den Schwierigkeiten unterworfen ist, ob gleich nicht wie sich Hr. Prof. Dabelow wohl in einer poetisch Hyperbel von dem Code procédure überhaupt ausdrückt, "die Artikel desselben nun als zerstreute Inseln auf dem Archipel der Französischen Civil-Verfassung Jurisprudenz schwimmen, und allenthalben aus ihrer ersten Umgebung näher bestimmt, und damit in Zusammenhang gebracht werden müssen".

Leipzig.

Ben Barth: Grundriß des Naturrechts. Zum Gebrauche bey Vorlesungen, von D. Joh. Gebh. Ehrenreich Maass, ordentl. Professor der Philosophie zu Halle. 1808. 442 S. in Octav.

Unter den vielen Deutschen Lehrbüchern, in denen das Naturrecht, oder, was man in mehreren Schulen

dafür anseht, nach einem vorausgesetzten Princip mit systematischer Genauigkeit und Vollständigkeit abgehandelt wird, gehört das vorliegende zu den vorzüglichsten. Es hat das Verdienst einer strengen Ordnung. In der Vertheilung der Materialien zeigt sich der systematische Scharfsinn, den man schon aus andern Schriften des Verf. kennt. Die Begriffe sind klar, die Urtheile bestimmt, und ihre Auseinandersetzung in den meisten Fällen deutlich. Auf die folgende Articulation der Theile des Systems ist besondrer Fleiß verwandt. Nach einer Einleitung, in welcher der Verf. nach seiner Vorstellungsart den Begriff des Naturrechts erklärt, und zu zeigen sucht, wie sich diese Wissenschaft zu den übrigen Doctrinen der Philosophie verhalte, theilt er das gesammte Naturrecht, wie schon oft geschehen, in ein reines, und ein angewandtes. Die ersten Hauptstücke dieses angewandten Naturrechts, bis zu der Lehre von der Erwerbung gesellschaftlicher Rechte des Menschen, schließen sich genau an die Hauptstücke des reinen Naturrechts unter denselben Titeln an. Als Theile des angewandten Gesellschaftsrechts sind: das Familienrecht, das Kirchenrecht und das Staatsrecht, auch das Civilrecht, so weit es, nach der Vorstellungsart des Verf., ein Theil des Naturrechts ist, abgehandelt, worauf dann noch das Völkerrecht folgt. Die Natur dieser Blätter erlaubt uns nicht, weder in das Einzelne einzugehen, noch über das Princip, mit welchem das ganze Gebäude steht und fällt, mit dem Verf. zu rechten; um so weniger, da der Verf. das Princip seines Naturrechts in Compendienform mit wenigen Worten, in der Hauptsache nach dem Kantischen Systeme, aufstellt, und den Recensenten in Ungewißheit läßt, aus welchen Gründen der Verf. demjenigen Begriffe vom Naturrechte, der aus der Kantischen Schule stammt, so

fest anhängt, daß er nicht für nöthig findet, von den frappanten Einwendungen, die neuerlich dagegen gemacht worden, auch nur im Vorbeigehen Notiz zu nehmen. Wir nahmen das Lehrbuch des Verfassers mit der Erwartung in die Hand, von einem so scharfsinnigen und ruhigen Systematiker die Gründe geprüft zu sehen, durch welche Hr. Professor v. Haller (s. die von einem andern Recensenten abgefaßte Anzeige seines Handbuchs der Staatskunde in diesen Blättern vom J. 1808) die ganze Wissenschaft, die man bis dahin allgemeines Staatsrecht nannte, zu künzeln und befläufig die Grundfeste des bisherigen Naturrechts zu erschüttern versucht hat. Wahrscheinlich lernte Hr. Prof. Maass dieses merkwürdige Buch, das mit dem seinigen in Einem Jahre erschien, erst kennen, nachdem beide schon abgedruckt waren; denn wir vermiffen es auch in dem angehängten Verzeichnisse von Schriften über das Naturrecht und naturrechtlichen Gegenstände. Aber die Prüfung, welcher Hr. Prof. Schleiermacher in seiner, schon im J. 1803 gedruckten, Kritik der bisherigen Sittenlehre den gewöhnlichen Begriff des Naturrechts unterworfen hat, hätte doch verdient, nicht als gleichgültig übersehen zu werden. Andere Einwendungen gegen den bisherigen Begriff des Naturrechts und dessen übliche Ausdehnung findet man in Bouterwek's Praktischen Aphorismen (auch vom J. 1808). Die große Frage ist also, ob die Wissenschaft, um die sich der Verf. so vieler rühmliche Mühe gegeben hat, nach den Principien, auf die er sie bauet, und in der Ausdehnung, die er ihr mit den meisten Naturrechtslehrern gibt, überhaupt bestehen könne. Bis zur befriedigenden Beantwortung dieser Frage möchte wohl die Prüfung einzelner Lehren der Compendien, die in der Hauptsache der bisherigen Vorstellungsart getreu bleiben, ohne Nachtheil für die Wissenschaft ausgesetzt werden.

dürfen. Hr. Prof. Moos begründet sein Naturrecht, wie die Wolfische und Kantische Schule das ihrige, psychologisch; denn er geht vom Begriffe des Begehrungsvermögens aus; theilt dieses in ein oberes und ein unteres; unterscheidet aber beide von der Willkühr; spricht dem Begehrungsvermögen, als solchem, die Freyheit völlig ab; und findet so, wie Kant, das Naturrecht in einem reinen Vernunftgesetze der äußeren Freyheit. Wenn wir uns auch diese psychologische Begründung des Naturrechts, gegen die sich so Vieles erinnern läßt, vorläufig gefallen lassen, so entsteht wieder die Frage, warum wir dem Verfass. verpflichtet seyen, wo er (§. 29) das höchste Gesetz im Reiche der Freyheit in der Formel ausdrückt: „Da sollst Niemandes Freyheit willkührlich hindern, sondern die Freyheit Aller zu befördern suchen“. Die erste Hälfte dieses Gesetzes ist, nach dem Verf., das Princip des Naturrechts. Aber auch der gewaltthätigste Despot, der seine Klugheit Weisheit nennt, kann nach dieser Maxime die ungeheuerste Verletzung angeborener und erworbener Rechte für das Recht selbst erklären, wenn er nur nicht willkührlich, sondern nach seiner Vorstellung vom allgemeinen Besten, die Freyheit Anderer hemmt, oder ihnen gerade so viel Freyheit läßt, als sie, nach seiner Einsicht, vertraglich können. Hier hätte, unsers Erachtens, der Begriff des Gegenseitigen in der Anerkennung der Freyheit vom Verf., wie von Kant, sogleich in die Formel aufgenommen werden müssen. Eben so wenig leuchtet ein, warum die zweyte Hälfte des vom Verf. aufgestellten Naturprinzips in Verbindung mit der ersten Hälfte das höchste Gesetz der practischen Philosophie überhaupt seyn soll; denn der Verf. jagt nur (§. 36), es sey das höchste, weil es allen übrigen zum Grunde liege, aber er beweiset es nicht, daß es allen übrigen zum Grunde liege. Wie weit ist noch von der Beförderung der allgemeinen Freyheit bis

zu dem Characteristischen einer wahrhaft sittlichen Gesinnung! — Der Unterschied zwischen reinem und angewandtem Naturrecht soll (§ 60) darauf ~~ist~~ gründen, daß jenes die natürlichen Rechtsgesetze in abstracto, dieses eben dieselben in concreto betrachtet. Aber das Abstracte ist ja nur im wirklichen Leben, nicht in der Theorie, ein Gegenstand des Concreten. Die Theorie stellt überhaupt abstracte, d. h. allgemeine, Wahrheiten auf. Die Uebereinstimmung concreter Fälle mit den allgemeinen Grundsätzen muß für jeden gegebenen Fall durch die gesunde Urtheilskraft entdeckt werden. Eine Wissenschaft des Concreten kann nur eine historische seyn. Der Verf. fügt selbst hinzu, das angewandte Naturrecht sey in so fern empirisch, als es auf das Besondere und Eigenthümliche in der Natur und den ~~Verhältnissen~~ des Menschen sich gründe. Aber wie viel, oder wie wenig von diesem Empirischen soll denn in die Philosophie des Rechts gezogen werden? — Als der Verf. nach seiner Unterscheidung des reinen Naturrechts von dem angewandten das allgemeine Gesellschaftsrecht als angewandtes Naturrecht behandeln kann, ist uns eben so wenig klar geworden, als, wie er das Recht der regierenden Gewalt im Staate, und mit ihr die rechtskräftige Existenz des Staats selbst dadurch hinlänglich erwiesen zu haben glaubt, daß er den Staat als eine Gesellschaft betrachtet, welche die höchste, ursprünglich ihr selbst (nach Rousseau) zustehende Gewalt an einen Regenten übertragen hat, wenn gleich (§. 296) nichts darauf ankommen soll, wie jene Uebertragung factisch, ob aus freier Wahl, oder aus kluger Nachgiebigkeit gegen eine rechtlose Gewalt, oder wie sonst, vor sich gegangen sey, weil es doch Pflicht ist, an dem Endzweck des Staats Theil zu nehmen. — Doch wir wollten nur Weniges berühren, um unsere Leser zur Prüfung des Werks zu ermuntern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1809.

Zürich.

Melzer

Brüfse aus Italien während der Jahre 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, mit mancherley Bey-
trägen. Von P. J. Kehlner, Bibliothekar des
Königlichen von Württemberg. Erster Band 416
Seiten in Octav. 1809. So oft und so gut auch
dieser beschrieben worden ist, so ist es doch dem
Verf. gelungen, die Aufmerksamkeit selbst unterrich-
teter Leser durch manche neue Beobachtungen zu fes-
seln. Hr. K. würde diesen Zweck in noch höherem
Grade erreicht haben, wenn er sich in mehreren Er-
zählungen und Beschreibungen kürzer gefaßt, wenn
er gewisse Modeausdrücke, z. B. ansprechen, aus-
prägen u. s. w. seltener gebraucht, sich weniger in
zu allgemeine Raisonnements ausgebreitet, und sich
endlich nicht so geistlich bestrebt hätte, seiner
Schreibart eine allenthalben gleiche Politur zu ge-
ben: unter welchem Bestreben er nur zu oft die
größte aller Tugenden der Rede, Bestimmtheit, ein-
gebüßt hat, und in eine dem echten Geschmack an-
stößige Geziertheit gefallen ist. Der Verf. fängt
seine Brüfse aus Italien mit Nachrichten und Urtheil

len über das schöne Geschlecht an. Der Character weiblicher Italiänischer Schönheit, heißt es S. 7, besteht weniger darin, daß sie rührt, als daß sie reizt. Außer dem starken Ausdruck heftiger Leidenschaften, fährt der Verf. fort, welcher den Italiänerinnen im Auge wohnt, ist es hauptsächlich eine gewisse Art, sich zu benehmen, welche ihnen viel von ihrer Liebenswürdigkeit raubt. Es gelte von den Italiänerinnen eben das, was Rousseau von den Pariserinnen sage, daß sie ihre Mienen und Gespräche durch eine edle Unverschämtheit beleben, und daß es keinen sitzamen Mann gebe, dem ihr fester Blick nicht die Augen niederschlagen mache. Das *maintien soldatesque*, und der *ton grénadier*, seyen den Italiänerinnen mit den Pariserinnen gemein. Wenn man mit diesen Eigenschaften noch die Füße verbindet, welche der Verf. S. 12 nachhohlt, daß es den Italiänerinnen häufig an Grazie im Gange und in der Haltung, und beynabe immer in den Bewegungen fehle; daß große Füße ein gewöhnliches Gebrechen derselben seyen: so begreift man wohl, daß ein Deutscher sich erst an Manches gewöhnen müsse, bevor er die Italiänerinnen ganz liebenswertig finden könne, S. 9: aber nicht, wie Hr. N. den Character der Italiänischen Schönheit darein setzen konnte, daß sie nicht sowohl rührt, als reizten. In der Folge nimmt Hr. N. die Toscanerinnen von dem ersten, zu allgemeinen, Urtheile aus, indem er an denselben nicht bloß eine blühende Haut, sondern auch eine lebendige Grazie rühmt. S. 167. Die Beschreibung des Carnevals und der Fastenzeit in Livorno, S. 19. . . 88, gehört zu den Abschnitten des ersten Theils, welche wir mit dem lebhaftesten Interesse gelesen haben. Die Wahrnehmungen des Verf. lehren nicht bloß, wodurch die Italiäner sich von andern Europäischen

Nationen, sondern auch, wodurch eine Stadt oder
 Bürgerschaft in Italien sich von den übrigen unter-
 scheidet. Während des Carnevals werden im Thea-
 ter zu Livorno wöchentlich ein, oder mehrere Male
 Fäufeste gehalten, an welchen selbst die gemeinen
 Bürger Theil nehmen: so kostbar auch diese Ergö-
 ßlichkeit ist. In der letzten Woche des Carnevals
 ging die Lügellostigkeit des Publicums so weit, daß
 ein Herkulischer Costträger es wagte, ganz nackt
 durch die Straßen zu wandern; und doch, sagt
 der Verf. hinzu, sehen Sie Niemand die Nase rümp-
 fen, kein Frauenzimmer das schon halb geöffnete
 Schürer wieder zuschlagen, wenn ihr eine solche Ge-
 stalt ins Auge fiel. S. 34. Auch auf dem Corso in
 Livorno sind Menschen aus allen Ständen vereinigt.
 Der Ärmste so gut, als der Begüterte, miethet
 sich seine Carosse, setzt sich, mit oder ohne Maske,
 aber mit einem Korbe voll Confect, hinein, und
 fährt in den Corso. S. 37. Am grünen Donners-
 tage und am Charfreitage muß Jeder, der come-
 ni seyn will, schwarz erscheinen, und wenigstens
 Neben Kirchen besuchen. S. 76. An eben diesen
 Tagen muß der Cavaliere servente den Arm seiner
 Donna dem Ehemann überlassen. S. 78. Männer
 und Frauen kommen sich in dieser Begleitung so
 droßig vor, daß sie einen jeden Bekannten, der ih-
 nen begegnet, anlachen. An denselbigen Tagen ge-
 hen Personen von allen Ständen, Geschlechtern und
 Alters mit kleinen Haselnuß-Stäben umher.
 Diese Stäbe werden in den Kirchen ausgetheilt,
 damit, wie der gemeine Mann sagt, Judas oder
 der böse Feind ausgetrieben werde. Man hebt diese
 Stäbe für das nächste Jahr auf, weil man ihnen
 geheime Kräfte zutrauet. S. 82, 83. Ein Impro-
 vvisatore, welchen Hr. N. hörte, besang Venus und

Mars im goldenen Netze, besonders aber das Thema: ob der Zufall, oder die Einbildungskraft der Mütter mehr Antheil an der Bildung des Kindes habe? mit der höchsten Ungebundenheit, und doch war das Gelächter des Publicums eben so stark, als das unauslöschliche Lachen der unsterblichen Götter beim Homer. S. 95. Schwerlich gibt es auf der ganzen Erde ein so reiches Land, als Italien, wenn anders die gemeine Schätzung richtig ist, welche die Anzahl der lebenden Dichter auf wenigstens zwey hundert tausend setzt. S. 102. Die Lage der kleinen Stadt Massa ist eben so schön, als das Innere von Carrara traurig ist. S. 128, 148. Die Einwohner von Carrara sind fast ohne Ausnahme gelb und entfleischt. Hr. N. sah auch nicht eine Frau oder Jungfrau, die nur mittelmäßig hübsch gewesen wäre. Das Hauptgewerbe der Carraresen ist schon lange im Sinken, indem die Nachfrage nach dem Marmor von Carrara und den Arbeiten aus diesem Marmor mit jedem Jahre geringer wird. L'Orto, am Meerbusen von Spezia, ist ein nahrhafter Ort, weil die meisten Reisenden, wegen der Unsicherheit der Genuessischen Gebirge, sich der häufigen Schiffgelegenheiten nach Lerici bedienen, wenn sie von Genua nach Livorno gehen wollen. Man sprach abermahls von der Anlegung eines Hafens in Lerici, der unstreitig viele natürliche Vorzüge vor dem Hafen in Genua haben, und wenn er zu Stande käme, dem Handel der letztern Stadt großen Abbruch thun würde. S. 157. Die gebirgige Gegend von Genua hat seit dem Revolutionskriege unsäglich gelitten. Die Noth trieb die Bergbewohner zu heimlichen und gewaltsamen Räuberereyen. S. 212. Besonders bemerkt ist ein 3 Italiänische Meilen von der Küste entfernter Ort, Borzonasca, wo, der Sage nach,

die ganze Erziehung darauf abzwengt, die Jugend in allen Arten von bösen Künsten zu unterrichten, wodurch man sich des Eigenthums Anderer bemächtigen kann: S. 186. Die Genueser sind selbst in Italien wegen ihrer Kargheit verschrien. Zugleich ist in Italien kaum eine andere Stadt, wo die Reichen einen so großen Theil ihrer Einkünfte, frentlich nicht immer auf eine wohlverstandene Art, zur Unterstützung der Armuth anwenden. S. 206. Die Weiber sind in Genua ohne Vergleichung schöner, als die Männer. S. 217. Selbst die Sprache beweiset, daß die Italiäner ein viel zusammengesetzteres Geberdenspiel haben, als die nördlichen Europäer. S. 226 u. f. Am manigfaltigsten hat uns der weisläufige Brief über die Charaktere der Italiäner befriedigt. 253 ... 298 S. Daß die Italiäner in manchen Puncten mehr scheitern, als sie sind, oder ihre wirklichen Vorzüge mehr zur Schau legen, als die nördlichen Europäer, ist keine so neue Bemerkung, als sie dem Verf. zu seyn scheint. Ueberdem führt Hr. N. mehrere Beispiele seines Satzes an, gegen deren Richtigkeit man gegründete Einwendungen machen könnte. "So viele Gesetze, Codices, und so viele Rechtsverwirrung; so viele Gerichtshöfe, und so wenig Gerechtigkeit; so viele Richter und Advocaten, und so langwierige Prozesse; so viele Hospitäler, und doch so viele Bettler — was sagen uns alle diese Gegenstände anders, als daß man in diesem Lande bey den wichtigsten Bedürfnissen nur sich um eine glänzende Oberfläche bekümmert, ohne nach dem innern Werth des Schauwerks zu fragen"? S. 297. Folgende Stelle, wo der Verf. von dem Wasserfalle bey Narni redet, ist einer der stärksten Proben derjenigen Manier, die uns nicht gefallen hat. S. 306, 307: "Hier ist der Eindruck, den das Ganze auf den Beschauer macht; wohl

der stärkste: denn er steht da der Scene am nächsten, in sein Standpunct darum der gefährlichste, ist sein Ohr am gewaltsamsten vom Donner des Katastrals erschüttert. Und damit er sein Auge nicht schon mit Grausen hinweg wende, mahlen sich über die amphitheatralische Felsmauer des Bassins, und seiner Oeffnung die lieblichsten Regenbogen, und bilden eine ideale Farbenbrücke über Abgründe, die keine Menschenkraft überspringt. Wenn die höchsten Naturerscheinungen die schlummernde Idee höherer Wesen in dem Menschengemüth erwecken, so ist es der Phantasie ein Leichtes, diese Himmelsbogen mit wandernden Geistern zu bevölkern, und der schimmernden Iris hier ihren Farbenthron anzuweisen". In den Briefen aus Florenz (H. 394 f. S.), besonders in dem vom 2. September 1803, wo der Verf. S. 364 u. f. von dem gesellschaftlichen Leben in Italien, und von der Gesellschaft der Italiäner handelt, kommt es uns vor, als wenn er den rechten Gesichtspunct verfehlt, und zwar deswegen verfehlt habe, weil er sich zu sehr dem Hellen, zu verallgemeinern, überließ, und nicht genau darauf Acht gab, weder, was eigentlich bewiesen werden sollte, noch, ob es durch das Vorgebrachte hinlänglich bewiesen werde. Kirchen und Theater, sagt Hr. K., sind die Berührungspuncte der Gesellschaft in Italien. Beide theilen sich auf eine gewisse Art in den Tag der feinern Welt. Man gibt, und nimmt vorzüglich im Theater Besuch ab. Selbst die Logen sind darnach eingerichtet, Gesellschaft zu empfangen, und Spieltische zu beherbergen. Sehr gering ist das Interesse, was man am Theater, als Theater, nimmt. Die Opern beherrschen einige Zeit allein das Theater, weil man einer Oper nicht so viele Aufmerksamkeit zu

nehmen hatte, als andern Schauspielen. Nach diesen Aeußerungen werden manche andere Leser sich nicht weniger wundern, als wir, wenn sie unmittelbar darauf vernehmen, daß der Geschmack der Nation sich seit einiger Zeit etwas geändert habe, daß die Oper sowohl, als die Arlefinaden, immer mehr und mehr vom Theater verdrungen werden; daß dem Publico ein besserer Geschmack beigebracht worden, und daß die Elogen Unterhaltung sich nur auf die Pausen zwischen den Acten beschränke. S. 390 . . . 392.

Dieser erste Band hat eine einzige Verlage, in welcher von den Juden in Livorno geredet wird. Die Jüdenschaft in dieser Stadt besteht, nach den zuverlässigsten Nachrichten, welche Hr. N. erhalten konnte, aus zehn tausend Seelen. Es gereicht den Juden in Livorno zur Ehre, daß sie ihre Kinder sorgfältiger, als in Italien gewöhnlich geschieht, erziehen und unterrichten lassen; daß sie sich gegen die Ansteckung des allgemeinen Sittenverderbens verwahrt, und namentlich keine Cavalleri serrenti unter sich haben aufkommen lassen. S. 419, 421. Hr. N. sah auf einem Ball, den ein reiches Jüdisches Haus gab, gegen sechs hundert reich geschmückte Frauen und Jungfrauen. Man schätzte den Schmuck eines jungen Mädchens auf 50,000 Piaster. Man muß nothwendig lächeln, wenn Hr. N. hinzusetzt: „ich glaube nicht, daß am glänzendsten Hofe in Europa an einem Abend so viele kostbare Steine sichtbar werden können, als ich hier gesehen habe“. Livorno, so schließt der Verfasser, wird nicht ohne Grund das Paradis der Juden genannt. Um desto auffallender ist es daher, daß sie von jeher alle Neuerungen viel williger ergriffen haben, als ihre Christlichen Mitbürger. Es sey zwar falsch, daß die Juden

1736 G. g. A. 174. St., den 2. Nov. 1809.

in der Hoffnung, Palästina wieder zu erhalten, sich mit dem berühmten Ali Bey eingelassen hätten; allein wahrscheinlich sey es, daß sie diese Hoffnung noch immer hegten, und daß auch hierin der Grund der lebhaften Theilnahme liege, welchen die Juden an der letzten Toscanischen Revolution durch die Franzosen genommen haben sollen.

5.

Dresden.

Europa im Kleinen. oder Sammlung mehrertheils kleiner, aber vieler wichtigen, Münzen der mittlern und neuern Zeiten aus allen Ländern dieses Welttheils (die Türken ausgenommen) — Octav 346 Seiten, ist zwar eigentlich ein Catalog von einer Sammlung, welche den 6. November 1809 verauctionirt werden soll: aber er verdient eine Stelle in der numismatischen Literatur, weil er nach einem vernünftigeren Plan verfertigt ist, als bisher seit Madai üblich war, nach dem Range der Regenten; er ist, nach dem Beispiele Eckhel's, geographisch und chronologisch abgefaßt, und nähert sich also auch mehr einem verständigen Zweck dergleichen Sammlungen, für historischen und statistischen Gebrauch: doch ist auch eine Uebersicht der Fächer nach der alten Ordnung, zur Vergleichung mit der neuen, und zum Nachschlagen, vorgelegt. Die Sammlung ist freilich in einigen Fächern mehr, in andern weniger, besetzt, aber doch für einen Privatmann als Sammler beträchtlich; sie gehört dem Herrn Johann Gottfried Lipsius, vorhin Secretär bei der Bibliothek in Dresden, welcher aber nun, als zweiter Inspector der königl. Sächsischen Antiken-Galerie und des Münz-Cabinets, dieselbe entbehrlich für sich hielt, da er einer der reichsten Münzsammlungen vorgelegt ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 4. November 1809.

Stockholm.

Blum

Skizze von Brasilien. Von J. Lobo da Silveira, Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. 112 Seiten in Octav.
 Obgleich ein Wunderland, wie Brasilien ist, das bey seinem mächtigen Umfange unter dem glücklichsten Himmel, dem Reichthum seiner Producte, so vielen ausschließlichen Eigenheiten seiner organischen Schöpfung, auch noch eine neue welthistorische Wichtigkeit erlangt hat, darüber einen aufgeklärten vielgelehrten Portugiesen reden zu hören, muß schon an sich eine willkommene Erscheinung seyn; die aber dadurch noch um so merkwürdiger wird, daß der treffliche Verfasser sein Buch Deutsch geschrieben, "aus Vorliebe für die Deutsche Sprache, so wie aus Erkenntlichkeit gegen seine Deutschen Lehrer"; denn er hat sich fünf Jahre lang, bis er als außerordentlicher Gesandter seines Hofes an den Schwedischen, abgibt, hier in Göttingen aufgehalten, und unsre Lehranstalten und wissenschaftlichen Institute in einem Umfange und mit einem Eifer benutzt, der zu den größten Hoffnungen berechtigen, und sein Andenken unter

uns lebendig und theuer erhalten muß. Die besten Quellen sind bey dieser Arbeit benutzt; zumahl die Portugiesischen, von Osorius bis auf die Memorias der Academie der Wissenschaften zu Lissabon, aber auch solche wichtige, und doch selten zu solchem Zweck angewandte Hülfsmittel, wie die dasigen Preis-Couranten u. dergl. m. — Eine Skizze ist nicht zu einem ausführlichen Auszug für unsre Blätter geeignet; also nur wenige Worte vom Inhalt der interessanten Schrift. — Brasilien wird hier in dem Umfange für alle Portugiesische Besitzungen in America genommen, wie sie A. 1777 und 1778 in den, aus dem Recueil des Hrn. Staatsrath von Martens bekannten, Verträgen von St. Ildefonso und Prado bestimmt worden. — Schilderung der eingebornen Indianer, die nun ganz ein Mitteländisches Volk geworden. — Die wohlthätigen Verfügungen der königl. Verordnungen von A. 1755 und 1758, kraft deren diese Indianer den Portugiesischen Edelherrn in allen Rechten und Privilegien gleich gesetzt sind; namentlich die gelungenen Versuche, die, zumahl in den Statthalterschaften Mato Grosso und Gojazes, so wie in der Unter-Statthalterschaft Piahy, zur bürgerlichen Cultur dieser so genannten Wilden gemacht worden. — Humane Behandlung der Negerflaven in den Brasilischen Besitzungen. — 128 Großhändler in Rio de Janeiro, und 116 in St. Salvador. — Diamanten seien erst 1728 in Brasilien entdeckt (— so wird fast allgemein angegeben; aber wenigstens müssen sie schon 1721 gefunden worden seyn, da Koggeweyn auf seiner Reise um die Welt in Rio de Janeiro war, s. seines Gefährten, des Mecklenburgischen Pfefferkuchen-Bäckers Dehrens Beschreibung dieser Fahrt S. 32 —). Im Durchschnitt kann man die Einkünfte der Krone an Diamanten jährlich auf 3 Mil-

lionen Cruzados schätzen. Ihr größter Vertrieb ist in die Levante. — Das weisse Brasilsche Gold ist bis jetzt Waschgold. Der Verf. hat aber starke Gründe, zu vermuthen, daß auch ein Theil aus Seifenwerken gewonnen wird. Der jährliche Betrag ist hier zusammen auf 24 Millionen Cruzados angeschlagen. — Nach Wandelli's Versicherung findet sich auch Platina in Brasilien. — Gediegen Kupfer, davon ein 1666 Pfund schweres Stück aus Cochoeira in der Statthalterschaft Bahia nach Lissabon gekommen. — Natürlicher Salpeter. — Beträchtliche Getreideausfuhr aus Rio grande. — Cocos bezeugt, im Altportugiesischen einen Popan, oder Kinderschene, und sey den Indischen Nüssen wegen der unverähnlichen Form ihres Keimendes mit seinen drei Höchern bengelegt worden. — Man will bemerkt haben, daß da, wo man sich größten Theils von den Bananen nährt, auch die Ehen am fruchtbarsten sind. — Von den Reben in der Comarca des Alheos kann man, wenn das Beschneiden der verschiedenen Stöcke in verschiedenen Monathen vorgenommen wird, Jahr aus Jahr ein reife Trauben lesen. — Tausend Zuckerrohre geben beynah einen Centner Zucker. — Der beste Kaffee von Rio de Janeiro gebe dem besten von Mokka nichts nach. — Nächst der Baumwolle aus Siam ist die Brasilsche, sowohl aus Maranhao und Para, die vorzüglichste. Jährlich wird davon für 32 Millionen Thaler ausgeführt. (— Der Rec. hat neuerlich auch treffliche Hankin-Baumwolle, die in Bahia entdeckt worden, über Lissabon erhalten. —) Die Tabakspacht trägt jährlich 2'700,000 Cruzados. — Einheimische und naturalisirte Gewürze, Farbenmaterialien &c. — Ueberfluß der vortrefflichsten Schiffsbauhölzer. — Stellvertreter des Haufs, Hibiscus brasiliensis &c. — Die Unzahl von verwilderten

1740 Göttingische gelehrte Anzeigen

Pferden und Hornvieh. Von letzteren werden jährlich auf 100,000 Häute ausgeführt. — Der bedeutende Wallfischfang an den Küsten von Brasilien, besonders des köstlichen Caschelors. — Auch andre Coschenille — und die mancherley Gattungen von Brasilischen Honigbienen.

g

Zürich und Leipzig.

Im Verlage Heinr. Gehner's, und bey E. G. Schmidt: Neues Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Göttinger und S. Jacobs Des dritten Bandes I. Heft. 1801 Octav 143 Seiten. Diese geschätzte periodische Schrift fährt fort, den Lesern gründliche, lehrreiche und den Geist nährenden Griechische Schriften bekannt zu machen in Uebersetzungen, deren Verfasser selbst den Griechischen Geist und Geschmack aufrechterhalten haben, nicht bloß Griechische Formen und Eigenthümlichkeiten unsrer Sprache durch Uebersetzen und künstliches Nachbilden aufdringen wollen. Enthaltten sind zwey Stücke: Fragment aus Xenophons Haushaltungswissenschaft, und Theophrasts Characterbeschreibungen, beendigten. Im letzten (1808 S. 1832 angezeigten) II. Bande 2. Heft waren die Charactere bezeichnet: Der Mißtrauische (*περι απιστίας*); der Unreinliche (*περι φυχερειας*), und der Abgeschmackte (*περι ανηθειας*). Jetzt folgen noch nach: XLII der Knäuser (*περι αυληωδερειας*), mit feinen Unterscheidungen des Knickers und Knäusers vom Kargen; die ersten beiden sind Unterarten des letztern, als einer Gattung. Knickerer (oben Kap. X.) *μικρολογια* ist Sparsucht im Kleinen; Knäuserer, Sparsucht in denjenigen Arten des Aufwandes, welche Ehren halber und im Großen gemacht werden. Der Knäuser ist der *μικροπρωτης*, entgegengesetzt dem *μεγαλο-*

προπηλαξ. XXIII. Der Prahler (πρὸς ἀλαζονείας). Die Prahlerey ist verwandt mit der Eitelkeit, und Ruhmredigkeit, Unterarten der Ruhmsucht; zu allen diesen Fehlern finden sich Beispiele, auch unter den Gelehrten. XXIV. Der Hochmüthige (πρὸς ὑπερβασίας), verwandt mit mehreren Schwächen, die aus der Selbstsucht und dem Egoismus fließen, welcher so mannigfaltige Richtungen und Schattirungen erhält, selbst durch das Zeitalter, wie es z. B. das unsrige, in ganz eigenen und vorhin nicht gedachten Arten und Weisen, lehrt. Hr. Prof. Hottinger unterscheidet sie sehr genau. Der Hochmüthige zeichnet sich durch Verachtung Anderer aus, der Prahler will nur Vorzüge bey Andern geltend machen, die er nicht, oder nicht in dem Maaße, hat. Der Auchadon (der Ungefellige, im XV. Kap.) beleidigt durch Grobheit; so wie der Uebermüthige, durch Insistenz. (Nun sind immer noch der Stolz überhäupt, welcher Vorzüge besitzt, sie aber nur überschätzt, und auf größere Achtung Anspruch macht, wie Unbescheidenheit und Anmaßung, der Eingebildete, der Eitle, der Selbstgefällige, der Hecht, der Lächerliche, in entfernterer Verwandtschaft.) XXV. Der Feigherzige (πρὸς δειλίας). XXVI. Der Oligarche, ein Mann, der gern die Oligarchie einführen möchte (und das ist nicht der Fall allein in Republiken; in monarchischen Regierungsformen finden sich solche eben sowohl, Könige, Adliche und Unadliche); und XXVII. der Opsiarche, oder Spätling im Lernen: weit entfernt vom Lernen im Alter. XXVIII. Der Schmähsüchtige (πρὸς κακολογίας), verwandt mit dem noch schlechtern Verläumder: begleitet mit den gehässigsten Leidenschaften, hämischer Schandensreude, Bosheit, Gall, und Mißsucht; Kinder

1742 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Meides und der Mißgunst (die Verwandtschaft mit der Tadelsucht), mit ihren mannigfaltigen Wendungen, Einkleidungen und Schattirungen, in Gegenstellung der gelehrten Recensenten. Critik, welche sich oft nähert, wenn sie aus keiner reinen Quelle fließt, ist nicht berührt. Man weiß aus den Ausgaben des Originals von diesen Characteren, daß wahrscheinlicher Weise einige fremde Schilderungen den Theophrastischen eingemischt sind; über die beiden neuesten aus der Vaticanischen Handschrift, XXIX. und XXX., ist nur Eine Stimme, daß sie unecht sind. Es sind diese: Der Schupp Patron schlechter Leute (*περι φιλοπονηρίας*), welchen Hr. H. sehr wohl mit dem Oligarchen (oben XXVI.) in Verbindung setzt; es ist der Demagog und sein Anhang, welche die Mißvergnügten von der schlechteren Art auf den schlechtesten Wegen an sich ziehen; und der Geizhals (*περι αισχροκερδίας*): dieser, ist, der Habüchtige von der niedrigsten Art, der, Hr. H. schon bemerkt Hr. H., beiden fehle das, was die Theophrastischen Charactere auszeichnet, το ψαλιν. Ueber diese und andere verbreitet sich Hr. H. mit einer gesunden Critik; seine Bestimmungen, so wie die weitem Erklärungen und Erläuterungen, enthalten eine Menge feiner psychologischer und ästhetischer Beobachtungen; so wie die jedem Kapitel angefügten philologisch-critischen Anmerkungen feine Sprachentwickelungen, Muthmaßungen und Verbesserungen mit Wahrnehmung der Interpolationen; überall mit Bescheidenheit und in dem guten Ton, den wir so oft als allgemein angenommen gewünscht haben; die öffentliche Achtung der Gelehrten hätte gewiß daher nicht verloren.

Das voranstehende Fragment aus Xenophons Haushaltungswissenschaft ist die Stelle vom 4. bis

11. Kap., welche die Beschreibung der innern Einrichtung eines Griechischen Hauses und Hauswesens enthält; es sind die Pflichten einer Griechischen Hausfrau und Gattinn, gute Anordnung des Hausgeräths, und der häuslichen Geschäfte und Arbeiten des Hausgesindes; und dieses in der treuherzigen, einfachen, auf die Hauptpuncte gerichteten, vernünftigen Befehlung vorgetragen, die von einer diffettirenden, moralisirenden oder gar abstracten Lehrmethode weit entfernt ist. Der schlichte, gesunde Verstand, der aus dem Munde des Mannes spricht, das unbefangene, gutgefällige, folgsame Weib, — alles muß einem an die neuere Lecture allzu gewöhnten Leser sehr anfrischen, und ihn doch sehr anziehen. Der einsichtige Uebersetzer hat dieß gefühlt und erreicht; herzu sind seine Bemerkungen und Aussprüche in der kurzen Vorrede über die von den Neuern bey der übertriebenen Neigung, Alles in das Speculative hinauszutreiben, so sehr hintangesetzte angewandte Moral im rechten Sinn, als Anwendung der sittlichen Grundsätze, nicht bloß auf die allgemeinen Verhältnisse des Menschen zum Menschen, sondern auch auf die besondern Gegenstände des sittlichen Handelns, also auch auf Wissenschaft, Kunst, Politik, Erziehungslehre und Haushaltungs Kunst. Die wissenschaftlichen Kenntnisse selbst, ihre Wahl, die Befleißigung derselben, die Art der Anwendung und Ausübung, alles sollte ethischen Grundsätzen unterworfen seyn, und sittlich behandelt werden. Aus Ermangelung der Berücksichtigung derselben sehen wir so oft den Mangel der Moralität unter den Gelehrten, besonders in der Anwendung und Ausübung ihrer Gelehrsamkeit, und müssen es uns so oft sagen, daß Gelehrte in ihrem Handeln so wenig von dem großen Haufen unterschieden sind.

1744 G. g. A. 175. St , den 4 Nov. 1809.

Frankfurt am Main.

Kurze Uebersicht des römischen und griechischen Maafs-, Gewicht- und Münzwesens. Von Dr. *Friedrich Christian Matthiae*, Professor und Rector. 1809. Quart. Ein sehr guter Gedanke, am rechten Orte und auf rechte Weise ausgeführt. Zum Anschaulichen und zu einer richtigen Einsicht vermiften wir oft für den jugendlichen Unterricht ein angemessenes Hülfsbuch, welches einiae Mittel zur ungefähren Berechnung der Münz- und anderer Summen in den Classifern an Hand geben könnte, zumahl da der Lehrer selbst sich wohl nicht weniger in gleicher Verlegenheit zu befinden pflegt; denn alle Werke, welche dazu dienen könnten, sind nicht in eines Jeden Händen. Erschwert wird die Sache noch mehr durch die verschiedenen Berechnungsarten, Münzsorten und Gewichte, in verschiedenen Ländern. Also müfste auch in jedem Lande das wiederholt und angewendet werden, was hier für Frankfurt geschehen ist. Erleichtert war dem Hrn. Prof. M. freylich dort Einiges, auch durch eine Vergleichung aller Maafse und Gewichte mit denen der Stadt; die Neufranzösischen Maafse hinzugefügt, Rome del'Yele zum Grunde gelegt. Mit den Römischen sind zugleich die Griechischen verbunden. Einige Beispiele von Berechnungen aus Stellen der alten Schriftsteller sind beigebracht. — Die Schrift verdiente, besonders abgedruckt und in die Buchläden gebracht zu werden. Diefem Beispiele sollten mehrere Lehrer in Bearbeitung von Schulschriften folgen, und immer dem durch Erfahrung bewiesenen Mangel von einem und dem andern Gegenstände des Schulunterrichts darin abzuhelfen suchen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176 Stück.

Den 4. November 1809.

Göttingen.

Spang

• **Van Denen** und Ruprecht: *Processus judi-
carius civilis in regno Westphaliae. In usum
praelectionum descriptus ab Ernesto Spangenberg,
J. U. D. et Alkess. Tribun. prim. instantiae district.
Göttingens.* (jetzt Greffier des Tribunals daselbst).
1809. 322 Seiten in Octav.

• So viele, gute und schlechte, Darstellungen des
Westfälischen Civilprocesses schon bisher erschienen
sind, so hatte doch noch keiner der Verfasser dersel-
ben eine Theorie dieses Processes zu entwerfen
versucht, sondern sich lediglich mit der Erklärung ein-
zelner Artikel, und hauptsächlich mit der Erläuterung
desselben durch Formulare, beschäftigt. Der Ver-
fasser des vorliegenden Handbuchs, welches zunächst
zu seinen Vorlesungen über den Westfälischen bürger-
lichen Proceß bestimmt ist, welches aber auch von
Practikern nicht ohne Nutzen gebraucht werden wird,
da es die vorzüglichste Tendenz desselben ist, durch
Aufstellung einer logischen Theorie des Processes auf

die frühere und gegenwärtige Jurisprudenz aufmerksam zu machen, und zu zeigen, in wie fern die Ideen der ehemaligen Praxis auch noch jetzt brauchbar oder unbrauchbar sind, ist mithin der erste, der eine solche Theorie aufzustellen wagt, und deshalb, wohl bekannt mit den Schwierigkeiten, die sich der Ausföhrung seines Vorhabens entgegensetzen mußten, auf billige Nachsicht rechnen zu können glaubt. Zu diesem Endzweck hat er alle legislative und literarische Hülfsmittel ausgenutzt, welche nur aufzutreiben waren, und sowohl hin und wieder die in dem Code Napoléon und dem Gesetz, Bulletin vorkommenden, sich auf den Proceß mittelbar oder unmittelbar beziehenden, Bestimmungen eingewebt, als auch Pigeanu's, Lepage's, des Practiciens françois, Oesterley's, von Strombeck's u. A. Werke fleißig angezogen, besonders in Hinsicht des von seinem Plan ausgeschlossenen Formulirens der Proceßschriften. Die Anordnung ist demnach folgende:

I. Prolegomena. Cap. I. Notio processus Westphalici. Cap. II. Divisio processus Westphalici. Cap. III. Fontes. Cap. IV. Subsidia. II. *Partis generalis*. Cap. I. Fundamenta, scopusque processus Westphalici. Vervaltend ist die Verhandlungsmaxime. Künftigen Proceßten vorzubeugen, entstandene so schnell als möglich zu beenden, ist Zweck des Westfälischen Proceßes. Cap. II. Subjectum processus: a. Principale — hier besonders von der Competenz und der Gerichtsverfassung, so wie von dem Geschäfts- und Dienstkreise der einzelnen, zum Ordre judiciaire gehörenden, Personen; b. Minus principale. Cap. III. Objectum processus — vorzüglich vom Unterschiede zwischen Justiz- und Regierungssachen, da der Unterschied von Poli-

geschieden nach der jetzigen Organisation des Staats
keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen seyn kann.
Cap. IV. Modus procedendi. III. *Pars specialis.*
Lib. I. Processus ordinarius. Cap. I. Actus prin-
cipales: a. in instruenda lite; b. in probanda li-
te; c. in exequenda lite; d. in opponendis ad-
versus sententiam remediis — hier von der in den
übrigen Werken über den Westfälischen Proceß über-
gangenen Cassation. Cap. II. Actus minus prin-
cipales: a. in instruenda et probanda lite; b. in
sententia exequenda; c. in opponendis adversus
sententiam remediis. Lib. II. Processus extra-
ordinarius: a. summarius; b. processus in di-
versis causis — worin auch der nur allein von En-
gelhard und Wöhler abgehandelte Ehescheidungs-
Proceß. — Als vorzügliche Ausführungen verdie-
net ausgehoben zu werden, was S. 14 über die ver-
bindliche Kraft der Proceßordnung und über ihr Ver-
hältniß gegen die übrigen Gesetze; S. 24 über das
Verbot der Cabinets-Justiz; S. 25 über die Maxime
des Westfälischen Processes; S. 37 über die acade-
mische Gerichtsbarkeit, nach ungedruckten Schreiben
des Hrn. Justizministers, welche überhaupt häufig
benutzt sind; S. 43 über die Independenz des ge-
richtlichen Standes; S. 46 über das Verhalten des
Richters beim Schweigen des Gesetzes; S. 69 über
das Verhältniß der Procuratoren zu den Advocaten;
S. 78 über die nach Westfälischem Proceß zulässige
Connexität der Sachen; S. 127 über die Nicht-
existenz einer Rechtskraft der von auswärtigen Ge-
richten erlassenen Urtheile, und von dem deßfalligen
Wegfallen der exceptio litis pendentiae coram tri-
bunali peregrino; S. 141 über die Fürsorge für
die königl. Kron- Domainen und die kaiserl. Domai-

1748 Göttingische gelehrte Anzeigen

nen; S. 146 über die *Confessio qualificata*; S. 147 über den merkwürdigen Art. 80.; S. 185 über das Wegfallen des *juramenti calumniae, malitiae*, in *litem affectionis* und dergl. mehr, so wie über die Zulässigkeit des *Provocationsprocesses*, vorkommt. Zu gleicher Zeit sind die Abweichungen des Französischen Verfahrens genau angegeben, und die den Artikeln unserer Proceßordnung correspondirenden Artikel der Französischen in Klammern nebengesetzt, theils um aus der letztern manche doctrinelle Erklärung schöpfen zu können, theils daß das Handbuch auch als ein Lehrbuch des Französischen Verfahrens gebraucht werden möge.

f

Rom.

Der frühzeitige Tod des gelehrten Zoega, der ein frohes Leben und ein spätes Alter so sehr verdient hätte, hat uns die schönsten Hoffnungen der reifen Früchte seiner vorzüglichen Einsichten in das bildende Alterthum beraubt. Darunter war vorzüglich das große Werk, die *Basilievi di Roma*: Ausgearbeitet soll, wie man sagt, das Werk seyn; aber wo ist der Mäcen oder August, der die fortgesetzte Ausgabe des Werks befördern wird! Für die gelehrte Alterthumskunde wäre es doch ein Hauptbuch. Da indessen von dem, was erschienen ist, noch sechs Hefte (alle, Kunstwerke aus der Sammlung Albani) später in unsre Hände gekommen sind, so wollen wir sie noch nachhohlen, als das *Φιλαρτου μυημειον ψυχης Ορεστου λοιπον*. — Zuerst also noch der neunte Heft mit Tav. XLIX...LIV.

Tafel XLIX. *Sippolytus und Phädra*. Die Amme hinterbringt ihm die Liebe der dabey sitzenden Phädra, eben wie er zu Pferde steigen und auf die

Jagd gehen will. Hinter ihm ist der Fronton eines Gebäudes, das sich auf den Tempel der Diana deuten läßt. Ein Amor lehnt sich auf der Phädra Schos. Weiter hin erscheint, wie oft auf alten Reliefs, Hippolyt noch einmahl zu Pferde, und eine der Josen der Königin sucht ihn zurück zu halten. Zoega führt die vielen andern Reliefs an, welche die Fabel darstellen, und bringt umständlich die verschiedenen Erzählungen bey, oder vielmehr Dichterbehandlungen der alten Sage von dieser unglücklichen Leidenschaft. Diesem Werke ist ein anderes Tav. L. beygefügt, das schon Winkelman (Monim. ined. Fig. 102) gegeben, und für Hippolyt gehalten hatte: es kommen indeß so viel befremdende Umstände darauf vor, insonderheit ein doppelter Brief, der überreicht wird, daß man nicht wohl auf's Reine kommen kann. Zoega machte der Versuche mehrere, und bey allen unwahrscheinlichen Voraussetzungen blieb immer noch etwas Unerklärbares; er geräth sogar auf die Fabel von Belerophon und Antäa, weil auch darin ein Brief vorkommt; endlich stellt er sich eine Vermählung dar, auf vor, und rath auf die Hermione, welche vom Vater Menelaus dem Neoptolemus versprochen, aber bereits mit dem Orest vermählet war. Endlich geräth er sogar auf die Fabel von Telephus und seiner wiedererkannten Mutter Auge. Uns ist dieses ein Beyspiel von dem hartnäckigen Eifer zu deuten, welcher einen Antiquarier, wie ein Fieber, ergriffen hat (den Recensenten selbst hat es ehemahls angewandelt), so daß er es sich nicht erwehren, noch davon lassen kann, eine Erklärung, selbst des Unerklärbaren, auszufinden. Das Stück verdient die Mühe an und für sich nicht, es ist eine schlechte

1750 Göttingische gelehrte Anzeigen

Arbeit eines ungeschickten Künstlers aus der spätesten Zeit, der, ohne gelehrte Kenntniß der Fabel, aus mehreren ältern Weiten, die er vor sich hatte, eine Vorstellung von ganz verschiedenen Figuren ohne Sinn, zusammengestellt hat. Zum Grunde scheint allerdings die Fabel zu liegen, wenigstens in zwey Acten: einmahl bringt ihm die Amme einen Brief von der Phädra, darneben ist aber eine zweyte Vorstellung gesetzt, daß einer der Begleiter des Hippolyt ihm das Diptychon mittheilt, das Phädra bey ihrem Tode hinterlassen hatte, welches sonst beyin Euripides Theseus wahrnimmt. Endlich sieht die unglückliche Phädra trauernd oder starbend, vermuthlich aus einem andern Werke copirt: man erinnert sich, ähnliche betrübt sitzende Frauen mehrmahlen gesehen zu haben. Genug, das Werk belohnt das Kopfbrechen nicht. LI. Der vermeinte Pollux. Das Bruchstück von einer Grise in großem Model und in schönem altem Stil, das bereits Winkelmann dargestellt hat (Monim. ined. 62), mit dem bekannten Pancratiaßenohr; welches auch hier wieder beygefügt ist. Zoega verdirbt uns aber die ganze Freude, und nimmt uns das Pancratiaßenohr, ohne alle Barmherzigkeit, und den Pollux dazu: jenes erklärt er für eine Grille; es sey das kleine gedrungene Ohr, das man bey starken, abgehärteten Sandleuten überall finde; und die Stellung des vermeinten Pollux habe keine Andeutung vom Faustkampf, sondern von aufgehobenem Arm mit einer Streitart; In Beidem mag er wohl Recht haben. LII. und LIII. Vermählung des Peleus mit der Thetis (bey Winkelmann Monim. ined. Nr. 111.). Diese schöne Fabel ist häufig von Künstlern behandelt, mehr doch von Römischen; Winkel-

mann habe zuerst auf dieselbe aufmerksam gemacht, und nahm sie auch hier wahr. Gleichwohl gibt es für das Einzelne mehrere Schwierigkeiten. Zoega vermischt Verschiedenes, was Winkelmann hierbey gedeutet und zu sehen geglaubt hatte. Es scheint gleichwohl, daß dasjenige, was Zoega an die Stelle setzt, eben so wenig haltbar ist. Immer gehen die Alterthums-Interpreten darin zu weit, daß sie Alles erklären wollen. Man kann froh seyn, wenn man die Haupt-Idee fassen kann; die Nebenfiguren dichtete sich der Künstler selbst dazu, und dieß nicht immer in mythischen Personen, sondern oft bloß mahlerisch, in Figuren, welche ihm die Erinnerung aus andern Kunstwerken an die Hand gab. *Leda*, als Braut verschleiert, und neben ihr *Peleus*, beide sitzend; Hochzeitgeschenke bringen *Vulcanus* und *Minerva*; nächst bey ihnen vier *Horæ*, als vier Jahreszeiten; dann eine opfernde Figur, und eine weibliche, fast wie *Demeter*, als wenn sie *Alphes* hielt; es können aber auch Blumen oder etwas Aehnliches seyn; an die sich ein *Amor* lehnt. Bey dieser letztern, abgewandten, Figur sieht man sich verlegen. Die vier *Horæ* passen sonst wohl, auch als Geschenkbringende: vielleicht stülten aber alle diese Figuren, anderwärts her entlehnt, bloß die Fläche aus. Zoega dagegen denkt sich eine ganz neue, besondere Art von Kunstvorstellungen: Gegenstände aus dem gemeinen Leben, wie hier eine Hochzeit (wie auch dergleichen Sujets einen großen Theil der alten Bildwerke und Gemählde ausmachen), stelle der Künstler vor, aber so, daß er die Personen dazu aus der Fabel wählt; das heißt, er habe ein allegorisches Stück verfertigt; statt wirklicher Bauermädchen oder Aufwärterinnen, welche

Wildpret, Früchte, Nüsse, bringen, darzustellen, habe er sie in Horen verwandelt. Nun erklärt Zoega auch das Uebrige von dieser gemischten Gattung aus wirklicher und mythischer Zusammenstellung von Bildwerk, als Allegorie einer ruhigen, glücklichen Ehe. Schwerlich wird dieß der reine Kunstgeschmack billigen. Anders verhält es sich auf Münzen, welche aus Noth solche allegorische Behelfe erfordern; und doch verhält sich auch hier die Sache anders: die Gegenstände sind nicht aus dem gemeinen Leben, sondern die Fabel einer Juno Pronuba, Venus Genetrix, ist Emblem von einer wirklichen Handlung oder Begebenheit des Lebens, von der Vermählung, von der Kaiserinn als Kindbetherinn u. s. w. Sest. ist unser Sarcophag noch werkwürdig als ein sehr schönes großes Stück aus Gyps alabaster (Stabastrogypso). LIV. Der vermählte Philoctet: eine schöne grandiose Figur, welche Abbate Raffei bereits einzeln an das Licht gestellt und erklärt hat. So gefällig die Erklärung ist, so hat sie doch keine Gnade bey andern Antiquariern gefunden. Die dabey angebrachte Schlange oder Matter gehöre nicht hieher; sie hatte ihn schon vorhin verletzt. Gut, kann man sagen, sie ist hier bloße Andeutung und Characterisirung der Figur. Die eiternde Wunde sey nicht gehörig angedeutet (sie ist unter dem Gewand versteckt; und sollte man nicht dieß vielmehr dem Künstler zu Ehren halten?). Dagegen hat Visconti die Vorstellung von Veraen dabey im Sinne gehabt, und sieht den rauhen Alten für den Genius des Caucasus an. Zoega ist geneigter, irgend einen andern in eine wüste Insel Verbannten aufzusuchen, und fände wohl den armen Sänger, den Aeoden des Agamemnon, welchen Aegisth,

weil er ihm ein wenig unbequem ward, auf eine müßte Insel aussetzte, ganz bequem dazu, wenn er nur sonst aus Kunstwerken bekannt wäre.

Dieser neunte Heft (*nona Distribuzione*) (die vorhergehenden sind einzeln angezeigt, s. das Register zu diesen Gel. Anz. von 1808) macht nun einen ganzen Band mit den vorigen achten aus; es ist auch nun ein Titelblatt vorgesetzt: *Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tommaso Pirroli, colle Illustrazioni di Giorgio Zoega. Publicati in Roma da Pietro Piranesi nel suo stabilimento calcografico. — Tomo primo 1808. presso Francesco Bonterlié. Quart, zusammen 268 Seiten und 54 Kupfertafeln, zugeeignet Sr. kaiserl. Hoheit dem Vicetönig von Italien.* Eine Vorrede (S. V. . . XII) betrifft die bisher noch so unvollständige Kenntniß, die wir von den erhobenen Kunstwerken hatten; die Schwierigkeiten, zu einer vollständigen Kenntniß zu gelangen; was bisher in diesem Fache geleistet ist. Ein Werk also, das alle in Rom zu findenden Reliefs, aber in wichtigen, treuen Zeichnungen und Strichen, mit bemerkten Größen und Maßen, Masse und Marmorart, wo es nöthig war, so auch die Bemerkung der Ergänzungen durch Punkte, darstellt, mit dienlichen Erklärungen, wollte Zoega liefern; die geringern bedurften großen Theils bloß eine Angabe: so verstand man gleich, was wissenswerth war. Critischen Scharfsinn, Geschmack, hat Zoega oft in einem höhern Grade bewiesen, als Winkelmann, den seine Phantasie wohl hinriß, aber er vergütete diesen Vorwurf durch die Wärme seines Gefühls und durch die Mittheilung desselben an seine Leser. So oft eine neue Fabel, oder eine Folge von mythischen

1754 Göttingische gelehrte Anzeigen

Vorstellungen, vorkömmt: so erzählt er die Fabel, nicht sowohl für gelehrte Leser, als vielmehr für Liebhaber und Künstler; also wohl zuweilen mehr, als der Gelehrte verlangt, außer wenn dieser zugleich Literator ist, zuweilen andere Ausführungen nachschlagen und Andere zu Rathe ziehen will, die eine und dieselbe Sache vorgetragen haben. Das Literarische, und die Notizen, die bereits von Andern vor ihm gegeben sind, schaltet Zoega meist in die Anmerkungen unter dem Texte ein: denn ein sehr großer Theil der aufgeführten alten Werke war bereits von Antiquariern, verschiedener Classen und Verdienste, an das Licht gestellt: so daß in so fern zugleich zu einem Repertorium von allen in Rom befindlichen Sculpturwerken, und den ganzen Apparate von Erläuterungen derselben zu liefern, die Anlage gemacht war. Leider ist er über den Buchstaben A nicht hinausgekommen: denn nach den Plänen hatte er die Folge von Allem geordnet. Die Sammlungen Albani haben allein dieß Glück genossen, einen solchen Interpreten und Eregeten zu erhalten. — (Die Anzeige der noch übrigen Hefen folgt in künftigen Blättern.)

London.

Steyl Auf Kosten von Richard Phillips: *The Medical and Physical Journal*, containing the Original Correspondence of eminent Practitioners, and the earliest Information on Subjects connected with Medicine, Surgery, Chemistry, Pharmacy, Botany, and Natural Philosophy: conducted by Bradley and by Dr. Batty. Der Jahrgang 1807. Für jeden Monat ein Stück. Nr. 95 . . . 106.

Das ist die Englische Zeitschrift, deren erste drey Jahrgänge Hr. Professor Kühn zu Leipzig übersetzte, unter dem Titel: *Physisch-medizinisches Journal nach Bradley und Willich*, Leipz. bey Sommer 1800 . . . 1802. Der verstorbene Dr. Willich, ein Deutscher, war ihr Mitstifter und Mit-herausgeber. Sie enthielt von ihrer Entstehung an bis zu diesem neunten Jahrgange, den wir vor uns haben, sehr ausgezeichnete Aufsätze, Verhandlungen und Nachrichten, die aller Aufmerksamkeit werth waren, obgleich die Herausgeber immer ohne Auswahl aufnahmen, was ihnen eingesandt wurde. Den vollen Werth anderer Englischen medicinischen Zeitschriften, in denen nur abgedruckt wird, was eine Prüfung ganzer Gesellschaften oder eines sehr sorgfältigen und aufmerksamen Herausgebers der Bekannmachung werth findet, hat sie auf diese Weise ganz und gar nicht. Sie gestattet überdies der Bosheit und den kleinlichen Streitigkeiten zu viel Spielraum. Das Journal scheint ein großes Publikum zu haben, und die Zahl der Mitarbeiter ist nicht klein. Aus Americanischen Zeitschriften wird Vieles aufgenommen, was für uns viel Interesse hat. Rec. wird nur herausheben, was in einem hervorragenden Grad der Beachtung werth oder lehrreich ist. Im Ganzen ergibt sich aus dieser und andrer Lectüre neuerer Englischer Bücher, daß dort die antiphlogistische Behandlung der Krankheiten, besonders der Fieber, wieder herrschender wird, und daß in manchen Fällen die Menge und Wiederholung des Blutlassens selbst die alte Deutsche und Französische Praxis bey weitem übertrifft. Was Deutsche Aerzte indeß noch mehr in Verwunderung setzen wird, ist, daß die abführenden Mittel in der Behandlung vieler Krankheiten sich wieder geltend

1756 Göttingische gelehrte Anzeigen

machen, und vielen Eingang finden, besonders die drastischen und hitzigen Purganzen, mit Quecksilber geschärft, als Jalappe, Scammonium, Aloe u. s. w. Darin bleibt sich aber diese Nation getreu, daß ihr Bestreben dahin gerichtet ist, was sie oft auch so bewunderungswürdig leistete, reine Thatsachen aufzustellen, und aus diesen fruchtbare Folgerungen zu ziehen. Eine veränderte Heilmethode ist bey ihren Schriftstellern höchst selten das Erzeugniß einer neuen Theorie, eines Mode-Systems; und wenn sie auch eine Hypothese, ein Raisonnement sich erlauben: so gestatten sie ihnen doch wenig oder keinen Einfluß auf die Ausübung, und glauben nicht, untrügliche Wahrheiten aufgestellt zu haben. Ueber die Behandlung von Verbrennungen und Verbrühungen wird viel in diesem Journal gestritten: eine Partie ist für das Einrauchen des verbrannten Theils in kaltes Wasser: eine andre für das Bestreichen mit Zerpentinöl; wieder Andre erheben andre Methoden, oder wollen jeder ihre Stelle und ihren Werth bestimmen. Von neuen Mitteln heben wir nur aus: Hopfen gegen die Gicht; Uva ursi gegen die Lungenwindsucht; bestimmte Eisenpräparate, innerlich und äußerlich, gegen den Krebs. Mit dem innerlichen Gebrauch kleiner Gaben des Arsenics wird man sehr feck, und gibt ihn in hartnäckigen Fällen von chronischen Rheumatismen und Flechten.

Januar 1807. King führt aus einem Briefe von Jenner an, daß man in den Haushaltungen um Berkley in zwey Fällen wieder fand, daß die Kuhpocken bey den Kühen entstanden, wenn diese von Menschen gemolken wurden, die Pferde mit der Gresse zu pflegen hatten. Diese Pocken bey den Kühen zeigen sich gegenwärtig viel seltener, weil

man jetzt daselbst diese Gefahr kennt, und den Pferdeswärtern in solchen Fällen das Melken untersagt. — Fall über den Nutzen der Salpetersäure in der Gelbsucht. Sie sey auch wohlthätig gegen chronische Leberverstopfung. — Blair hob eine dreitägige Verstopfung des Oesophagus von einem hinuntergeschluckten und festigenden Stück Rindfleisch, so wie schon einmahl, durch ein Klystier von einem Quentchen Tobak, welches Erbrechen erregte. — Zarrup rühmt gegen Verbrennungen eine schwache Auflösung von Cernissa acetata (3j in einer Pinte kalten Wassers), worein auf einander gelegtes altes Leinen getaucht und auf die leidenden Theile gelegt wird. — Eine zweyte Ausgabe von Thomas Arnold *Observations on the Nature, Kinds, Causes and Prevention of Insanity*, in two Vols, erschien 1806. Nach der ausführlichen Anzeige hat dieses unter uns durch eine Uebersetzung bekannte Werk seinen Character behalten: Compilation, und Streben nach nosologischem Classificiren, ohne Gewinn für die Wissenschaft.

Februar. Report on the malignant Disease, which prevailed in the City of Newyork in the Autumn of 1805: Addressed to the Governor of the State of Newyork, By Edward Miller, Resident Physician to the City of Newyork. Eine officiële, aller Aufmerksamkeit werthe, Darstellung, die es in der That außer Zweifel setzt, daß die letzten Epidemien vom gelben Fieber in Newyork keinen ansteckenden Character hatten, und nicht von aussen durch Westindische Schiffe hineingeschleppt wurden. Der Verfasser dehnt seine Schlüsse zwar auch auf die frühern Epidemien aus, aber das erforderte doch auch besondre Aus-

1758 Göttingische gelehrte Anzeigen

führungen, die wir ungern vermissen. Uns Europäer interessirt dann noch näher, auf welche Art das gelbe Fieber in Spanien und in Italien entstanden, und ob es daselbst ansteckender Art war? was im Bezug auf Spanien noch sehr im Dunkel ist. Analogie ist Vermuthung, nicht zuverlässiges Resultat. — Marson führt an, daß die in England so viel Aufsehen erregende Heilung der Verbrennungen durch Terpenthinöhl schon Heister'n bekannt gewesen. In desselben Institutiones chirurgicae Cap. V. §. v. heißt es: expeditum quoque hic esse solet terebinthinæ oleum; siquidem opportune ac saepius corpori illinatur.

März. Richard Carmichael zu Dublin bestätigt und erweitert die Vorschläge und Erfahrungen, welche er in seinem Essay on the Effects of Carbonate of Iron upon Cancer mitgetheilt hat. Die äußere Anwendung des Eisens finde eigentlich nur bey offenen Krebsen mit größtem Erfolge Statt, weil dann das Mittel nur in volle Berührung mit dem leidenden Theil komme; doch große Wohlthat hatte eine Dame auch bey einem Scirrhus in der Brust davon, der man Umschläge von gleichen Theilen einer salzsauren Eisentinctur und Wasser machte, und innerlich so viel niedergeschlagenes kohlensaures Eisen gab, als der Magen nur vertragen konnte. In eine krebsichte Masse könne man schneiden, stechen oder sie drücken, ohne Empfindung des Kranken. Diese Bemerkung sey neu, und begünstige die Meinung, daß der Krebs ein selbstständiges Leben habe. Durch die Betrachtung, daß im Blut das Eisen mit Phosphorsäure ver-

bunden sey, sey er veranlaßt worden, phosphorsaures Eisen anzuwenden, und habe dieses, besonders aber phosphorsaures Eisenoxyd, unendlich wirksamer gegen krebssichte Geschwüre gefunden, als andere Eisensalze. Die unmittelbare Wirkung davon ist die Erleichterung oder Entfernung der charakteristischen schneidenden Schmerzen des Krebses, selbst wenn das Uebel schon so weit gekommen ist, daß Heilung unmöglich, und der Tod nicht abzuhalten ist. Das wird mit zwey Geschichten belegt. Aber in einem sehr argen Fall ward durch den innern und äußern Gebrauch des Eisens eine Radicalcur bewirkt. Andere gelungene Heilungen werde er künftig mittheilen. In seinem Essay habe er dargethan, daß das Carcinoma ein wahrer thierischer Schwamm oder ein Schmaroger-Product sey, ohne weitere Verbindung mit dem lebenden Körper, an dem es sich befinde, als daß dieser ihm günstigen Platz und Nahrung gibt, die es sich durch eigne angeborne Kräfte assimiliren muß, und nicht durch eine Fortsetzung von Gefäßen von einem zum andern. Einer der wichtigsten Zwecke des Daseyns von Eisen in den Thieren mit rothem Blute sey höchst wahrscheinlich, das Entstehen solcher thierischer Schwämme oder Schmaroger-Producte in den höhern Classen von Thieren zu verhindern, zu welcher Erzeugung ihr zusammengesetzter Bau wahrscheinlich sehr beförderlich wäre, wenn sie nicht dieses Gegengift hätten. Diese Meinungen erhielten viele Unterstützung durch einige Versuche, in denen sich ergab, daß alle Eisenoxyde das Leben der Thiere mit weißem Blute zerstören, aber daß sie diese Eigenschaften in verschiedenem

1769 G. g. A. 176. St., den 4. Nov. 1809.

Grade haben, und daß das phosphorsaure Eisen-
oxyd hierin hervorstechend alle andere übertrifft.
Diese Eigenschaft der Eisenoxyde läßt viel von
ihnen gegen die Würmer im Darmcanal erwar-
ten, und der Bandwurm sollte wohl dem phos-
phorsauren Eisenoxyd nicht zu widerstehen ver-
mögen. — James Arkinson durchstieß in einem
große Gefahr drohenden Fall eines eingeklemmten
Bruches den Darm mit einem Troikar, da die
Operation des Bruches selbst alles gegen sich
hatte, und andere Mittel vergeblich versucht wor-
den waren. Eine halbe Pinte blutiges Serum
lief gleich aus dem Darne: dieser und der Ho-
den sack fielen schnell zusammen, und das Zurück-
bringen war nun leicht. Die Genesung erfolgte
darauf langsam. — George Hicks zu Baldoak
rühmt sich des seltenen Glückes, einen mit der
Wasserscheu u. s. w., als Folge des Bisses eines
tollen Hundes, Behafteten hergestellt zu haben.
Die gebissene Stelle, die schon zugeheilt war, war
mit dem Ausbruch der Wuth entzündet worden;
jeder Druck, jede Berührung war höchst empfind-
lich, und obgleich diese Stelle an der untern Ex-
tremität war, so erregte doch eine solche Berüh-
rung die unerträglichsten Schmerzen im Magen
und im Halse. Diese Stelle ward mit caustischen
Mitteln sehr nachdrücklich behandelt, und
das war der Haupt-Moment der Cur. Der Fall
hatte noch andere Besonderheiten, welche ihn
als wahre Wasserscheu höchst verdächtig machen,
so daß auf diese Herstellung leider ganz und gar
kein Gewicht zu legen ist. — (Die Fortsetzung
folgt nächstens.)

1761

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1809.

Göttingen.

Herr Rudolf von Bosse, Auditor im königl. Staatsrath zu Cassel, Correspondent der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, hat an dieselbe einen Aufsatz eingesandt; Traire pour déterminer la Ligne de démarcation des terres à vignobles au Nord de l'Allemagne, dessen Inhalt wir mit Vergnügen dem Publicum mittheilen. Noch in den ersten Monathen des jetzigen Jahres ward jener Gegenstand, auch mit Zuziehung hiesiger Gelehrten, in nähere Erörterung gezogen, und gefragt: wie hoch hinauf in Deutschland wird der Wein erbauet, und welches ist die Grenzlinie für den Anbau, die sich ziehen ließ? Die Veranlassung dazu gab der Requetenmeister, Directeur der Statistik zu Paris, Hr. von Coquebert Montbret; er beschäftigte sich mit der Grenze, auf welcher in Frankreich das Keltern des Weins aufhört; diese Demarcationslinie, wie sie genannt wird, läuft, nach seiner Untersuchung, von Morbihan bis Cölln; die letzten Weinörter sind nahmentlich angegeben, und die Cor-

B (8)

ten der Trauben, die Güte des Weins, verzeichnet. Er wünschte nunmehr, daß zu Fortsetzung dieser Linie gleiche Forschungen in Deutschland angestellt würden, und wandte sich an den edeln Hrn. von Reinhard, Gesandten Sr. kaiserl. Majestät zu Cassel; dieser trug, auf Empfehlung des verstorbenen Staatsraths von Müller, die weitere Forschung und Redaction dem Verfasser des eingelandten Auftrages auf, welcher sie mit Beyfall des Hrn. Requetenmeisters selbst ausgeführt hat.

Die Resultate dieser Forschungen sind folgende. Jene Demarcationslinie von den Ländern in Deutschland, wo Wein gebaut werden kann, fängt zwischen dem 50. und 51. Grad an der Stelle an, zwischen Bonn und Cöln, wo der Fluß Sieg in den Rhein fällt, gegen 80 Meilen Entfernung vom Meere. Die Hügel erheben sich nach und nach in steinige Gebirge und Waldungen, nordöstlich hin bis in das Herzogthum Westfalen, das Großherzogthum Hessen-Darmstadt, die Departemente Fulde und Werre im Königreiche Westfalen. Zwischen der Werre und Fulde erhebt sich der Meisner, ein Basaltberg, als ein Vordertheil vom Thüringer Gebirge und dem Harz. Die Linie läuft also an der Sieg, dem Rhein und Main hin, und hat bloß zwey Vorsprünge (des *avantcorps detachés de la ligne*) gegen Marburg und Wixenhausen; sie fängt wieder bey der Saale und Unstrut an, und geht bis an die Ströme Havel, Spree und Oder. Ueber den 53. Grad hinaus keltert man keinen Wein mehr. Unter dem 52. Grad wird in der Mark noch ein Strich von 4000 Morgen Landes zum Weinbau verwendet, der aber bloß durch Unterstützung der Regierung, nicht durch seinen Ertrag, sich erhält; und eben so wenig verzinsen sich die Weinberge über den Wal-

dungen von dem Königreiche Westfalen, Fulde, Thüringen und Böhmisches Gebirgen, unter dem 51. Grad und darüber hinauf. Im ganzen Norden ist der Getreidebau einträglicher, und das gewöhnliche Getränk das Bier. Hingegen vom 50. Grad an und weiter herunter liegen die Weinsländer am Main, in Franken, die einen Ertrag bringen, der die Mühe belohnt, und bereits im Gange ist. Indessen zeichnen sich doch alle die Weine diesseit des Rheins durch die Säure aus: eine Folge der veränderlichen Witterung, der kurzen Sommer, kalten Herbstnächte, und der oft eintretenden kalten, regnerischen Tage, selbst im Sommer. Jedoch kann durch Fleiß, Kunst und Sorgfalt in Anlage, Wahl des Bodens und der Pflanzen, das Clima verbessert werden; Flüsse und Gebirge machen überhaupt natürliche Grenzen des Weinbaues, insonderheit die Nähe der kalten, feuchten Seewinde. Es finden sich Gegenden und Stellen, wo man ehemahls Wein pflanzte, jetzt aber nicht mehr bauet, weil es nicht einträglich ist. Ehemahls wurden in Deutschland bis in Dänemark, besonders von den Benedictinern, Weinberge angelegt, um Wein für den Gebrauch am Altar zu haben; durch den eingeführten Handel, und auch durch den Gebrauch des Branntweins, hat man allen diesen Anbau aufgegeben. Wir können das Einzelne nicht weiter verfolgen. — Die Schrift verdient, ganz im Druck zu erscheinen.

Kostock.

Ty. M

De *αποστολική* epistolarum Petrinae posterioris atque Judae — eine Inauguraldissertation des Hrn. Dr. und Prof. J. Chr. Dahl. (1807. 87 Seiten in Quart) müssen wir, wegen der sorgfältigen Behandlung des Gegenstandes, in einer, obgleich ver-

späteten, Anzeige nachhohlen. Bey der Verschiedenheit der Ansichten und des Urtheils über diese beiden Briefe war eine genaue und unparteyische Erwägung der Gründe für und wider die Echtheit derselben keinesweges überflüssig. Der Verf. hat diese in vorliegender Abhandlung zu geben versucht, und die hier in Betracht kommenden Untersuchungen in 6 Abschnitte vertheilt. 1) Zeugnisse der ältesten Kirchenschriftsteller über die Echtheit des ersten Briefs Petri und Judä, woben sich der Verf., wie billig, auf die ersten vier Jahrhunderte einschränkt. Das Resultat ist: Der zweyte Brief Petri wird von den Schriftstellern des 1. und 2. Jahrhunderts nicht erwähnt, aber der Brief Judä schon von Clemens Alexandr. und Tertullian. Im 3. Jahrh. führt Origenes den Petrinischen Brief an, doch mit dem Zusatz, daß er bezweifelt werde; den Brief Judä nennt er selbst einen catholischen, hielt ihn also für echt. Firmilian von Cappadocien kannte den zweyten Brief Petri, scheint aber von dem Briefe Judä nichts gewußt zu haben. Zu Eusebius Zeiten standen beide Briefe in gleichem Range, und wurden im 4. Jahrh. von den Meisten angenommen. 2) Vergleichung der ähnlichen Stellen beider Briefe, aus welcher erhelle, daß der Brief Judä aus dem zweyten Briefe Petri nachgeahmt, also später sey. Das Urtheil wird hier wohl bey einzelnen Stellen verschieden seyn, da Judas bald zusammengezogen, bald weiter ausgeführt haben müßte; aber im Ganzen hat der Verf. seine Meinung sehr wahrscheinlich zu machen gewußt. Den Haupteinwurf dagegen, wie es zugegangen sey, daß der zweyte Brief Petri in den Christlichen Gemeinen später eine canonische Autorität erhalten habe, als der Brief Judä, beleuchtet der Verf. im dritten Abschnitt. Die Zweifel gegen jenen Brief

entstanden theils aus dogmatischen Gründen, theils aus der Verschiedenheit des Inhalts und der Schreibart vom ersten Briefe Petri (letzteren Grund erwähnt Hieronymus ausdrücklich), theils endlich aus der Ähnlichkeit mit dem Briefe Judä. Dazu kam, daß vielleicht der zweite Brief Petri länger verborgen und unbekannt blieb, also von den ältesten Kirchenlehrern nicht erwähnt ward. 4) Prüfung der Einwürfe gegen den zweiten Brief Petri, die aus innern Gründen hergenommen sind, und der neuern Vermuthungen über den Ursprung des als unecht vorausgesetzten Briefs. Dieser Abschnitt läßt sich nicht wohl ausziehen; die Einwürfe sind zum Theil nach dem Vorgang von Niersche, Port u. a. beantwortet. 5) Innere Gründe für die Echtheit des Briefs. Es ist darin keine Spur eines spätern Alters, dergleichen in den Petrinischen Apokryphen auffallen; der Brief drückt schöne moralische Gesinnungen aus, und ist durch Zweck und Vortrag eines Apostels würdig; mehrere Stellen sind so ausgedrückt, daß sie eher auf einen Zuhörer Jesu, als auf einen Leser unsrer Evangelien schließen lassen; endlich stimmt er mit dem ersten Briefe in Manchem überein, wobey die anscheinenden Widersprüche gut weggeräumt werden. 6) Zweifel gegen den Apostolischen Ursprung des Briefs Judä. Wenn dieser Brief aus dem zweiten Briefe Petri nachgeahmt ist (vergl. Abschn. 2), so ist es zwar nicht überhaupt unmöglich, aber doch aus mehreren Gründen unwahrscheinlich, daß er von dem Apostel Judas herühre, der schwerlich einen Brief auf solche Weise zusammengesetzt, voll Jüdischer Mythen, würde geschrieben haben; auch nennt sich der Verfasser nicht Apostel, sondern scheint sich vielmehr (B. 17.) von den Aposteln zu unterscheiden. Er kann aber von

einem andern Judas, einem Verwandten Jesu, geschrieben seyn; aber es läßt sich darüber nichts ausmachen. Der Verf. glaubt, daß der Schreiber des Briefs ein kirchliches Amt verwaltete; Nur ein solcher konnte in dem ersten Zeitalter des Christenthums von dem Petrinischen Briefe einen solchen Gebrauch machen. Zum Schluß stellt der Verf. über den Ursprung des Briefs Judas eine neue Vermuthung auf. Einem Presbyter Judas fiel der zweyte Brief Petri in die Hände, oder er war selbst der, an den der Brief adressirt war, um ihn den Gemeinen mitzutheilen, in welche sich Irrlehrer eingeschlichen hatten. Er fand Kap. 1. 3. zu ausführlich, und glaubte die Irrlehren über Christi Ankunft nicht hinlänglich widerlegt, führte also besonders das 2. Kapitel weiter aus, und verbrämte es mit Jüdischen Mythen aus apokryphischen Schriften. Den so veränderten und abgekürzten Brief wagte er nicht unter Petri Namen zu publiciren, sondern überschrieb ihn, vielleicht auch aus schriftstellerischer Eitelkeit, mit seinem eignen Namen, und verbreitete ihn in mehreren Exemplaren. Daher ward er früher bekannt, als manche fruchtbarere Apostolische Schriften, und der Verfall, den der strenge Ton und die Mythen ihm zuwege brachten, machte, daß man ihn früh für einen Brief des Apostels Judas hielt, und den später bekannt gewordenen Brief Petri darüber zurücksetzte und bezweifelte. — Abgesehen von dieser Hypothese, die wenigstens eben so wahrscheinlich ist, als mehrere andere, welche über diese Briefe aufgestellt sind, oder aufgestellt werden könnten, bleibt die Untersuchung des Verf. immer schätzbar, und da, bey dem fast gänzlichen Mangel an historischen Daris aus jenem Zeitalter, die Critik sich hauptsächlich an innere Gründe halten muß, so werden nach diesen wohl

die meisten Leser mit dem Verf. in den Haupt-Resultaten seiner Untersuchung übereinstimmen.

In dem zu dieser Abhandlung gehörenden Facultäts-Programm, das den nun schon verewigten Dr. Diegler zum Verfasser hat, wird auf 19 S. gehandelt *de sensu nominis epistolarum catholicarum earumque numero in vetustissima ecclesia*. Der Verf. zieht die von Hammond und Benson, und besonders von Mößelt, vorgetragene Meinung vor, daß katholisch hier mit, allgemein angenommen, canonisch einerley Bedeutung habe. Anfangs nannte man nur den ersten Brief Johannis und Petri katholische Briefe, übertrug aber nachher diese Benennung auch auf andere nicht Paullinische Briefe, die man als Apostolisch annahm. Vermuthlich war Origenes und die Alexandrinischen Lehrer Urheber des Namens. Zu Eusebius Zeit, im 4. Jahrhundert, hatte man schon sieben katholische Briefe, aber Eusebius setzt noch hinzu: so genannte, anzudeuten, daß die übrigen erst neulich als katholische aufgenommen waren. Auch braucht er katholisch und *ὁμολογούμενος*, allgemein angenommen, als synonym, obgleich er in seinem Sprachgebrauche sich nicht gleich bleibt.

Hildesheim.

Nicht ohne Vergnügen, daß wir eine Schulschrift anzeigen können, die einen vortrefflichen Humanisten auszeichnet, führen wir folgende vom Hrn. Dr. Heinrich Ludwig Julius Billerbeck, Director des Hildesheimischen Gymnasiums, auf: *de strigibus* ab Aristotele, Plinio ceteroque scriptorum veterum grege commemoratis, 36 Seiten in Quart; sie ist dem Hrn. Staatsrath Leist zugeeignet, und in gutem Latein geschrieben, wie es von einem Schulmann erwartet wird. Die Vereinigung naturhisto-

1768 G. g. A. 177. St., den 6. Nov. 1809.

rischer wissenschaftlicher Kenntnisse mit dem Studium des gelehrten Alterthums erhöht, wenn bei-
des verbunden wird, den Werth eines des andern
wechselsweise. Das Geschlecht der Nachtvögel,
Striges. Eulen, das zur zweyten Ordnung, των
γαμψονυχων, s. avium uncis unguibus, gehört,
hat immer noch seine Schwierigkeiten. Der Ver-
fasser legt die Stellen aus dem Aristoteles zum
Grunde, und führt jene Nachtvögel in folgender
Reihe auf: 1) Striges auriculatae: Ohreulen:
sind βυας. ωτις νυκτιμοραξ. ασκαλαφος. νυιν-
δης. χαλκίς. ύβρις. (der Name νυκτιμοραξ,
Nachtteule, ist mehreren Arten gemein.) σκωψ. auch
σωψ ausgesprochen. Alles sind Baum-, Wald-,
Holz-, Bergeulen; bey Plinius sind noctua;
bubo; ulula; omnium harum hebetus interdiu
oculi. 2) Striges inauriculatae: Käuze: sind
γλυνξ. Das wäre also der eigentliche Boel der
Minerva? wenn man nur die eigentliche Farbe von
γλυκκος genau genug kennete! νυκτιμεση. κικκαβη.
τυτου. νυκτοβας. κριγη. ελεος (aluca. στριξ, oder
στριγη, durch die Hexerey berühmt; der Schnarch-
fauch. ολυλογων, acredula, Haus-Nachtschwänzchen,
motacilla erithacus Linn. στινδαρις. αιγωλιος,
frix ulula Linn. Steinfauz, Kirchenteule: bey Pli-
nius noctua (νυκτερις ist vespertilio). Das Ver-
dienst des Hrn. Directors besteht noch darin, daß
er die Stellen aus den Alten und Neuern zusam-
menträgt und stellt, sammt den verschiedenen Er-
klärungen und Meinungen der Alten und Neuern;
so kann auch ein Naturkundiger, der noch weiter
gehen will, Manches noch genauer bestimmen.
Vielleicht geschieht es in einem unsrer künftigen
Blätter.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 9. November 1809.

Göttingen.

J. C. D. Wildt's Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, als ein Ganzes bearbeitet; eine allgemeine Methodologie. Dritter Versuch. Von Heinrich Dieterich. 1809. In Octav. Der Verfasser hat auch bey dieser neuen Ausgabe wieder alles aufs engste zusammengedrängt, um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern. Man sieht, daß es ihm nicht darum zu thun ist, für jetzt die Leser in Rücksicht jeder einzelnen Behauptung zu überzeugen; er hat alles darauf berechnet, die Entscheidung der Frage herbeizuführen, ob Encyclopädie der Wissenschaften mit der Logik für academische Vorlesungen in ein Ganzes verbunden werden müsse, oder nicht. Man hat nie in Zweifel gezogen, ob Logik von jedem academischen Bürger gehört werden müsse; darin sind Alle einverstanden: aber man hat gewöhnlich mit den Vorlesungen über die Logik noch einen andern Vortrag verbunden. In älteren Zeiten gewöhnlich Metaphysik. Gegen diese Verbindung läßt sich

E (8)

1770 Göttingische gelehrte Anzeigen

immer sagen, daß beide Vorlesungen nicht gleiches Interesse haben. Dem Mediciner, Juristen und künftigen Staatsdiener ist es bey weitem nicht so sehr um die metaphysischen Untersuchungen zu thun, daß er sich bey der beschränkten Zeit dem wissenschaftlichen Studium derselben mit Eifer hingibt. Für diese wäre ein mehr rhetorischer Vortrag auch bey weitem zweckmäßiger. Rec. würde eher vorschlagen, Metaphysik mit den Vorlesungen der philosophischen Moral zu verbinden: weil sie mit diesen näher verwandt ist, und bey Studirenden gewiß dasselbe Interesse findet. Naturrecht würde dann wieder schicklicher Weise mit der Politik ein Ganzes ausmachen, wenn man für den academischen Vortrag das Feld der Vorlesungen, den Bedürfnissen einzelner Abtheilungen unter den Studirenden angemessen, abtheilen wollte. Auf jeden Fall würde Rec. es aber für unzweckmäßig halten, Metaphysik mit der Logik dann noch zu verbinden, wenn man diese Wissenschaft nach Kantischen Grundsätzen kritisch vortragen zu müssen glaubt. Es läßt sich denken, wie man ein allgemeines Interesse an Metaphysik voraussetzen kann, wenn diese Wissenschaft uns gründlich über die wichtigsten Gegenstände unsers Glaubens belehrt; wie man sie aber dann noch mit einer Wissenschaft verbinden kann, die das allgemeinste Bedürfnis ist, wenn man nach Kantischen Ansichten glaubt, daß sie auf diese Weise nicht mehr überzeugend vorgetragen werden könne, besonders wenn man bessere Beweise der Sätze, von denen die Ruhe des Menschen in den wichtigsten Augenblicken seines Lebens abhängt, gar nicht einmahl versucht, ist dem Rec. unbegreiflich. Ueber eine andere Verbindung der Logik mit einer so genannten Einleitung in die gesammte Philosophie

kann Rec. hier nichts sagen, weil dabey nicht bestimmt angegeben ist, was man unter dieser Einleitung versteht, und es hier der Ort nicht seyn würde, zu entwickeln, was man darunter verstehen mag, da Logik selbst als Einleitung in die gesammte Philosophie angesehen werden kann. Eine Verbindung der Logik mit der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften scheint Vieles für sich zu haben, da sich nicht läugnen läßt, daß Encyclopädie der Wissenschaften gleichfalls von allgemeinem Interesse ist. Jeder Studirende hat nicht Zeit, den encyclopädischen Studien ein ganzes halbes Jahr zu widmen, und es wird immer ein Beweis von höherer wissenschaftlicher Bildung bleiben, wenn man der Encyclopädie, um sich eine genauere Bekanntheit der gesammten Literatur zu erwerben, so viel Zeit widmet. Ganz ohne alle encyclopädische Uebersicht sämmtlicher Wissenschaften wird ein Gelehrter aber eben so wenig bleiben dürfen, als ohne die Kenntniß der logischen Regeln, und so wird gewiß dieser Versuch, beide Wissenschaften als ein Ganzes zu bearbeiten, nach der dritten Bearbeitung die Aufmerksamkeit der Denker aufs neue auf sich ziehen. Es wird aber andern Blättern die Prüfung dieser Scia-graphie überlassen werden müssen. Ein kleiner Theil derer, die sich ein Urtheil über Werke des Geistes anmaßen, wirft kühne Blicke auf das Ganze eines Versuchs, und betrachtet vornehmlich die Beziehung, welche die Hauptstücke zu einem tüchtigen Bau haben könnten, wenn man gewisse Mängel ergänzte, oder Fehler verbesserte. Diese Art Leser ist es, deren Urtheil der menschlichen Erkenntniß vornehmlich nutzbar ist. Was die übrigen anlangt, welche, unvermögend, eine Verknüpfung im Großen zu über-

1772 Göttingische gelehrte Anzeigen

sehen, an einen oder andern Theil grüblerisch geheftet sind, unbekümmert, ob der Tadel, der es verdiente, auch den Werth des Ganzen anfechte, und ob nicht Verbesserungen in einzelnen Stücken der Hauptplan, der nur in Theilen fehlerhaft ist, erhalten könne. Diese, die nur immer bestrebt sind, einen jeden angefangenen Bau in Trümmer zu verwandeln, können zwar um ihrer Menge willen zu fürchten seyn; allein ihr Urtheil ist, was die Entscheidung des wahren Werths anbelangt, bey Vernünftiger vor weniger Bedeutung.

Wm. v. b.

Frankfurt am Main.

Von dem um das Studium der Mineralogie so sehr verdienten Hrn. Kammerath L. v. O n h a r d's Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie ist der zweyte Band, 808 auf 568 Seiten, und der dritte und letzte in diesem Jahr auf 432 S. in gr. Octav erschienen. — Was schon bey der Anzeige des ersten Bandes von dem vielseitigen Nutzen dieser mühsamen Arbeit gesagt worden, das findet d. Rec. durch eignen öftern Gebrauch des Werks immer mehr bestätigt.

Der zweyte Band begreift die Artikel von K bis Z: durchgehends wieder mit einer Fülle von nöthlichen geognostischen Notizen über die Art des Vorkommens und dergl. — Auch diesem Theil fügen wir, so wie dem vorigen, ein paar kleine Bemerkungen und Zusätze bey. Das Titular-Kazengauge von der Freseburg bey Blankenburg ist ein Gemenge von Aesest in Quarz, das doch selbst schon im Aeuffern vom echten Ceylanischen auffallend abweicht. Auch aus Aegypten ist dem Rec. ni. ein wahres Kazengauge vorgekommen, so auffallend, als er übrigens aus

mehr als Einer Rücksicht auf die Fossilien dieses merkwürdigen Landes gewesen. Hingegen ist wohl alles echte *Magma*, was man bis jetzt in antiken geschnittenen Steinen, Halsbändern u. kennt, wahr- scheinlich Aethiopischer Abkunft. (— Die Gründe find in Blumenbach's *Spec. historiae natural. archaeologicum* angegeben. —) Der Haupt-Fund- ort des meisten und schönsten Lapislapis ist bey Badachschan in Turkestan, östlich von Balch, nord- östlich von Kabul, wo er in mächtigen Lagern bricht, und zuweilen als Handelsartikel nach Orenburg ge- bracht wird, wo unser Correspondent, Hr. Hofrath Langsdorff, im vorigen Jahr einen Block von zwey Centnern sah, der 2000 Rubel kosten sollte. — Nur wenige Fossilien vermissen wir, wie z. B. den merk- würdigen Schwimmthron (*Argile légère* BRONN.) von Santa Fiora im Sienesischen, woraus Hr. Sabbioni die von Vitruv u. a. Alten erwähnten *lateres natantes* nachgemacht hat; und den echten Türkis, der für Petrefact ist, von welchem wir längst in diesen Blättern (— St. 129 —) einige Nachricht ertheilten.

Der dritte Band enthält außer Zusätzen und Berichtigungen, vorzüglich die beiderley höchst nüt- zlichen Register über das ganze Werk, die wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes gewünscht haben. Ein geographisches, und eins über die Synonymen. Letzteres kann gleichsam als ein mineralogisches Po- tiglotten-Lexicon dienen, das in Französi- schen, Englischen, Ungarischen, und Foss- ilien besonders auch über die Dialecten beymänn- lichen Provinzial-Nennungen Auskunft gibt. — Der geographischen Karte der Rec. besonders den Ab- schnitt von Australien noch durch Angabe von

1774 Göttingische gelehrte Anzeigen

den hier noch nicht aufgeführten Fossilien von den so genannten Südsee-Inseln aus einer beträchtlichen Sammlung vermehren, die er zumahl der Güte des Hrn. Baronet Banks und des sel. Dr. Forster verdankt. So z. B. Luffwacke, Lava und Obsidian von der aus so vieler Rücksicht merkwürdigen Osterinsel; die beym Punamunepheit brechenden Gebirgsarten von Neu-Seeland u. a. m.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: *Frid. Jac. Bastii — Epistola critica ad V. Cl. Jo. Franciscum Boissonade super Antonino Liberali Parthenio et Aristaeoneto: cum auctoris emendationibus et additamentis manuscriptis e lingua Gallica in Latinam versa a Carolo Alberto Wiedeburg, artis medicae cultore, Instituti paedagogico-philologici in academia Helmstädiensi collega. Cum tabula aeri incisa (mit Abbreviaturzeichen aus der Handschrift). 1809. S. 1 . . . 278.*

Hierauf ist als Zugabe eine Schrift hinzugekommen, auf 64 Seiten: Appendix ad Frid. Jac. Bastii Epistolam criticam: Partim Latine vertit, cumque suis notis et indicibus edidit *Godofr. Henricus Schaefer*.

Bereits im Jahre 1805 gab der großherzogl. Hessische Legationsrath Bast in Paris eine Lettre critique heraus, die ihm unter den Hellenisten und Critikern einen bedeutenden Namen erwarb: von dieser ist in unsern Blättern S. 1338 eine rühmliche Erwähnung gegeben worden. Er bedauerte nachher, daß er sie nicht lieber gleich Lateinisch geschrieben hatte, und bestätigte also durch die Erfahrung, wie weit besser es wäre, wenn für Gegenstände,

welche bloß Gelehrte angehen, der Gebrauch der gelehrten Sprache beybehalten worden wäre. Wo läßt sich auch erwarten, daß eine critische Schrift, welche Verbesserungen in Griechischen Schriftstellern vorträgt, von einem der gelehrten Literatur Unkundigen eingesehen werden sollte, während daß der Ausländer oder Sprachunkundige des Französischen, oder des Deutschen, oder des Englischen, die Schrift ungelesen hinlegt. Hr. Vast suchte nachher einen Uebersetzer und dazu erbot sich Hr. Dr. Wiesdeburg in Helmstädt, auf Veranlassung des Hrn. Prof. Bredow, welcher sich damals zu Paris befand, und für seine Herausgabe der *Geographi veteris* Hülfsmittel aufsuchte. Hr. Vast hatte in dessen Zusätze und Verbesserungen seiner Französischen Schrift gemacht, welche nun auch übersezt erscheinen sollten. Da er nachher neue Verbesserungen nöthig fand, die übersezte Schrift aber in Leipzig bereits im Druck war, so ward der Hr. Prof. Schäfer, der die Revision übernommen hatte, ersucht, auch diese ihm zugeschickten Zusätze anzunehmen, mit der Bitte, seine eignen Bemerkungen beyzufügen: auf diese Weise hat die Uebersetzung eine ganz neue Gestalt, und viel an Werth gewonnen. Zu dem vollen Genuß würde freylich nöthig seyn, daß der Leser theils das Französische Werkchen neben sich legte, und eine Vergleichung von beiden anstellte, so wie er für die Schrift selbst den *Antoninus Liberalis*, *Parthenius* und *Aristänetus* vor Augen haben und nachlesen müßte; eine Arbeit, welche einem jungen Humanisten bey dem erforderlichen Zeitaufwand nützlich seyn würde; sonst aber für künftige Herausgeber dieser Schriften vorzüglich bestimmt bleiben muß. Uebrig-

1776 G. g. N. 178. St., den 9. Nov. 1809)

gens, auch nur bloß auf die neuen Zusätze gesehen, trifft man auf eine Zahl feiner Verbesserungen verdorbener Stellen, feiner Sprachanmerkungen, auch wieder Belehrungen über das richtige Lesen der spätern Handschriften von Griechischen Schriftstellern und ihren Abkürzungen (wie S. 16, 17, 19, 21, 22, App. 27), welche so viele Schwierigkeiten haben, und deren Mißverstand so viele falsche und verdorbene Lesearten in den Ausgaben erzeuget hat: so daß bey vielen, ohne die Handschriften selbst wieder einzusehen, fast an keine Verbesserung zu denken ist. Man sieht also leicht, daß von dieser Seite auch ein immer wiederhohltes Vergleichen nicht so ganz unnöthig ist, so wenig es eines jeden Gelehrten Sache seyn mag.

Aus den Zusätzen nur ein paar Beispiele. — S. 227 vom Pleonasmus *ὡς οἶον* eine Menge zu thun. — S. 283 *κατάχλωος* *Ἰάσσου* ἢ *κρυονοπλήξ* *ἔσθ*, ein zuerst edirter Vers aus dem Alcäus (*Ἀλκαῖος Γανυμήδει*), noch eben das., und wieder App. S. 54, weitere Erklärung von *ἐξαλλάξει ἀντὶ τοῦ τέρψαι*: welches man ohne Vergleichung anderer Stellen kaum denken würde. — Im Appendix S. 26 eine Zahl unerwarteter Beispiele von *κάν* mit dem Indicativ. — S. 11 . . . 26 ist von Hrn. Prof. Schäfer ein schöner critischer Beitrag zu des Timäus Platonischem Lexicon eingeschaltet. — S. 36, 37, neue Beispiele von *ἐτι* mit dem Infinitiv, zur Epist. S. 113.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 11. November 1809.

Paris.

Meyden

Bei Friedrich Schoell, und bey Cotta in Lün-
gen: *Monographies des Melastoma, et autres*
genres de cet ordre; par Al. de Humboldt et
A. Bonpland. Livr. I. . . VII. 1806 . . . 1808.
in groß Folio auf Velinpapier. (Jede Lieferung
enthält, außer der Vorrede zur ersten, drey Bogen
Text, und fünf mit Farben abgedruckte Kupfertafeln.)

Wald nach der Herausgabe der trefflichen *Plantae*
arquinociales, deren vier erste Hefte in unsern
Blättern (Gött. gel. Anz. 1806 Nr. 80, und 1807
Nr. 183) mit gebührendem Lobe angezeigt sind, er-
schien die erste Lieferung des vorliegenden, gleich-
falls sehr schätzbaren, Werkes, welches, in Verbin-
dung mit den *Plantis arquinociales*, die sechste
Abtheilung der v. Humboldtschen Reise ausmacht.
Der Plan des Hrn. Bonpland (den wir, der Vor-
rede nach, als den Verfasser dieses Werks ansehen
müssen) ist, von der Familie der Melastomaceen, die
nach Justieu aus 9 Gattungen besteht, und zu wel-
chen Ruiz, Pavon und Swartz noch einige hinzu-
gefügt haben, zuerst Melastoma und Rhexia abzu-

handeln, dann die übrigen Gattungen nach und nach folgen zu lassen, und zuletzt eine systematische Uebersicht der ganzen Familie zu geben. Schon die seltene Gelegenheit, eine so beträchtliche Anzahl von Pflanzen, wie die Herren v. Humboldt und Bonpland von den Melastomaceen (es sind über 150 Arten) auf ihrer Reise entdeckten, an Ort und Stelle beobachtet zu haben, läßt etwas Vorzügliches erwarten. Um so mehr dürfen wir aber einer vollendeten Bearbeitung dieser schönen und ausgezeichneten Familie entgegen sehen, da die Pariser Botaniker Hrn. Bonpland ihre Herbarien ganz in dieser Hinsicht zu benutzen erlaubten, besonders aber auch, da Richard dem Verf. seine ganze, meistens auf den Antillen gemachte, Sammlung dieser Gewächse (worunter sich über 50 von ihnen nicht bemerkte Arten fanden), nebst den dazu gehörigen Beschreibungen, zur beliebigen Benützung abzutreten die außerordentliche Gefälligkeit hatte.

In dem Vorbericht belehrt uns Hr. B. vorläufig, daß die nicht selten nach trockenen Exemplaren gemachte Untersuchung dieser Gewächse zu mancherley Irrthümern Veranlassung gegeben habe. So müssen, wie der Verf. demnächst zeigen wird, mehrere Gattungen dieser Familie wieder mit *Melastoma* vereinigt werden, da sie sich in keinem wesentlichen Theile von ihr unterscheiden. Bey den verwandten Gattungen, *Melastoma* und *Rhexia*, hatte man sich oft durch die Zahl der Staubgefäße verleiten lassen, Pflanzen zur *Melastoma* zu rechnen (wie dieß der Fall mit *Melastoma grandiflora*, *argentea* u. m. a. ist), die zur *Rhexia* gehören, und so umgekehrt. Nach Hrn. B. gründet sich der wesentlich Character der *Melastoma* nur auf die unter dem Kelche (mit dem Kelche verwachsene, würden wir lieber sagen, da, genau genommen, der Kelch auch hier unten,

und nicht oben ist) befindliche Beere. *Rhexia* hat hingegen eine über dem Kelch sitzende, oder besser, vom Kelch frey umgebene Kapsel. Die Zahl der Fächer der Frucht ist bey beiden unbestimmt. So auch die Zahl der Staubgefäße; doch sind bey jener gewöhnlich 10, bey letzterer 8. — Zu den speciellen Characteren glaubt der Verf. gleichfalls die Blattrippen benutzen zu müssen, da sie sich sowohl in Rücksicht der Zahl, als auch des Ursprungs und der Vertheilung sehr mannigfaltig, aber, so viel er bemerkt hat, sehr constant zeigen. Nach Richard's Beobachtung gibt auch die haarige Bekleidung nicht ganz zu vernachlässigende Merkmale ab.

Unter den vor uns liegenden Lieferungen, — die sowohl in Rücksicht der musterhaften Beschreibung, als auch der topographischen Schönheit und der trefflichen, von Turpin und Poiteau gezeichneten, Tafeln in nichts den *Plant. argemoneae*. nachstehen, — haben die erste, vierte, fünfte und sechste die Gattung *Melastoma*, die zweite, dritte und siebente die *Rhexia* zum Gegenstande. Wir betrachten zuerst die Lieferungen von der *Melastoma*, und folgen der Ordnung der Tafeln. Tab. 1. *Melastoma aplostachya*, mit lanzettförmigen, dreyrippigen Blättern und einer einfachen Aehre, die aus quirlförmigen Blüthen besteht, wodurch sie sich sehr leicht von allen Arten unterscheidet, die mit einer gleichen Zahl Rippen versehen sind. Sie wächst am Orinoko bey Aturas und Maypure, wo sie, in Verbindung mit Myrthen und einigen Arten von *Phyllanthus* und *Bombax*, ganze Waldungen ausmacht. Tab. 2. *Melastoma setinodis*, auf den Gebirgen von Quindiu. Ausgezeichnet ist sie durch die mit kleinen Härchen besetzten Knoten des Stängels, und

1780 Göttingische gelehrte Anzeigen

durch die Blattrippen, welche an der Basis mit einem Büschel Haare versehen sind. Tab. 3. *Melastoma capitellata*, in den schattigen Waldungen von Neu-Granada, besonders zwischen Fusaausaga und Pandi. Sie grenzt zunächst an Aublet's (Flor. Guian. T. 3. tab. 166) *Mel. agrektis*, unterscheidet sich aber von derselben durch dichtere und kürzere Haare, durch kleinere Serraturen der Blätter, und durch mehr getrennte Blüthenköpfchen. Tab. 4. *Melastoma octona*, auf den Gebirgen von Quindiu am Flusse Guades. Sie hat 16 Staubfäden und einen achtzähligen Kelch. Tab. 5. *Melastoma lacera*. Merkwürdig wegen des fein zerschlitzten Kelchs. Sie wächst mit der vorigen, auch bey Mariquita in Neu-Granada. Tab. 6. *Melastoma coelata*. Die Blätter sind dreyrippig und mit vielen kleinern querlaufenden Rippen versehen, wodurch die Oberfläche etwas blasicht erscheint. Sie wurde sehr häufig von den Verfassern bey Lopa, auf dem Gebirge Saragura bemerkt, wo sie in Gesellschaft mehrerer Weinmannien vorkommt. Tab. 7. *Melastoma caudata*, wegen der lang zugespitzten Blätter. Die Verfasser fanden sie nur Ein Mahl in den warmen Gegenden von Neu-Granada, und zwar in Gesellschaft von *Uvaria zeylanica* Aubl. und *Caryocar amygdaliferum* Mut. Tab. 8. *Melastoma vaccinoides*. Ein sehr ästiger Strauch, der unserer gemeinen Heidelbeere sehr ähnlich ist. Da er in einer sehr beträchtlichen Höhe auf den Andes vorkommt, so vermuthet Hr. V., daß er in den südlichen Gegenden Frankreichs im Freyen ausdauern würde. Tab. 9. *Melastoma theezans*, in den gemäßigten Gegenden von Popayan. Sie führt ihren Nahmen wegen der Anwendung der Blätter zum Thee. Die Verfasser,

welche sich oft selbst der Blätter zu diesem Behuf bedienen, fanden den Aufguß weniger zusammenziehend, aber gewürzhafter, als bey dem gewöhnlichen Thee. Tab. 10. *Melastoma angustifolia*. Hr. Richard entdeckte diese Art auf den Antillen, wo sie sehr häufig auf der Insel St. Jean und Guadeloupe vorkommt. Tab. 11. *Melastoma fulva*, von Hrn. Richard in Guiana entdeckt. Tab. 12. *Melastoma granulosa*, in den Wäldungen von Neu-Granada, besonders bey Ybague. Tab. 13. *Melastoma elaeagnoides Swartz.*, von Richard auf den Antillen bemerkt. Tab. 14. *Melastoma coccinea*. Eine der schönsten Arten. Sie findet sich, nach Hrn. Richard, auf Guadeloupe und Martinique. Tab. 15. *Melastoma biglomerata*, mit lanzettförmigen, fünfschrägigen, auf beiden Seiten kurzbehaarten, Blättern. Sehr häufig am Orinoko. Von der zunächst verwandten *albicans Swartz.* unterscheidet man sie leicht durch den Blütenstand. Tab. 16. *Melastoma tomentosa Rich.*, in Guiana. Tab. 17. *Melastoma lutescens*, auf dem Gebirge Saraguru bey Loxa, in Gesellschaft von Rherien, Weinmannien und andern, zum Theil neuen, Pflanzen. Hr. Bonpland vermuthet, daß sich die Pflanze zum Gelbfärben gebrauchen lasse. Tab. 18. *Melastoma mucronata*, mit breit-ovalen, fast dreyschräg gerippten, und mit einer vorgezogenen Spitze versehenen, Blättern. Sie wurde von Hrn. Richard in den Wäldungen von Guiana entdeckt. Tab. 19. *Melastoma aspergillaris*, in der kalten Gegend von Quito, besonders zwischen Delan und Cuenca, wo sich die Einwohner ihrer zur Heizung der Backöfen bedienen. Tab. 20. *Melastoma bracteolata*, bey Loxa. Diese ist, so wie alle vorhergehenden, strauchartig.

1782 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wir kommen nun zu den Lieferungen, welche die Rherien enthalten. Der Text fängt mit einer neuen Bezeichnung an, auch haben die Tafeln besondere Nummern. Tab. 1. *Rhexia muricata*, auf dem Gebirge Purase bey Popayan. Hr. B. gibt hier beyläufig noch einige allgemeine Merkmale von den Rherien an, die wir unsern Lesern mittheilen wollen. Die Rherien kommen mit den Melastoma-Arten im Aeuffern größten Theils überein; doch bemerkt man sie gewöhnlich nur in höheren und kälteren Gegenden, weßhalb sie auch meistens nur als kleinere, ästigere, stärker beblätterte und mit dichteren Haaren bedeckte Sträucher erscheinen; auch sind die Blüthen gewöhnlich in geringerer Zahl vorhanden, und ihre Staubfäden mit verschiedentlich gestalteten Ansätzen versehen. — Tab. 2. *Rhexia microphylla*. Ein niedriger, kaum einen Fuß hoher, Strauch, der bey Santa Fe de Bogota in Gesellschaft von *Brathys juniperina* und *mexicana* vorkommt. Hr. B. billiget gleichfalls die Vereinigung der *Brathys juniperina* mit *Hypericum*, da ihm mehrere Arten dieser Gattung bekannt sind, die vollkommen den Character der Polyandria haben. Tab. 3. *Rhexia myrtoides*, in Neu-Spanien, bey Queretaro. Tab. 4. *Rhexia speciosa*. Unter allen bis jetzt bekannten Arten hat sie die größten Blumen. Sie blühet im May, und wird deßhalb von den Einwohnern Flor de Majo genannt. Tab. 5. *Rhexia piloselloides*. Ein Staudengewächs, das in Neu-Grenada in Gesellschaft von Gentianen und einigen andern Pflanzen vorkommt. Tab. 6. *Rhexia canescens*, mit 10 Staubfäden; wegen der Frucht kann sie aber nicht zu Melastoma gerechnet werden. Sie wächst in den kälteren Ge-

genden von Popayan, die oft mit Schnee bedeckt sind, und würde deshalb auch bey uns, wie Hr. B. meint, recht gut im Freyen fortkommen. Die Einwohner gebrauchen die Blätter in Krankheiten der Urinwege. Tab. 7. *Rhexia tortuosa*, bey Tasco in Neu-Granada. Tab. 8. *Rhexia stricta*, in den kalten Gebirgen von Eora und Purase. Im Aeuffern hat der Strauch viel Aehnliches mit *Erica scoparia*. Tab. 9. *Rhexia reticulata*, bey Eora. Tab. 10. *Rhexia sarmentosa*. Die Verfasser fanden diese Art in den warmen Gegenden von Peru, bey Cuenca und San Felipe. Tab. 11. *Rhexia grandiflora*. Aublet, der sie zuerst entdeckte, beschreibt sie als *Melastoma*. Diefem folgten Vahl, Willdenow und Persoon; nach des Verfassers genauerer Untersuchung gehört sie aber zu dieser Gattung. Sie wächst, außer Cayenne, auf sumpfigen Wiesen am Orinoko. Tab. 12. *Rhexia holosericea*. Sie gehört zu den schönsten Arten. Commerson entdeckte sie zuerst in Brasilien; aus dessen Sammlung erhielt sie Lamarck, der sie in der Encyclopédie unter dem Nahmen *Melastoma argentea* aufführte; doch darf man mit ihr nicht die gleichnamige, von Willdenow und Persoon erwähnte, Swartzische verwechseln. Tab. 13. *Rhexia cernua*, auf den Andes bey Popayan. Tab. 14. *Rhexia campularis*. In den kälteren Gegenden von Peru, bey Eora. Sie zeichnet sich besonders durch die folia conjugato-quinquenervia aus. Eine ähnliche Vertheilung der Blattrippen ist dem Verfasser nur bey *R. muricata* vorgekommen. Tab. 15. *Rhexia lepidota*, in den kälteren Gegenden von Peru, bey Jaen de Bracamorros.

1784 G. g. A. 179. St., den 11. Nov. 1809.

Schneeberg.

5 Von dem Hrn. M. Johann Gottlieb Kreyssig, dessen Schrift über das Fragment des E. vius wir in Gött. gel. Anz. 1807 S. 512 gedachten, erhalten wir eine kleine Schulschrift, da er an die Stadtschule zu Annaberg zur ersten Stelle, als Rector, ist befördert worden, die uns in der guten Meinung von diesem jungen thätigen Philologen bestärkt; es sind *Symbolae ad Bielii Thesaurum philologicum augendum atque emendandum*. 1809. Octav: also, gelehrte Beiträge von Wörtern in den Griechischen Uebersetzungen des Alten Testaments, die in dem Bielifchen Wörterbuche übergegangen, oder nicht richtig eingetragen und erklärt sind. Es kommen darunter an die vierzig Wörter vor, die auch in den Epitolegien zum Biel noch nicht bemerkt sind, wenn es auch Wörter sind, die anderwärts in Schriftstellern vorkommen. Es sind also auch nicht alle zu dem Alexandrinischen Dialect zu rechnen. ἀγνιστρα im Biel ist fehlerhaft aus Symmachus und Aquila gesetzt, statt τὰ ἀγνιστρα, hami. ἄλτων aus Symmachus ist auch fehlerhaft, statt ἄλσωνα. ἱρσεύω, ich schütze mit dem Schilde, was ὑπερασπίζω ist. καλλισργέω, muthmaßt der Verf., müsse σκαλλισργῶν in Psalm 111, 7. seyn: es wird mit σκαπτῶν verbunden. παραγράφειν aus einem Interpreten von Daniel 6, 8. für abrogare. ρυμαστρα ist ein corruptes Wort statt σιρουαστης. — Wir wünschten dem Hrn. K. den Gebrauch einer reichen Bibliothek.

1785

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1809.

Paris.

Mémoires et Correspondance littéraires, dramatiques et anecdotiques, de C. S. Favart; publiés par A. P. C. Favart, son petit-fils; et précédés d'une Notice historique, rédigée sur pièces authentiques et originales, par H. F. Dumolard. Tome I. . . III. 1808. Octav S. 300 bis 500.

Favart ist der eigentliche Schöpfer der Französischen komischen Oper, die vor ihm auf den Theatern der Märkte in Paris weder durch Le Sage, noch durch Piron's Arbeiten ein beliebtes Schauspiel der gebildeten Welt war. Favart's Theater ist längst, in 10 Bänden, herausgegeben. Das erste Stück von ihm; was großes Aufsehen erweckte, war die Chercheuse d'esprit, nach einer Erzählung von La Fontaine; drey seiner bekanntesten Arbeiten sind Annette und Lubin (von Weisse in der Liebe auf dem Lande nachgeahmt), die Freundschaft auf der Probe, und ganz besonders Soliman der Zweyte oder die drey Sultaninnen: alle drey nach Marmontel's Er-

E (8)

zählungen. Das letztere, das Hauptstück Favart's, ist keine komische Oper, wird noch häufig in Paris gegeben, und ist mit vielem Beyfall auf Deutsche und Englische Bühnen gebracht: ein Beyfall, der sich erhalten muß, so bald die Schauspieler das Ihrige thun. Man sieht aus der Neigung, fremde Stoffe zu benutzen (auch aus ein paar Erzählungen von Voltaire machte er Operetten), daß F's. Erfindungskraft nicht sehr reich seyn mußte; doch hat er auch nach eignen Erfindungen gedichtet: nur Schade, daß er so häufig zu Gelegenheitsstücken gepreßt wurde, die der Hof, Große und Reiche von ihm verlangten, die, wie die meisten Gelegenheitsgedichte und aufgegebenen Arbeiten, größten Theils nur für den augenblicklichen Zweck dienten, diesen Augenblick nicht überlebten, an welche der bessere Künstler also seine Talente verschwendet. Der Französischen komischen Oper ist das Gemisch von Gesang und Dialog zum Vorwurf gemacht: allein sie hat doch gegen die Italiänische komische Oper den Vorzug, daß Naivetät, Feinheit, Witz, alles, was mit Leichtigkeit ausgedrückt werden muß, für den schnelleren Dialog weit passender, als für das gedehntere Recitativ ist, mithin zu einem höheren theatralischen Spiele Raum gibt, und den bedächtigen Autor von dem jämmerlichen Glickwerke zurückhält, wozu sich das Recitativ so leicht darbietet. Die komische Oper ging theils von dem ursprünglichen Character des Franzosen, der bey geringen natürlichen Anlagen zum Gesang doch so gern sang, theils von dem frivolen Geschmack der Franzosen im 18. Jahrhundert aus, welcher, höhere Schönheit weniger achtend, das Leichte, Gefällige, Kleine, Allem vorzog. In der Operette, die sich von der gefälligen Posse bis in das Gebiet des rührenden Drama erstreckt, liefern die Arbeiten von

Favart, Sedaine, Marmontel und ein paar Andern allerliebste Meisterstücke, wie sie kein Volk aufzuweisen hat. Die Musik wirkte bedeutend zur Verstärkung des Effects. Anfangs waren es nur untergelegte Melodien, deren man sich im Gesange zu neuen Worten bediente, Vaudevilles, wie man sie nannte. Die ersten Arbeiten J's. sind noch von der Art. Die Neigung zu dieser Gattung, neue Worte auf bekannte Gassenhauer zu hören, erhielt sich so sehr, daß, wie die komische Oper den untergelegten Melodien entsagte, und nur eigne Compositionen geschickter Tonkünstler lieferte, bald darauf ein besonderes, noch fortdauerndes, Theater des Vaudeville entstand, das zum Theil den mageren Stoff aus den Sitten und Vorfällen des Tages nahm, in den letztern sich aber, durch veränderte Umstände, sehr beschränkt fühlte. Favart war der erste oder einer der ersten, der das Vaudeville verließ, und eigne Compositionen für seine Gesänge bey den Musikern suchte. Die meisten Musiken zu J's. Stücken sind von Duni, der sich noch an den alten Lehrgroß der Französischen Musik hielt, auf welchen aber die Blüthe des bessern Geschmacks, zu welchem Rousseau das erste, spät befolgte, Vorbild gab, folgte — in den Arbeiten von Philidor, Monsigny und Gretry. Von diesen dreyen sind auch einige Stücke J's. componirt. Wie alles ausartet, so hat das auch, mit Ausnahmen, die Musik der Französischen komischen Oper darin gethan, daß sie endlich sich zu sklavisch nach der Italiänischen bildete, das ihr eigen Gewordene darüber verlor, die conventionellen Zierathen und Mouladen dieser zu erreichen strebte. Wenn gleich von Zeit zu Zeit noch einige gefällige anzulehrende Dichtungen auf dem Theater der komischen Oper erscheinen, vorzüglich von Bouilly: so hat sie

doch solche Arbeiter, wie Favart, Sedaine, Mar-
montel, waren, nicht mehr aufzuweisen, theils weil
sich eine jede Gattung erschöpft, theils weil mehrere
neue Stücke in dem heroischen Style gearbeitet sind,
für diese Dichtung eine unpassende Art, theils weil,
umgekehrt gegen frühere Zeiten, die Musik Haupt-
sache geworden. Von dem Augenblicke an, da sich
der Ton der Operette durch Favart von dem Ge-
schmacke der Jahrmarkts-Theater entfernte, suchte
der rohe Haufen in den Bühnen der Vorstädte eine
ihm angemessnere Belustigung: Bühnen, die durch
die Partien mit Mädchen, welche sie veranlaßten,
auch von dem Heere der Wüßlinge besucht wurden.
Seit der Decretirung der Menschenrechte ward die
Zahl dieser kleinen Bühnen grenzenlos, nicht allein
zur Verderbniß der Sitten, sondern des guten Ge-
schmacks irgend einer Art. Die Zahl dieser kleinen
Theater ist weislich jetzt sehr heruntergesetzt, auf
viere beschränkt, von welchen das des Vaudeville
und das der Variétés bey weitem die besuchtesten
sind. Da Arlequin und Pierrot sich nicht mehr zei-
gen, so hat auf dem letztgenannten Theater ein dum-
mer Junge recht grober Art, Jocrisse, dem Wiener-
schen Kasperle zu vergleichen, weit mehr Glück ge-
macht, als er verdiente, und wieder die sehr natür-
liche Thatfache bewahrheitet, daß der rohe Haufen
nicht durch ein Schauspiel für wahrhaft gebildete
Menschen angelockt wird, sondern, wo er es haben
kann, dasjenige wählt, was seinen ursprünglichen
Neigungen zusagt.

Daß Favart als Schöpfer der Operette länger
und auf eine ehrenvollere Art in dem Andenken sei-
ner Nation leben wird, als die Schöpfer mancher
metaphysischen Systeme, ist natürlich: schwerlich
dürfte aber dazu das vorliegende, von seinem Enkel

herausgegebene, Werk sehr viel beytragen, seiner zu großen Ausdehnung wegen. Das Buch zerfällt, auch dem Inhalte nach, in drey Theile. 1) enthält es eine kurze Notiz von F.'s. Leben, zum Theil von ihm selbst, zum Theil von dem Herausgeber aufgesetzt. Favart, geb. 1710, gest. 1792, war der Sohn eines Pastetenbäckers, aber eines Artiste-pâtissier, der die *échaudés* (Aufläufer) erfand. Die beschränkten Umstände der Eltern hinderten den Sohn, die angefangenen Schulstudien zu vollenden, und nach dem Tode des Vaters trieben ihn Noth und Liebe, der Mutter beym Backwerkmachen zu helfen. Früh mit einer Neigung für das Theater begabt, dichtete er daneben früh für die Jahrmaktsbühnen. Eine sehr naive, charakteristisch-nationale, Geschichte kommt vor, wie F. sich, seines Ruhmes unbewußt, beym Pastetenmachen beschäftigt, von einem reichen Financier angesprochen wird, ihm schleunig ein Gelegenheitsstück zu verfertigen, und er sich schämt, sich als Dichter zu bekennen, wegen des erniedrigenden Geschäftes, welches er in dem Augenblicke treibt, sich daher zum Bedienten macht, sich stellt, als wenn er seinen Herrn ruft, sich umkleidet, von dem Financier, der dieses sieht, aber entdeckt wird. F. zeigt sich durchaus als ein gutmüthiges Kind der Natur, aber zugleich in der bedeutendsten Periode seines Lebens von einer sehr edeln heroischen Seite. Sein Ruhm als Schauspielldichter bewog den Marschall von Sachsen, ihm die Direction des ambulanten Theaters aufzutragen, das er, zur Beschäftigung und Belegung seines Heeres, in dem Brabantischen Kriege mit sich herumführte. F. heirathete eine ihrer geistigen und körperlichen Annehmlichkeiten wegen später sehr berühmt gewordene talentvolle Schauspielerinn, in welche sich nach dem Frieden von

1790 Göttingische gelehrte Anzeigen

1748 der Marschall von Sachsen verliebte. Da, wie es scheint, die Frau sich seinen Wünschen nicht fügen wollte, so wurden die schwärzesten Cabalen gespielt, die Eheleute zu trennen, der Mann verfolgt, die Frau, durch eine *lettre de cachet*. von einem Kloster in das andre geschleppt. Dessen ungeachtet entstand nie bey J. der leiseste Wunsch, sich Ruhe und Geld auf Kosten der Liebe und Ehre zu erkaufen. Er zeigt sich hier groß, wo wir den bewundern Morig so klein als schändlich handeln sehen, der endlich der Ausübung der grausamsten Tyranney müde ward. J's. übriges langes Leben ist nicht merkwürdig, und scheint zu den glücklichen, nach seiner natürlichen gutmüthigen, etwas trägen, Stimmung, entfernt von Auroreid und quälender Habsucht, gehört zu haben. Seine äußere Lage war für ein solches Gemüth begünstigend. Sein Verdienst als Schriftsteller, eine Pension, die er erhielt, der Erwerb seiner Frau als Schauspielerinn, ließen ihn den Zustand einer beschränkten Wohlhabenheit genießen. Bey seinem Leben suchte man zwar ihm seinen literarischen Ruhm streitig zu machen, und seine besten Arbeiten seiner Frau und dem genauesten Hausfreunde, dem Abbé de Voisenon, einem Mitgliede der Französischen Academie und Theaterdichter, dessen Werke in mehreren Bänden gesammelt sind, beyzulegen: doch das mochte ihn wenig kümmern, wenn er gleich den geringen Antheil aufgezeichnet hat, der jenen zwey geistreichen Menschen an seinen Arbeiten gebührte. (Die superfeinen Nachrichten der Art, von der Anekdoten-Jagd verbreitet, sind gewöhnlich unwahr.) Als Schauspielerinn war Madame Favart die erste, welche in den Rollen der Bäuerinnen, in denen sie, wie in allem Naiven, excellirte, die goldenen Flitterchen in dem Anzuge

wegließ, und in einer simpeln, angemessenen Kleidung auftrat. Es ist bekannt, daß bald nachher die *Clairon* gleichfalls eine Revolution zum Bessern in dem tragischen Costume bewirkte. (Der Kampf, den diese Veränderung kostete, zeigt, wie Mehreres auf den Französischen Bühnen, den sonderbaren Contrast zwischen der steifen Anhänglichkeit am Hergebrachten und der Liebe zum Neuen. In den letzten Zeiten sind in Rücksicht des Costums im Tragischen noch bedeutende Vorschritte geschehen, vielleicht auf *Palma's* Betrieb. Nur scheint man sich vor dem andern Abweg jetzt hüten zu müssen, daß das Wichtigste, das Schöne, Effectmachende, nicht dem so genannten Natürlichen aufgeopfert werde, wie es denn namentlich in den Ritter- Trauerspielen sehr schlecht läßt, die Ritter in den Hauskleidern, welche die gelben Koller vorstellen sollen, auftreten zu sehen.) Die Bruchstücke in der Lebensbeschreibung, die von *J.* selbst sind, liest man mit Interesse, weil er eine sehr leichte, angenehme Art zu erzählen besitzt, die gleichfalls das Ausgezeichnete in seinen Briefen ist. — Den größeren Theil der drei Bände nimmt 2) eine Correspondenz *J.'s* mit dem Grafen v. Durazzo, einem edeln Genueser, Schauspiel-Director in Wien, nachmahls Vothschafter in Venedig, ein, die von 1759 bis 1770 geht. Die Correspondenz war von der Art, wie sie vormals manche Große Deutschlands in der Hauptstadt der Moden unterhielten; ihr Gegenstand betraf die Neuigkeiten des Tages aller Art, besonders des Theaters. Auf Politik läßt sich *J.* gar nicht ein. (Etwas Aehnliches besitzen wir, aus einer spätern Periode, in der Correspondenz von *La Harpe* mit *Poul I.*, aber *La Harpe*, mit einem geringern eignen Dichtertalente, als *Javart*, war diesem an Stärke

1792 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Urtheils und Umfang des Blicks weit überlegen.) Einen besondern Zweck hatte Favart's Briefwechsel mit Durazzo, der auch der Kaiserinn Maria Theresia vorgelegt worden zu seyn scheint, noch, diesen nämlich, Schauspieler für die Französische Bühne in Wien anzuschaffen, und die-ser Zweck, der in den Briefen viel Raum einnimmt, nicht für das Publicum gehört, erregt jetzt die größte Langeweile. Diese Correspondenz hätte nur in einem beschränkten Auszuge bekannt gemacht werden sollen. F's. schon erwähnter gutmüthiger Character zeigt sich durchaus in dem Briefwechsel; keine Spur von Neid gegen Autoren, die mit ihm rivalisiren konnten; nicht gegen Colle, nicht einmahl gegen Sedaine. Für Goldoni äuffert er die größte Verehrung, mit dem er auch auf einem genauen Fuße lebte. Viel Rechtlichkeit leuchtet aus seinem Urtheil über die Philosophen-Secte hervor. Anfangs ist er ein großer Bewunderer des Genies der Häupter derselben; in den letzten Jahren dieser Briefe führt er aber bittere Klagen über die so sehr, zum Theil durch Bücher, verbreitete Irreligiosität. (Für diejenigen, die auf Erweckung religiöser Gefühle bey der Jugend etwas halten, werden die zwey Briefe, welche Favart und der Hausfreund Voisenon an seinen Sohn bey Gelegenheit dessen erster Communion schreiben, einigen Werth haben.) In der Art der Erzählung von lustigen Vorfällen herrscht eine genialische Feinheit, und diese sind das eigentliche Anziehende in der Correspondenz. Zuweilen geben auch diese Vorfälle Stoff zur ernstern Betrachtung über die Verdorbenheit der Sitten und ihre spätern Folgen. Allgemeine Raisonnements über das Theater waren nicht F's. Stärke. Er sieht dasselbe aus dem höchst gewöhnlichen, höchst irrigen, Gesichtspunkte

180. St., den 11. Nov. 1809. 1793

puncte der unmittelbaren Sittenverbesserung an. Von einzelnen Nachrichten ist fast nichts auszuheben. Angeführt wird, daß Rousseau das Manuscript vom Emil für 7000 Livres verkauft habe. Des Grafen Durazzo seltene Antworten sind weder in Rücksicht des Stils, noch des Inhalts, des Anblicks werth. Er scheint zuweilen an dem vom Abbé Arnaud und Suard herausgegebenen Journal étranger und Gazette littéraire Antheil genommen zu haben. — 3) die Correspondances diverses, an und von Verschiedenen, dem größten Theile nach sehr uninteressant, obgleich mit manchen berühmten Männern, Garrick, Marmontel ic. geführt. Aus dem Briefwechsel mit einem Jugendfreunde, Lespine de Morembert, Pagen-Hofmeister in Petersburg, der noch 1763 in Rußland war, geht hervor, daß dieser eine geheime Pension vom Französischen Gouvernement genoß. Die ziemlich zahlreichen Briefe Voisenon's sind die einzigen, welche sich durch Eigenthümlichkeit der Darstellung auszeichnen. — Das ganze, aus drey Bänden bestehende, Buch ist eine lose, magerere Speise; über die Hälfte verringert, hätte es eine angenehme Lectüre werden können.

London.

Stiel

Medical and Philosophical Journal etc. (s. oben S. 1754 f.).

April 1807. Ward führt gründlich aus, daß der von Zicks im Stücke für den März als Wäferscheu aufgeführte Fall (s. Gel. Anz. oben S. 1760) nicht Folge des Bisses von einem tollen Hunde seyn konnte, und entwickelt seine ganz andersartige Natur. — Thomas Hugo zu Crediton theilt einen höchst interessanten Fall von einem vaccinirten Kin-

1794 Göttingische gelehrte Anzeigen

de mit, bey welchem später das Einimpfen der natürlichen Blattern vollen Erfolg hatte. 1803 vac-
cinirte er ein vierzehnjähriges Kind, und um sich
Sicherheit zu verschaffen, daß die ganze Constitution
ergriffen sey, impfte er im Laufe dieser Vaccination
zum zweiten Mahl, und das bekannte merkwürdige
Phänomen stellte sich dar, daß die Areola der spä-
ter geimpften Kuhpocke sich mit der frühern zugleich
ausbildete; und gleichen Schritt mit dieser hielt.
Der Kuhpockenstoff dieses Kindes trug die Krankheit
auf andere über, welche später der Inoculation na-
türlicher Blattern widerstanden. Als jenes Kind
aber bey dort herrschenden natürlichen Blattern nebst
vielen andern mit natürlichem Blatternstoff geimpft
wurde (vermuthlich im Jahr 1807), war es der ein-
zige Fall, wo natürliche Blattern doch erzeugt wur-
den. Am achten Tage nach der natürlichen Inocu-
lation brach ein heftiges Fieber aus, das drey Tage
anhielt, begleitet von einer allgemeinen Röthe, und
nun brachen ungefähr 30 natürliche Blattern her-
vor. Nur einige von ihnen wurden zu Pusteln, von
denen Stoff zur Inoculation zweyer anderer Kinder
genommen wurde, denen auf diese Weise die natür-
lichen Blattern mitgetheilt wurden. (Rec. sieht
durch diese lehrreiche Geschichte seine Vermuthung,
die er anderswo äusserte, bestätigt, daß in den so
höchst seltenen Fällen, wo, ungeachtet der gehörig
verlaufenen Kuhpocken, Empfänglichkeit für Anstel-
lung der natürlichen Blattern bleibt, aus dem ver-
änderten, so sehr gemilderten, Gange dieser Blat-
tern folgt, daß die Kuhpocken echt, vollständig, wa-
ren, und die ganze Constitution afficirt hatten. Er
führte zugleich an, daß der Vorschlag, sich volle Si-
cherheit zu verschaffen, indem man unter dem Ver-

lauf der ersten Vaccination noch zum zweiten Male impft, und das Zusammentreffen beider als ein Kriterion ihrer Vollständigkeit benutz, keine Garantie gewähren würde. Dieser Fall bestätigt nun des Rec. Ansicht auf das einleuchtendste.)

May. William Royston legt ausführlich den Plan eines sehr nützlichen, umfassenden Werkes, das wir mit großer Ungeduld erwarten, vor, einer Bibliographia Medicinæ Britannicæ, von den frühesten Zeiten bis zu Ende des 18. Jahrhunderts. — Nach Bingley haben sich auch zu Taunton furchterliche Zufälle auf den Gebrauch einer unechten Angusturarinde geäußert. — Aus dem Medical and surgical Review wird angeführt, daß die Abkochung der wahren Rinde keinen gelb färbt, und durch eine Eisenauflösung nicht getrübt oder geändert werde; daß aber die Abkochung der unechten Rinde eine schwarze Farbe gebe, so wie diese Abkochungen keinen nicht zu färben vermögen.

Junius. An Essay on Superfoetation, by Dr. William Dewees of Philadelphia. Sehr viele Wahrscheinlichkeit für sich habende Gründe werden angeführt, daß in und an der Vagina besondere Gefäße liegen, deren einzige Bestimmung ist, den Samen im Vesicula einzusaugen und unmittelbar nach den Eierstöcken zu bringen. Der Verf. ist also der Annahme der Möglichkeit von Superfoetation günstig, und erzählt zwei Fälle, welche ihm dahin zu gehören scheinen. Eine Frau ward von einem ganz ausgewachsenen Kinde entbunden; die Nachgeburt ging gehörig ab. Nach gehöriger innerer Untersuchung glaubte er, das Geburtsgeschäft sey vollendet. Nach einigen Stunden Schlaf ging aber ein Embryo von 3 bis 4 Monaten ab, mit allen Zeichen,

1796 Göttingische gelehrte Anzeigen

daß er erst jetzt von der Mutter sen getrennt worden, mit einer vollständigen Nachgeburt. Eine weiße Dienstmagd gebär vor 25 Jahren Zwillinge, deren einer weiß und vom Bau eines Europäers, der andre schwarz und von der Beschaffenheit eines Mohren war. — Mr. *Williams* on the functions of the Liver, versucht darzuthun, daß die Einwirkung der Galle auf den Chymus nicht so bedeutend und nicht ihre Hauptbestimmung sey, sondern daß ihre Absonderung den Zweck habe, das Blut zu reinigen. — W. *Golding* zu Reading vaccinirte in einer Familie 5 Töchter 1802. Ende 1806 wurden sie sämmtlich einer Impfung der natürlichen Blattern unterworfen. Die Kuhpocken hatten ihren gehörigen Verlauf gehabt. Die 18jährige Tochter erhielt Local-Blattern, ohne irgend eine allgemeine Afficirung, mit deren Stoff einem Andern die natürlichen Blattern beygebracht wurden, wie man das schon oft leistete. Aber eine neunjährige Tochter erhielt, trotz der vorher förmlich überstandenen Kuhpocken, die selbst einiges allgemeines Erkranken begleitete, und denen eine rosenartige Entzündung des Arms folgte, durch diese Impfung die vollständigen natürlichen Blattern. Auch durch Stoff aus diesen wurde ein Anderer mit Erfolg inoculirt. (Wegen des Entstehens dieser rosenartigen Entzündung, die wir doch oft nach gehörig verlaufener Vaccination beobachteten, wird dieser Fall in Anspruch genommen.) — Mr. *Christie*, Superintendent General of Hospitals in Ceylon, fand daselbst bey einer ausbrechenden Blattern-Epidemie alle Vaccinirte, ob sie gleich in nahem Umgang mit den Blatternkranken blieben, und mehrere selbst mit natürlichem Blatternstoff geimpft wurden, gegen neue Ansteckung

geschätzt. Bis zum 30. Junius 1806 waren dafelbst 47,523 vaccinirt worden, und weil immer der dritte Theil aller Blatternkranken dafelbst stirbt (die Hälfte der Einwohner aber nur angesteckt wird), so nimmt er an, daß 7920 durch die Kuhpocken das Leben erhalten wurde. Merkwürdig ist, daß ein von Europäischen Eltern erzeugter Knabe, der schon lange am Ausfatz litt, und dessen Züge durch denselben sehr entstellt waren, vaccinirt wurde, und die Kuhpocken regelmäßig erhielt. — *Remarks on the Effects of Antimonial Powder in Cases of Effusion into the Head; by William Stoker.* Ein Geistlicher, Singleton Harpur, habe mit vielem Erfolge in verzweifeltsten Fällen von Gehirn-wassersucht Antimonial- und James-Pulver gegeben; er selbst habe mehrere Fälle, die er nicht mehr genau anzuführen vermöge, zu behandeln gehabt, wo dieses Mittel ihm viel leistete. Die drey Krankengeschichten, welche er hier erzählt, haben viel Interesse, beweisen aber nicht, was der Verfasser darthun will. Sie betreffen Fieberkranke, bey denen das Gehirn der hervorstechend leidende Theil war. Das Fieber war hier das Wesentliche, und so sehr auch das Gehirn angegriffen war, so ergab sich doch kein Erfluß von Wasser. Wie der Verfasser überdieß bemerkt, so wendete er noch andere wirksame Arzneyen an. — Ein sehr wichtiges Werk ist, dem hier gegebenen Auszuge nach, *Observations on Morbid Poisons, Chronic and Acute etc. By Joseph Adams. Second Edition. London 1807. Quart.* — Samuel Sothergill, der alle Monathe in diesem Journal einen kurzen Bericht von den Kranken ablegt, welche in Westminster General Dispensary und in the

1798 Göttingische gelehrte Anzeigen

Western Dispensary von ihm behandelt werden, glaubt in zwey Fällen des Tic douloureux mit der aqua Ammoniae purae viel geleistet zu haben, wiewohl in Verbindung mit Chinarinde.

Julius. Historical Sketch of the Progress of Medicine in the Year 1806; by Mr. Royson. Sehr interessant, leidet aber keinen Auszug. Nur sollte der Verfasser sich bescheiden, daß er nicht berechtigt ist, über ausländische Literatur zu sprechen, die er so gar nicht kennt, als die Deutsche.

August. An Anniversary Oration on the Subject of Quarantines, delivered to the Philadelphia Medical Society; by Charles Caldwell. Die Quarantaine-Anstalten nahmen ihren Ursprung im 15. Jahrhundert zu Venedig. Ihre Einrichtung entsprach dem damaligen schlechten Zustande des ärztlichen Wissens, hat sich aber dem Wesentlichen nach bis jetzt erhalten. Wir zweifeln nicht, daß sie vieler Verbesserung bedürfen, oft unzureichend, oft unnöthig, oft selbst schädlich sind. Aber sie gegen Pest und gelbes Fieber in jeder Form gänzlich, wie der Verfasser will, abzuschaffen, fast sie nur anzuwenden, wo eine bestimmte Aufforderung für sie spricht, und sie dann zuverlässigen Erfahrungen über das Vermögen und die Dauer von Ansteckung gemäß zu reguliren, dazu kann keine wahre medicinische Policy rathen. Nach diesem geistvollen und gelehrten Redner wäre es zureichend, alle Schiffe, die kommen von welcher Weltgegend sie wollen, von gesunden oder kranken Ländern, nach langen Seereisen zu waschen und dem Luftzug auszusetzen; und das könne in drei Tagen vollendet seyn!

180. St., den 11. Nov. 1809. 1799

September. Ueber den chronischen Rheumatismus und Diabetes mellitus enthält folgende Schrift viel Lehrreiches: *Medical Reports of Cases and Experiments, with Observations chiefly derived from Hospital Practice. To which are added, an Inquiry into the Origin of Canine Madness; and Thoughts on a Plan for its Extirpation from the British Isles.* By S. A. Bardsley, Physician to the Manchester Infirmary. — (Nächstens die weitere Fortsetzung.)

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung sind von dem Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisken, herausgegeben von Carl Heinrich Jönsdens, zwey neue Bände nachgefolget: Dritter Band, K. . . M. 1808, und nun vierter Band, M. . . S. 1809. Octav, jeder Band 2 Alpha- bet und einige Bogen. Die ersten Bände sind in den Göt. gel. Anz. 1807 nicht ohne Beyfall angezeigt worden. Da der Verfasser kein critisches, kein allgemeines vollständiges Lexikon angekündigt hatte, sondern eher historisch-literarische Notizen einiger vorzüglicher Deutscher Schriftsteller zu versprechen schien, so betrachteten wir es als ein unterhaltendes, belehrendes Lesebuch für gebildete Leser, welche von berühmten oder bekannten Deutschen Schriftstellern und ihren Werken nähere Nachrichten zu haben wünschten. Daß man sich bey diesem, wie bey vielen andern guten Büchern, vor und nach dem Lesen einen andern, einen umfassendern Plan, eine vollkommnere Ausführung, denken und es auch äußern kann: dawider ist nichts zu sagen; das Buch

1800 G. g. N. 180. St., den 11. Nov. 1809.

selbst aber verlangt Nachricht und Beurtheilung nach dem Entwurf, den der Verfasser gemacht und wohl selbst angezeigt hat. Da durch bloße Namensverzeichnisse, Büchertitel und Druckjahre jene Leser, wie sie sich denken ließen, nicht befriediget seyn würden, so schienen beygefügte Lebensnachrichten und Urtheile von den Werken und Verdiensten der Schriftsteller erforderlich zu seyn; da aber eigne Urtheile über eine große Zahl von Dichtern und Prosaisien von so verschiedenen Gattungen und Classen zu liefern, sehr vermessen seyn, und sehr unglücklich, wenigstens einseitig, ausfallen mußte, machten wir dem Verfasser keinen Vorwurf daraus, daß er meistens lieber fremde Urtheile, für und wider, aufstellte, als daß er sich zum universellen Richter und absprechenden Critiker aufwarf. Auch in diesen neuen Bänden fanden wir, aus unserm Gesichtspuncte betrachtet, keine Ursache, unfre gute Meinung von dem Fleiße des Verfassers und dem guten Nutzen des Buches abzuändern. Es thut dem Rec. leid, dem dritten Bande eine Vorrede vorgesetzt zu sehen, in welcher der Verfasser, weil Andere ihn nach einem andern Maaßstab, als derjenige ist, den er selbst angegeben hat, beurtheilt und unbillige Forderungen an ihn gemacht haben, sich nicht hat enthalten können, ihre leidenschaftlichen Urtheile wieder leidenschaftlich zu beantworten. Statt solcher Befehdungen, die unserer Literatur so wenig Heil bringen, wünschen wir die ruhige Vollendung des Werks durch den letzten Band, dem nothwendig weiter hin Supplement-Bände folgen werden.

1801

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1809.

Göttingen.

Am 4. November hielt die Vorlesung in der Societätsversammlung der Hr. Professor Strosmeyer, mit Experimenten, de hydrargyri conubio cum acido acetico, deren Inhalt ausführlich in einem der nächsten Stücke gegeben werden wird.

In dieser November-Versammlung ward zugleich der Stiftungstag der Societät gefeyert, jetzt zum acht und funfzigsten Male, und der guten Vorsehung Dank gebracht, zugleich mit dankbarer Lobpreisung der huldvollen Gesinnungen Sr. Majestät unsers Königes, mit der gnädigen Zusicherung nicht nur der ferneren Erhaltung dieses für den Flor und Ruhm der Universität so wichtigen Instituts, sondern auch für dessen weitere Vervollkommenung und Verherrlichung. In dem Herzen von jedem Wohlthenden muß dieß dankbare Verehrung und frohe Hoffnung erwecken, noch mehr, wenn man überdenkt, wie viele Einwirkung dieß fortblühende Institut in jegiger Lage auf den Zustand der guten Literatur von Deutschland haben muß; ob diese

S (8)

1802 Göttingische gelehrte Anzeigen

stehen oder ganz fallen soll, kann vielleicht davon abhängen; und welcher Ruhm muß daher einst dem Erhalter gebühren!

Aus demjenigen, was von den Veränderungen und Arbeiten der Gesellschaft, seit der letztern Stiftungsfeier im November vorigen Jahres (s. Gel. Anz. 1808 192. St. S. 1913 f.), anzuführen war, bringen wir hier Folgendes bey:

Das Directorium führte, von jener Zeit an, Hr. Professor Mayer als ältestes Mitglied in der mathematischen Classe; gegenwärtig ist ihm in der historisch-philologischen Classe Hr. Professor Meiners gefolgt.

In Ansehung der gegenwärtigen Mitglieder ist in diesem Jahre keine Veränderung eingetreten: dem Alter nach sind es die Herren Heyne, Richter, Beckmann, Meiners, Blumenbach, Tychsen, Zeeren, Mayer, Reuß, Thibaut, Oslander, Schrader, Himly, Harding, Stroschmeyer, Gauß; und die Aefforen d'Artaud und Gravenhorst. — Von auswärtigen Mitgliedern und Correspondenten sind uns einige Todesfälle bekannt geworden: darunter unser Ehrenmitglied, der Graf Morig von Brühl, Königl. Sächsischer Gesandter zu London, wegen seiner mathematischen und andern wissenschaftlichen Kenntnisse geschätzt; ferner Hr. Johann Ephraim Scheibel, Professor der Mathematik an dem Elisabethanum zu Breslau, unser Correspondent, so wie Hr. Chr. Fr. Rüdiger, Professor und Aufseher der Sternwarte in Leipzig; Hr. Gottfried Chph. Beisreis, Professor der Heilkunde in Helmstädt, Mitglied der Societät. Mit der Societät stand auch in frühern Zeiten in Verbindung unser kürzlich verstorbenen Colleague, Hr. August Ludwig von Schlözer.

181. St., den 13. Nov. 1809. 1803

Neue Aufnahmen seit vorigem November (s. Gel. Anz. 1808 S. 1914 f.) sind auf folgende eingeschränkt worden: Zum Mitgliede Hr. Karl Friedrich von Reinhard, kaiserl. königl. Französischer Gesandter am königl. Westfälischen Hofe. Als Correspondent, Hr. D. Kieser, Arzt und Stadt-Physicus in Nordheim; Hr. Elias von Timkowsky, Professor der Rechte und der moralischen Politik auf der Universität zu Charkow; Hr. Fr. Ernst Ludwig Fischer, Dr. Med., Aufseher des botanischen Gartens des Hrn. Grafen Rasumowsky bey Moskau, und Hr. Stephan Quatremere de Quincy, Verfasser der gelehrten Forschungen über Sprache und Literatur der Aegyptier (s. oben S. 681).

Vorlesungen sind in diesem Jahre der Societät gehalten, oder derselben vorgelegt: Im Jänner vom Hrn. Prof. Schrader über die von Pallas bezeichneten Salzpflanzen, vorzüglich von dem wesentlichen Unterschiede der Salsola und einiger verwandten Gattungen (Gött. gel. Anz. 1809 St. 12 S. 105). Im Februar: Hr. Johann Conrad Schaubach, Professor und Consistorial-Assessor in Meiningen, unser Correspondent, vom vermeinten Alterthum der Sternkunde der Indier: I. II. Abschnitt (eben das. 31. St. S. 307). Hr. Prof. Mayer von dem Gesetz der Expansivkraft der Dünste (eben das. 105. St. S. 1041). Im September: Hr. Prof. Heyne über die historischen und antiquarischen Merkwürdigkeiten von Byzanz, I. II. Abhandlung (eben das. 161. u. 165. St. S. 1601, 1641); zu welchen die gegenwärtige vom Hrn. Professor Stromeyer gekommen ist.

Die bereits 1806, und zum zweyten Mahle, auf diesen November bekannt gemachte Preisaufgabe von der physischen Classe war:

1804 Göttingische gelehrte Anzeigen

Quae est gas oxygenii, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?

Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe) für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere electrische Erscheinungen, z. B.: Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbuschel etc. in den vorzüglichsten Gasarten? (Man vergl. G. g. A. 1806 St. 192 S. 1914; . 1919, und vorhin 1804 S. 2014, 2015; 1805 S. 1978 f., 1808 S. 1919).

Da bereits vorhin eine gelehrte Französische Schrift eingegangen war, welche allerdings um den Preis werben konnte, nur daß mehr Genauigkeit der Versuche, und Prüfungen nach den darüber gemachten Erinnerungen, gewünscht ward (f. Gel. Anz. 1806 S. 1914): so sieht sich die Societät desto mehr verlegen, daß weder diese neu bearbeitet, noch eine andre Beantwortung der Frage eingegangen ist.

Nicht besser Glück hatte die Societät mit der zweyten, so genannten öconomischen, Aufgabe auf den November:

Welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?

Vier Preisaufsätze waren eingegangen, mit folgenden Devisen: I. Est modus in rebus; II. zum Besten des Staats; III. von Mailand.

181. St., den 13. Nov. 1809. 1805

mit dem beigesetzten Nahmen des Verfassers; Let W
IV. mit dem Vers aus Pope: | expatiate free o'er
all this scene of man. Leider fand die Socie-
tät, daß die Schriften theils zu oberflächlich, theils
zu weiträufig und mit fremden, oder gar mit schon
aus den Handbüchern bekannten, Sachen überladen,
so daß eine und die andre bis zum Buche an-
wuchs, oder auch so unleserlich und flüchtig ge-
schrieben waren, daß der Leser abgeschreckt ward.
Dazu kam, daß die vierte lange nach dem Termin,
und erst seit wenigen Tagen eingesandt war. Die
von Mailand gesandte kündigte einen des Gegen-
standes im Allgemeinen kundigen Gelehrten an;
daß sie etwas später, als es seyn sollte, einlief,
wäre zu übersehen gewesen, auch, daß sie das
Maß einer Preisschrift durch ihre Länge über-
schritt: sie hätte dennoch auf den Preis Anspruch
machen können, wenn sich der Concurrent nicht
selbst genannt hätte.

Einen günstigeren Erfolg erwarten wir nun für
die Aufgaben auf künftige Jahre. In diesen ist
für den November 1810 die Aufgabe von der
Historischen Classe:

Desiderat Societas Scientiarum geographiam
Carpini, Rubruquis, et imprimis Marci Poli,
Veneti, qua non solum horum virorum itinera,
verum etiam regiones, populi, urbes, mon-
tes, et fluvii ab iis memorati, excutiantur,
atque cum optimorum et recentissimorum
auctorum narrationibus ita componantur, ut
vera a falsis, certa ab incertis, facile distin-
gui queant.

Die geographischen Notizen, welche im
Carpini, Rubruquis, und vornehmlich im

1806 Göttingische gelehrte Anzeigen

Marco Polo von Venedig sich finden, nicht bloß in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen; so daß die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde. ¹

(s. Göt. gel. Anz. 1807 S. 2007, 1808 S. 1269.)

Auf Michaelis 1811 aber ist die Frage von der physischen Classe:

Cum penitior partium urinae humanae componentium cognitio, quam recentioribus chemicis a Fourcroy aliisque institutis analysibus debemus, plures in pathogenia et therapiâ progressus promittat: fructuosa ad hunc finem ejus applicatio a societate regia desideratur.

Eine ausführlichere Nachricht ist bereits im vor. J. 1808 Göt. gel. Anz. 1924 St. S. 1985 und 86 eingerückt.

Noch sind die öconomischen Preisaufgaben zu wiederholen:

Auf den Julius 1810:

Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?

Auf den November 1810:

Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden?

181. St., den 13. Nov. 1809. 1807

und eine neue Aufgabe auf den Julius 1811:

Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (*Brassica napus silvestris* und *Brassica campestris*) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?

Der Preis von jeder Haupt-Preisfrage ist von fünfzig Ducaten, von jeder öconomischen Aufgabe zwölf Ducaten; die Termine der Einsendung der Schriften an die Societät sind der letzte September, und der letzte May.

Leipzig.

Ben Gerhard Fleischer, dem jüngern, ist von dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller, ausgearbeitet von Johann Georg Meusel, der Neunte Band 1809, S. 1. . . 494, erschienen. Die enthaltenen Artikel gehen von Meck. . . Mylius. Bey der Einsicht dieses Bandes, welcher so viele berühmte Namen verdienter und nützlicher Gelehrten enthält, drängte sich der Gedanke oft auf: ob wohl in einem künftigen Wörterbuche mit dem Schluß von 1900 sich noch eine gleiche Anzahl von verdienstvollen Deutschen Gelehrten werde aufzuführen lassen. Die jetzt vorhandenen werden größten Theils noch vor der Mitte des Jahrhunderts gestorben seyn, und die Zahl der ihnen Nachfolgenden, bey den jezigen harten Schicksalen der Deutschen Studien, wird schwerlich so hoch steigen, als die jezige Schaar unter mancherley Fahnen und Farben; am Ende des Jahrhunderts möchte sie leicht in dünnen Haufen ausrücken. Welchen großen Werth das Werk durch die beygefügte Lebens-Notizen hat, fühlten wir auch dießmahl, bey unbekannten und bekannten Schriftstellern. Als bei

1808 G. g. A. 181. St., den 13. Nov. 1809.

Kannte und großen Theils geschätzte und angesehene
Nahmen führen wir aus diesem Mittelbuchstaben
des Alphabets an: Ge. Fr. Meier in Halle.
Meierotto. Meinhard. Unfre Gebrüder Mei-
ster. Fr. Otto Mencken. Den Mahler Mengs.
Mertens zu Augsburg, einen verdienten Schul-
mann: einen andern fleißigen, Messerschmid.
Die beiden Michaelis, in Halle, und in Göttingen.
Michelsen, den Mathematiker. Die beiden
Müller, in Ulm, und in Göttingen. Mizler, den
Musiker. Möhring, den Ornithologen. Möhsen
in Berlin. Möser in Osnabrück. Den Theolo-
gen Moldenhauer. Den Literator Möller. Den
Genieman Karl Fr. Morig. (Von dem berühm-
tigten Baron Mortezini eine ausführliche Notiz.)
Den trefflichen Humanisten Morus in Leipzig. Die
beiden Moser. Moses Mendelssohn. Den Canz-
ler von Moßheim. Gerhard Fr. Müller in Pe-
tersburg. Joh. Müller, den Illustrator Syste-
matis sexualis Linnaei, und den gleichfalls um
die Naturgeschichte verdienten Otto Fr. Müller in
Kopenhagen, jenen in London; und noch auf eine
andere Weise, Philipp Lud. Statius Müller in
Erlangen. Unsern unsterblichen von Münchhaus-
sen; seinen Bruder Philipp Adolph, mit Otto
von Münchhausen, dem Hausvater. Den Ge-
neralfeldmarschall von Münnich. Unsere beiden
Murray. Mursinna. Den launigen Musäus.
Den zu einer gelehrten Reise bestimmten Ehr.
Mylius. — Sey es, daß dieß eine bloße
Todtenliste ist; es sind gleichwohl Nahmen, bey
denen sich Manches denken läßt, wenigstens mehr,
als bey manchen Lebenden.

1809

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stüd.

Den 16. November 1809.

Rom.

Li Bassirilievi antichi di Roma, incisi da Tom-
maso Piroli colle Illustrazioni di Giorgio Zoega,
publicati in Roma da Pietro Piranesi. Tomo se-
condo. 1808. Quart. Mit diesem Titel fängt nun
die Fortsetzung dieses vortreflichen Werkes an, mit
der decima Distribuzione 1. Aprile 1806; die Zahl
der Kupfertafeln gehet aber fort, Tav. LV... LX.

Tav. LV. Achilles und Memnon. Ein selte-
nes, und dabey gelehrt und lehrreich beschriebenes
und erklärtes Werk, das schon Abbate Nassei bekannt
gemacht, und den Sinn des Künstlers errathen hat-
te; es scheine aber doch von einem Römischen Künst-
ler, vielleicht aus Adrians Zeit, doch in Griechischer
Nachbildung, verfertigt, und auch mehr eine Frise,
als ein Sarcophag gewesen zu seyn, weil es ein star-
kes Relief hat. An beiden kurzen Enden sind zwey
Flußgötter, die für den Nil und den Ocean gehalten
werden; sie sind aber nicht gut characterisirt. Aus
der Erde ragt, mit halbem Leibe, eine weibliche Fi-
gur hervor; Abb. Nassei hielt sie für die Aurora,
wahrscheinlicher Zoega für die Erde, den Orient und

5
S (8)

Occident könnten die beiden Flüsse andeuten. Beide auf einander eindringende Helden stehen auf einem kleinen Wagen, der, wie Z. gut bemerkt, mehr ein Rennwagen im Circus ist, als ein Griechischer Streitwagen. Er macht dabey eine Bemerkung, die dem Rec. auffiel: im Homer kommen nie zwey Helden, gegen einander von den Wagen fechtend, vor, sondern sie springen vom Wagen, und gehen zu Fuß auf einander los. Der Rec. kann die Zeit zum Nachsuchen nicht missen, aber Nestors bekannte tactischen Verse (IV, 306) scheinen die Bemerkung nicht zu begünstigen. Der eine der Helden hält den Schild so, daß man bloß die innere Seite sieht, auf dem Schilde des andern steht ein Medusenkopf; Rassei hält also den letztern für den Memnon, Zoega für den Achill; der Künstler hatte nicht nöthig, sich an seinen *Orbis pictus*, wie Z. sein Schild nennt, zu halten. Das kann man sehr wohl gelten lassen; aber Z. sucht einen noch tiefern Grund darin, daß auf die Seite des Nils Memnon gestellt seyn müsse. Wichtiger ist die Critik, daß hier mit den Kriegeswagen Reuter vermischet sind. Das kommt freylich im Homer nicht vor. Darauf ließ sich aber antworten: Memnon ist kein Homerischer, sondern Posthomerischer Held, und in den cyclischen Dichtern verhält sich die Sache anders. — LVI. *Iphigenia in Taurien*: ein Werk, dessen Winkelmann bey einem ähnlichen (*Monim. ined. tav. 149*) gedacht hat. Das Sujet ist deutlich: die beiden Fremden, Orest und Pylades, zum Opfer geführt, von zwey Barbaren; Iphigenia als Priesterin; nur die Reibendinge können Mühe machen. Die Statue der Göttinn, und die Ara, stehen bey dem Tempel vor einer geweihten Höhle; über einen Baumstamm ist eine Schlange geworfen, und der Kopf eines Opfers an den Stamm gehängt; unten steht ein

Kohlengefäß, und eine Kohlenchaufel, wofür wir es halten würden: aber man hielt es für eine Schreibtafel, und Zoega für einen Schöpfloßel oder Gefäß zum Wassers schöpfen und Begießen der Opfer zur Reinigung, ehe es geschlachtet wird. — LVII. Der Cyclop Polyphem, der auf seiner Lyra die grausame Galatea besingt. Angenehm war es dem Recensenten, noch einige andre Werke angeführt zu sehen, die sich auf den Polyphem beziehen; die Eischeinschen Vasen sind ihm doch unbekannt geblieben. — LVIII. Ein Mithras. Von diesem ausländischen Cultus, der aus Persien erst kurz vor Chr. Geb. nach Rom kam, handelt Zoega weitläufig. Schon im Werke über die Obelisten hatte er sich sein eigenes System von Vorstellungen über die ältesten Religionen gemacht, wie andre Gelehrten, die jeder von einer eignen vorausgesetzten Ansicht ausgehen, und zu neuen Hypothesen und Combinationen fortgeführt werden; er setzte theils den Amuletten- und Zettelschendienst, theils die Verehrung der Todten, obenan, erfand auch neue Wörter dazu: adiacritolatria, und necrolatria; diese glaubte er auch in der Lehre und dem Cultus der Magier zu finden; Nur kann er darin schwerlich Beyfall finden, daß die Verehrung des Feuers vom Heerde der Familie und des Hauses dem rohen Menschen früher, als die Verehrung des Elements, in Sinn gekommen, und sogar vor dem Dienst der Sonne und Gestirne vorausgegangen, hierauf die Verehrung der übrigen Elemente, Wasser und Erde, mit dem Glauben an die Unterwelt, gefolget seyn soll. Außer diesen und andern Hypothesen ist uns kein neuer Aufschluß des Cultus vom Mithra aufgestoßen. Wir vermissen dagegen zwey Rücksichten, ohne welche unmöglich etwas Zuverlässiges von dieser Gattung gesagt werden kann: einmahl, wir haben kein einziges Persisches

Werk, auf welchem der Gegenstand vorkäme; alle sind in Italien und Rom verfertigt; zweitens, die Ausführung ist durchaus im Phrygischen Costume; also echte Magische Ideen, rein im Persischen Sinn, lassen sich gar nicht dabei anbringen. Zu der Zeit, da die Mithrischen Religionsgebräuche als Mysterien nach Rom kamen, war in Vorderasien bereits ein Mischmasch von religiösen Gebräuchen aller Art, Aegyptischen, Chaldäischen, Persischen s. w., verbreitet. Die Nachricht, daß die beiden in den Paris veränderten Statuen des Mithras in Wien und in Paris schöne Werke Griechischer Kunst sind, die uns bereits aus Visconti und Hrn. Prof. Hirt bekannt war, nützt Zoega dazu, daß er daraus folgern will, der Mithradienst müsse weit früher in Griechenland bekannt gewesen seyn. Weniger erzwungen ist es, wenn wir annehmen, daß auch in Rom treffliche Griechische Künstler gewesen seyn können, noch unter den Antoninen, wenigstens zu Adrians Zeiten; und das bestätigen so viele schöne Kunstwerke dieser Zeiten. Die letzten Spuren des Dienstes des Mithras seyen von 391 nach Chr. Geb. (S. 16, 6). — Dromasdes sey von den Griechen mit dem Jupiter, Arimanes mit dem Hades, für Eines gehalten worden. — Daß verschiedene Secten der Magier gewesen und auf einander gefolget sind, hat keinen Zweifel; Zoega nimmt ihrer drey an, S. 23, 24. Ferner hatten sich die Magier eine Menge Genien (wie bekannt, die Dems) erdacht, gute und böse; zu den guten gehörte Mithra. Nun ist jene Hauptstelle im Plutarch (de Iside p. 369 E), wo zwischen Dromasdes und Ariman, Licht und Finsterniß, Mithras als μέσος gesetzt wird, *διο καὶ Μιθραν Περσαι τοῦ μεσίου ὀνομαζοῦσι*. Dieß erklärt Z. als Vermittler: und da darauf folgt: *ἐδίδαξεν δὲ καὶ*, so zieht er dieß auf den Mithras: Er habe gelehrt, dem

Dromasb Gebet- und Dankopfer, dem Ariman aber Opfer zu bringen, die Plutarch *αποτροπαια και συνδροπα* nennt (zu Abwendung des Uebels, und also Sühnopfer, und Traueropfer: Menschenopfer, und Opfer an die unterirdischen Götter). Also sey er der Vermittler zwischen Menschen und jenen beiden Gottheiten. Allein Plutarch spricht vom Zoroaster, er habe gelehrt, nicht Mithras; und *μεσσινης* ist im Plutarch mehr nicht, als *μεσος*, der mitten zwischen den guten und bösen Wesen steht. Auf seine Interpretation bauet er gleichwohl eine ganz neue Hypothese vom Mithras als Vermittler, und eine neue Erklärung der bekannten Kunstwerke, auf denen Mithras als ein Persischer Jüngling auf einen Stier kniend erscheint, den er in die Rippen sticht: es stelle also ein Opfer vor (aber da sollte doch der Stich in die Kehle geschehen), welches Mithras beiden Gottheiten als Mittler bringt. Allem Ansehen nach hat ihn die Vorstellung eines andern Werks von der Siegesgöttinn, welche mehrmahlen vorkommt, auf diese Idee geleitet. Nun erklärt Z. die beygefügtten Nebendinge in seinem vorgefaßten Sinne, aber gar nicht nach den Magischen Begriffen und Sinnbildern. Von dem Stier, von dem Hunde Surah s. m. sind wir unterrichtet genug. Die Vorstellung auf gegenwärtigem Relief ist übrigens den vielen andern Mithrischen Reliefs gleich, außer daß hier dem Scorpion noch eine Ameise beygefügt ist (als Product von Ariman: wie aus der Zendavesta bekannt ist. Wäre Hrn. Kleuker's Werk nur ein wenig ordentlicher gefaßt, und der Index brauchbarer, so würde sich leicht alles besser erklären lassen nach den eigentlichen Begriffen der Parsis, wenn auch jene Magische Vorstellungen und Bilder im Mithradienst auswärts entstellt worden sind). — LIX. folgt noch aus der Villa Albani (wo alle die

erklärten Reliefs aufbewahrt waren) der *Eone*, *Neon*, *Αἰών*: so benennt Z. ein monströses Bild: ein Mann mit einem Löwenkopf, vier Flügeln, sein Leib mit einer großen Schlange umwunden; er hält einen Scepter und einen Schlüssel, und steht auf einer Kugel. Wir kannten die Figur schon aus Kassei, würden uns aber kaum mit der Erklärung abgeben haben, weil sie ganz fremde Symbole hat, wovon wir keinen Schlüssel mehr haben. Aber es gehört zur Menschheit: ist man einmahl vom Deutungs- fieber befallen, so ist es fast unmöglich, von Versuchen zu deuten sich loszureißen. So lange Symbole, symbolische Figuren, Hieroglyphen, unter einer Nation üblich sind, als nationale Sache, und sich rein erhalten, so läßt sich die Möglichkeit denken, daß eine gewisse traditionelle Erklärung erhalten und fortgepflanzt werden kann. Schon dann aber ändert sich das Ganze, so bald in Mythesien ein Gebrauch davon gemacht wird, und neue Anwendungen mit neuen Bedeutungen eingeführt werden. Wenn aber gar mehrere Nationen symbolische Bilder zu Bezeichnung ihrer Begriffe, besonders religiöser Art, erfinden und gebrauchen, und wenn sie, in Ermangelung eigener, anfangen, Symbole von einander zu entlehnen, anders anzuwenden, wenn endlich weiter hin Interpreteten kommen, und sie vergleichen, vereinigen, und wohl gar ihren eigenen Ideen assimiliren wollen: so muß natürlicher Weise der Sinn alles Symbolischen unsicher werden, und das, was schon an und für sich mehrerer Deutungen fähig ist, ganz ungewiß gemacht werden. Da vor und nach Chr. Geb. in den ersten Jahrhunderten sich alles zum Mysticismus so mancher Art hinneigte, und Gnostische, Valentinianische, Jüdische, Christliche, Aegyptische, Magische, Orphische und Platonische, Pythagorische, Bilder und Begriffe in einander gemischt wurden (aus Non-

nus Dionys. VIII, 10f. erhellet, daß der Neon auch eine Stelle in der Bacchisch-religiösen Fabel gehabt hat); wie läßt sich da erwarten, daß eine sichere Erklärung überall sich geben lasse! Gleichwohl erklärt muß seyn! Obige Figur ist eine von denen, die sich so oder doch ähnlich auf geschnittenen Steinen, die man Abraxas oder Amulete nennt, finden, aber auch auf vielen Steinreliefs vorkommen. Die Schlange, wegen ihrer Umwindungen, läßt sich sehr gut auf Perioden der Zeit und auf die Zeit überhaupt anwenden, insonderheit auf die grenzenlose Zeit, auf die ewige Zeit. Von dieser hat sich, wie bekannt ist, eine eigenthümliche Lehre Zoroasters und in der Zend-avesta erhalten; aber in jenen andern Secten und geheimen Weihen und Lehren ist dieses mystische Symbol überall auch anzutreffen, also auch der *αιων*, entweder unbestimmt, als Zeit, oder mit dem, was in der Zeit geschah, oder gleichgeltend mit Kronos, Phanes, womit das Spät-Orphische angefüllt ist. Das Unermeßliche in der Zeit und im Raum ist fähiger, als irgend Etwas; unsre Einbildungskraft nicht nur zu fesseln, sondern endlich ganz zu verwirren, wenn wir diese für uns unbegreiflichen Begriffe, für welche unser Geist nicht gemacht ist, beharrlich verfolgen. Vergeblich wäre es, demjenigen zu widersprechen, der, wie Zoega, jenes Monstrum für den Neon ansieht, weil er mit der Schlange umwunden ist, Flügel hat, auf einer Kugel steht s. w. Der Rec. wußte noch nicht, daß das Aegyptische Mystische, oder die Aegyptische Hieroglyphe, von Spätern mystisch gedeutet, den scharfsinnigen Zoega geneigt gemacht hatte, in diese spätern mystischen Visionen hineinzugehen. Kann man seinen eignen Kopf rein erhalten: so ist es ein interessanter Gegenstand für einen denkenden Gelehrten, welcher die Ableitung solcher Begriffe aus den ersten Anlagen und Quellen verfolgen kann. — LX. Eine Siegesgötze

1816 G. g. A. 182. St., den 16. Nov. 1809.

rinn, welche einen Stier opfert: zu dieser folget der Text im folgenden Hefte.

Wien.

3 Sammlung der wichtigsten Schriften über das landwirthschaftliche Institut des Herrn Fellenberg zu Hofwyl. In der Camerin'schen Buchhandlung 1809. Octav 298 S. — Wenn dieses berühmten Instituts noch so wenig in unsern Blättern ist gedacht worden: so war die natürliche Ursache davon, daß von Instituten, zumahl von der Art und dem Umfange, wie das gegenwärtige, nicht anders, als nach wirklicher Ansicht und genauer Prüfung kann gesprochen werden. Eine bloß literarische oder historische Notiz würde dem Zwecke nicht entsprechen, und die öffentliche Aufmerksamkeit, selbst auswärtiger Länder, hat es längst auf sich gezogen. So weit es aber auf Beurtheilungen solcher Landwirthe ankömmt, welche das Institut in seiner Anlage und in seinem wirklichen Zustande kennen, konnten einzelne Schriften nicht weit führen. Desto werthvoller war uns die angeführte Sammlung dieser Schriften, welche wohl zweckmäßiger und bequemer hätte eingerichtet seyn können. Nicht einmal ein Verzeichniß der enthaltenen Schriften ist vor- oder nachgesetzt; es sind diese, die folgenden: Schreiben des Hrn. v. Fellenberg an den Redacteur des Vernerischen Beobachters, 15. Nov. 1806. S. 7 Noch Etwas über die Landwirthschaft von Hofwyl u. ihre Tendenz — S. 31 Nachtrag zu beiden. S. 35 Hrn. v. Fellenberg Ansichten der Schweizerischen Landwirthschaft und der zweckmäßigen Mittel, sie zu vervollkommen, mit Beilage S. 87. — S. 151 Etwas über die dringendsten Bedürfnisse unsers Zeitalters, in besonderer Hinsicht auf die Schweiz und auf Europa. — S. 163 f. Bemerkungen des Hrn. Pictet über die Fellenbergische Landwirthschaft, mit einer Reihe Wechsellchriften; andere von Hrn. Gauteron.

1817

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 18. November 1809.

Paris.

Sm

Icones Plantarum Galliae rariorum, nempe incertarum aut nondum delineatarum; auctore Augustino-Pyramo Decandolle, Dr. Med., in schola medica Monspeliensi Botanices Professore et Horti Praefecto etc. Fasc. I. cum Tab. 50 aeneis. 1808. VIII und 16 Seiten in groß Quart.

Hr. Decandolle, der sich bereits durch mehrere Schriften auf das vortheilhafteste bekannt gemacht hat, erhielt nach Erscheinung der von ihm besorgten dritten, fast ganz umgearbeiteten, Ausgabe der Lamarck'schen Flore Française von dem Minister des Innern den sehr ehrenvollen Auftrag, fünf Jahre auf Kosten des Gouvernements Frankreich in botanischer Hinsicht zu durchreisen. Im Sommer 1806 besuchte der Verf. zuerst Bretagne und mehrere andere bis dahin noch wenig untersuchte Gegenden, und hatte Gelegenheit, nicht allein manche bis jetzt ganz übersehene Gewächse zu entdecken, sondern auch mehrere, die er zum Theil nur nach trockenen, und nicht selten nach sehr unvollkommenen Exemplaren kannte, genauer zu beobachten. Dieß bestimmte ihn,

2 (8)

zur Vervollkommenung der Flora Gallica vorliegenden Werk herauszugeben, worin in Hefen zu 50 Tafeln nur neue und zweifelhafte oder überall noch nicht abgebildete Gewächse aufgenommen werden sollen. Die neuen oder von dem Verf. genauer bestimmten Gewächse sind umständlich beschrieben; bey den übrigen, welche nur der Abbildung wegen aufgenommen sind, ist, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die in der Synopsis gegebene Differenz und der, doch nicht selten erweiterte und berichtigte, Standort angeführt. Nach dem vorliegenden ersten Hefte zu urtheilen, wird das Unternehmen nicht nur ganz der Absicht des Gouvernements entsprechen, sondern auch der Wissenschaft von unsäugbarem Vortheil seyn. Den Werth des Werkes erhöhen noch um Vieles die trefflichen, mit genauen Zergliederungen versehenen, von Turpin und Poiteau gezeichneten und von Plée gestochenen Tafeln.

Wir wollen nun die abgehandelten Gewächse nach der Folge der Tafeln nachmahhaft machen, und einige der vorzüglichsten Bemerkungen ausheben. Tab. I. *Poa agrostidea* der Synops., von Deslongchamps für Linné's *Aira minuta* angesehen.. Hr. Decand. zeigt die allerdings sehr auffallenden Verschiedenheiten, und bemerkt zugleich, daß außer den von ihm bereits in der Flor. Franç. zu der *Poa* gerechneten *Airis muticis*, auch noch *involucrata* CAV., *obtusata* MICH. und die wahre *minuta* LINN. mit denselben verbunden werden müssen. Wir zweifeln aber, daß der Verf. hierin viele Nachfolger haben werde. Tab. 2. *Luzula Forsteri* Flor. Franç. Man weiß aus des Verf. Flora, daß er *Juncus pilosus* und mehrere verwandte Arten, die eine einfächerige Samenkapsel und ein *receptaculum seminum centrale* haben, als eine besondere Gattung unter dem Namen *Luzula* aufgeführt hat. Gewiß eine sehr zweck-

mäßige Trennung! Tab. 3. *Globularia nana* Lam. Diese, so wie die auf Tab. 4. abgebildete *Anagallis crassifolia* Thor. verdienen wegen der verwandten Arten, besonders vorgestellt zu werden. Tab. 5. *Androsace pubescens* Flor. Franç., nicht selten mit der folgenden verwechselt. Tab. 6. *Androsace ciliata*. Sehr verschieden ist aber von beiden *Androbryoides*, auf Tab. 7. vorgestellt. Tab. 8. *Cyclamen linearifolium* Flor. Franç. Unstreitig die ausgezeichnetste der Gattung, und eine der seltensten Pflanzen Frankreichs. Olivier entdeckte sie in der Provence. Tab. 9. gibt die Vorstellung der vielleicht nur wenigen Botanikern bekannten *Polygala monspeliaca*. Vergleicht man die Abbildung und die in der Flora gegebene Beschreibung mit der Willdenow'schen verbesserten Differenz und der beigefügten Bemerkung: so muß man fast glauben, daß Willdenow nicht die wahre *monspeliaca* kennt, oder vielleicht nur eine Abart der *vulgaris* dafür angesehen hat. Ein wesentlicher Character der Willdenow'schen *monspeliaca* beruhet nämlich darauf, daß die beiden großen Kelchblättchen länger, als die Krone, und spitz sind. In der Abbildung von Decandolle haben sie aber gerade die Länge der Krone, und sind eher stumpf als spitz zu nennen. Ein wichtiger Umstand betrifft die Dauer der Wurzel. Diese soll nach unserm Verf. jährlich seyn; von Linné, und so auch von Willdenow u. A. wird sie hingegen als ausdauernd angenommen. Wir wünschen, daß Hr. Decandolle — was ihm, da die Pflanze in seiner Gegend wächst, sehr leicht seyn wird — auf diesen Gegenstand noch weiter Rücksicht nehmen möge. Tab. 10. *Bartisia bicolor*, von *B. verticillata*, mit der sie zunächst verwandt ist, unterscheidet sie der Verf. durch folgende Differenz: *pubescens, caule simplici aut subramoso, foliis oppositis lanceolato-linearibus hinc*

1820 Göttingische gelehrte Anzeigen

inde serratis, floribus dense spicatis, corollae labio superiori integro, inferiori trilobo, lobo medio lateralibus longiore. Sie wächst auf Belle-Mer, und ist jährig. Tab. 11. *Linaria pyrenaica*, und Tab. 12. die ihr sehr ähnliche *Linaria maritima*. Tab. 13. *Linaria saxatilis* Flor. Franç. Von dieser unterscheidet der Verf. eine am Seeufer wachsende Pflanze, die er *arenaria* nennt, und Tab. 14. abbildet. Sie zeichnet sich durch mehrere Merkmale aus, die aber vielleicht dem Einfluß des Bodens zugeschrieben werden müssen. Außer einigen Synonymen von Moërison werden noch als Synonyme angeführt: *Antirrhinum viscosum* Aubr. und *Antirrh. saxatile* Bonam. Tab. 15. *Gentiana biloba* Fl. Franç., empfehlen wir dem Verf. zur weiteren Prüfung. Tab. 16. *Exacum pusillum* Es ist eine in der Flora noch nicht erwähnte Abart mit zarterem Stängel, mit mehr graugrünen Blättern, und mit einzeln stehenden, durch längere Stiele unterstützten, rosenfarbigen Blumen. Tab. 17. *Erica corlica* Fl. Franç., zunächst der *stricta* verwandt, aber durch die mehr horizontal stehenden, mit einem feinen Filze bekleideten, Blätter, und durch die gehäuften Blumen hinlänglich verschieden. Tab. 18. *Crepis Dioecoris* Flor. Franç. Ob auch die Linneische? wagt Rec. nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Tab. 19. *Borckhausia setosa* Flor. Franç. Unter dieser Gattung begreift bekanntlich Hr. D., mit Moench, diejenigen Arten der *Crepis*, welche mit einer gestielten Samenkronen versehen sind. Daß die nur zweifelhaft bey *setosa* angeführte *hispida* von Bischoff wirklich dahin zu rechnen ist, hält Rec., nach Vergleichung von Original-Exemplaren, für ausgemacht. Tab. 20. *Picris pauciflora* Flor. Franç. Bey Willdenow, der diese Pflanze zuerst beschrieben hat, sind noch folgende Synonyme nachzutragen:

Picris sprengeriana POIR. Encycl. 5., *Picris pyrenaica* GÄRTN., *Crepis sprengeriana* All. Pedem. und *Helmintia sprengeriana* Gärtn. Tab. 21. *Helmintia spinosa* Flor. Franç. Eine sehr ausgezeichnete, auf den Pyrenäen vorkommende, Pflanze. Tab. 22. *Centaurea hybrida* Allion. und Fl. Franç. Tab. 23. *Centaurea myacantha* Flor. Franç. Es wird kein Synonym angeführt, in der Flora citirt aber der Verf. zweifelhaft Thuillier's *Centaurea calcitrapoides*. Sollte letztere mit der *myacantha* nicht einerley seyn? Die Exemplare, welche Herr. von derselben gesehen hat, kommen wenigstens in dem Wesentlichsten mit *myacantha* überein. T. 24. *Galium divaricatum* Lm. et Flor. Franç. T. 25. *Galium hircynicum* Weig. et Fl. Franç. Der Verf. rechnet Moench's *saxatile* mit Recht hieher; er irrt aber, wenn er das gleichnamige Linne'sche ausschließt. Doch hierüber bey einer andern Gelegenheit ein Mehreres. Tab. 26. *Galium litigiosum* Fl. Franç. Es ist das Linne'sche *pariense*, das aber nicht nur bey Paris, sondern in mehreren Gegenden des südlichen Frankreichs (nicht allein bey Montpellier, wie hier angegeben ist) vorkommt, und weßhalb der Verf. den Namen ändern zu müssen glaubte. In der Flora muß deßhalb auch der *locus natalis* be- richtiget werden.

Von Tab. 27. an folgen mehrere Arten von Leguminosis. Zuerst die von Balbis entdeckte *Medicago glomerata*. Tab. 28. *Medicago suffruticosa* Ram. et Flor. Franç. Bey dieser vermissen wir in der Vorstellg. die Hülsen. Tab. 29. *Trigonella hybrida* Pourr. et Flor. Franç. Im hiesigen botanischen Garten schon seit einigen Jahren. Tab. 30. *Lotus parviflorus* (totus molliter hispidus, capitulis dimidiatis, leguminibus oblongis compressis brevibus 3-spermis, calycibus corollam aequan-

1822 Göttingische gelehrte Anzeigen

tibus, bracteis monophyllis). Hiervon 2 Abarten, 1) mit aufrechtem Stängel (*Lotus parvisfl.* Desfont. und Willden.), und 2) mit niederliegenden Stängeln (*Lot. hispidus* Fl. Franç. excl. syn. non Pers. nec Loisl.). Nur die letzte, in Corsica vorkommende, Abart gehört zu der Flora Gallica. Tab. 31. *Phaca glabra* Flor. Franç. Tab. 32. *Latyrus sphaericus* Retz. et Flor. Franç. Roth's (*Catal.* 3.) Berichtigung der Synonymie dieser und einiger verwandten Arten sind dem Verf. vermuthlich noch nicht bekannt geworden, sonst würden wahrscheinlich die Synonyme von Allioni, Seguiet und Ray ausgeschlossen geblieben seyn. Tab. 33. *Vicia pyrenaica* Pourr. et Flor. Franç. Tab. 34. *Enmaria capreolata* Linn. Tab. 35. *Hesperis parviflora* Fl. Franç. Tab. 36. *Erysimum virgatum* Roth. Was von Schleicher in der dritten Centurie seiner Sammlung unter dem Namen *Erysimum longisiliquum* als neu aufgestellt ist, sieht Hr. Decandolle mit Recht nur als Abart von *virgatum* an. Tab. 37. *Sisymbrium taraxicifolium* Flor. Franç. Tab. 38. *Biscutella laevigata* Linn. Der Verf. nahm diese Pflanze nur zur Vergleichung der folgenden und einiger andern, in der Folge noch abzubildenden, auf. Wegen der genauen Zergliederung ist sie uns auch ohne dieß nicht unwillkommen. Tab. 39. *Biscutella coronopifolia* Linn. Das Wesentliche, wodurch sich diese Pflanze auszeichnet, ist sehr gut angedeutet. Tab. 40. *Reseda sesamoides*. Der Verf. beweiset hier sehr überzeugend, daß Linne's *R. purpurascens* nur höchstens als Abart der *sesamoides* angesehen werden kann. Tab. 41. *Dianthus arenarius* Syn. Es ist nicht die Einne'sche, sondern eine der Federnette näher verwandte Art. Hr. Dr. Persoon hat kein Bedenken getragen, sie als eine besondere Art unter dem Namen *gallicus* aufzuführen. Der beträchtliche Zu-

wachs, welchen Dianthus in neueren Zeiten erhalten hat, macht eine nochmalige Revision sehr nothwendig. Tab. 42. *Silene bicolor* Thor. et Fl. Franç. Persoon hat den Namen in *picta* umgeändert; er dachte aber ohne Zweifel bey dieser Wiedertaufe nicht daran, daß schon von Desfontaines eine *picta* beschrieben ist. Mit Recht hat unser Verf. daher den ältern, von dem ersten Entdecker ihr beygelegten, Namen beybehalten. Tab. 43. fig. 2. *Elatine Hydropiper* Linn., zur Vergleichung mit der folgenden. Tab. 43. fig. 1. *Elatine hexandra* (foliis oppositis, floribus alternis hexandris tripetalis). Dahin gehören als Synonyme *Elat. Hydropiper* var. β . Linn. et *Flor. Franç.*, *Tillaea hexandra* Lapierr. in *Journ. de Phys.*, *Elat. Hydropiper* Bonam. Prodr., und *Alsinastrium serpillifolium* etc. Vaill. Bot. p. 5. t. 2, f. 1. Zweifelhaft führt der Verf. Schkuhr's *Elatine triandra* an. Die Kleinheit aller Theile in Verbindung mit dem verschiedenen Verhältniß der Blüthen- und Fruchtheile und den rosenfarbenen Blumen, unterscheiden diese Art hinlänglich von der vorigen. Es fragt sich aber nun noch, was aus Schkuhr's *triandra* zu machen ist. Der Hauptunterschied würde bloß auf der Zahl der Staubfäden beruhen; doch scheint es, daß in der Gestalt der Narben etwas Abweichendes liegt, wenn anders beide Verfasser diesen Theil ganz der Natur getreu vorgestellt haben. Auch bildet Schkuhr die Blumen sitzend ab, da sie hingegen in der Decandollischen Abbildung gestielt vorgestellt sind. Tab. 44. *Cerastium brachypetalum* Flor. Franç. Tab. 45. *Arenaria purpurescens* Ram. et Flor. Franç. Eine sehr ausgezeichnete Art, die man mit keiner der übrigen Europäischen verwechseln kann. Tab. 46. *Arenaria uliginosa* Schl.

1824 G. g. A. 183. St., den 18 Nov. 1809.

et *Flor. Franç.* Nach des Verf. Bemerkung gehört als Synonym hieher *Sagina ramis erectis bifloris* LINN. *Flor. Lapp.* n. 158., welche bekanntlich von Swartz späterhin unter dem Namen *Spergula stricta* beschrieben ist. Da diese Pflanze aber nur 3 Griffel hat, so steht sie ohne Zweifel besser unter *Arenaria*. Auch *Stellaria biflora* gehört nach Hrn. D. zu dieser Gattung. Tab. 47. *Arenaria hispida* Linn. et *Flor. Franç.* Tab. 48. *Arenaria marginata* *Flor. Franç.* Es ist die media von Linne. Wir wundern uns, daß der Verf. die marina, welche doch ohne Zweifel näher mit marginata verwandt ist, in der Flora noch als Abart der rubra aufführt. Tab. 49. *Ranunculus tripartitus*. Hr. D. hat diesen Ranunkel in der Synopsis als Abart des Ran. hederaceus angesehen. Genauere Vergleichung belehrte ihn, daß er bey weitem näher mit Ran. aquatilis verwandt ist. Er kommt mit ihm in Hinsicht der Blätter völlig überein, unterscheidet sich aber durch Zartheit aller Theile, und durch doppelt kleinere Blumen, die mit spizen Blumenblättern versehen sind. Tab. 50. *Ranunculus monspeliacus*. Eine bis dahin noch immer sehr zweifelhaft gewesene Pflanze, die, wegen der verschiedenen Form, in der sich die Blätter zeigen, selbst bey mehreren Französischen Botanikern Verwechselung mit Ran. illyricus veranlaßt hatte. Hr. D. berichtigt deßhalb die Synonymie, und sucht zugleich den speciellen Character zu verbessern. — Es sollte uns freuen, wenn wir durch diese Anzeige nicht allein zur Verbreitung dieses trefflichen Werks etwas beitragen, sondern auch den verdienstvollen Verfasser zur baldigen Fortsetzung desselben ermuntern könnten.

1825

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1809.

Berlin.

In der Realschul. Buchhandlung: Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten, von A. Hirt. Mit 50 erläuternden Kupfertafeln. XXII S. Vorrede und Inhalt, 242 S. Text in Folio. 1809. *Forstl.*

Unter den zahlreichen architectonischen Schriften, welche wir bereits besitzen, zeichnet sich das vor uns liegende Werk vorthailhaft aus, indem dessen Verfasser nicht allein ein Bauverständiger, sondern auch Philolog und Antiquar ist. Die Entstehung des Werkes hat man dem Aufenthalt des Verf. in Rom zu verdanken, wo ihn die mannigfaltigen Denkmale alter und neuer Kunst reizten, die Schriften früherer Architecten zu studiren. Zugleich wünschte er den Weg kennen zu lernen, den die Baukunst bey verschiedenen Völkern genommen hat, und warf sich mancherley Fragen auf, z. B. welche Völker trieben vor uns die Baukunst? wo finden wir ihre Wiege? wie war ihr allmähliches Fortschreiten? wo und wann der Zeitpunkt ihrer Vollendung? u. s. w.

J (8)

Alle diese Fragen suchte er sich durch das Studium der alten und neuen Bauart zu beantworten, und so entstanden Ansichten und Einsichten in das Wesen der Baukunst, Regeln, Gesetze, und zuletzt ein System oder eine Theorie. Seit dem Wiederaufleben der neuern Kunst in der Mitte des 15. Jahrhunderts haben fast alle Völker der Griechisch-Römischen Architectur gehuldigt; die Monumente waren ihr Vorbild, und Vitruv ihr Lehrer. Die berühmtesten Architecten maßen und verglichen zum Theil die Monumente, commentirten oder übersetzten den Vitruv, und gaben wohl auch ihre eigenen Systeme heraus. In diesem Streben sind bereits drey Jahrhunderte verflossen, dessen ungeachtet sollen wir, wie sich der Verf. (S. 4) ausdrückt, "noch nirgend an einer festen Begrenzung stehen; die Willkühr schaltet noch unbegrenzt in dem Gebiete dieser Kunst". Es fehle zwar nicht an Kenntnissen aller Art; Stoff ist durch die Zeit hinreichend gesammelt: "aber es fehlt jener Geist, der das Ganze, und zwar in allen seinen größern und kleinern Theilen, nach Regeln und Grundsätzen ordne, und so dem Gebäude der Baukunst — wieder unter uns eine feste Begründung und Base gebe". Die Ursache, warum der Zustand der Baukunst unter den Neuern nicht anders sey, liegt, nach dem Verf., in dem Gange des architectonischen Studiums, indem die trefflichen Köpfe des 15. und 16. Jahrhunderts, Brunelleschi, Alberti, Bramante, Giocondo, Raphael, Peruzzi u. s. w. nur Römische Denkmähler vor Augen hatten, und auch dieses der Fall für alle neuere Baumeister bis auf die Mitte des 18. Jahrhunderts blieb. Seitdem aber durch das Bemühen reisender Engländer die wichtigen Griechischen Alterthümer und die Monumente in Großgriechen-

land und Sicilien bekannt geworden sind, und seit dem Vitruv in unsern Tagen critisch bearbeitet worden ist, erscheint die Möglichkeit, eine feste Theorie der Baukunst aufzustellen. Wenn daher der Verf. zu thun wagt, was keinem seiner Vorgänger gelingen konnte, "so geschieht das bloß durch die Hülfsmittel und auf den Basen, die dem Critiker unserer Tage zu Gebote stehen" (S. 6). Ob es gleich die Hauptabsicht des Verf. war, ein critisch-erläutertes System der Baukunst aufzustellen, so wollte er dennoch nicht ein Buch für eine Bibliothek schreiben, sondern ein Handbuch, das dem Zögling wie dem ausübenden Künstler, dem Zimmermann wie dem Mauermeister und Steinmetzen, dienen sollte. Auch den Freunden des Alterthums hofft er kein unwillkommenes Werk zu liefern, da man darin einen fortlaufenden critischen Commentar, sowohl über Vitruv, als über die auf uns gekommenen alten Denkmähler, finden kann. Doch weder die Schriften Vitruv's, noch die Denkmähler, werden als Regeln, Lehren und Muster aufgestellt; alles dieses zusammen diente bloß als Erkenntnißquelle, um die richtige Ansicht der Architectur an sich daraus zu schöpfen. In diesem Theile des Werks zeigt sich der Verf. sehr vorurtheilsfrey, und nimmt keinen Anstand, zu tadeln und zu verwerfen, was ihm mit der architectonischen Vernunft nicht in Uebereinstimmung zu stehen schien. Am bestimmtesten erklärt sich der Verf. über seinen Zweck S. 7, wo er sagt: "Wir wiederholen noch einmahl, daß wir die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten nicht bloß historisch darlegen, sondern daß das Geschichtliche uns nur als Grundlage- und Erkenntnißquelle gedient hat, um daraus die architectonischen Grundsätze zu entwickeln."

Nach unserer Ueberzeugung läßt sich bloß aus der Geschichte der Baukunst ein System aufstellen, welches dem Ideal dieser Kunst entspricht". Ja, er meint sogar (S. 9), daß eine Theorie der Baukunst nach den Grundsätzen der Alten nicht nur möglich sey, sondern vielmehr, daß sie vollständiger gegeben werden könne, als im Alterthum selbst. Denn es sind noch Denkmäler aus jeder Periode der Kunst vorhanden, und Vitruv kann gewisser Maßen den Verlust der frühern Schriften ersetzen. Von S. 9... 13 folgt ein Verzeichniß der Quellen, welche der Verf. benutzt hat, und das durch die Nachlese Griechischer Monumente, welche J. Hawkins und A. Smirke versprochen, noch bereichert werden wird. Was S. 12 ff. von dem Unterschiede zwischen der Theorie der Baukunst selbst und der Lehre der Gebäude gesagt wird, findet Rec. vortreflich, auch geht aus dem Schluß hervor, daß der Verf. den Zweck und Umfang seines Unternehmens reiflich überdacht hat. "Ich habe für besser erachtet, die Lehre der Gebäude für den reinhistorischen Theil der Baukunst aufzubewahren. Es ist nämlich meine Absicht, auf die Theorie die Geschichte der Baukunst folgen zu lassen, und zwar in zwey Abtheilungen, wovon die erste die Geschichte der Construction ic., und die zweite die Geschichte oder die Darstellung der verschiedenen Gattungen aller, sowohl öffentlicher als Privatgebäude, nach den verschiedenen Epochen und Völkern des Alterthums enthalten soll".

So viel von der Tendenz des ganzen Werks. Eine genaue, critische Beurtheilung würde die Grenzen dieser Blätter überschreiten; wir können also unsern Lesern nur den Inhalt anzeigen, und einige zufällige Bemerkungen einstreuen. - Das Buch zerfällt in 22 Abschnitte, welche wieder in Paragraphen

getheilt sind. Der erste Abschnitt ist durchaus speculativ, und möchte wohl die Zöglinge und ausübenden Künstler, für welche der Verf. auch schreiben wollte (S. 7), abschrecken, wenn sie ihn in philosophischer Rüstung einhergehen sehen. Was werden oder können sie sich wohl bey folgender Stelle denken: "Liesse sich die Baukunst nicht als eine Sache an und für sich, und abgezogen von allem Geschichtlichen, denken? Wir glauben, nein! und wir sind überzeugt, daß eine solche Methode, die Baukunst zu behandeln, wo nicht unmöglich, doch ein sehr unnützer Versuch seyn würde. Zwar existirt die Idee einer architectonischen Vernunft vor aller Erfahrung; aber diese Idee ist der Null unter den Ziffern gleich: sie gilt nur, wenn die Erfahrung hinzutritt" u. s. w. Abschn. 2. Von der Festigkeit. 3. Von der Bequemlichkeit. 4. Von der Schönheit. Dieser Abschnitt ist wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes etwas weitläufig ausgefallen. Mit der Behauptung (S. 12), daß die Architectur keine nachahmende (besser: bildende) Kunst, wie die Malerey und Sculptur, sey, und kein Vorbild in der Natur habe, wollen wir es nicht so genau nehmen. Auch ist der Satz: "es gibt keine Gattung von Gebäuden, welche nicht auf einen gewissen Grad von Wohlgefälligkeit Anspruch hätte", grundlos. Die Gefängnisse zu Venedig haben wahrlich nichts Wohlgefälliges, aber ganz den ernsten und strengen Character, der für ein Gebäude dieser Art paßt. S. 22 §. 2. sucht der Verf. diesen Satz von neuem zu vertheidigen: allein wenn wir ihm auch zugestehen, daß ein Kerker in einem grandiosen Styl gebaut werden könne, so wird er dennoch nie wohlgefällig seyn, und den Zweck, in terrorem da zu ste-

1830 Göttingische gelehrte Anzeigen

hen, ganz verfehlen. Nach S. 15 ff. lassen sich die Gesetze des architectonischen Schönen auf 6 Hauptpunkte zurückführen. Diese sind: Verhältniß, Gleichmaaß, Wohlgereimtheit, Einfachheit der Formen, Material und die Massen, Verzierung. Der Verf. hat diesen Abschnitt brav ausgeführt, jedoch können wir ihm nicht beistimmen, wenn er die Altgriechische und Toscanische Bauart für einerley hält (S. 15). Rec. würde, um Mißverstand zu vermeiden, Etruskische Bauart gesagt haben, indem diejenige Ordnung, welche wir Toscanische nennen und als solche anwenden, durchaus nichts mit der ältesten Griechischen gemein hat. Der Streit zwischen Piranesi und Le Roy über diesen Punct wird vielleicht Wenigen erinnerlich seyn. 5. Von der Architectur als schönen Kunst, und von einem allgemeinen Prüfungssatz in derselben. Ferner, von dem Kenner, dem Liebhaber, dem Bau-Handwerker, dem Empiriker und dem Architekten. Auch dieser Abschnitt enthält schätzbare Bemerkungen: allein er ist zu weitläufig, um einen Auszug zu gestatten. 6. Von der Entstehung der Baukunst, und von dem Verhältniß der Zimmerkunst zu dem Steinbau im Allgemeinen. Der Verf. geht hier von der allgemein angenommenen Meinung, daß die Höhlen und Hütten die Urbilder aller Arten von Gebäuden gewesen sind, ab, und stellt seine Hypothesen auf. Die Frage: wie ist die Baukunst entstanden? gehört in die Culturgeschichte der ältesten Völker, und kann hier nicht erörtert werden; allein Rec. bleibt der älteren Meinung getreu, und findet in Naturhöhlen und Hütten die Vorbilder aller späteren Gebäude. In der Aegyptischen Baukunst wird man den Grottenbau und die Nachahmung ausgehöhlter

Felsen eben so wenig verkennen, wie in der Griechischen die vervollkommnete Hütte. Selbst in ihrem größten Glanze und in Marmorpracht erscheint das hölzerne Urbild. Alle ihre Zierathen lassen sich in der Natur nachweisen, wenn auch verschönert durch die Phantasie großer Künstler. Die Gesetze der Baukunst wurden zwar durch Nachdenken und Erfahrung gefunden, und immer genauer bestimmt; allein die Griechen hatten einen zu gebildeten Kunstsinne, als daß sie sich dem Zwange der Regeln unterworfen hätten. Sie trafen mit dem richtigsten Blick stets das vollkommenste Maas nach den Umständen und dem Local, und baueten nicht, daß ihre Werke sollten ausgemessen, sondern angeschauet werden. Es ist mit der Architectur der Griechen, wie mit ihrer Poesie. In ihrer schönsten Blüthe ließ sich Keiner über Sylbenmaas und Verskunst aus. Als aber die Gefänge verhallten, fanden sich im Zeitalter der Alexandrinischen Polymathie Grammatiker, welche ihre Wissenschaft darnach bilden konnten, Systeme baueten, aber selbst nicht hervorbringen vermochten. Die neueren Architecten sind in der That diesen Grammatikern ähnlich, indem sie ebenfalls alle Theile ausgemessen und herrliche Messungen geliefert, aber selbst nichts gebauet haben, was man mit den Werken der Griechen, deren Auge durch Übung gebildet worden war, nur fern vergleichen könnte. Wir kehren nach dieser Abschweifung zu dem Verfasser zurück. S. 28 wird behauptet, daß, der Natur der Sache gemäß, der Holzbau dem Steinbau vorangegangen sey. Die Gründe sind etwas leicht, denn ohne zu bemerken, daß sich der Mensch nach seinen Umgebungen richten mußte, und bald in einem hölzer-

nen, bald in einem steinernen Hause, so wie es Klima, Bedürfnisse u. s. w. erforderten, wohnen konnte, so sind die ältesten Denkmähler, welche wir kennen, sämmtlich in Felsen gehauen. Wir erinnern nur an die Monumente in Indien und Ober-Aegypten. 7. Von den Säulen. Der Verf. hat diesen Abschnitt mit großem Fleiß und befriedigend ausgearbeitet, und alles über Verhältniß, Verzün- gung, Zwischenweiten u. s. w. zusammengetragen. S. 57 berührt er die bekannte Stelle bey Vitruv (II, 3.) über die *scamillos impares*, welche den Critikern manchen Schweißtropfen gekostet hat, und schlägt die Lesart: *averlum latus* für *alveolatus*, vor. Wir setzen die Untersuchungen der Architekten als bekannt voraus, wundern uns aber, daß man so viele Gelehrsamkeit und Scharfsinn an eine Sache verschwendet hat, welche zu beweisen, nur ein ein- zigcs Denkmahl, nämlich der Tempel der Vesta zu Tivoli (s. Degodetz S. 88), existirt. Rec. wünscht, daß man doch endlich einmahl die abgeschmackte Idee von schief stehenden Säulen verwerfen möchte, da sie den ersten Principien der Statik widerspricht. 8. Von den Basen. 9. Von den Capitälen. Ein vortrefflicher Abschnitt, mit steter Hinweisung auf Vitruv und alte Monumente. 10. Von dem Ge- bälke. In diesem Abschnitt wird S. 89 behauptet, „daß die Griechen, als sie unter Regierung des Psammetichus (um die 28. Olympiade) freyen Zu- gang in Aegypten fanden, aus diesem Lande die Elemente ihres Wissens und ihrer Cultur herbohl- ten, und daß sich von dieser Epoche an in Allem ein höheres Emporstreben zeige“. Diese Behauptung widerspricht Allem, was wir historisch von der Cul- tur der Griechen wissen. Die Griechen schufen sich

ihre Cultur selbst, daher der langsame Gang, den sie nahm. Sie ließen sich von keiner andern Nation leiten, denn die wenigen Samenkörner, welche einzelne von Asien und Aegypten nach Griechenland brachten, ließen keine dauernde Spuren zurück. Der Grund-Character der Aegypter und Griechen war durchaus verschieden. Was wäre aus dem Griechen geworden, wenn er sich nach den Aegyptern gebildet, und seine hohe Originalität eingebüßt hätte? Auch bedarf es nur eines Blickes auf die Monumente beider Nationen, um das Grundlose jener Meinung einzusehen. Die Aegyptischen Monumente haben den Griechen durch ihr Alterthum, das sich im Grau der Vorwelt verliert, durch ihre Einfachheit und Größe imponiren können, aber sie niemals zum Nachahmen gereizt. 11. Von den Halbsäulen, Pfeilern und Pilastern. Die Bemerkungen über die antae, welche so oft beim Vitruv vorkommen, sind scharfsinnig und lesenswerth; allein daß der Verf. S. 114 die Verjüngung der Pfeiler zu billigen scheint, hätten wir kaum erwartet. Eben so wenig möchten wir mit ihm (S. 118) die Grottesken zu schönen Zierden der Pilasterflächen in Schutz nehmen. 12. Von dem Grundbau und Unterbau. Vortreflich, besonders durch die Erläuterung und Verbesserung einzelner Stellen im Vitruv. 13. Von den architectonischen Gliedern und Gesimsen. Wichtig für Handwerker. 14. Von den Wänden und den Mauern. Man findet hier Alles zusammengefaßt, was sich über Mauern aus Stein, Holz, Thon u. s. w. sagen läßt. 15. Von den Bögen und Wölbungen. 16. Von den Thoren, Thüren, Fenstern und Nischen. 17. Von den Stockwerken. 18. Von den Treppen. Rec. wünscht, daß diesen

1834 Göttingische gelehrte Anzeigen

Abchnitt gewisse Baumeister aufmerksam lesen und beherzigen mögen, welche erst ein Gebäude errichten, und dann hinterher nachdenken, wie man hineinkommen kann. 10. Von den Dachungen. 20. Von den Fußböden. 21. Von dem Ausbau und der Verzierung der Wände. Endlich 22. von dem Ausbau und der Verzierung der wagerechten sowohl, als der gewölbten Decken.

Styl.

London.

Medical and Philosophical Journal etc. (s. oben S. 1754 f. und 1793).

October 1807. Martin zu Pulborough erzählt einen sehr lehrreichen Fall, in welchem der anus von aussen recht gebildet schien, aber einen halben Zoll oder etwas weiter in seinen Eingang verschlossen war, das Durchstoßen erforderte, welches 7 Tage darauf, weil man die Anwendung von Bougies ver säumte, wiederholt werden mußte. Acht Monate darauf erzeugten sich neue Schwierigkeiten bey der Leibesöffnung, welche der Anwendung von Bougies wichen. — Salpetersäure gegen Leberentzündung von Firth sehr gerühmt. — Erstaunen erregt, wie und wo man in Nordamerica zur Ader läßt, nicht nur, in welchen Krankheiten, sondern wie wie derhohlet, und in welcher Menge. Man sieht, auf welchen verschiedenen Wegen die Natur Genesung zuläßt, was sie so oft zu ertragen vermag. Während daß die meisten Deutschen Aerzte dieser Zeit, erfüllt mit leichten Theorien über die Entstehung und den Character der Krankheiten, immer nur Asthenie sehen, oder von sensibler, von irritabler Schwäche u. s. w. nur zu sprechen wissen, in den dringendsten Fällen wahrer Entzündung, unter großen Zweifeln

und Bedenklichkeiten, sich endlich, wenn bey den besten doch Tact, gesunder Verstand und Erfahrung siegen, zu einem Aderlaß von 8 bis 9 Unzen entschließen, bey dem sie mit Aengstlichkeit den Einfluß dieses Blutverlustes auf den Pulsschlag jeden Augenblick unter der Operation erforschen, läßt der Americanische, und selbst der Englische, Arzt in Fällen, die gar nicht entzündlicher Art sind, 30 bis 40 Unzen Blut entziehen, wiederholt dieses, und instruirte die Kranken oder ihre Angehörigen, bey Wiederkehr gewisser Erscheinungen die Ader von neuem öffnen zu lassen. Unsre Augenärzte, die jetzt selbst das Ansetzen von Blutigelu kenneu, werden mit Verwunderung hören, daß nur mit solchen wiederholten Aderlassen die ansteckende gefährliche Augenentzündung zu heilen ist, die das Englische Militär von Aegypten mit nach Hause gebracht hat. — Ein Geistlicher, Präsident des Collegiums zu New-Jersey, Dr. Samuel Smith, erzählt hier in einem Briefe an Rush, wie er bey einem Blutsturz aus den Lungen sich nur durch unglaublich häufiges und starkes Blutlassen zu retten vermocht. Er lernte die Lanzette selbst gebrauchen, um diese Operation oft und schnell selbst an sich machen zu können. — *On the Efficacy of Blood-letting in Rigidity of the Os externum.* By Dr. *William Dewees.* Wenn der Mätermund unter dem Niederkommen sich nicht erweitem wolle, solle man bis zur Ohnmacht zur Ader lassen. 40 bis 50 Unzen Blut müssen oft gelassen werden. In einem Falle, den dieser Americaner erzählt, wurden erst 40, und dann noch 22 bis 23 Unzen Blut entzogen. In aufrechter Stellung erfolge die Ohnmacht leichter. Wir können nicht umhin, hinzu zu setzen, daß dieses unmöglich eine heil-

1836 Göttingische gelehrte Anzeigen

same Praxis seyn kann, besonders wenn man nicht einseitig das bloße Niederkommen für sich, sondern das ganze künftige Wochenbett in Betrachtung zieht. Ein Aderlaß, mäßig, von 8 bis 9 Unzen, nützt oft sehr; aber da die Hindernisse des Gebärens so oft krampfartiger Natur sind, so ist sehr häufig Mohnsaft das große Gegenmittel.) — A Case of Puerperal Convulsions, aus dem Philadelphia Medical Museum, auch mit öftern Benesectionen behandelt. — Account of the Efficacy of copious Blood-letting in a Wound of the Lungs etc. By Dr. Hugh G. Shaw. Der erste Aderlaß war von 32 Unzen, die zweite von 18 Unzen, die dritte und vierte von 10 Unzen, die fünfte von 12, die sechste von 8, die siebente von 10, die achte und neunte zusammen 16, die zehnte Aderlaß war wieder von 22 Unzen, die elfte von 24 Unzen, die zwölfte von 10 Unzen, die dreizehnte von 8 Unzen, die vierzehnte von 6 Unzen. Der Kranke war ein Deutscher. Alle diese Aderlässe kamen zwischen dem 18. und 28. Junius Statt. Der Kranke wurde völlig hergestellt. — History of several cases of Phtisis pulmonalis treated with Mercury by W. Watson. Quecksilber, bis zum starken Speichelfluß, zeigte sich in zwei Fällen von Lungenschwindsucht sehr heilsam. Schade nur, daß sich aus den erzählten Fällen nicht folgern läßt, welche Eigenthümlichkeiten der Krankheit zu dieser Behandlung auffordern. — On the diuretic Effects of Mercury in a Case of Syphilis. By James S. Stringham, Prof. of Chemistry College, N. America. Die diuretische Wirkung des Quecksilbers, innerlich genommen, hinderte hier die antivenerische Wirkung desselben. — Case of Mortification and Sepa-

ration of the Body of Uterus. By Dr. J. Elmer. — A Case of Disease produced by taking one Ounce of Corrosive Sublimate, successfully treated. By Dr. William Budd. — Ein Americanischer Arzt, William Shaw, empfiehlt bey Stricturen der Harnröhre, durch Bougies Tobaks-Extract oder Tobaksabkochung an die leidenden Stellen zu bringen. Merkwürdig ist, daß selbst diese Anwendung von Tobak, die so schnell den Abfluß des Urins unter großen, vorher Statt gefundenen, Schwierigkeiten frey machte, Uebelkeit erregte und ohnmächtig machte. — Ein Arzt aus Virginien, Dr. Spence, erzählt seine eigne Genesung von der fallenden Sucht, die in seiner Familie erblich ist, durch starken Gebrauch von Blenzucker, so genommen, daß er seine giftigen Wirkungen zu äußern anfang. In seinem 23sten Jahre erlitt er den ersten Anfall. Sein Kopf litt in den freyen Zwischenräumen auf kleine Veranlassungen sehr. Mondsveränderungen hatten großen Einfluß auf ihn. Auch er ließ sich oft zur Ader. Es ist zu bedauern, daß sieben Monate erst verflossen sind, ohne daß die Krankheit ihn besiel, da eine völlige Cur derselben nur durch den Verlauf von 1 bis 2 Jahren gehörige Sicherheit hat. — Two Cases of Worms in the Vagina and in the Ear. From the Manuscript Notes of the late Dr. Sayre. Ohne genaue naturhistorische Bestimmung.

November. History of a Case of Tetanus. By John Redman Coxe of Philadelphia. Von äußerer Verletzung entstanden. Ungefähr 2400 Tropfen Canthariden-Zinctur, 2000 Tropfen Mohnsaft-Zinctur, ohne den Mohnsaft in den Klystieren, und fast 3 Gallonen Wein, wurden vom 18. bis

1838 Göttingische gelehrte Anzeigen

zum 29. Junius ohne Erfolg gebraucht, daneben noch kaltes Begießen u. s. w. Die Leichenöffnung hatte unter andern das Merkwürdige, daß die Epiglottis und Trachea sehr ansehnlich entzündet waren, besonders die letztere, so daß sie an Röthe den Lungen sich näherte. — On the Use of Blisters in checking the Progress of Mortification. By P. S. Physick. Der Nutzen des Auflegens Spanischer Fliegenpflaster auf die entzündeten Stellen der Nase habe ihn auf diese Praxis beim Brande gebracht, die sich ihm und andern Aerzten zu Philadelphia bewährte. Die Vesicatorien werden auf die Stellen gelegt, die noch nicht durch den Brand zerstört sind. — Von Robert Bree's Practical Inquiry into disordered Respiration, distinguishing the Species of Convulsive Asthma etc. ist eine vierte, vermehrte, Auflage erschienen.

December. Der Wundarzt James Willman Coley zu Bridgnorth erzählt einen lehrreichen Fall von einer sehr vergrößerten und mit Tuberkeln ausgefüllten Leber, von der ein Theil eine klopfende Geschwulst in der epigastrischen Gegend bildete, und für eine Pulsadergeschwulst fälschlich genommen wurde, verbunden mit Caries u. s. w. im Hüftgelenke. — 29 Fragen von Beer in Wien über die epidemische Augenentzündung in der Englischen Armee. — Green zu Lewisham operirte einem 73jährigen Manne eine Hydrocele. Er starb aber an ohne alle Veranlassung hinzugetretener Entzündung und Brand des Hodensackes und männlichen Gliedes. — Benjamin Moseley gibt eine lebhaftre Schilderung eines Falles von Hydrophobia, als Folge eines 18 Wochen vorher Statt gefundenen Bisses eines Hundes. Nach 46 Stunden endigte die Krankheit mit dem Tode.

184. St., den 18. Nov. 1809. 1839

Paris.

Summe

De la Nature des Fièvres, et de la meilleure méthode de les traiter; avec quelques Corollaires sur la nature des Convulsions et en général sur celle des maladies à paroxysmes; sur le traitement et l'extinction des Fièvres contagieuses; sur l'usage des Immersions froides (wohl die Hauptsache); sur l'existence et le caractère de la Complication *morbueuse*: enfin sur la modification relative qu'exige l'indication curative. Ouvrage du Dr. *Giannini*, Médecin du Grand-Hôpital du Milan. Traduit de l'Italien avec des notes et des additions, par *N. Heurteloup*, Premier Chirurgien des Armées. 1808. Tome premier 414 Seiten in Octav. Tome second 444 S.

Hrn. *Giannini's* unter dem Titel: *Della natura delle febbri*, Milano 1805, erschienenenes Werk erhielt von den angesehensten Aerzten in Italien allgemeinen Beyfall, und Hr. *Heurteloup* übernahm um so williger die Uebersetzung desselben, da ihn der Verfasser selbst dazu ausersehen zu haben schien, und in Briefen verschiedene Bemerkungen zu diesem Behufe mittheilte. Nach S. XXVI des *Avant-propos* hält der Uebersetzer den défaut des moyens für die häufigste Ursache, warum es bey der vermaligen Art, den Krieg zu führen, ganz unmöglich falle, den armen Soldaten vor contagiösen Fiebern zu schützen. Unter den Noten und Zusätzen des Uebersetzers betreffen die bedeutendsten: Die Geschichte des Wafers als Heilmittel; die Nachricht des Hrn. *Giannini*, welcher nun auch das bössartigste Scharlachfieber durch viermahliges Begießen des Kranken mit kaltem Wasser in drey Tagen heilte; und einige Beschrän-

1840 G. g. A. 184. St., den 18. Nov. 1809.

tungen der vom Verf. vorgeschlagenen Nebenmittel. Es scheint fast unglaublich, was alles Hr. Giannini durch Eintauchungen in kaltes Wasser glücklich geheilt haben will. Es wäre auch wohl die Frage, ob dieselben heilsamen Wirkungen in unsern nördlichen Gegenden, und bey unsern schwächlichen Körpern davon zu erwarten seyn möchten. Indessen bleibt es immer verdienstlich, mit Eifer und Nachdruck auf die von uns fast gänzlich vernachlässigten kalten Bäder das ärztliche Publicum einmahl wieder aufmerksam zu machen.

Summa Eben daselbst.

Pyretologia medica seu discursio methodica in febrium continuarum remittentium tum intermittentium silvam, sistens earum accuratas descriptiones, solutiones, causas, prognoses, complexiones, extispicia et curationes; cui, opitulantis Priscis et Neotericis, ad studiosae juventutis usum operam navavit *Ph. Petit-Radel*, Facultatis Medicae Parisiensis pridem Doctor-Regens et Professor Chir., nunc in schola medica urbis Professor Clinices etc. 1808. 416 Seiten in Octav, auf ungewöhnlich schlechtem Papier. Nach S. 315, 355, 393, hat der Verfasser, welcher hier seine Materie schulgerecht abhandelt, ohne daß wir etwas Besonderes, ihm Eigenes, bemerkt hätten, in tropischen Ländern seine Kunst ausgeübt. Mancher gute Practiker wird freylich hin und wieder sich freuen, für seine Handlungsweise Belege zu finden.

1841

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1809.

Göttingen.

Beilagt hat es die königl. Societät, daß eine Preisschrift über die öconomische Aufgabe von den Wirkungen der Veränderung des Münzfußes auf die verschiedenen Gewerbe erst am 6. November, und also nach der am 4. November bereits gehaltenen November-Societäts-Versammlung, eingegangen ist; sie scheint einen Geschäftsmann zum Verfasser zu haben, der aber zugleich Uebersicht des Gegenstandes im Ganzen und Allgemeinen mit gründlicher Beurtheilung besizet, wenn auch gleich gesagt werden kann, daß ein Theil der Schrift mehr für eine Belehrung des größern Publicums gelte, als zur Beantwortung der Frage selbst verwendet zu seyn scheine. Das Motto derselben ist: Guten Rath verachte man nicht.

Rom.

Li Bassirilievi antichi di Roma, incisi da Tommaso Piroli colle Illustrazioni di Giorgio Zoega. Undecima Distribuzione. 1. Maggio 1808.

R (8)

Vorans gehet die Erklärung noch von Tav. LX. eine weibliche geflügelte Figur, eine Siegesgöttin, die einen Stier opfert, durch welche Zoega den Mithras zu erklären glaubte. LXI. II. III. eine große Schale aus Marmor, bestimmt für einen Brunnen, mit den Abenteuern des Herkules, und zwar den bekannten zwölfen; eine zwar Griechische Arbeit, aber doch erst von späterer Zeit, doch nicht später, als bis auf Commodus, oder bald nachher, gefunden in einer ländlichen Capelle des Herkules an der Via Appia; dabey ein Text von S. 43 . . . 88. Es ist das merkwürdige Stück aus der Villa Albani, welches Winkelmann bereits tav. 64. der Monim. ined. ans Licht gestellt und so gelehrt erläutert hat, Vieles auch von Visconti beygebracht ist. Zoega hat über dasselbe einen neuen Commentar geliefert, und den ganzen Fabelcyclus vom Herkules auf eine Art erläutert, welche zeigt, wie weit wir seit Winkelmann in der Alterthumskunde vorgerückt sind; der Rec. betrachtet dieses Hauptstück als eines von den vorzüglichsten in dem Werke der Bassirilievi, und wie viel Stoff würde nun ein anderer, hypothesenfreyer, Mythologe noch aus einander zu setzen finden! er könnte uns eine ganze Heraklea liefern. Nur ist nicht zu vergessen, daß das Einzelne früher gewesen ist, daß anfangs die Abenteuer einzeln erzählt worden sind, ehe man sie in eine Reihe gestellt, und noch späterhin auf eine bestimmte Zahl gebracht hat. Abzusondern ist auch, was die Schaubühne beygetragen hat, die spätern fabelhaften Geschlechtsableitungen und Sagen der Familien ungerechnet. Alles Neue und Merkwürdige auszuzeichnen, würde uns zu weit führen; es verdiente, ganz übersetzt zu werden, so weit es bisher erschienen ist; so wie das Werk überhaupt ein Handbuch für mythologische Alter-

thümer, und ein Verzeichniß von allen in Rom vorhandenen und sonst bekannten Kunstwerken ist, auf welchen verwandte Fabeln vorgestellt sind. Das Allgemeine von der Fabel; Vieles, was wir nicht wissen, und gern wissen möchten: Wer hat die Fabel am frühesten behandelt? welcher Sänger? welcher Künstler? wie viele der Abenteuer zuerst? wann kam die Zahl auf von zwölfen? früher von zehnen? aus welcher Veranlassung? Hätten wir noch die alten Herakleer, so würden wir mehr wissen; der jetzige Fabelcyclus, den wir haben, ist aus dem Alexandrinischen Zeitalter, so wie er von Apollodor geliefert ist (daß Zoega von ihm die neuesten Ausgaben nicht gehabt hat, bedauern wir). Aber Verschiedenheiten in der Folge und Ordnung der Abenteuer gibt es, frühere und spätere; bey Dichtern und auf Kunstwerken gibt es viele. — Diese Bemerkungen sind nicht neu, aber richtig und gut vorgetragen; eben so auch die vermuthliche Veranlassung der Zahl zehn und zwölf nach dem Sonnenlauf und Jahrcyclus, abgeleitet aus Aegypten (damit ging ein Fabelheer von Aegyptischen allegorischen und mystischen Deutungen hervor, welche in einen Zusammenhang zu bringen, vergebliche Mühe seyn würde; und noch kamen die Vergleichen mit dem Phöniciſchen, Samothracischen s. w. Herkules (d. i. mit einem ähnlichen Heros oder Gott, der für Eins mit jenem gehalten worden) hinzu). — Daß die Abenteuer im Peloponnes früher, als die in entfernten Ländern ausgeführten, erzählt worden sind, muthmaſset Zoega. — Unter den zahlreichen Vorstellungen der gesammten Abenteuer zeichnet er als das vorzüglichste Kunstwerk das Relief im Museo Pio-Clementino To. IV. tav. A. 6. 7. im Anhang aus. — Er glaubt, daß sich durch Vergleichung

1844 Göttingische gelehrte Anzeigen

dieses Stücks und anderer das Zeitalter des alten Stils noch werde bestimmen lassen, S. 15. — Mit Erstaunen sehen wir die angeführte Menge von Antiken aller Art, auf welchen die Thaten des Herkules vorgestellt sind, mit der Aufzählung von den verschiedenen Dichtungen und Wendungen, und Vorstellungsarten, welche bey Dichtern, bey den alten Schriftstellern, und auf Kunstwerken, vorzüglich den Reliefs, und auf Münzen vorkommen, mit Bemerkung und versuchter Erklärung des Abweichenden; denn nicht zu läugnen ist, daß manche Deutungen den Deutungen des Directas ähnlich sind: quicquid dicam, aut sic erit aut non — Die zwischen jedem Abenteuer auf dem Relief stehenden oder sitzenden weiblichen Figuren werden nicht vergessen, sondern nach Visconti's Vorgang erklärt, als symbolische Andeutungen des Landes, in welchem jedes Abenteuer ausgeführt worden ist.

Mit Bewunderung sah der Rec. eine Ausführlichkeit mit einer Belesenheit, Geduld und Beharrlichkeit, bis zur kleinsten Genauigkeit, deren er sich selbst unfähig halten muß; das ganze Hauptstück vom Herkules ist ein Repertorium für die ganze Fabel vom Herkules auf Kunstwerken, in Dichtern und Mythographen, geworden. — S. 56 Note 50 sehen wir zufällig, daß ein Cavaliere de Rossi in Rom, der eine schöne Sammlung von Gefäßen mit Gemälden besitzt, diese Vasengemälde unter seinen Augen hat zeichnen lassen, mit der gegebenen Hoffnung, daß wir sie bald ans Licht gestellt sehen werden.

Noch sind drey Kupfer in diesem Hefte: LXIV. Herkules und die Heiperiden; LXV. Herkules und die Echidna, und LXVI. Herkules im Streit mit Apollo, über den Dreysfuß: deren Erklärung dem folgenden Hefte vorbehalten ist.

Duodecima Distribuzione. 1. Jun. 1808. Der Text fängt mit Erklärung der drey letzten Tafeln LXIV. V. VI. an, S. 89 . . . 116.

Tav. LXIV. *Herkules unter den Hesperiden:* ein Kupfer davon stand schon bey Peger nach den handschriftlichen Zeichnungen des Naghi, eigentlich ein Bruchstück von einem schönen Griechischen Werke, das sich durch eine angenehme Zusammenstellung der Figuren empfiehlt: *Herkules* angelehnt an einen Apfelbaum, um den die Schlange sich windet, hat vor und neben sich zwey der *Hesperiden*, eine hält einen Apfel, die andre spricht mit ihm. *Soega* erzählt auf das ausführlichste die Fabel, die verschiedenen Arten der Erzählung und der Ausführung der Kunst. Ein artiger Geanke ist es, daß die Äpfel, als Preis betrachtet, aus den frühesten ländlichen Spielen und Kämpfen sich ableiten lassen, und so ging die Phantasie bis zu den goldenen Äpfeln fort. LXV. *Herkules mit der Echidna*, schon von Raffei bekannt geracht, merkwürdig durch die Seltenheit der Vorstellung, die doch noch auf Münzen vorkommt. Die *Echidna* kennen wir aus *Herodot*; die sonderbare Begriffe von den *Hyperboreern* konnten leicht dem *Herkules* den Weg nach *Sythien* bahnen. LXVI. *Herkules*, streitend mit *Apoll* über den *Dreyfuß*: im alten Griechischen Stil, aber, wie die übrigen, die diesen Gegenstand darstellen, gebildet nach einem alten Urstücke, das in irgend einem Tempel stand; unter andern ist sie auf der dreyeckigen *Ura*, oder vielmehr dem Leuchter, wie *Soega* will, wiederholt; aber er hatte die *Marbres de Dresde* nicht bey der Hand, und das schöne Werk von *Baer*'n kannte er noch nicht. Sonderbar ist es, daß die Fabel in keinem der alten Dichter erwähnt ist, sich aber in den *Mythographen* und auf Kunstwerken erhalten hat. Die Handlung selbst ist

1846 Göttingische gelehrte Anzeigen

einfach: eine bildliche Vorstellung des verweigerten Götterspruchs, des Herkules gewaltthätiger Zwang, und die nachherige Bestrafung mit dem Wahnsinn. LXVI. Der trunkene Herkules, mit einem Rosenkranz um den Hals; ihn halten zwey Silene; vor ihm eine weibliche Figur, die seine Hand anfaßt, und hinter ihr eine Begleiterin; sehr wohl erkennr hier Boegarie Omphale, und fügt viele Erläuterungen der Sabel von der Omphale bey, mit Anführung anderer Kunstwerke vom trunkenen Herkules. Im Winkel steht eine Herme, die der ergänzende neue Künstler beygefügt hat. LXVIII. hat die Gestalt einer Tabula votiva, und eine ausgehöhlte Stelle zeigt, dahier eine Schrift eingefügt gestanden hat: Der vergötterte Herkules, wird die Sculptur von J. benannt. Herkules ruhet auf seiner Löwenhaut, neben ihm liegt die Keule; er hält die Schale, in die ein Weinstock eine Traube senkt; ein anderer Baum, dessen Stamm eine Schlange umschlingt, umschattet ihn mit Früchten, die mehr Kirschen, als goldene Äpfel sind. Unten steht ein Eber, und eine, sonst an Altären und Grisen gewöhnliche, Hierath von Stierschedeln und Kränzen führt gleich auf die Vorstellung, daß an ein Opfer, welches den vergötterten Herkules andeutet, zu denken sey. Die Form der Weinschale, als ein Kahn (Cymbium, das freylich nicht einerley mit dem gleichförmigen Fahrzeug der Sonne, das sie ihm bey dem Uberschiffen von Tartessus nach der Insel Erythia im Ocean lehnte, seyn kann), und der Eber, als ein dem Herkules eignes Opfer, werden erläutert; es ist ihm vorbehalten worden aus dem ältesten Opfergebrauch, so wie es in den ländlichen Opferfesten überhaupt am üblichsten blieb, so daß man sogar glauben will, der Eber sey dem Herkules zuweilen als Attribut beygefügt, wie dem Merkur der Wid-

der s. w. LXIX. *Herkules in Colossalgröße*: ein Bruchstück, dessen bereits Winkelmann gedacht hat. Auf den linken Arm gestützt, ruhet *Herkules*, und hält ein großes Trinkgeschirr mit zwei Henkeln; ein pygmäenähnlicher Satyr ist auf einer Leiter an dem Becher hinaufgeklettert, und schlurft Wein aus demselben, so tief gebückt, daß er wohl hineinfallen könnte: ein drolliger Einfall des Künstlers. (Da einmal dem Witz und der Laune der Comiker das Wagstück geglückt hatte, den *Herkules* und *Bacchus* auf die Bühne zu Athen zu bringen, so wurden endlich diese Gottheiten erlaubte Gegenstände des Muthwillens, und *Herkules* besonders als Greßer und Zecher, ohne daß man Anstoß darin fand.) LXX. LXXI. LXXII. erhalten ihre Erklärung erst im folgenden Hest; wohin wir sie auch versparen.

Heidelberg.

Da eine jede Schulanstalt und ihre Verbesserung in unsern Augen eine wichtige Sache ist, so erwähnen wir gern folgender trefflichen Schulschrift: *Das hiesige Großherzoglich-Badische vereinigte Gymnasium, nach seiner jezigen Einrichtung* — von Gottfried Christian Lauter, Dr. der Theol., Prof. und zur Zeit Director des Gymnasium. 1809. Quart 20 u. 8 S. Bereits im vorigen Jahre erschien: *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des hiesigen Großherzoglich-Badischen Evangelisch-Reformirten Gymnasium.* 1808. Quart 28 u. 4 S. Mit Vergnügen sehen wir, daß der dermalig angekündigte Plan der neuen Einrichtung durch Vereinigung beider vorhin vorhandenen Gymnasien, des reformirten und des katholischen, in ein gemeinschaftliches Gymnasium, gelungen, und bereits einige Zeit bestanden ist. Die Zeiten haben Manches herangeführt, was vorhin nicht so leicht auszuführen gewesen war, und darunter auch einiges Gutes. In-

1848 G. g. A. 185. St., den 20. Nov. 1809.

dessen Schulveränderungen jener Art haben ihre besondern Schwierigkeiten; ob und wie sie in dem gegenwärtigen Fall insgesammt gehoben sind, können wir nicht wissen; aber daß der katholische Unterricht durch diese Vereinigung gewonnen hat, und die evangel. reformirte Confession darunter sich um jenen sehr verdient macht, fällt in die Augen; wäre es auch nur in größerem Betrieb der alten Sprachen und Studien, und im erweckten größern Eifer für das Lesen der Classiker, für welche sich der Verf. mit Einsicht und Kraft verwendet und nachdrücklich erklärt: da es dagegen von jenen zu sehr vernachlässigt ward. Religionsunterricht, und was sich darauf bezieht, bleibt natürlicher Weise abgesondert für jeden der beiden Theile, und sogar die Geschichte seit Ehr. Geb. wird von zwey Lehrern, einem protestantischen und einem katholischen, abgesondert vorgetragen; auch auf diesem Wege kann indeffen doch Manches gewonnen werden. Der Rec. fand die besten Grundsätze vorausgeschickt, die Ausföhrung mit Mäßigung und Vorsicht behandelt; es soll eine gelehrte Bildungs- und Vorbereitungsanstalt für das Studium der höhern Wissenschaften auf der Universität seyn. So viel wir einsehen, ist in der Vertheilung und Bestimmung der Lektionen der Plan und Zweck nicht aus den Augen gelassen, und die neuern bessern Einsichten sind gehörig angewendet, schränken sich auf die Vorbereitungsstudien ein, und überlassen die realwissenschaftlichen Kenntnisse den Universitäten, für die sie gehören. Greifen Mittelschulen, und zumahl eine Hauptschule unter ihnen, solcher Maßen in den academischen Unterricht ein: so läßt sich mit der Zeit ein großes Maas von guten Folgen für den ganzen Staat voraussehen. Weiter in das Einzelne können wir nicht eingehen, und müssen auf das Näherliche von den Lektionen, von ihrer Vertheilung und von den Lehrern, auf die Schrift selbst verweisen.

1849

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1809.

Berlin.

Shant

Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Ein Beytrag zur Geschichte des gestirnten Himmels von *Ludewig Ideler*, Astronomen der königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften und Correspondenten der Göttinger Societät. Bey Weifs. 1809. LXXXII und 452 Seiten in Octav.

Diese Schrift ist in jeder Rücksicht ein interessanter Beytrag zur Geschichte der Astronomie, besonders der Araber. Es ist eigentlich eine Uebersetzung der Gestirnsbeschreibung des Persers *Takarriz Ben Mahmud El-Bazwini* aus einem Codex von dessen Arabisch geschriebenen Naturwissenschaften, der sich auf der Berliner Bibliothek befindet. Hr. I. rühmt dabey die thätige Unterstützung des Hrn. Canzleyraths *Tychsen* zu Rostock, und des Hrn. Legationsraths *Beigel* zu Dresden. Der erstere gab ihm über verschiedene Stellen des Codex Aufschlüsse, theilte ihm eine Zeichnung des vor-
giantischen Globus mit, sah die Abschrift der darauf vorkommenden Sternnahmen durch, und berichtete

2 (8)

1850 Göttingische gelehrte Anzeigen

dieselben; der andere theilte ihm eine Liste der Nahmen mit, die sich auf der von ihm im astronomischen Jahrbuche 1808 beschriebenen Arabischen Himmelskugel zu Dresden befinden, sah die Abschrift, Uebersetzung und Erläuterung des Kazwini noch einmal durch, und fügte noch viele bedeutende, auf Sach- und Sprachkenntniß gegründete, Bemerkungen hinzu. Eben so willkommen werden Hrn. Prof. Buttmann's Bemerkungen jedem Leser seyn. Voran geht eine historische und literarische Einleitung, in welcher Hr. J. die Nachrichten, welche wir von den Sternbildern von den Zeiten der Griechen bis zu den Arabern haben, kurz anführt, und zugleich eine Inhaltsanzeige von Arat's phaenomena damit verbindet. Nach dieser Einleitung folgt der Haupttheil des Werks, die Uebersetzung von Kazwini selbst. Jedem Sternbilde sind weurläufige Noten beigefügt, in welchen die Meinungen und Nahmen der Sternbilder erklärt werden. Auch hier werden jedesmahl die Griechischen Nahmen und Tabellen zuerst angeführt, alsdann über die Arabischen kritische und philologische Untersuchungen angestellt, wobei die gewöhnlichen Nahmen vielfältig verbessert, die alten Glossatoren, auch Scaliger, Bayer, Lach und Andere berichtigt werden. Es bedarf keiner Versicherung, daß dadurch viele Schwierigkeiten gehoben werden, und die Astronomie der Araber selbst bedeutende Aufklärung erhalten hat. Darauf folgen die 28 Mondstationen der Araber, und die Data ihres Aufganges nach Kazwini. Alsdann, Nachträge zu den vorigen; ein Anhang, welcher die neuen Sternbilder begreift; der Text von Kazwini, und endlich noch eine Abhandlung, welche das Resultat aus dem Vorigen enthält. Dieses ist kürzlich folgendes: Einige dieser Arabischen Sternnahmen sind offenbar Griechischen Ursprungs, an-

dere bezeichnen nur Theile der Griechischen Sternbilder. Ausser diesen aber hat die Phantasie der Araber einzelnen Sternen oder einfachen Gruppen derselben Nahmen aus ihrem Nomadenleben gegeben, welche mit jenen Benennungen in keiner Verbindung stehen. So gibt es hier einige Hirten mit ihren Hürden, Hunden und Heerden von Schafen, Kälbern, Ziegen, Kamelen, um welche sich Schafale und Hyänen schleichen. Der eine dieser Hirten ist γ des Cepheus, der andere α im Kopfe des Ophiuchus, der dritte λ im Schützen, also in der Milchstraße, die man sich als einen Fluß dachte. Endlich war auch β im Orion ein solcher Hirte. Ausserdem gab es noch andere isolirt stehende Thiere, Gazellen, Strause, und ihre Nester. Besonders wurden die drey Paare nahe an einander stehender Sterne an den Füßen des großen Bären Spuren der Gazelle genannt. Andere Nahmen, vorzüglich von Gruppen, drücken Gegenstände des Hausgeräthes der Araber aus, Zelte, Töpfe, Quirle, Elle, Krippe (nicht die der Griechischen Sphäre, sondern die kreisförmig stehenden Sterne des Bechers werden mit diesem Nahmen belegt), einen Kahn, einen Schöpfseimer, ein Kreuz, eine Währe, einige Thronfiguren, eine Perlenkette, ein Halsgeschmeide, Goldkörner, Goldkittern und dergl. Noch andere bezeichnen bloß gewisse Beziehungen. So heißt Arctur der Hüter des Himmels, weil er sich nie ganz in den Strahlen der Sonne verliert (S. 422); Capella der Wächter der Plejaden, weil er zugleich mit ihnen aufgeht; α im Stier der Treiber des Siebengefirns; β im Löwen der Umschlagende, weil bey seinem Auf- und Untergange in der Morgendämmerung die heiße und kalte Witterung umschlagen. Hr. J. glaubt in allen diesen Vorstellungen

gen einen Beweis zu finden, daß diese Nomaden mehrere Jahrhunderte, ja Jahrtausende, sich mit der Betrachtung des Himmels beschäftigt hätten, ehe Mohammeds Lehre, und mit dieser fast zugleich die Griechische Astronomie, bey ihnen Eingang gefunden habe. Für die Chronologie läßt sich wohl nichts daraus folgern, und beide Vorstellungen könnten wohl immer gleichzeitig neben einander bestehen, als populäre und wissenschaftliche, wie es auch bey den Indiern eine doppelte gibt. Doch Betrachtungen dieser Art gehören nicht in die Beurtheilung einer Schrift, welche uns über die Sternnahmen und ihre Entstehung belehren soll. Rec. enthält sich daher auch aller Bemerkungen über einige Stellen, wo er mit dem Verf. nicht einerley Meinung ist. Nur möchte er nicht so vielen Werth auf Etymologien legen, als Hr. J. und auch Hr. Büttmann hin und wieder zu thun scheinen. Die ganze Untersuchung zeigt ja aufs neue, wie viel vom Zufall und von der Willkühr bey diesen Bestimmungen abhing, so daß es ganz umsonst ist, hier einen systematischen Gang oder eine planmäßige Erfindung, wenn wir es so nennen dürfen, zu suchen. Nach S. 308 haben wir von Hrn. Büttmann nächstens eine Schrift zu erwarten, in welcher er die Griechischen Nahmen der Sternbilder aus den Gruppen selbst herzuleiten sucht. Dieser Gedanke gefällt dem Rec., und er findet diese Erklärungsort natürlicher, als wenn man irgend ein Resultat aus den Mythen herleiten will. Wir sind aber begierig, zu erfahren, ob es bey allen Willkürn glücken wird. Wahrscheinlich hat auch hier die Phantasie, wie bey den Arabern, oft durch zufällige Veranlassungen oder Beziehungen, einzelnen

186. St., den 23. Nov. 1809. 1853

bedeutenden Sternen Namen und Eigenschaften verliehen. Nec. würde wenigstens diesen Gesichtspunct nie aus den Augen lassen. Was hier als Beispiel von der Figur des Fuhrmanns gesagt wird, hat unsern Beyfall. Eben so die Erklärung des Wortes *Αἰέ*, daß es anfänglich bloß Sturmwind bedeutet habe, dessen Prophet die Capella bey ihrer Erscheinung seyn sollte. Nicht so ganz sind wir aber zufrieden mit der Erklärung des Namens und der Fabel vom Orion. Hr. B. hält die Schreibart *Oarion* für die ältere, und glaubt, daß das *o* aus der Aussprache des Digamma entstanden sey, daß also *Καριων*, von *Καρις* oder *Αρις*, einen Krieger bedeute, wie aus dem damit verwandten Englischen *War*, *Warrior* entstehe. Diese Ableitung kann man zugeben: daß aber, nach Hygin und dem Scholiasten des *Germanicus*, *Arion*, der bekannte Sänger, mit dem Delfin unter die Sterne versetzt worden sey, scheint uns bloß ein Mißgriff späterer Grammatiker zu seyn, aus dem sich weiter nichts folgern läßt. Noch weniger aber möchten wir die bekannte Mythe von der durch drey Götter befruchteten Stierhaut einen astronomischen Ursprung beylegen. Wir wollen zugeben, daß die Sterne α , β , γ , δ , im Orion, und der Sternhaufen im Kopfe, einer ausgebreiteten Stierhaut ähnlich sehen: die Erklärung aber, daß die drey glänzenden Sterne in der Mitte des Bildes als die Spur der dreifachen Götterbefruchtung angesehen werden könnten, scheint uns zu willkürlich. Eben so sind wir bey einigen Erklärungen Arabischer Namen nicht ganz mit dem Verfasser einverstanden.

Die Uebersetzung ist zwar nicht wörtlich, drückt aber den Sinn richtig und genau aus. In den je-

Hyg

Dem Abschnitt beigefügten Erläuterungen legt der Verf. eine so richtige und genaue Kenntniß der Arabischen Sprache zu Tage, daß sie einem Orientalisten von Profession rühmlich seyn würde. Hierbey erlaubt sich Rec. noch folgende Bemerkungen: S. 95 tritt Rec. Hrn. Weigel bey, daß hora ein Schreibfehler für lora, und nicht, wie Scaliger wollte, in roha zu verändern sey. Roh (رَح) heißt nicht Fuhrmann; Scaliger schloß diese Bedeutung wohl bloß aus dem Zeitwort رَحَّ, nachlassen, in der IV. Conjug., die Dägel nachlassen, (ارْحَا). Aber davon würde das Participi مرَّي oder رَّي seyn. S. 99 kann حَوِيَّة wohl nicht eine weibliche Schlange seyn; diese heißt حَيَّة. Es ist vielmehr das Diminutiv von letzterem

Wort, und حَوِيَّة zu sprechen. Die Verkleinerungsform kommt auch bey andern Sternnahmen vor. Daß Alangue in den Alphonsischen Tafeln nicht aus dem Türkischen يَلانجي zu erklären, sondern aus Alangue (الوحا) durch falsches Lesen entstanden sey, glaubt Rec. mit dem Verf. Aehnlich ist die Corruption fomahant für fom al haut. Die Bedeutung Pfeil von alahance, welches aus ym entstanden seyn soll, S. 103, ist dem Rec. zweifelhaft. Wenn der Name richtig ist, und nicht etwa durch Versekung vom Schlagenträger, alangue, hieher

sich verirrt hat, so könnte man auf حَنْش, - die große schwarze Schlange, rathen. Es wäre eben so möglich, daß Einige das Sternbild des Pfeils mit einer Schlange verglichen hätten, als es Eratosthe-

186. St., den 23. Nov. 1809. 1855

einen Bogen nennt. Der Arabische Text des Casini, S. 375 . . . 406 deutlich und correct abgedruckt, ist zugleich eine willkommene Veröcherung für die Arabische Literatur; so wie die Schrift selbst, wie wir schon erwähnt haben, und wie der Leser selbst aus dieser Inhaltsanzeige wahrnehmen wird, wegen der vielen Berichtigungen, die sie uns gibt, gewiß für jeden Astronomen das größte Interesse haben muß.

Wien.

Bey Anton Doll: Monumenta Ungrica. Editit Johannes Choristianus Engel. 1809. Octavo XXIV und 479 S. (Pränumerationspreis 3 Fl., Ladenpreis 4 Fl. Bancozettel.)

Zu der oben S. 1047 gegebenen Anzeige dieser Unternehmung fügen wir, auf Verlangen, noch Einiges bey.

Unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, und Correspondent unserer Societät, Hr. Consistorialrath v. Engel in Wien, geht festen Schrittes auf seiner literarischen Bahn fort, deren Ziel dahin gerichtet ist, das gründliche Studium der Ungrischen Geschichte aus den Quellen zu erleichtern und vorzubereiten, und so dem künftigen pragmatischen Geschichtschreiber Ungerns in die Hände zu arbeiten. Ueberzeugt davon, daß ein Quentchen historische Wahrheit besser sey, als ein Pfund Vermuthungen, und als ein Centner Floskeln, hat er schon in die 4 Bände seiner Geschichte der Nebenländer des Ungrischen Reichs so genannte Voracten zur Ungrischen Geschichte eingewebt. Hierzu mag ihn unter andern die Schwierigkeit bewogen haben, Verleger und Abnehmer für Scriptores rerum Hungaricarum zu finden; doch hat er nun auch hierin einen Versuch gemacht. Auf dem Titel steht

1856 G. g. A. 186. St., den 23. Nov. 1809.

zwar nicht Tomus primus, aber in der Vorrede verspricht der Herausgeber, so viel an ihm liegen werde, die Fortsetzung von diesen Monumentis, zu welcher hoffentlich auch der wackere Verleger mitwirken wird. Das Unternehmen verdient um so mehr Unterstützung, als den Herausgeber dabey die Liebe zur Wissenschaft und zur historischen Publicität leitet. In Ungern ist sonst der Handel mit Handschriften im Schwange, und der Herausgeber thäte öconomisch besser, wenn er etwa zehn Jahre lang nur Handschriften sammelte und abschreiben ließe, und sie dann um ein paar tausend Ducaten an Magnaten verkaufte. So machten es Mehrere; aber so geht es dann mit der historischen Publicität und mit dem historischen Studium um nichts vorwärts. Manche kaufen seltene, noch nicht herausgegebene Handschriften gerade in der Absicht, um sie auf immer zu vergraben, oder um nur sagen und prahlen zu können: "ich habe diese Seltenheit allein". Die Erfahrungen, die der Herausgeber hierüber gemacht haben mag, bewegen ihn in der Vorrede zu einem bittern Ausfall wider die Bibliographen. Es fehlt nicht an interessanten Materialien zu 20 und mehr Bänden, wie der gegenwärtige ist; daraus kann man sich einen Begriff machen, was für die Ungarische Geschichte noch zu leisten wäre, und wie voreilig es sey, von einer pragmatischen Geschichte Ungerns zu sprechen, da noch so viele Denkmäler vergraben liegen. Er hat sich daher der Kürze wegen aller Noten und Excurse enthalten; der Text ist mit möglichster Schonung des Raums und des Papiers abgedruckt. In der Vorrede gibt der Herausgeber von jedem Stücke eine bibliographische Nachricht, so gut er sie bey der großen Verwahrlosung der Ungarischen Litterär-Geschichte geben kann.

1857

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 25. November 1809.

Hannover.

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. Von D. G. J. Planck. Fünfter und letzter Band. 1809. S. XXII 397 in Octav. Dieser Band enthält die dritte Abtheilung der besondern Geschichte des Papstthums in den abendländischen Kirchen, und macht also, was auch ein zweytes Titelblatt angibt, den dritten Band von dieser aus; der Zeitraum aber, dem er umfaßt, zieht sich von dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bis zu der großen Veränderung, die mit dem Anfang des sechszehnten eintrat. Diese Epoche zeichnet sich wohl merklich genug aus, um einen schicklichen Schlüsselpunct zu machen; noch merklicher zeichnete sich jedoch bey der Natur der Ereignisse, welche in diesen Zeitraum hineinfielen, die schicklichste und zweckmäßigste Art der Behandlung aus, die darauf verwandt werden mußte. Es ist offenbar nur ein einziger großer Anblick, den die innere Geschichte der Kirche in diesen zwey Jahrhunderten darstellt — nämlich der Anblick des allgemeinen Strebens, zu dem man bald nach ihrem Ein-

M (8)

tritt auf allen Seiten zu erwachen schien, um die auf das höchste gestiegene päpstliche Allgewalt in Beziehung auf Kirche und Staat wieder in gewisse Grenzen zurück zu bringen, oder der Anblick der allgemeinen Bemühungen und Anstalten, die man vorkehrte, um eine Verminderung der päpstlichen Macht und des päpstlichen Einflusses auf die kirchliche und auf die bürgerliche Gesellschaft zu bewirken. Dieß, darf man wohl sagen, war der Hauptgegenstand, der von dem Anfange des vierzehnten bis zu dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts alle Wünsche und alle Hoffnungen, den ganzen Geist und die ganze Kraft des Zeitalters beschäftigte. Dieß war das einzige Ziel jeder Hauptunternehmung und jeder Veränderung, die man in dem Zustand der Kirche während dieses Zeitraums einzuleiten suchte, und dieß war auch das Einzige, wofür alle die Mittel, die man dabey in Bewegung setzte, planmäßig berechnet waren. Wenn man also bloß dem Gange zusieht, den man bey der Einleitung dieser Veränderung, und den sie zugleich selbst nahm, so muß man dennoch alles vor das Auge bekommen, was nur irgend während dieses Zeitraums in dem kirchlichen Zustand in eine andere Ordnung kam. Um deswillen hielt es auch der Verf. nicht mehr für nöthig, den Zustand der kirchlichen Verfassung noch nach allen jenen speciellen Beziehungen zu beleuchten, auf welche in den früheren Perioden eine besondere Rücksicht genommen werden mußte; um hingegen den Hauptgegenstand, der herausgehoben werden sollte, in das möglich helleste Licht zu stellen, dieß heißt, um eine ganz treue und vollständige Geschichte der Versuche, durch welche die Gewalt der Päpste in diesem Zeitraum beschränkt werden sollte, und eine genaue Rechenschaft von dem Erfolge dieser Versuche zu geben, zeichnete er sich selbst die folgende Ordnung vor. Nach

einem vorläufigen Blick auf die Lage, in welcher die Päpste zu Anfange dieser Periode standen, oder auf dasjenige, was sie jetzt noch in der allgemeineren Vorstellung des Zeitalters waren, schien es ihm nöthig, zuerst die Umstände und die Veranlassungen aus der Geschichte dieser Jahrhunderte auszuheben, durch welche man darauf gebracht wurde, es auf eine Verminderung und Einschränkung der päpstlichen Gewalt anzulegen, und die überhaupt auf den Zeitgeist zum Nachtheil der Päpste wirkten. Alsdann mußten die Anstalten selbst, die man zu der Erreichung dieses Zweckes vorkehrte, die Mittel, von denen man dabei Gebrauch machte, und die Operationen, von denen man sich die größte Wirkung dabei versprach, eine genauere Beleuchtung erhalten; und nun erst konnte drittens darnach gefragt werden, was durch jene Anstalten ausgerichtet, und durch diese Mittel bewirkt, und warum nicht mehr dadurch ausgerichtet und bewirkt wurde, oder mit andern Worten, darnach gefragt werden, wie weit man wirklich die päpstliche Gewalt ins Sinken brachte, und warum man es nicht möglich fand, sie noch tiefer herabzubringen? womit sich dann auch von selbst der Punct bestimmen mußte, auf dem sie zu Ende dieser Periode stehen blieb. Schon in dem ersten Abschnitt des Bandes, welcher die allgemeine und die äußere Geschichte des Pontificats im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert enthält, ist auf diese Anordnung und auf dasjenige, was dadurch erreicht werden sollte, eine sehr bedachtsame Rücksicht genommen; wenigstens ist es unverkennbar, daß sich der Verf. vorzüglich durch diese Rücksicht bey der Auswahl desjenigen, was er in jene Geschichte aufnahm, und besonders darin heraus hob, bestimmen ließ; noch weniger wird man aber verkennen, daß sich die Manier seiner Darstellung eben so gleich, als ihm der Gesichtspunkt

punct, den er für das Ganze aufzufaßt hatte, unverrückt im Auge geblieben ist. Es ist daher möglich, daß auch seine Ansichten von einzelnen Ereignissen dieser Periode eben so, wie seine Ansichten von einigen der früheren, mißverstanden oder gemißdeutet werden können, weil sie von den allgemeiner gewohnten und in der Geschichte gleichsam hergebrachten hin und wieder abweichen. So wie man ihm die Absicht beymaß, daß er den Lobredner Gregors VII., und selbst zu sehen glaubte, daß er den Advocaten des Teufels für die Erfinder der Inquisitionsgerichte und ihrer höllischen Proceßordnung habe machen wollen, so könnte man in diesem Bande den Panegyristen Bonifaz VIII. und den Apologeten aller Mißbräuche der päpstlichen Gewalt, ja selbst der zu den schändlichsten Erpressungen gemißbrauchten päpstlichen Gewalt zu erblicken wähnen. In besonderer Hinsicht auf den ersten hielt sich wenigstens der Verf. verpflichtet, endlich einmal aufmerksam darauf zu machen, daß dieser Bonifaz in seinen berüchtigten Handeln mit Philipp dem Schönen von Frankreich, und vorzüglich in seiner famösen Bulle *Clericos Laicos* sich durchaus nicht mehr herausnahm, als wozu ihn das damals allgemein anerkannte, und von dem Könige selbst nach wie vor anerkannte Papstverhältniß berechnete; bey den von ihm ausgezeichneten Mißbräuchen der päpstlichen Gewalt aber, in denen er selbst die Hauptveranlassung erkennt, welche das allgemeine Streben des Zeitgeistes zu einer Verminderung dieser Gewalt aufreichte, konnte er nicht umhin, auch bemerklich zu machen, daß doch die Päpste selbst nicht für alle jene Mißbräuche verantwortlich gemacht werden können, daß bey mehreren kein eigentlicher Mißbrauch, sondern nur eine weitere, völlig consequente, Ausdehnung der Gewalt eintrat, welche ihnen die allgemein angenommene Rechtstheorie schon

187. St., den 25. Nov. 1809. 1861

längst eingeräumt hatte, und daß selbst auch an den Nebeln, welche daraus entsprangen, noch manches Gute hing, wodurch man wenigstens um etwas dafür schadlos gehalten wurde. Dieß legte mußte selbst um der Geschichte willen bemerklieh gemacht werden, denn es läßt sich sonst nie ganz erklären und begreifen, warum bey dem größten Eifer, mit dem man auf die Abschaffung dieser Mißbräuche trüb, doch am Ende so wenig herauskam; deßwegen hofft aber der Verf., daß man doch auch das wenig Gewohnte in seinen Ansichten und Darstellungen nicht ungeprüft verwerfen wird, weil man immer neben wahrnehmen wird, wie und wodurch er daraufgebracht wurde.

Lüdingen.

Die erwartete Fortsetzung der Ausgabe der sämmtlichen Herderschen Werke ist durch eine neue Lieferung erfolgt, in vier Bänden, in der Cotta'schen Buchhandlung 1809, und enthält dießmahl die Fortsetzung der zweyten und dritten Abtheilung; die erste, die theologischen Schriften, ist der künftigen Lieferung vorbehalten. (Unsere letzte Anzeige ist oben im jetzigen Jahre S. 338 . . : 340 nachzusehen.)

Der Philosophie und Geschichte sind zwey Bände ausgegeben: Neunter Theil, enthält: aus der *Adrastea* eine Reihe von herrlichen Notizen und philosophischen Betrachtungen über wichtige Begebenheiten und Charactere in der neuesten Geschichte, besonders des letzten Jahrhunderts; sie kam heraus in den Jahren 1801, 2, 3, und ist in eben diesen Jahren in unsern Blättern einzeln angezeigt worden (G. g. M. S. 713 und 1805, J. 1803 S. 1065, 1804 S. 415).

Zehnter Theil: er enthält die übrigen Stücke aus der *Adraſtea* (Gött. gel. Anz. 1805 S. 69), und die Briefe zur Beförderung der Humanität (G. A. 1793 S. 1124, 1795 S. 325, 1441, 1796 S. 1425, 1797 S. 1970). Dießmahl erſcheinen erſt die erſte und zweyte dieſer zehn Sammlungen. Da die hier enthaltenen Aufſätze aus Werken von mehreren Bänden genommen, und in einer andern Ordnung gebracht ſind: ſo vermißt man beim Nachſchlagen und Vergleichen eine Nachweiſung jedes Stücks, woher es genommen, und wo es aufzuſuchen ſeyn, indem auch die Zahlen der Aufſätze verändert ſind. Vermuthlich wird in den letzten Bänden der Sammlung der Werke ein allgemeines Register aller einzelnen Aufſätze, hwohl dieſer Ausgabe, als der Stellen, die ſie in den frühern Ausgaben einnahmen; ſo wie ein Verzeichniß zur Ueberſicht der Zeiten und Jahre, in welchen die Schriften zuerſt erſchienen ſind, um die Fortſchritte dieſes umfaſſenden Geiſtes berechnen zu können, angefügt ſeyn.

Zur schönen Literatur und Kunst gehört der FIFTE Theil; und zwar I. Zur Römischen Literatur. Einige übersezte Oden aus Horaz (meist vorhin ungedruckt). Briefe und Sermonen vom Horaz; Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund; beides aus der Adrastea (mit den angezeigten Stellen, wo sie vorhin gedruckt stehen). Ueber Horaz, und ewige Horazische Rettungen und Erläuterungen: aus dem zweyten Bändchen der critischen Wälder. Sathren von Persius: die erste aus der Adrastea; die dritte und fünfte, vorhin ungedruckt. Eilf Fabeln, zum Theil nach Phädrus; auch ungedruckt. Ueber die Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts in der Critik, Richard Bentley, Wilhelm

187. St., den 25. Nov. 1809. 1863

Barter und Thomas Creech: waren in der *Adrassea* gedruckt 5. Band S. 19, 25, 61, 103.

Antiquarische Aufsätze: *Pygmalion*. Plastik. *Herculaneum*: das mittlere ward 1778 gedruckt, die andern beiden stehen in der *Adrassea*, 4, 11. Stück; aber *Nemesis*, und, wie die Alten den Tod gebildet haben, sind aus den zerstreuten Blättern. Ueberall sind die Stellen bengefügt. Von diesem Bande hat Heyne die Durchsicht übernommen, und ihn mit einer Vorrede begleitet, in welcher über richtige Begriffe von der Critik, von ihrer Anwendung und Anwendbarkeit, und den Forderungen an die Critiker gesprochen, und der Gesichtspunct angedeutet wird, aus dem die Herderschen Uebersetzungen in der ersten Hälfte des Bandes zu betrachten sind. So weit in Beziehung auf die erste Hälfte des Bandes; In Beziehung auf die zweyte, die Kunst und das Kunststudium betreffend, leitet Heyne wiederum auf richtige Grundsätze des Studiums der alten Kunstwerke, und auf die rechten Ansichten der Herderschen Aufsätze; die Entwerfung von diesen fiel größten Theils in die frühern Zeiten des erst aufkeimenden Studiums unter uns durch Winkelmann und Lessing; Der Deutsche fing gleich an, es zu behandeln als Denker, und riß sich von der Compilation der frühern Antiquarier los; ein Gleiches erfolgte in der Mythologie, in der Kunstfabel, und in der einen Art ihrer Anwendung auf die Allegorie. Aber alles dieß war damals, als Herder in diesem Studium auftrat, noch im Anfange und im Werden.

Zwölfter Theil. Den Inhalt macht eine Mannigfaltigkeit von anziehenden Aufsätzen, meist aus der *Adrassea*. Zuerst Früchte aus den so ge-

1864 G. g. A. 187. St., den 25 Nov. 1809.

nannten goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, aus der Adraslea 3. und 4. Stück, welche, so wie die andern, in unsern Blättern sind angezeigt worden (Gött. gel. Anz. 1802 S. 713, 1868, 1803 S. 1065, 1804 S. 415), mit Anhängen aus den Horen — herausgegeben im Anfang von Johann von Müller, dann aber von Johann Georg Müller. Mit S. 463 bis Ende S. 595 folget endlich: Nachlese zur Adraslea, Vermischte Aufsätze und Fragmente, mit vorgesetzter Vorrede von dem ältesten Sohne, D. W. G. von Herder, der dem verewigten Vater so bald im Tode nachgefolgt ist, zur Adraslea 6 B. 1. St. 1803. Enthalten sind in dieser Nachlese: Das Drama, ein Fragment, im 6. Bande der Adraslea S. 97; vermuthlich bestimmt zu einer Fortsetzung der Schrift: Drama, im 4. Stück S. 286. Morgenländische Literatur, im 6. Bande 1. St. S. 58. Persopolis, das. S. 70. Fragen, Fragment, das. 2. St. S. 162. Deutsche Hoheit, das. S. 165. Briefe, den Character der Deutschen Sprache betreffend. Ideen zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist der Deutschen. Gedanken von Swift. Berkeley. Aurora: alle das. 2. St. Von ihnen ist bereits Nachricht gegeben Gött. gel. Anz. 1805 S. 69. Das letzte Blatt, S. 494, 95, enthält noch eine merkwürdige Nachschrift von einem unter Herder's Handschriften gefundenen Verzeichnisse von Ideen, die er noch auszuführen gedacht hat; ein sprechender Beweis von dem Reichthum der Kenntnisse und aufgefaßten und zu fernerm Nachdenken ausgeführten Gedanken dieses umfassenden Geistes.

1865

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1809.

Paris.

Fionu

Von Treuttel und Wörz: Voyage pittoresque de Constantinople et du Bosphore. Livraison I. . . IV. (Jede mit 4 Kupfern). Imperialfolio. 1809. Als Beylage ein erläuternder Text, unter dem Titel: Plan du voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore. 10 G. Fol.

Die meisten Künstler, welche mahlerische Reisen unternommen haben, beschäftigten sich mehr mit Alterthümern, Gebäuden, Statuen und Inschriften, als mit den Schönheiten der Natur. Um diesem Vorwurf zu entgehen, beschloß der Verfasser, Hr. Méling, die reizenden Gegenden um Constantinopel so treu, wie möglich (comme vivantes), darzustellen, und uns gleichsam ein Gemälde der stolzen Kaiserstadt vor Augen zu legen. Und wahrlich, groß und schön ist das Schauspiel, das die Natur hier auf der Bühne des Propontis mit ihrer blühenden Gegenwart schmückt; und wie verherrlicht wird es nicht durch die imposanten Bilder, die die Einbildungskraft aus der Vergangenheit hervorruft! Die Schönheiten der Natur scheinen hier in

N (8)

1866 Göttingische gelehrte Anzeigen

einen wollüstigen Punct vereinigt zu seyn. Man sieht Constantinopel, die Gestade des Bosporus, welche sich in unübersehbarer Ferne erheben, die Wasserströme des Propontis und Pontus Euxinus, die Asiatische und Europäische Küste. Hier hat der Künstler nicht nöthig, die Natur zu verschönern; wenn er nur treu copirt, so erscheint alles groß und prächtig. Daß bis jetzt noch keiner ein solches Unternehmen gewagt hat, liegt an der Eifersucht und den Vorurtheilen der Türken, welche Hr. Melang glücklich zu überwinden mußte. Er kam in seiner frühen Jugend, mit einem großen Talent zum Zeichnen ausgerüstet, nach Constantinopel; er wußte sich in die Launen der Türken zu schicken, war ihrer Sprache mächtig, und brachte es dahin, daß ihn die Sultaniin Havadigé, Schwester Selim's III., zu ihrem Architecten ernannte, und ihm die Verschönerung ihrer Palläste anvertraute. Seine Arbeiten gefielen dem Sultan, der ihm den Auftrag gab, in seinem Landsitz Beschik-Tasch einen Pavillon und eine Gallerie zu erbauen. Nur wurde ihm auch das unzugängliche Innere des Serails eröffnet, wo er ein weites Feld fand, die merkwürdigsten Gegenstände abzuzeichnen. Hier entwarf er den Plan seines Werks, an welchem er 18 Jahre arbeitete, und das nun gegenwärtig zu Paris erscheint —.

Die Reise des Verf. von Frankreich nach Constantinopel ist nur mit wenigen Zügen angedeutet. Er ließ Griechenland zur Linken liegen, durchirrte den Archipel der Cycladen, erblickte Delos und das Vorgebirge Lectum, und erkannte zuletzt Tenedos, wo er seine Zeichnungen anfang. Zur Rechten erschienen ihm die Trümmer von Alexandria Troas, welche die Türken Eski Stamboul nennen, und die Gefilde von Troja. Nun eilte er über den Hellespont durch die Dardanellen, und über Mare di Marmora, wo er

kaum einen flüchtigen Blick auf die Ufer von Bithynien und Thracien warf, weil Constantinopel seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Gern hätte er diese ganze prachtvolle Aussicht auf einmal zeichnen mögen: allein er machte nur eine Landschaft von den 7 Thürmen aus, und copirte in der Folge Constantinopel von mehreren Seiten. Außerdem aber entwarf er zahllose Skizzen von öffentlichen Plätzen, Moscheen, Gärten, Wasserleitungen und den reizenden Landschaften, welche sich längs des Bosporus und des schwarzen Meeres hindehnen. Der Thurm des Leander war der Haupt-Standpunct, von welchem aus die meisten Bilder gezeichnet sind: Diese reihen sich alle an einander, denn, wie der Verf. selbst sagt, muß man bemerken: "*que plusieurs vues générales ou partielles, formant de grandes divisions de l'ouvrage, se succèdent de façon, à pouvoir être rapprochées placées à la suite les unes des autres, et se convertir en un seul tableau, ou plutôt en un grand Panorama; tant leurs rapports sont exacts et bien combinés*". — Die Landschaften haben nicht allein das Verdienst der größten Treue und Wahrheit, sondern sind auch durch die Ausstaffirungen, welche die mannigfaltigen Gebräuche der Türken darstellen, außerordentlich lehrreich. Noch interessanter aber werden die folgenden Lieferungen seyn, besonders da uns der Verf. Abbildungen von den Gärten, dem Divan, den innern Zimmern, den Gesandtschaftssälen, den Casernen der Janitscharen, den Wohnungen und Pavillons des Sultans, den Mobilien, dem Harem u. s. w. verspricht. Was der Verf. vorläufig von dem Sérail sagt, reizt unsere Wissbegierde: "*le Sérail, tel, qu'il est, offre des contrastes remarquables: la misère auprès du faste; des privations inouis au sein des habitudes vo-*

1868 Göttingische gelehrte Anzeigen

luptueuses; la beauté réservée pour les plaisirs et soumise à d'indignes traitements; l'imagination et les sens dévorant ces femmes, leurs intrigues, leurs chagrins, et leurs maux, tristes fruits de la nature contrariée dans ses vœux les plus chers". Der Text ist aus mehreren Federn gekloffen, rührt aber doch größten Theils von einem Französischen Reisenden her, welcher Gelegenheit gehabt hat, die Zeichnungen des Hrn. Melling an Ort und Stelle zu vergleichen. Diese werden 48 an der Zahl ausmachen, und mit einem geometrischen Grundriß von Constantinopel und einer allgemeinen Karte des Bosporus vermehrt werden. Rec. bemerkt dieß, um die Besitzer des Werks zu warnen, es nicht voreilig binden zu lassen, weil nebst einem Avertissement auch ein Plan von Constantinopel folgen soll, auf welchem die vom Verf. gewählten Gesichtspuncte angezeigt sind.

Wir kommen jetzt zur Beschreibung der einzelnen Lieferungen. — Erste Lieferung. Nr. 19. *Kiosque de Bébeck, pavillon destiné aux conférences des ministres de la Porte Ottomane avec ceux des puissances étrangères.* Eine Reihe prächtiger Vorstädte zieht sich längs dem Ufer hin, das dem Serail gegen über liegt, und endigt sich am Anfange des Bosporus. Aber eine Anhöhe voll niedlicher Landhäuser steigt hinter der andern amphitheatralisch empor. Unter den Dörfern zeichnet sich Bébek mit seinem Kiosk aus, das beynähe in der Mitte einer kleinen Bay liegt, und zwey Vorberge, Effendi Bournou und Akindi Bournou, beherrscht. Hier soll vor Zeiten ein Tempel der Diana dictima (Dictynna) gestanden haben. Längs der ruhigen See dehnt sich der Kiosk 120 Fuß lang aus. Das Gebäude ist leicht, zum augenblicklichen Genuß, nicht für späte Nachkommen, aufgeführt;

und wenn wir es aus diesem Gesichtspuncte betrachten, so muß seine bezaubernde Anordnung um so mehr gefallen, da das Dorf Bébél mit seinen Cypressenhainen ihm zum Hintergrunde, und das Meer, worauf einige Rähne hingeleiten, zum Vorgrunde dient. Auf einer Barke erblickt man den Französischen Gesandten, der sich zum Kiosk hinfahren läßt. Er ward von dem Kapudan-Pascha Hassan errichtet, und dem Großsultan zum Geschenk gemacht, der ihn in der Folge zum Versammlungsort der ausländischen Gesandten machte, wenn sie mit dem Reis-Effendi, oder dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Conferenzen hatten. Nur der Gebrauch der Fenster, welche sich nicht von der Seite öffnen, sondern von der Mitte an auf- und niedergeklappt werden, hat für das Auge etwas Ungefälliges. — Nr. 39. Vue de la partie occidentale du Village de Buyk-déré. Die Europäischen Ufer sind außerordentlich reich an malerischen Aussichten, unter welchen die auf das oben genannte Dorf eine der anziehendsten ist. Die Alten nannten bereits diese Gegend *καλὸς ὄψος*; auch haben hier die meisten Europäischen Minister ihre Landhäuser. Ueber die Bauart derselben macht Hr. Melling folgende Bemerkung: "Ces bâtimens sont dans le style du pays; tout y est sacrifié à un étage supérieur, le rez de chaussée et même le petit entresol, qui se distingue dans quelques uns, étant destinés au service domestique. Cet étage offre une pièce construite en saillie sur le devant, espèce de balcon soutenu par des arcs-boutants en charpente, et fermé entièrement de fenêtres vitrées. L'art a reçu des mœurs nationales le dessin de cette construction. Des hommes sédentaires

1870 Göttingische gelehrte Anzeigen

et peu sociables, des femmes, pour ainsi dire condamnées à la claustration, se font un besoin de voir de plusieurs côtés les dehors de leur triste demeure. Ces sortes de balcons contentent leur curiosité. Assis et immobile à son gré, celui qui s'y place promène ses regards à droite, à gauche, au-devant de lui, passe-temps solitaire, qui trompe les longues heures de sa vie monotone". — Nr. 9. *Vues d'une partie de la ville de Constantinople avec la pointe du Serail, prise du Faubourg de Pera.* — Nr. 5. *Vue générale du port de Constantinople prise des hauteurs d'Eyoub.* Diese prachtvolle Ansicht des ungeheuern Stambul läßt sich nicht mit Worten schildern, wenn auch Alles von dem Künstler aufs treueste copirt worden ist.

Zweyte Lieferung. *Vue de l'entrée du Bosphore, avec une partie de la ville de Scutary; prise de la tour de Leandre.* Eine reizende Landschaft. Auf der einen Seite erblickt man Scutari und eine Moschee, welche die letzten Strahlen der untergehenden Sonne empfängt; auf der andern Seite die Europäische Küste mit ihren Dörfern, Lusthäusern, Gärten und Cypressenwäldern. In leichten Rähnen eilen die Küstenbewohner aus Land; größere Schiffe gehen in den Bosporus, oder kommen aus dem schwarzen Meere, und sind gleich merkwürdig durch ihre sonderbare Form und Orientalische Bauart. — Nr. 35. *Vue des anciens Châteaux d'Europe et d'Asie, sur le point le plus étroit du Bosphore.* Der Gesichtspunct ist hier näher auf die Meerenge des Bosporus genommen, so daß die Umrisse der beiden Küsten deutlicher erscheinen. — Nr. 3. *Vue des isles des Princes; la côte d'Asie à droite et la ville*

de Constantinople dans le jardin. Diese Inseln sind hier wahre Elisäische Gefilde und die schönste Zierde des Propontis. Sie haben ihren Namen von Griechischen Prinzen, welche hier verbannt lebten. Es sind vier: Proti und Antigone sind unbewohnt, Rhallu und Prinsipo aber tragen herrliche Früchte. — Nr. 37. *Prairie de Buyk-akré, sur la rive Européenne du Bosphore, à quatre lieues de Constantinople.* Ein überaus reizendes Thal, welches die Alten *καλος αργος* nannten, und von Europäern und Mohammedaneen fleißig besucht wird. Die letztern können hier schon in der Wirklichkeit das Paradies genießen, welches ihnen ihr Prophet in der Zukunft versprochen hat; auch könnte selbst Claude Lorrain keine schönere Gegend finden, wenn er ein Elysium mahlen wollte. Die Gruppe uralter, dickbelaubter Platanen, welche fast einen einzigen Baum zu bilden scheinen, ist ummach-ähnlich schön. Nach dem Berichte älterer Reisenden sollen hier Ruinen aus den Zeiten der Kreuzfahrer gestanden haben. So viel ist gewiß, daß Balduin mit seiner Armee im Jahr 1097 hier sich lagerte.

Dritte Lieferung. Aqueduc de l'Empereur Justinien à quatre lieues de Constantinople. Die Römische Prachtliebe hat sich nie glänzender, als in Heerstraßen, Wasserleitungen und Cloaken gezeigt. Constantinopel besitzt noch vier Wasserleitungen, welche alle Häuser reichlich mit Wasser versorgen. Diese, welche dem Justinian zugeschrieben wird, liegt bey dem Dorfe Bourgas, ist 420 Fuß lang, und 107 Fuß an der höchsten Stelle hoch. Sie besteht aus zwei Flächen mit 4 Bogen, welche durch Pilastrons und Strebepfeiler getrennt sind. Die ganze Wasserleitung füllt den großen

1872 Göttingische gelehrte Anzeigen

Raum zwischen zwey Hügeln. Seltsam ist es, daß die Pilastrons auf beiden Seiten so durchbrochen sind, daß man mit einem Pferde durch die Wasserleitung der Länge nach reiten kann. Die Länge des ganzen Gebäudes beläuft sich auf 120 Toisen. Historische Zeugnisse von dem Erbauer sind nicht vorhanden. Merkwürdig bleibt es, daß die Bögen und einige Oeffnungen in beiden Flächen halbkreisförmig sind, wenn man die zwey kleinen Bögen ausnimmt, welche sich an der rechten Seite befinden, und spitz zulaufen. — *Palais de Beschik-Tasch séjour habituel du grand Seigneur pendant l'été.* Wie von Feenhänden erbauet, erhebt sich der bezaubernde Pallast Beschik-Tasch, der ehemahlige Lieblingsitz Selims III. Er liegt am Eingange oder an dem Europäischen Ufer des Bosporus, und hat zur Rechten das Thal Dofma-Battsché. Die drey Kioske, welche ihn bilden, ruhen auf Pfälzwerk. In einem derselben kann der Sultan, wenn er eine Klappe öffnet, angeln, ohne von seinem Sopha aufzustehen. Verschiedene Gemächer (parterres) trennen die Kioske von dem Harem, diesem vergoldeten Weiberkäfige. Man sieht nur den obern Theil, der wieder aus vier Gebäuden besteht. Die Vorrichtung, welche man gebraucht, wenn der Sultan mit seinen Weibern aus dem Serail nach diesem Lustort reiset, wird von dem Verfasser genau beschrieben. An den Harem stoßen die Wohnzimmer des Sultans, und an diese wieder ein Kiosk und eine Gallerie von seltsamer Bauart. Der untere Theil nämlich hat Ionische, der obere aber Korinthische Säulen. Es ist ein Werk von Hrn. Melling. Das letzte Gebäude endlich, welches man zur Rechten auf dem Kupferstich erblickt, ist ein Persischer Kiosk in ei-

nehm ganz fremden Geschmack. Die Personen, welche man vor dem Pallast erblickt, sind *Trefogien* oder Pagen, und *Agalar* oder Bedienten. — *Vue d'Alnah-Kavak, près de l'Arsenal, dans l'intérieur du port de Constantinople.* Es ist ein Pallast von großem Umfange, und in einer herrlichen Gegend, in welchem der Sultan Audienz ertheilt. — *Vue de Constantinople prise de la tour de Leandre.* Die Ansicht der ungeheuren Stadt, des Hafens und des Serails ist blendend. Auf dem Meere sieht man den Großsultan, der sich vom Serail in einer Barke nach der großen Moschee zu Scutari übersetzen läßt. Seine Barke wird von mehreren andern vor und nach begleitet. Auf dem Thurm des Leanders werden die Kanonen gelöstet.

Vierte Lieferung. *Vue de l'un des bend dans la forêt de Belgrade.* Ansicht eines ruhigen Teiches in einem Walde in der Nähe von Belgrad. Bend (im Deutschen, Band) ist ein Persisches Wort, und bedeutet eine Verbindung oder einen Damm, der künstlich angelegt ist. Die Gegend wird häufig von den Türken besucht. — *Vue de Kadi-Kievi, village situé sur l'emplacement de l'ancienne ville de Chalcedoine vis-à-vis de Constantinople.* Die Gegend hat viel Angenehmes. Vorzüglich fällt ein großes regelmäßiges Gebäude in die Augen, welches Selim III. als eine Caserne für die Cavallerie errichten ließ. — *Vue de la ville de Scutari prise à Pera.* Der Zuschauer befindet sich auf einer hohen Terrasse in Pera, und hat zur Linken das reizende Scutari mit seinen majestätischen Cypressenhainen. Die Bemerkungen des Verfassers über den politischen Zustand von Pera, wo die fremden Gesandten woh-

1874 Göttingische gelehrte Anzeigen

nen, sind lesenswerth, leiden aber keinen Auszug. — Endlich: *Vue du chateau des sept-tours et de la ville de Constantinople, telle, qu'elle se présente du côté de la mer de Marmora.* Ein großer und erhabener Anblick, dessen angenehmer Eindruck nur durch die berücksichtigten sieben Thürme gestört wird, in welche, gegen alles Völkerrecht, die Gesandten feindlicher Nationen eingesperrt werden. — Alle Blätter sind von Hrn. Melling gezeichnet worden. Die Kupferstecher sind: Coiny, Dequevauviller, Dessault, Duparc, Gouaz, Leve, Marillier, Née, Pillament (der Sohn), le Rouge und Schröder, dessen Arbeiten sich vorzüglich auszeichnen. Die topographische Schönheit des Ganzen kann nicht höher getrieben werden.

Simmen

Eben daselbst.

Histoire des Phlegmasies ou inflammations chroniques fondée sur de nouvelles observations de clinique et d'Anatomie pathologique. Ouvrage présentant un tableau raisonné des Variétés et des combinaisons diverses de ces maladies avec leurs différentes méthodes de traitement par F. J. V. Broussais, D. en M. Médecin des Armées. 1808. Tome premier. 648 S. in Octav. Ein Werk von höchst seltener Wichtigkeit und Gründlichkeit, welches gewiß kein practischer Arzt, ohne mannigfaltigen Nutzen daraus zu schöpfen, zurücklegen wird. Wir heben der Reihe nach nur einige der bedeutendsten, von dem Verf. commentirten, Bemerkungen aus, und bewundern den Fleiß des Verf., in dem der erste Band allein mehr als siebenzig meist mit trefflichen Zeichnungen begleitete Krankengeschichten enthält. — *Préface.* Der Verf. suchte,

nach Art von Trinka's (Krzowik's) Hist. febris hecticae omnis aevi observata, alles über seinen Gegenstand zu sammeln; allein außer Morgagni fand er wenig Befriedigendes. Nach seinen Tabellen entrisfen die chronischen Krankheiten plus redoutables que les plus terribles épidémies der Französischen Armee mehr Menschen, als alle übrigen Krankheiten zusammen genommen. Der größte Theil derselben bestand in chronischen Entzündungen der Lunge und der Verdauungs-Organen. Schmerz sey kein wesentliches Zeichen der Pleuresie. Die Kranken legten sich, so lange sie Schmerz empfanden, nicht auf die schmerzhafteste Seite, bis sie schmerzlos wird. Unruhig werden sie, wenn beide Seiten leiden, weil sie dann auf keiner liegen mögen. Die Operation der Eiterbrust habe man verlassen, wegen Schädlichkeit der statt des Eiters eindringenden Luft, wie der Verf. aus anschaulichen Gründen beweiset. Als Zeichen der Pericarditis bemerkte er noch, zu den bekannten, Concentration des Pulses und Mangel an Fieberhige. Eine einfache Pleuresie sey oft durch ein rubefaciens so schnell, wie durch ein Wunder, zu heilen, indem sie den Augenblick nachläßt, als es nur zu wirken anfängt. Von allen wesentlichen Fiebern hätten die intermittirenden die meiste Aehnlichkeit mit der Pleuresie. Dieß mache die Basis aller Behandlung der Pleuresie aus, wie Hr. V. unwiderleglich streng beweiset. Baumes scheine die Materie von der tuberculösen Schwindsucht erschöpft, jedoch, die Wirkungen (effets) derselben zu sehr vielfältig zu haben: selbst Portal, der viel weniger annimmt, würde sie noch mehr zusammengezogen haben, wenn er Zeichen genug hätte öffnen können. Ohne Tuberkeln gäbe es wohl wenig wahre Geschwüre der Lungen. Ueber den Wahn, als sey

schon alles über die Lungenschwindsucht erschöpft, macht der Verf. sehr gute Betrachtungen: L'inflammation chronique qui détruit les poumons est presque toujours entretenue par une dégénérescence des faisceaux lymphatiques, dont le tissu de ces organes est rempli. La cause la plus commune de toutes, c'est la phlogose des faisceaux capillaires sanguins. Die erste Periode der Lungenschwindsucht nennt der Verf. l'incubation. Die bloße Verlängerung eines schwachen chronischen Catarrhs mit Abmagerung reiche schon hin, Knötchen (tubercules) in den Lungen vermuthen zu lassen. Sublimat greife wohl den Magen an, erzeuge aber nicht die Schwindsucht. Nur ein einziges Mal sah der Verf. ein Geschwür in der Lunge ohne Knötchen, erregt von einer in den Hals geschossenen Kugel, welche sich zur Lunge hinabgesenkt hatte, und sieben Jahre lang liegen geblieben war. Gewöhnlich reichen drey Monate hin, um den Marasmus auf den höchsten Grad zu bringen. Unvergleichlich beweiset er den Ausspruch S. 419 und 486, froid, cet ennemi du poumon. Es gäbe keine Phthisie scorbutique, ungeachtet sie mit Scorbut complicirt seyn könne. Nur sehr vereinzelte Knötchen in den Lungen scheinen heilbar, denn gewöhnlich seyen sie unheilbar. Man suche also die ihnen vorhergehende, sie erzeugende, Entzündung zu heben. Die aller-schädlichste Indication sey diejenige, welche zu résolutifs, fondans und deterfifs rath. In der Phthisie tuberculeuse sèche nuge das traitement rafraichissant et sedatif, wenn Stimulantia schaden. Con-
 fusions, welche fast das ganze Leben hindurch husten, athmen schnell, fühlen Beschwerlichkeit im Gehen, besonders im Steigen, fliehen enge Zimmer, befinden sich übel an heißen Orten und in zahlrei-

chen Gesellschaften, und müssen viel spucken, so bald sie Diätfehler begehen, und leiden am Herzklopfen. Die Hauptursache der *dégénérescence des vaisseaux lymphatiques* ist nicht eine Zusammendrückung der Lungen, auch nicht ein *germe tuberculeux*, sondern die Schwäche oder äufferste Reizbarkeit der lymphatischen Gefäßbündel, welche von einem schwachen und leichtbeweglichen Körper unzertrennlich sind. Den Knötchen in den Lungen seyen Menschen von zarten Formen und weichem Fleische am meisten ausgesetzt. Diese beiden Charactere seyen die einzigen unwandelbaren. Abscesse der Lungen fand der Verf. selten, Tuberkeln desto öfter. Da ihm als eine allgemeine, keine Ausnahme habende, Thatfache auffiel, daß alle von einer Brustentzündung Ergriffene einen Anfall von Husten erleiden, so bald man ihre Brust entblößt, so dachte er darauf, daß es nützlich seyn müßte, die Brust beständig vor kalter Luft geschützt zu erhalten, nicht bloß durch Bekleidung, sondern durch erweichende, warm aufgelegte, Breie und Bähungen. Alle varicoso-aneurysmatische Menschen seyen sehr copiosen Auswürfen eines Schleimes, welcher vollkommen der Eiterung der Schwindstüchtigen gleiche, unterworfen. — Von allen *Médicaments dissociateurs* sey Quecksilber das einzige, welches auf eine dauerhafte Art über die venerische Krankheit triumphiert. Schließlich bekämpft der Verfasser noch die Vorurtheile, welche manche Aerzte gegen die Milchdiät für tuberculose Kranke hegen, da sie doch ganz unvergleichlich für sie passe, *comme intermediaire entre le régime des phthisies inflammatoires et les phthisies astheniques*. An mehreren Stellen schildert der Verfasser das Elend der Französischen Soldaten, z. B. nach S. 88 geht

1878 Göttingische gelehrte Anzeigen

eine Menge zu Grunde aus Mangel an Ueberdräßen; S. 81: Nous avons perdu bien plus de monde par les maladies chroniques que par les fièvres aiguës. Nach S. 142 und 239 ist die Behandlung der unglücklichen Conscripten, die zum Dienst auf die scheußlichste Weise gezwungen werden, ganz entsetzlich. — (Die Anzeige des zweyten Theils dieses Werks in einem der nächstfolgenden Blätter.)

h

Göttingen.

In Beziehung auf den oben S. 1687 mitgetheilten Plan, den wir hierüber nachzusehen bitten, fahren wir in jener Anzeige der Arbeiten unserer Göttingischen Gelehrten fort.

Von unsers Hrn. Prof. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, einem mit größter Hochachtung und Beyfall aufgenommenen und geschätzten Werke, sind seit dem Götting. gel. Anz. 1804 81. St. S. 801 angezeigten dritten Theile, Geschichte der Spanischen Literatur, und dem vierten Theile, Geschichte der schönen Literatur der Portugiesen (G. g. A. 1805 102. St. S. 1009 f.), weiter der fünfte und sechste Theil erschienen, die schöne Literatur der Franzosen, wovon die erste Hälfte bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts geht, der sechste Theil aber die Französische Literatur bis auf unsere Zeit fortsetzt; G. g. A. 1806 97. St. S. 961 u. 1807 106. St. S. 1049. Der nun erschienene siebente Theil wird noch angezeigt werden.

Von der Geschichte der Homiletik, als dem ersten Theile der Geschichte der practischen Theologie, vom Hrn. Consistorialrath Ammon,

188. St., den 25. Nov. 1809. 1879

ist die erste Abtheilung 1804 S. 657 f. angezeigt; und die Geschichte der Exegese, vom damaligen Universitäts-Prediger, jetzt Professor in Altdorf, Hrn. Dr. G. W. Meyer, der erste Band 1802 87. St. S. 865, der zweyte 1803 St. 87 S. 865, der dritte 1804 78. St. S. 769, der vierte 1805 110. St. S. 1089. — Weiter: Geschichte der Technologie, von Hrn. Dr. J. S. M. Poppe, Professor zu Frankfurt am Main: Erster Band 1807 St. 9 S. 86 f.

Die Geschichte der christlichen Morak seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, vom Hrn. Professor Stäudlin, ist vor. J. 133. St. S. 1321 f. angezeigt.

Dagegen sind Anzeigen der einzelnen Bände der Fortsetzung noch zurück, die wir hoffentlich mit der Zeit auch werden liefern können: von Hrn. Fischer's Geschichte der Physik seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften (f. Gött. gel. Anz. 1803 39. St. S. 385 f.) der dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente und achte Theil (1804, 5, 6, 7, 8).

Von unsers unermüdeten Hrn. Eichhorn's, dieses verdienstvollen Gelehrten, Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten haben wir des fünften Bandes erste Abtheilung angezeigt (Gött. gel. Anz. 1808 S. 5), damals aber auch erinnert, daß der dritte und vierte Band noch nicht an das Licht gestellt wären. Seitdem sind erschienen, als des vierten Bandes Erste Hälfte, unter dem zweiten Titel: Geschichte der schönen Redekünste, in den neuern Landessprachen, 1807, bey Vandenhöft und Ruprecht, S. 1 . . . 508: sie begreift die Schriften dieser Art, der Italiäner, Spanier, Portugiesen und Franzosen; Ferner erschien des

1880 G. g. A. 188. St., den 25. Nov. 1809.

zweyten Bandes zweyte Hälfte (wovon die erste Hälfte (G. g. A. 1807 S. 73) bereits angezeigt ist); sie geht mit S. 523 bis 984 fort, bey Vandenhöf und Ruprecht 1807. Diese zweyte Hälfte enthält die Regeneration der Wissenschaften und Schicksale derselben von der Erwachung der alten Literatur bis auf die neuesten Zeiten von 1450 bis 1800. Erst im Allgemeinen: Erste Periode, 1450 bis 1650; die zweyte ist vertheilt in die Zeiträume a) von 1650 bis 1750, b) von 1750 bis 1788; die c) von 1789, also von der Französischen Revolution, bleibt ausgesetzt. Von S. 685 an folgt die Uebersicht nach Ländern; dießmahl Italien, Spanien, Portugall, Frankreich. Diese Uebersicht der Literatur in den übrigen Ländern von Europa und in den andern Welttheilen wird den Inhalt des dritten Bandes ausmachen, und die Geschichte der einzelnen Wissenschaften im vierten Bande anfangen.

Der Redacteur dieses Blattes sieht sehr wohl, daß hierdurch der Sache selbst, und der Erwartung auswärtiger Leser, kein Genüge geleistet ist; mehr zu leisten, liegt indeffen außer den Grenzen seiner Pflicht und außer den engen Schranken seiner Kräfte. Er kann nicht mehr thun, als die Früchte der Privat-Lecture der Gelehrten Göttingens, besonders der Mitglieber der königl. Societät der Wissenschaften, sammeln, sie zum Druck befördern, und ihnen sein eignes Scherflein beylegen, bey dem reichen Vorrath der für die öffentliche Bibliothek angeschafften neuesten wichtigsten Werke in jedem Zweige der Wissenschaften und der Literatur, die durch königliche Milde ununterbrochen herbengeschafft werden, so weit es die Zeitumstände gestatten.

1881

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. u. 190. St.

Den 27. November 1809.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 4. November hielt die Vorlesung, wie schon oben S. 1801 erwähnt worden, Hr. Prof. Stromeyer: de connubio hydrargyri cum acido acetico, und stellte zugleich mehrere Versuche zur Erläuterung und Erhärtung der in der genannten Abhandlung aufgeführten Thatsachen an.

Die unvollkommene Kenntniß der effigsauren Quecksilbersalze, so wie die Hoffnung, durch Untersuchung derselben mehr Aufschluß über die Natur der Quecksilberniederschläge, und selbst die Zusammensetzung der Essigsäure, zu erhalten, bewogen den Verfasser, eine Reihe mit aller Sorgfalt durchgeführter Versuche über die Verbindung der Essigsäure mit den Quecksilberoxyden anzustellen. Um dabey alle Irrthümer zu umgehen, in die bisher die Chemiker, welche sich mit der Untersuchung dieser Substanzen beschäftigt haben, gefallen sind, indem sie stets nur Salze von gemischten Oxydationsgraden vor sich gehabt haben, wurden die Quecksilberoxyde

D (8)

unmittelbar mit der Essigsäure verbunden. Das schwarze Quecksilberoxyd wurde zu diesen Versuchen durch Zersetzung des oxydulirten salzsauren Quecksilbers mittelst reinen ägenden Kali's gewonnen. Allein ungeachtet aller angewandten Sorgfalt lösete sich dieses vermeintliche Quecksilberoxyd in der Essigsäure niemahls vollständig auf, sondern hinterließ stets einen Antheil von Calomel. Ein Umstand, der dem Verf. es gewiß machte, daß die in den oxydulirten Quecksilbersolutionen durch die fixen Alkalien bewirkten Niederschläge keinesweges reine Oxyde, wofür man sie fast durchgängig noch ansehe, sondern Salze mit Ueberschuß der Basis seien.

Die aus der Verbindung der beiden Quecksilberoxyde mit der Essigsäure entspringenden Salze zeigen im Ganzen mit den übrigen bisher genauer untersuchten Quecksilbersalzen viel Uebereinstimmendes. Beide sind krystallisationsfähig. Das oxydirte Salz schießt sehr leicht in tafelförmigen, meist sternförmig oder strahllicht zusammengehäuften, Krystallen an, auch kommt es wohl in vollkommen regelmäßigen rechtwinklichten Tafeln vor, die sich sowohl der Diagonale nach, als auch parallel den Seitenflächen, netzspalten zu lassen scheinen. Die regelmäßigen Krystalle sind häufig vollkommen durchsichtig, und dann zeigt das Salz wahren Glasglanz. Bey den bloß durchscheinenden oder undurchsichtigen geht der Glanz in den perlenmutterartigen über. Dabey ist dieses Salz sehr spröde, so daß es sich leicht zwischen den Fingern zerreiben läßt. In diesem Zustande fühlt es sich etwas fettig an, dagegen es auf den unversehrten Krystallflächen ein mehr glimmerartiges Gefühl besitzt. An der Luft und im Sonnenlichte verliert dasselbe sehr bald seinen Glanz, färbt sich gelb, und zerfällt zuletzt in ein gelbes Pulver, welches ein

oxydirtes ungesättigt-effigsaures Quecksilbersalz ist. Daß es an der Luft feucht wird oder gar zerfließt, wie solches aus Proust's Bemerkungen darüber (*Journal de Physique* T. 56 p. 206) wahrscheinlich wird, hat der Verf., auch selbst unter den günstigsten Umständen dazu, durchaus nicht bemerken können, und vermuthet daher, daß sich Proust durch einen zufälligen Gehalt von effigsaurem Kali habe täuschen lassen — Das oxydulirte effigsaure Quecksilber dagegen ist keiner regelmässigen Krystallisation fähig, sondern schießt bloß in meist undeutlichen, selten unvollkommen rhomboidalischen, Blättchen an, die, wie auch schon andere Chemiker bemerkt haben, im Ansehen frappant der Boraxsäure gleichen. Getrocknet zeichnet sich dieses Salz durch eine außerordentliche Leichtigkeit und durch einen auffallend starken Atlasglanz aus. Es ist ferner sehr biegsam, und fühlt sich ganz so, wie Venerianischer Talk an. Etwas angefeuchtet dem Sonnenlichte ausgesetzt, färbt es sich fast auf der Stelle schwarz; nimmt aber mit der Zeit allmählich wiederum eine weisse, ins Gelbliche fallende, Farbe an, und zeigt dann Eigenschaften des oxydirten Salzes.

Das oxydirte effigsaure Quecksilber ist im Wasser ungemein leicht auflöslich. Bei 15° Reaum. erfordern 100 Theile Salz nur 275 Theile Wasser. Siedendes Wasser nimmt mehr als sein Gewicht davon auf; ist dasselbe indessen nicht mit etwas Essigsäure zuvor angesäuert worden, so findet, wie beim oxydirten-schwefelsauren Quecksilber, zugleich eine partielle Zersetzung Statt, und es sondert sich oxydirtes ungesättigt-effigsaures Quecksilber in Gestalt eines gelben, etwas orangefarbenen, Pulvers aus. Durch Kochen, und auch selbst durch gelindes Abbrauchen, wird die in kaltem Wasser gemachte Auflösung, unter Entbindung

von Essigsäure und Fällung des eben erwähnten ungesättigt-essigsauren Quecksilbersalzes, gleichfalls zerlegt. Auch findet hierbei, besonders bei länger fortgesetztem Kochen, eine partielle Desoxydation und Umänderung eines Theils des Salzes in oxydulirtes essigsaures Quecksilber Statt. — Das oxydulirte essigsaure Quecksilber hingegen wird von kaltem Wasser kaum merkbar aufgelöst. Siedendes Wasser löset zwar davon auf, allein bewirkt auch zugleich jedesmahl eine partielle Reduction desselben, und die Umwandlung eines Theils davon in oxydirtes essigsaures Quecksilber, welches letztere die Auflösung des oxydirten Salzes im Wasser befördert; daher auch der Grad dessen Auflöslichkeit in siedendem Wasser selbst nicht mit Genauigkeit bestimmt werden konnte. Wird dieses Salz mit Wasser gekocht, so ereignen sich ganz dieselben Erscheinungen.

Im Alkohol ist das oxydirte Salz zwar etwas auflöslich; allein Alkohol von 0,811 specifischem Gewicht nimmt bei 15° Reaum. nur 0,05617 Theile seines Gewichts davon auf. Auch löset derselbe dieses Salz niemahls ganz vollständig auf, sondern hinterläßt ein gelbes, aus ungesättigt-essigsaurem Quecksilber bestehendes, Pulver, wie dieses ebenfalls durch Versetzung einer gesättigten Auflösung des neutralen Salzes in Wasser mit Alkohol sich bildet. Durch Verdünnung der geistigen Auflösung wird jedesmahl ein Theil des Salzes in oxydulirtes umgeändert, so wie sich auch zugleich gelbes ungesättigt-essigsaures Quecksilber niederschlägt. — Das oxydulirte Salz wird vom Alkohol durchaus nicht aufgenommen. Damit erhitzt, färbt es sich auf der Stelle schwarz, und erleidet zuletzt, bei fortgesetzter Erhitzung, eine partielle Reduction. Ein Theil des Alkohols wird dabei in Essigäther umgeändert.

189. u. 190. St., den 27. Nov. 1809. 1885

Im Feuer werden beide Salze mit vollständiger Reduction zerlegt. Es geht dabei anfangs etwas empyreumatisch riechende Essigsäure, mit sehr wenig Quecksilber verbunden, zumahl bey dem oxydirten Salze, über. Hierauf entbindet sich ununterbrochen bis zur völligen Zerlegung, ausser den Dämpfen des reducirten Quecksilbers, bloß kohlenstoffsaures Gas und oxydirtes Kohlen-Wasserstoffgas (gaz hydrogène oxi-carburé). In der Retorte bleibt eine kohlenartige Substanz zurück, die aber keineswegs, wie Westendorf unter andern behauptet, pyrophorische Eigenschaften zeigt, wie solches aber wohl der Fall seyn mag, wenn das essigsaure Quecksilber mit Hülfe von essigsaurem Kali oder Natron gewonnen ist, und noch einen Antheil dieser Salze zurückhält. Durch Digeriren mit Salpetersäure lösete sich dieser kohlenartige Rückstand vollständig auf. Die Auflösung gab einen Gehalt von dem Weltersehen jaune amer zu erkennen. Auch trübte sie etwas die Auflösung von Hausenblase, welche Trübung durch ein Uebermaas von Hausenblasenauflösung völlig wiederum verschwand. Da indessen die Versuche über diese Substanz noch nicht beendigt worden sind, so behält sich der Verf. vor, demnächst ein Mehreres über dieselbe mitzuthellen.

Die fixen Alkalien fällen aus der Auflösung des oxydirten essigsauren Quecksilbers einen gelben Niederschlag, welcher, wie eine genaue Zergliederung desselben ausgewiesen hat, stets einen Antheil Essigsäure chemisch gebunden zurückhält, und mithin als ein wahres Salz mit Ueberschuß der Basis anzusehen ist. In der zu diluirten Auflösung bringen die genannten Alkalien keinen Niederschlag zuwege, welches ohne Zweifel der verminderten chemischen Masse, mit der

sie nun wirken, wohl zugeschrieben werden muß. — Das Ammoniak gibt dagegen einen weissen Niederschlag, der ein aus rothem Quecksilberoxyd, Ammoniak und Essigsäure bestehendes Tripelsalz ist, und leicht, auf Zusatz von Essigsäure, wiederum aufgelöst wird. Eine vollständige Fällung aber, wie durch die fixen Alkalien, findet durch das Ammoniak nicht Statt, indem durch dasselbe auch zugleich ein auflösliches Tripelsalz der Art gebildet wird.

Eben diese Alkalien, sowohl die fixen, als auch das Ammoniak, geben mit dem oxydulirten essigsauren Quecksilber schwarze Niederschläge, wovon der durch Ammoniak bewirkte stets mit metallischem Quecksilber untermischt ist, welches sich auch sogleich auf den ersten Zusatz von Ammoniak als eine feine Metallhaut auf der Oberfläche der Flüssigkeit zeigt. Der durch die fixen Alkalien mit dem trockenen Salze erhaltene schwarze Niederschlag ist bestimmt ein Salz mit Ueberschuß der Basis, denn wird derselbe eine Zeitlang der Luft ausgesetzt, so nimmt er eine gelbliche Farbe an, und gibt auch noch dann, wie gleich anfangs, mit Phosphorsäure behandelt, deutliche Anzeigen von Essigsäure.

Von den Säuren haben besonders die schweflichte und phosphorichte Säure eine ausgezeichnete Einwirkung auf diese Salze. Das oxydulirte Salz wird von der schweflichten Säure fast auf der Stelle reducirt; das oxydirte hingegen geht zuvor in oxydulirtes schwefelsaures Quecksilber über. Durch phosphorichte Säure erfolgt gleichfalls ziemlich schnell eine vollständige Reduction beider Salze. Hier bildet sich indeffen zuerst phosphorsaures Quecksilber. Bey dieser Gelegenheit machte der Verf. die interessante Bemerkung, daß die schweflichte Säure sämmt-

189. u. 190. St., den 27. Nov. 1809. 1887

liche Quecksilbersalze, das schwefelsaure Quecksilber nicht ausgenommen, vollständig in der Kälte reducirt, und mithin ganz dasselbe Verhalten zeige, welches Braamcamp und Siqueira Oliva bei der phosphorichten Säure wahrgenommen haben; woraus zugleich ein neuer Beweis für die große Analogie, welche in Abicht der chemischen Eigenschaften beider Säuren Statt findet, fließt. — Salzsäure und salzsaures Natron bringen in der nicht zu concentrirten Auflösung des oxydirten essigsauren Quecksilbers nicht die geringste Trübung hervor, so bald dieselbe ganz frey von oxydulirtem Salze ist. Aus der Auflösung des oxydulirten Salzes aber fällen sie auf der Stelle oxydulirtes salzsaures Quecksilber. Merkwürdig ist es indessen, und beweiset zugleich sehr auffallend den großen Einfluß des Cohäsionszustandes, daß das trockene Salz, mit diesen Reagentien übergoßen, nur zum Theil die angezeigte Zersetzung erleide, und sich größten Theils völlig unzerlegt in diesen Flüssigkeiten schwimmend Monate lang hindurch erhalte. Wird es damit, auch nur schwach, erhitzt, so erfolgt sogleich eine partielle Reduction und höhere Oxydation eines andern Theils desselben, so daß man sich dieser Substanzen zu dessen vollständiger Zersetzung und zur Bestimmung des Mischungsverhältnisses seiner Bestandtheile nicht bedienen kann. Kohlenstoffsäure bewirkte weder als Gas, noch in liquidem Zustande, irgend eine merkbare Zersetzung beider Quecksilbersalze. Mit Alkalien aber verbunden, erfolgte auf der Stelle Zersetzung. Die fixen kohlenstoffsauren Alkalien, sowohl die ungesättigten, als auch die vollkommen neutralen, fällen aus der Auflösung des oxydirten essigsauren Quecksilbers erstere mehr röthlichbraune,

1888 Göttingische gelehrte Anzeigen

und letztere zugleich unter Aufbrausen mehr gelblich braune Niederschläge, die in Wasser unauflöslich, aber in den genannten kohlenstoffsauren Alkalien auflöslich sind. Aus diesem Grunde wird auch das Quecksilber aus der erwähnten essigsauren Auflösung durch diese Reagentien niemahls vollständig gefällt, wie dieses nach den Beobachtungen von Berthollet und Taboada auch beim Quecksilbersublimat Stat findet. Eine Beobachtung, die der Vermuthung, welche der Verf. bereits an einem andern Orte über die Natur der von Drießen und Verhof beschriebenen auflöslichen kohlenstoffsauren Metallsalze geäußert hat, daß dieselben nämlich keineswegs binäre kohlenstoffsaure Verbindungen, sondern vielmehr kohlenstoffsaure Tripelsalze seien, eine neue Stütze gewähret. — Das oxydilirte essigsaure Quecksilber wird durch die neutralen kohlenstoffsauren fixen Alkalien weiß gefällt.

Neutrales und ungesättigtes kohlenstoffsaures Ammoniak hingegen verursachen beide in der oxydirten essigsauren Quecksilberauflösung einen weißen Niederschlag, ersteres indessen unter Entbindung von etwas Kohlenstoffsäure, der durch ein Uebermaas von kohlenstoffsaurem Ammoniak vollständig wiederum aufgelöst wird, aber durch Zusatz von äzendem oder kohlenstoffsaurem Kali oder Natron aufs neue entsteht. Dieser ist ein aus Kohlenstoffsäure, Ammoniak und rothem Quecksilberoxyd bestehendes Tripelsalz. Ein diesem ganz ähnliches Verhalten zeigten alle Ammoniaksalze, mit denen der Verf. Versuche angestellt hat, als schwefelsaures, salpetersaures, salzsaures, phosphorsaures, essigsaures, sauerklee-saures und weinsteinsaures Ammoniak. Alle löseten nämlich den anfangs von ihnen bewirkten Nieder-

189. u. 190. St., den 27. Nov. 1809. 1889

schlag wiederum auf, aus welcher Auflösung nachgehends die fixen Alkalien ein dem erstern ähnliches und gleichfalls aus rothem Quecksilberoxyd und dem fällenden Ammoniaksalz bestehendes Tripelsalz fällten. Da auch oxydirtes salpetersaures Quecksilber und oxydirtes salzsaures Quecksilber mit weinstein-saurem und phosphorsaurem Ammoniak dieselben Erscheinung hervorbrachten, so ist es dem Verf. sehr wahrscheinlich, daß es eine allgemeine Eigenschaft der oxydirten Quecksilbersalze sey, mit den Ammoniaksalzen anfangs unauflösliche, und bey größerm Zusatz auflösliche Tripelsalze zu bilden, die, wenn die Säure des dabey angewandten Ammoniak-salzes mit den beiden salzfähigen Basen eine unauflöslichere Verbindung erzeuge, als die mit dem Quecksilberoxyde zuvor verbundene Säure, allemahl aus Quecksilberoxyd und dem fällenden Ammoniak-salze zusammengesetzt sind. — Oxydulirtes essig-saures Quecksilber gab mit kohlenstoffsaurem Ammoniak unter partieller Reduction einen schwarzgefärbten Niederschlag, über dessen wahre Beschaffenheit der Verf. noch nicht hinreichend unterrichtet ist.

Oxydulirtes salzsaures Zinn verhält sich gegen das oxydirte essigsaure Quecksilbersalz auf eine ganz ähnliche Weise, wie dieß von Proust bey dem oxydirten salzsauren Quecksilber bemerkt worden ist. Es bringt zuerst eine Zersetzung in oxydulirtes salzsaures Quecksilber zuwege, welches bald darauf eine vollständige Reduction erleidet; dagegen oxydirtes salzsaures Zinn, wenn das Quecksilbersalz völlig frey von oxydulirtem Salze war, nicht die geringste sichtbare Veränderung bewirkt. — Das oxydulirte essigsaure Quecksilber wird vom oxydulirten salzsauren Zinn auf der Stelle reducirt.

Ein in manchem Betrachte diesem ähnliches Verhalten zeigten auch das oxydulirte schwefelsaure und effigsaure Eisen. Beide, vorzüglich aber das letztere, reducirten ziemlich schnell und vollständig sowohl das oxydulirte, als auch das oxydirte effigsaure Quecksilber. Das oxydirte Salz wurde dabei zuvörderst in oxydulirtes Salz umgeändert, und bey der durch oxydulirtes schwefelsaures Eisen bewirkten Zersetzung auch zum Theil in oxydulirtes schwefelsaures Quecksilber verwandelt. Die vollkommen oxydirten Eisensalze verhielten sich dagegen ganz so, wie das oxydirte salzsaure Zinn.

Zur Bestimmung des Mischungsverhältnisses der effigsauren Quecksilbersalze wählte der Verf. die Reduction derselben durch phosphorichte Säure, schweflichte Säure und oxydulirtes salzsaures Zinn. Aus der erhaltenen Menge Quecksilber wurde dann der in dem Salze befindliche Gehalt an Oxyd berechnet, und das nun noch Fehlende für Effigsäure und Wasser angenommen. Die große Uebereinstimmung in den auf diesen verschiedenen Wegen aufgefundenen Resultaten bürgt für die Güte dieser Methode. Nur ist es bey der Anwendung derselben durchaus nothwendig, wenn man ja zur Beschleunigung des Processes Hitze anwenden will, sich bloß der allergeindesten Digestionswärme zu bedienen, weil, wie der Verf. zu seinem größten Erstaunen gewahr wurde, sich das vollkommen metallische Quecksilber, wenn es sich in einem so getheilten Zustande befindet, wie solches unter diesen Umständen vorkommt, mit Hülfe der Wasserdämpfe schon bey einer Temperatur von 50° bis 60° Reaum. in ziemlich bedeutender Menge verflüchtigen kann. — Das übrigens hierdurch aufgefundene Mischungsverhältniß der effigsauren Queck-

189. u. 190. St., den 27. Nov. 1809, 1891

silbersalze ist, nach einer Mittelzahl aus 7 Analysen, für das oxydulirte essigsaure Quecksilber in 100 Theilen desselben 78,261 schwarzes Quecksilberoxyd, und 21,739 Essigsäure und Wasser; und, ebenfalls nach dem arithmetischen Mittel aus fünf Analysen, für das oxydirte essigsaure Quecksilber in 100 Theilen desselben 67,169 rothes Quecksilberoxyd, und 32,831 Essigsäure und Wasser.

Dresden.

Von dem trefflichen Werke des Hrn. Becker's, *Augusteum, Dresdens antike Denkmähler*, zeigen wir den fünften Heft noch in diesem Jahre an, oben 101. St. S. 1001, und haben nun das Vergnügen, im laufenden Jahre noch einen sechsten Heft (oder des zweyten Bandes dritten Heft) anzukündigen; damahls schloß sich der Text des Heftes S. LIX mit der Erklärung von Nr. 59, wozu die Kupfertafel hier erst folgt; die erste von den zwölf Tafeln, die jetzt erscheinen. Es ist eine Venus, ein gar nicht zu verachtendes Werk, aber doch ein Portrait von einer Frau als Venus: sie hat den Reiz und die Anmuth einer Venus nicht; kein Wunder, denn sie ist über Lebensgröße, und bestimmt, hoch aufgestellt zu werden; auf diesen, gemeiniglich nicht bemerkten, Umstand der Aufstellung der Statuen macht Hr. B. aufmerksam: denn sie ist zu einer richtigen Beurtheilung oft sehr nöthig. Der Kopf ist von einer andern Antike angelehnt, Ergänzungen ungerechnet. Tafel 60. Auch eine Venus, oder vielmehr aus dem Bade kommende weibliche Figur, kein Ideal; aber sie zeichnet sich durch eine Wahrheit der Natur und durch Weichheit aus. Hr. B. macht hier eine treffliche Bemerkung: "Wer

1892 Göttingische gelehrte Anzeigen

edelte Formen lassen sich ohne die Kunst der Belebung weit leichter nachbilden, als eine wahre und doch gefällige Natur, weil hierben die Wissenschaft allein nicht ausreicht, sondern Gefühl und Darstellungsvermögen ihr zu Hülfe kommen müssen. Daher lassen die Gemälde mancher Italiänischen Meister den Beschauer so kalt, während einige Niderländische durch Natur und Wahrheit fesseln, wenn sie jenen schon an edler Zeichnung und überhaupt an edlem Vortrage nachstehen". — "Die Draperie drückt die Masse und die dadurch entstandene Schwere des Gewandes sehr gut aus, und dabei sind die Falten, die sie wirft, auch glücklich geordnet". — Nur hat die Statue einen fremden, Kopf und andre schlechte Ergänzungen. Noch bemerkt Hr. B. an dieser Antike eine vorzügliche Merkwürdigkeit, die er nur in Italien an zweien andern Statuen der nackten Venus bemerkte, in Behandlung des Marmors, als sey die Haut, wenn man sie berührt, mit einer Art von Fettigkeit überhaucht, so daß eine größere Täuschung des wirklichen Lebens dadurch bewirkt wird; er leitet dieses von einer besondern Art, den Marmor zu glätten oder zu schleifen, ab, die er weiter erklärt. 61. Weislich liefert Hr. B. hier von einer Venus-Statue nur den Kopf; das Uebrige alles ist aus alten Trümmern und neuen Ergänzungen zusammengefeßt; aber der Kopf ist eine der schönsten Antiken, und eine idealische Schönheit; Anmuth und Majestät sind in ihr vereinigt. Auf eben diesem Blatt steht ein anderer Kopf, "es ist der schönste und bedeutendste Amorkopf (nur weit mehr, als der vorige, beschädiget). Der Ausdruck, der in Augen und Stirn liegt, vereinigt alles, was

189. u. 190. St., den 27. Nov. 1809. 1893

die alten Lyriker und Epigrammatisten dem Amor Schuld zu geben wissen: Schlaueit, Muthwillen, verstellte Furchtsamkeit und Gutmüthigkeit; er verwundet mit den Augen, wie der Amor des Praxiteles". 63. Venus mit Amor und Psyche: trefflich beschrieben und erklärt: eine echte, wie Hr. B. versichert, und aus dem Ganzen gearbeitete, Gruppe eines alten Meisters, nur wenig ergänzt. Die kleine Psyche reicht die Hand gegen die Göttinn, und hinter ihr stehend hält sie Amor fest; "es scheint also die Annäherung zu einer von Amor veranstalteten Ausöhnung der Venus mit der Psyche vorzustellen". Beide stehen an dem Schoos der Venus gelehnt, in deren Gesichte Jörn zu erkennen sey; beide sind als kleine Kinder vor- gestellt: dieß macht Hrn. B. verlegen, da es auf diese Weise keine Ausöhnung nach überstandenen Leiden der Psyche seyn könne, die erst in spätere Zeit gehören muß. Den Rec. würde dieß nicht irren, der bildende Künstler konnte bloß die Scene als Künstler behandeln, nicht genau historisch. Hr. B. ist auch selbst geneigt, anzunehmen, der Künstler habe bloß die Gruppe als Dichterbild willkürlich behandelt. Völlig stimmen wir ihm in der wahrscheinlichen Vermuthung bey, daß wir die Fabel nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt haben; er geht noch weiter, daß sie von einer mythischen Bedeutung ausging, und vielleicht aus Mythen selbst, dann aber unter Uneingeweihten bekannt und verändert ward, und so vorzüglich vom Apulejus, aus dem wir sie erst wissen, da sie doch auf früheren Kunstwerken zu erkennen ist. Ein seltenes Denkmahl bleibt die Gruppe allemahl, und keine ähnliche Vorstellung hat sich noch irgendwo gefunden. 63. Amor, als Bogenschütze ergänzt;

1894 Göttingische gelehrte Anzeigen

läßt sich eher als aufstiegend denken. Hr. B. verfolgt den Mythos vom Eros oder Amor nach seinen Veränderungen, und die Vorstellung in der Kunst nach den verschiedenen Altern, als Kind, Knabe und Jüngling; die erstere sey die leichteste; hier ist er im Knabenalter. Die Verstümmelung und Ergänzung verdiebt zu viel. 64. Amor und Psyche, sich umarmend: ein von Künstlern con amore behandelter Gegenstand; aber glücklich, nur von großen Künstlern, so wie das gegenwärtige Werk, so sehr es auch gelitten hat; denn wie die schöne Bemerkung gemacht wird: "die Ausbildung desjenigen Alters, in welchem die Formen beider Geschlechter noch viele Aehnlichkeit mit einander haben, aber die Abweichungen von einander schon enthalten, ohne in ihrer Entwicklung zu weit vorgerückt zu seyn, war gewiß eine belohnende Aufgabe, und kein bekannter Gegenstand eignete sich dazu so glücklich, als Amor und Psyche. Gewiß wählten sich große Künstler den Stoff oftmahls nur der Behandlung wegen". Der ganze Artikel ist genialisch entworfen, so wie die Fabel und die Allegorie entwickelt: "die ganze Gruppe drückt eine Verschmelzung der heiligsten Gefühle aus. Es ist ein geistiger Genuß, der nur in der bildlichen Darstellung an die Oberfläche der ruhigen Sinnlichkeit streift, ohne sie in Bewegung zu setzen", s. w. Daß die Fabel allegorisch, aber eben deswegen vielerley Deutung fähig ist, hat wohl seine Richtigkeit; sie scheint philosophisch, fein ästhetisch angelegt zu seyn; vielleicht auch etwas mystisch, nach Hrn. B., aus Mythen entlehnt. Daß die Fabel vom Eros und Anteros, Liebe und Gegenliebe (mit Recht wird der ungereimte Gedanke von Liebe und Abneigung

verdorfen), vor dem Amor und Psyche vorausgegangen. Eine der schönsten Mythen ist es unwidersprechlich. 65 Die vorübergehende Vorstellung nochmals, in einer kleinen, zwar gut erhaltenen, Gruppe, die aber ohne Kunstwerth, und allem Ansehen nach eine Arbeit der spätern Zeit sey. 66 Eine Venus, an eine kleine Priapssäule, statt des Baumstammes, gelehnt; sie ist ein schönes Kunstwerk; das Gewand wird gelobt, besonders an der Seite des linken Fußes. Betrachtet man sie allein für sich, so wäre nichts Besonderes an ihr zu bemerken, als daß sie angelehnt die Beine über einander schlägt. Nimmt man aber den Priap zur Statue, und dessen aufgehobenen bedeutenden Finger: so kommt man auf die Muthmaßung, das Ganze habe einen geheimen Sinn; dieß könnte ein schalkhafter, leicht zu errathender, Künstlerwitz seyn, in Beziehung auf die als Venus vorgestellte Dame, die sich, selbst durch die der Venus ungewöhnliche nachlässige Stellung, unterscheidet. Beides, Venus und Priap, sind auch aus Einem Block; der Kopf ist aufgesetzt, vermuthlich von einem andern alten Werke. "Man könnte es geradezu für ein gelobtes Geschenk einer um Fruchtbarkeit stehenden, oder mit Fruchtbarkeit gesegneten Dame, in dem Tempel des Priapus erklären". Aber damit möchte (könnte aber doch!) der Alterthumsforscher sich nicht so gleich abfertigen lassen. Hr. V. ist geneigt, es als ein mystisches Werk zu betrachten; es könne eine feinere Vorstellung von der alten Enprischen Venus, als Zwitterfigur, seyn, welche beide Geschlechter in sich vereinigte, in einem Symbol der zeugenden Natur; an ihrer Stelle erfand der Griechen seine *Αφροδίτη ανδρογυνος*, und an ihrer

1896 G. g. A. 189. u. 190. St., den 27. Nov. 1899.

Stelle sey hier Venus, mit der zeugenden fruchtbaren Natur zur Seite. Man könne die Statue also als eine Venus genetrix (*γενετειρα*) betrachten, und so nennen. Hr. V. bringt hier mehr Anderes, ohne Hrn. Prof. Heinrich's Schrift zu kennen, bey; die Cypriſche Zwittergeſtalt ſey bloß durch eine männliche Figur mit weiblichen Brüſten vorgeſtellt worden. 67. Apollo, nackt, ſtehend, mit der Cithara. So iſt die Figur ergänzt, doch ſcheint der angeſetzte Kopf dazu gehört zu haben. Aber "der Körper hat das Verdienſt einer wahren Naturform, ohne jedoch Ansprüche auf beſondere Auszeichnung machen zu dürfen", eher "könne man ſie für die Portrait-Statue eines jungen Mannes halten, der ſich in einem Spiele den Lorberfranz errungen, welchen wir auf ſeinem lockichten Haar erblicken". 68. Eine als Muſe ergänzte ſitzende weibliche Figur. 69. Eine ſtehende weibliche bekleidete Figur. 70. Zwey Philoſophenköpfe, deren Beſchreibung und Erklärung für den folgenden Heft ausgeſetzt iſt; den wir mit Verlangen erwarten. Der Text bleibt jetzt mit S. 64 abgebrochen. — Die Künſtler, denen wir die ſchönen Kupfer verdanken, ſind: die Zeichner: Naëcke, Demiani, Schubert, Kersch, Jr. Schulz; die Kupferſtecher: Gottſchick, Seiffert, Keffler, Krüger, Stölzel, Böhm.

Nach einer beugefügten Benachrichtigung, wird der ſiebente Heft, oder der vierte des zweyten Bandes, beſtimmt zur Oſtermefſe 1810, und der achte und letzte Heft des nämlichen Bandes in der darauf folgenden Michaelismefſe erſcheinen. Nur wird auf die frühe und richtige Pränumeration noch vor Ende des jetzigen Jahres gedrungen.

1897

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 2. December 1809.

Göttingen.

G.

Der königl. Societät der Wissenschaften wurde in der Sitzung am 4. November das systematische Verzeichniß derjenigen naturhistorischen Gegenstände, womit Se. Majestät der König unser akademisches Museum bereichert hatte, von dem Hrn. Prof. Gravenhorst, als zweytem Aufseher am Museum, vorgelegt, und zugleich über die merkwürdigsten Arten, wovon einige vorgezeigt wurden, mündlicher Bericht abgefaßt. Diese Sammlung enthält: 1) aus der Classe der Säugethiere 39 Arten, theils ausgestopfte Thiere, theils Skeletere, Schedel und andere einzelne Theile; 2) aus der Classe der Vögel 189 Arten; 3) aus der Classe der Amphibien 2 Arten; 4) aus der Classe der Würmer 3 Arten. Der bey weitem größte Theil dieser Thiere ist in Cayenne einheimisch. — Während sich Hr. G. mit der Bestimmung dieser Gegenstände beschäftigte, hatte er sehr oft Gelegenheit, Bemerkungen zu machen, welche auf die nähere Bestimmung, Zusammenrückung oder Trennung mancher Arten, auf Berichtigung der Synonymie der Beschreibungen und Abbildungen Bezug haben.

1898 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben. Von diesen Bemerkungen, welche in dem Verzeichnisse niedergelegt sind, theilen wir hier die bedeutendsten mit: Audubert machte in seiner Hist. nat. des Singes (fam. VI. sect. I. tab. 2.) eine neue Art, *Simia leucocephala*, bekannt, welche sich von der *Simia pithecia* besonders durch ganz schwarzes Haar und durch das mit kurzen, steifen, gelbweißen Haaren dicht bewachsene Gesicht auszeichnen sollte. Wir besitzen jetzt ein Individuum, welches in Hinsicht der unterscheidenden Merkmale zwischen beiden Arten das Mittel hält, und beide wieder zu Einer Art vereinigt. Es hat nämlich das Gesicht der *Simia leucocephala*; aber die Haare des Körpers sind auf dem Rücken ganz einfarbig schwarzbraun, an den Seiten aber schwarzbraun mit bleichen Spitzen, wie sie bey der *Simia pithecia* durchaus seyn sollen. — Eine *Viverra*, wahrscheinlich *V. Civetta* (Schreb. Säugth. tab. 111); aber die vielen schwarzen schmalen Querbinden über den Vorderbeinen fehlen, und in Rücksicht der schmutzig-gelbbraunen Grundfarbe, so wie des längern und geringelten Schwanzes, kömmt sie mehr mit *Viv. Genetta* (Schreb. Säugth. tab. 113.) überein. Die Länge des Körpers beträgt 2 Fuß 5 Zoll. — Von *Cavia Acuchy* und *Cavia Aguti* bemerken wir Folgendes: Erstere, die sich durch den Schwanz von der andern auszeichnet, hat übrigens ganz genau die Farbe von *C. Aguti* (Schreb. Säugth. t. 172.), nur ist die Unterseite weit heller; die Länge beträgt 11½ Zoll. Hingegen ist *C. Aguti* weit mehr mit Schwarz gemischt, als es in der Abbildung (Schreb. Säugth. t. 172.) angegeben worden ist; die Länge beträgt 1 Fuß 9 Zoll. Uebrigens ist die Gestalt des Körpers und seiner Theile genau bey beiden gleich. — Zu *Pittacus Macao* L. (*Le Vaillant* Hist. nat. des Perroq. I. tab. 1.) gehört nicht *Ara rouge Buff. pl. enl. 12.* sondern zu *P. Aracanga* (*Le Vaill. l. c. tab. 2.*),

bey dem das Citat le petit Ara Buff. pl. enl. 641.,
 welchen Le Vaillant t. 5. unter dem Nahmen Ara
 tricolor als eine eigene Art bestimmt hat, wegfallen
 muß. — Ptiltacus purpureus und P. menstruus
 sind nur dem Geschlechte nach verschieden; jener ist
 das Weibchen von diesem. — Ramphastos erythro-
 rhynchus Gm. Le Tocan. *Le Voil.* Parad. II. n. 3.
 Toucan à gorge blanche de Cayenne appelé To-
 can Buff. pl. enl. 262. Gmelin citirt zwar diesen
 Buffonschen Tocan zu seinem R. piscivorus, und
 auch Le Vaillant zieht den letztern hieher; allein
 wenn man die Beschreibungen der beiden genannten
 Gmelinschen Ramphasten mit dem unsrigen vergleicht,
 so ist es offenbar, daß der R. piscivorus gar nicht,
 der R. erythrorhynchus hingegen sehr gut paßt, daß
 also beide noch als verschiedene Arten bestehen müssen.
 Mit Unrecht beschuldigt Le Vaillant den Zeichner des
 Buffonschen Tocan, das Verhältniß des Schnabels
 nicht gut beobachtet zu haben, denn die verhältniß-
 mäßige Größe des Schnabels scheint nicht immer
 dieselbe zu seyn; an unserm Exemplare wenigstens
 ist der Schnabel nicht größer, als an dem Buffon-
 schen Tocan. — Coracias momota Le Vaillant.
 (Ramphastos momota Gm.). In jüngeren Jahren
 sind die beiden längsten Schwanzfedern ganz beifä-
 dert; le momot jeune *Le Vaill.* Parad. I. t. 38.
 und Momot du Brésil Buff. pl. enl. 370. — Orio-
 lus picus Gm. le Talapiot de Cayenne Buff. pl.
 enl. 605. und Gracula cayennensis Gm. le Pi-
 cuoule Audeb. Oif. dor. II. n. 76. Buff. pl. enl.
 621. haben so viel Uebereinstimmendes, daß sie ge-
 wiß nicht in zwey verschiedenen Gattungen stehen
 dürfen. — Picus lineatus L. Pic noir hupé de
 Cayenne Buff. pl. enl. 717. Da aber an unserm
 Exemplare die Kehle ganz schwarz ist, so wird es wohl

1900 Göttingische gelehrte Anzeigen

das Männchen zu der citirten Abbildung sehn, deren weiße Kehle nur schwarz liniirt ist. — Das Männchen des *Picus rufus* zeichnet sich durch den rothen Fleck unter dem Auge aus, und *P. undatus* Gm. paßt, der Farbe nach, ganz genau zu ihm, ist aber neun Zoll lang. Das Weibchen des *Picus rufus* ist *Pic roux de Cayenne Buff.* pl. enl. 694. 1. — An unserer *Alcedo torquata* L. *Martin pêcheur hupé du Mexique Buff.* pl. enl. 284., haben die Deckfedern der Flügel eigentlich keine weiße Einfassung, sondern nur an der Spitze einen weißen Punkt, wie bey *Martin pêcheur hupé de St. Domingue Buff.* pl. enl. 593. (*Alcedo Alcyon* L.), von dem er vielleicht auch nur Spielart ist. Auch zieht sich quer über die Brust eine weiße Binde, wie bey *Martin pêcheur hupé du Cap de bonne esperance Buff.* pl. enl. 679. (*Alcedo maxima* L.) oder *Martin pêcheur hupé de la Louisiane Buff.* pl. enl. 715., welcher, nach Gmelin, auch nur eine Spielart von *A. Alcyon* ist. — Bey *Trochilus cinereus* Gm. *le Colibri à ventre cendré Aud.* Ois. dor. 1. tab 5., und *Tr. campylopterus* Gm. *Poiseau mouche à larges tuyaux de Cayenne Aud.* loc. cit. tab. 21. *Buff.* pl. enl. 672. 2. ist uns folgende Bemerkung aufgestoßen: *Aud.* bert sowohl, wie Gmelin, setzen den erstern unter die *curvirostres*, den andern unter die *rectirostres*. An den Exemplaren beider Arten in unserer Sammlung findet sich, außer der Verschiedenheit der Gestalt und Dicke der Kiele der ersten Schwungfedern, nicht der mindeste Unterschied. Die Schnäbel sind sich ganz gleich, aber weder so stark gebogen, wie in der citirten Abbildung des *Tr. cinereus*, noch so gerade, wie in der. des *Tr. campylopterus*. Sollten vielleicht beide nur verschie-

dene Geschlechter einer und derselben Art seyn? — Der Schnabel der *Platalea Ajaja* L. *Spatule couleur de Rose de Cayenne Buff.* pl. enl. 165. hat eben solche weiße Querlinien, wie die *Spatule Buff.* pl. enl. 405. (*Pl. leucocordia* L.), aber die Linien reichen nur von der Wurzel bis ungefähr zur Mitte des Schnabels. — Von der *Ardea alba* besitzen wir sowohl die gehaubte, *Heron blanc hupé de Cayenne Buff.* pl. enl. 907., als auch die ungehaubte, *Heron blanc Buff.* pl. enl. 886. Aber sollten beide wirklich zu Einer Art gehören? Der ungehaubte ist durch beträchtlichere Größe, verhältnißmäßig längern Hals und Schnabel, ganz weißen und ungehaubten Kopf von dem andern verschieden. — Dem *Tantalus loculator* besitzen wir zwei Individuen, deren Eines sich durch den bis in die Mitte des Halses nackten warzigen Kopf auszeichnet, während bey dem andern dieser Theil mit kurzen graubraunen Federn bekleidet, und der Schnabel verhältnißmäßig kürzer, als bey jenem ist. — Unser *Charadrius spinosus* ist der Buffonsche *Pluvier armé de Cayenne* pl. enl. 833. Ob alle die Thiere, welche Gmelin aus dem Linnéischen *Natursystem* hieher bringt, wirklich unter Eine Art gehören, ist doch noch sehr die Frage, da sie, in Rücksicht des Vaterlandes, der Größe und der Zeichnung doch verschieden genug sind. — Unter den Cayenne-Vögeln befand sich auch ein *Rallus porzana*, oberwärts schwarz mit olivenbraunen Federrändern, unterwärts grau, weiße Kehle, weißgerandete Schenkeledern, Steißfedern schwarzbraun mit weißen Querbinden. — Vom *Turdus trichas* besitzen wir eine Spielart, deren schwarzer Augenfleck größer und nach hinten weiß gezeichnet ist. *Fauvette à poitrine jaune de la Louisiane*

1902 Göttingische gelehrte Anzeigen

Buff. pl. enl. 709. 2. Der Bauch ist aber nicht rothgelb, sondern grünlichgelb. Uebrigens gehört diese Art gewiß mit mehrerem Rechte in die Gattung *Motacilla*. Ein anderer Vogel unserer Sammlung, welcher mit *Gobemouche olive de Cayenne* *Buff.* pl. enl. 574. 2. (*Muscicapa agilis Gm.*) ganz übereinstimmt, ausser daß er unterwärts nicht weißlich, sondern mehr rostbräunlich ist, kommt jenem *Turdus trichas* überhaupt, besonders auch in Hinsicht der Bildung des ganzen Körpers und des Schnabels, sehr nahe, nur hat er zartere Beine. Sollte er vielleicht ein junger *Turdus trichas* seyn? — Ausser dem eigentlichen *Turdus tinniens*, genau so, wie ihn *Buff.* pl. enl. 706. f. I. darstellt, besigen wir noch einen andern, der, bey gleicher Größe, Form und Verhältniß der Theile, sich nur durch die Zeichnung etwas unterscheidet: der Kopf ist oben schwarzgrau, an den Seiten ockerbraun und schwarzgefleckt; Kehle und Brust weiß, mit schwarzen Flecken; Rücken, Flügeldeckfedern und Schwanz schwarz, olivengrün; Schwungfedern mit ockerbraunem Außenrande; Bauch weiß, an den Seiten fuchsroth. Sollte dieses vielleicht ein völlig ausgewachsener oder ein männlicher *Turdus tinniens* seyn? — Eben so besigen wir, ausser dem eigentlichen *Turdus formicivorus Gm.* le Fourmillier de Cayenne *Buff.* pl. enl. 700. 1., einen andern, der sich von jenem nur dadurch unterscheidet, daß die Kehle nicht schwarz, sondern braun ist; und wir vermuthen nicht ohne Grund, daß der braunkehlige das Weibchen des schwarzkehligen sey. — *Le Cotinga bleu* *Buff.* pl. enl. 186. wird von Gmelin, im Linnéischen Natursystem, als das Weibchen von *Ampelis cotinga* angeführt; *Le Baillant* hingegen hat den-

191. St., den 2. Dec. 1809. 1903

selben Vogel (Hist. natur. des oiseaux d'Amér. tab. 34.) für das Männchen dieser Art anerkannt. Le Cotinga du Brésil Buff. pl. enl. 188., welcher von Gmelin (am angef. O.) für das Männchen der Amp. cotinga gehalten wird, ist, nach Le Baillant (am angef. O.), das Männchen einer ganz andern Art. — Ampelis cayana Gm. und Turdus cayennensis Gm. sind Eine Art. Bei der großen Verschiedenheit des Gefieders dieser Vögel, je nachdem sie älter oder jünger, oder dem Geschlechte nach verschieden sind, ist es sehr verzeihlich, wenn in älteren Zeiten aus Einer Art deren mehrere gemacht wurden. — Zu Desmarest's Tanagra rubra, Tangara du Canada Desm. Hist. nat. des Tangaras etc. tab. 34., gehört doch nicht Tanagra rubra Gm., denn bei dieser soll die Schwanzspitze weiß seyn; sondern jene Tanagra rubra Desm. gehört zu Tanagra brasilia Gm. Tangara du Canada Buff. pl. enl. 156. 1. — Die sehr seltene Tanagra sayaca Gm. Tangara tacheté Buff. pl. enl. 301. 1., machte auch einen Theil unserer Sammlung aus. Desmarest hat nur ein einziges Individuum dieser Art, daselbe, welches von Buffon beschrieben worden ist, und welches sich noch in Paris befindet, zu sehen bekommen können. Er hält sie für eine junge Tanagra gyrola, welches wir aber nicht gern annehmen möchten, da die blaue und grüne Farbe ihres Gefieders so rein und hoch ist, bei jungen Vögeln aber die Farben blaß und unrein zu seyn pflegen. Dann citirt Desmarest diese T. sayaca Gm. und Buff. auch unter dem Weibchen der T. gyrola, aber mit der Abbildung, die er von dem Weibchen dieser T. gyrola gegeben hat, stimmt jene gar nicht überein. — Von der Tanagra punctata Gm. besitzen wir ein Individuum von

1904 G. g. A. 191. St., den 2. Dec. 1809.

mittlerem Alter, welches in Rücksicht der Zeichnung gerade in der Mitte steht zwischen Tangara sycou *Desm.* am angef. Orte tab. 8. (adulte) und 9. (jeune age), und genau mit Tangara verdacheté des Indes *Buff.* pl. enl. 133. 1. übereinstimmt, welche beide hieher gehören. — Von *Motacilla cyanocephala* *Gm.* besitzen wir drei Varietäten: 1) genau nach der Gmelinschen Beschreibung. Grimpereau verd du Brésil *Buff.* pl. enl. 578. 1. hat die größte Ähnlichkeit mit ihr; nur ist in dieser Abbildung der Schnabel länger und gekrümmter, so wie er bey *Certhia* seyn muß, weshalb Hr. Gr. die Abbildung auch nicht hieher ziehen mag. Indes gehört sie auch eben so wenig zu *Certhia spiza*, wohin sie Gmelin als Varietät rechnet, denn auch *Certhia spiza* hat noch einen stärkeren und verhältnismäßig kürzern Schnabel, und ist überhaupt von größerem Körperbau (die männliche *Certhia spiza* ist auf *Buff.* pl. enl. 578. 2. noch zu klein und auch mit zu schlankem Schnabel abgebildet; die Abbildung des Weibchens auf *Buff.* pl. enl. 682. 1. ist besser). 2) unterscheidet sich von 1) durch einige gelbe Federn an der Mitte des Bauches. 3) ein Weibchen oder ein Junges: oberwärts schwärzlich-olivengrün, der Kopf mit etwas blaulichem Schimmer; unterwärts schmutzig-grau, der Bauch in der Mitte ins Gelblichweiße spielend. — Von der *Motacilla caerulea* besitzen wir auch zwei Varietäten: 1) mit schwarzem Scheitel: Figuier à tête noire de Cayenne *Buff.* pl. enl. 702. 1. 2) mit grauem Scheitel; wahrscheinlich das Weibchen oder ein Junges. In diesem Zustande hat sie viel Ähnlichkeit mit Figuier de Madagascar *Buff.* pl. enl. 705. 3. (*Motacilla livida* *Gm.*).

1905

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1809.

Hannover.

Das Buch vom Fürsten, von Niccolo Macchiavelli. Aus dem Italianischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Einleitung begleitet von A. W. Rehberg. 1810. 272 Seiten in Octav. Macchiavelli's Principe gehört zu den Büchern, die nie vergessen werden können. Er hat bloß practische Beziehungen; und stellt Regeln auf für Verhältnisse, die, wenn auch verschieden in der Form, doch als dieselben, der Hauptsache nach, wiederkehren. Er interessirt aber allerdings ein Zeitalter mehr, als das andere; und das unsrige unstreitig mehr, als das zunächst verflossene. Auch eine bloße Uebersetzung, so geschrieben, wie die gegenwärtige, würde daher Dank verdienen; indessen ist es nicht sowohl diese, wovon wir hier Rechenschaft zu geben haben (es wird hinreichend seyn, zu sagen, daß sie eben so fließend, als treu ist); als vielmehr von der Ausstattung, welche der Uebersetzer ihr mitgegeben hat. Nirgends war diese mehr, als hier, nöthig. Macchia-

Q (8)

1906 Göttingische gelehrte Anzeigen

velli ist ein gefährlicher Schriftsteller; nicht, weil er das Herz, sondern weil er den Verstand verführt. Er ist nicht zu widerlegen, so bald man sich ihm einmahl überlassen hat. Daher ist es die große Pflicht des Herausgebers, den Leser auf den Punkt zu stellen, von welchem er das Raisonnement des Italiäners nicht bloß theoretisch, sondern auch practisch (was um Vieles wichtiger ist) zu würdigen im Stande ist. Die oft aufgeworfene und so verschieden beantwortete Frage, was Macchiavelli mit seinem Principe eigentlich gewollt habe, muß daher vorläufig entschieden werden. Der Schlüssel dazu findet sich aber nicht bloß in dem Buche allein; sondern nur in ihm, in Verbindung mit dem Zeitalter und den Verhältnissen, unter welchen es geschrieben ward. Von diesem einzig wahren Gesichtspuncte gehet daher der Verf. in der Einleitung aus; und das sehr detaillirte Studium der Geschichte des damaligen Italiens, wovon diese durchweg die Beweise enthält, muß ihm im voraus das Zutrauen der Leser erwerben. Uns hat es immer geschienen, daß der Tadel, welcher das Buch traf, und die Mißverständnisse, die es verursachte, mehr durch den Titel, als durch das Buch veranlaßt wurden. Es heißt, wie wir es übersetzen, das Buch vom Fürsten. Aber die meisten damaligen Fürsten Italiens waren nicht Fürsten in dem Sinne, wie wir diesen Ausdruck zu nehmen gewohnt sind, als rechtmäßige, besonders angeerbte, Beherrscher. Sie waren meist, was die Griechen Tyrannen nennen, was wir, bey dem Mangel eines Deutschen Wortes, weil wir die Sache nicht hatten, durch Usurpateurs ausdrücken mußten. Daß diese Idee auch Macchiavelli vor Augen schwebte, lehrt jeder Abschnitt seiner Schrift.

Es sind ja meist nur die verschiedenen Arten der Usurpationen, die er durchgeht, und zu behaupten lehrt. Ändert man also den Titel in Unterricht für Usurpateurs, statt das Buch vom Fürsten; so wäre auf einmahl das Ganze in sein wahres Licht gestellt. Nur die Fragen bleiben alsdann noch übrig: wie konnte Macchiavelli einen solchen Unterricht schreiben, und noch obendrein bekannt machen? Diese Fragen hat Hr. N. aber vortreflich beantwortet. Macchiavelli war ein durch die practische Politik, wie sie damahls war, gebildeter Staatsmann von ganz überwiegendem Verstande; der jedoch immer nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte. Sein richtiger Blick hatte ihn überzeugt, daß die Florentiner die Freiheit nicht mehr ertragen konnten; in diesem Falle blieb aber für sie nichts weiter übrig, als die tyrannis. War es unter diesen Verhältnissen ein Verbrechen, wenn er dem Lorenzo (Enkel Lorenzo des Prächtigen) die Mittel angab, wie diese zu befestigen sey? *Aller* Dings ward er der Lehrer einer Politik ohne Moral. Allein sagen wir zu viel, wenn wir behaupten, daß diese Ideen-Verbindung, an welche sich glücklicher Weise der Deutsche gewöhnt hat, damahls dem Italiäner so gut wie gänzlich fremd war? Wir wollen dieß nicht so verstanden wissen, als wären alle damahlige Italiänische Staatsmänner durchaus unmoralische Menschen gewesen; sondern nur so, daß man nicht gewohnt war, bey der Politik, so wie bey uns, an Moral zu denken. Wir wollen uns dabey nicht auf einzelne Ungeheuer, an denen die damahlige Geschichte nichts weniger als arm ist, berufen; man darf nur die Geschichte der Venetianischen Politik (wie viel auch davon noch mit einem Schleier bedeckt ist) verfolgen, um sich davon zu überzeugen.

1908 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen. Wie dem aber auch seyn mag, ließ in der, den Tyrannen zur Erhaltung ihrer usurpirten Macht gegebenen Instruction sich Rücksicht auf Moral erwarten? — Schwerer scheint uns allerdings die Frage: wie Macchiavelli es wagen konnte, solche *Mytheria iniquitatis* bekannt zu machen; um so mehr, da viele dieser Anschläge eben durch die Bekanntmachung vereitelt wurden? Es ist jedoch ein sehr wichtiger Umstand, den Hr. N. aus der neuesten Ausgabe der Werke des Macchiavelli anführt, daß die Schrift nicht bereits 1515, überhaupt nicht bey Lebzeiten ihres Verfassers, sondern zuerst 1532 bey Junta — mit päpstlichem Privilegio — also erst nach seinem Tode, gedruckt sey, bis dahin aber nur abschriftlich, wenn auch nicht ohne Vorwissen und Einwilligung des Verfassers, von Hand in Hand gegangen sey. „Denn (sagt Hr. N.) Macchiavelli konnte sich nicht enthalten, das Lieblingskind seines Geistes, das Meisterstück seines Scharfsinns und seiner unvergleichlichen Feder, zur Bewunderung auszustellen; und es war der allgemeinen Denkart der Großen so angemessen, daß selbst diejenigen, für die es zunächst bestimmt war, kein Arg daraus hatten“. Dieß scheint uns dem Character des Macchiavelli, der weit hinter seinem Verstande zurückstand, so angemessen, daß es keiner weitem Aufklärung bedarf.

Der Herausgeber hat den einzelnen Abschnitten, wo er es nöthig fand, Zusätze beygefügt, in denen die Ideen von Macchiavelli bald beleuchtet, bald weiter ausgeführt werden. Unter diesen Excursen hat uns der zum elften Kapitel über die geistlichen Fürstenthümer (worüber Macchiavelli nach seinem Plan gerade am wenigsten zu sagen hatte) am meisten interessirt. Es ist eine Reihe

höchst lehrreicher und vortrefflicher Bemerkungen über den Einfluß, den der Papst auf die practische Politik gehabt hat. Diese Einwirkung auf das Staatensystem Europa's ist noch nirgend gehörig aus einander gesetzt; und auch das, was wir hier lesen, möchten wir gern nur als die Grundzüge einer weitem Ausführung betrachten. Es ist wahr, eine solche väterliche Auctorität kann in einem Staatensystem sehr wohlthätig wirken. Aber nur unter den beiden Bedingungen, daß der Religion noch ihre Achtung erhalten werde; und zweitens, daß es ein System freyer und unabhängiger Staaten sey. Im entgegengesetzten Falle ist es mit solchen Auctoritäten zu Ende. Freylich haben die Päpste sich auch Vieles selber dadurch verdorben, daß ihre Auctorität keinesweges immer den Character einer väterlichen Auctorität behauptete. — Auf Widerlegungen M's. durch bloßes Raisonnement hat sich Hr. K. mit Recht gar nicht eingelassen. Allerdings! auf diesem Wege ist auch Macchiavelli nicht zu widerlegen. Aber vortrefflich und bündig ist die Entwicklung, die durch einige große Beispiele, besonders das der Katharine von Medici, gegeben wird, daß diese ganze Politik doch fast niemals zu dem Ziele führe, zu dem sie führen soll. Der Mensch erreicht am wenigsten seine Zwecke, der Alles der Berechnung des Verstandes, ohne Rücksicht auf Moralität, unterwerfen will. Nicht bloß deshalb, weil der Zufall (oder wie man es nennen will) sein Recht behauptet; sondern auch besonders deswegen, weil derjenige, der diesen Weg betritt, am sichersten das Vertrauen bey denen verliert, deren Mitwirkung zur Erreichung seiner Pläne er doch nicht entbehren kann. Der Grundsatz, Andere bloß als Mittel zu egoistischen Zwecken zu gebrauchen, läßt sich nicht

1910 Göttingische gelehrte Anzeigen

lange verbergen; und mit dieser Entdeckung ist auch alles Zutrauen dahin. Auf diese Weise gräbt der so oft gepriesene Macchiavellismus sich selber sein Grab. Konnte doch selbst der gepriesene Held des Meisters, Cäsar Borgia, seinem Schicksale nicht entgehen. Aber welche Reihe furchtbarer Belege von der rächenden Nemesis liefert auch außer diesem nicht gerade der Theil der Italianischen Geschichte, welcher der vollendeten Theorie dieser Kunst ihren Ursprung gab!

Hay

Straßburg.

Ben Lebrault: *Recherches expérimentales sur un nouveau mode de l'action électrique par ANT. CL. GERBOIN, Professeur à l'école spéciale de médecine à Strasbourg, membre de plusieurs Sociétés savantes.* 358 Octav. 1 Kupfert. 1808.

Ein sehr reichhaltiger Pendant zu den Ritter'schen Versuchen mit Schwefelkies-Pendeln, goldenen Ringen und dergl. Der Verf. hatte von diesen angeblichen Versuchen in verschiedenen Journalen gelesen, und will sich nun hier das Prioritätsrecht derselben zu eignen, indem er schon vor zehn Jahren in Gegenwart und mit Beihilfe vieler Zeugen, welche hier namentlich aufgeführt sind, ähnliche Versuche mit Pendeln angestellt habe, welche in den Resultaten völlig mit denen des Hrn. Ritter's übereinstimmten. Er habe aber immer damit zurückgehalten, um diesen Versuchen, und den daraus zu ziehenden Resultaten, noch mehr Vollkommenheit und Vollendung zu geben. Aber durch die von Hrn. Ritter bekannt gemachten Entdeckungen sähe er sich nunmehr genöthigt, auch mit den seinigen hervorzutreten, zumahl da er finde, daß dem

Physicien allemand eine große Menge höchst interessanter Erscheinungen noch unbekannt geblieben seyen, derselbe auch bey weitem nicht unter so abgeänderten Umständen, mit Pendeln so unterschiedener Art, und mit Erwägung des so mächtigen Einflusses anderer Körper experimentirt habe, als er solches von sich behaupten dürfe u. s. w. In der That, wenn man die Wundersachen liest, die in diesem Buche auf jedem Blatte zu finden sind (es sind der Versuche in allem 253), so gehen sie bey weitem über alles, was Hr. Ritter von dieser Art gesehen haben will, worüber jedoch seit einiger Zeit auch wieder fast ein gänzlichcs Stillschweigen herrscht. Vielleicht erregt dieses Buch von neuem den Eifer der Experimentatoren. Wir können indeß versichern, daß mehrere der auffallendsten Versuche, welche in diesem Buche erzählt werden, uns auf keinerlei Weise so haben glücken wollen, daß wir es wagen möchten, alle Erscheinungen dieser Art einer besondern electrischen Influenz thierischer Organe auf einander, und auf andere Körper, so wie auch umgekehrt dieser Körper selbst auf jene Organe, zuzuschreiben. Denn bey allen diesen Erscheinungen ist doch viel zu wenig Constantes, als daß der vorsichtige Naturforscher sich zu solchen Erklärungsarten geneigt fühlen möchte. Vielmehr ist bekannt, was für mancherley Täuschungen dabey Statt finden können, die der Verf. zum Theil im 27. Bande von Gilbert's Annalen der Physik nachsehen kann. Die Vorsichten, welche er S. 28...31 zur Anstellung der Versuche empfiehlt, sind unter andern, alle metallischen Körper, die von einiger Größe sind, Uhren, Messer, Münzen und dergl. abzulegen, und alles Hausgeräthe von Metall, be-

1912 Göttingische gelehrte Anzeigen

sonders auch Körper, welche viele Ecken, Spitzen, scharfe Kanten und dergl. haben, zu entfernen. Sodann l'homme, qui tient le pendule, ne doit point établir de communication entre les diverses parties de son corps, surtout entre celles de la même moitié latérale: p. ex. il ne doit appuyer sa main ou ses doigts ni sur son côté, ni sur son dos, ni sur sa cuisse etc. Pour obtenir sûrement cet effet, ainsi que pour donner à la position de son bras toute la fixité nécessaire, il veillera avec soin sur ses mouvements. Endlich on ne doit point s'empreser de porter un jugement sur la nature de l'action pendulaire, ce n'est souvent qu'après plusieurs minutes et à l'aide d'une observation attentive, qu'on peut apprécier la forme et l'intensité du mouvement. Ein Pendel mehrere Minuten lang so frey zu halten, als der Verf. befiehlt, und doch zu vermeiden, daß die Hand nicht in einiges Zittern gerathe, dieß möchte wohl schwer zu bewerkstelligen seyn; und wer ist denn wohl im Stande, die Bewegung, welche durch dieses unvermeidliche Zittern der Hand in dem Pendel hervorgebracht worden ist, von derjenigen zu unterscheiden, welche durch die angebliche electricité organique soll bewirkt worden seyn? Indessen erklärt der Verf. alle Verschiedenheiten in den Phänomenen des Pendels dadurch, daß er erinnert, es finde eine vierfache Qualität der electricité organique Statt, eine qualité expansive et compressive, eine qualité perturbatrice passive et active. Diejenigen Individuen, welche mit der faculté expansive und der influence perturbatrice passive begabt seyen, äußerten diese Kraft geradezu in den verschiedenen

organes du corps. Bey den ersteren concentrirt sich diese Action an den Extremitäten der Finger und an den Zehen des Fußes, den Mittelfinger ausgenommen, und äußere sich zuweilen auch à la partie extérieure de la bouche. Bey den letztern zeige sich die Action nicht nur an allen Fingern, sondern auch mit einem höhern oder geringern Grade der Intensität auf der ganzen Oberfläche des Körpers u. s. w. Die Versuche, wodurch dieß bewiesen werden soll, muß man in dem Buche selbst nachsehen. Wir begnügen uns hier, bloß noch den Inhalt der Kapitel anzuzeigen, damit die Leser sehen, mit wie vielerley Rücksichten die Versuche angestellt worden sind. Chap. I. De l'appareil au moyen du quel les expériences peuvent être exécutées et des précautions générales, qu'elles exigent. II. Du mouvement propre au pendule organo-électrique, de la forme, et des différences de cette action. III. IV. Des divers états de l'influence organo-électrique dans les différentes parties du corps vivans. V. De la manière dont l'influence organo-électrique est excitée par l'action médiate des parties extérieures du corps vivant. VI. De la manière dont l'influence o. est excitée par l'action médiate des parties intérieures du corps, et par les impressions sur les organes des sens. VII. Des modifications produites dans l'influence org. par une communication établie entre différentes parties du corps. VIII. De l'action organo-électrique considérée dans les végétaux. IX. Dans les minéraux. X. Des modifications, que peuvent produire dans les effets de l'influence o. la nature et la forme du pendule. XI. Des variations, que

1914 Göttingische gelehrte Anzeigen

font naître dans les effets de l'influence o. la nature et la forme des corps explorés. XII. Des altérations, que les effets de l'influence org. peuvent subir à raison de l'étendue, de la situation, de la masse, et de la distance des corps explorés. XIII. Des modifications que les effets de l'influence org. éprouvent de la part des êtres organiques, considérées comme corps explorés. XIV. Du cercle organo-électrique. XV. De l'action organo-électrique envisagée avec l'action, électrique, galvanique et magnétique. Man muß nach dieser Inhaltsanzeige gestehen, daß der Verf. alles gethan hat, seinen Versuchen das Ansehen einer wissenschaftlichen Behandlung zu geben. Die Zukunft muß nun ausweisen, ob auch mit Anwendung aller Präcautionen, die der Verf. vorschreibt, die von ihm erzählten Thatsachen so constant sind, daß man in Rücksicht der daraus gezogenen Theorie und Resultate genöthigt seyn müßte, ihm beizutreten. Bis jetzt ist noch wenig Anschein dazu. Indessen wird die Lieblings-Idee, überall in der Natur Polarität aufzusuchen, in dieser Schrift reichlichen Stoff zur Unterhaltung finden.

London.

Neu

Von dem Jahrgange 1808 des von Bradley und Batty herausgegebenen Medical and Physical Journal (von dem Jahrgange 1807 s. Nr. 176, 180 und 184 dieser Anzeigen) ist Rec. nur im Besitze der bis zum October reichenden Monatsstücke oder der Nummern 107 . . . 116.

Januar 1808. Der Wundarzt Robert Davies erzählt mehrere Fälle von Blutstürzen aus den Lungen und aus der Mutter, und von großer Gefahr.

des Abortus, in denen ihm effigsaures Bley, innerlich zu 4 Granen, alle 4 Stunden und öfter gereicht, von Nutzen war. Seine Kraft, die Zahl der Pulsschläge zu verringern, wäre immer wahrnehmbar gewesen. In der Soldatenpraxis sey keine Verfahrungsart, den durch Strafen oft sehr entstellten Rücken zu heilen, mit solcher Schnelligkeit und Gewißheit wirksam, als das Auflegen von Luchern, die fortwährend in eine Auflösung von effigsaurem Bley eingetaucht worden. — An Account of the Efficacy of a Salivation in curing Pulmonary Consumption, vom Dr. M^dowell in Port Town, Pennsylvania. Drey Mahl des Tages einen Gran Calomel. Der Speichelfluß brach bald aus, und der Husten wich alsbald, der unter allen Zeichen einer schon weit vorgedrungenen Schwindsucht bey einem zweyjährigen Kränkeln sehr beunruhigend war. — An Account of the successful Use of Opium, Cordial Drinks and Animal Food in two Cases of Pulmonary Consumption. By Benjamin Rush, zwey in der That höchst auffallende Genesungen. Mit Quecksilber war vorher in beiden Fällen ein Eindruck auf die Mundhöhle gemacht worden, so wie Brechweinstein und Salpeter mit dem Quecksilber zugleich gegeben worden, in Verbindung mit einem Aderlaß im ersten Fall, und Vesicatorien in beiden Fällen. Von dem Gebrauch der Reizmittel erwartet er Nutzen bey eitrigem Auswurf, nicht beym Dafeyn von Tuberkeln in den Lungen. Es sey der Lungenschwindsucht nicht allein eigen, der Einwirkung von Arzneyen zu widerstehen, bis die drohendsten Zufälle eintreten, oder der letzte Zeitraum der Krankheit sich nähert. Mit dem Aussatz der Juden habe es sich eben so verhalten, und in

mehreren neuern Krankheiten beobachte man noch jetzt eben dasselbe. (Sollte das bey der Lungenschwindsucht in der That Statt finden, daß sie in einem späteren Alter heilbarer sey, als in einem frühern? Rec. muß hier seine Bestimmung versagen.) Bey der Lungenschwindsucht käme alles darauf an, den treffenden Zeitpunkt für den angemessenen Gebrauch eines jeden Mittels zu finden, und verstehe man sich nicht darauf, so würde man mit Blutlassen, Brechmitteln, Reiten, Diät von Milch und Vegetabilien, Seereisen, Arbeiten, Fingerrhuth, Speichelfluß, Mohnsaft, und reizenden Getränken und Speisen, also mit jedem einzelnen Mittel aus dem antiphthisischen Apparat, gleichviel Schaden stiften können. Alles hängt, nach ihm, davon ab, daß man den Zustand des Pulses beachte, der hier so verschieden sey, so oft sich verändere, und nicht selten in die entgegengesetzten Zustände übergehe. Eine Zunahme der Vollheit, und eine Verminderung der Häufigkeit des Pulses soll immer als eine Anzeige betrachtet werden, den Gebrauch von Reizmitteln fortzusetzen. Eine Zunahme der Häufigkeit des Pulses oder eine Erneuerung seiner Härtes der Spannung bey der Anwendung von Reizmitteln müsse diese bey Seite setzen lassen. Ein schwacher oder Typhus-Puls erfordere nur die hier angewendeten Reizmittel (sehr große Gaben Mohnsaft, selbst Brantwein). Ein inflammatorischer Puls lasse Nachtheil davon erwarten, so wie ein hecticischer keinen Erfolg davon. (Auf ein Symptom sehen wir ungern das Wesentliche der Heilung gegründet, und ein Urtheil über die Beschaffenheit des Pulses ist so oft nur Sache des Gefühls, das bey Mehreren nicht immer dasselbe ausagt. Andere Bedenklich-

zeiten ist der Ort nicht, zu äussern.) — **George E. Mitchell**, Arzt zu Elkton in Maryland, über die Wirksamkeit des essigsauren Bleyes in Mutter-Blut-Flüssen. In 5 Fällen zeigte es sich ihm sehr wirksam; in einigen war Blutlassen vorher erforderlich. Mit 1, 2, 3 Gran, alle 3... 4 Stunden wiederholt, mache er gewöhnlich den Anfang. In zwey sehr beunruhigenden Fällen stillte eine einzige Gabe von 5 Gran auf der Stelle den Blutfluß; der eine betraf eine hoch schwangere Frau, der ihr Kind auf diese Weise erhalten wurde. Er und Andere haben beobachtet, daß durch dieses Mittel zu Zeiten Speichelfluß entstehen. — Viel Lob erhält: *A Treatise on Hernia; being the Essay which gained the Prize, offered by the Royal College of Surgeons in 1806. Illustrated with Plates. By Wm. Laurence, Demonstrator of Anatomy at St. Bartholomew's Hospital.* 8. — In Samuel Sothergill's Krankenbericht vom November zum December 1807 wird eine Masern-Epidemie erwähnt. Bey Mehreren, die starben, fand man innerhalb der Brust eine Ergießung (von Wasser? oder von Blut?), bey Andern die innere Haut der Trachea entzündet, und auf ihrer Oberfläche eine Lage geronnener Lymphe und Schleim. — In der Todtenliste der Stadt London von 1807 finden sich unter Croup 57 verzeichnet. — (Die Anzeige der übrigen Monatsstücke nächstens.)

Bremen.

Bey Henße: Teatro Español, dado a luz por *A. Norwich*. Tomo primero. 1809. 552 Seiten in groß Octav.

Eine sehr zweckmäßig angelegte Sammlung, die Kenntniß des Spanischen Theaters in Deutschland

Nm

1918 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu befördern, und zugleich ein interessanter Beweis der Aufmerksamkeit, welche die Spanische Sprache und Literatur bey uns gefunden haben. Die Spanier selbst besitzen keine solche Sammlung der vorzüglichsten ihrer Theaterstücke von allen Gattungen. Das bekannte Teatro Hespagnol von La Huerta schränkt sich auf Schauspiele ein, die sich am meisten dem spätern Geschmacke nähern, der um die Zeit in Spanien aufkam, als das alte National-Theater mit seiner merkwürdigen Eigenthümlichkeit schon dem Untergange nahe war, und die Critik nach Französischen Grundsätzen auch in Spanien, wie in andern Ländern, zu herrschen anfing. Ueberdies hatte La Huerta, so ein eifriger, bis zur auffallendsten Ungerechtigkeit gegen die Französischen Dichter und Künstler eingenommener, Patriot er auch war, nicht genug critischen Scharfsinn, in seiner Sammlung Spanischer Schauspiele auf alle characteristische Eigenthümlichkeit des Spanischen Theaters Rücksicht zu nehmen. Die vor uns liegende Sammlung, von einem Deutschen besorgt, ist also überhaupt die erste in ihrer Art, und muß selbst den Spaniern willkommen seyn, wenn sie ihnen bekannt werden sollte. In zwölf Bänden soll sie Schauspiele von allen Gattungen des Spanischen National-Theaters umfassen, und von jeder Gattung einige der vorzüglichsten liefern. Mit Recht macht der Herausgeber den Anfang mit dem bewundernswürdigen Calderon, der seit kurzem in Deutschland bekannter zu werden anfängt, und eine Stelle neben Shakespeare verdient. Ihm sind zwey Bände ausschließlich gewidmet. Der erste Band enthält die vier Stücke: Die Andacht zum Kreuze (Devocion de la Cruz); Das Leben ist ein Traum (La vida es sueño); Der stand-

192. St., den 2. Dec. 1809. 1910

haste Fürst (El principe constante); und das nationale Intriguenspiel (comedia de capa y espada), dessen Titel sich nicht wohl ohne Uebersetzung wörtlich verdeutschen läßt: Los empeños de un acafo. Wer Calderon's Werke kennt, wird mit uns diese Auswahl billigen. Das Aeußere der Sammlung ist elegant, und der Druck ziemlich correct. Mehrere Druckfehler sind angezeigt. Einer der nicht angezeigten findet sich S. 305 in der letzten Zeile, wo der Spasmodiker (el gracioso) des Stückes Portugiesisch spricht. Das Portugiesische Wort *ainda* (obgleich) ist hier in zwey Wörter zerlegt, und fehlerhaft *à inda* gedruckt.

Moskau.

Typis Univers. Caesareae: Commentationes Societatis Physico-Medicae apud universitatem litterarum Caesaream Mosquensem institutae. Vol. I. Pars I. Commentationes ad historiam et Philosophiam naturalem spectantes. 1808. 24 Bogen in Quart.

S. 1 . . . 82 *Commentationes ad historiam naturalem pertinentes*: darin sind enthalten: Pentas plantarum rariorum Iberiae propositae a G. F. Hoffmann, noch vom December 1805; es sind diese: 1) *Paris apetala*, 2) *Thlaspi macrophyllum*, 3) *Doronitum orientale*, 4) *Scorzonera lanata*, und 5) *Polygonum Caucasicum* Bieberst. II. *Observationes de conformatione florum plantarum Scitaminearum* (sie blüheten 1804 im Garten zu Karentin), auct. F. Fischer, S. 12 . . . 37, mit 4 Kupfertafeln. III. *Descriptiones plantarum Iberiae nondum cognitarum*, auch vom Hrn. Hofrath Hoffmann; es sind de-

1920 G. g. A. 192. St., den 2. Dec. 1809.

ren dießmahl sieben: *Iris Caucasica*, eine *Iberica*, *Festuca minuta*, *Anthericum dendroides*, *Melissa umbrofa*, *Thymus canus*, und *Pforalea acaulis*. IV. *Methodus nova plantas describendi*, vom Hrn. S. Sischer. V. *Galago Demidovii nova species quadrumanorum*, von eben demselben. S. 57. . . 79. VI. von eben demselben *de Nycteridio, novo genere hymenopterorum*.

Commentationes physicae et chemicae: I. *Observationes declinationis acus magneticae Mosquae factae a Frid. Goldbach*: im November 1805 vorgelesen. II. *Principiorum hygrometricae succincta recensio auctore J. J. A. Ide*. S. 105. . . 140. III. *Effectuum chemicorum Electricitatis Galvanicae historia*, auctore F. F. Reuß. S. 141. . . 192, mit 1 Kupfertafel.

Die Abhandlung des Hrn. Ide erzählt mit kritischen Bemerkungen, was die Herren Saussure, De Luc, Dalton, Parrot, Leslie, Kirwan, und Andere in Rücksicht der Geseze des Verdunstungs-Processes, und deren Anwendung auf die hygrometrischen Erscheinungen des Luftkreises geleistet haben, und ertheilt insbesondere dem Verfahren Dalton's, durch Hülfe des Condensationspunctes den wässerichten Zustand der Atmosphäre zu bestimmen, einen Vorzug vor den gewöhnlichen Hygrometern, wenn nur das Verfahren für die Ausübung nicht zu unbequem wäre. — In der Abhandlung des Hrn. Prof. Reuß haben wir auch mehrere eigene Versuche des Verfassers bemerkt, welche theils zur Bestätigung, theils zur weitem Berichtigung dieser oder jener Erscheinungen beygebracht sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1809.

Göttingen.

Hr. Dr. und Professor Zeincken zu Bremen hat der königl. Societät der Wissenschaften folgenden, durch Zeichnungen erläuterten, überaus merkwürdigen pathologischen Fall mitgetheilt. — Im April ward daselbst ein übrigens wohlgebildetes Mädchen lebendig geboren, welches am Ende des Rückgraths einen scrotalförmigen Sack hatte, der, außer einer Flüssigkeit, zwey fast hodenähnliche, länglichrunde, weichlich anzufühlende, Körper enthielt, und vom Guckersbein und den beiden incisuris ischiadicis bis fast in die Kniekehle herabhing. — Während der ersten Wochen war das Kind, außer daß es nicht auf dem Rücken liegen oder auf dem Schoße sitzend erhalten werden konnte, übrigens frisch und wohl; allein in der Folge wuchs der Sack bis zur Größe eines mäßigen Kindeskopfs, woben sich dunkelrothe Flecken auf seiner Oberfläche zeigten, und die arme Kleine äußerte nun bey Berührung desselben empfindliche Schmerzen, nahm dabey ab, verlor den Appetit zum Saugen u. s. w. — Diese Umstände, verbunden mit den Witten der Mutter, und daß andererseits weder eine Spur von gespaltenem Rückgrath, noch von be-

N (8)

denklicher Verbindung des Sacks mit den Eingeweid-
den des Unterleibes zu entdecken war, bestimmten
zur Operation.¹ Nachdem man zuerst zehn Unzen
heller, geruchloser Flüssigkeit aus dem Sacke abge-
zapft und ihn demnächst geöffnet hatte, zeigten sich
fünf eyrunde Körper, deren zwey, wie gedacht, schon
vorher durchs Gefühl zu unterscheiden gewesen wa-
ren. Einer derselben, der nun auch geöffnet ward,
enthielt, außer Flüssigkeit, eine Menge kleinerer
hydatidenähnlicher Körper; die übrigen hatten eine
festere, mehr fleischichte, Consistenz und dunkelrothe
Farbe (und zeigten sich in der Folge bey der Leichen-
öffnung drüsenartig). Alle waren mit einem Gewebe
weißgelber Fäden wie überzogen, die aus der innern
Fläche des Sackes zu entspringen schienen. — Die
ausgeflossene Flüssigkeit zeigte einen starken Gehalt
an thierischer Gallerte und Eiweißstoff; der Gärbe-
stoff brachte darin einen starken Niederschlag zuwege;
und Alkohol bewirkte eine fast gänzliche Gerinnung —
Das Kind war während der ganzen Operation ziem-
lich ruhig; nur bey Berührung der gedachten Kör-
per äußerte es empfindliches Gefühl. — Auch die
ersten acht Tage befand es sich noch recht wohl; aber
am neunten ward die Eiterung stärker, als man
wünschte; die kleine Kranke matten, lag fast bestän-
dig im Schlummer, und endlich traten Convulsionen
ein, worunter sie am zwölften Tage starb. — Bey
der Leichenöffnung zeigten die Eingeweide des Unter-
leibes weiter nichts Abnormes, als mehrere Intus-
susceptionen der Därme, und daß das Colon descen-
dens und der Mastdarm nach der rechten Seite ver-
schoben war, und beide Harnleiter bis zur Dicke
eines starken Fingers erweitert waren. Zwischen
beiden aber lag in der Ausschweifung des Kreuz-
beins wiederum eine Blase von der Größe eines
Hühnereyes, die jedoch mit dem äußern Sack in kei-
ner unmittelbaren Verbindung stand. — Letzterer

bestand aus den allgemeinen Decken und einer festen sehnichten innern Haut, welche sich bey näherer Untersuchung der Rückgrathsrohre offenbar als eine Fortsetzung der harten Hirnhaut zeigte, deren angestautest Wasser statt bey der Entstehung des Uebels das Grath hinten zu spalten, sich dagegen unten am Ende des Kreuzbeinscanals in eine so große sackförmige Weitung ausgedehnt hatte.

Auch vom Hrn. Prof. Heineken ist uns Nachricht von einem neuen, sehr brauchbaren, und von den gewöhnliche Fehlern freyen Reise-Barometer zu Hebermessungen mitgetheilt worden, das von geschickten Mechaniker Kraut zu Bremen, einen Schüler unsers Klindworth, zum Erfinder hat. Es wird bey dem Gebrauche desselben kein Quecksilber ab- oder zugegossen, und um die untere Quecksilberfläche auf 0 zu bringen, bedarf es weder einer Veränderung der Scale, noch der Röhre selbst. An dem kurzen Schenkel der heberförmigen Röhre ist nämlich eine Vorrichtung angebracht, wodurch sich bey dem Steigen des Quecksilbers das Fehlende von selbst ersetzt, und das Ueberflüssige bey dem Fallen desselben abgeleitet wird. Der Nullpunct bleibt constant. Man hat immer nur eine einfache Beobachtung, ohne dabey Addition oder Subtraction nöthig zu haben, deren Genauigkeit sich durch Nonius und Loupe auf $\frac{1}{1000}$ Zoll angeben läßt. Der Verschluß der Röhre ist dauerhaft und sicher. Das Thermometer steht, vor dem Zerbrechen völlig gesichert, im Quecksilber selbst, um dessen Temperatur genau anzugeben.

Rom.

Li Bassirilievi antichi di Roma, incisi da Tommaso Piroli ed Illustrati di Giorgio Zorzi, publi-

1924 Göttingische gelehrte Anzeigen

cati: da P. Piranesi. 13^a Distribuzione. I. Luglio 1808. Quart.

Der Text von S. 117... 152 gibt zuerst die Erklärung von den drey Tafeln, die im vorigen Hefte bereits eingerückt waren. Tafel LXX. der ruhende Herkules ist das berühmte Relief (ehemals im Hause Farnese, wovon es gemeiniglich den Rahmen führt, nachher in der Villa Albani, nun in Paris) mit so vieler Schrift, welche die Abenteuer des Herkules erzählt; und bereits mehrmals ans Licht gestellt, und noch von Mehrern erklärt ist. Die Deutungen waren mancherley, weil es zwey Felder hat, die man mit einander verband; oben sitzt Herkules mit einem Becher, aus welchem, dem Herkules im Rücken, ein junger Faun mit hineingestecktem Kopfe trinkt, über welchen ein Faun und eine weibliche Figur lachen. Er, Herkules, ruhet auf der ausgebreiteten großen Löwenhaut, auf den linken Arm gestützt, wendet sein Gesicht nach der andern Seite, und sieht den Scherzen von Faunen mit einer weiblichen Figur zu. Man stellte sich das Götterleben im Olymp und den vergötterten Herkules, der die Hebe neben sich hat, vor: so wenig sich auch alles damit vereinigen lassen wollte; eine halbunleserliche Schrift mußte auch dahin sich ziehen lassen. Unten sah man das erste Opfer, das dem vergötterten Herkules von Admata, Tochter des Eurytheus, gebracht ward. Diese Schrift, des Inhalts: die Priesterinn der Aegivischen Juno, Admata, die Tochter des Eurytheus und der Admata, Tochter des Amphidamas, im 58. Jahre: begünstigte die Erklärung allerdings; ob sie gleich ihre Schwierigkeiten auch hatte. Zoega nimmt einen ganz andern Weg: es sey bloß die Zeitdauer der Würde der Priesterinn benimmt, als die Zeit, in der die Handlung vorgefallen sey. (Dieß hat doch etwas Fremdes.) Nun soll weiter das vermeinte

Opfer mehr nicht, als ein Bad zur Erquickung des ermüdeten Herkules, eine Vorbereitung zu dem Mahle seyn, das oben drüber ist, wo Herkules mitten unter Faunen und Bacchä figt, die ihn belustigen wollen. Nun ist unten die Figur neben dem Dreifuß nicht Eurystheus, sondern Hercules selbst, der ein Gefäß, um Waschwasser zu erhalten, hinreicht, und eine geflügelte Figur, die Z. auf die Iris deutet, hält ein Becken mit Wasser über den Kohlen, um es warm daraus zu schöpfen; die andre Figur, ihr gegen über, hält eine Fackel, die er auf das warme Bad deutet, und zur Nymphe Himera in Sicilien macht (S. 124: die Veranlassung hierzu ist S. 130 zu suchen). Z. meint, so gar einen Zusammenhang in den ganzen Plan zu legen, daß der Erfinder, vielleicht ein Epicureer und Sophist, die Thaten des Herkules an der Seite erzählt, und die Freuden des Lebens als die Belohnung der Mühe des Lebens betrachtet habe, "il quale in vece d' un dio o d' un eroe reificato amava in Ercole vedere un guerriero conquistatore, che senz' in Olimpo cercare il premio del suo operato, in terra colla gioja indemnizzavasi delle sue fatiche" s. w. Daß das Ganze aus den Römischen Kaiserzeiten; daß es kein Werk eines Künstlers, sondern eines Gelehrten ist, der den Text gemacht hat; daß das Bildwerk copirt ist nach ältern, und zwar zwey verschiedenen, Werken; daß an eine Verbindung des Ganzen in einen Kunstplan, nicht zu denken ist, war immer des Rec. Meinung, den überhaupt das Werk mehr in Beziehung auf die Schrift und den mythischen Inhalt beschäftigte (Obst: ad Apollodor. p 137 ff.). Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß das Werk, vielleicht mit mehr andern, gedient hat, in eine Wand eingefügt zu werden. Die Deutung hat Manches für sich, ohne völlige Genüge zu leisten. Wir wollen lieber noch Einiges aus der Erklärung S. 117. . . 131 anführen. Die Griechische

1926 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schrift ist nicht wieder beigebracht, war auch kein Gegenstand seiner Bemühungen, dazu muß man Marini u. A. zuziehen. Die beschriftete Masse der Platte ist zuverlässig eine Gypsmaße, künstlich zubereitet, man weiß nicht, wie, zu einer Härte, die dem Eisen widersteht; die Schrift muß also in die noch weiche Masse eingegraben worden seyn, ehe sie erhärtete, wenn nicht das Ganze ein bloßer Guß war. Fast sollte man mehr über die Zubereitung und Gewinnung der Masse nachforschen, als über Alter und Zeit und Kunstgeschmack, welcher nachgeahmtes Alterthum in Schrift und im Stil des Werks offenbar verräth. Ueber dieses letztere, die Nachbildung des alten Griechischen Stils auf spätern Werken (wenn sie nicht alle Copien alter Werke sind, die sich in Großgriechenland und Sicilien vorzüglich und spät noch erhalten hatten), verdient Zoega noch, oben S. 51 in der Note, und am Schlusse dieses Artikels, nachgelesen zu werden, an welchem überhaupt 3. viele Gelehrsamkeit angewendet hat.

Mit der Tafel LXXI. u. LXXII. geht 3. zu der zweiten Haupttafel der Kunst, dem Bacchus, über; denn auf diesen Blättern sind die Reliefs dargestellt, auf welchen Herkules im Gefolge des Bacchus erscheint; es ist das schöne runde Gefäß, eine große Schale, aus Carrarischem Marmor; es scheint zu einem Waschbecken oder Weihwasser in einer Capelle gedient zu haben, nur Schade, daß es so sehr ergänzt ist; es ist leicht, frey und mit Eleganz gearbeitet, ohne doch vollendet in der Arbeit zu seyn; hierin setzt 3. den Unterschied der Kunstarbeit in Rom seit August bis auf Adrians Zeit, da sich mehr Studirtes an den Kunstwerken findet, un certo severo ed operato, entgegengesetzt dem gaio e franco; einige Figuren (es sind die letzten in der Reihe, der ruhende Herkules mit dem napfartigen Becher s. w.) sind dem vorigen (LXX.) ähnlich; es erhellet, daß ein Ori-

Original vorhanden war, nach welchem beide Werke gebildet sind (aber auch zugleich ein Beweis für unsere Meinung, daß die Künstler oft nur einzelne Figuren nachgebildet und unter andre fremde, aus einer andern Fabel, gestellt haben). Die Hauptfigur ein ruhender Bacchus oder Dionysus, mit einem freudigen Ausdruck, mit aufgehobner Hand, als gebiete er Freude, ein Bacchus laetitiae dator, dann Satyrn, Silenen und Bacchä, die herumschwärmen. Z. merkt an, daß er sich nicht erinnere, einen Bacchus trinkend vorgestellt gesehen zu haben. Er erklärt die einzelnen Figuren: auffallend war uns ein Silen mit der Lyra, dessen Kopf mehr der Kopf eines Hercules ist; er erkennt auch einen Pan (nicht den Marsyas?) mit dem jungen Olymp, dem er die Flöte blasen lehrt; ein schlafender Hermaphrodit, dem drei Satyrn das Gewand abziehen, und sich über das Geschlechtszeichen wundern: eine seltene Erscheinung auf einem Relief; auf geschnittenen Steinen, Gemälden und als Statuen kommen sie allein vor.

Mit Tav. LXXIII. fängt die Fabel vom Bacchus an, und zwar zuerst die Erziehung des Bacchus: das schöne Werk, das wir aus Winkelmann Moniro. ant. ined. t. 51. kennen. Die Amme, die Nisa, hält das Kind auf dem Schoß, das sich gegen sie wendet; die benachbarten Nymphen wären also die Tisiterdes. Verschiedenheiten der Erzählung. Am Ende fügt Z. eine unedirte Grabschrift auf ein Kind an, die er in Portici abschrieb. LXXIV. Bacchus, sitzend auf einem Panther im Traben; hinter ihm zur Seite Pan und eine Baccha; aber weiter zur Linken liegt eine Nymphe mit einer Schale, aus welcher ein Quell fließt. Das Sonderbare ist eine Herme, hinter einem Vorhang, den ein Amor wegzieht. Z. deutet viel, aber der Gedanke von dem letztern ist gut: das Relief ist ein Bruchstück; es kann aus mehreren Feldern be-

1928 B. g. A. 193. St., den 4. Dec. 1809.

standen haben, die Absonderung des Folgenden sey also, wie auch anderwärts, durch diese Herme bezeichnet. Zoega macht mehrere zu sinnreiche Deutungen. Mehrere Reliefs mit Bacchus auf dem Panther, mit veränderten Nebenfiguren, auch eines, wo Enbele beigefügt ist, im neuen Museo Chiaromonti, das schöne Stücke enthalten muß. LXXV. Bacchus, Befieger des Orients: so ist er benannt, weil neben dem sitzenden Bacchus ein Pan mit einem Schilde an dem Arm steht. Winkelmann nannte ihn unrichtig einen Satyr. Z. spricht ausführlich vom Unterschiede der Satyrn und Silenen, nach Heyne und Visconti. Mit Scharfsinn erkennt daran Z. die Handlung des Siegers, der den um Gnade flehenden Besiegten verzeiht, in Erinnerung eines vollständigen Werkes in dem reichen Museo Chiaromonti (von welchem uns die Erwartung einer opera magnifica su questa doviziosa raccolta gemacht wird). So viel wir hier sehen (S. 146) ist dort die Fabel völlig nach dem Nonnus 40, 60 f. dargestellt (nicht, als wenn diese nachgebildet wäre; aber es erhellet daher, daß allerdings die Erzählung des Nonnus nicht von ihm erst gedichtet, sondern lange vorher irgendwo gegeben worden ist; und das ist es, worüber wir so sehr wünschten, daß sich irgend ein Lichtstrahl auffinden ließe). LXXVI. Triumph des Bacchus, auch ein Fragment; merkwürdig ist das Gerüste (pegma), auf welchem vier Gefangne sitzen, zwischen ihnen ein großer Crater; auch die wie bei Nonnus 40, 58 f.; eben so, als auf Römischen Triumphzügen Bilder von Städten, Provinzen und Gefangenen auf den Achseln einiger Menschen getragen wurden; zwei Kamole folgen nach.

Den Schluß machen zwei Blätter, LXXVII. und VIII., die aber im folgenden Stücke erst ihre Erklärung erhalten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1809.

Paris.

Rapport sur les travaux de la Classe d'histoire et de littérature ancienne lu dans la séance publique du 7. Juillet 1809 par Mr. Ginguené, l'un de ses membres. 68 Seiten in-Quart. Da sich das Institut im Druck seiner Schriften aufgehalten sieht, wenn gleich dasselbe seinen wissenschaftlichen Eifer deswegen nicht vermindert (ein nachahmungswürdiges Beispiel!), so ist es ein großer Gewinn für die Gelehrten, daß mittler Zeit ein so ausführlicher Inhalt der gelesenen Aufsätze ihnen durch diese Rapports mitgetheilt wird. Die Hauptgegenstände wollen wir in einem kurzen Auszug unsern Landesleuten mittheilen.

Der große Erdmesser der alten Welt, Hr. Gosselin, hat eine Prüfung der geographischen Kenntnisse der Alten von den Küsten Indiens geliefert. Er geht vom Herodot aus, und zeigt, daß die Kenntniß der Perser von Indien über den Indus wenig hinausging, daß die Herrschaft des Darius sich im Süden von Indien nicht weiter, als bis an das Thal erstreckt hat, in welchem der Strom seinen Lauf hat,

S (8)

und im Norden nicht über den Hypanis ging, wo auch 150 Jahre später die Eroberungen Alexanders ihre Grenze fanden. Nach dessen Tode wurden Megasthenes und Deinach, einer nach dem andern, von Seleucus Nicator als Gesandte über den Hypanis geschickt; ihre Nachrichten von Indien kennen wir nur aus Strabo, welcher beide für Betrüger ausgibt; sie hätten Indien eine viel zu große Ausdehnung gegeben. Diese Behauptung habe man seitdem als ausgemacht angenommen; allein Hr. G. zeigt, daß beide sehr richtige Berichte gegeben haben, und daß die Unrichtigkeiten, die man ihnen Schuld gibt, daher kommen, daß man die Verschiedenheit der Maaße der Stadien zu verschiedenen Zeiten nicht beachtet habe; auf diesem Wege thut er ausführlich dar, daß jene beiden sehr wohl mit den nachherigen Reisenden, Ptolemaeus, und Hippalus, dem Eratosthenes, dem Perikles des Erythräischen Meeres, dem spätern Marin von Tyrus, und mit dem Ptolemäus übereinstimmen. Es ist eine Freude, zu sehen, mit welchem Scharfsinn und wie deutlich dieß aus einander gesetzt ist. — Hr. Barbé du Bocage hat im Auftrag der Regierung eine große Karte von Morea verfertigt, welche gestochen werden soll, und hat in einer Vorlesung über das alte Argolis, die Gegend von Argos, mit allen ihren Plätzen und Merkwürdigkeiten, genaue Nachrichten gegeben. — Hr. Mongez über die Masken der Alten, wovon er schon einmahl gehandelt hatte. Man weiß, wie verlegen man ist, Grund von den großen Oeffnungen des Mundes an denselben anzugeben; man glaubt, es müsse dieselbe zur Verstärkung der Stimme gedient, und die Stelle eines Sprachrohrs vertreten haben; nur fragt es sich: Wie dieß erreicht werden konnte? Man meinte: durch metallene dünne Platte, oder durch die Muschel-

form der Oeffnung, so daß sich die Stimme innerhalb des Mundes als in einer Höhlung sammelte und verstärkte. Alle diese Meinungen werden widerlegt. Die Masken dienten zu weiter nichts, als, da die Masken der Alten den ganzen Kopf bedeckten, durch die Oeffnung der Stimme einen freyen Durchgang zu machen; Daß in den großen Theatern die Schauspieler gehört wurden, ward durch die geschickte Anlage und Einrichtung der Theater bewirkt. — Auch Hr. Mongez über die so genannten Thränengefäße. Kaum ließ sich denken, daß Jemand noch an der lächerlichen Meinung hängen könne, sie hätten wirklich den Leidtragenden gedient, die Thränen aufzufassen. Auch er hatte schon einmal dieselbe widerlegt, es war ihm aber doch von Andern seitdem widersprochen worden; er vertheidigt also die einfache Wahrheit auf das neue, daß es kleine Salbengefäße waren, theils von Glas, theils irden. — Auch ders. über das *ματιον διπλοῦν*, pallium duplex, das so verschiedner Deutungen und Vorstellungen fähig ist; er bestätiget die natürliche Erklärung, daß ein über einander geschlagenes Gewand zu verstehen ist, das der Stoiker und Cyniker auf den bloßen Leib, ohne Unterkleid, zog, und, damit es warm hielt, das Tuch über einander legte. — Hr. Petit-Radel verfolgt seine Ideen über die alte, so genannte Cyclopische, Bauart, und zwar dießmahl bey den Celtiberiern. Daß die alten rohen Völker jedes seine Bauart für sich gehabt und befolgt, daß man von einigen der ältesten Gebäude noch Spuren findet, und daß besonders der Bau mit Steinen bey einigen, in Aufeinandersehung von großen Steinmassen, ganz roh, dann absichtlich behauen, sich noch in Ruinen erkennen lasse, auch Bewunderung erwecke, ist eine sehr glaubliche und na-

türliche Bemerkung. Es ist die natürlichste und einfachste Art, Mauern aufzuführen, die der Mensch haben kann, große Massen von Steinen auf einander zu setzen und zu thürmen; daß sie sich durch ihre Last selbst hielten, gab die Erfahrung. Daß man sie mit den Mauern von Mycenä im Peloponnes vergleicht, und, da von diesen der Mythos war, sie denen von den Cyclopen erbauet, den Namen, Cyclopische Bauart, daher borgt, kann man geschehen lassen. Genug, es finden sich uralte Gemäure von einer solchen Art, daß ungeheuer große Blöcke, entweder ganz roh, oder vielwinklicht behauen, ohne Kalkverbindung aufeinander so gesetzt sind, daß sie auf und in einander passen; Weiter hin fing man an, Blöcke in regelmäßige Vielecke zu behauen. In Ansehung dieser Steinmassen ist nun jener scharfsinnige Gelehrte weiter gegangen; nicht zufrieden, die älteste Bauart einiger Völker ins Licht gesetzt zu haben, leitet er daher überhaupt die Abstammung alter Völker ab weil in der Bauart sich eine Ähnlichkeit oder Verwandtschaft zeige; fürwahr, ein sehr künstlicher Bau von Hypothesen! Bisher fand man von solchen Cyclopischen Gebäuden Spuren in Griechenland und in Italien; jetzt findet er sie auch in Spanien, als Ueberbliches von den Celtiberiern, besonders zu Tarragona: dieß ist in dieser Vorlesung ausgeführt. Er beruft sich besonders auf *Monumens militaires*: Il a pensé, sagt Hr. Guinguené, que les monumens militaires d'une ville aussi célèbre dans l'histoire que l'est la ville de Tarragone, doivent par leur nature et par leurs proportions gigantesques être liés à tous les faits, qui constatent l'époque reculée de la civilisation de l'Europe. Daß sie für das Alterthum von den Celtiberiern zeugen, wird man leicht

zugeben; Aber es sollen auch daraus die historischsten frühesten Verhältnisse unter den alten Völkern dieser Küste und den Pelasgo-Tyrrhenischen Colonien de la côté opposée (doch wohl Italien?), endlich auch mit Griechenland, sich erweisen; es soll daher erweislich seyn, que la civilisation, du moins historique, si ce n'est primitive, de la Celtiberie doit reconnoître pour origine les Pelasges Tyrrhèniens établis sur les côtés de l'Etrurie et de l'antique Latium: also wohl in dem Sinn, daß aus dem Peloponnes die Cultur nach Italien und Celtiberien fortgegangen ist. Weiter hin nimmt Hr. Petit-Nadel auch die Namen der Städte, Berge, Flüsse, Völker, in Celtiberien zu Hülfe, und findet eben dieselben in Italien, längs der Küste von Etrurien und Latium, wieder; er findet sogar die Zeitbestimmung aus, wann die Pelasger von Etrurien aus nach Spanien kamen, und Tarraco erbaueten, nämlich die Zeit der großen Hungersnoth und Seuche in Italien, deren Dionys gedenkt (vermuthlich II. 1.), 200 Jahre nach ihrer Ankunft in Italien; diese setzt er ins Jahr vor Ehr. Geb. 1539. — Den Hrn. Petit-Nadel beschäftigen weiter hin Nachrichten von einem Hrn. Gropius aus Westfalen, der ganz in seine Ideen eingegangen ist, sich auf Reisen befindet, bey Hrn. Fauvel in Athen sich aufhielt, und von da nach Asien übersekte; an der Küste unter dem Berge Siphylus entdeckte er Trümmer von zwey alten unbekannten Städten, mit Grabmählern, wo er verschiedene Arten vom Cyclopischen Bau fand, Mauern mit großen rohen Felsenstücken (des murs formés des quartiers de roches brutes); andere en blocs de polygones irreguliers, wie die Mauern von

1934 Göttingische gelehrte Anzeigen

Mycenä und Larissa in Thessalien; andere Mauern, welche Gräber einschlossen, gebildet de blocs parallelogrammes réguliers, wie um den Grabmählern zu Mycenä, die Mauern der Ionischen Städte, und alle Denkmäler, von denen sich die Zeit des Erbauens bestimmen läßt, und die erst nach der Einwanderung der Aegyptischen Colonie des Danaus erbauet sind (so würde also diese neuere Bauart aus Aegypten abzuleiten seyn?). Und nun folgert Hr. Petit-Madel wieder: von den beiden Arten zu bauen, sey die eine mit vielwinklichten Blöcken Pelasgisch, und aus Thessalien, und die dritte von Aeolischen Colonien eingeführt. Und so würde die allererste mit ganz rohen Blöcken von den Inachiden herzuleiten seyn. (Kann wenigstens als Vermuthung fürerst gelten.) — Hr. Visconti über eine leghin von Hrn. Fauvel entdeckte Griechische Steinschrift, an einem Denkmahl, das die Schüler einem Sophisten Theodot aufgestellt hatten. Hr. V. fand aus, daß es der Sophist Theodotus bey Philostrate, aus der Zeit Marc Aurels, gewesen seyn muß. — Auch Hr. Visconti, über ein Griechisches Vasengemählde, in Sicilien gefunden: ein Brunnen, aus welchem eine Nymphe Wasser schöpft, mit alter Griechischer Schrift. — Hr. Quatremere de Quincy hat eine sehr ausführliche genaue Beschreibung und Erläuterung der Statue der Minerva im Parthenon zu Athen geliefert, mit vielen gelehrten Bemerkungen. — Hr. Silvestre de Sacy über die Affasinen: eine gelehrte, mit heller Einsicht, Klarheit und Ruhe abgefaßte, Abhandlung, wie wir schon aus dem Auszug abnehmen können. — Hr. Levesque über die Begebenhei-

ten seit der Zeit der Bezwingung der Gallier durch Julius Cäsar bis auf Clovis. Diese vortrefflich ausgeführte Zusammenstellung hat die besondere Absicht, begreiflich zu machen, wie es zugegangen ist, daß dieser Clovis, der doch nur ein Haupt eines einzigen Stammes der Franken, und Anführer eines schwachen Kriegsheeres war, hat die Römer überwinden und die Gallier unterjochen können. Dieß erklärt sich durch die große Schwächung der Nation, bereits durch Cäsars Eroberung Galliens, weiter hin durch die häufigen Kriege der Römischen Feldherren, die um den Kaiserthron in Rom stritten, die Aufstände der bedrückten Provinz, durch den verwüstenden Bauernkrieg der Vagauden, die Einfälle und Verheerungen der Nordischen Barbaren und die dadurch erfolgten Entvölkerungen: durch alles dieß wird es bald deutlich, wie die Franken, die später kamen, endlich sich des Landes ohne großen Widerstand bemächtigen konnten. — Von Hrn. Brial folgen zwei Vorlesungen, welche einzelne Umstände aus der Französischen Landesgeschichte erläutern; die eine, über den Ursprung und das Alterthum von einer Anzahl Gothischer Säulen mit Kreuzen, die bis zur Revolution am Wege von Paris nach St. Denys zu beiden Seiten ohne regelmäßige Ordnung standen, und mit fabelhaften Umständen Karln dem Kühnen zugeschrieben wurden; es wird deutlich gemacht, daß sie älter gewesen sind, um Grenzsteine abzugeben, wie weit die Gerechtsamen der Abtey St. Denys gingen, welche sie gegen die Bischöfe von Paris behauptete. — Eben derselbe, über zwei Kronämter von Frankreich, welche er in einem Französischen Schriftsteller vom

1936 G. g. A. 194. St., den 7. Dec. 1809.

zwölften Jahrhundert angetroffen hat, der Truchseß, und der Großenechal (Ober-Hofrichter). — Noch von Hrn. Brial, über eine Stelle im fünften Briefe des St. Ives von Chartres, über eine Adelaide und einen Guillaume, die in unerlaubter Ehe lebten. — Hr. Boissy d'Anglas widerlegt die Behauptung Voltaire's, der Friedensvertrag zu Verviers 1598 sey vom Parlament nicht eingetragen und verzeichnet worden. — Hr. Pastoret, der die Fortsetzung der Sammlung der Ordonnances des Rois de France zu besorgen hat, über die öffentlichen Einkünfte der Könige von Frankreich seit dem Anfang der dritten Stammfolge bis auf Ludwig XI.; sie macht die erste Hälfte der Vorrede zum funfzehnten Bande der Sammlung aus. — Hr. Delisle de Salas über die erforderlichen Eigenschaften und Auswahl des Stoffes der Gedächtnißrede (Eloge). Uns deucht, die besten Elogen sind, welche einfach und wahr sind; die schlechtesten, die panegyrischen. — Aus den Arbeiten der Ausschüsse für gewisse Geschäfte sehen wir, von der Histoire littéraire de France wird ein dreyzehnter Band, und von der Geschichte Sr. kaiserl. Majestät, in Münzen (histoire metallique), der erste Band bald fertig seyn. Unter den der Classe vorgelegten Schriften finden wir auch die von unserm, um die Deutsche Literatur so verdienten, Charles Villers, dessen Schriften mit vieler Achtung erwähnt werden. Auch die merkwürdige Description du Paschalik de Bagdad wird erwähnt, aus welcher Licht über die Mahabis hervorgeht, die in unsern Blättern nächstens selbst wird angezeigt werden.

1937

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 9. December 1809.

London.

Medical and Physical Journal etc. for the Year
1808. (s. oben S. 1914).

Februar 1808. Observations on certain Cases
of secondary Disease, subsequent to the Measles,
in a Letter to Benjamin Rush. In einer America-
nischen Stadt und Gegend wurden einige Wochen oder
Monathe nach einer überstandenen Masern-Epidemie
Kinder mit mancherley Uebeln, besonders im Monath
August mit einer schnell tödtenden Art von Ruhr,
befallen. Die, welche beym Eintreten der Masern
gelinde Abführungen erhalten hatten und denen zur
Aber gelassen worden war, blieben von allen Nach-
folgen frey. Die Leichenöffnungen sind höchst merk-
würdig, sowohl zur Erläuterung der Natur der Ruhr,
als des (noch sehr zweifelhaften) Einflusses der Ma-
sern. Die Gedärme, besonders die dicken, das Me-
senterium, waren mit Tuberkeln besetzt. In einem
Fall zählte man derselben 80 . . . 100, in einem
andern bis zu 200 u. s. w. Würmer waren auch

Z (8)

1938 Göttingische gelehrte Anzeigen

immer gegenwärtig. Des Verfassers Ansicht ist: Was sonst, und besonders im Jünglingsalter, in den Lungen als Folge von Masern sich zu Tuberkeln ausbilde, habe diese bei den Kindern in den Gedärmen erregt. Diese litten in den Masern gewöhnlich hervorstechend, wie das so gewöhnliche Eintreten der Diarrhöe darthue. — J. Robertson gibt alle Monate einen Bericht von dem Gange der Krankheiten zu Edinburgh. Im December 1807 ereigneten sich daselbst einige Fälle vom Croup. Zu einer gewissen Zeit sey er ein sehr gewöhnliches Uebel daselbst gewesen; in den letzten Jahren sey er aber dort fast ganz verschwunden. Man wolle das durch das Ausrotten eines Sumpfes erklären, dessen Vertilgung es auch zugeschrieben werde, daß kalte Fieber jetzt daselbst so selten eintreten. — Thomas Szugo zu Crediton erzählt die glückliche Heilung eines Risses der Gebärmutter, der am vordern Theil des Halses derselben unter den Anstrengungen zum Gebären entstand. — Dr. John Hamm zu Dover am Delaware, gibt die Geschichte eines innern Wassertropfes, der, bei einem ungefähr 7 Jahr alten Knaben, zwey Aderlässe von 8 Unzen und einer von 6 Unzen, neben dem Gebrauch von Quecksilber und Abführungen u. s. w., wich. — Robertson führt an, daß im Januar 1808 zu Edinburgh Kinder von Krankheit in Krankheit geworfen wurden: dem Stichehusten folgten entzündungsartige Beschwerden, diesen fieberhafte Beschwerden, und die Masern machten dann den Beschluß. Keines dieser Uebel war für sich sehr groß, aber die Aufeinanderfolge wurde tödtlich. Wurde die Leichenöffnung erlaubt, so fand man im Darmcanal Erstaunen erregende Massen von schwarzen angehäuften Faeces, obgleich im Ver-

laufe des Krankseyns die gehörigen Mittel waren gereicht worden, solchen Anhäufungen zuvor zu kommen, und anscheinend auch hinlänglich gewirkt hatten. Die Masern herrschten sehr allgemein und bössartig. Die erwähnten Unterleibsbeschwerden waren häufig den Masern zugesellt, und unter der Abschuppung trat ein neues Fieber ein. Es sey wichtig, unter dem Verlauf der Masern die Temperatur des Zimmers 60 Grad Fahrenh. oder noch geringer seyn zu lassen. Vorzügliches vob der Wirkung von Blutigel an den Schläfen. Erleichterung vieler Zufälle folgte diesem Blutverlust auf der Stelle, und die beunruhigenden Ausritte, vorzüglich Diarrhöen, wurden verhütet. — Edward Miller, Arzt zu Newyork, über die Erscheinungen, Ursachen und Behandlung der Seckrankheit. Eine lehrreiche Zusammenstellung, obgleich der Verfasser der eigenen Erfahrung zu ermangeln scheint, und Darwin folgt. — Dr. Wood zu Newcastle: In einer sehr verbreiteten Scharlach-Epidemie war kaltes Wasser äusserlich, und Salzsäure innerlich, wenn das Leiden des Halses diese erforderte, zureichend. Magnesia oder ein anderes sanftes Abführungsmitel befriedigte dann alle Bedürfnisse. Alle Formen der Krankheit stellten sich dar. So bald das Fieber beträchtlich war, so war das kalte Wasser das wirksamste Mittel. Es wurde mit einem Schwamm auf die ganze Oberfläche des Körpers, 3 bis 4 Mal des Tages, angewendet, und so oft des Nachts die Haut heiß wurde. Die Hülfe, welche dieses Verfahren zur Entfernung der großen Hitze, des Wahnsinns und der Unruhe verschaffte, und wie es den Schlaf beförderte, war größer, als er ausdrücken könne. Das kalte Wasser setze die Krankheit ganz unter die

1940 Göttingische gelehrte Anzeigen

völlige Beherrschung des Arztes. Die Einwirkung sey so auffallend, daß Eltern und Kinder nie besondere Aufforderung bedurft hätten, diese Behandlung zu wiederholen, die auch die bekannten Nachfolgen des Scharlachfiebers verhindere. Schnell erzeuge sich auf den Gebrauch des kalten Wassers das Abschlaffen. Seit 1792 gebe er im Typhus weder Wein, noch China, behandle ihn innerlich und äußerlich antiphlogistisch, besonders mit einer Auflösung von Salpeter, und zu Zeiten mit Salpetersäure, so wie mit Waschen mit kaltem Wasser. — On an eruptive Disease of Children. By *Whitley Stokes*, Prof. of the Practice of Medicine. Einige Mahl ging der Krankheit eine livide Ergießung unter der Haut voran, wie bey der Rose. Viel häufiger befällt aber das Uebel bey vollkommener Gesundheit. Eine oder mehrere Blasen erscheinen, viel größer, als die am schönsten sich entwickelnden natürlichen Blattern; sie nehmen 2 bis 3 Tage zu, bersten dann, und ergießen eine dünne Flüssigkeit von unangenehmem Geruch, in den meisten Fällen durchsichtiger Art, oft weißlich, oft gelblich (die letzteren sind weniger gefährlich). Je schwächer die Constitution des Kindes ist, desto dünner ist die Materie. Vor oder nach dem Aufbrechen fließen die Blasen in einander, das Geschwür wird schmerzhaft, mit Verlust von Substanz und einem dünnen stinkenden, ichorösen Ausfluß; die Ränder des Geschwürs werden immer weiter hinausgeschoben, und dieses verbreitet sich schnell. Sein gewöhnlicher Sitz ist hinter dem Ohren, oft an Händen und Füßen, und an den Geburtsstellen (selten in den Armhöhlen), an der Brust, in den Falten der Schenkel, am Unterleibe, im Innern des Mundes oder der Lippen. Selten soll das

Uebel vom Innern des Mundes nach aussen sich verbreiten. Wenn die Geschwüre hinter den Ohren sind, so zerstören sie die Verbindung des hintern Knorpels mit dem Gehirn, verbreiten sich nach dem Gehörgang, zu den Augen (in einigen Fällen schien das Gesicht ein oder zwei Tage vor dem Tode vernichtet zu seyn), und verbreiten sich oft nach dem Scheitel. Sobald die Blasen bersten, wird das Kind schreckhaft, bleich, appetitlos und von welkem Fleisch. Das Uebel hält keine festen Zeiträume, aber den 3. Tag sinkt gewöhnlich der Puls, das Geschwür wird überall bläulich, der Gestank und Ausfluß nehmen sehr zu. In einer Entfernung vom Bette ist der Geruch schon zu empfinden. Den 10... 12. Tag erfolgt schon der Tod, dem Zuckungen oft vorangehen, zu Zeiten die größte Schwäche. Heilen die Geschwüre, so bleiben die Kinder zu Rückfällen geneigt. Das Uebel, dessen Ursachen nicht anzugeben sind, scheint sich ausschließend auf Kinder zu beschränken. Dr. M'Donnel sah vor 1795 20 Fälle, die alle bey Kindern unter vier Jahren Statt fanden. Dr. Spear beobachtete das Uebel bey Kindern von 5 Monathen bis zu 5 Jahren. Nahe bey Dublin sehe man aber auch neunjährige Kinder damit befallen. Die zartesten Kinder ergreift es vorzugsweise, so wie die der Armen mehr, als die der Reichen, und die in feuchten Wohnungen leben. Im Sommer herrscht es mehr, als im Winter. Im Allgemeinen scheint es ansteckend, obgleich nicht ganz bestimmt; Spear sah im Jahr 1800 es sich epidemisch verbreiten. Gegen die Behauptung der empirischen Practiker sah der Verf. noch Kinder hergestellt, deren Geschwüre ganz schwarz geworden waren. Das Uebel ist in verschiedenen Gegen-

1942 Göttingische gelehrte Anzeigen

den von Irland einheimisch, in keiner Schrift beschrieben, erhält von Hrn. Stokes (wie uns scheint, ungeschicklich) den Namen *Pemphigus gangraenolus*. Die dortigen Kunstverständigen konnten nichts dagegen ausrichten; aber Frauen vermeinten es auf eine hergebrachte Weise zu heilen, mit einer grünen vegetabilischen Salbe, die nicht immer dieselbe war, aber doch in Vielem übereinstimmte. Von den zwölf Pflanzen wählte Hr. St. nur Eine, *Scrophularia nodosa*, die beyrn Volke überhaupt einen guten Ruf gegen böse Geschwüre hatte. Sein Verfahren damit können wir nicht ausheben. Er erhält den Leib dabey offen, und läßt Hefen innerlich nehmen, die er für nützlich hält, ohne bestimmte Erfahrungen dafür anführen zu können. Von vier Fällen, die schlimmsten mit eingerechnet, hofft er nun drey herzustellen, nach seiner und Anderer Erfahrung: ein Resultat, das alle andere Heilungsmethoden nicht für sich haben. — Robertson rühmt den innern Gebrauch des salzsauren Kalks gegen Drüsengeschwülste von der hartnäckigsten Art. Man könne ihn in sehr großen Gaben und sehr lange geben, ohne irgend einen Nachtheil von ihm zu fürchten zu haben. Bey Erwachsenen sey er bis zu einer Unze des Tages gestiegen. — Als wichtige Schriften werden bezeichnet: 1) *An Inquiry into the Changes induced on Atmospheric Air, by the Germination of Seeds, the Vegetation of Plants, and the Respiration of Animals.* By *Daniel Ellis*. Edinburgh. 2) *A Popular View of Vaccine Inoculation, shewing the Analogy between the Smallpox and Cowpox, and the Advantages of the latter.* By *Joseph Adams*. London 1807. — (Die Fortsetzung nächstens.)

195. St., den 9. Dec. 1809. 1943

Göttingen.

Zu den oben St. 188 S. 1878 ff. angeführten neuesten Werken Göttingischer Gelehrten müssen wir noch hinzufügen den Nestor, welchen unser verstorbener von Schlözer sich freute, in den letzten Tagen seines Lebens so weit vollendet der Welt noch hinterlassen zu haben, als ein Vermächtniß für sie in seiner Art, für die Geschichte überhaupt, und die Russische ganz eigenthümlich, in welche er zuerst die strenge Critik hineingetragen hatte, wie sie bey andern Geschichten durch die großen Geschichtsforscher war angewendet worden. Sie war aber auch in der Russischen Geschichte höchst nöthig, und es bedurfte, um durchzugreifen, einer kraftvollen Hand, und eines festen, entschiedenen critischen Characters; da man sich gar nicht dazu verstehen wollte, zumahl in den frühesten Zeiten, die Quellen zu prüfen, die Ueberlieferungen nach Verschiedenheit und Werth zu würdigen. Nestor, der ursprüngliche, ward von den spätern Fortsetzern und von den fabelhaften Mönchszusätzen nicht unterschieden, auf Critik der Richtigkeit der Abschriften ward nicht geachtet. Schlözer zeigte, daß bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nur eine einzige älteste Russische Chronik vorhanden ist, deren erste Hälfte (bis zum Jahre 1110) Nestor'n, die andere, kleine, Hälfte aber drey Fortsetzer zu Verfassern hat. Man nannte Russische Chroniken, was eigentlich bloß interpolirte Abschriften von jenen durch spätere Abschreiber sind. Man unterschied die Copieen, alte und spätere, schlechte und

1944 G. g. A. 195. St., den 9. Dec. 1809.

bessere, nicht. Schlözer wendete also die Critik, wie man in alten Schriftstellern zu thun gewohnt ist, für diese Chronik an, und zwar im weitern Sinne, theils zur Richtigkeit der Lese- und Schreibart, theils zu Verichtigung der Erzählung, Prüfung der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Zeugen. Dieß war Wirkung von guten Schulstudien und von einem natürlichen Sinn für Grund und Wahrheit, so wie ihm im Thun und Handeln das strenge Recht Alles war. — Eine eigentliche Recension würde in eine historische Bibliothek gehören, und einen Mann erfordern, der sich dieser Geschichte ganz besonders gewidmet und mit dem Studium der Quellen vertraut gemacht hätte. Hieher gehört nur so viel überhaupt. Der fünfte Band enthält die Geschichte der heiligen Olga, und der beiden Großfürsten Swiatslaw und Jaroslaw, also einen Zeitraum vom Jahre 945 bis 980. Zwar war die Arbeit noch auf einen sechsten Band berechnet, der bis auf Jaroslaw's Tod 1054 gehen sollte. Indessen sind die eigentlichen Origines Rußlands beendigt. Was Schlözer dazu vorbereitet hatte, und was noch zu thun übrig sey, zeichnet er in der Vorrede selbst vor. Leid thut es dem Recensenten, daß zu den beiden vorangefetzten harten Nügen Veranlassung ist gegeben worden.

1945

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1809.

Altona.

124

Neue Sammlung Kleiner historischer und literarischer Schriften, von D. H. Hegewisch, königl. Dänischem Etatsrath, Ritter des Dannebrog-Ordens und Professor zu Kiel. 1809. Octav S. 328.

Ruhiges, reines Streben nach Wahrheit, verbunden mit innigem moralischen Gefühl und vieler gesunder Vernunft, das Alles, entfernt von jeder anmaßenden Affectation, sowohl in den Gedanken, als im Vortrage, das ist es, was die Schriften des Hrn. Etatsrath Hegewisch dem Rec. sehr werth macht. Durch jene Verdienste zeichnen sich diese wahrlich vor den Arbeiten mancher Deutschen Historiker in den letzten 20 Jahren vorthailhaft aus. Am liebsten folgen wir dem Verf. in seinen Forschungen und Resultaten in der ältern Deutschen Geschichte. Hier finden wir ihn recht in seinem ihm eigenthümlichen Felde, wenn sich gleich der gelehrte Denker auch in andern Fächern der Geschichte keinesweges verläugnet. Durch seine Geschichte Karls des Großen (die beste Schrift, nach dem Urtheile Spittler's und der günstigsten Richter, über diesen Monarchen), durch

1946 Göttingische gelehrte Anzeigen

seine Geschichte Mar des Ersten, durch die Culturgeschichte der Deutschen vor Mar, hat Hr. H. sich einen sehr ehrenvollen Platz in der Bearbeitung der Deutschen Geschichte erworben, den ihm wenigstens kein lebender Deutscher Historiker streitig machen dürfte. Früheres Studium, eine gewisse Vorliebe, mochten den Verf. in jenes Fach hineinziehen; aber ohne Einwirkung auf die Art, mit welcher er sich darin versuchte, blieb es nicht, daß es vaterländische Geschichte war, die er in dem Fache behandelte. So unähnlich in manchem Betrachte die Deutschen seiner Zeit den Deutschen jener Zeiten, die er schilderte, waren, so vermochten doch die Ueberreste der Aehnlichkeit, von einer ehrenvollen Anhänglichkeit an seine Nation erwärmt, einen Grad von Anschaulichkeit hier zu erteilen, den ihm eine nicht lebhaftere Phantasie sonst versagte. Daß überhaupt die Phantasie in seinen Schriften keine bedeutende Einwirkung hat, der Verf. also weit mehr zum Raisonniren, als zum Darstellen, selbst zum Erzählen, geeignet ist, dürfen wir bei der Würdigung seiner Verdienste nicht vergessen. Seine Sprache ist der natürliche Ausfluß seiner Individualität, deren gute Seite auch der Denker von einem lebhafteren Temperamente nicht verkennen mag, wenn dieser gleich vielleicht sich lebendiger, eingreifender, kräftiger ausdrücken, einzelne Hauptgedanken mehr heben würde. Der Unbefangene wird vernünftige Hauptgedanken, viele vernünftige Nebengedanken, klar, mit Ueberzeugung, vorgetragen, in den Werken des Verf. finden. Unter den vaterländischen Schriftstellern in der Geschichte, die sich völlig rein von der Genieäfferey, von dem Anhängen an Mode-Ideen, erhielten, gebührt Hrn. H. ein ruhmvoller Platz. Diesen Platz in der Geschichte anzuweisen, ist, bei uns Deutschen wenigstens, mehr das gelungene Ge-

schäft der Liebhaber der Geschichte, als der gelehrten Forscher in selbiger, gewesen: eine Bemerkung, des Anführens nicht unwerth. Privat-Ursachen, die doch häufig genug vorkommen, gänzlich abgerechnet, so sind theils dem Forscher manche Gedanken, die der Geschichtschreiber zum ersten Mal im Drucke äussert, wohl längst selbst gekommen, theils und vornehmlich aber sieht der Gelehrte von Metier in allen Wissenschaften leicht viel zu viel, oder wohl nur ausschließend darauf, ob das System neu sey, oder neue materielle Entdeckungen, die in der Geschichte nur in Auffindung neuer Quellen bestehen können, vorkommen, ohne den Reichthum an neuen Nebengedanken recht zu schätzen. Einer der ersten neuen Geschichtschreiber, Gibbon, verdankte seinen verdienten Ruhm in Deutschland den Gelehrten unter den eigentlichen Geschichtschreibern nicht, und unter den literarischen Verdiensten unsern Hrn. Professors Hugo darf auch dieses nicht unbemerkt bleiben, daß er, von den bedeutenden Gelehrten wenigstens, einer der ersten war, der laut seine Stimme zur gerechten Würdigung Gibbon's erhob. Selbst die vorzüglichsten Geschichtschreiber arbeiten aber auch nicht eigentlich für die Geschichtsforscher. Sie haben ein anderes, größeres, wenn schon nicht aroßes, Publicum im Auge, das aus denkenden Kennern und Liebhabern der Geschichte besteht.

Vorliegende neue Sammlung (eine ältere kam 1793 heraus) enthält sechs Abhandlungen, sämmtlich raisonnirender Art, von denen die vorzüglichsten sich auf Zustände der Deutschen beziehen, und die fast alle einen leise angedeuteten Zusammenhang und eine höchst würdige Tendenz haben, für gleichgestimmte Gemüther sehr anziehend. I. Eine Apologie des Mittelalters, nicht Apothese, aber eine richtige Schätzung der Zeiten des unerkannten Ver-

dienstes, wie sie Joh. Müller nannte. Nur beweisen wollte der Verf., daß die Menschen des Mittelalters in vielen Stücken verständig und klug waren (vielleicht verständiger und klüger, als ihre gelehrteren Nachkommen), Ordnung liebten, gute Ordnung zu treffen wußten: und diesen Beweis hat er kurz und einleuchtend geführt. Schon das war ohne weitere Untersuchung unglaublich, daß in einem Zeitraume von tausend Jahren, den man gewöhnlich das Mittelalter heißt, der menschliche Geist in Europa ganz stille stehen sollte. Von Mehreren sind die Unterschiede der Jahrhunderte, die das Millennium ausmachen, gezeigt: aber dennoch ist jener Irrthum ziemlich herrschend. Von dem Zeitalter Karls des Großen sagt der Verf.: "Die Zeiten der Eroberer sind für die Menschheit unglückliche Zeiten. Das Jahrhundert Karls, das achte, ist ein glänzendes, aber das Glück seiner eigenen Unterthanen bekümmernendes, und die Freiheit anderer Völker vernichtendes Jahrhundert". Der Umsturz der großen unhaltbaren Monarchie macht das neunte zu einem Jahrhundert der wahren Anarchie, und das zehnte vollends zu einem scheußlichen Jahrhundert. Wenn auch der in Vielem rückwärts gegangene menschliche Geist im Wiedervorschreiten in Manchem mit Schicksalschritten einhergeht, so fühlen wir es jetzt theils nur zu gut, was denn aus dem Galloppiren des menschlichen Geistes heraustritt, theils schuf doch Gemeinfinn, ohne welchen nichts gedeiht, mehrere der trefflichsten Einrichtungen im Mittelalter schnell selbst, oder bildete sie aus. Der Verf. macht besonders, mit dem größten Rechte, auf den höchst praktischen Geist aufmerksam, der sich im Mittelalter entwickelte, dem wir unsere Municipal-Verfassung, unsere Reichs- und Landtagsverfassung verdanken: die Hauptgrundlagen, durch die wir zu erhöhtem

Wohlstände und Cultur emporstiegen. (Das Daseyn des hoch practischen Sinnes im Mittelalter, der sich vorzüglich in dem Streben der Gemeinheiten äußerte, haben mehrere neue Geschichtschreiber lebendig gefühlt. Joh. v. Müller steht hier obenan, und Sismondi verdient wegen seiner lebhaften Anerkennung dieses Sinnes auch eine ehrenvolle Erwähnung.) Unser Verf. zeigt ferner sehr richtig, wie die vielen Erfindungen des Mittelalters doch unmöglich alle Werke des Zufalls seyn konnten, sondern viele mühsame Combinationen des menschlichen Geistes zum Hervorbringen oder Benutzen des Zufalls voraussetzten. Endlich zeigt der Verf., daß die Zeit der herrschenden Scholastik schon eine sehr rege Thätigkeit dieses Geistes darthue; daß diese Zeit, ungeachtet ihres sonstigen großen Unwesens, es war, die sich vor früheren und späteren durch Bestimmtheit der Begriffe auszeichnete. Noch mehr herauszuheben möchte es gewesen seyn, wie sehr in manchen Perioden des Mittelalters sowohl die Errichtung als Frequenz der Anstalten zum Unterrichte das gefühlte Bedürfniß desselben bezeuge: eine Errichtung und Erhaltung, die bey mehreren der berühmtesten dieser Anstalten aus dem herrschenden Gemeinsinne hervorging, unterstützt von dem den größten Schwierigkeiten trotzenen Durste nach Bildung, nicht Werke einzelner Herrscher waren. II. Ueber den Klotomachus, den Karthager, Philosophen zu Athen, über seine Trostschrift an seine Mitbürger nach Dacchago's Zerstörung durch die Römer. Von diesem, bey den Alten oft angeführten, Nachfolger des Carneades an der Spitze der Academie, der viel schrieb, hat sich nicht Eine Schrift erhalten. Das Literärische in diesem Aufsatze scheint uns für die meisten Leser etwas zu weitläufig. Von welcher

1950 Göttingische gelehrte Anzeigen

Art die Trostgründe in einer verlorenen Schrift gewesen, kann nur auf Muthmaßungen beruhen: aber lehrreich, besonders in gewissen Zeiten, bleibt das Auffuchen derselben. Nur Eine Stelle aus der Abhandlung wollen wir bemerken. S. 73 sagt Hr. H.: "In den neuesten Zeiten gibt es Religionslehrer, die glauben, das, was bisher verdeckt war, dem Volke nicht genug enthüllen zu können. — Bedenklich muß dieses Aufklären allen scheinen, die den puren Deismus nicht halibar finden, und dem Pantheismus nicht anders auszuweichen wissen, als durch einen Glauben, der nothwendig entweder historisch oder mystisch seyn muß. Ob nun, bey sich immer mehr verbreitendem Pantheismus, die Vernunft allein hinlängliche Kraft zur moralischen Bildung der Menschen besitze, das ist die große Frage, worüber die Erfahrung die künftigen Generationen belehren wird". (So weit sehr gut, ja ruhmvoll für den Verf., da es im Durchschnitte zu den Unarten, zu dem Mangel an Wahrheit, bey Deutschen Gelehrten gehörte, über jenen Zustand der Dinge nicht rein heraus zu sprechen, die Ausbreitung des Pantheismus nicht da finden zu wollen, wo sie war, sich zu scheuen, sie mit ihrem rechten Namen zu nennen. Dem folgenden Zusatz vermögen wir aber nicht, unsere Bestimmung zu ertheilen.) "Dem unbefangenen Forscher liegt es ob, den Ausgang mit Fassung und Ruhe zu erwarten, ohne gegen die Kühnen, vielleicht unvorsichtigen, Neueren zu eifern, aber auch, ohne ihnen Beifall zu geben". Warum soll hier der unbefangene Forscher zur Passivität verdammt seyn? Ist hier von einem für die Menge, wenigstens für die Menge der lebenden Generationen, gleichgültigen oder noch nicht aufgelöseten Problem die Rede? Der Kenner der

menschlichen Natur kann den Schaden der Herrschaft des Pantheismus, ohne weitere Erfahrungen gleichgültig abzuwarten, bereits lebendig, treffend übersehen. Wie dieser Schaden in Zukunft gemildert, gut gemacht, werden könne, nur das ist ein Problem, wie alles, was die Zukunft betrifft. Soll man aber das Feuer brennen, einen bedeutenden Theil der lebenden Generation verzehren lassen, weil man höchstens nicht weiß, was demnächst aus der Asche hervorgehen möchte, obgleich schon selbst für die Zukunft die Kenntniß der menschlichen Natur hier keine erfreulichen Resultate verspricht? Selbst die Zukunft möchte schon zum Eifern berechtigen, aber noch weit mehr thut es die Gegenwart. Ob das Eifern hilft, ist eine andere Frage; allein so lange nicht klar die Schädlichkeit des Eifers im Vermehren des Uebels entschieden ist, so wird das warme Gefühl den aufgeklärten Menschenfreund dazu treiben, es ihm oft zur Pflicht machen, dem eine gleichgültige beschauliche Passivität nicht zusagen kann, noch darf. III. Ueber Herrn Fichte's Reden an die Deutsche Nation. Dieser Aufsatz, in welchem der Verf. sich stark gegen einige Behauptungen von Hrn. Fichte erklärt, macht ihm darum um so mehr Ehre, weil sein ruhiger, bescheidener Character von aller Streitsucht entfernt scheint. So wie es auf der einen Seite zur Ehre gereicht, sich nicht hämische Ausfälle und Hegerereyen zu erlauben, die besonders den Gelehrten erniedrigen, so gereicht es auf der andern Seite nicht minder zur Ehre, nachdrücklich und gerade heraus bedeutenden Irrigen oder nachtheiligen Aeussierungen zu widersprechen, die von einem Manne herrühren, der als abstracter Denker einen berühmten Namen erhalten, den er als solcher, als Mann von einem kräftigen Geiste,

1952 Göttingische gelehrte Anzeigen

der seine Ueberzeugung lebendig ausdrückt, verdient. Hr. Fichte hat aber durch drey Bücher, die Berichtigung des Urtheils des Publicums über die Französische Revolution, den geschlossenen Handelsstaat, und die Reden an die Deutsche Nation, deren Tendenz practischer Art seyn sollte, gezeigt, daß es ihm an eigentlich practischem Geiste durchaus fehlt, denn warme Anerkennung des Gottes in uns, die freylich dem practischen Geiste zur Grundlage dienen muß, steht nur als solche hieher zu rechnen. Geblendet durch seinen Namen, durch den Orakelton, in welchem er einige treffende moralische Sprüche vorträgt, machte man Hrn. Fichte Reverenze über Bücher, die im Ganzen nur als Denkmäler der Verkehrtheit eines abstracten Kopfes, der ohne practischen Sinn Werke practischen Inhalts schreibt, zu betrachten sind. Wer practische Gegenstände nicht mit practischem Geist ansieht, von dem ist über jene keine Belehrung zu erwarten. Will ein Dichter sich an den Gegenständen versuchen, gut, so mag auch er das thun, so viele Einwendungen sich hier machen ließen: aber Hr. Fichte ist weder Dichter, noch practischer Kopf. Seine Bücher practischen Inhalts sind sehr prosaische Bücher, nicht Geburten einer schönen dichterischen Phantasie, und für den practischen Kopf haben sie keinen Werth, können aber eine gewisse Classe von Halbköpfen sehr irre leiten. Hr. Hegewisch fühlt richtig, daß Hrn. Fichte's Irrthümer sehr dazu wirken müssen, gewisse Vorurtheile, die ohnehin bey den Deutschen herrschen, zu verbreiten und zu bestärken; darum bestreitet er zwey derselben, wenn ihm gleich das Schicksal seiner Nation eben so warm, wie Hrn. F., am Herzen liegt, und er mit dessen Absicht, die Nation zu stärken, aufrecht zu erhalten, völlig übereinstimmt. (Verkehrte Selbst-

schätzung, übertriebene, ja ungerechte, Herabwürdigung der Gegner, um so weniger, wenn es nicht an gerechten Gründen zur gehörigen, nicht täuschenden, Würdigung fehlt, am allerwenigsten aber das Schmähden derselben, vermögen nicht, in Zeiten der Trübsale den Einzelnen, noch Nationen, wohlthätig zu stärken, zu beleben, zu bessern.) Der eine Irrthum, welchen Hr. H. bestreitet, betrifft den sonderbaren, nichts sagenden, Satz, daß die Deutschen bloß durch ihre Sprache, so lange sie im Besitze derselben blieben, fortfahren würden, das erste der Völker zu seyn, weil diese Sprache eine Ursprache sey. Der zweyte, viel practisch-schädlichere, Irrthum ist Hrn. F's. Vorschlag zu einer neuen Erziehung, die durch ein von dem Staate angeordnetes großes Erziehungs-Institut, in welchem die Zöglinge in die Welt der Anschauungen hineinzuführen sind, beschafft werden soll. (Vor der völligen Realisation des so höchst abenteuerlichen, als höchst nachtheiligen Plans braucht uns freylich nicht bange zu seyn, aber zu einer Annäherung im Kleinen könnten doch Hrn. F's. Ideen führen, da eine der Krankheiten des Zeitalters diese ist, durch schlecht überdachte Erziehungspläne, dem höheren Geistigen im Menschen gar nicht entsprechend, in den mannigfaltigsten Abwechselungen eines der Hauptübel des Zeitalters zu vermehren.) Ausser den zwey erwähnten Irrthümern werden noch andere Behauptungen von Hrn. Fichte, und seine Sprache, mit Recht getadelt.

IV. Ueber den politischen Character des Livius. Der Hauptgedanke ist hier, daß Livius die gemäßigte Monarchie andern Regierungsformen vorgezogen habe. Uns ist der Aufsatz schätzbar, weil aus ihm ungezwungen die biedernden, aber sanften, Neigungen des Verf. hervorgehen. Man sieht,

1954 Göttingische gelehrte Anzeigen

Tacitus ist nicht der Mann seines Herzens. Der ärgert sich über die Verdorbenheit der Zeiten, die er beschreibt, zu viel. Livius ist weit mehr, als jener, ein kälteres raisonnirendes Wesen. Aus diesem Grunde ist auch Hume der Lieblingshistoriker des Verf. unter den neuen. Der Geschichtschreiber früherer Zeiten, er, der Compiler, wird in der Regel nicht mit der Wärme und Anschaulichkeit ungesucht schreiben können, wie der Geschichtschreiber seiner eigenen oder kurz zuvor vergangenen Zeiten. Character und Lage entscheiden aber auch hier viel, eben so viel bey dem Leser. Bekanntlich steht Hume bey den Engländern als Geschichtschreiber nicht so hoch, als bey uns. Der Engländer will Wärme, aber ruhige, aber patriotische Wärme, bey dem Geschichtschreiber vaterländischer Geschichte ganz besonders. An dieser Wärme, die offenbar zur richtigen Darstellung mit gehört, fehlt es Hume, bey seinen übrigen großen Eigenschaften. Hr. H. zieht die Manier der Alten, durch Reden die Gründe verschiedener Parteyen mitzutheilen, der der Neuen vor, nicht allein weil jene überhaupt mehr Leben in die Geschichte bringt, sondern weil sie auch den besondern Gesichtspunct, der so oft den Ausschlag gab, anschaulich darstellt. Hier drängt sich jedoch der bedeutende Einwurf auf, daß uns der Schriftsteller nicht bestimmt seine Ansicht und Denkart für die Denkart der Parteyen voriger Zeiten geben muß. Eine der interessantesten Seiten der Geschichte ist diese, wie die Menschen jeder Zeit die Sachen ihrer Zeit ansahen. Verlassen den Historiker hier die Quellen, wie so häufig, so täuscht er uns nicht, wenn er raisonnirend seine Vermuthungen über die Gesichtspuncte beifügt, die wir prüfen, annehmen oder verwerfen können; wohl aber täuscht er uns,

wenn er seine, also die Ansichten späterer Zeiten, geradezu den Personen aus früheren Perioden in den Mund legt. Wir halten es daher für Gewinn, daß in diesem Stücke die Neuen die Manier der Alten verließen. Die Nachahmung dieser Manier schadete den vorzüglichsten Geschichtsschreibern bey der Erweckung der Literatur. Wie langweilig sind z. B. nicht die Reden in dem sehr vernünftigen, höchst schätzbaren, Guicciardini? V. Ueber die Ursachen, welche die Cultur in Deutschland seit Maximilian I. gehemmt, oder befördert haben. Dieser gute Aufsatz, in welchem des achtzehnten Jahrhunderts nicht eigentlich gedacht wird, gibt zwey Ursachen an, welche vorzüglich die allgemeine Deutsche Cultur und Nationalität hemmten, a) der durch die Reformation entstandene Religionshaß, der die Nation in zwey unversöhnliche Parteyen trennte, mit dem verheerenden dreißigjährigen Kriege, und b) der seit dem Westphälischen Frieden entstandene Egoismus, der allen wahren Patriotismus in den Herzen der Fürsten vermittelte. Wir heben nur Eine treffende Bemerkung aus, die wir uns anderswo schon gelesen zu haben nicht erinnern. Es ist merkwürdig, sagt der Verf., daß die Jesuiten, die in Frankreich und Italien Männer von Geschmack und schöner Literatur unter sich hatten, ihren Schülern Geschmack und humanistische Wissenschaften bezubringen wußten; daß diese Jesuiten im katholischen Deutschlande allen Geschmack vermittelten, und humanistische Kenntnisse vertrieben. (Man sieht, welche entgegengesetzte Wendungen der nämliche Ordensgeist unter verschiedenen Völkern, bey verschiedenen Zuständen der Cultur, anzunehmen fähig ist.) VI. Ueber Pölsels Geschichte Gustavs III., Königes von

1956 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schweden. Warum einem schlechten Buche einen Aufsatz widmen? dachten wir beym Anblick der Ueberschrift: aber wir erinnerten uns bald, daß auch über ein schlechtes Buch eine gute, eine nützliche, Recension zu machen steht, was wir hier bestätiget fanden: Poffelt war eine von den aufgedunsenen literarischen Seifenblasen, in denen sich die abwechselnden Farben des Zeitgeistes wieder spiegeln, bis sie selbst, ohne innern Gehalt, zerplagen; einer von den schändlichen Schmeichlern der Zeit. Spittler hat Poffelt's Buch, wie auch hier angeführt wird, durch die wenigen Worte: "fast ganz in der Form eines Elogiums", vollkommen gewürdigt. Ohne schriftstellerisches Verdienst (die wenigen vorhandenen Quellen sind nicht einmal aehdriq benutzt) war das Buch: aber ein Gelehrter von Hrn. Hegewisch's Denkungsart mußte vorzüglich durch den Mangel an moralischem Gefühle, der darin herrscht, beleidiget werden, da Poffelt von der Ummwälzung der Staatsverfassung des Vaterlandes durch Gustav nur lobpreisend spricht. Von Gelegenheit einer Vergleichung Gustavs mit Cäsar sagt Hr. H.: "Auch Cäsar muß von einem seine Bestimmung kennenden und ihrer würdigen Schriftsteller wegen seiner Bürgerkriege nicht gelobt, nicht gerechtfertiget, nicht einmal entschuldiget werden. Unsere Deutschen pflegen ihn, unmoralisch, zu loben: denn alles, Verbrechen oder Lasteru ertheilte, Lob, wenn gleich nur wegen der dabey bewiesenen Geisteskraft, ist unmoralisch. Viel richtiger, viel würdiger, denken hierin die Englischen Schriftsteller, deren keiner noch sich zu einem Bewunderer Cäsars erniedrigt hat". Das im Ganzen vollkommen wahre Urtheil macht freylich dem moralischen Gefühl der Deut-

schen keine Ehre. Doch es gibt Ausnahmen, unter denen wir unsern Heeren finden, der bey der ersten Verschwörung des Catilina anführt, daß auch Cäsar Antheil daran gehabt haben soll, und späterhin nur sagt: Cäsars Ermordung war ein großes Unglück für Rom, da sein Leben wahrscheinlich dem Senate die folgenden Leiden erspart hätte. Den Ursachen des gerechten, von Hrn. H. den Deutschen gemachten, Vorwurfs nachzuspüren, wäre interessant. Viere derselben drängen sich uns auf: 1) die Gemeinheit der Denkungsart, die, nach der Weise des Pöbels, es stets mit dem Ausgange hält; 2) der natürliche, aber noch weit mehr der gemachte, unselige Gentekrampf, der von großen, ja selbst nur von glänzenden, Eigenschaften geblendet, gesunde Vernunft und moralisches Gefühl verläugnet, und da anstaunend bewundert, wo der selbst beleidigte Egoismus nicht bey ihm erwacht; 3) die Partey der verdorbenen Optimaten und Pompejaner konnte im Ganzen, ungeachtet einiger verehrungswürdigen Ausnahmen, persönlich keine Gunst erhalten, weil sie selbige nicht verdiente, und Schriftsteller pflegen ohnehin nicht leicht parteyisch für gestürzte Optimaten zu seyn; 4) Cicero's Briefe, wohl die Hauptquelle der Periode, scheinen im Allgemeinen nicht mit dem Blicke betrachtet zu seyn, den man zu ihrer rechten Würdigung nie verlassen darf. Es liegt nämlich in der Natur der Sachen und des Menschen, viel unwilliger über die Fehler und Schlechtigkeiten der Partey, zu welcher man gehört, von welcher man die Rettung des Staats erwartet, die jene vereitelt, als über das Benehmen der entgegengesetzten Partey zu werden. Nun nehme man noch hinzu, Cicero's höchst gegründete älteren Beschwer-

1958 Göttingische gelehrte Anzeigen

den gegen Pompejus und andere Häupter dieser Partey; Cicero's große Furchtsamkeit in der mittlern Periode seines politischen Lebens, die den lebhaften Wunsch bey ihm erregte, es mit dem Sieger nicht ganz zu verderben; Cicero's Character überhaupt, der von der reichbarsten Mobilität, wie Voltaire, so oft den Eindrücken des Augenblicks unterlag; endlich, daß seine nicht ausgearbeiteten Briefe an Atticus zwar wohl mehr seine wahre Meinung, als manche weitläufige an Andere, zum Herumzeigen bestimmte, enthalten, aber doch nur die Meinung des so oft wechselnden Augenblicks. Beym Festhalten dieser Ansichten dürfte Cäsar auch indirecte nicht in dem günstigen Lichte erscheinen, das jene Briefe sonst auf ihn werfen. Sehr hätten wir gewünscht, von Hrn. H. einen Hauptpunct ausgeführt zu sehen, ob durch die von Gustav bewerkstelligte Revolution von 1772 der physische und intellectuelle Zustand der Schweden gewann, oder verlor. Auf die Rechtmäßigkeit der Revolution an sich haben zwar die Folgen keinen Einfluß: aber zur Belehrung und Bekehrung des großen Haufens, in Rücksicht der so genannten Staatsstreiche, wirkt nichts so sehr, als die Darlegung der Folgen, welche meistens zeigen, daß das unrechtmäßig Bequonnene nicht zum wahren Wohl der Regierten führt. Eine sehr wichtige und wahre Bemerkung des Verfassers müssen wir ausheben, die sonst wenig oder gar nicht geäußert worden: diese, daß es keinen Staat gibt, wo nicht zwey Parteyen sich finden, die entweder über Grundsätze und Maßregeln im Streite sind, oder einander aus dem Besiz der Staatsämter zu verdrängen suchen. In den despotischen Staaten, bey den Osmanen, im Divan, an einem jeden Hofe,

finden sich Parteyen: es ist also durchaus irrig, wenn man diese Parteyen nur in gemischten Staatsformen sucht. Der Unterschied der Parteyen in uneingeschränkten und freyeren Verfassungen besteht bloß in der Art der Mittel, welche sie zur Erreichung ihres Zweckes anwenden. In den erstern ist es genug, den Monarchen gegen die eine Partey einzunehmen, was nicht selten durch die schlechtesten Mittel und Werkzeuge geschah; in den andern sind dazu weit mehr wahre Kraft, Künste und Talente erforderlich. Die Parteyen können hier aus wahren Patrioten bestehen, und es ist Cynismus, sie, wie Posselt es in Hinsicht der Schwedischen thut, Ketten zu nennen, als wenn sie aus lauter eigennützigen Bösewichtern zusammengesetzt wären. So weit stimmen wir dem Verfasser völlig bey. Wenn er aber noch nicht ganz überzeugt scheint, daß die Stände Schwedens von auswärtigen Mächten Geld erhielten, so waren ihm Breteuil's Depeschen in Flasseau's Histoire de la diplomatie Française noch nicht zu Gesicht gekommen, in denen sich die Summen angegeben finden, welche ein jeder Stand in einer gewissen Periode erhielt. Aus diesen Bestechungen läßt sich zwar nicht unwidersprechlich darthun, daß die Theilnehmer darum das Interesse ihres Vaterlandes einer auswärtigen Macht wirklich verkauften; allein zu einem gründlichen Verdachte der schändlichen That berechtigt wenigstens die erwiesene Bestechung.

Lemgo.

Von Hrn. Hofrath Meusel's Teutschem Künstler-Lexikon oder Verzeichniß der jetztlebenden Teutschen Künstler haben wir erhalten *Zwey*.

1960 G. g. A. 196. St , den 9 Dec. 1809.

tz, umgearbeitete Ausgabe. Zweyter Band. In der Meyerschen Buchhandlung. 1809. 592 Seiten in Octav. Unser großer Deutscher Literator hat sich nicht begnügt, die Deutschen Gelehrtenverzeichnisse zu einer Vervollkommnung zu bringen, als wir vorhin nicht kannten, sondern hat sich auch der Künstler angenommen, von denen sonst so wenig Kunde in literarischen Werken genommen ward. Dieser zweyte Band fängt mit M. an, und endiget mit Z. Wenn man die Menge von Deutschen Künstlern so durchgehet und überschauet, so kann man, abgesehen von den jetzigen eisernen Zeiten, sich des Unwillens nicht enthalten, daß das Emporstreben der Künstler von der Nation so wenig befördert wird. Leicht zu begreifen ist es, wie die Zahl der Tonkünstler um so Vieles beträchtlicher ist, als sie vorhin war: freulich nicht alles Virtuosen; und doch sind hier meistens nur solche aufgeführt, die durch Compositionen bekannt geworden sind. Wir müssen es den Parisern, ohne sie glücklich zu preisen, überlassen, daß sie Almanachs und Verzeichnisse von Köchen und Gourmands ans Licht stellen; wir Deutschen begnügen uns mit Verzeichnissen von frugalen, auch wohl darbenden, Gelehrten und Künstlern, die selbst unter Vernachlässigung und Bedrückung ihren Geist und ihre Talente veredeln. Die Wohlthat des Gelehrten- und des Künstlerverzeichnisses hat der Recensent mehrmahlen, mit stillem Dank gegen den Verfasser, erfahren, wenn er wegen Nachrichten von Künstlern verschiedener Classen verlegen war. Der erste Band erschien im vorigen Jahre, und ist in diesen Blättern angezeigt 1808 S. 1150.

1961

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1809.

Cassel.

W. L.

Von Thurneysen Entwurf eines Systems der unorganisirten Naturkörper, von J. FR. L. HAUSMANN (königl. General-Inspector der Berg-, Hütten- und Salzwerke). 141 Seiten in groß Octav. — Da es das höchste Ziel der Naturforschung ist, die Mannigfaltigkeit in der Natur aufzufassen, und die Natursysteme den Weg dazu bahnen müssen, so wird ein solches System um so vollkommener, je mehr es auf Kenntniß und Vergleichung sämmtlicher bekannten Eigenschaften der Naturkörper gegründet ist. Und eben darin liegt der anerkannte Vorzug eines deßhalb so genannten natürlichen Systems vor allen künstlichen, die nämlich nur von gewissen einzeln ausgehobenen Characteren abstrahirt sind, daß diese zwar ihre Brauchbarkeit zum Leichtauffinden der Naturalien, wie gute Register, behalten, aber nicht, wie jenes, zugleich dem Verstande hellere Ansicht ihrer Natur selbst gewähren können. — Daß die Mineralogie ein solches wichtiges Hülfsmittel so viel länger, als die meisten Fächer der Zoologie und Botanik, hat entbehren müssen, davon liegt, außer

X (8)

andern, schon ein leicht begreiflicher Grund in der spärtern wissenschaftlichen und systematischen Bearbeitung derselben. Um so willkommener muß folglich jeder durchgedachte Versuch seyn, dieses edle Studium jenem Ziele immer näher zu bringen. Urvon der Art ist der scharfsinnige Entwurf, den wir anzeigen, wozu der Grund vor drey Jahren von dem Hrn. General-Inspector während seines Aufenthalts in Stockholm, in Verbindung mit seinem Freund dem durch sein *Handbok i Oryktognosin* um die Mineralogie verdienten Hrn G. M. Schwarz, gemeinschaftlich gelegt worden. Es umfaßt dieses System alle ponderabeln unorganisirten Natur-Producte; folglich außer den eigentlichen Fossilien auch die so genannten Atmosphäralien und die Wasser.

(— Vortere hatte schon der Vater der wissenschaftlichen Mineralogie, der ehrwürdige B. Agricola, seinen geist- und scharfsinnigen *Libris subterraneorum* darunter begriffen und abgehandelt; und ebenso der durch das erste, und noch heute classisch Wert über bloß vaterländische Naturgeschichte unendlich verdiente Casp. Schwenkfeld in seinen *Fossilibus Silesiae*. — Gasarten freylich konnten beide ihre Zeit noch nicht ahnen. — So unbenommen — übrigens dem eigentlichen Mineralogen, geschweige dem bloßen Sammler, bleibt, diese Substanzen alexoterisch (— jener für sein Studium, und dieser für seine Schrebladen —) anzusehen, und ihre Untersuchung oder Beschreibung andern Disciplinen nach wie vor zu überlassen, so sind einerseits derselbe doch so wenige, daß er bey weitem nicht etwa fürchten darf, das System werde dadurch überladen, und anderseits muß er es immer höchst fruchtbar finden sie hier mit den Fossilien zusammengeordnet zu sehen und dadurch auf neue Ansichten von wichtigen Analogien und Verwandtschaften geleitet zu werden. —

197. St., den 11. Dec. 1809: 1963

Hier machen z. B. gleich den Anfang die drey Inflammabilien, Demant, Schwefel und Wasserstoffgas, zusammen als erste Ordnung der Classe von Combustibilien. Zum Auffuchen mag wohl einem Anfänger für den ersten Anlauf bequemer seyn, den Demant bey den kieselartigen Erdfsteinen zu finden; aber belehrender ist es ihm gewiß, ihn bey'm Schwefel zu treffen; und so ist es ihm wieder fürs Nachdenken doppelt instructiv, beiden hier das Wasserstoffgas zugesellt zu sehen. — Eine Bemerkung, die sich auf dieses ganze System erstreckt, und die Jeder bey näherer Prüfung desfelben zugeben wird; er selbst mag übrigens zu seinem eigenen regulativen Gebrauch sich längst an irgend ein anderes gewöhnt haben, und demselben ferner treu zu bleiben für gut finden. —)

Die Schrift selbst ist in drey Abschnitte getheilt: I. methodologische Grundsätze für die Classification der unorganischen Naturkörper überhaupt; II. allgemeine Charakteristik der Haupteintheilungen des neuen Systems, seiner Classen, Ordnungen u. s. w., und III Uebersicht des Systems selbst, nach der Folge der einzelnen Substanzen, und ihrer verschiedenen Formationen und Abänderungen, durchgehends mit Haüy's und Karsten's Synonymen. — Dieses System begreift folgende fünf Classen, und in denselben die nachstehenden Ordnungen. . .

I. Classe: Combustibilien, eingetheilt in A) Inflammabilien (eben die drey schon obgedachten Substanzen). B) Die gediegenen Metalle. C) Die Erze, und diese zwar a) als Kiese, und b) als Blenden (zu letzteren außer denen, die ohnehin diesen Nahmen führen, auch Zinnober, Rothgülden und Rothspiesglaserz).

II. Classe: Incombustibilien, einfache nicht verbrennungsfähige Stoffe (Erden und Kalien) und Verbindungen derselben. (Die meisten Arten aus

1964 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Kiesel-, Zircon-, Ytter-, Glücin-, Thon- und Talkgeschlechte.)

III. Classe: Oxyde. A) Metalloxyde. B) Oxydoide (Graphit, Erdharze und die Wasser).

IV. Classe: Säuren. A) Unvollkommene oder Halbsäuren (Arsenitblüthe). B) vollkommene (darunter Sassolin und Honigstein).

V. Classe: Salze, oder neutrale Verbindungen von Säuren mit Incombustibilen oder mit Metalloxyden. A) erdige (darunter Borazit). B) Kalinische (wie Kryolith und die Kalk-, Strontian- u. Barytgeschlechter). C) Metakische. — Hin und wieder sind an noch problematische Fossilien bloß vermuthungsweise als Anhang an die vor der Hand passendsten Stellen eingeschaltet. So: Ragenauge, Chiasolith, Pinit, Umbrac.

Noch einen von dem Entwurfe des Systems selbst unabhängigen eigenen Werth erhält das Werk durch eine bedeutende Menge beyläufig mitgetheilte genauer Beschreibungen neuer, zumahl Nordischer, Fossilien; so wie lehrreicher Bemerkungen über manche schon bekannte, Berichtigungen u. dergl. So z. B. über den Kaltgehalt des Spatheisensteins, der, wie so manche Formationen des Eisenkieses, als einleuchtendes Beispiel von dem wichtigen Einfluß der sogenannten charakterisirenden Bestandtheile der Fossilien, im Gegensatz der vormaltenden, auf die Bestimmung des ganzen Habitus derselben, aufgestellt wird. Auch häufige nützliche Fingerzeige, wie auffallend und theils recht überraschend das Wernersche System nach den äußern Kennzeichen mit dem Hauhyschen stereotomischen, und beide mit dem chemischen nach den principiis proximis, wie es Bergmann nannte, in einander greifen und zusammenstimmen.

S. 102 vor der 5. Z. v. u. ist die S. 55 richtig aufgeführte Unterordnung des Kiesel-Zirkons vom Geher übersehen worden, und also nachzutragen.

Rom.

Li Bassirilievi antichi di Roma, incisi da *Tommaso Piroli* ed illustrati di *Giorgio Zoega*, pubblicati da *P. Piranesi*. 14^a Distribuzione. I. Augusto 1808. Quart (f. Gdt. gel. Anz. S. 1748, 1809, 1841, 1923) enthält Tav. LXXIX . . . LXXXIV. Aber voraus geht noch die Erklärung der zwei letzten Tafeln aus dem vorigen Hefte mit S. 153.

Tav. LXXVII. ein Dionysischer Aufzug (*Pompa Dionysiacae*) (mit Recht rühmt Zoega den Mißbrauch im Ausdruck, daß man nicht das dem *Bacchus* und dem Griechischen *Dionysus* Angehörige unterscheidet; nur gibt er uns die Grenzen nicht bestimmt an): eine von den vielen Vorstellungen dieses Gegenstandes; Zoega war willens, einst über diese Classe von Kunstwerken eine Abhandlung zu liefern. Diese Aufzüge des *Bacchus* sind von den Dichtern und Künstlern mit einer Mannigfaltigkeit der Erfindung und des Witzes, edler und unedler Art, behandelt worden, daß man den Reichtum der sinnlichen Darstellung nicht genug bewundern kann, zumahl in religiösen Gegenständen; auch in der Verdorbenheit der Vernunft und der Sinnlichkeit sieht man mit Bewunderung die in unsern natürlichen Anlagen abgezielte Religiosität, gegründet in Schwäche und Würde der Menschennatur, die eines ganz reinen Religionsgefühls nicht fähig ist. Das gegenwärtige Stück ist einem andern im Museo Pio-Clementino To. V, tav. 7. ähnlich, mit welchem es Zoega vergleicht (ein großer Vortheil für den Interpreten, wenn er zwei ähnliche Werke vor sich hat, und vergleichen kann!), und treffliche Anmerkungen beifügt; er nennt die Erzieherinn des *Dionysus*, nach dem *Nonnus*, *Am-*

1966 Göttingische gelehrte Anzeigen

brosta, und möchte unterscheiden die Nymphen Me-
the (*μεθη*), Insa und Semle (p. 154 n. 2). Auf
den Wagen des Dionysus steigt hier der kleine Sa-
tyr Ampelus; die neben dem Wagen stehende Nym-
phe hat der ergänzende Künstler ungeschickt in eine
Pallas verwandelt, die uns lange in Verleavenheit
hielt. — Sinnreich ist die Wahrnehmung, daß der
Genius, der über dem schlafenden Hermaphrodit
etwas Runces in den Fingern hält, der Schlaf mit
dem Mohnhaupte sey. LXXVIII. Ein Bacchis-
cher Aufzug von Kindern; in einer sonderbaren
Vertheilung, so daß es wahrscheinlich ist, es sey
keine Platte von einem Sarcophag, sondern eine
Wandzierath; merkwürdig ist auch die Wahl des
Marmors, er ist farbig (*marmo pavonazzetto*)
und lehrt durch sich, wie untauglich bunter Marmor
zur Sculptur sey; und endlich zu bemerken, die
Darstellung von Geschichts- und mythischen, auch
aus dem gemeinen Leben entlehnten, Gegenständen
durch Kinder, auch geflügelte. Alles zeigt einen
schon zur Verfeinerung fortgeschrittenen Geschmack,
über welchen Zoega gute Bemerkungen macht; das
Werk ist nicht ohne Eleganz, und wird von ihm in
Adrians Zeiten gesetzt. Uebrigens ist der Aufzug in
ein Fest der Weinlese übertragen. Eigen ist, daß
Dionysus, der auf seinen mit Pantheren bespannten
Wagen steigen will, von seinen zwey Lieblingen,
dem Ampelus und Acratus (letztern, der einen Epheu-
kranz hat, möchte J. für den Ciffus halten, der in
Epheu verwandelt ward; auch bey Nonnus; so wie
er auch einen Lenäus und eine Lena darauf erken-
nen will, aus X. 400. 1. So schwer wird es, in
einer Conjectur stille stehen zu bleiben!) unterstützt
wird. Das Trinthorn ist deutlich. Das Stück
selbst war bereits von Cavaceppi aus Licht gestellt
Raccolta III, 33.

Nun gehen wir zu den für diesen Heft gestochenen Reliefs: LXXIX. Acratus und Eros. Ein geflügelter Amor umfaßt den alten Silen, den Acratus, den Erzieher des Dionysus, welcher ihn gleichfalls zu umfassen sucht; aber statt ihn um den Hals oder um die Brust zu umarmen, faßt er ihn an der Lende. Caylus (angenehm war es dem Rec., daß Z. diesem ehrwürdigen Antiquar wegen seines Kunstfingers und wegen seiner Genauigkeit Gerechtigkeit widerfahren läßt) besaß eine ähnliche Vorstellung auf Terra cotta (*Recueil* To. 5. t. 71), wo er diese Art der Umarmung mißbilliget, aber wohl die schöne Zeichnung und Zusammenstellung der Figuren anerkennt. Hier hat Z. die ganze Feinheit seines Tacts an den Tag gelegt, indem er den trunkenen Silen wahrnimmt, dessen Hand am Rücken des Amor abgleitet; aber dabey bleibt er nicht stehen; Amor, sagt er, sucht in dem alten Trinker einen Funken von frühern Gefühlen der Freude und Lust zu erwecken, indem eine Baccha daneben tanzt; auch diese möchte er gern für die Nögle erkennen: die wir auch aus Virgil kennen. (Das Stück wäre eine angenehme Wignette zu einem neuen Abdruck des Anacreons; wenn wir auch schon mit Ausgaben überschwemmt sind!) LXXX. Aufzug Priaps auf einem Wagen mit einem Panther, oder, wie Z. lieber wollte, mit einer Löwin und einem Bocke bespannt. Priap steht als ein Knabe auf einem Muschelgestelle, umfaßt und gehalten vom Silen; der Knabe regiert den Wagen, und hält eine Peitsche. Z. geht auch hier in das Allegorische aus. Er bringt auch die ganze Fabel vom Priap her, und die Beschreibung eines Werks zu Venedig im Hause Grimani Spago, wo Venus über den neugebornen Priap erschrift. LXXXI. Der von den Titanen zerrissene Zagreus: ein seltener Gegenstand, aus der Orphischen Lehre und den Bacchischen Orgien; die mythische Fabel kommt doch schon

1968 G. g. A. 197. St., den 11. Dec. 1809.

Am Euripides vor, in den Fragmenten aus dem Stück, die Cretenser. Auf dem Relief sind zwey Titanen, die den Körper des Knaben zerfleischen. (Wir wünschten, es wären die Namen erhalten, so könnten wir vielleicht in den Orphischen Argonaut. B. 24. mit den rechten Namen zu *περί Φημου & μυζιν* ausfüllen; denn weder Pluto, noch Hercules aus einer spätern Fabel gehören hieher.) Von dem verlornen Theil des Werks hat sich noch ein Corybant erhalten mit seinem Schilde. LXXXII, Ein Tanz in den Orgien, von der höchsten convulsivischen Bewegung: eine Thnade und ein Satyr (was jetzt gemeiniglich ein Faun heißt): ein Stück von einer Frise in Marmor, ein schönes Werk, das bereits Winkelmann gerühmt und bekannt gemacht hat (Monim. ant. ined. n. 60). Den Schluß machen noch zwey Tafeln: LXXXIII, Ein Tanz von drey Mänaden, ein anderer LXXXIV, von vier Mänaden; wovon die Erklärung erst hat folgen sollen.

Wie sehr bedauern müßte man es, wenn die Folge nicht aus der Handschrift und den Zeichnungen des Beremigten noch einst an das Licht gestellt werden sollte und könnte.

Frankfurt am Main.

Ben Eßlinger: Lyrische Gedichte von *Gerhard Friedrich*, 1809, Octav 194 S., sind uns zugesandt. Mit kluger Auswahl ist ein sich empfehlendes Gedicht an den Fürsten Primas vorgelegt. In dem größern Theile erkennt man einen jungen Dichter, den die Natur mit einem sanften schwärmerischen Gefühl begabt zu haben scheint, das Theilnahme und Zuneigung erweckt. Ein Gedicht über das Kunstgenie enthält eine schöne Darstellung unter der Aufschrift: *Der Jünger und der Meister*.

1969

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. u. 199. St.

Den 14. December 1809.

Göttingen.

Am 15. November, als an Sr. Majestät, unsers gnädigsten Königes, Geburtsfeier, war die feyerliche jährliche Preisvertheilung für die hiesigen Studierenden, welche, als ein Ausfluß der königlichen Milde, nebst dem Stiftungstage unserer Academie, durch ein Decret vom September, zur Erhöhung der Feyer, damit vereinigt worden war. Die Anrede dabey bot daher die schicklichste Geleagenheit dar, die mancherley, größtentheils höchst glücklichen, Ereignisse für die Academie des verflossenen Jahres aufzuführen, und besonders die königliche Huld, die sich auch voriges Jahr über alle Zweige unserer Lehranstalt höchst wohlthätig verbreitete, devotest dankbar zu rühmen.

Die im vorigen Jahre (Gött. gel. Anz. St. III S. 1106, 7) bekannt gemachten Aufgaben waren folgende:

Die theologische:

Ut ex historia et scriptis Apostolorum notentur et distinguantur tempora, in quibus cognitioni, cujus elementa a Christo hauserant, no-

1970 Göttingische gelehrte Anzeigen

vae aliquid vel purioris, vel clarioris, vel uberioris etiam, lucis accessit.

Den Preis erhielt Hr. Ernst August Philipp Mahn, aus Wildungen, jetzt Decent der theol. logischen Facultät.

Für den Predigerpreis war das Thema:

In wie fern reine und wirkliche Gottes-Erkennniß den Menschen durch die Lehre Jesu mitgetheilt worden ist, und fortdauernd mitgetheilt wird, nach Joh. XIV, 6.

welches Hr. Georg Heinrich Christ. Schwan, aus Elrich, so ausführte und vortrug, daß seine Predigt auch ohne Concurrenz des Preises würdig geachtet wurde.

Die juristische Aufgabe war:

Ut exponeretur distinctio inter titulum et modum, quem dicunt, adquirendi.

Von zwey Schriften (eine dritte war zu spät eingereicht), die darüber eingekommen waren, erhielt diejenige den Preis, deren Verfasser Hr. Friedrich Ludwig Mancke, aus Perleberg, war.

Die medicinische:

Ut de illo visus vitio disquireretur, quod vulgo *Mouches volantes* vocatur,

blieb ohne Auflösung. — Gleiches Schicksal hatte die philosophische:

Quum ex veterum testimoniis constet, tam Jaxartem quam Oxum, quondam in mare Caspium influxisse; communis vero recentiorum opinio ferat, utrumque fluvium in mare Aral se exonerare: optat Ordo, ut loca maxime illustra de Jaxarte et Oxo diligenter inter se conferantur; utque certius, quam factum est, determinetur, quo tempore, quoque casu, vel qua causa horum fluminum ostia obturata, et quinam illi

198. u. 199. St., den 14. Dec. 1809. 1971

fluvii sint, quos BRUCE suis ipse oculis vidit cum orientalem maris Caspii oram perlustraret.

Die Entscheidungsgründe über obige Preisabhandlungen sind in dem Programm (vom Hrn. Prof. Nirscherlich), bey H. Dieterich gedruckt, enthalten.

Die neuen Aufgaben für den 15. November 1810 sind folgende:

Von der theologischen Facultät:

Utrum per recentiores virorum eruditorum de origine trium priorum Evangeliorum canonicorum quaestiones et disputationes institutas horum librorum authenticia, integritas, et fides labefactata, vel plane eversa, vel potius confirmata et stabilita fuerit.

und als Thema zur Preispredigt:

Von dem fortwährenden Gebrauch der Bibel in Familien, Kirchen und Schulen zur Beförderung und Erhaltung der Religion und Sittlichkeit, nach 2. Tim. III, 14-17., und zugleich mit Anwendung dieser Stelle auf das Neue Testament.

Von der juristischen Facultät:

De tempore praescriptionis ex alienatione rerum, quae minorum sunt.

Von der medicinischen:

Historia pathologica pilorum corporis humani, die in dem Programm weitläufiger aus einander gesetzt ist.

Von der philosophischen:

De institutis literariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt.

Der Termin zur Einreichung der Abhandlungen ist der 15. September künftigen Jahres.



Leipzig.

Von Breitkopf u. Härtel: Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients. Aus sieben Arabischen, Persischen u. Türkischen Werken übersetzt. Den Freunden und Kennern der Orientalischen Literatur gewidmet von einem derselben Verfassern in Konstantinopel. Erster Theil bis S. 283. Zweiter Theil, mit fortlaufender Seitenzahl, bis S. 699 in groß Octav. Seit Herbelot's berühmter Orientalischer Bibliothek ist kein Werk erschienen, das für die Literatur des Orients von so umfassendem Inhalt und allgemeinem Interesse wäre, wie das gegenwärtige, das größten Theils aus der nämlichen Quelle geschöpft, und eigentlich eine Ergänzung des Herbelot'schen Werkes ist. Herbelot hatte aus dem großen literarhistorischen Werke des Hadschi Chalfah, woran dieser fast 20 Jahre lang gesammelt hatte, den bibliographischen Theil, das alphabetische Verzeichniß der Werke Arabischer, Persischer Türkischer Schriftsteller, in seine Bibliothek aufgenommen, obgleich weder genau, noch vollständig; aber die voranstehende encyclopädische Uebersicht und Classification der Wissenschaften weggelassen. Diese liefert hier, aus zwey zu gleicher Zeit verglichenen Exemplaren, bereichert mit Auszügen aus sechs ähnlichen Werken, der ungenannte Verfasser, in welchem man den um die Literatur des Orients mehrfach verdienten Hrn. von Hammer nicht verkennen wird. Da das Werk einen doppelten Gesichtspunct der Beurtheilung darbietet, die Abhandlungen des Türkischen Verfassers, und die Bearbeitung und Zusätze des Herausgebers, so will Rec. zuerst von jenen Nachricht geben. Sie bestehen aus zwey Theilen, deren erster, allgemeiner (S. 45 . . . 196), von den Wissenschaften überhaupt in fünf Hauptstücken

handelt. 1) Von der Definition und Eintheilung der Wissenschaften, mit 16 Definitionen: Gegenstand, Principien, Zweck der Wissenschaften, verschiedene Eintheilungen derselben, wovon der Verf. die letzte, nach 7 Classen, zu der seinigen macht, und S. 67. . . 82 detaillirt. Dieser Abschnitt kann also als Inhaltsanzeige für den folgenden, speciel-
 len, Theil dienen. Werth und Vortrefflichkeit der Wissenschaften, und Würde des Gelehrten, in Anzeigen, und diese in Belehrungen eingetheilt, nach der spielenden Manier der Orientaler. 2) Vom Ursprunge der Wissenschaften, S. 103 flg. in Verständigungen und Erörterungen: eine Art von Geschichte der Wissenschaften bey verschiedenen Völkern, aus der sich jedoch keine neuen Data sammeln lassen. 3) Verschiedene Arten der Schriftsteller und der gelehrten Producte, in drey Entwicklungen. 4) Verschiedene Dinge, die Wissenschaften betreffend, in Ansichten und Eröffnungen getheilt. Der Verf. handelt hier von den Wissenschaften, deren Studium (zu seiner Zeit) unter den Muhammedanern üblich war, woben S. 150 die merkwürdige Aeußerung vorkommt, daß das Studium einiger der ältesten Zweige der Wissenschaften nicht mehr erlaubt sey. "So dürfen ältere, von Gott gesendete, Bücher, wie der Pentateuch und das Evangelium, nicht mehr studirt werden". — Warum die größten Gelehrten unter den Islamiten Perser waren? Zwar nicht sehr treffend beantwortet, aber die Frage selbst verräth den Beobachter. Adel der Wissenschaften, und Vortrefflichkeit der Künste. Nutzen der Reisen für Wissenschaftsforscher. Hindernisse, Bedingungen und Mittel zur Erlernung der Wissenschaften. Verbreitung derselben. Pflichten der Lehrer: voll schöner Reflexionen. Eigenschaften eines Gelehrten. Noch eine Ansicht (denn alles ist hier in Ansichten getheilt,

1974 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Studiums der Wissenschaften, wo unter andern die Frage vorkommt, ob man seine Bücher verbrennen solle? Ein Auhang handelt von dem doppelten Wege zur Vollkommenheit, dem der Betrachtung, und der Reinigung durch Handlungen, wo der Streit, welcher der vorzüglichste sey, dahin entschieden wird (S. 185), daß sich der practische für Alte und für träge Jünglinge, der Weg der Betrachtung aber für solche schicke, welchen das Glück einen vorzüglichen Lehrer beschied. (Diese Stelle ist dunkel, daher der Herausgeber in einer Anmerkung vermuthet, der Verf. habe vielleicht das Gegentheil sagen wollen, weil dem jungen, rüstigen Manne das handelnde und thätige, dem Greise das betrachtende und anschauliche Leben angemessener sey. Aber die Dunkelheit scheint auf Rechnung der Uebersetzung zu kommen. Der Verf. sprach hier nicht vom betrachtenden und handelnden Leben, sondern von Speculation und Erfahrung. Dann ist der ganze Abschnitt verständlich und in den Zusammenhang passend. Es ist Schade, daß der Herausgeber hier nicht die Arabischen Ausdrücke, wie sonst gewöhnlich, beygefügt hat.) Das 5. Hauptstück ist bloß Auhang zu dem vorigen, in 7 Anfragen, von der Nothwendigkeit der Arabischen Sprachwissenschaften, Nahmen der Wissenschaften, und warum einige kein bestimmtes Object haben, und dergl. — Nun folgt der zweite, specielle, Theil, von den einzelnen Classen und Zweigen der Wissenschaften, S. 197 flg. 1) Schreibekunst, wo vom Ursprunge der Schrift, den Schriftarten, gesprochen wird. (Hier ist viel Unbekanntes, aber Unbeglaubiges, z. B. von einer eigenen Schrift der Manichäer (S. 206). Die Aethiopische Schrift sey der Hamiarischen darin ähnlich, daß alle Buchstaben mit einander verbunden werden; welches letztere vom Aethiopischen offenbar falsch ist.

198. u. 199. St., den 14. Dec. 1809. 1975

Sonst findet sich vom Hamiaritischen nichts.) Von Arabischen Schreibmeistern (206) viel Merkwürdiges, nur durch die Kürze dunkel. Schreibmaterialien, Schreibregeln, Schönschreibekunst, Orthographie 1c. 1c. 2) Wort- (Rede-) Wissenschaften, Philologie, ادب ; dahin rechnet der Verfasser unter 18 Titeln Sprachkunde, Rhetorik, Prosodie, Stil, Anthologik, Gedichtsammlungskunde, Geschichte. Letztere hat 28 Zweige, worunter auch Sprichwörterkunde, Epistolographik, Räthsel- und Wortspielkunde, Akrosticha und dergl. vorkommen. Die Zahl der bekannten Geschichtsbücher, die in Hadschi Chalfah's Werke in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind, beläuft sich, nach seiner eigenen Versicherung, auf 1300. 3) Propädeutische Wissenschaften: Logik, Pädagogik, Critik, Dialectik, Polemik. 4) Speculative Philosophie, wozu Mathematik, Metaphysik, Physik, gerechnet wird. Dieser Abschnitt, der den zweiten Theil eröffnet, ist einer der interessantesten, weil man daraus sieht, was alles die Muhammedaner zur Philosophie rechnen, und mit wie mancherley Aberglauben sie sich noch schleppen, der, nebst den Fesseln der Religion, ihre wissenschaftlichen Fortschritte so sehr aufhält. Zuerst eine Einleitung, mit einer kurzen Geschichte der Philosophie aus Ebn Chaldun. Den Verfall der Philosophie legt der Verf. hauptsächlich dem Einfluß einiger Mus-ti's ben, welche die Philosophie verschrieen, und setzt bedeutend hinzu: Der Verfall der Wissenschaften ist ein Vorbote des Verfalls der Reiche. — Von den Büchern des Aristoteles und den berühmtesten Arabischen Uebersetzern, mit Bemerkung der Unzuverlässigkeit der Uebersetzungen aus eigener Erfahrung des Verf., als er den Atlas minor u. a. Werke ins Türkische übersezte. Nur ein kleiner Theil der phi-

1976 Göttingische gelehrte Anzeigen

Iosophischen Schriften der Alten sey ins Arabische
 übersezt, und das größte Werk, das er über die phi-
 losophischen Wissenschaften kenne, sey gegen das,
 was von Europäischen Gelehrten darüber geschrie-
 ben worden, sehr wenig. Von den verschiedenen
 Zweigen dieser Wissenschaften wird bald mehr, bald
 weniger gesagt, auch ist die Classification oft sonder-
 bar: z. B. unter den astronomischen Wissenschaften
 kommt auch die Waelfangs- und Gebetszeitenkunde
 vor. Die Tonkunst, die S. 71 zu den physischen
 Wissenschaften gerechnet war, wird in der Ausfüh-
 rung bey der Mathematik abgehandelt. Ein bloßes
 Versehen ist es, daß S. 341 die Astronomie als ein
 Nebentheil der Kunst gezählt wird. Es muß C.
 für p. gesetzt werden. Die Metaphysik begreift die
 Psychologie, die Lehre von den Engelseelen, vom
 künftigen Leben, von den Wundern des Propheten-
 thums, und der Unterscheidung wahrer und falscher
 Propheten. Daß letztere zur Metaphysik gerechnet
 werden, kommt vermuthlich von dem Arabischen
 Nahmen der Wissenschaft, علم الله, göttliche Wis-
 senschaft, her; daher auch die Nachricht von den
 religiösen Secten hier vorkommt, die aus dem Mo-
 hammed Ansari eingerückt ist. Zur Physik gehört,
 außer der Arzneykunde mit ihren Zweigen, eine Men-
 ge von Wissenschaften und Künsten, die zum Theil
 durch ihre Nahmen besremden: Phantasmagomenik,
 Chiromantik, Homomantik, Orgasmomantik, Astro-
 logie und Magie, Talismanenkunde, Phantasmago-
 rik (so übersezt der Herausgeber das Arab. Simia)
 und Alchymie mit ihren zahlreichen Unterarten, die
 den größten Theil dieses Abschnitts einnehmen, da
 der Herausgeber allerley Recepte und Vorschriften
 zu Amuleten, Beschwörungen, Goldmachen &c. &c. als
 Proben des Muhammedanischen Aberglaubens ein-

198. u. 199. St., den 14. Nov. 1809. 1977

gerücht hat. 5. Classe: practische Philosophie; Moral mit ihren Zweigen, Monarchen-Erbth, Minister-Erbth, Gesetzgebung, und Regierungskunst, Kriegskunst, oder, wie sie hier heißt, Militär-Disciplina; Familienrecht (Pflichten der Glieder einer Familie); Staatswissenschaft. In dem ganzen Abschnitt zeigen sich die Araber als Schüler der Griechen, besonders des Plato und Aristoteles. 6) Gesetzwissenschaft oder Rechtslehre und Theologie, die sich auf den Koran und die Ueberslieferung gründen. Hier also: Korans-Gesekunst, Korans-Erklärung mit einer unglaublichen Menge von Unterabtheilungen, der Folge des Brütens über Einem Buche; Uebersieferungskunde und Critik derselben; Dogmatik, die Lehre von den Gründen des Gesetzes, practische Gesetz- und Rechtslehre. 7) Practische Gesetzwissenschaften, oder Vervollkommnungslehre, wozu Ascetik und die Wissenschaft des Innern gerechnet wird. Was letzteres sey, läßt sich aus der Erklärung nicht recht einsehen: die Kenntniß des menschlichen Herzens und dessen Anlagen. Aber علم الباطن, denn das ist der Arabische Nahmen, bezeichnet wahrscheinlich die geheime; moralische, Auslegungsart des Korans, die bey mehreren Muhammedanisch-Schittischen Secten üblich ist, und woher die Vatiniten den Nahmen haben. — Dieß ist der Inhalt dieses merkwürdigen Werks, das allerdings eine bessere Uebersicht der Wissenschaften des Orients, und des Umfangs von Kenntnissen, womit sich Araber, Türken und Perser beschäftigen haben, gewährt, als irgend ein anderes bekanntes Werk. Indessen hat sich dem Rec. bey wiederholtem Gebrauch desselben aufs neue die Ueberzeugung aufgedrängt, daß, abgerechnet die einheimischen Fächer von Literatur, Poesie, Sprach- und Gesetzstudium, Geschichte und Länderkunde, der

1978 Göttingische gelehrte Anzeigen

Orient äußerst wenig Wissenschaftliches hat, das nicht aus den Griechen, und meistens sehr unvollkommen, geschöpft, oder das für uns noch brauchbar wäre. Die Menge von 300 Wissenschaften, die der Uebersetzer sehr hoch anzuschlagen scheint, und S. XI der Vorrede versichert, die Nahmen der meisten seyen in unsern Wörterbüchern nicht einmahl zu finden, darf man sich nicht imponiren lassen. Mehr als ein Drittheil derselben sind theologisch, und betreffen den Koran; ein anderer ansehnlicher Theil besteht in Producten des Aberglaubens, Wahrsageren u. dgl. Andere sind gar nicht für Wissenschaften zu rechnen, sondern haben ihre Stelle nur der Art, wie dieses Werk entstand, zu verdanken. Hadschi Chalfah sammelte nämlich auf seinen Reisen alle Büchertitel; die er auffinden konnte, und bemerkte bey jeder Schrift die Rubrik, wohin sie gehöre. fand sich nun diese Rubrik nicht in seinem Schlüssel der Glückseligkeit des Mulla Abulhair, dessen Einteilung er folgte, so schuf er eine neue Wissenschaft. Er hatte z. B. die Version von Aristoteles περί γενεαῶν καὶ φθορᾶς, und wußte nicht, wohin er das Buch rechnen sollte; schuf also eine eigene Wissenschaft, علم كون وفساد, welches S. 462, nicht ganz genau, Kosmogenetik übersetzt wird. Er hatte Anthologien und Gedichtsammlungen einzutragen, und machte daraus zwey besondere Wissenschaften. Eben so, Fleckenausbringekunst, Tintenmacherkunst und eine Menge anderer. Von den Koranwissenschaften scheinen einzelne sogar einer kleinen Verschiedenheit des Titels ihr Daseyn zu verdanken, z. B. S. 612 علم شرح — علم افضل — علم الفضائل — القرآن, Kunde der Vortrefflichkeiten des Korans, Kunde des Vortrefflichsten im Koran, Kunde des Adels des Korans. Auf diese Weise ist es leicht, aus einzelnen Abhandlungen eine

Menge Wissenschaften zu machen. Auch fühlte der Verf. selbst die Mängel seiner Classification gar wohl, vergl. S. 82. Die Ausführung ist übrigens sehr ungleich; bald findet man gute Bemerkungen und Notizen, bald ist der Text äußerst dürftig. Auch fehlt es an Vollständigkeit, da Hadshi Chalfah nur die Orientalischen Schriftsteller aus Asien, Aegypten und den Türkischen Staaten kennt; von den zahlreichen Werken, die in Spanien und Magreb geschrieben sind, kommt wenig oder nichts vor, selbst Ebna Alwan nicht. — Der Herausgeber hat sich um dieses Werk mehrfach verdient gemacht, nicht nur durch die Uebersetzung, sondern auch durch Befügung der Arabischen technischen Ausdrücke, die nicht nur für die Richtigkeit der Uebersetzung Gewähr leisten, oder in einzelnen Fällen eine Verichtigung derselben möglich machen, sondern auch oft von wissenschaftlichem Nutzen seyn können, z. B. die Kunstausdrücke der Alchimie. Daher zu bedauern ist, daß sie an einzelnen Stellen fehlen, wo man sie wohl gewünscht hätte. Ferner hat der Uebersetzer jedem Abschnitt literarische Notizen angehängt, die nur ihrer Kürze wegen oft etwas dunkel sind. Endlich hat er aus sechs ähnlichen Werken des Ansari, Sojuthi, Zarsusi, Emeli (Persisch) und Tahia Effendi (Türkisch geschrieben), die S. 17 flg. beschrieben werden, Zusätze eingerückt, die oft den magern und skeletähnlichen Text des Hadshi Chalfah, der übrigens, nur mit Weglassung des zwey Mahl Gesagten und Ueberflüssigen, unverändert übersezt ist, ergänzen. Diese Zusätze sind sehr schätzbar, weil sie häufig ein richtigeres und vollständigeres Bild von den wissenschaftlichen Kenntnissen des Orients geben, als das Werk des Hadshi Chalfah selbst. Letzterer führt von mehreren Sächern bloß den Namen an, und da er schon einen Anflug von Europäischer Cultur hatte, so ist er besonders

1930 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben den abergläubischen Künsten meistens sehr kurz. Die Auszüge aus den eben genannten Werken zeigen, wie sehr der Orient in wissenschaftlicher Hinsicht zurück ist, und mit welchem Aberglauben die meisten Köpfe noch angefüllt sind. So findet man z. B. aus Emeli und Jahia Effendi Zahlen-Talismane S. 356 flg., physionomische Regeln 462, Traumdeutungen und astrologische Vortriften 473, 76, Sandfigurendeutungen 482, magische Formeln zur Heilung von Krankheiten S. 493, einen ganzen Abschnitt von Alchymie, mit Recepten zum Gold- und Silbermachen, und zur Verfertigung von Rubinen, Moschus und Ambra. Hadschi Chalfah selbst sagt von der Alchymie: Heut zu Tage geben sich die schlauesten Köpfe damit ab, um die Nacktheit ihrer Armut damit zu bedecken. Diese Sucher des Steins der Weisen sind durch 3 Zeichen kennbar: durch ihre Unwissenheit, ihre Unverschämtheit, und ihren Beruf zu Teufelschülern. — Auch aus dem Gihan Numa des Hadschi Chalfah sind S. 344 flg. Excerpte, die Astronomie betreffend, mitgetheilt. Das Stück vom Compaß, S. 353, muß aus des Renegaten Ibrahim Effendi Abhandlung von den Kräften des Magnets, Constantinopel 1144, genommen seyn, obgleich es nicht bemerkt ist. Ueberhaupt sind die vom Herausgeber eingerückten Zusätze nicht überall deutlich unterschieden. Nicht nur sind mehrere Notizen aus seinen Nebenquellen mit dem Texte des Hadschi Chalfah in einen einzigen Guß, wie er sich ausdrückt, zusammengeschmolzen (S. IX der Vorr.), sondern auch die aus jenen gemachten Auszüge lassen sich nicht allemahl mit Sicherheit erkennen, was aus jeder Quelle genommen ist, z. B. S. 267 f., 290 f., 421, zumahl da alles mit einerley Schrift gedruckt ist. Auch sind die einzelnen Auszüge nicht mit den S. 24 angegebenen Abkürzungen bezeichnet. An der

198. u. 199. St., den 14. Dec. 1809. 1981

Zuverlässigkeit der Uebersetzung im Ganzen läßt der Namen des Orientalisch-gelehrten Verfassers nicht zweifeln; indessen sind dem Rec. doch einzelne Stellen vorgekommen, die eine größere Genauigkeit wünschen lassen. Z. B. S. 231 kann *اشتات* nicht Wortforschung seyn, sondern, wie das angeführte Beyspiel zeigt, die eigentliche Bedeutung der Worte; was hier Wurzel übersezt ist, muß Grundbedeutung heißen. Vermuthlich stand im Arabischen *اصل*. Die Nachricht von den verschiedenen Ellen, S. 335, ist wahrscheinlich durch die Uebersetzung unverständlich, und zum Theil aus S. 389 zu berichtigen. S. 350 fehlt bey einigen Sternbildern die Uebersetzung, die sich doch leicht ergänzen ließ. S. 422, 5, ist *احوال حكام* Begebenheiten der Fürsten (der Makkabäer), und M. 11 *عزير* zu lesen, die Ceras. S. 427 sollte heißen: ob die Seelen präexistirend, *قدم*, oder in der Zeit geschaffen seyen, *حديث*. S. 457 bestreuet es, eine Gliederkunde zwischen der Vieharzney und Pflanzenkunde zu finden; *ببزاره* ist ohne Zweifel Galtenirkunst, von *ببزان* باز, der Galte; die ganze Uebersetzung des Abschnitts ist daher unrichtig. S. 523 ist *حي العالم* sempervivum herba, Col. 671. Immergrün, nicht, Weltbelebter, wie es in der Note heißt. S. 550 *علم تدبير منزل* heißt: de familia regenda. Die Uebersetzung: Familienrecht, gibt dem Abschnitt eine schiefe Ansicht. *غرائب التفسير* 615 sind wohl nicht Seltenheiten der Koranauslegung, sondern das Auffallende, Befremdende. Notha Malef ist nicht, wie S. 623 übersezt wird, Namen eines Schriftstellers, sondern einer berühmten Sammlung von Traditionen von Malef Ibn Ans, wie auch

1982 Göttingische gelehrte Anzeigen

S. 625, 27, richtig gesagt wird. Aber die Schreibart *مطي* S. 627 ist unrichtig; es heißt *موط*, der gebahute Weg, oder, wie es Andere aussprechen, *موط*. Eben daselbst ist die Stelle: Vohari theilt seine Uebersetzungen nach den verschiedenen Verfahungsarten in Hedschasisch, Syrische ic. ein, wahrscheinlich unrichtig. Ähnliche Ungenauigkeiten kommen mehrere vor, und sind schon von andern Recensenten bemerkt worden. Eigene Anmerkungen des Uebersetzers findet man selten. Die zu S. 118, daß die Mundart der heutigen Sabier oder Johannischristen die reine Syrische Büchersprache sey, ist eine Uebereilung, so wie S. 361, daß Almanach vom Arabischen *ألكال* komme. Unstreitig würde das Werk in einer ungleich vollendeteren Gestalt erschienen seyn, wenn es unter den Augen des Herausgebers gedruckt wäre, oder wenn davon eine zweite Auflage zu hoffen stände, in welcher der Herausgeber die Mängel der ersten verbessern könnte: aber auch so ist es eine wahre Bereicherung der Literatur, wofür man dem Verfasser Dank wissen muß. Jetzt wäre noch zu wünschen, daß das Hauptwerk, des Hadschi Chalsah auf ähnliche Weise bearbeitet würde, um einen neuen, genaueren und vollständigeren Herbelot, mit Weglassung der Artikel aus der politischen Geschichte und Geographie, zu Tage zu fördern. Dazu müßten die Cataloge der Bibliotheken, besonders Casiri, genau verglichen werden, um das Fehlende nachzutragen. Das wäre freylich ein Werk, das die Kräfte eines einzelnen Gelehrten und Beclegers überstiege, und der Unterstützung eines großen Fürsten bedürfte: aber erst dann

198. u. 199. St., den 14. Dec. 1809. 1983

würden wir uns einer einiger Maßen vollständigen Kenntniß der Literatur des Orients rühmen können.

Gießen.

Ben Heyer: Blumen althebräischer Dichtkunst. Herausgegeben von Dr. Karl Wilhelm Justi, Superintendenten, Konsistorialrathe und Professor zu Marburg. *Erster Band.* 1 . . . XXX, 1 . . . 182 Seiten. *Zweiter Band,* in fortgehender Seitenzahl bis 687. Es ist eine Sammlung von Arbeiten verschiedener in der Literatur des alten Orients berühmter Gelehrten, der Herren Arnoldi, Augusti, Dahl, Döderlein, Eichhorn, Hartmann, Lufnagel, Wenk und vom Herausgeber selbst. Wie wir aus der Vorrede sehen, ward der letztere vom verstorbenen Johann von Müller dazu aufgemuntert. Am Ende der Vorrede ist auch seinen Namen dieser Kranz aus Blumen des Orients geweiht. Die übersetzten Stücke sind in sieben Bücher vertheilt. Das I. enthält: Blumenlese aus den historischen Büchern. II. Bruchstücke aus dem Hiob. III. Blumenlese aus der Hebräischen Psalmen-Sammlung. IV. Salomonsche Hochgesänge der Liebe, das Lied der Lieder Salomo's genannt. V. Anthologie aus dem Jesajas und Ezechiel. VI. Die Klagelieder des Jeremias. VII. Anthologie aus den kleinen Propheten. Wenn althebräische Dichtkunst angekündigt ist, so ist es natürlicher Weise nicht so zu verstehen, als wenn die alten Dichter auf Kunstwerke ausgegangen wären; und so wird wohl auch nicht erwartet, nicht einmahl gewünscht werden, daß hier Kunstwerke von Uebersetzungen geliefert seyn sollten, zumahl in dem Sinne, in welchem man die Kunst mit Künsteleyen zu verwechseln geneigt ist:

1981 G. g. A. 198. u. 199. St., den 14. Dec. 1809.

die allenfalls an Werke, welche selbst als Kunstwerke verfertigt sind, verwendet werden möchte, nicht an Gedichte, die, wenn sie auch vielleicht Ergießungen eines dichterischen Geistes seyn können, in ganz anderer Art und Absicht verfertigt sind, in welche Classe doch wohl die alten Hebräischen Gesänge zu setzen seyn dürften, bey deren Uebersetzung Richtigkeit und Treue im Ausdruck, der Einfalt, des Nachdrucks, der Erhabenheit, des Geistes und Characters der alten Sänger, verlangt wird, so daß gebildete, an Schriften von gutem Geschmack gewöhnte, Leser sie im Gefühl, Sinn und Geiste oder Zeitalter der Dichter lesen, durch sie erhoben und zu frommen Gefühlen erweckt werden; und daß dieß in diesen Uebersetzungen bezweckt und erreicht sey, wird man zugeben müssen. Das Erhabenste und Schönste der Hebräischen Poesie in treuen Deutschen Nachbildungen wiederzugeben, erklärt Hr. J. als seine Absicht. Eine genauere critische, in das Einzelne gehende, Beurtheilung, mit Zusammenhaltung des Originals und verschiedener Uebersetzungsversuche, gehört nicht in diese Blätter. — Welche Grundsätze der mit aller exegetischen Kunst und feinen Dichtergabe ausgerüstete Hr. Justi befolgt habe, hat er in der Vorrede selbst voraus erklärt; man wird ihm also gern beytreten, wenn er verlangt, daß ein Uebersetzer sein Original nicht vollkommener, seinen Autor nicht kunstverständiger und poetischer machen müsse, als er selbst gewesen ist. Hier soll nicht der Uebersetzer sich und seine Uebersetzungskunst den Lesern immer vor die Augen halten, und den Autor mit seinen Eigenheiten denselben entrücken wollen.

1985

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1809.

London.

A History of the early part of the reign of James the second; with an introductory chapter; by the right honorable CHARLES JAMES FOX; to which is added an appendix. 1808. groß Quart XL und 293 Seiten, und Appendix CLI S. Mit der Büste des Verfassers. — Wenn gleich in dem gegenwärtigen Werke nur ein verhältnißmäßig geringer Theil von dem ursprünglichen Plane des Verf. ausgeführt worden ist, so macht dennoch nicht bloß sein großer Name, sondern auch der innere Reichthum, uns eine ausführlichere Anzeige zur Pflicht. Wir werden dieselbe in vier Abschnitte theilen; indem wir zuerst von dem Plan und dem Apparat des Verf., dann von dem Werke selbst; hierauf von den im Anhang enthaltenen Belegen reden, und endlich über den großen Mann selber, so wie seine Persönlichkeit aus dem vorliegenden Denkmale seines Geistes hervorgeht, unsere Bemerkungen hinzufügen.

Der Gegenstand, welchen Fox aus der Geschichte seines Vaterlandes zu behandeln beschloffen hatte,

1986 Göttingische gelehrte Anzeigen

war die Revolution, wie sie in der Britischen Geschichte heißt, oder die Verdrängung von Jacob II., und die Thronbesteigung von Wilhelm von Oranien und seiner Gemahlin; das heißt, die Gründung der Britischen Nationalfreiheit und der bestehenden Constitution. Der Entschluß dazu scheint erst in dem letzten Decennium seines Lebens gereift zu seyn; wenigstens sprach er selber erst öffentlich seit 1797 davon. Mehrere große Schriftsteller, Rapin, Burnett, besonders Hume, hatten diesen Gegenstand behandelt; aber gerade die Behandlung des letztern war es, welche Fox bey sehr verschiedenen Ansichten zu seiner Unternehmung am meisten aufforderte. Bekanntlich ist indeß dieser Theil der Geschichte auch noch von zwey andern berühmten Schriftstellern, Macpherson, in seiner *History of great Britain from the restoration to the accession of the house of Hannover*, London 1785, der alsdann noch 2 Bände von *Original papers* folgten; und von Dalrymple, in seinen *Memoirs of great Britain and Ireland*, 1772, II Vols, Quart, behandelt worden. Beide müssen hier aber vorzüglich genannt werden, weil sie, so wie Fox, dabey schriftliche Urkunden der Stuarts, die in Paris aufbewahrt werden, nutzten. Da Fox gleichfalls dorten Quellen für seine Geschichte sich eröffnete, so müssen wir über diesen Gegenstand zuerst Auskunft geben. In Paris fanden sich sonst zweyerley Sammlungen von Papieren, die auf diesen Gegenstand Bezug haben. Die eine in dem Schottischen Collegio (Scotch College), die andere in dem Archiv der auswärtigen Geschäfte. In dem erstern fanden sich folgende Stücke: 1) In vier Foliobänden Memoirs, von Jacob II. eigener Hand geschrieben. 2) Zwey Quartbände Briefe von Carl II. an ihn. 3) Zwey Quartbände Briefe von

Carls II. Ministern an Jacob, wie er in Brüssel und Schottland war. Zu diesen Papieren hatte bereits Macpherson, und vor ihm Corte (dessen Abschriften jener nutzte), Zutritt; und aus ihnen sind die *Original papers*, besonders die *Life of James II. written by himself*, geschöpft. Allein genauere Erkundigungen lehrten Hrn. For, daß sich Macpherson dabey einen wahren Betrug (impostare), so arg, wie bey dem Ossian, habe zu Schulden kommen lassen. For erfuhr nämlich, daß sich in dem Schotten-Collegio zweyerley Papiere befunden hatten. Nämlich zuerst jenes Journal, von Jacobs eigener Hand geschrieben; und zweytens ein erzählender Auszug, der aus dem Journal gemacht sey. Er erfuhr ferner, daß Macpherson das eigenhändige Journal gar nicht habe zu sehen bekommen (vermuthlich auch Corte nicht), und daß, was Macpherson als daraus geschöpft gibt, nur aus dem erzählenden Auszug genommen sey; wie auch die Form desselben zeigt. In dem Schottischen Collegio sind diese Papiere jetzt nicht mehr vorhanden. For gab sich daher große Mühe, die Schicksale des eigenhändigen Journals von Jacob II. zu erforschen. Das Resultat fiel aber sehr traurig aus: es ist nicht mehr, sondern ward während den Stürmen der Revolution vernichtet. Es ward nach Saint Omer geflüchtet, um von dort nach England gebracht zu werden; allein der dortige Besitzer, aus Furcht, in Ungelegenheit zu kommen, verbrannte es. Der erzählende Auszug aber ist noch in Edinburgh vorhanden. Für dieß alles werden Beweise beigebracht, die für die Nachwelt keinen Zweifel übrig lassen können; und die Hoffnung, noch daraus Licht zu ziehen, ist also verschwunden. — Die zweyte Sammlung von Papieren in Paris ist in dem Depot der auswärtigen Geschäfte. Als Hr.

1988 Göttingische gelehrte Anzeigen

Fox sich 1802 in Paris befand, ward ihm dieses geöffnet, und der freye Gebrauch der Papiere gestattet. Diese bestehen in der Correspondenz zwischen Ludwig XIV. und seinem damaligen Gesandten in London, Barillon; sowohl in den Depeschen des letztern, als in den Antworten des Königes. Ein Theil von diesen war allerdings schon früher durch Dalrymple in seinen *Memoirs of great Britain* bekannt gemacht; allein Fox fand doch noch, nach seinem Urtheil, für sich eine so reiche Nachlese, daß er diese als den Schatz betrachtete, welcher ihn reich genug machte, seinen Gegenstand zu bearbeiten. (Wir werden unten darauf zurückkommen; hier müssen wir jedoch erinnern, was der Herausgeber von Fox nicht bemerkt hat, daß auch Macpherson bey seinem Aufenthalte in Paris 1774, durch den damaligen Minister d'Aiguillon, einen eben so freyen Zutritt zu diesem Archive, als Fox, hatte. Weil aber damals Ludwig XV. starb, und d'Aiguillon fiel, so unterblieb die weitere Benützung, wiewohl, wie Macpherson ausdrücklich sagt (*Orig. papers* Introd. p. 9), der Nachfolger von d'Aiguillon die von diesem gegebene Erlaubniß nicht zurück nahm.) Diese Correspondenz von Ludwig mit seinem Minister ist also die Hauptquelle, zu welcher Fox sich den Zugang eröffnete; außerdem sind auch noch einige neuere gedruckte Schriften genannt, unter denen besonders Hrn. Malcolm Laing *History of Scotland* mit großer Achtung erwähnt wird. Fox knüpfte mit diesem Schriftsteller eine genauere Verbindung, und fragte ihn über viele Punkte um Rath. Ein paar andere wenig bedeutende schriftliche Actenstücke werden unten noch bey dem Appendix erwähnt werden.

Die Absicht von Fox war, wie bereits oben gesagt ist, die Geschichte der Brittischen Revolution

zu schreiben. Der Plan war so gefaßt, daß nach einer Einleitung, welche die Hauptansichten der Britischen Geschichte seit Heinrich VII. geben sollte, das Werk selbst mit der Regierung von Jacob I. beginnend, bis zu jener Catastrophe fortgeführt werde. Nur ein geringer Theil ist davon ausgeführt. Denn außer der Einleitung, welche das erste Kapitel umfaßt, erhalten wir nur noch die beiden folgenden, welche die Geschichte der ersten Monarchie von Jacob II., vom Februar bis Julius 1685, begreifen. Nicht nur der bey weitem größere, sondern auch der interessantere Theil, — denn ohne Zweifel würde dieser die Geschichte der Catastrophe selber gewesen seyn, — ist also unvollendet geblieben. Aber auch dieser Torso, so wie er vor uns liegt, ist das Werk eines Meisters, dem die Bewunderung der Nachwelt nicht entstehen wird. Will man freylich nach dem fragen, was denn nun der Gewinn an reiner historischer Ausbeute sey, so würde (wie unten erhellen wird) dieser allerdings nicht sehr hoch anzuschlagen seyn. Aber was würde man auch von dem Critiker urtheilen, der hier einen solchen Gesichtspunct fassen wollte? Nicht daran liegt es uns, was der Geschichtschreiber bey einem schon so oft und von so großen Schriftstellern behandelten Gegenstande an neuen Factis erfahren konnte; sondern daran, den großen Mann über diese Gegenstände sprechen zu hören. Sie waren es, die von Jugend auf gleichsam seine ganze Seele anfüllten; für die er gelebt, geredet, gehandelt hatte. Erhaltung der Verfassung und der Freyheit seines Vaterlandes war für ihn der größte und der erhabenste Gedanke. Dahin hatte er als Staatsmann, als Mitglied des Britischen Senats, gearbeitet; dadurch seinen Ruhm, im Vaterlande wie im Aus-

1990 Göttingische gelehrte Anzeigen

lande, gegründet. Was kann ein höheres Interesse erregen, als diesen Mann aus seinem practischen Geschäftskreis heraustreten, und Geschichtschreiber, Geschichtschreiber eben dieses Gegenstandes, werden zu sehen?

Und so mag denn auch eine Würdigung von Fox dem Geschichtschreiber der genaueren Anzeige der einzelnen Abschnitte vorausgehen. Ueber das Wesen der Geschichtschreibekunst hatte Fox, wie wir aus dem Vorberichte erfahren, sehr viel nachgedacht, und sich seine eigenen Grundsätze darüber festgesetzt. Die Geschichte sollte, diesen zufolge, nichts weiter seyn, als Erzählung. Er wollte kein *Raisonnement*, nicht nur nicht in dem Text, sondern auch nicht einmal in Noten oder Anhängen. Was der Geschichtschreiber zu sagen habe, müsse er in seiner Erzählung sagen. Fox hatte sich diese Theorie aus den alten Geschichtschreibern abstrahirt; und hat sie freylich auch in so fern treulich befolgt, daß weder Noten, noch Anhänge beygefügt sind. Daß sie aber sonst große Ausnahmen leide, hat Niemand mehr, als er selber, bewiesen. Das ganze erste Kapitel, die Ansicht des vorhergehenden Zeitraums enthaltend, ist nichts, als *Raisonnement*, und konnte auch nichts anders seyn. Aber auch in den beiden folgenden, welche nur Erzählung seyn sollten, verläugnet sich der Verfasser so wenig, daß wir kaum einen andern Historiker kennen (selbst Tacitus nicht ausgenommen), der seine Gefühle, Ansichten, Grundsätze, der, mit Einem Worte, seine ganze Persönlichkeit so in die Geschichte verwebt hätte, als Fox es gethan hat. Wie wäre es auch möglich gewesen, daß der Mann von dem lebendigen Gefühl bey einem Stoff, der sein ganzes Inneres in Bewegung setzte, sich selbst gänzlich hätte verläugnen können?

Aber den großen Vortheil hat jener Grundsatz bey Fox erzeugt, daß die Wahrheit der einzelnen Facten durch die Lebendigkeit seiner Gefühle nicht gelitten hat. Er besaß in diesem Stücke eine Gewissenhaftigkeit, worin ihm Wenige gleich gekommen sind; welche bey ihm aus der früh gemachten Bemerkung hervorgegangen war, wie höchst unsicher so viele, als zuverlässig angenommene, Facta sind. Daraus war bey Fox jenes heilsame Zweifeln, die Quelle aller echten historischen Critik, entstanden. Es war bey ihm daher Princip geworden, jeder Begebenheit erst auf den Grund zu kommen, ehe er sie Andern nach- erzählte. Dabey konnte freylich die Geschichte nur langsam fortrücken; aber wie viel mußte sie nicht an Zuverlässigkeit gewinnen? Ueber die Form der Behandlung und die Schreibart hatte Fox sich nicht weniger eine feste Theorie gemacht. Er war der Ueberzeugung, daß rednerischer und historischer Styl nicht nur, sondern auch rednerische und historische Behandlung, gänzlich verschieden seyen. Diese Verschiedenheit lag, ihm zufolge, nicht bloß in der Diction, sondern in der Anordnung der Gedanken und Sätze, und in *the mode of putting an argument*. In Rücksicht der Diction hielt er die größte Einfachheit auch für den größten Schmuck der historischen Schreibart; und war daher für nichts mehr besorgt, als, daß sein Werk durchaus keinen Anstrich von seinen rednerischen Talenten haben sollte. Bey aller Sorgfalt für die Reinheit seiner Sprache (er wollte, erklärte er, nie ein Wort gebrauchen, das nicht in Dryden stände, hätten auch Hume und Gibbon sich dessen bedient), würde er doch, wie der Herausgeber sagt, hätte eines von beiden seyn müssen, eher einen niedrigen und gemeinen, als einen hochtrabenden Ausdruck gebraucht haben. Aus diesem Allem

erklärt es sich, warum das Componiren ihm so mühsam ward. Eben dieser Mann, der unvorbereitet im Parlament mit einer unwiderstehlichen Beredsamkeit stundenlang sprach, war ein ganz anderer Mensch, wenn er die Feder in die Hand nahm. Auch der kleinste Aufsatz erforderte hier Tage; es ist kaum glaublich, welche Arbeit ein paar politische Pamphlets ihm gekostet haben, die er wegen seiner Parlamentswahl drucken ließ. Und doch merkt man seinem Werke diese Mühe nicht an. Auf den Geist desselben hatte sie keinen Einfluß. Dieser, das Ganze belebende Geist ist es aber, der ihm seinen Werth gibt, und der daher vor Allem weiter geschildert werden muß. Wer seine politischen Grundsätze kennt, wird diesen im voraus einiger Maßen ahnen können. Es ist der Anhänger, das Haupt der Whigs, der hier spricht. Schon deßhalb ist Hume nicht sein Mann; "der durch seine vielen Bücklinge gegen die Fürsten zuweilen fast lächerlich wird". Erhaltung der constitutionellen parlamentarischen Freiheit ist das große Thema, um das Alles sich drehet; wie hätten ihm also die Stuarts anders, als Unterdrücker der Freiheit erscheinen können? Diese Ansichten müßten zuweilen einseitig scheinen. Aber der durchweg sich aussprechende große Character, verbunden mit der größten Tiefe und Lebendigkeit des moralischen Gefühls, ergreifen unwiderstehlich den Leser, und machen einen gewaltigen Eindruck. Hier gilt kein Capituliren mit den ewigen Wahrheiten der politischen Moral; von der großen Kunst so vieler der neuesten Schriftsteller, die mit der andern Hand wieder nehmen, was sie mit der einen gegeben hatten, findet sich hier nicht die mindeste Spur; der Tyrann heißt ihm ein Tyrann, gleichviel, ob er Cäsar oder Jacob

heißt. Wo Bedrückungen, wo Ungerechtigkeiten zu erzählen waren, ist nicht von Entschuldigungen die Rede; der edle Unwille bricht laut hervor; nicht ohne Bitterkeit wird Hume abgefertigt, weil er es gewagt hat, bey Sidney's Hinrichtung Carl II. entschuldigen zu wollen. Wofern es nöthig ist, diese Gefühle bey der Britischen Nation gegenwärtig zu erhalten, oder neu zu beleben, so muß das Wort von Gott unendlich dazu wirken.

Die Einleitung beginnt, nach wenigen Bemerkungen über die Zeiten von Heinrich VII. bis 1640, eigentlich mit diesem Jahre, oder mit dem langen Parlamente. Bey dem Bürgerkriege kann nur die Frage seyn, ob das Parlament Alles gethan hatte, ihn zu vermeiden? Strafford war ohne Zweifel ein großer Verbrecher; aber sein Proceß eine Ungerechtigkeit, durch die Art, wie er geführt ward. Die Hinrichtung des Königes ist nicht zu rechtfertigen, weil sie nicht durchaus nothwendig zur Befestigung der Republik war; Gefängniß oder Verbannung hätten auch hinreichen können; doch war sie besser, als heimliche Ermordung. Sie als Beyspiel rechtfertigen zu wollen, ist ein Widerspruch; da man keines Beyspiels bedurfte, wenn kein König mehr seyn sollte. Cromwell's Herrschaft war eigentlich monarchisch, mit einigen abweichenden Formen; seine großen Talente, die seine Verwaltung zu einer so glänzenden Periode machen, hielten ein System aufrecht, das weder Vernunft (weil es ohne Freyheit war), noch Vorurtheil (weil es Usurpation hieß) billigte. Auf die Restauration kann man kaum ohne Beschämung zurücksehen. Das Parlament ernannte nicht eher einen König, bis es die Erlaubniß von Monk, einem Manne von persönlichem Muth, aber schlechtem Character, hatte.

1994 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Regierung von Carl II. war der Zeitraum guter Gesetze, und schlechter Verwaltung. "Wie grundlos also ist der Wahn, daß Gesetze Alles ausrichten können! Wie schwach, wie verderblich die darauf gegründete Maxime, daß es nur auf die Formen, nicht auf die Menschen ankomme"! Wenn das Cabal-Ministerium den König und die Nation hinterging, so ist es auch gewiß, daß es von dem Könige wieder hintergangen wurde, der ihm sein Verhältniß mit Frankreich, und seine Religion verbarg. Von Carls beiden Holländischen Kriegen war der erste unpolitisch und ungerecht; der zweyte (1672) schändlich. Die Catastrophe von de Witt, "dem besten, weisesten, echt-patriotischen Minister, der je auf dem öffentlichen Schauplatz erschien", ist das niederschlagendste Beyspiel, das die Geschichte den Freunden der Freyheit aufstellt. Aber die Erscheinung des Prinzen von Oranien war doch in jeder Rücksicht höchst glücklich für ihn selbst, für England, für Europa. Die großen Unfälle seines Vaterlandes hatten früh seinen Character gebildet. — Bemerkungen über das popish plot, die Habeas Corpus-Acte, und die Ausschließungs-Bill. Schilderung der Tyranney von Carl II. in seinen letzten Jahren; Hinrichtungen von Russell und Sidney. "So fielen Russell und Sidney, zwey Nahmen, hoffentlich dem Herzen jedes Dritten theuer. Sollte je ihr Andenken aufhören, der Gegenstand der Verehrung zu seyn, so bedarf es keines prophetischen Geistes, um vorauszusagen, daß die Freyheit Englands ihrem Untergange nahe ist". Der Despotismus ward nun völlig gegründet; die Gutgefinnten verzweifelden; — "und dennoch begann 5 Jahre nach Sidney's Tode für England die glänzendste Periode der Freyheit".

Mit dem zweyten Kapitel beginnt die Erzählung der Regierung Jacobs II. Wir können davon nur die Hauptpuncte ausheben. Gleich von Anfang an trat Jacob II. in die engste Verbindung mit Ludwig XIV., um Geld zu erhalten. Die Correspondenz von Barillon gibt darüber alle Aufschlüsse. Der Französische Gesandte selber mußte sich über die Verschmeideigkeit von Jacob und seinen Ministern wundern. Auch die Zusammenrufung des Parlaments war nur, um die seinem Bruder gemachten Geldbewilligungen auf Lebenszeit zu erhalten. Der Hauptzweck des Königes, sagt Fox ohne Zweifel richtig, war Gründung der unumschränkten Gewalt; weit mehr, als Einführung des Papismus, deren große Schwierigkeiten er nicht übersehen konnte. Die bischöfliche Kirche schien ihm zu jenem Zweck geschikt; und darum ruhete sein Haß nur auf den protestantischen Dissenters. Jacob II. war im Anfange seiner Regierung seinem Ziel sehr nahe. Das Unterhaus war ihm fast ganz ergeben. Unumschränkte königliche Macht bildete den Hauptartikel in dem Glaubensbekenntnisse der Tories. Die Whigs, welche allein richtige Begriffe von Freyheit besaßen, waren so herunter, daß diejenigen, welche nicht an dem Versuche von Monmouth Antheil nahmen, sich fast gänzlich von aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten zurückzogen. — Das dritte Kapitel ist ganz den Unternehmungen von Argyle und Monmouth, und ihrem unglücklichen Ausgange gewidmet. Es ist keines Auszugs fähig; aber diese Vorgänge sind allerdings dadurch in ein so klares Licht gesetzt, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Fox selber scheint sie mit vieler Vorliebe behandelt zu haben; und hatte in der Erforschung aller kleinen Umstände seine Scrupulosität

1996 Göttingische gelehrte Anzeigen

hier so weit getrieben, daß gewiß nur in wenigen Fällen der historischen Wahrheit ein so mühevolltes Opfer gebracht worden ist.

Allerdings ist also nur ein geringer Abschnitt der Geschichte vollendet, die Fox sich vorgenommen hatte, zu behandeln. Aber sie in der angefangenen Manier ganz zu vollenden, dazu möchte auch wohl ein längeres Leben kaum hingereicht haben. Wie hätten sich nicht in den letzten beiden Jahren der Regierung von Jacob II. die Materialien, und mit ihnen die zu untersuchenden Punkte, mehren müssen! Die Geschichte hat dabei sichtlich verloren; allein um die moralischen Wirkungen hervorzubringen, welche der Verf. dabei vor Augen hatte, dazu reicht glücklicher Weise auch schon dieß Bruchstück hin.

Wir kommen auf den Anhang. Dieser liefert die Actenstücke, und zwar 1) die aus Paris aus dem Depot der auswärtigen Angelegenheiten erhaltenen Brieffschaften. Sie begreifen die Correspondenz zwischen Ludwig XIV. und seinem Gesandten in London, Barillon, und zwar vom December 1684 bis December 1685. Wir haben oben schon bemerkt, daß auch Dalrymple zu eben diesem Schatz Zutritt hatte. Ein bedeutender Theil der Depeschen von Barillon, nicht aber die Antworten des Königes, ist bereits von ihm bekannt gemacht worden. Diese Actenstücke sind also nicht alle neu; aber allerdings erhalten wir sie hier zum ersten Male vollständig. Ob der Gewinn durch das, was hinzugekommen ist, wirklich so groß sei, als Fox glaubt, kann nur eine sehr genaue Vergleichung mit Dalrymple lehren; welche man in diesen Blättern nicht erwarten wird. Immer bleiben sie eine höchst wichtige Quelle; und es wäre zu wünschen gewesen, daß auch die Correspondenz der folgenden Jahre, die Fox doch in Abschrift erhalten haben wird,

ben dieser Gelegenheit dem Druck übergeben worden wäre. Außer dieser Correspondenz enthält der Appendix noch 2) einige Briefe des Grafen von Sunderland, und des Bischofs von Oxford, in Beziehung auf die Wegweisung von Locke von der Universität wegen seiner politischen Grundsätze. Und 3) die *Bill for the preservation of the Kings person*; als Beleg zu dem S. 154 im Text Gesagten.

Wir beschließen diese Anzeige mit einigen Bemerkungen über die Individualität des berühmten Mannes, besonders in Beziehung auf seine literarische Bildung, wozu die Vorrede des Herausgebers Stoff darbietet. Das große Publicum kennt nur Fox den Staatsmann und Redner; er war aber mehr, als dieses. Seine ganze Bildung war von dem Studio der Classiker, besonders der Griechen, ausgegangen. An diesen hing er mit der wärmsten Vorliebe bis an seinen Tod. Die Griechen zu lesen, über sie zu discutiren, war und blieb seine Lieblingsbeschäftigung. In einem eingerückten Briefe an Hrn. Grey discutirt er über das, was die Griechischen Dichter von der Nachtigall sagen. "Ich muß bekennen (setzt er hinzu), diese Untersuchungen sind mir lieber, als die über Shaftesbury, Sunderland &c., so wie diese wiederum angenehmer, als das Unterhaus zu besuchen". Seine Studien erstreckten sich aber über alle Theile der redenden Künste, unter denen er die Poesie oben an setzte. Er war willens, vergleichende Untersuchungen über die Natur der Dichtkunst, Geschichte und Beredsamkeit (so ließ er sie selber folgen) bekannt zu machen; aber die ihm eigne Langsamkeit der schreiblichen Ausarbeitung hielt ihn davon zurück. Er hing aber an diesen Studien mit größerer Vorliebe, als an Staatsfachen; und seine Briefe, wie der Herausgeber versichert, sind voll von Klagen über die Abhaltungen, welche die letztern ihm

1998 Göttingische gelehrte Anzeigen

verursachten. So gibt also auch For wieder ein Beispiel, wie ein großer und edler Geist, nicht für die Studirstube, sondern für den öffentlichen Wirkungskreis bestimmt, in der classischen Literatur seine Bildnerinn, und für das ganze Leben seine Freundin und Begleiterinn fand. Wird die Mittelmäßigkeit noch immer die Frage wiederholen: Wozu dient denn das Alles?

6

Hamburg.

Pindars Olympische Siegesgefänge, übersetzt mit Anmerkungen von J. Gurlitt. Dr. der Theologie, Professor und Director des Johanneums zu Hamburg s. w. — in sieben Programmen. 1809. Quart. Es freuet den Recensenten, diese sieben Schriften zusammen vereinigt zu sehen; sie machen dem Gymnasium und seinem Vorsteher Ehre, und verdienen, erhalten zu werden. Zweckmäßig ist der Gegenstand für Programmen; die ausführliche Verdeutschung und Erklärung ist es, das Polemische abgerechnet, nicht weniger. In einem lyrischen Dichter, wie Pindar ist, bey seinen, uns oft wenig bekannten, Gegenständen, bey seinem lyrischen Schwung und kunstvollen Ausdruck, Dialect, Zwang der Metren, bleiben natürlicher Weise, selbst bey aller Anwendung gesunder Interpretationskunst, Stellen, deren Dunkel undurchdringlich ist, und deren unbestimmten oder zweydeutigen Sinn man nicht völlig enträthseln kann. Aber Versuche lassen sich anstellen auf mancherley Weise, so wie man verschiedene Ansichten, Vorstellungsarten, mit hinzubringt, Ideenverbindungen anstellt, von andern Puncten ausgeht; die Wortfügung läßt sich im lyrischen Stil oft auf verschiedene Weisen anpassen. Thörichter Dünkel wäre es, wenn ein Gelehr-

ter seine Ansicht für die einzige gültige gehalten wissen wollte, wenn sie zu keiner Evidenz gebracht werden kann, nicht einmahl zu einer hohen Wahrscheinlichkeit, dagegen mehr nicht, als eine bloße Möglichkeit bleibt. Unbefangene Freyheit muß Jedem billig, besonders für solche Fälle, bleiben. Eben deswegen möchte der Rec. nicht gern so viel von Werwerfen von unrichtigen, irrigen, Auslegungen Anderer, einzelnen oder aller, sprechen; welches immer etwas Unmaßendes und Beleidigendes für Andere hat; er drückt lieber das aus, was er durch eigne Interpretation, die er für sich anstellt, und nach eigener Wahl der Lesart, ausfindet, fügt vielleicht noch die Gründe bey, die er dazu zu haben glaubt; dabey stehen oder fallen die Versuche Anderer für sich selbst; ist aber der Fall streitig, und er selbst seiner Sache nicht sicher, so führt er die verschiedenen Interpretationen Anderer an, und setzt kurz die Bedenkllichkeiten oder Schwierigkeiten, die er dabey findet, ohne dabey an die Personen zu denken, aus einander. Weiß ein Anderer die Schwierigkeiten zu heben, wird dadurch eine andere Interpretation wahrscheinlicher: gut, so zieht er einst diese den andern und seiner eigenen vor. Aber gar zu oft findet es sich, daß zwar etwas Anderes, aber nichts Besseres und Haltbareres, vorgebracht worden ist; auch ist es wohl der Fall, daß der neue Versuch dem Andern gar nicht unbekannt war, aber er fand eigne Schwierigkeiten und übel passende Seiten dabey. Freylich ist es auch eine Verfahrensart, alles zu widerlegen, was man nicht billigen zu können glaubt: aber wer weiß nicht, wohin dieselbe führt; den Ueberdruß, den die Ausführlichkeit kleinlicher Dinge mit sich führt; nicht zu gedenken: denn so entstehen jene critischen unnützen

2000. G. g. N. 200. St , den 16. Dec. 1809.

Kriege. So oft ist es der Fall, daß beide oder alle, für ihre Meinung Etwas beybringen können, nur daß sich nicht bis zur völligen Klarheit bringen, keine volle Genüge sich thun läßt, dagegen aber neue, fortgehende Retorsion der Unzulänglichkeit jener andern Meinungen Statt findet. Interpretationskunst und Gabe bringt nicht mit sich, daß man Alles sonnenklar machen soll; schon ist dadurch der Forderung an sie Genüge geschehen, wenn sie zeigt, was nicht zu erklären, und warum es nicht zu erklären ist, weil uns die Mittel dazu fehlen, oder sich nicht aus der Luft greifen lassen; sie bringt indessen bey, wenn sich irgend Etwas nicht ganz unwahrscheinlich auffinden läßt. Denn es ist nichts natürlicher, als daß man dann, wenn bereits Viele Vieles versucht, und mehrere Wege eingeschlagen haben, der Nachfolgende leichter den rechten Weg in den Busch finden kann.

In gegenwärtigen Schriften findet sich viel Lehrreiches, zumahl für diejenigen, denen sie zunächst bestimmt sind, manche gute Idee, die ein neues Licht gibt, und Versuche von neuer Wortstellung, welche entweder einer Meinung günstig ist, oder eine neue Seite zeigen kann, von welcher man dem Sinn des Dichters bekommen kann. Wir wünschen also recht sehr, daß diese lehrreichen Programmen auch über die Pythischen und übrigen Pindarischen Gesänge fortgesetzt werden mögen. Für Interpretation, Critik, Metrik, gibt Pindar einen unerschöpflichen Vorrath von Materialien; nur muß man immer eingedenk bleiben, alles dieß ist noch nicht der Geist von Pindar selbst, sondern nur Mittel, sich desselben zu bemächtigen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1809.

Paris.

S. m. m.

Der zweyte Band der oben S. 0000 f. angezeigten *Histoire des Phlegmasies ou inflammations chroniques etc.* par Mr. Broussais, auf 584 Seiten, beginnt mit der Section II. Des Inflammations des viscères de l'abdomen en général, mit der sehr richtigen Bemerkung, daß die Entzündungen im Unterleibe weit öfter, als die in der Brust, verkannt würden, und eine Tendenz zur Langwierigkeit (*chronicité*) verriethen. Chap. I. De l'inflammation de la membrane muqueuse des voies digestives. Es fehle noch immer hierüber an einem eigenen Werke. Als Zeichen dieser Entzündung fand der Verf. bey Leichenöffnungen nur 1) Röthe, und 2) Geschwulst oder Eiterung, und im Leben noch 3) Schmerz, und 4) Wärme. Im März des Jahres 1806 zeigten sich im Soldatenspitale zu Udine Magenentzündungen, welche eine delicate Behandlung erforderten, und wovon der Verf. 9 Beobachtungen mit Leichenöffnungen erzählt. Blutwegnahme ohne *emollientia* brachte keinen Nutzen. Meist sind diese Magenentzündungen von so starkem Hu-

sten begleitet, daß man fast eine Peripneumonie zu vermuthen verleitet werden könnte. Also eine wahre *tussis gastrica*. Trefflich und anschaulich schildert der Verf., ganz nach der Natur und eigenen Ansichten, die Zufälle der gastritis: *En général les hommes musculeux sont peu impressionables; mais j'ai remarqué que ceux de ces individus qui sont blonds, le sont encore moins que les bruns ou noirs. Ces hommes, en général, sont du nombre de ceux chez qui les phlogoses membranenses font de grands progrès sans beaucoup influencer la circulation générale. Là où la muqueuse est rouge, les excréments sont liquides et odorés; là où nous la trouvons blanche, ils sont privés de toute humidité. Branntwein, zu welchem Weisard rath, könne bey solchen Coliken nur schaden. Les phlegmasies des organes aplatiss et membraneux peuvent faire d'énormes progrès sans exciter la circulation générale. C'est une maladie essentiellement capillaire. Glücklicher Weise könne man aber das Mittel auf die leidende Stelle bringen, welches bey der péritonitis nicht angeht. Die Obl. X. bis XVIII. schildert die Entérite simple primitive. Fleischnahrung schadet offenbar bey der Entzündung der Därme, wenn schleimige, mehlig, Dinge nützen. Anhaltende Diarrhöe sey nie ohne sinkende Transpiration. Er habe beständig mit den Alten geschlossen, daß eine zu lange präcipitirte Bewegung unserer Säfte, indem sie die Assimilation hindert und das Lebensprincip erschöpft, sich endiget mit einem Disponiren unserer festen und flüssigen Theile zum schnellen Gehorchen den Gesetzen der Chimie brute. Nie sah der Verf. die so genannte Brownsche Methode nützen. Auch bey dem Brechen von versetzter Gicht schaden Reizmittel. Obl. XIX. Entérite avec fièvres*

continues. Obs. XX. bis XXVII. Complication des phlogoses muqueuses des voies digestives avec les fièvres intermittentes. Nachdrücklich schildert der Verf. die große Schädlichkeit der nun halb vergessenen reizenden Heilmethode. Die diarrhoea colliquativa der Schwindsüchtigen komme, gerade wie wir es auch fanden, von Entzündung. Chap. 2. Histoire générale de la phlogose de la membrane muqueuse des voies digestives. Das Zergliedern fauler Körper verursache Diarrhöe mittelst des verschluckten Speichels. Der Verf. unterscheidet und schildert meisterhaft eine Gastrite aiguë und eine Gastrite chronique, welche sich meist nur dem Grade nach verschieden zeigen. Die Wörter *symptomatique* und *nerveux*, so wie *hasardé*, setzen des volles de l'ignorance. Diarrhöen, die über drei Monate anhielten, waren tödtlich. Magenentzündungen von fünfzig Tagen habe er geheilt. Chap. 3. Traitement des phlogoses de la membrane muqueuse des voies digestives en général. Niemand habe noch gesagt, daß sich bei den phlogoses muqueuses des voies digestives, so wie bei den fièvres intermittentes ataxiques, die ganze Macht der Heilkunde zeigen lasse. Bei jeder Magenentzündung könne die Nahrung nicht milde und dünne genug seyn. Musterhaft scheint uns durchaus des Verf. Behandlung, die wir hier nicht bis ins Einzelne angeben können. Observ. XXVIII. XXIX. XXX. und XXXI. schildern glückliche Heilungen von Magenentzündungen. Die Verstandesverrückung bei dieser Krankheit scheint dem Verf. eine Wirkung des Schmerzes. Rücksichtlich der Temperamente la phlogose aiguë du poudon rapproche toutes les constitutions de la sanguine: mais celle des organes gastriques leur laisse tous leur traits de dissemblance. Ver-

mag man eine blutende Oberfläche zu entzünden, dadurch, daß man sie schmerzhaft macht, so gelangt man zur Stillung der Blutung. Daher stille wohl ein Glas Rum die haematemesis, wenn es nur nicht so gefährlich wäre, hier Entzündung zu erregen. Hr. B. schien beym Blutbrechen bloß Reibungen, warme Fußbäder und Blasenpflaster zu nützen, krampfstillende Mittel hingegen sie nur zu vermehren. Die Behandlung der chronischen Darm-entzündung gibt der Verf. genau an, mit Beyfügung der Gründe für dieselbe. Er sah oft Ipecacuanha die Diarrhöe, statt sie zu heben, nur blutig machen. L'opium réussit à merveille, und schien gleichsam specifisch. Chap. 4. De l'inflammation du péritoine. Die Entzündung des Bauchfelles sey schwer vom Rheumatismus zu unterscheiden. Obs. XLIII. Péritonitis hémorragique, verursacht durch ein Brechmittel. Diese péritonites sanglantes seyen jederzeit die allerschmerzlichsten. S. 420. Bey den Blutungen im Unterleibe bemerkte der Verfasser que les accès de douleur avoient des intermissions. (Ein neuer Beweis, daß die morbi viscerum abdominalium aus leicht einzusehenden Ursachen periodiciren.) Unter den Schlachtopfern der Percusschen Rinde glaube er mehr Magen- und Darmentzündungen, als Entzündungen des Bauchfelles und der Gefäße bemerkt zu haben. Schmerz sey stets Ursprung des Fiebers. Chap. 5. Traitement de la Péritonite. La médecine a beaucoup moins d'empire sur les phlegmasies séreuses abdominales que sur les muqueuses. Man entferne alle drückende Kleidung vom Kranken, der sich ruhig halten, nicht sprechen muß; nehme, nach den Umständen, Blut weg, oder lege lieber Blutigel auf den Bauch, an den After, und unterhalte

201. St., den 18. Dec. 1809. 2005

durch laues Wasser lange die Blutung; mache leichte, nicht schwer aufliegende, Bähungen, nach Verschiedenheit der Witterung und dem Behaglicherfinden des Kranken, entweder kalte oder warme. Innerlich fahre man mit solchen Mitteln fort, welche dem Kranken Linderung verschaffen, z. B. kalte Limonade; Mohnsaft brauche man nur bey abnehmender Kraukheit. Les calmans narcotiques et spasmodiques sont plus utiles comme modificateurs de l'appareil circulatoire et irradiation cérébrale que comme sédatif des extrémités nerveuses sur lesquelles ils sont appliqués. Man lasse die Glieder sehr sanft reiben, erlaube keine reizende Getränke, keine solide Speisen, wende nöthigenfalls die allergeindesten abführenden Mittel an; Brechmittel seyen bey jeglicher Reizung des Bauches höchst schädlich, daher er gegen Doublot u. Doucet, welche Brechmittel im Kinderfieber anrathen, bemerkt, daß wohl nicht diese, sondern die andern nebenher gebrauchten Mittel helfen haben möchten. Der Schluß aus allem ist: L'art de guérir les inflammations chroniques consiste à savoir les prévenir, ou du moins les arrêter avant l'époque de la désorganisation. — Wir wünschen diesem Werke einen tüchtigen Uebersetzer.

Eben daselbst.

: Junl

Von Levrault: Plans des plus beaux jardins pittoresques de France, d'Angleterre et d'Allemagne, et des édifices, monumens, fabriques etc. qui concourent à leur embellissement dans tous les genres d'Architecture, tels que Chinois, Egyptien, Anglois, Arabe, Moresque etc. etc. par J. Ch. Krafft. Zwölf Hefte, mit Französischem, Englischem und Deutschem Text, jedes mit zwey Blättern und acht Kupferstichen. 1809. klein Folio.

4006. Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Kunst, schöne und große Gärten anzulegen, oder die so genannte Landschaftsgärtneren, ist erst seit 30 bis 40 Jahren zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden. Um die Mitte des verfloffenen Jahrhunderts war der Garten zu Versailles das Hauptmuster, indem jeder kleine Deutsche Fürst seine Residenz in ein Versailles umschaffen, und wenigstens einen Garten in Französischem Geschmacke haben wollte. Die Italiäner blieben von dieser kleinlichen u. erbärmlichen Nachäfferei frey, indem sie ihre Gärten durch Antiken u. a. Kunstwerke zu verschönern suchten, wie die Gärten der Römischen Großen beweisen; die Holländer fanden nur an Blumen ein Vergnügen, und schätzten sich glücklich, wenn sie einander durch eine Tulpen-, Nelken- oder Aurikelnflor übertreffen konnten. Nur die Engländer, in deren Character eine natürliche unverfügbare Neigung zum Genuße eines ländlichen Aufenthalts und zum Wandeln in der freyen Natur liegt, kamen zuerst auf den Gedanken, sich in ihren Gärten der Natur zu nähern, und durch kunstmäßige Anordnung und Zusammensetzung großer Waldpartien ein schönes Ganzes zu bilden. Sie schafften die nach der Symmetrie geordneten und beengenden Laubwände ab, zogen die Schlangenlinie vor, und ahmten, wie sie konnten, die freye, große und schöne Natur nach. Ihre Reisenden, welche alle fünf Welttheile besuchten, brachten neue Ideen zurück, und ihre Architecten verzierten die Gärten auf eine würdige und den Umgebungen entsprechende Art. Die großen, meilenlangen Parks erlaubten heitere und düstere Partien, selbst Scenen wilder, zürnender Natur. Leider fielen die Deutschen wieder zu einer kindischen Nachahmung der Engl. Gärten herab. Sie glaubten, ein Englischer Garten sey fertig, wenn die Gänge gewunden angelegt wären, und die engen Grenzen sich in Strauchwerk verloren. Auf einem flachen, einige Ruthen langen, Terrain drängten sich

Chinesische Pagoden, Persische Moscheen, Gothische Ruinen, zertrümmerte Wasserleitungen, Tempel, ja sogar feuerspeyende Berge, welche ein Knabe mit einem Schwefelholze zur Explosion bringen konnte, zusammen. Zusammengeklebte Bruchsteine bildeten Felsenmassen, und schleichendes Schlammwasser sollte sprudelnde Quellen und Wasserfälle darbieten! — Zur Landschaftsgärtneren ist ein Reichthum mannigfaltiger Kenntnisse unentbehrlich; man muß in der Naturgeschichte und in der Botanik bewandert seyn, und viele Reisebeschreibungen gelesen haben, wenn man den Geschmack fremder Völker nachbilden will. Man muß die Natur der Bäume und Sträucher kennen, ob sie gefällige Gruppen hervorbringen, oder ob sie einzeln dem Auge schmeicheln, ob der Boden günstig ist, u. s. w. Selbst große Landschaftsmaler haben auf diese Umstände nicht geachtet, und Fehler begangen; daher Walpole's Meinung, daß die Englische Gärtnerey auf die Landschaftsmalerey vortheilhaft zurückwirken könne, nicht so zu verspotten ist, wie es Manchem beliebt hat.

Von diesen Gedanken, welche Rec. hier beyläufig geäußert hat, findet man in dem vor uns liegenden Werke auch nicht die leiseste Ahnung und Anwendung. Es enthält nur Umrisse von Gebäuden, welche in großen Gärten angebracht werden können, oft nicht einmal richtig, und in den Formen der Rerathen verfehlt; es scheint eine Buchhändler-Speculation zu seyn, um den gutmüthigen Deutschen einige Thaler zu entlocken. Denn die Engländer, welche die herrlichen Prachtwerke von Repton, Farington und die in ihrer Art einzige Beschreibung des Gartens zu Stowe besitzen, werden dieser Compilation keinen Geschmack abgewinnen. Um jedoch dem Leser einen Begriff von dem Ganzen zu geben, wollen wir den Inhalt mit ein paar Worten anzeigen. I. Lieferung: Pavillons in Gothischem, Epi-

2008 G. g. N. 201. St., den 18. Dec. 1809.

nessischem und Türkischem Geschmack, nebst den dazu gehörigen Meublen. II. Lief. Grundrisse und Durchschnitte einiger Lusthäuser, welche zum Theil in den Jahren 1805 u. 1806 in einem Garten des Prinzen von Venevent zu Valencé von dem Architecten Renard aufgeführt worden sind. Am gelungensten ist der kleine Türkische Kiosk Pl. 13. III. Lief. Allgemeiner Grundriß des Landsitzes des Generaladjutanten Lamotte zu Algen, mit verschiedenen Planen und Aufriffen. IV. Lief. Verschiedene Ansichten der Hauptpartien im Garten des Prinzen von Montbelliard im Elsaß, welche von Kleber, der sich nach der Revolution als Französischer General einen großen Namen erworb, errichtet wurden. V. Lief. Andere Gebäude am erwähnten Orte. Höchst seltsam ist ein für 16 Pferde eingerichteter Stall Pl. 34. Die Fassade besteht nämlich aus 6 Pferdefiguren, deren Körper sich in der Construction des Gebäudes verliert. Warum hat der Architect nicht auch die Hintertheile der Pferde mit ihren Schwänzen angebracht! Pl. 36. 37. Die Hauptfassaden eines Gothischen Pavillons müssen allerdings einen schönen Effect machen. VI. Lief. Ebenfalls Gebäude im Park des erwähnten Prinzen. VII. Lief. Eine Fortsetzung des vorigen. VIII. Lief. Chinesische Tempel, Brücken u. Thürme. Ein Grabmahl in Moreskischem Styl. Ein Persischer Kiosk. IX. Lief. Das Beste in derselben ist ein Gebäude für Scheibenschützen. X. Lief. Wieder mancherley Gebäude in dem oft genannten Garten, so wie auch die XI. Lief. den Beschluß derselben enthält. Endlich die XII. Lief., worin wir verschiedene mahlerische Entwürfe zu Gebäuden von verschiedenen Baumeistern finden. Pl. 89. ein Chinesischer Kiosk im Garten des Hrn. Treuttel zu Straßburg hat ein gefälliges Ansehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1809.

Göttingen.

Schon zur Ostermesse dieses Jahrs ist von unserm Hrn. Bouvier's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit u. s. w. der siebente Band erschienen, welcher die erste Hälfte der schönen Literatur der Engländer umfaßt. (Vom sechsten Bande s. die Anzeige 1807 S. 1049).

Bei der Anzeige dieses siebenten Bandes müssen wir noch ein Mal an die Vorrede zum ersten erinnern; wo der Verf. ausdrücklich bevoorwortet hat, daß er sich weder geneigt, noch aufgefordert finde, ein bibliographisches Repertorium der neueren schönen Literatur zu liefern, und zwar um so weniger, da es an solchen Repertorien nicht fehlt; daß er aber das Seinige thun werde, unter der kaum übersehbaren Menge von Schriften und Notizen, mit denen er sich zu beschäftigen hatte, sorgfältig diejenigen auszuheben und zu benutzen, durch deren schicklichste Zusammenstellung und richtige Beurtheilung klar wird, wie die neuere Poesie und Beredsamkeit in den romantischen Jahrhunderten entstanden; unter welchen Umständen sie sich gebildet; welchen be-

sondern Character sie bey jeder Nation angenommen, und wie sie überhaupt unter günstigen und ungünstigen Schicksalen seit dem dreyzehnten Jahrhundert — denn weiter zurück sollte die Untersuchung nicht gehen — dasjenige geworden, was sie jetzt ist. Wir hoffen, daß die unbefangenen Beurtheiler finden werden, daß der Verfasser auch in diesem siebenten Bande das Ziel, welches er sich gesteckt, nicht aus dem Gesichte verloren, und von dem Wege, der dahin führt, sich nicht verirrt hat, obgleich auch an beygefügte bibliographischen Notizen kein Mangel ist. Selbst das bekannte schätzbare Werk von Warton, das von der Geschichte der Englischen Poesie bis auf das Zeitalter der Königin Elisabeth sehr ausführliche Nachricht gibt, konnte bey der neuen Bearbeitung der reichhaltigen Stoffe nur als Hülfquelle benutzt werden. Denn ein großer Theil des Werks von Warton ist mehr eine gelehrte Dissertation, als ein historisches Werk im engeren Sinne. Es enthält treffliche Bemerkungen, und erläutert sie durch Beispiele. Aber es begleitet den poetischen Geist der Engländer nicht aufmerksam genug in allen seinen Fortschritten, und noch weniger bis zu seiner Quelle. Eine Hauptsache, auf die es hier ankommt, wurde von Warton ganz übersehen. Die Aufgabe ist nämlich, zu zeigen, wie die Poesie und Beredsamkeit der Engländer zu dem Nationalcharacter gekommen, den sie in der schönen Literatur der neueren Nationen behauptet, und besonders zu zeigen, warum sich der Englische Nationalgeschmack in der Poesie so sehr von dem Französischen unterscheidet, da doch der größte Theil der ältesten Englischen Poesie aus der Französischen geflossen, und nach der Französischen gebildet ist. Hier mußten sogleich die beiden Quellen der Englischen Poesie genauer unterschieden werden; auf der einen Seite

der alte echt-germanische Stammscharacter der Nation und seine poetische Erscheinung in Liedern und Balladen; auf der andern Seite die Französisch-romantische Poesie, die in England, seit der Eroberung des Landes durch die Normannen, so einheimisch wurde, wie in Frankreich selbst. Diese beiden Quellen flossen nach und nach zu Einem Strome zusammen. Bis in das sechzehnte Jahrhundert schien es noch immer, als ob das Uebergewicht der Französischen Cultur, noch fühlbarer gemacht durch die Sprache, die in den romantischen Zeiten halb Französisch geworden war, nur wenige Spuren von der alten Angelsächsischen Denk- und Sinnesart in der Englischen Poesie übrig lassen sollte. Der geistreiche und für sein Zeitalter, das vierzehnte Jahrhundert, zum Bewundern cultivirte Chaucer, mit dem sich Warton fast einen ganzen Band hindurch beschäftigt hat, und den man den Vater der Englischen Poesie zu nennen pflegt, ist, seinem ganzen poetischen Character nach, Zögling und Nachahmer der Französischen Fabliers. Aber die alten nationalen Balladen, deren Warburton nur beiläufig gedenkt, erhielten den Germanischen Ton in der Englischen Poesie, obgleich eine Zeit lang nur für den gemeinen Mann, da die höheren Stände ihn nicht hören mochten; denn es währte lange, ehe die meisten Familien vom Englischen Adel ihre romantisch-Französische Abkunft vergessen, und mit den Nachkommen der Angelsachsen zu einer und derselben Nation moralisch, und nicht bloß politisch, zusammenschmelzen wollten. Der Verf. hat zu zeigen gesucht, daß in dieser Hinsicht die blutigen Kriege der Häuser York und Lancaster, oder der rothen und weißen Rose, auf die Englische Literatur eben so wohlthätig gewirkt haben, als auf die Nation. Während dieser Kriege, in denen ein großer Theil

des Englischen Adels von Normännischer Abkunft aufgerieben wurde, kam der Bürgerstand empor. Der übrig gebliebene Adel sah sich in England weit mehr, als in irgend einem andern Lande, genöthigt, sich dem Bürgerstande zu nähern. Die Nation lernte sich selbst wieder fühlen, und die Fesseln des Normännischen Feudalsystems löseten sich völlig auf. Nun erst, unter der Regierung des Hauses Tudor, kamen wahre Engländer zum Vorschein, die weder Angelsächsisch, noch Normännisch, dachten und sprachen. Das Zeitalter der Königin Elisabeth wird von dem Verfasser zwar nicht, wie von andern Literatoren, schlechtlin das goldene Zeitalter der Englischen Poesie, aber das goldene Zeitalter des Genies in der Englischen Poesie genannt. Von diesem Zeitalter ist also mit besonderer Ausführlichkeit gehandelt. — Eine neue Darstellung der Wirkungen des Protestantismus auf die Englische Poesie und Beredsamkeit lag in dem Plane des Verfassers. Bey allen Nationen, deren schöne Literatur in den vorhergehenden Bänden characteristirt ist, war die katholische Religion die herrschende geblieben. Um aber zu zeigen, wie der Protestantismus auf den Geschmack der Engländer wirkte, mußte auf die Verschiedenheit der protestantischen Secten Rücksicht genommen werden. Nur daraus ließ sich erklären, warum die hohe Episkopalkirche, die Heinrich VIII. mit der Härte und Strenge eines Groß-Inquisitors gewaltsam stiftete, dem poetischen Genie gar keinen Eintrag that. Ganz anders verhielt es sich mit dem Protestantismus der Puritaner. War ihm flohen alle Musen, als er durch Cromwell eine sprühergehende Herrschaft errang. Und doch ging aus dem Schoße dieser Secte das herrliche Genie Milton's hervor. Alle, diese und andere mit ihr

verwandte Erscheinungen in der Englischen Literatur waren noch, wie es dem Verf. scheint, von keinem seiner Vorgänger in das wahre Licht gestellt worden. — Aber wir wollten nur ungefähr anzeigen, wie der Verf. die Idee einer kritischen und pragmatischen Geschichte der neueren schönen Literatur nach seinem Plane auszuführen fortgesetzt hat. Vom Einzelnen etwas zu erwähnen, muß Andern überlassen bleiben. Dieser erste Band enthält die Geschichte der beiden Perioden von der Entstehung der Englischen Literatur bis in die ersten Decennien des sechszehnten Jahrhunderts, und von da bis um die Mitte des siebenzehnten. Ueber die Schottische Poesie, so weit sie eine Schwester der Englischen heißen kann, ist ausführlichere Nachricht ertheilt, als man noch in einem andern literarischen Werke in Deutscher Sprache findet. Eine befriedigende Beurtheilung der Schottischen Gedichte setzt aber eine vollkommene Kenntniß des Schottischen Dialects voraus, deren der Verf. sich nicht rühmen kann.

Paris.

Auch von der vierten Classe des Instituts hat das Publicum eine Jahresnachricht erhalten: *Notices des Travaux de la Classe des Beaux arts depuis le 1^{er} Octobre 1808 jusqu'au 1^{er} Octobre 1809 par Joachim le Breton, Secrétaire perpétuel de la Classe, membre de celle d'Histoire et de Littérature ancienne, et de la Légion d'honneur. lue à la Séance publique de Samedi 7. Octobre 1809. 67 Seiten in Quart.*

Zuerst wird Nachricht von der Kunstschule zu Rom, und von den Arbeiten der Pensionarien gegeben; S. 13 Nachrichten, die aus mehreren Orten her von Reisenden sind eingesendet worden,

2014 Göttingische gelehrte Anzeigen

von Cyclopischen Gebäuden aus dem Alterthum. Dieß wird jetzt ein Modethema; Hr. v. Lasteyrie berichtet von den Ruinen von Ansidonia und Saturnia in der Maremma di Siena, noch mit beigefügter Bemerkung, er glaube, daß die Baugerüste bey den Alten nicht von Holz, sondern von Stricken gewesen seyen; Gropius aus der Gegend am Euphrat in Vorderasien; Dodwell aus Griechenland, wo er bereits von 26 Städten die Spuren (darunter, außer denen von Tiryns, die Spuren von Lycosura in Arcadien, die Pausanias die allerälteste Stadt nennet (VIII, 38), die aber doch schon Jourmont in Augenschein genommen habe) aufgefunden hat, mit ihnen die Trümmer alter Gebäude in Unteritalien verglichen, und fünf Arten bemerkt hat; die beiden Kiehländischen Baronen von Rennekampff haben Bericht eingesandt von Resten auf Cyclopischen Mauern von einer Stadt in Italien, Alatri im Kirchenstaate; Hr. Arsamian Thiebaud Zeichnungen von der Cyclopischen Mauer von Ameria in Umbrien, und von Castel Luccia in Toscana, genannt Monletti. Auch der Viceconsul Jassaud zu Smyrna von einem Gemäure auf der Insel von früherer und späterer Construction. — Nach diesem allem zog eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Recensenten S. 15 auf sich die Nachricht, daß Hr. Dagincourt zu Rom sein Werk von der Kunst und dem Ueberbliebenen aus den mittlern Zeitaltern mit 300 Kupferblättern, von denen der Verfasser dem Recensenten einige Abdrücke mitgetheilt hatte, nach Paris geschickt habe, und daß es dort im Druck sey; die durch die Umstände, besonders durch den Druck der Posten, ganz unterbrochene oder erschwerte Correspondenz hatte bey dem Rec. die Besorgniß auf-

steigen lassen, daß dieses so wichtige und sehr gewünschte Werk des edlen Verfassers, woran er vierzig Jahre gearbeitet hatte, vielleicht nie das Licht erblicken könne. — S. 19 wird der neuen Kunst, Zeichnungen in Stein zu äßen und Abdrücke davon abzugiehn, gedacht: Ein Deutscher Chemist, Senefelder, wird hier als Erfinder, und als Verbesserer ein Mahler, Manlich, genannt (die Kunst ist unter uns nicht unbekannt, und ihrer ist einige Male in unsern Blättern Erwähnung geschehen); und S. 20 von einem Künstler in Krystall, Defougerais. — Die neuesten Prachtwerke mit Kupferstichen. — S. 26 folgen Lebensnachrichten vom Mahler Vien: ein schöner, lehrreicher Aufsatz. Von Hrn. Le Breton, als beständigem Secretär der Classe, Nachricht von der Ertheilung der großen Preise.

Osnabrück.

Mit Vergnügen führen wir eine zugesandte Rede von Hrn. M. Joh. Fr. Benjamin Fortlage, Conrector des dortigen Gymnasiums, an, welche von ihm bey der öffentlichen Feier des fünfzigjährigen Amts-Jubiläums eines wohlverdienten Schullehrers und Collegen, August Heinrich Michaelis, ist gehalten worden; sie ist mit schönem Gefühl, edelm Ausdruck und vieler Wärme abgefaßt. Amts-Jubiläen geben dem Geiste des Redners immer einen eigenen Schwung, und finden bey den Zuhörern einen leichtern Eingang, durch die Achtung gegen das Alter, und durch persönliche Zuneigung, noch mehr aber bey dankbaren Gefühlen, wenn sie hinzukommen, gegen einen alten Lehrer, nebst den Erinnerungen aus der frohen Jugend, mit denen so viel andere Em-

2016 G. g. X. 202, St., den 21. Dec. 1809.

pfundungen und Bilder wieder erweckt werden. Diesen Umstand hat der Verfasser trefflich genutzt, und hat dabey zugleich bewirkt, daß auch diejenigen, die den geschickten Lehrer und Tonkünstler nicht kennen, aus der Rede gegründete Hochachtung für ihn fassen.

Ansbach.

Der Hr. Professor am hiesigen Gymnasium, Ludwig Heller, ein Schüler von Hrn. Hofrath Harles, hat bereits in einigen Gelegenheitschriften de Hectore Homeri gehandelt. Es ist wahr, und schon Pope hat es bemerkt, daß unter den Homerischen Helden vorzüglich Hector die Herzen der Leser gewinnt. Liebenswürdig ist auch sein Character geschildert. So rege ist das Gefühl in unserm Herzen bey Wahrnehmung von Menschlichkeit, Großmuth, Billigkeit und Rechtchaffenheit, seine Vaterlandsliebe nicht zu ver-
gessen; Dieß Gefühl geht oft noch weiter und tiefer, als bloßes Bewundern und Anstaunen. Weislich hat ihn also der Dichter zum Contrast gegen Achill aufgestellt. Die Homerischen Helden-Charactere mit ihren stärkern und feinem Abstufungen unter einander geben überhaupt Gegenstände für Schulschriften ab; und es gibt gleich vortheilhaften Begriff von einer Schule und von dem Unterrichte in derselben, wenn man sieht, daß Homer darin in Ehren gehalten wird, und bey dem Unterricht einen vorzüglichen Platz behauptet. Hr. Heller macht nun, mit Anführung der Stellen und Entwicklung des Characters, auf die hervorstechenden Eigenschaften aufmerksam, durch welche Homer seinen Hector ausgezeichnet hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 23. December 1809.

Göttingen.

Ausführlicher, theoretisch-practischer Com-
mentar über das französische und westphäli-
sche Gesetzbuch des Verfahrens in bürger-
lichen Rechtsstreitigkeiten, größtentheils nach
Pigeau bearbeitet von G. H. Vesterley, Tribunals-
richter, und Dr. L. Spangenberg, Tribunals-
Greffier in Göttingen. Erster Theil. Bey Die-
terich 1810. XL u. 470 S. groß Octav.

Vesterley

Seit der Einführung der nunmehr vollständig er-
schienenen Proceßordnung für das Königreich West-
falen, hat es nicht an Werken gefehlt, welche sich
mit theoretischen und practischen Erläuterungen der-
selben beschäftigten, von denen indeffen jedes seinen
eigenen Zweck verfolgte. Die Formulare und Be-
merkungen des Hrn. Präsidenten von Strombeck
haben unstreitig viel zum Verstehen der ersten drey
Bücher der Proceßordnung beigetragen. Indessen
sind sie nur als einzelne Anmerkungen, zu einzelnen
schweren Stellen des Gesetzes schätzbar, und nur für
den von Interesse, welcher mit dem Proceße selbst
im Ganzen schon vertraut ist. Die Practische Erläu-

2018 Göttingische gelehrte Anzeigen

terung vom Tribunalsrichter Desserlen; von welcher zwey Bände erschienen sind, beschäftigt sich größtentheils mit der practischen Anwendung der Proceßordnung, und schließt die theoretischen Erörterungen, dem Plane des Verf. zufolge, fast gänzlich aus. Welche Werke sind als unentbehrlich für den practischen Rechtsgelehrten des Königreichs Westfalen anerkannt. Das Compendium vom Tribunals-Grefier Spangenberg, *Processus judicialis civilis in regno Westphaliae*, ist das erste Werk, welches den Westfälischen Proceß systematisch darstellt. Da es aber zunächst nur für academische Vorlesungen bestimmt war, so konnte es auch, seinem Zwecke gemäß, die Grundsätze des Processes nur in gedrängter Kürze andeuten. Das von Caspari unter dem vielversprechenden Titel: *Geist und Anwendung der bürgerlichen Proceßordnung für das Königreich Westphalen*, erschienene Werk ist durchaus nichts, als ein kurzer Auszug aus dem *Practicien Français*, und wegen einer heillosen Verwirrung der Grundsätze der Französischen und Westphälischen Proceßordnung gänzlich unbrauchbar. Für die, welche den Französischen Proceß, mithin auch den Practicien kennen, ist das Buch überflüssig, und die, welche diesen nicht kennen, sind nicht genug gegen dasselbe zu warnen. Die von Wöhler und Engelhard herausgegebene Darstellung des Westphälischen Civilprocesses enthält nur eine Reihe von Formeln für die einzelnen Theile des Verfahrens, ohne alle Anweisung zu ihrem Gebrauche, und erstreckt sich nur über die ersten 3 Bücher des Processus; und das von Rosenthal unter dem Titel: *Neue bürgerliche Proceßordnung des Königreichs Westphalen, für Geschäftsmänner bearbeitet*, herausgegebene Werk enthält nur eine aphoristische systematisirte Darstellung der Worte der

Proceßordnung, bey welcher er nur Strombeck's Formulare benützt hat. Erst am Schlusse seines Buchs hat er das Oesterleysche Werk und die Darstellung von Wöhler und Engelhard erhalten, mit deren Critik er sich befaßt. Andere Werke, besonders die ausführlicheren Französischen Commentare, scheinen ihm unbekannt zu seyn.

Nach dieser kurzen Uebersicht der für die Erläuterung der Proceßordnung erschienenen Werke, bey denen es bemerktenswerth ist, daß sie alle, das Oesterleysche Werk und das Compendium von Spangenberg ausgenommen, nicht fortgesetzt sind, wird es sich ergeben, daß es noch immer an einem Werke fehlte, welches die Proceßordnung in Rücksicht der Theorie und ihrer Anwendung vollständig erläuterte, und welches doch unentbehrlich war.

Der Hr. Tribunalsrichter Oesterley faßte mit dem Hrn. Tribunals-Greffier Spangenberg den Entschluß, ein solches Werk zu bearbeiten, und es ließ sich von dieser gemeinschaftlichen Arbeit um so mehr erwarten, daß sie ihrem Zwecke entsprechen würde, da beide durch ihre literarischen Arbeiten ihre vertraute Bekanntschaft mit dem Französischen und Westfälischen Proceße bereits bewährt hatten, und beide in ihren Dienstverhältnissen bey dem Civil-Tribunale in Göttingen die Proceßordnung täglich practisch anwenden sahen, und so am sichersten und vollständigsten mit ihr und ihren Eigenheiten bekannt werden mußten. Um richtige Ansichten über ein Gesetz zu fassen und mitzutheilen, muß die Theorie durchaus mit der Anwendung verbunden seyn.

Die Verfasser gingen bey der Ausführung ihres Plans von dem Gesichtspuncte aus, daß sie auf die Französische Proceßordnung, als die größten Theils identische Quelle der Westfälischen, zurückgehen, und in den Hülfsmitteln zur Erläuterung jener auch

zugleich den Stoff für die Erörterung dieser suchen mußten. Bey der sorgfältigen Prüfung dieser Hülfsmittel fanden sie bald, daß ihr Plan in Hinsicht des Französischen Processus durch Pigeau's classisches Werk: *Procédure civile des tribunaux de France*, so vollständig als zweckmäßig ausgeführt sey. Sie wählten ihn also zu ihrem Führer und Leiter, sowohl in der Anordnung der Materien, als der Ausführung. Mag es seyn, daß ein anderes System in der Anordnung logisch richtiger ist; allein es ist unlängbar, daß das von Pigeau aufgestellte für den Geschäftsmann weit brauchbarer ist, als die consequenteste Theorie der Grundsätze des Processus. Er vereinigt alles in lichtvolle Massen, ohne jedoch zu sehr von der Ordnung des Gesetzbuchs abzuweichen. Die Verfasser haben aber auch die Werke anderer berühmter Rechtsgelehrten, und namentlich eine reiche Sammlung der Entscheidungen der Französischen Gerichtshöfe, benützt, und dadurch die Ansichten Pigeau's bedeutend ergänzt, und oft berichtigt. Damit das Werk aber für die Rechtspflege in Westfalen, wofür sie es hauptsächlich bearbeiteten, als ein vollständiger Commentar betrachtet werden kann, haben sie nicht nur die Artikel der Westfälischen Proceßordnung jedesmahl neben der Französischen angeführt, sondern auch alle Abweichungen der erstern von der letztern sorgfältig und ausführlich angezeigt, und in den Noten weitere Ausführungen hinzugesetzt.

Dem Werke selbst ist in einer Einleitung die Entstehungsgeschichte beider Gesetzbücher, ihr Inhalt, und das Verhältniß derselben zu den frühern Gesetzen vorgesetzt, dann aber sind die Hülfsmittel zur Erklärung des Gesetzes selbst angegeben.

Das Werk selbst ist nach folgendem Plane bearbeitet: Von den Mitteln, Prozesse zu verhüten. Buch 1. Allgemeine Grundsätze des Processus. Buch 2. Von

der Klage. Theil 1. Was ist vor der Klage zu beobachten? Tit. 1. Die Klage muß angenommen werden können. Kap. 1. Die Klage muß gegründet seyn. Kap. 2. In welchen Fällen der Kläger sein Recht selbst, und in welchen ein Anderer dasselbe verteidigt. Kap. 3. Wann der Beklagte sich selbst verteidigen kann, und wann ein Anderer es thun muß. Kap. 4. — Von der Klage selbst. Tit. 2. Vor welcher Behörde sie anzustellen ist. Kap. 1. Wann eine Autorisation dazu nöthig ist. Kap. 2. Von der Modification der Klage. Kap. 3. Wie man in eivilen Fällen eine Entscheidung bewirkt. Kap. 4. Wenn man, wenn die Klage sich auf einen Privattitel gründet, vor dem Endurtheil eine Hypothek erlangen kann. Kap. 5. Wann der Kläger vor dem Definitivurtheile conservatorische Acte vornehmen kann. Kap. 6. Von den Formlichkeiten der Klage. Kap. 7. Von den Wirkungen derselben. Kap. 8. — Von der Instruction. Theil 2. Kap. 1. Von Einreden. Von Gründen, welche die Hauptsache betreffen, K. 2., und hierauf folgt die Lehre von den Beweismitteln, Vernehmung der Parteyen über Thatfachen und Artikel, von dem Eide, vom Zeugenbeweise, von der mise en cause, und vom Beweise durch Sachverständige.

Formulare sind, um Zeit und Raum zu ersparen, nicht hinzugefügt, dagegen ist jedesmahl auf die bekannten Werke von Strombeck, Oesterley u. A. verwiesen, welche solche enthalten.

Um den Gebrauch des Werks zu erleichtern, ist, außer einer vollständigen Inhaltsangabe und einem Register, ein Verzeichniß aller in diesem Bande angeführten und erläuterten Stellen aus dem Code Napoléon, der Französischen und Westfälischen Proceßordnung angehängt. Der zweite Band ist, nach der Versicherung in der Vorrede, unter der Presse.

Heinrich.

Weimar.

Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik, bearbeitet von mehreren Gelehrten, und herausgegeben von J. Berruch, herzogl. Sachsen-Weimarischem Legationsrath, und Dr. J. S. Vater, Professor der Theologie zu Halle. Erster Band, mit zwey Karten, und neun theils schwarzen, theils colorirten Kupfern. 1808. 366 Seiten in Octav. Den Anfang dieses ersten Bandes machen, auſſer der Ankündigung des Archivs für Ethnographie und Linguistik, ein Umriss der allgemeinen und besondern Völkertunde; eine skizzirte Uebersicht der Hauptverschiedenheiten der Völker in Betreff der Leibesfarbe, nach Hrn. Hofrath Blumenbach; eine Darstellung der Völker des Kaukasus, von Hrn. Professor Rommel, und ethnographische Skizzen, nach Peron. Wir übergehen diese ersten Aufsätze, weil wir den Inhalt derselben bey unsern Lesern als bekannt voraussetzen können. Die aus dem Russischen übersehten Fragen und Antworten über den Zustand des von den Samojeden bewohnten Landes, und die Nahrungsweisen desselben liefern mehr neue Nachrichten über die freylich nicht sehr merkwürdigen Völker, Seen u. s. w. des Samojeden-Landes, als über die Sitten und Lebensart des Volks. Interessanter ist das von dem Hrn. Röntgen aus dem Zellez übersehte Fragment über die Bewohner von Gingiro, südlich von Abyssinien. Das Urtheil, welches Hr. R. S. 234, 235, über Bruce fällt, scheint uns viel zu hart. Bruce kann Schriften, auf welche er sich beruft, nachlässig überseht, oder nicht ganz genaue Auszüge daraus gemacht haben, ohne daß dadurch die Glaubwür-

digkeit seiner Beobachtungen vermindert wird. Die Mythologie des Indous, welche Hr. geh. Legationsrath Vertuch 251. u. f. S. ankündigt, ist aus den Papieren des ehemaligen Obersten von Polier geschöpft, der sich zwei und dreißig Jahre in Hindostan aufgehalten, und nicht bloß die Religion, sondern auch die heiligen Bücher der Hindus eifrig studirt hatte. Die Herausgeberin ist eine nahe Anverwandtin des Verstorbenen, die sich jetzt zu Rudolstadt aufhält. Mit besonderer Aufmerksamkeit haben wir die Bemerkungen des Hrn. Dr. Lichtenstein über die Sprachen der Südafrikanischen wilden Völkerstämme gelesen. 259. u. f. S. Wir stimmen Hrn. L. mehr bey, wenn er die Hottentotten ein, keinem andern vergleichbares, auf höchst merkwürdige Weise isolirt dastehendes, und aller Spuren von ausländischer Abstammung entbehrendes Volk nennt, S. 268, als seinem Vorgänger Barrow, der zwischen den Hottentotten und Chinesen eine auffallende Aehnlichkeit gefunden haben wollte. Hr. L. gibt mit vielem Scharfsinn nicht nur die Eigenthümlichkeiten der Sprache der Hottentotten, sondern auch die in dem Bau ihrer Organe liegenden Ursachen dieser Eigenthümlichkeiten an. S. 270 . . . 272. Wir empfehlen die ganze Stelle allen Sprachforschern, die bisher auf Eine der vornehmsten Ursachen der ursprünglichen Verschiedenheit menschlicher Sprachen lange nicht genug achteten. Die innerhalb der Grenzen der Holländischen Colonie lebenden Hottentotten wissen von ihrer alten Volkssprache meistens nur einige wenige Worte. Man trifft daher die letztere rein und unverfälscht nur unter den drei noch übrigen unabhängigen Volksstämmen an: näm-

2024 G. g. X. 203. St., den 23. Dec. 1809:

sich den Namaquas, Dammaras und Coranas. S. 285, 286. Die Sprache der Buschmänner ist den übrigen Hottentotten ganz unverständlich, und klingt in der Ferne, als wenn man laut jauchzen hörte. S. 288. Ungleich weniger roh, fast möchten wir sagen, ungleich menschlicher ist die Sprache der Caffern, in deren Land der Verfasser von zwey Seiten, und auf zwey weit von einander entlegenen Puncten eindrang. S. 291, 293. Viele Wörter der Caffern-Sprache beweisen, daß dieß Volk, wenigstens von männlicher Seite, Arabischen Ursprungs ist. 299. u. f. S. So kurz der Aufsatz des Hrn. Legationsraths Weigel auch ist, S. 332 . . . 340, so gibt er doch viel zu denken, und setzt es außer Zweifel, daß die vornehmsten Europäischen Sprachen, besonders die Deutsche Sprache, manche Wörter mit der Arabischen, Persischen und Türkischen Sprache gemein haben. Die beiden edlen Brüder von Humboldt theilten dem Hrn. Prof. Vater eine große Menge von Grammatiken Americanischer Sprachen mit. S. 363, 364. Wir möchten wissen, warum man am Ende des ersten Bandes bey den vier ersten Kupfertafeln mehr, als bey den fünf folgenden, bemerkt hat, daß sie nach Original-Zeichnungen gefertigt worden. -- Wir sehen der Fortsetzung dieses Archivs mit Verlangen entgegen: rathen aber zugleich den Herren Herausgebern, daß sie inständige keine Auszüge aus Reisebeschreibungen aufnehmen, von welchen man voraussehen kann, daß sie wenigstens so allgemein, als das Archiv, gelesen werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1809.

Leipzig.

Unter den vielen Dingen aus dem Griechischen Alterthum, die wir gern besser und vollständiger wissen möchten, ist auch die eigentliche Beschaffenheit der Aussprache, der Metrik mit der Musik, und der Mundarten. Diese letztere lag uns immer am meisten am Herzen, weil sie von eingreifenden Folgen, und für uns doch die dunkelste, ist. Nicht in diesen Theil der Grammatik zu tragen, wüßten wir keinen Gelehrten von so umfassender Belesenheit, Sprachkenntniß und Sprachcritik, welcher mehr Verus dazu hätte, als Hr. Professor Hermann, welcher seit der übernommenen Metrik des Pindars in der Leipziger Ausgabe des Dichters bereits solche Vorschritte in der Metrik gemacht hat, daß sich an glücklichem Erfolge kaum zweifeln läßt; freylich nur so weit, als Stoff und Natur der Sache es erlauben. Denn daß Alles jemahls vollkommen ins Reine zu bringen seyn sollte, werden die der Sache Kundigen sich nicht alles Zweifels entbrechen können; gleichwohl ist es ein würdiger Gegenstand, das Mögliche zu versuchen. In demjenigen, was die alten Grammatiker uns

gelehrt haben, findet man weder hinlängliche Kenntniß dessen, was war, und gewesen seyn mag (denn zu ihrer Zeit war die Kunde von allem wohl schon größten Theils verloren), noch sichere Grundsätze. Hrn. H's. unermüdeter grammatischer Forschungsgeist, mit seiner ausdauernden Beharrlichkeit verbunden, hat in einer academischen Schrift bereits die Bahn gebrochen: *de Dialecto Pindari observationes* — d. XVI. Febr. clolcccix. Bey Ermangelung von andern genügenden Hülfsmitteln läßt sich doch auf dem Wege der Induction zu einigen Heilschätzen gelangen, welche voraus angenommen werden, und fürerst gelten müssen; zwar das, was dadurch gesagt wird, ist noch nicht rein ausgemacht; es kann nur hypothetisch wahr seyn und bleiben, bis die völlige Bestätigung hinzukommt. Man sieht leicht, wie wichtig das Verdienst dessen ist, welcher die ersten Schritte dazu mit festem Tritte (*αρεσκει τοδι*) thut; Der große Haufe folgt zwar, wie gewöhnlich, ohne weitere Prüfung nach; aber immer werden andere Gelehrten seyn, welche prüfen, und das Erprobte weiter ausbilden. Da sich von der lyrischen Poesie noch das Meiste durch Pindars Muse erhalten hat, und wir mit dem Text, und dem Verstehen desselben, ein gut Stück weiter gekommen sind, als ehemahls, so läßt sich nun auch das Metrische und der Dialect weiter verfolgen. Auf das Metrische hat Hr. Prof. Hermann bereits so vielen Fleiß mit so vielem Glücke verwendet: wir freuen uns, ihn auch zum Dialect fortgehen zu sehen. Daß wir zwar von einem Pindarischen Dialect hören, als wenn jeder Dichter sich einen eignen gemacht habe, befremdet; wir haben keine Analogie dazu, daß irgend andere Dichter sich ihre besondere eigne Dialecte sollten gemacht haben; wir erinnern uns nichts Aehnliches in andern Sprachen. Bilden

kann und mag sich ein jeder Dichter seinen eignen Stil, Ideengang und Wortstellung oder Ausdruck. Wenn es indessen erweislich ist, daß sich ein Dichter einen eignen Dialect habe bilden können, und wirklich gebildet habe, so hört der Zweifel auf, wenn wir gleich so auf die alte Lehre von erlaubten Dialectmischungen wieder zurückkommen. Daß jeder Volksdialect, wenn die gemeine Sprache zur Schriftsprache erhoben ward (in dem frühern Griechenland geschah dieß in Poesie, als der frühern Schriftsprache), seine Veränderungen erfahren mußte, daran ist nicht zu zweifeln. Aber wie weit z. B. der Dorische Dialect im Volksgebrauch, und wieder in der Schriftsprache (man vergesse die Münzen, Stein- und Erzinschriften nicht), und wieder in der Dichtersprache verschieden war, und wiederum jeder Dichter diese Sprache geändert hat, und abändern hat können, dürften wohl schwere Knoten bleiben, welche zwar ein critischer Alexander mit dem Schwerte wird zerhauen können; aber was in einzelne Fäden zerfällt, ist nicht aufgelöst. Hypothesen werden anfangs zu Hülfe genommen werden müssen, und wider diese muß man sich nicht auflehnen, wenn sie nur nicht als Formen dienen sollen, in welche man Alles, auch noch so Vielartiges und Fremdartiges, eindrücken, oder gar wie jener Sinis verfahren will. Hr. Hermann erkennt die Schwierigkeiten der Sache; klagt, daß man den Dorischen Dialect im Pindar auf gleichen Fuß behandeln wolle, wie den Theokrit: dieser habe nicht einmahl einerley Dorismus. Aber wenn dieß nicht: welchen Maasstab können wir dann anlegen? so wäre Alles Willkühr und vergebliche Mühe; so müßte dieß auch im Pindar der Fall seyn, wenn er keine feste Regel beobachtet und befolgt hat. So wird die Erwartung von Erfolg noch mißlicher gemacht: doch hier müssen wir

den Hrn. H. selbst zusehen lassen. Jetzt setzt er nur Folgendes: Die lyrische Poesie Pindars habe Einiges von dem Ionischen Dialect, Einiges vom Aeolischen, Einiges vom Dorischen Dialect aufgenommen. Nach welcher Regel aber dieß geschehen sey, müssen wir nun eine sichere Bestimmung erwarten; er sagt zwar weiter hin, S. IV: *Est Pindari dialectus epica, sed colorem habens Doricae, interdum etiam Aeolicae linguae*. Wohl uns, wenn wir sicher bestimmen können, was Dorisch, und was Aeolisch ist. Ob das Wort Dialect nicht auch in zweyerley Sinn gebraucht sey, hierüber können wir uns keine völlige Genüge thun. Aliis verbis, fundamentum hujus dialecti est lingua epica; sed e dorica dialecto tantum adscivit Pindarus, quantum et ad dictionis splendorem et ad numerorum idoneum videretur, repudians illa, quae aut interioris essent, aut vulgaris, aut certis in locis usitati dorismi. Nun die weitere Ausführung: Den epischen Dialect des Pindars erweiset er in hiatu et quorundam verborum mensura. Daß Pindar das Digamma gebraucht habe, läugnet Hr. H. ganz, und führt den Satz ausführlich durch, mit unglaublicher Mühe im Aufzählen der Beispiele; nur ist das nicht deutlich, wie diejenigen zahlreichen Fälle sich hierzu anführen ließen, in welchen eben das Digamma den Hiatus hebt; auch nicht, wie die Fälle von Hiatus, wo ein Diphthong vor dem andern Vocal steht, da diese ja überall üblich sind. Verbesserung mancher Stellen, die entgegen stehen könnten, wird gemacht. Folgende betreffen die Metrif: Pindar braucht, wie die ältern epischen Dichter, productiones correptionesque brevium vocalium ante mutam cum liquida — dagegen wiederum quum numeri e genere dactylico spondeum in quibusdam locis adspiciuntur, mirum est, ta-

men eam legem saepius a Pindaro violari. — Non minor in contractionibus licentia — diphthongi α, abjectionem, acceptam ab epicis latius extendit — in crasi propius ad Atticos accedit. Wie Vieles ist hier, was es ein wenig schwer machen wird, fest aufzutreten! Nun kommt Hr. H. auf den Dorischen Dialect Pindars: Der Gebrauch desselben sey bey ihm weit eingeschränkter, als man insgemein glaube; gar oft ist er gebraucht, und in eben den Worten, noch mehr in ähnlichen andernwärts, nicht. Hier ist Alles schwankend. Indessen, was zu thun! es muß biegen, oder brechen! man muß nur des Theophrastischen Verses eingedenk bleiben: *εὐ Τροίαν περιωρμενοι ἡνδρον Αἰχμοί*. Ferner gibt es eine Menge Formen und Worte, die dem Pindar eigen sind. Endlich vom Aeolischen Dialect. Hr. H. bemerkt mit Scharfsinn zweyerley Gebrauch desselben im Pindar, den einen durch alle Gesänge durch, den andern nur in einigen Gesängen besonders; diese Bemerkung ist wichtig. Er kommt auch dabey auf einen Punct, über den mancher Gelehrter schon gebrütet hat, und der, wenn er in sein Licht gesetzt werden könnte, längst viel Streitiges und Hypothetisches im Pindar und seiner Metrik gehoben haben würde, auf die lyrische Musik. Wir haben zwar viele Stellen in den Schriftstellern von der Dorischen, Aeolischen und Eydischen Harmonie; es ist viel darüber geschrieben worden, auch von Musikverständigen, gründlich von unserm Forkel in seiner Geschichte der Musik. Die ganze lyrische Poesie muß mit diesen Harmonien in Verbindung gestanden haben, vermuthlich auch der Dialect. Allein aufs Reine ist noch wenig gebracht. Rühmlich ist des Hrn. Hermann Versuch, einige

2030 Göttingische gelehrte Anzeigen

Verhältnisse auszufinden, die allemahl willkommen seyn müssen, besonders in den Spuren, die sich in einigen Stellen Pindars von ihrer Verschiedenheit finden; so wie über das *Καστορσιον* (die alberne Beschuldigung der Lohnsucht Pindars ist längst verworfen worden). Noch folgt, was Hr. H. zum Aeolischen Dialect im Pindar rechnet. Eine Menae seiner Sprachanmerkungen sind hinein verwebt. Ein trefflicher Grund ist nun für das künftige gelegt: *βαλλετο κρηπίδα σοφῶν ἐπεων*.

L. A. W.

Hamburg.

Von Nestler: *Pequena Chrestomathia Portuguesa*. Petit recueil d'extraits en prose et en vers de quelques auteurs modernes Portugais, placés dans l'ordre d'une difficulté progressive, publié par P. G. de Massarellos. 252 Seiten in groß Octav. 1809.

Die Portugiesische Sprache ist unter den cultivirten Sprachen des neuern Europa eine von denen, die außer ihrer Heimath und einem Theile von Ostindien und Südamerica, wohin sie von den Portugiesischen Eroberern im sechszehnten Jahrhundert gebracht worden, fast unbekannt geblieben ist. Wie sehr sie verdient, gekannt zu werden, haben noch neuerlich Deutsche Gelehrte gezeigt, die mit der schönen Literatur der Portugiesen vertraut geworden waren. In Deutschland scheint nun auch das Studium der Portugiesischen Sprache und Literatur immer mehr Eingang zu finden. Aber Portugiesische Bücher sind in Deutschland viel seltener, als Spanische. Der Herausgeber der Chrestomathie, die wir hier anzeigen, hat sich also schon dadurch ein Verdienst

erworben, daß er denen, die Portugiesisch zu lernen wünschen, ein Handbuch verschafft, aus dem sie diese Sprache von mehreren Seiten kennen lernen. Man findet hier Anekdoten, Briefe, Auszüge aus historischen, moralischen, öconomischen und andern Werken. Aber die Sammlung hat auch noch einen besondern Werth für den Literator und den Liebhaber der Portugiesischen Poesie; denn der zweyte Theil enthält eine sehr interessante Blumenlese aus den Werken der neueren Portugiesischen Dichter, mit beigefügten literarischen Notizen. Daß der Herausgeber seine Auswahl auf die Werke der neueren Schriftsteller eingeschränkt hat, daß ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden, da seine Absicht war, das Studium der Portugiesischen Sprache, wie sie jetzt gesprochen und geschrieben wird, zu befördern. Der Mangel eines Portugiesisch, Deutschen Wörterbuchs ist nun freylich auch von neuem fühlbar geworden. Die kurzen Bemerkungen über die Aussprache, die der Herausgeber dieser Chrestomathie beigefügt hat, beziehen sich zunächst auf die Französische Aussprache im Verhältnisse zur Portugiesischen, und möchten wohl überhaupt denen, die nicht schon mit den wesentlichen Eigenheiten der Aussprache des Portugiesischen bekannt sind, nur von wenigem Nutzen seyn.

London.

Medical and Physical Journal etc. for the Year 1808. (s. oben S. 1914 u. 1937).

Die Stücke für die Monate März und April enthalten nichts für Deutsche Aerzte Erhebliches.

May 1808. Den Werth des Aufsatzes von Alexander Walker zu Edinburgh: Eine Theorie

des Schalls, des Hörens u. s. w. eine physiologische Abhandlung über die Verrichtungen der Gehörknochen, der Muskeln des Trommelfells insbesondere und der des Ohrs im Allgemeinen, überläßt Rec. Anatomen und Physiologen von Profession zur Beurtheilung, da hier so viel Neues verkündigt wird. — Ein Practiker von Wiltshire macht den Herausgebern Vorwürfe, daß sie die Aufsätze Americanischer Aerzte aufnahmen, welche die Lungenwindfucht mit Quecksilber bis zum Speichelfluß, und mit so starken Aderlässen behandeln. Wir haben uns darüber schon erklärt, daß wir ihr Verfahren, ohne besondere Auswahl bey der Redaction ihrer Zeitschrift zu Werke zu gehen, mißbilligen. Aber eine Praxis, die ein Ruch empfiehlt, und Andere bestärken, verdient doch einige Aufmerksamkeit, wenn auch nicht immer Nachahmung. Es ist sehr lehrreich, zu sehen, was die menschliche Natur in Krankheiten oft zu ertragen vermag, und wovon man behauptet, daß es nützlich gewesen sey. Oft waltet Irrthum dabey vor; den enthülle man. Oft erweitert sich aber auch auf diesem Wege unser Kunstvermögen in bis jetzt großen Theils unheilbaren Krankheiten, wenn man zu der Einsicht gelangen kann, in welchen bestimmten Krankheitszuständen ein solches abweichendes Curiren angemessen seyn mag. Ein anderes Klima, eine andere Lebensart und Culturstufe, ein anderer Volksstamm, verdienen viele Berücksichtigung. Aber man ist doch zu geneigt, ihren Einfluß zu hoch anzuschlagen, und, mit Annahme desselben, aller Untersuchung der Wahrheit des Nutzens dieser verschiedenen Heilmethoden, und ihrer Anwendbarkeit für jede Nation, sich zu entziehen. — Ein Fall von Tetanus von einem in den Fuß ge-

tretenen Nagel, geheilt durch Cantharidentinctur von Dr. Samuel Brown zu Lexington in Kentucky. Er betraf ein neunzehnjähriges Frauenzimmer. Eigen war hier, daß in sehr entfernten Theilen bald so heftige Schmerzen entstanden, und allgemeine Krämpfe so schnell erregt wurden, während welchen die Wunde nicht in den Entzündungszustand gebracht werden konnte, und selbst empfindungslos wurde. Vieles von der gewöhnlichen Behandlung zeigte keinen, oder doch keinen entscheidenden, Einfluß. Man gab nun 15 Tropfen Cantharidentinctur jede Stunde, unter fortwährender aufreizender Behandlung der Wunde. Undert halbe Drachmen der Tinctur, auf diese Weise innerlich genommen, erregten das Gefühl von Wärme und Brennen in dem Magen, das immer heftiger wurde, sich durch den ganzen Lauf des Darmcanals fortsetzte, und eine Menge von Stuhlgängen zur Folge hatte, in denen Blut und Schleim vermischt waren. Die Entzündung des Magens verursachte Erbrechen, und die heftigen Schmerzen der Gedärme glichen denen der stärksten Anfälle von Ruhr. Unmittelbar nach dem Eintritt dieser Erscheinungen verschwand jedes Symptom des Starrkrampfes, und keine Spur davon zeigte sich weiter. Schleimichte Getränke in Menge und Klystiere mit Mohnsaft erleichterten bald beträchtlich das erkünstelte Leiden des Darmcanals. Den Tag nach diesem entzündlichen Zustande des Darmcanals vermochte das vorher gereichte Quecksilber, welches gar keinen Eindruck zuvor zu machen schien, einen Speichelfluß zu bewirken. Auch die Nieren wurden auf eine milde Art afficirt, und eine kurze Zeit zeigte sich Blut im Urinabgang. (Die ganze Geschichte verdient die volle Aufmerksamkeit practi-

scher Aerzte, und bei einem ähnlichen verzweifelten Gang Nachahmung.)

Junius 1808. First Principle of Surgical Operation, by *Alexander Walker*. Shephard zu Newyork hemmte eine Vergiftung mit zwey Quentchen Mohnsaft, die des Morgens früh Statt fand, und gegen die bis des Nachmittags 4 Uhr alle Bemühungen mehrerer Aerzte vergeblich waren, endlich mit großen Gaben Brantwein, als dem Zustande von Apoplexie die höchste Schwäche, alle Zeichen des herannahenden Todes, folgten: Erst jetzt hielt Sh. dieses große Reizmittel für angezeigt. In etwas länger als einer Stunde war ungefähr Eine Pinte Brantwein eingegeben worden. So ward der Vergiftete gerettet. — An Account of the Salutary Effects of a Salivation and also of Tonic Remedies in Pulmonary Consumptions: in three Letters by *Benjamin Rush*. Wiederum mehrere Geschichten von der Heilung schwer darniederliegender Lungenschwindsüchtiger durch Quecksilber, wenn dieses auch nicht immer Speichelfluß erregte. Unter der Benennung Antimonialpulver ist im dortigen Hospital eine Mischung im Gebrauch, welche 15 Gran Salpeter, $\frac{1}{2}$ Gran Brechweinstein, und $\frac{1}{2}$ Gran Calomel enthält. Drey solcher Pulver werden den Tag über genommen. Man reibt aber auch äußerlich Quecksilber ein. Er sowohl, als Thomas Bond, hätten in frühern Zeiten oft vergeblich die Schwindsucht mit Quecksilber zu bekämpfen gesucht. Die erste, schreckliche, Epidemie des gelben Fiebers im Jahr 1793 habe ihn vertrauter mit der Anwendung des Quecksilbers überhaupt gemacht, und Aufschluß über die Ursachen jenes Mißlingens gegeben. Seine wohlthätige Einwirkung sey verfehlt

worden 1) weil ihr nicht eine Verminderung der krankhaften Thätigkeit der Blutgefäße durch Aderlässe und dünne Diät voranging, oder 2) der Eiterungsproceß in den Lungen schon so weit vorge-
rückt war, daß die Kraft des Quecksilbers nicht die Herrschaft über ihn erreichen konnte; 3) viel-
leicht wäre schon alle Excitabilität des Systems, auf welche Arzneyen wirken könnten, getilgt ge-
wesen; 4) weil nicht andere Arzneyen damit ver-
bunden wurden, welche durch ihren vorhergehenden oder begleitenden Reiz das Ergriffenwerden des Mundes oder der Speicheldrüsen vorbereiten konn-
ten u. s. w. Nach der Herstellung müsse man alle
schädlichen Einflüsse vermeiden, welche das Uebel von neuem erzeugen könnten, und die Constitution zu stärken suchen durch Reisen, Seereisen, Aufent-
halt auf dem Lande u. s. w. — Dr. John Spence in Virginien in zwey Aufsätzen sehr zum
Lobe des rothen Fingerhuthes in der Lungenschwind-
sucht. So lange noch körperliche Kraft genug da
sey, besonders aber, wenn Blutstürze aus den Lun-
gen Statt finden, müsse der Puls auf 60 Schläge
in Einer Minute zurückgebracht werden; dabey
Pflanzen- und Milchdiät, mäßiges Reiten und
Fahren, zwey oder drey Mahl des Tages eine Stun-
de lang Schaukeln. Im zweyten Stadium der
Krankheit, oder wenn diese mehr vorgeschritten sey,
mit schnellern Pulse und großer allgemeiner Schwä-
che, habe man das Mittel mit mehr Vorsicht zu
geben: es dürfe dann keine Uebelkeit oder Neigung
zum Erbrechen erregen. Die Diät muß dann näh-
rend und stärkend seyn. Eine sehr gute Bemer-
kung dünkt uns, Schwindsüchtige nicht die förm-
lichen regelmäßigen Mahlzeiten halten zu lassen,
sondern ihnen etwa alle zwey Stunden wenige an-

2036 Göttingische gelehrte Anzeigen

gemessene Nahrung zu reichen. Ihre große Mobilität erträgt nicht einen solchen Zusammenfluß von Speisen, und solche Mengen dieser, als ein Diner und Souper ihnen darbietet; zu große Reizung ist die Folge davon, und diese fällt gerade in die Exacerbation des Fiebers — Welche große Hindernisse und Vorurtheile die Angelegenheit der Vaccination in London noch zu besiegen hat, ergibt sich aus folgenden Angaben der Vorfälle im Londoner Smallpox-Hospital im Jahr 1807: im Hospital selbst überstanden die natürlichen Blattern 170, außer dem Hospital 37. Im Hause selbst waren 348, und außer dem Hause 4246, denen die natürlichen Blattern waren inoculirt worden. Vaccinirte befanden sich in dem Hause 44, außer dem Hause 1577. Kein Deutscher Arzt wird sich durch irgend eine Art Bewegungsgründe bestimmen lassen, und keine Deutsche Familie dringt darauf, daß auch natürliche Blattern geimpft werden. Aber in der Hauptstadt des Britischen Reichs ist ein Institut, das es sich zum Geschäft macht, allein in Einem Jahre 4246 Kinder, welche, in allen Puncten der Stadt verbreitet, nach allen Richtungen hin den Hauch der vergiftenden Blattern ausströmen lassen, der Gefahr geimpfter natürlicher Blattern auszusetzen, und das noch im Jahr 1807! —

(Die Fortsetzung in einem künftigen Blatte.)

Ann.

Berlin.

In der Wosischen Buchhandlung 1809. — Chemisches Wörterbuch, von Martin Heinrich Klaproth und Friedrich Wolff. Viertes Band. 790 Seiten in Octav. (Die Anzeige des vorhergehenden Bandes sehe man Götting. gel. Anz. Jahrg. 1808 S. 1792.)

Der vorliegende Band dieses geschätzten chemischen Handwörterbuchs enthält die Artikel der Buchstaben P, Q, R und S, bis Schweiß. Die Verfasser haben auch bey Ausarbeitung dieses Bandes es sich angelegen seyn lassen, den Verfall, womit die ersten Bände dieses Werks allgemein aufgenommen worden sind, zu verdienen. Die von ihnen in diesem Bande abgehandelten Gegenstände sind mit gleicher Gründlichkeit und Deutlichkeit bearbeitet, und selbst die neuesten Entdeckungen und Berichtigungen sind durchgängig mit Sorgfalt und Auswahl benutzt. Blos Biddle's Bestimmung des specifischen Gewichts des gefrorenen Quecksilbers haben wir vermist. Besonders gut ausgeführt sind die Artikel Phosphorsäure, Salpeter, Salpeteräther, Salpetersäure, Salzäther, Salzsäure, Schwefeläther und Schwefelsäure. Die Artikel Sauerstoff und Reagentien hätten wohl verdient, ausführlicher abgehandelt zu werden. Aufgefallen ist uns in letzterem Artikel S. 271 die Aeußerung, daß die Schwefelwasserstoffhaltigen Alkalien (Hydro-sulfures alcalins) durch das mit schwefelhaltigem Wasserstoff gesättigte Wasser in den meisten Fällen entbehrlich gemacht würden. Daß das rauchende Wesen des Nordhäuser Vitriolöhl's aller Wahrscheinlichkeit nach eine oxygenirte Schwefelsäure sey, wie S. 667 behauptet wird, müssen wir bezweifeln. Dasselbe ist gewiß nichts anders, als eine Mischung aus schweflichter Säure und Schwefelsäure, die mit der so genannten salpeterichten Salpetersäure und den salpeterichten Dämpfen sowohl in der Art der Zusammensetzung, als auch in ihrem chemischen Verhalten, viel Uebereinstimmendes zeigt. Und vergleicht man genauer, als es hier von unsern Verfass-

2038 Göttingische gelehrte Anzeigen

fern geschehen ist, die über diese Substanz vorhandenen Untersuchungen, so fällt ohne Widerrede alle Wahrscheinlichkeit auf die Seite der letzteren Meinung. Als fehlend bemerken wir hier folgende Artikel: Pagament, Papinianischer Zopf, Pariserblau, Pech, Pechblende, Pelican, Perelle, Perlmaterie, Perlsalz, Perlsäure, Pfannenstein, Pfeffermünzöhl, Pflanzenalkali, Pflanzenbutter, Pflanzenmilch, Pflanzensäfte, Pflaster, Pfund, Phiole, Phlegma, Pigment, Pillen, Pinchbeck, Plachma, Plaggold, Pochwerk, Prinzmetall, Product, Probiernadeln, Probierofen, Probierscherben, Probierstein, Probiertuten, Probierwage, Pugill, Pulver, Purpur, Quartation, Rahm, Rauch, Realgar, Recipient, Register, Reißbley, Richtpfennig, Rößen, Roheisen, Rohstein, Riechstoff, Saftfarben, Salmiakgeist, Sandbad, Sauerkleesalz, Sauerkleesäure, Sauerwasser, Sauerteig, Scamoneum, Schellack, Scherbenkobolt, Schieferweiß, Schlagloth, Schleimharz, Schlich, Schmach, Schmalz, Schmelzglas, Schmelzstahl, Schnellloth, Schönsfärberer, Schüttgelb, Schwaden, Schwefelbalsam. Wenn gleich der bey weitem größte Theil dieser Gegenstände unter andern Artikeln bereits abgehandelt worden ist, oder solches in der Folge noch geschieht, so ist es doch gewiß zu tadeln, daß in einem Werke dieser Art, welches ohnedem mehr für den Anfänger und Dilettanten bestimmt ist, man nicht auf diejenigen Artikel verwiesen wird, worin von diesen Materien die Rede ist; zumahl da dieß bey mehreren Artikeln, als bey Pompholyx, Porzellan, Pottasche, Präcipitat &c., die unter andern Rubriken bearbeitet sind, beobachtet ist. Wir wünschen, daß die Verfasser dieses durch einen guten Index nachhohlen mögen.

Hannover und Göttingen.

Wenn gleich eine genauere Anzeige und Würdigung kirchlicher Schriften außer den Grenzen unserer Anzeigen liegt, so können wir doch nicht unterlassen, die neue Fortsetzung einer seit mehreren Jahren (1800) in Hefen erschienenen, mit Beyfall und Nutzen aufgenommenen, Sammlung zu erwähnen, die unter dem Titel angefangen hat: *Neue Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, vorzüglich im Hannöverschen, gesammelt und herausgegeben von D. J. C. Salfeld und J. P. Trefurt. Ersten Bandes erstes Heft. 1808. Im Verlage der Gebrüder Hahn. Octav 124 S.*

Die rühmlichen Anstalten und Verbesserungen des Kirchen- und Schulwesens im Hannöverschen haben auch bey Ausländern eine ausgezeichnete Achtung gewonnen. Die eben genannten älteren Beyträge hatten den Ruf practischer Belehrung und Anwendbarkeit. In der Vorrede dieser neuen Fortsetzung, welche, bloß einige Erweiterungen, theils Verengerungen des Plans ausgenommen, der älteren völlig gleich bleibt, nur daß sich der würdige Sammler und Herausgeber unsern Hr. Superintendenten Trefurt als Mitarbeiter beygefeselt hat, sind die in der älteren Sammlung zerstreuten Aufsätze in eine Uebersicht gebracht, sowohl diejenigen, welche geschichtlicher Art sind, von allem dem, was in dem Zeitraum in der Kirchen- und Schulverfassung des Landes geschehen, zur Verbesserung versucht oder vervollkommenet worden ist; als auch practische Abhandlungen, besonders liturgischer Gegenstände, Schulunterricht, des Lehr- und Predigerstandes. Daß es bey dieser Anführung der so rühmlichen

2040 G. g. N. 204. St. , den 23. Dec. 1809.

Anstalten nicht auf Lobpreisung des Geleisteten abgesehen war, läßt sich schon aus Folgendem erkennen, daß einer der wichtigsten Verbesserungen nicht gedacht ist, wenn sie auch durch den Sturm der Zeiten wieder gelitten hat, nämlich, daß durch eine vom Consistorium eingeleitete hohe Verordnung verfügt war, daß in Göttingen, ausser dem philologischen Seminarium, noch zwey besondere philologische Collegia von Heyne und Mitscherlich für Theologie-Studirende mußten gehalten werden, worinnen sie in Versuchen eigener Interpretationen Griechischer und Römischer Classiker geübt wurden; Von denjenigen, welche wirklich thätigen Antheil nahmen, wurden jedes halbe Jahr an das Consistorium in Hannover die Fähigkeiten und Fortschritte berichtet, und auf diese bey dem nachherigen Examen derselben Rücksicht genommen. Durch diese Anstalt ward zugleich eine andere Absicht erreicht, da so viele der Candidaten nachher als Hauslehrer angestellt werden, oft für Eleven, welche für Academien vorzubereiten sind, so erhielten theils diese einigen bessern Unterricht, theils waren auch die Familien in ihrer Wahl einiger Maßen geleitet.

Die in diesem ersten Hefte enthaltenen vier Numern sind: I. Ueber die Zulassung und Nichtzulassung eines Katechumenen zur Confirmation, von Hrn. Superintendenten Tresurt. II. Ueber das Singen der kleinern Kirchengebete, von Pastor Krome. III. Einführungsrede, von Pastor Evers. IV. Zwey Briefe von Leibniz, und V. noch zwey von Daniel Hoffmann und Spener.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1809.

Frankfurt an der Oder.

In der academischen Buchhandlung: Aristotelis politicorum libri octo superstites. Graeca recensuit, emendavit, illustravit, interpretationemque latinam addidit Jo. Gottlob Schneider, Saxo. Vol. I. S. I. . . XLIV und 1 . . . 578. Vol. II. S. I. . . XII. 1 . . . 518 gr. Octav. 1809.

Daß in einem Zeitlauf, der dem Guten zum Gedeihen so wenig günstig ist, dem literarischen aber am allerwenigsten, der Deutsche Fleiß doch einige, und sogar vortreffliche, Früchte, selbst in der classischen Literatur, zum Reifen befördert hat, ist eine erfreuliche und für den Deutschen Namen glorreiche Erscheinung; wenigstens ist es für den Rec. eine Erquickung, wenn ihm eine stattliche Ausstattung eines alten Classikers unter die Augen kömmt. Als Coryphäus mag uns Hr. Professor Schneider und das vorbenannte Aristotelische Werk dienen, zu welchem kaum in bessern Zeiten Herausgeber und Verleger Muth genug gehabt haben würden. Das herrliche Werk vom Staats, kein meta-

E (9)

2042 Göttingische gelehrte Anzeigen

physisches speculatives, sondern ein practisches Buch, worin der Staat als Mittel der allgemeinen menschlichen Glückseligkeit betrachtet, und folglich auf Moral und auszuübende Tugend, gegründet wird, hat sich, zwar nur unvollkommen, auf unsere Zeiten erhalten: allein was auf uns gekommen ist, und eben in der Bildung guter Bürger durch die Erziehung abbricht, enthält in seinen acht Büchern so viel herrlichen Stoff für die practische Staatskunde, daß auch das, was sich erhalten hat, für uns zu dem schönsten Nachlaß aus dem Alterthum zu rechnen ist; denn es ist darin enthalten: der Inbegriff der Staatslehre; die Art, wie der Staat entsteht; der Staatsbürger und der Zweck des Staatsvereines; die verschiedenen Meinungen und Lehren der Philosophen vom besten Staate, und sowohl die für die vorzüglichsten damahls geachteten vier Staatsformen, von Lacedämon, Creta, Carthago und Athen, als auch andere kleinere Staaten, unter einander verglichen; die Gesetzgebung und die daher entstehenden verschiedenen Arten der Staatsverfassung und Staatsverwaltung, mit den Erfahrungen von dem Erfolge einer jeden Art: ein herrlich practisches Hauptstück! die Grundgesetze jedes Staats; und nun vom besten Staat; was dahin gehört, das Physische und das Moralische; und nun fängt mit dem achten Buche das Einzelne, zuerst von der Erziehung der Jugend an.

Da es eine neue Ausgabe mit einem critisch verbesserten Texte ist, so würde, wenn nicht bereits der Name des Herausgebers und seine treffliche Behandlungsart der Classifier für den Werth und die Vorzüge bürgte, über diese eigentlich eine critische Recension erforderlich seyn, wozu aber ein Gelehrter erfordert wird, der eine beträchtliche Muße dazu hat.

te, um das ganze Werk wieder, und zwar ohne sich durch die Sachen selbst hinreißen zu lassen, bloß mit kritischem gespanntem Fleiß, bey den erforderlichen Kenntnissen und Einsichten durchstudirte, als gedächte er selbst wieder critischer Herausgeber oder Interpret zu werden; freylich würde alsdann diese Critik in eine Bibliotheca critica zu verweisen seyn, denn in gemischte wissenschaftliche Blätter, wie die unsrigen, gehörte sie nicht. Einzelne Stellen aufzuhaschen, und darnach das Ganze richten zu wollen, ist ungerecht. Uns bleibt also das einzige Billige und Mögliche, eine allgemeine Ansicht zu geben, woraus der Leser von Einsicht leicht bestimmen kann, in welche Classe und Gattung der Ausgaben die gegenwärtige zu ziehen und diesem nach zu beurtheilen seyn dürfte.

Da jeder alter Schriftsteller seine eigne Art von Behandlung erfordert, so gehört auch dazu, die Bedürfnisse zu überdenken, welche ein Herausgeber, als Critiker und als Interpreter, bey jedem Schriftsteller besonders zu befriedigen hat. Dichter werden anders behandelt, als Prosaischen, und diese wieder jeder auf seine Weise. Bey dem vorliegenden Werke, das für Männer geschrieben ist, und von Männern gelesen wird, kam es auf critische Bemerkungen so weit an, daß der Text berichtigt, und auf solche Anmerkungen, in denen die Gedanken und Sätze, die nicht deutlich genug ausgedrückt sind, erklärt wurden; und dieses Verfahren wird man bey eigner Einsicht bald wahrnehmen. Die Berichtigung des Textes hatte ihre eigne Schwierigkeiten, theils wegen der allgemeinen Schicksale der Aristotelischen Schriften, theils wegen des besondern Zustandes, in welchem dieß Werk über den Staat auf uns gekommen ist,

2044 Göttingische gelehrte Anzeigen

theils bey dem eigenthümlichen Vortrag, der Gedrungenheit, Vernachlässigung bequemer und vorbereiteter Uebergänge, Härte und andern Eigenheiten im Stil, die Verdorbenheit der Abschriften ungerechnet, und unsre mangelhafte Kenntniß von den historischen Gegenständen, von denen er spricht. Auf alles dieß nahm unser gründlicher Gelehrte Rücksicht, und verband also Critik mit Wort- und Sacherklärung, aber nur so weit es für Leser, wie sie sich bey einem solchen Werke denken lassen, nöthig war. Vorzüglichem Gebrauch machte er von den beiden Ausgaben des Victorius, und nach seinem Beispiele auch von andern Uebersetzungen, doch nur den ältern Lateinischen; mit den neuern Uebersetzungen ist er weniger zufrieden. Eine eigne Uebersetzung auszuarbeiten, fehlte es an Muße; aber er hat die beygefügte gewöhnliche Uebersetzung von Lambin verbessert, und sie nach seinem Griechischen Text eingerichtet; hätte er die Uebersetzung von Sepulveda früher in Händen gehabt, so würde er diese vorgezogen haben. In der Critik der Aristotelischen Schriften haben die Uebersetzungen einen andern Werth, als in Schriftstücken andrer Art; zumahl da sie aus ältern Handschriften verfertigt sind: hierüber gibt Hr. S. gute Belehrung. — Ueber seine übrigen Hülfsmittel, die Beurtheilung derselben, und ihren Gebrauch ist die Vorrede nachzusehen.

Die treffliche Vorrede gibt außer den gewöhnlichen critischen Nachrichten noch richtige Begriffe von dem, was die Alten und der Philosoph Politik nennen, sehr verschieden von dem Begriffe unserer Zeit, und noch mehr von der practischen Anwendung, die wir davon haben machen sehen. Er gibt ferner einen belehrenden Auszug der in jedem Buche

abgehandelten Gegenstände, wie er billig in jeder Ausgabe der Alten vorgelegt werden sollte. Das Verdienst des Herausgebers wird desto größer seyn, wenn dieses Werk des Stagiriten vermittlest dieser Ausgabe forthin mehr gelesen und genutzt wird. Viel kann noch einmahl aufmerksame historische Belesenheit zu der Erläuterung des Geschichtlichen darin beybringen, und wiederum kann für andere Stellen in Schriftstellern, besonders für die Verfassung einzelner Staaten Griechenlands, und die Griechischen Alterthümer überhaupt, noch viel daher erlernt werden. Wie sehr wäre zu wünschen, daß wir nun auch endlich die Ausgabe der gesammelten Aristotelischen Schriften beendiget sehen möchten!

London.

Arighi

Medical and Physical Journal etc. for the Year 1808. (s. oben S. 1914, 1937, 2031).

Julius 1808. Royton gibt eine Uebersicht der Fortschritte der Medicin im Jahre 1807. — Tables of the Natural System of Medical Science and of the first Principles of Medical Art. By *Alexander Walker*. Man sieht, dieser Lecturer on Physiology zu Edinburgh will alle Theile der Medicin umgestalten. Ganz so stürmisch und revolutionär, wie unsre neueren Deutschen Reformatoren, verfährt er zwar nicht: aber ein Gewinn der Wissenschaft leuchtet auch hier nicht ein. — Thomas Key sah bey drey Geschwistern nach früher gehabten untadelhaften Ruhepocken natürliche Blattern ausbrechen, zwar, wie immer in Fällen dieser Art, milde, aber doch, wie sich zeigte, zum Impfen natürlicher Blattern tauglich. Dieß ist der erste und einzige

2046 Göttingische gelehrte Anzeigen

Fall dieser Art, der in die große Vaccinations-Thätigkeit des Verfassers fiel. — *An Account of an hemorrhagic Disposition existing in certain Families. By John C. Otto of Philadelphia.* Seit 70 bis 80 Jahren erbt sich unter der Nachkommenschaft einer Frau in Plymouth zu New-Hampshire folgende Idiosyncrasie fort, und ist häufig Ursache großer Besorgnisse, ja oft von Todesfällen. Auf Veranlassung der kleinsten Verletzung der Haut erfolgen tödliche Blutergießungen. In einigen Fällen hatten die verletzten Theile das Ansehen, sich schließen zu wollen, und näherten sich der Heilung, ja oft hatte die Narbe sich schon gebildet, als, gewöhnlich eine Woche nach dem erlittenen Unfall, von dem ganzen Umfange der Wunde aus das Blut hervorzustürzen anfängt, einige Tage so fortfließt, und in Erguß ferofer Flüssigkeit übergeht. Alle Folgen großen Blutverlustes zeigen sich, ja der Tod selbst. In keinem Nebel darf einem Mitgliede dieser Familie zur Ader gelassen werden, weil diese kleine Wunde später dieselben Auftritte veranlassen würde. Große Aerzte wurden zu Rathe gezogen: aber alle gewöhnlichen innern und äußern blutstillenden Mittel versagten ihre Hülfe bey dieser Familie. Seit einigen Jahren hat sich aber gefunden, daß ein Mittel, welches bey Andern in solchen Tagen gar nichts leistet, hier vom Tode rettet, nämlich Glauber's Salz, in der gewöhnlichen abführenden Gabe: zwey, drey Tage hinter einander gegeben. Diese Heilmethode hat sich nun schon oft bey dieser Familie bewährt; sie zieht jetzt keinen Arzt mehr zu Rathe, oder leidet doch nicht, daß andere Arzneyen gereicht werden. Das Mittel hilft in den letzten Stadien der Blutflüsse

noch, und daher kann seine schwächende Wirkung nicht die seyn, welche in Betrachtung kömmt. Andere Mittelsalze wurden nie versucht. Son-
 derbar ist, daß nur die Glieder männlichen Ge-
 schlechts der Familie diesem Uebel ausgesetzt sind,
 aber nicht alle, und es behaupten Einige, daß
 sie diejenigen, welche diese Neigung haben, und
 dort Bluter genannt werden, schon von Kindheit
 an unterscheiden können. Bis jetzt wurde noch
 kein Frauenzimmer dieser Familie von dem Leiden
 befallen, aber die Frauen tragen die Anlage da-
 zu doch auf ihre Söhne über. Sonst zeichnet
 sich die Familie durch große Gesundheit aus, und
 alle andere Krankheiten, welche sie erhält, ver-
 laufen, wie gewöhnlich. Scorbut ist in der Ge-
 gend nicht. Kein Alter ist von obigem Uebel
 frey. Von drey andern Americanischen Familien
 wird etwas Aehnliches vom Dr. Rush angeführt.
 (Eine solche, nur sehr viel geringere, Anlage
 kennt Recensent auch in einer Familie.) — Ueber
 die Mittel, die Schmerzen und Gefahren des
 Gebärens zu verringern, und die demselben
 folgenden Krankheiten zu verhindern, von Ben-
 jamin Rush. Dünne Diät, öfteres Abführen in
 der letzten Zeit der Schwangerschaft, große Ader-
 lässe unter dem Niederkommen, hält er gewöhn-
 lich für angezeigt. Er meint, in bestimmten Fäl-
 len könne weit mehr als 30 Unzen Blut, und
 wiederholt, entzogen werden. Seine Ansicht ist,
 daß in den meisten Fällen ein Uebermaaß oder
 eine üble Richtung der Naturthätigkeit die Schwie-
 rigkeiten der Niederkunft erzeuge, daß Plethora
 Statt finde u. s. w. In den seltenen Fällen des
 entgegengesetzten Zustandes ist er für den Mohn-

2048 G. g. N. 205. St., den 25. Dec. 1809.

fast. Die Gründe und Erfahrungen des Verfassers können wir nicht darstellen und beurtheilen. Die Wendungen des Wochenbettes und der Gesundheit der so behandelten Frauen müssen aus einer größern Zahl von solchen Fällen erst abgezogen werden. Wahr ist es, daß die Niederkunften nach großen Krankheiten immer so leicht erfolgen. Indes ist gegen diese, oft gewiß verderbliche und höchst selten, wenn je, nöthige Praxis nicht genug zu warnen. — Ein interessantes Buch ist: *Observations on the Inflammatory Affections of the Mucous Membrane of the Bronchia.* By *Charles Badham.* London 1808. (Zur Kenntniß der Bronchitis, Phthisis trachealis, Peripneumonia notha, sehr wichtig.) — Viel Belehrung enthält auch: *An Exposition of the Practice of affusing Cold Water on the Surface of the Body, as a Remedy for the Cure of Fever; to which are added, Remarks on the Effects of Cold Drink, and of Gestation in the open Air, in certain Conditions of that Disease.* By *Robert Jackson.* Edinburgh 1808. Vor und unabhängig von Currie wendete Jackson diese Methode an, wie die Leser seiner ins Deutsche übersetzten Schriften wissen.

August 1808. *Walfer's* introductory Lecture to his Course of Physiology befriediget uns nicht. — Durch Befolgung der vortrefflichen Wihatschen Ansichten und durch treffliche Kupfer von Augenkrankheiten zeichnet sich ein neues Werk aus: *Essays on the Morbid Anatomy of the Human Eye,* by *James Wardrop.* Edinburgh 1808.

(Die Fortsetzung folgt im 208. Stuck.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 28. December 1809.

Göttingen.

Von dem National-Institut von Frankreich sind unsre beiden Professoren, die Herren Meiners und Zeeren, zu correspondirenden Mitgliedern der Classe der Geschichte und alten Literatur ernannt worden.

Lübingen.

Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen, von Alexander von Humboldt. Erster Band. 334 Seiten in Octav. 1808. Dieser erste Band enthält drey Aufsätze, die alle in den Sitzungen der Académie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden: Ueber die Steppen und Wästen, S. 1...155; Ideen zu einer Phytognomie der Gewächse, S. 157...279; über die Wasserfälle des Orinoco bey Atures und Maypures, 281. S. bis zu Ende. Rec. bekennt dankbar, daß auch diese Arbeiten des Hrn. von H. ihm eben so viel Vergnügen, als Belehrung gewährt haben. Zugleich aber kann er nicht verhehlen, daß sie ihm noch viel mehr Genugthuung würden verschafft haben, wenn der Verf. seine Urtheile und Wahrnehmungen in einer einfa-

chern Sprache vorgetragen hätte. Die poetische Prose scheint uns in mancherley Rücksichten nicht glücklich gewählt: besonders in Rücksicht auf die Gesellschaft von Gelehrten, welcher Hr. v. H. seine Aufsätze zuerst bestimmte, und dann in Rücksicht der meisten von ihm behandelten Gegenstände, die nicht geeignet waren, eine dichterische Begeisterung hervorzubringen. Ein anderer Umstand, der unsern Genuß verminderte oder störte, liegt in dem sichtbaren Bestreben des Verf., Beziehungen zwischen den verschiedensten Dingen aufzufinden. Unserm Bedünken nach äußert sich das wahre forschende Genie weniger in der Auffuchung von Aehnlichkeiten ungleichartiger Objecte, als in der Entdeckung der charakteristischen Merkmale, sowohl von einzelnen Gegenständen, als von ganzen Arten und Gattungen der Dinge. Die Absicht des Hrn. v. H. war, seine Hörer und Leser mit den von ihm durchreisten Ebenen im südlichen America bekannt zu machen. Anstatt nun die Eigenthümlichkeiten der von ihm gesehenen Ebenen herauszuheben und darzustellen, hält er sie mit den Wüsten sowohl im östlichen und westlichen Asien, als im nördlichen und südlichen Africa, ja sogar mit den Heiden der Europäischen Küstenländer, zusammen, und wird dadurch gewiß manche Leser veranlassen, alle diese, theils hohen, theils niedrigen, theils fruchtbaren, theils unfruchtbaren, Flächen als gleichartig zu betrachten. Die Planos oder Ebenen, welche Hr. v. H. beschreibt, sind den hohen, dürrn und wasserarmen Wüsten im östlichen und westlichen Asien, noch mehr denen im Innern der beiden Hälften von Africa, in allen wesentlichen Stücken gänzlich entgegengesetzt. Dieselbigen Ebenen sind auch eines ganz andern Ursprungs, und von einer andern Natur, als die Heiden des nördlichen

Deutschlands. Sie unterscheiden sich sogar in mehreren Puncten von den Montaña de los Andes in Peru, und von den Pampas im Königreiche La Plata, die sich, nach Helm's Bericht, in einer Strecke von hundert Spanischen Meilen gegen Tucumán, und sechs hundert Spanische Meilen weit allmählich gegen Chili hinaufziehen. Die Pampas, von welchen Hr. v. H. redet, bestehen großen Theils, oder gar größten Theils, aus Ebenen, die bis auf den heutigen Tag während der Regenzeit überschwemmt werden, und durch den Niederschlag der Flüsse, welche dieselben umströmen oder durchströmen, gebildet worden sind. Hr. v. H. nennt die Llanos einen Meerbusen, 59... 61. S., wie es scheint, in eben dem Sinne, in welchem Pallas die salzhafte Steppe an der Nordseite des schwarzen und Kaspischen Meeres für ehemaligen Meeresboden erklärte. Wir können dieser Vermuthung nicht beistimmen. Die Llanos, welche Hr. v. H. besuchte, erstrecken sich von der Küstenskette von Caraccas bis zu den Wäldern von Gutana, und von dem Gebirge von Merida bis zu dem großen Delta, welches der Orinoco an seiner Mündung bildet. Ungeachtet sie einen Raum von 12,000 Quadratmeilen einnehmen, so werden sie doch von den Pampas von Buenos Ayres drey Mahl an Flächeninhalt übertroffen. S. 11, 12. Sie sind im Ganzen baum- und quellenleer, wiewohl hin und wieder die Fächerpalme (*Mauritia*) zerstreut steht. S. 21, 26. In der trockensten Jahreszeit zerfällt, wie der Verf. sich ausdrückt, die verkohlte Grasdecke in Staub. Der Boden zerspaltet sich, als wenn er durch Erdbeben zerrissen wäre. Wirbelwinde heben Staubwolken empor, die den Wasserhosen des Weltmeeres gleichen. Die lechzenden Thiere laufen wild und ängstlich umher,

um Etwas zu finden, womit sie ihren brennenden Durst löschen können. Das Krokodil und die Boas-
schlange erstarren, und liegen unbeweglich im trocke-
nen Betten, bis sie durch die ersten Regen wieder
erweckt werden. S. 29, 30. Bey der Rückkehr der
nassen Jahreszeit verwandelt sich die Südamerica-
nische Steppe in kurzer Zeit in eine üppige Gras-
flur: Hr. v. H. hätte nicht hieher setzen sollen, wie
die hohe Steppe von Mittelasien (S. 13, 33), weil
die Steppen des hohen östlichen Asiens auch in der
günstigsten Jahreszeit nichts weniger, als allgemein
oder gleichförmig grünende Fluren sind. Der Ab-
fall der Planos von Westen gegen Osten beträgt in
einer Strecke von hundert geographischen Meilen
kaum dreißig Toisen. An manchen Orten sind die
Planos so wagerecht, daß in einer Strecke von mehr
als dreißig Quadratmeilen kein Theil einen Fuß hö-
her, als der andere, zu liegen scheint. 60. S. Selbst
diese Beschaffenheit des Bodens ist, unserm Urtheile
nach, der stärkste Beweis, daß die so sanft abfallen-
den, fast wagerechten, Planos durch den Nieder-
schlag von Flüssen geschaffen worden. Die Gymno-
ten oder electrischen Aale, welche eine Länge von
5 bis 6 Fuß erreichen, sind mächtig genug, Pferde
zu tödten. Wenn die Indianer diese Aale fangen
wollen, so treiben sie Pferde und Maulesel in die
Sümpfe hinein, wo die ersteren sich finden. Die
Aale erschöpfen ihre electrische Kraft an den Thie-
ren, welche sie beunruhigen, durch wiederholte Schlä-
ge. Wenn sie ermüdet sind, so werden sie von den
Indianern mit dörren, nicht leitenden, Hölzern an
das Ufer gezogen. 36. u. f. S. In den Planos zeigt
sich keine Spur von solchen in Felsen gehauenen
Sonnenbildern und Thierfiguren, dergleichen Hr.
v. H. an den Ufern des Orinoco bey Caicara sah,

wo die waldige Region an die Ebene grenzt. S. 79. Ähnliche Bilder soll man, nach den Erzählungen glaubwürdiger Männer, an einem isolirten Granitfelsen bey Uruana in einer Höhe von achtzig Fuß antreffen. S. 309. Hr. von H. selbst sah Urnen von halbgebranntem Thon, die in der Höhle von Ataruipe am Wasserfalle von Atures entdeckt worden. Die größeren dieser Urnen sind drey Fuß hoch, und sechsiehalb Fuß lang, von angenehmer ovaler Form, gehentelt, und an dem obern Rande mit Mäandern und Labyrinthen auf eine ähnliche Art geschmückt, wie die Wände des Mexicanischen Pallaßes bey Mitla. S. 326. Der Verf. erwähnt auch der colossalen Figuren, die in einer ungeheuern, jetzt völlig menschenleeren, Fläche zwischen dem zweyten und vierten Grade nördlicher Breite an Granit- und Syenitfelsen ausgehauen sind, so wie der Granitgefäße, welche man an der Mosquitoküste gefunden hat, und der so genannten Casas grandes, oder der weitläufigen, aus ungebranntem Leuten aufgeführten, Gebäude nicht weit vom Gylafusse, der sich mit dem Rio Colorado in den Californischen Meerbusen ergießt. S. 153, 154, 118... 120. S. Rec. hat über die wirklichen und angeblichen Denkmähler älterer Zeiten, besonders in der nördlichen Hälfte von America, die genauesten Untersuchungen angestellt, und gefunden, daß die meisten Nachrichten von solchen Monumenten entweder gänzlich erdichtet, oder auf das abenteuerlichste entstellt sind, oder auch, ohne Erdichtung und Uebertreibung, auf Mißverständnissen nicht gehörig unterrichteter Zeugen beruhen. Er gesteht daher auch, daß er höchst mißtrauisch gegen alle Ueberbleibsel von Cultur in solchen Gegenden ist, die wegen ihrer Unfruchtbarkeit oder niedrigen Lage keine Wohnsitze

größerer Völker seyn konnten, oder theils von den östlichen Küsten, wohin wahrscheinlich nicht selten Europäische und Africanische Seefahrer verschlagen wurden, theils von den Grenzen der ehemaligen Mexicanischen und Peruanischen Reiche sehr weit entfernt sind. Unterdeffen ist ihm auch schon lange die Vermuthung aufgestiegen, daß sowohl die Peruaner, als die Mexicaner, sich in älteren Zeiten viel weiter verbreitet hatten, als ihre letzten Könige bey der Ankunft der Spanier herrschten. Höchst erfreulich waren dem Recensenten die Nachrichten über das Otahaitische Zuckerrohr, welches der Englische Capitán Bligh mit dem Brotfruchtbäum nach Jamaica brachte, und das von hier aus sehr schnell nicht bloß nach den übrigen Westindischen Inseln, sondern auch nach dem festen Lande des Spanischen America, fortgepflanzt wurde. S. 54, 55. Das Otahaitische Zuckerrohr gibt auf demselben Flächenraum ein Drittel mehr Zucker, als die *Canna creolia*, liefert überdem ein dickeres, holzreicheres, Rohr, und hilft dadurch dem großen Mangel von Brennmaterialien auf den Westindischen Inseln ab. Sehr interessant waren dem Recensenten auch die Data über die verschiedenen Hundearten im Spanischen America 87. u. f. S. Hr. von Humboldt versichert, daß der verwilderte Europäische Hund eben so laut bellt, als der ursprünglich Americanische. Es kann dem berühmten Reisenden nicht unbekannt seyn, daß, nach den Zeugnissen anderer Beobachter, und namentlich des Paters Dobrizhofer II. Theil S. 123, Europäische Hunde in der neuen Welt nicht bloß ihre Stimme, sondern auch ihren Geruch verlieren. Die Otomaken am Oronoko verzehren an Einem Tage drey Viertel- bis fünf Viertelpfund fette Latten.

erde, welche, dem Vorgeben dieser Wilden zufolge, in der nassen Jahreszeit ihre Hauptnahrung ausmacht. S. 145. Hr. von Humboldt bemerkt sehr richtig, daß der Hang, fette Thonerde zu verschlucken, fast allen Bewohnern des heißen Erdgürtels gemein sey. — Der zweyte und dritte Auffatz scheinen uns, bey der Beschränktheit des Raumes unserer Blätter, keines Auszugs fähig, und wir zeichnen daher nur einzelne merkwürdige Stellen aus. Das Leuchten des Meeres wird allerdings bisweilen durch lebende Mollusken verursacht. Meistentheils aber erkennt man in dem leuchtenden Wasser keine lebende Meerrhierchen. Hr. v. H. leitet daher das Leuchten des bewegten Seewassers von den faulenden Fäserchen abgestorbener Mollusken ab, die in zahlloser Menge im Wasser zerstreut sind, und betrachtet das ganze Meer als eine gallertartige Flüssigkeit, die als solche leuchte, von ekelhaftem Geschmack, dem Menschen ungenießbar, für viele Fische aber nährend sey. S. 222, 223. Aus einer Stelle seines Tagebuchs, welche Hr. v. H. 243. u. f. S. hat abdrucken lassen, erhellet, mit welchen großen, oft unüberwindlichen, Schwierigkeiten die Beobachtungen von Naturforschern in den von unerwecklich trägen Menschen bewohnten Tropenländern verbunden sind. Hr. v. H. und sein Gefährte sahen im südlichen America während eines Zeitraums von zwey Jahren über 27 verschiedene Palmenarten, und doch war es ihnen nicht möglich, mehr als eilf Species systematisch zu beschreiben. Die Quellen des Orinoco sind gänzlich unbekannt. S. 293, 295. Hr. v. H. schließt theils aus der schwarzen Farbe, womit das Wasser des Orinoco angespülte Felsen überzieht, theils aus scheinbar ausgewaschenen Stellen, daß die Gewässer dieses Flusses in der Gegend des Wasserfalles vor-

2036 G. g. A. 206. St., den 28. Dec. 1809;

mahl 150... 180 Fuß höher gestanden haben, als der gegenwärtige Wasserspiegel, S. 308: ein Schluß, der uns eben so wenig annehmlich, fast möchten wir sagen, denkbar scheint, als die Vermuthung, daß der einbrechende Ocean in fernen, unbekannten Zeiten die Africanischen Wüsten ihrer Pflanzendecke und ihrer Dammerde beraubt habe. S. 19. In der zehnten Anmerkung, 75... 77. S., über den Vergrüßen des östlichen Asiens, kommt Manches vor, was richtiger ausgedrückt werden könnte. Es ist unter andern zu viel gesagt, wenn es von Thibet heißt, daß wir von der Höhe dieses Landes noch nichts wissen. Wenn es Hrn. v. H. nur gefallen sollte, des Hrn. Prof. Meiners Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 376. u. f. S. II. 7. u. f. S. nachzusehen: so wird er sich hoffentlich bald überzeugen, daß Thibet und manche andere Gegenden des östlichen Asiens viel höher seyen, als das Thal von Quito. Hr. von Humboldt glaubt mit dem Naturforscher Varon, daß America nicht später ins Trockene gekommen, oder nicht jünger sey, als die übrigen Continente. 95. u. f. S. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. die entgegengesetzte Meinung nicht eine unphilosophische Idee genannt hätte. Es ist immer hart, in einem wegwerfenden Tone von einem Sage zu reden, der sich nicht bloß einem Buffon, de Pauw und andern trefflichen Männern empfahl, sondern auch einem Gmelin, Hermann, Steller, Pallas u. s. w. bey der Beobachtung und Vergleichung der Natur in Europa, Asien und America unwiderstehlich aufdrängte. Rec. selbst glaubt die bündigsten Beweise dafür anführen zu können, daß America später vom Wasser verlassen worden, als Europa, Asien und Africa.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 30. December 1809.

Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung: **Vernunft und Verstand.** Erster Theil. Eine wissenschaftliche Darstellung, dem gebildeten Manne, nicht der Schule, zunächst gewidmet. Von J. Salzer, Professor auf der Universität zu Landshut. Zweyter Theil. Eine kritische Uebersicht des Interessanteren, was zeitlich im Gebiete der Philosophie erschienen ist. 1808. Der erste Theil 366, der zweyte 411 Seiten in Octav.

Wir glauben dieser Schrift, deren Anzeige in unsern Blättern sich ein wenig verspätet hat, eine besondere Aufmerksamkeit schuldig zu seyn, weil sie in der neuesten philosophischen Literatur eine der wenigen ist, die ohne Schul- und Sectengeist geschrieben sind, und die wahren Fortschritte der philosophischen Aufklärung in Deutschland ohne eitle Anmaßung bezeichnen. Diese Fortschritte beziehen sich großen Theils auf den Begriff der Vernunft im höhern Sinne des Wortes. Ein anderer Geist ist in das Philosophiren eingedrungen, seitdem man die Vernunft wieder in der alten Bedeutung des Griechischen Wortes *νοῦς* hervorzuheben angefangen, und sie von dem

bloßen Verstande sorgfältiger, als je geschehen, unterschieden hat. Aber diese Unterscheidung will dem Manne von Welt, und überhaupt denen nicht einleuchten, die in keine Schule eingekehrt sind, und ihre Begriffe nach der Sprache des gemeinen Lebens bestimmen. Es lohnt sich also der Mühe, für diese Classe von Lesern so verständlich, als möglich, mit beständiger Rücksicht auf die Streitigkeiten der Schulen, aber nicht im Geiste und in der Sprache der Schulen, zu zeigen, daß Vernunft im eminenten Sinne nicht das Vermögen, zu raisonniren, das heißt, Begriffe und Urtheile in Schlüssen zu combiniren, sondern das Vermögen ist, etwas Absolutes, Ewiges und Unendliches zu denken, und darauf die Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu beziehen, wenn von Wahrheit, die allein den denkenden Geist befriedigen kann, also von reiner und ewiger, über allen Wechsel der Vorstellungen erhabener, Wahrheit die Rede ist. Ein Buch, das diese Aufgabe zu lösen unternimmt, muß auch den Gelehrten und den Philosophen aus der Schule interessiren, weil die Wissenschaft selbst dabey gewinnt, wenn ihr Verhältniß zum allgemeinen Menschenverstande in einem helleren Lichte erscheint. Hr. Prof. Salat hat sich durch seine Bemühung, den Schulbegriff der Vernunft den Vernünftigen im gemeinen Leben verständlicher zu machen, ein unverkennbares Verdienst erworben; und wenn ihm die Ausführung der Wahrheiten, auf die es bey dieser Untersuchung besonders ankommt, nicht ganz gelungen ist, vielleicht deswegen nicht, weil er sich nicht ganz von der Schule entfremden konnte, so hat er doch das Interesse für die Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes von neuem erregt, den Streit der Parteien mit wahrer Humanität zu schlichten gesucht, und die Hauptsache aus mehreren Gesichtspuncten so sorgfältig erörtert, daß die

Schuld nicht an ihm liegt, wenn die Leser, für die er schrieb, keine hellere Einsicht in diese Wahrheiten gewinnen. Dieses empfehlende Urtheil dürfen wir aber ohne besondere Einschränkung nur über den ersten Theil fällen. Der zweyte Theil enthält zwar auch vieles Lehrreiche und gut Gesagte; aber er ist ein besonderes, von dem ersten ganz verschiedenes, Buch, eine Sammlung von kritischen Bemerkungen über die neuen Systeme der Philosophie; schwerlich interessant, oder auch nur verständlich, für diejenigen, die diese Systeme nicht schon kennen; und für Leser, die sie schon kennen, viel zu umständlich. Der Verf. würde, unsers Erachtens, besser für das Interesse seiner Bemühungen gesorgt haben, wenn er den zweyten Theil von dem ersten völlig getrennt, ihn für eine andere Classe von Lesern herausgegeben, und sich nicht das Ansehen gegeben hätte, als wollte er den gebildeten Mann, der durch den ersten Theil belehrt werden soll, mit dem Philosophen aus der Schule in eine Verbindung bringen, in welcher er sich nicht wohlgefallen kann. In eben dieser Hinsicht ist uns nicht ganz klar geworden, warum der Verf. den Inhalt des ersten Theils eine wissenschaftliche Darstellung nennt; denn eine wissenschaftliche Darstellung ist eine systematische; die Abhandlung aber, welche der Verf. liefert, besteht aus einer Reihe von Betrachtungen, die durch freyes Hin- und Her-Raisonniren von einem Begriff zum andern führen, und sich allerdings eben dadurch dem gebildeten Manne empfehlen können, der an kein systematisches Philosophiren gewöhnt ist. Welchen unter den neueren Philosophen sich der Verfasser am meisten nähert, wird man bald gewahr. Die Philosophie des verehrungswürdigen Jacobi ist größten Theils, wie es scheint, die seinige geworden; und für den Geist

und die Resultate dieser Philosophie sucht er uneingewohnte Leser zu gewinnen. Aber an mehreren Stellen zeigt sich auch noch sehr kenntlich der ehemalige Anhänger der Lehren des Hrn. Fichte. Ob und wie weit nun diese Lehren mit denen von Jacobi in Uebereinstimmung gebracht werden können, ist eine Frage, die wir, für uneingewohnte Leser, hier nur noch ein Mahl aufwerfen, aber nicht beantworten wollen.

Der erste Theil geht aus von dem jetzt so viel besprochenen Gegensatz zwischen Idee und Begriff. Die Erläuterung dieses Gegensatzes ist dem Verf. im Ganzen sehr gelungen. Für Leser, die der Sprache des gemeinen Lebens zu folgen gewohnt sind, hätte vielleicht noch mehr eingeschärft werden können, daß die neue, in die Sprache der Deutschen Philosophie seit kurzem eingeführte Bedeutung des Wortes Idee nur durch Umschreibung, oder durch angehängte Prädicate, in den übrigen neueren Sprachen sich bezeichnen läßt, wo alle Vorstellungen ohne Ausnahme Ideen heißen. Auch das logische Verhältniß der Begriffe zu den Vorstellungen überhaupt hätte wohl vorläufig etwas genauer bestimmt werden müssen, ehe (S. 15) gesagt wurde, daß das Unbedingte und Ewige, das Ziel der Ideen, die Natur der Begriffe übersteigt. Dann hätte auch leichter begreiflich gemacht werden können (S. 15), wie die Idee Begriff wird. Zu früh kommen, wie es uns scheint, die hinzugefügten Bemerkungen über das Verhältniß des Willens zum so genannten Begehrungsvermögen. Der Verf. wendet sich von Ideen zum Gefühl, erläutert nun den Unterschied zwischen Gefühl und Begriff, und zeigt, sehr gut und nicht zu früh, daß das Gefühl, im höheren Sinne des Wortes, der Vernunft nicht entgegengesetzt werden darf. Hr. Prof. Salat wird nun von den An-

Hänaern anderer Systeme zu den Gefühlsphilosophen gezählt, und vielleicht nur mit dem Lächeln angehört werden, das ein Uebergewicht von Verstand andeuten soll. Gegen diese übrigens ehrenwerthen Verstandesmänner hätte wohl benläufig angemerkt werden können, daß eben kein gemeiner Verstand dazu gehört, einzusehen, wie das Höhere im Menschen, die Vernunft, der Sinnlichkeit entgegen steht, und wie das eigentliche Denken im Innersten des Gemüths nicht mit einer Verwandlung sinnlicher Vorstellungen und Begriffe, sondern mit einer Erhebung des Gemüths über die sinnlichen Vorstellungen, und eben deswegen mit einem Gefühle anfängt, das ganz anderer Abkunft ist, als alle sinnlichen Vorstellungen. Das doppelstimmige Wort Gefühl ist hier ein Nothbehelf in Ermangelung eines andern, das wir umsonst in einer Sprache suchen, die nicht von Philosophen erfunden wurde. Was der Verf. darüber sagt, soll dieses Gefühl erwecken, und erweckt es in der That; aber es hätte auch gegen den Vorwurf, daß es schwärmerischer Abkunft sey, durch Appellation an den Verstand selbst noch nachdrücklicher gesichert werden können. Vortrefflich ist die Bemerkung (S. 49), die nachher durch das ganze Buch weiter ausgeführt wird: Gefühl ohne Begriff gibt die Mystik; Begriff ohne Gefühl die Sophistik; Gefühl und Begriff, gehörig verbunden, geben die Philosophie. — Weiter, über Idee und Gefühl in ihrem Verhältnisse zur Phantasie, mit besonderer Rücksicht auf die Schellingische Naturphilosophie, die, nach dem Verf., dem Wesen nach ganz Eins ist mit dem gemeinen, aus physischen Materialien gebildeten, Materialismus, aber geschminkt mit dem Scheine des Höheren, und deswegen künstlicher und täuschender (nämlich für schwärmerische Köpfe und für Anfän-

ger im Denken). — Weiter, von der Ahnung; vielleicht zu voreilig, um nicht mißverstanden zu werden. Dann ein Hauptkapitel, vom Glauben und Wissen. Hier werden die meisten Leser doch Mühe haben, den Verfasser zu verstehen. Das angebliche absolute Wissen der neuen Idealisten und Naturphilosophen soll widerlegt, und an seine Stelle der Glaube gesetzt werden, zu welchem jene Idealisten die Uchselfn zucken. Dazu ist nun freulich durch die vorhergehenden Untersuchungen, besonders durch die Erläuterung des Verhältnisses der Vernunft zum Gefühle, die Bahn gebrochen. Aber wenn wir auch eingesehen haben, daß der Glaube (der vernünftige nämlich) von dem Gefühle so unzertrennlich ist, als von den Ideen im eben erklärten höheren Sinne des Wortes, so ist dadurch noch nicht klar geworden, was denn eigentlich das Wissen zum Wissen macht, und warum der Uebergang der Ideen in den Begriff nicht ein Wissen im höheren Sinne heißen soll. Die Untersuchung läuft durch das folgende Kapitel fort, unter der Rubrik, Anschauung und Reflexion, wieder mit bestimmter Richtung gegen die Schellingische Philosophie, deren Schwäche aber von dem Verf. nicht scharf genug ins Auge gefaßt wurde, weil er den Begriff des Wissens überhaupt nicht genau genug bestimmte, und namentlich das Logische im Wissen nicht hinlänglich erörterte; denn das Wissen fängt mit dem Urtheilen an; es ist ein Product des Verstandes unter der Autorität der Vernunft. Urtheile aber setzen voraus, daß man ein bestimmtes Object von andern Objecten unterscheiden, und ihm bestimmte Prädicate belegen kann. Das Urtheilen wird zum Wissen, wenn die Verbindung der Objecte mit ihren Prädicaten im Verstande der Natur und dem Bewußtseyn gemäß ist, also auch mit den allgemeinen

Gesetzen der Natur und des Bewußtseyns übereinstimmt. Läßt sich nun zeigen, daß der Uebergang der Ideen in Begriffe keine Objecte gibt, denen eigentliche Prädicate beygelegt werden könnten, so gibt es auch kein Wissen, das aus den Ideen entspränge, und auch die vorgebliche intellectuelle, alle Begriffe in ein absolutes Eins auflösende, Anschauung, durch welche das Unbedingte und Ewige erkannt werden soll, ist nichts weiter, als ein Gefühl, das wohl einen vernünftigen, den Ideen gemäßen, Glauben (eine Ergebung der Vernunft unter eine innere, dem Verstande unzugängliche, Nöthigung), aber eben so wenig, wie die Idee, als solche, ein Wissen begründen kann. Bey der Erklärung, die der Verf. vom Glauben gibt, sucht er mehr, nach Kantischen und Fichte'schen Grundsätzen, gewisse moralische Vernunftpostulate geltend zu machen, als, nach Jacobi, den Glauben unmittelbar als das Höchste im Denken überhaupt zum Bewußtseyn zu bringen. Er untersucht das Verhältniß des Wissens zum Gewissen, und des Gewissens zur inneren Erfahrung, zur Ueberzeugung und zur Begründung der Beweise. Besonders sucht er den Glauben als einen Act der Freyheit zu erläutern. — Aber der Raum und die Natur dieser Blätter erlauben uns nicht, den Gedankengang des Verf. genauer zu bezeichnen, noch weniger, eine umständliche Critik seiner Lehren hinzu zu fügen. Wir beschränken uns also darauf, nur noch anzumerken, daß die Untersuchungen unter den folgenden Rubriken: Geist und Buchstabe: Sache; Stoff und Form u. s. w. nach einem gewissen Syncretismus hingingen, durch den die Jacobi'sche Glaubenslehre mit der absoluten Wissenslehre der Schelling'schen Partey ausgeglichen, und ein Theil des Streits auf ein Mißverständniß zurückgeführt werden soll. Ob und wie weit diese Aus-

gleichung gelungen, muß man bey dem Verf. selbst nachlesen. — Eine specielle Anzeige des zweyten Theils gehört gar nicht für diese Blätter, welche keine Recensionen von Recensionen liefern. Doch dürfen wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß Hr. Prof. Salat nicht Privat-Anekdoten, wie S. 64, eingemischt haben möchte, um manches Sonderbare in der Geschichte der neuesten Systeme begreiflicher zu machen. Die öffentliche Mittheilung solcher Notizen ist der Würde wissenschaftlicher Untersuchungen nicht angemessen, und gibt dem Parteygeiste nur neuen Stoff zu Ausbrüchen einer Uliberalität, durch die er besonders in unsern Tagen die Philosophie benähe um die Achtung gebracht hätte, in der sie auch außerhalb der Schule stehen muß, wenn sie veredelnd auf die Cultur der Nationen wirken soll.

Braunschweig.

Briefe über die Auflösung des Rastatter Kongresses, den Gesandtenmord, und den Wiederausbruch des Krieges im J. 1799, von C. U. D. Freyherrn von Eggers, königl. Dänischem Legationerrathe u. s. w. 1809. 472 Seiten in Octav. Die gegenwärtigen Briefe haben in uns eine so lebhafteste Theilnahme erregt, und uns über manche Vorfälle eines merkwürdigen Zeitraums so viele Aufklärung verschafft, daß wir nicht umhin können, sie dem Publico wenigstens in einer kurzen Anzeige zu empfehlen. Die Freymüthigkeit des Vf. macht ihm eben so viele Ehre, als die Unbefangenheit, welche er selbst in solchen Fällen behauptet, wo Gründe der Gerechtigkeit und Billigkeit ihn nöthigen, sich gegen Eine Partey, oder gegen gewisse Personen zu erklären. Die Schreibart ist leicht und natürlich. Schade, daß sie hin und wieder durch auffallende Sprachfehler entstellt ist!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1809.

Paris und Holland.

Discours sur les Progrès des Sciences, Lettres et Arts depuis MDCCLXXXIX jusqu' à ce jour (jusqu' en MDCCCVIII), ou Compte rendu, par l'Institut de France à Sa Maj. l'Empereur et Roi, avec des notes sur les savans cités dans les rapports et la notice raisonnée de leurs travaux, dans lesquelles on a fait mention des ouvrages publiés en Hollande dans le même intervalle et sur les mêmes matières (wie wir aus der Vorrede sehen, par Mr. J. L. Keijleloot, M. D. de l'academie royale de Leide). 1809. Octav I. . . XIV und 1 . . . 420 Seiten. Der Titel gibt bereits eine deutliche Notiz von dem Inhalt; so daß unsre Leser nur wenige Erläuterungen bedürfen werden. Sie werden sich der merkwürdigen Vorladung des Institut de France im Februar vorigen Jahres vor Se. Majestät den Kaiser und König erinnern, um über den Zustand der Wissenschaften und ihre Fortschritte in den letzten zwanzig Jahren Bericht abzugeben. An diesen feyerlichen Tagen erschienen die

H (9)

2066 Göttingische gelehrte Anzeigen

Deputirten von den Sectionen des Instituts, und an der Spitze jeder stellte der Präsident der Section das Mitglied dar, welches den Bericht erstattete: über die mathematischen Wissenschaften Hr. Delambre, und über die physischen Wissenschaften Hr. Cuvier, beide als Secretäre dieser Classe; über die Geschichte und die alte Literatur Hr. Dacier, beständiger Secretär der Classe; über die Fortschritte der Griechischen Sprache und Literatur Hr. Chenier, endlich über die Fortschritte der schönen Künste Hr. Lebreton, beständiger Secretär der Classe. Diese Meisterstücke der wissenschaftlichen Uebersichten und eines hellen Vortrags hat Hr. Besteloot wieder neu drucken lassen, und schon dadurch seine eigenen Studien rühmlich vor dem Publicum dargelegt. Nach dem Abdruck von diesen Berichten folgen von S. 177 an Notes sur le Discours de Mr. Delambre, und S. 280 Notes sur le Discours de Mr. Cuvier, welche die Literatur zu denselben enthalten. Da nämlich in jenen Vorträgen die Namen der Gelehrten und der Schriften nur genannt sind: so leistet Hr. Dr. Besteloot andern wissenschaftlichen Gelehrten einen angenehmen Dienst, daß er die literarischen Notizen von beiden zusammengetragen und beigebracht hat, welches zu einer bessern Einsicht und völliger Uebersicht nöthig war. Noch verbindet er aber eine zweyte Absicht damit, daß er beifügt, was in eben dieser Zeitperiode seine eigene Nation für eben diese Wissenschaften geleistet hat, und zeigt, daß sie sich dessen gar nicht zu schämen habe. Nunmehr könnte ein Aehnliches auch von den wissenschaftlichen Bemühungen der Deutschen in eben diesem Zeitraum geleistet werden: wozu bereits literarische Vorarbeiten verschiedener Art vorhanden sind.

London.

Medical and Physical Journal etc. for the Year 1808. (f. oben S. 1914, 1937, 2031, 2045).

Sept. 1808. Beddoes theilt zwey Fälle von Wesserscheu nach dem Biß toller Hunde, samt den Leichenschnitten, mit, die andere Practiker beobachtet haben. Bey dem einen ward die *art-ria temporalis* zweymahl und die *vena jugularis* einmahl geöffnet, aber auch der so verfolgte antiphlogistische Heilplan leistete keine Hülfe. — Dr. Powell's Case of Hydrophobia. Folge eines Bisses einer tollen Raze. 15 Gran salpetersaures Silber, eine Pille von einem Gran desselben alle Stunden, zeigten keine Einwirkung. Die Section ist beygefügt. — On the structure and uses of the Spleen. By Everard Home, Aus den Philosophical Transactions. Der Theil des Magens um die Cardia stünde vermittelt der Milz in Verbindung mit dem Blutumlaufe. Sobald die Verdauung anfange, entstehe eine Trennung zwischen den Theilen des Magens, die zur Cardia und zum Pylorus gehören, entweder durch anhaltende Zusammenziehung oder durch Muskular-Bewegung. Diese Thatfache werfe ein neues Licht auf die Verdauung, und zeige, wie die große Menge von Flüssigkeit, die oft unter den Mahlzeiten genossen werden, verhindert werde, sich mit der halbverdauten Nahrung zu vermischen, und die Bildung des Chylus zu stören. Er fand, daß die Flüssigkeiten um den Magenmund verweilen, und daß die feste Nahrung, die den Pylorus erreicht habe, gewöhnlich von gleichförmiger Beschaffenheit sey. Die Folge davon sey, daß das Flüssige, das zur Verdauung selbst nicht erforderlich ist, aus dem Magen geführt werde, ohne selbst den Pylorus nur zu erreichen. Die lymphatischen Gefäße seyen hier-

ben nicht thätig. Der Magen habe sie zwar in Menge, aber andere Eingeweide besitzen derselben nicht weniger oder selbst mehr. Viele Umstände machten es wahrscheinlich, daß die Milz der Weg zum Fortschaffen der Flüssigkeiten aus dem Magen sey. Ueber den Bau der Milz veranlaßte diese Ansicht ganz neue Forschungen und Resultate. Die kleinen Drüsen des Malpighi, die kleinen Körperchen des Cuvier in der Milz, stellt er als Zellchen auf, die von dem Flüssigen im Magen gefüllt werden, und er konnte dieses aus ihnen entleeren, wenn er sie öffnete. Der Stamm der Milzader verhalte sich zu dem der Schlagader derselben wie 5 zu 1. In keinem andern Eingeweide finde man ein solches Mißverhältniß, welches dahin weist, daß die Blutadern hier so viel anders, als Blut aufzunehmen haben. In das Einzelne der sehr scharfsinnig, genügend, und mit mancherley Abwechslung angestellten Versuche an lebenden und dann getödteten Hunden, Eseln u. s. w., können wir nicht eingehen oder sie ausheben. Mit Rhabarbertinctur vermischtes Wasser ward am schicklichsten zu den Versuchen gefunden, weil das caustische Alkali zum Reagens dient, die Gegenwart der Rhabarber darzuthun. 17 oder 20 Minuten nach dem Genuß der Rhabarber ist sie bey Menschen, die zugleich viel trinken, schon im Urin zu erkennen. Die Spuren derselben verlieren sich später, bis sie wieder stärker hervortreten, wenn $6\frac{1}{2}$ Stunden darauf die Rhabarber auf die Leibesöffnung wirkt. Mit oder ohne zugebundenen Pylorus war das mit Rhabarbertinctur geschwängerte Wasser um die cardia, in den Zellchen der Milz, in derselben Blutadern, in der Urinblase und in dem abgegangenen Urine zu erkennen. Unter solchen Umständen war die Milz immer aufgetrieben, und von großem Umfange. Nie war

wahrzunehmen, daß die vom Magen nach der Milz gehenden lymphatischen Gefäße dann gefüllt waren. In der Leber zeigte sich nichts vom Uebertritt des Getränks aus dem Magen. (Das bestätigt nach des Verf. Absicht, daß durch die allgemeine Circulation die in den Magen gebrachten Getränke nicht in die Milz abgesetzt werden. Aber die Erscheinung stimmt damit nicht überein, daß die Blutadern der Milz die aufgenommenen Flüssigkeiten nach der Leber führen sollen.) Zwey Mahl gab man Eisen Rhubarber in Substanz, bemerkte aber dann nicht eine Einwirkung auf Gestalt und Flüssigkeiten der Milz. Die mit dem Blut aus verschiedenen Adern gemachten Versuche übergehen wir. Der Wichtigkeit der Untersuchungen wegen theilen wir die gezogenen Schlüsse mit: Man finde die Milz in zwey verschiedenen Zuständen, ausgedehnt oder zusammengezogen. In der Ausdehnung sey sie zwiefach vergrößert, und dann könne man mit unbewaffneten Augen die eine helle Flüssigkeit enthaltenen Zellchen erblicken. In zusammengefallnen Milzen sehe man diese blos mit Vergrößerungsgläsern. Diese Ausdehnung finde Statt, wenn in den Magen vor dem Tode eine ungewöhnliche Menge von Flüssigkeit sey gebracht worden, und das Zusammenfallen der Milz, wenn dem Thier einige Tage vor der Untersuchung kein Getränk sey gereicht worden. Der Stamm der Milzblutader (des Schweins) sey an Länge fünf Mahl größer als die Milzschlagader. Wenn durch Unterbindung des Pylorus der Ausgang nach dem Darmcanal verschlossen sey, so gehen gefärbte Flüssigkeiten aus der Nachbarschaft der Cardia des Magens in den Blutumlauf und durch den Urin ab; und in diesem Zustand findet man die Milz in ihrer höchsten Ausdehnung, die Säfte derselben enthalten den färbenden Stoff, den man dem Getränke

zufetzte, dieser findet sich aber nicht in den Säften der Leber. Der färbende Stoff kann nicht durch die gewöhnlichen einsaugenden Gefäße des Magens zur Milz gelangen, da diese nach dem Ductus thoracicus ihren Lauf nehmen. Ist der Pylorus offen, so ist der färbende Stoff unter oben angegebenen Umständen doch in der Milz zu entdecken. Ist die Milz in diesem Zustand, so ist das Serum des Blutes, das die Milzblutader enthält, viel reichlicher mit dem färbenden Stoff geschwängert, als das Serum anderer Blutadern des Körpers. Hat man aber nicht viel trinken lassen, so mag man noch so viel färbendes Wesen durch den Magen und Darmcanal in gewöhnlichen Wegen in die Masse der Säfte bringen, die Milz und ihre Blutadern werden davon keine besondere Spuren zeigen. Nach Beobachtungen an Eseln und Pferden ergibt sich, daß der Blinddarm und das an ihn grenzende Colon sich zu allen Zeiten, selbst unter Fasten und Dursten einiger Tage, mit Feuchtigkeiten angefüllt finde. In diesen Gedärmen findet man eine größere Menge einsaugender Gefäße, als in irgend einem andern Theil; ihre Bestimmung ist, ihre Feuchtigkeiten nach dem Ductus thoracicus zu bringen. Das Colon sey also ein Behältniß, von dem die Blutgefäße gelegentlich Zufluß von Flüssigkeiten erhalten. Das Hauptresultat ist: der Ueberfluß des Flüssigen im Magen, das zur Verdauung nicht dient, wird nicht einzig durch die einsaugenden Gefäße und den Darmcanal fortgeschafft, sondern wird zum Theil vermittelst der Milz in den Umlauf der Leber gebracht. Die Gefäße dieser Verbindung zwischen Magen und Milz sind noch nicht entdeckt, aber sie müssen da seyn, wie aus Allem erhellet. (Eine der wichtigsten physiologischen Entdeckungen, wenn sie sich bestätigt. Der Name

des Verfassers und mehrerer Zeugen, die Genauigkeit der Beobachtungen, sprechen für ihre Wahrheit für erst kräftig genug. Von jeher nahm man einen Unterschied zwischen dem verschiedenartigen Abgang der Getränke durch den Urin an, und sprach von *urina potus* und *urina sanguinis*. Nach Home wäre *urina potus* eigentlich *urina sanguinis*, indem die Blutgefäße hier wenigstens den schnellen Abgang der genossenen Flüssigkeiten begreiflich machen, die zum größten Theil aus der Gegend der Cardia schon nach der Milz hinübertreten, um von dieser in die Blutgefäße zu gehen, wenn *urina sanguinis* nicht die Absonderungsart des Urins bedeuten soll, durch welche das Blut sich in seiner Integrität erhält. Gegen solche Versuche, die man gelten lassen, oder sie durch andere Versuche widerlegen muß, darf man *Raisonnements* nicht anführen. Sonst könnte man sagen, Flüssiges und Festes sey in der Diätetik nicht so geschieden. Unfre Kochkunst verwandelt wenigstens das eine in das andere, und Verdauung bezweckt die Auflösung des Festen in Flüssiges, um aus diesem endlich wieder den festen Theilen des eigenen Körpers Zuwachs zu geben. Wie läßt es sich denken, daß das äussere Flüssige, welches in den Magen kömmt, und von so verschiedener Beschaffenheit bey den Hausthieren und bey dem Menschen ist, durch andere Wege und Kräfte sollte assimilirt werden, als die ihnen oft so ähnlichen festen Nahrungsmittel? oder ist das, was nach der Milz gelangt, einzig bestimmt, aus dem Körper gestoßen zu werden, ohne irgend eine Art von Benützung für die thierische Oeconomie? Zu welcher Absicht werden denn die Thiere getrieben, mehr zu trinken, als ihnen nützt? Was gehet durch den Darmcanal, was nach der Milz, in den Zeiten, wo Menschen und so viele Thiere in ihrer

ersten Lebenszeit nur ein einziges Nahrungsmittel genießen, nur eine Flüssigkeit, nur Milch? Die Getränke, welche der Mensch im Zustande der Cultur zu sich nimmt, die Biere, Weine, gebrannten Geister, Kraftsuppen, Kaffee, Thee u. s. w., zeichnen sich besonders durch hervorstechend wirksame Mischung aus, sind, nach der neuen Sprache, besonders differente Körper. Sie bedürfen gewiß vorzüglich der Entmischung, Verdünnung, Mildern, mannigfaltiger Bearbeitung, um indifferent, das heißt, den Säften unsers Körpers homogen, der Assimilation fähig, zu werden — und gerade sie sollten so unmittelbar, so wenig bearbeitet, in ein Eingeweide, wie die Milz, ins Blut, in die Leber treten? Wer viel trinkt, die Säuffer, klagen nie über Anfüllung in der Milzgegend. Die so genannte Scirrhosträt des Pylorus ist leider ein immer häufiger werdendes Uebel, und vom Rec. oft beobachtet worden. Er fand nie, daß die genossenen Flüssigkeiten weniger Beschwerden im Magen machen, weniger Erbrechen verursachen, als feste Nahrungsmittel, welche hier erlaubt werden können. Ihr Uebergang aus der Gegend der Cardia in die Milz scheint hier ein Hinderniß zu finden! Wie ist das zu begreifen? Und wie ist nach dem Bau, nach der Thätigkeit des Magens, anzunehmen, daß ein Theil seines Inhaltes an die obere Gegend (die Cardia), ein anderer Theil an die untere Gegend (den Pylorus) soll gebannt seyn, und beide Theile, die festen und flüssigen Nahrungsmittel, nicht in Vermischung und Berührung sollten kommen können? Hier ist noch viel Dunkelheit, noch sehr Vieles, was nicht übereinstimmt, Anstoß verursacht. Die Thatsachen, welche Home anführt, sind aber nichts desto weniger höchst bemerkenswerth, und fordern zu ferneren Versuchen

und Forschungen die Anatomen und Physiologen unserer Zeit auf, denen in Deutschland es heilsam seyn wird, von pseudochemischen, Galvanischen, naturphilosophischen Träumereyen und Grübeleyn ab-, auf eine solche Entdeckung hingeleitet zu werden. Unentschieden, zweifelhaft, bleibt indeß die neue Entdeckung, bis die Wege dieser Art von Verbindung zwischen Magen und Milz ausgemittelt sind. Für Home spricht, daß Durst und Hunger so zwey verschiedene thierische Triebe sind.) — A Case of a very singular Nervous Affection, supposed to have been occasioned by the Bite of a Tarantula. By Dr. Joseph Comstock of South-Kington, America. Eine sehr merkwürdige Krankheitsgeschichte, welche keinen Auszug hier gestattet. — William Grove fand in zwey Fällen zur Wiedererweckung von Ertrunkenen nach vergeblichem Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, ein warmes Bad wirksam, das die menschliche Wärme hatte. Kleine Gaben von Alkali volatile, innerlich, unterstützten den Belebungsact. — Thomas Hardy zu Walworth führt auch einen Fall an, in welchem die Kuhpocken die Blattern nicht verhüteten, und beide doch waren, was sie seyn müssen. Es war der einzige Fall, den er von dieser Art beobachtete. — Die Herren Staines und Loevingham zu Wareham impften von 81 Vaccinirten 46 die natürlichen Blattern ein, einigen zwey, selbst drey Mahl. 10 von diesen erhielten Fieber und Eruptionen. Sie hätten alle Fälle genau aufgezeichnet. In einem Fall trat nur Eine Blatter hervor, in einem andern nur zwey; in den meisten Fällen weniger, als 20 Blattern. Bey zweyen brachen über 100 Blattern aus, unter vorhergehendem starkem Fieber. In allen diesen Fällen kamen die Blattern nicht zur Reife, oder wurden

2074 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu frühzeitig reif, und alle waren trocken und verliefen in Zeit von Einer Woche. Von den 35 Vaccinirten, die nicht mit Blatternstoff inoculirt wurden, erhielt keiner die Blattern, ob sie gleich in der innigsten Verbindung mit Blatterkranken lebten. (Rec., der so eben für Horn's Archiv gegen Hrn. gehehmen Rath Heim zu Berlin die Wahrheit der Beobachtungen vom Eintreten einer eigenrhumlichen, besonders modificirten, Art von natürlichen Blattern nach echten Kuhpocken darzuthun gesucht hat, kann diese 10 Fälle nicht für seine Meinung geltend machen. Hier ist zwar keine Verwechselung mit den Windpocken. Aber es wurde oft beobachtet, und Englische Schriftsteller haben uns auch diese Aufklärung gegeben, daß Menschen, welche selbst die natürlichen Blattern überstanden haben, von einer neuen Impfung mit variolösem Stoff in etwas (local, wie man, doch nicht ganz treffend, meint) ergriffen werden, unter fieberhaften Erscheinungen an entfernten Theilen einige Blattern hervorbringen, welche verlaufen und sich verhalten wie die Local-Blattern, welche schon durch die Blattern gegangene Wärterinnen, Mütter u. s. w., welche in häufiger Berührung mit ihrem Körper sind, von den Blatterkranken bekommen. Sonderbar ist, daß diese beiden Arten von Nachblattern fähig zur Inoculation natürlicher Blattern sind (s. Willan, übersetzt von Mähry). Zu dieser Art Nachblattern scheinen dem Rec. die angeführten 10 Fälle größten Theils zu gehören. Es ist zu bedauern, daß sie uns nicht ausführlicher erzählt sind.) — William Guy schlägt eine Maßregel vor, durch welche, nach einmahl gemachter Paracentesis in der Bauchwassersucht, das Wasser abgelassen werden könnte, so wie es sich ansammelte, ohne daß Luft in der Zwischen-

zeit in den Unterleib einzudringen vermag. Er empfiehlt diese von Celsus schon, nur auf eine andere Weise, gegebene Vorschrift. — (Im nachfolgenden Blatt der Beschluß.)

Ofen.

Gedruckt mit königlichen Universitäts-Schriften 1805. — Anleitung zur metallurgischen Chemie. Bearbeitet und seit dem Jahre 1792 vorgetragen von Michael Ignaz Dazier, k. k. wirklichem Bergrathe; bey dem k. k. Niederungarischen Oberst-Kammergrafen. Amte referirendem Versizer und Kanzlei-Director; und auf der k. k. Schemnitzer Berg-Academie öffentlichem ordentlichem Lehrer der Bergwerkswissenschaften. Band 1—4. 570; 464; 414 und 660 Seiten in Octav, außer Dedication, Vorrede und Berichtigung der Druckfehler.

Wir haben noch die Anzeige dieses uns erst später zugekommenen Werkes nachzuhohlen. Seine Bestimmung erhellet zwar hinlänglich aus dem Titel, indessen werden in demselben nicht sowohl die Anfangsgründe der Metallurgie und Docimastie vorgetragen, als vielmehr die Grundsätze der theoretischen und practischen Chemie in Verbindung mit Mineralogie und Docimastie mit besonderer Rücksicht für diejenigen, welche sich dem Hüttenfach widmen wollen, gelehrt. Ungern vermissen wir in diesem Buche alle literarische Nachweisungen und Belege. Auch läßt sich gegen die vom Verf. gewählte Ordnung und Folge der Capitel Manches erinnern. Allerdings ist es in der Chemie unmöglich, die dahin einschlagenden Gegenstände in der Ordnung abzuhandeln, daß man stets vom Bekannten zum Unbekannten übergeht. Allein unser Verf. hat, nach unserm Bedünken, viel öfter, als solches nicht zu vermeiden ist, gegen diese erste Bedingung

eines für den Unterricht bestimmten Werkes gefehlt. Auffallend ist es uns gleichfalls gewesen, daß der Verf. außer den vegetabilischen und animalischen Säuren, welche ausführlich abgehandelt worden sind, der übrigen so genannten vegetabilischen und animalischen Substanzen in diesem Werke nicht weiter gedenkt, als bloß einiger beyläufig, wie der flüchtigen und fixen Oehle bey der Destillation. Uebri-
gens zeugt dieses Werk, von dem wir noch bemerken müssen, daß es in seinem chemischen Theile nach Lavoisier's System ausgearbeitet ist, von der Vollständigkeit und den gründlichen Kenntnissen des Verf. in der Chemie, und gewährte zugleich Rec. eine ganz besondere Freude, daraus zu ersehen, daß in Ungarn noch nicht alles reelle chemische Studium durch die Pesther Schule verdrängt sey.

London.

The Principles of Midwifry including the Diseases of Women and Children. By *John Burns*, Lecturer on midwifery, and Member of the Faculty of Physicians and Surgeons Glasgow. 1809. 519 Seiten in gr. Octav, sehr saubern, aber etwas kleinen, Druckes. Nach einer sehr bescheidenen, wahres Verdienst bezeichnenden Vorrede, handelt der Verf. im Book I. Of the structure, functions, and Diseases of the Pelvis and Uterine System, in the unimpregnated state and during gestation. Book II. Of Parturition. Book III. Of the Puerperal State. Book IV. Of the Management and Diseases of Children. In hinten angehängten Noten liefert der Verf. die Citate von ähnlichen Fällen. Wenn bey jedem Werke von solchem Umfange auch Verschiedenes über Anordnung und Vollständigkeit erinnert werden kann, so wird man doch dem Verf. des gegenwärtigen Erfahrung und

eigenes Nachdenken nicht absprechen können. Wir wollen nur ein paar Bemerkungen als Beyspiele ausheben; das weicher werden der Knochenbänder des Beckens hält er für keinen natürlichen Zustand, wiewohl er doch in den Notizen die günstigsten Zeugen für das Gegentheil selbst anführt. Ungemein genau gibt er die Ausmessungen der Beckenhöhle, ungeachtet er die Hand für den besten Beckenmesser erklärt. Er untersuchte sehr sorgfältig drey Uterus, welche einen Monath lang schwanger waren, und konnte, wie Ogle, weder ein Eychen, noch einen Embryo entdecken. Vermuthlich käme das Eychen nicht vor der dritten Woche in den Uterus. In seiner Praxis kommen auf 95 Geburten eine Zwillingsgeburt. Bey Gelegenheit der extrauterine pregnancy. S. 137. "The result of the numerous cases upon record, will certainly justify, to the fullest extent, our trusting to the power of nature, rather than to the knife of the surgeon." Der Verf. behauptet aus hinreichender Erfahrung, daß die Digitalis dem Kinde im Mutterleibe nicht schadet, wenn sie gehörig angewendet werde, um Mißfällen vorzubeugen, welche überdies durch kaltes Bad, gelinde Abführung und geringe Blutwegnahme am wirksamsten verhütet werden. Er bemerkte eine Art Emphysema in Kindern, wo die Luft aus den Lungen in das Mediastinum und unter die Haut am Halse geräth. Sein Bruder fand, in nicht weniger als funfzig Fällen, die Darm-Einschlupfung (Intussusception), als Ursache (?) der Durchfälle; in einem einzigen Körper allein fand er sieben und vierzig Intussusceptionen auf einmahl. In sehr vielen Kinderkrankheiten empfiehlt er Calomel, welches wenigstens ein anderes Publicum in Schottland als in Deutschland voraussetzt. In einem dreyjährigen Kinde fand er

2078 Göttingische gelehrte Anzeigen

die weiblichen Geschlechtstheile gewaltig ausgebildet, z. B. den Uterus schon so groß als bey einem siebenzehnjährigen Mädchen.

Breslau.

Von Korn, dem ältern: *Beiträge zur genauern Kenntniß der alten Welt*, von Joh. Gottfried Scheibel, Nachmittagsprediger an der Barbarakirche in Breslau. Zweyter Theil. 1809. Octavo XVI und 334 Seiten. Unsre Aufmerksamkeit und Achtung gegen den Verfasser, zu welcher den Rec. der erste Theil dieser Beiträge aufforderte, hat sich durch den zweyten noch verstärkt; besonders durch eine strenge, aber lobenswürdige, religiöse Sittlichkeit, die in den ersten beiden Aufsätzen hervorleuchtet. Voran steht eine Zueignungsschrift des frommen Sohnes, voll des zartesten dankbaren Gefühls, an seinen, vor dem Abdruck dieser Schrift entschlafenen, würdigen Vater, den gelehrten Mathematiker Joh. Ephraim Scheibel, Inspector u. Rector des Elisabethanischen Gymnasiums s. w., auch Correspondenten unserer Gesellschaft der Wissenschaften, der sich eben dem Tage der Jubelfeyer seines funfzigjährigen Schulamtes näherte. Dieser zweyte Band, dem, wie wir hoffen dürfen, mehrere folgen werden, enthält drey mit vieler Belesenheit in den alten Classikern ausgeführte Abhandlungen: 1. Ueber die wollüstigen Ausschweifungen bey den vornehmsten Völkern bis auf den ersten Anfang des Christenthums. Wir wünschten, es wäre gleich die Fortsetzung beygefügt, und dargethan worden, daß seit dem ersten Anfang des Christenthums jene Ausschweifungen unterblieben, oder doch durch das Christenthum beträchtlich sind gehemmet worden; um den Beweis vollständig zu machen, von der Behauptung: „nur allein die Christliche Religion vermöge, die aus-

schweifenden Lüste der Menschen zu bezwingen; so wie in den früheren Zeiten die Mosaische Religion allein es bewirkt habe". Daß zu allen Zeiten, bey allen Völkern, Unsittlichkeit, mehr oder weniger, geherrscht hat, und wer wird dieß läugnen wollen, wird durch eine furchtbare Induction von Handlungen, Beyspielen und Zeugnissen bewiesen. Daß die Religion die Tendenz hat, auch die Kraft haben könnte und sollte, Reinheit der Sitten zu bewirken, wird Niemand bezweifeln. Aber nur hätte hier wieder durch eine gleiche Induction bewiesen werden sollen, daß diese Kraft zu aller Zeit, oder doch zu irgend einer Zeit, dieß so allgemein bewirkt habe, oder noch bewirke, und zwar allein, ohne andre mitwirkende Ursachen; vielleicht dürften solche Sätze sich nicht so ganz allgemein und unbestimmt aussprechen lassen; der Gegenstand verliert sonst durch zu große Ausdehnung mehr an Kraft und Wahrheit, als er sonst, bey gehöriger Bestimmtheit der übrigen erforderlichen Bedingungen, haben könnte. Darin kommen dagegen wohl alle Verständige überein: ohne Sittlichkeit ist kein dauerhaftes Glück der Menschheit; Sittlichkeit und Religiosität sind aufs genaueste mit einander verbunden; aber ohne eine gewisse Cultur des Geistes kann weder die eine, noch die andere gedeihen.

Genau verwandt mit der vorigen Abhandlung ist die zweite: Versuch über die Frage: War die Lehre des Alterthums von den beiden Geschlechtern in der Gottheit nur Volks-Mythologie, oder nicht auch Religions-Philosophie? Warum nicht beides? wird man sagen; da die Geschichte überall lehrt, daß bald das eine, bald das andre, aus dem einen und dem andern hervorgegangen, und beides auf verschiedene Weise mit einander vermischt und verbunden, und wieder getrennt worden ist.

2080 G. g. N. 208. St , den 30 Dec. 1809.

Religionsphilosophie hat ohnedem einen so unbestimmten Begriff. In den frühern und rohern Zeiten war das, was ein denkender Kopf über die Natur, ihre Entstehung und Erhaltung, dachte, ein Philosophem. Da aber der Verf. unter den beiden Hauptmeinungen von dem Ursprunge des Uebels diejenige schütz, nach welcher eine ursprüngliche Reinheit und Sittlichkeit des Menschengeschlechts vorausgegangen, und die Verdorbenheit erst nachher durch Verwilderung, und weiterhin selbst durch die erfolgte Cultur, bewirkt worden sey: so sucht er also auch zu erweisen, daß die, sonst doch so natürliche, bildliche Vorstellung (wenn von Ursache und Wirkung, Hervorbringung und dem Hervorgebrachten, die Rede war, sich dieß durch die Erzeugung, und also auch durch zwei Geschlechter, auszudrücken, da für den abstracten Begriff noch kein Wort vorhanden ward, die Geburt einer wollüstigen Phantasie gewesen sey, "welche froh war, das, was ihr auf Erden das Erste, das Größte, das Göttlichste, war, im unendlichen, göttlichen All (zu solchen abstracten und hohen Begriffen müssen sie also damals schon gelangt seyn) wiederzufinden".

Die dritte Abhandlung (S. 137), Theben, ist eine gelehrte Zusammenstellung der Bruchstücke von der Geographie und Topographie, und von der Geschichte Thebens; auf eben die Weise bearbeitet, wie die Geschichte von Korinth im ersten Bande. Sie muß, nebst der angehängten chronologischen Uebersicht, denen, die sie bey dem Lesen der einzelnen Erwähnung von den Thebanern und Böotiern in den classischen Schriftstellern zur Seite liegen haben, von gutem Gebrauch seyn, und diesen wird es leicht werden, einige kleine Unrichtigkeiten, besonders im I. Abschnitt, mit Zuziehung des Textes im Pausanias, zu verbessern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1809.

Paris.

Ben Colas und im dépôt des Fortifications:
Traité experimental analytique et pratique de
la Poussée des terres et des murs de revêtement,
contenant, I. l'exposition de la discussion des ex-
périences anciennes et nouvelles sur la poussée
des terres; II. l'exposition et la discussion des
diverses théories sur la poussée des terres; III.
la comparaison des nouvelles expériences de la
théorie de Mr. Coulomb généralisée, et applica-
tions de cette théorie; IV. Traité pratique sur
la poussée des terres et des murs de revêtement.
Par Mr. Mayniel, Chef de Bataillon au Corps Im-
périal du Génie, sous-directeur des fortifica-
tions. 1808. 316 S. in Quart. 2 große Kupfert.

Schon dieser Titel zeigt, daß der Leser auf Vollständigkeit in der Behandlung dieser Lehre vom Druck der Erde rechnen darf. In der That sind nicht weniger als funfzehn verschiedene Theorien über diesen Gegenstand, die freylich oft nur wenig von einander abweichen, in diesem Buche erörtert und kritisch beleuchtet, diejenigen nicht einmahl aufge-

J (9)

zählt, deren Verfasser sich nicht genannt haben. Die meisten sind zwar nicht öffentlich im Druck erschienen, sondern nur von Zeit zu Zeit dem Dépôt des fortifications mitgetheilt worden. Es erhellet indeß hieraus die große Schwierigkeit die dieser Gegenstand von jeher verursacht haben muß, vermuthlich weil es noch immer an einer hinlänglichen Menge von Versuchen über den Druck der Erde, nach Verhältniß ihrer verschiedenen Beschaffenheit, in Absicht auf Cohäsion, Reibung der Theile, Dichte u. dergl. fehlte. Um so mehr muß man dem Hrn. B. Dank wissen, daß er uns in dieser Schrift mit einer großen Menge sehr interessanter Versuche beschenkt, welche er zu Alessandrien in Piemont, und zu Juliers in den Jahren 1805, 1806 und 1807 veranstaltet hat, und welche sich vor andern dadurch empfehlen, daß sie etwas mehr ins Große gehen, daher sicherere Resultate versprechen, und dann auch mit mehr Rücksicht auf die verschiedene Beschaffenheit der Erde angestellt sind. Es ergibt sich aus allen diesen Versuchen, daß man den Druck der Erde hinter einer vorgegebenen Fläche, als den Druck eines Prisma von Erde, betrachten muß, dessen Grundfläche ein Dreieck ist, welches sich durch ein gewisses Talud der hinter der Fläche befindlichen Erde, durch den Winkel, den diese Fläche mit jenem Talud macht, und durch die Höhe der aufgeschütteten Erde bestimmt. Man gedentt sich die Fläche weggenommen, so sondert sich ein Prisma von Erde ab, welches jene Grundfläche haben würde. Man betrachtet also jenes Prisma als auf einer schiefen Ebene liegend, deren Winkel gegen die Horizontalfäche, der Neigung jenes Talud gleich seyn würde, und berechnet nun den Druck dieses Prisma gegen die vorgegebene Fläche, mit Zuziehung der Cohäsion und Reibung auf jenem Talud, und des Wi-

verstandes den die Fläche selbst, z. B. als Fläche einer Mauer, jenem Drucke entgegenstellt, bey welchen Untersuchungen sich dann ein gewisses Maximum für jenes Dreieck ergibt, woraus auch jenes Talud selbst sich herleiten läßt, wenn man es nicht in der Erfahrung als gegeben ansehen will. Dieser von Coulomb angegebenen Theorie ertheilt der V. den Vorzug vor allen andern, nur daß sie nicht allgemein genug ist, und bloß eine lothrechte Wand voraussetzt. Der Verf. hat sich daher bemüht, sie noch allgemeiner zu machen, und insbesondere auch durch Einführung von Winkeln statt linearer Größen, für die Ausübung noch bequemer einzurichten, so daß nun die Formeln des Hrn. Verf. auf alle Arten von Mauern, sie seyen lothrecht, schief, mit oder ohne Böschung u. dergl., leicht angewandt werden können, wenn man zugleich die aus den angeführten Versuchen sich ergebenden Data, in Rücksicht auf die verschiedene Beschaffenheit der gegen die Mauer drückenden Erde, mit in Rechnung bringt. Aus diesen Untersuchungen ergeben sich dann die Vorschriften, die nöthigen Abmessungen der Mauer nach Verhältniß ihres verschiedenen Baues zu bestimmen, damit sie dem Drucke desjenigen Prisma, welches sich, wenn die Mauer weggenommen würde, von der ganzen Erdmasse trennen würde, das Gleichgewicht halten kann. Das Talud auf welchem man sich dieses Prisma gedenken muß, ist nun freylich keine constante Größe, sondern ändert sich mit der Zeit, wenn z. B. die hinter der Mauer aufgeschüttete Erde sich nach und nach mehr setzt. Dann drückt auch jenes Prisma weniger. Aber man muß immer auf das anfängliche Talud Rücksicht nehmen, um für die Abmessungen der Mauer nicht zu geringe Größen zu erhalten. Indessen hat der Hr. Verf. für jeden einzelnen Fall, der in Rücksicht auf die Be-

Schaffenheit der Erde, der verschiedenen Constructionsart der Mauern, und der Materialien aus welchen sie aufgeführt sind, vorkommen kann, die bestimmtesten Vorschriften gegeben, und die Richtigkeit derselben durch die angestellten Versuche zu bestätigen gesucht. Wir dürfen diesem Werke mit Recht einen Vorzug vor allen andern welche über eben diesen Gegenstand erschienen sind, zugesehen.

Herauf

Hamburg.

Von dem allgemein bekannten classischen Werke des hieselbst schon vor 35 Jahren verstorbenen Jürgen Elert Kruse, haben dessen Erben in der jüngsten Ostermesse die fünfte ansehnlich vermehrte, durchaus verbesserte, und in vielen Artikeln völlig umgearbeitete Ausgabe des allgemeinen und besonders Hamburgischen Contoristen, Erster Theil; XXVIII und 658 Seiten in gr. Quart, auf Postpapier, nebst dem, von Dan. Berger im J. 1806 gestochenen Bildnisse des Verf. herausgegeben. Die Reichhaltigkeit der vorliegenden Ausgabe gegen die vierte, erstreckt sich von 1782 an auf alle Handlung treibenden Völker in und außer Europa, und wird selbst den Geschäftsmännern unsers Zeitalters, der zuverlässige Führer in den Verhältnissen ihres Wirkungskreises seyn, indem überall das Französisch-metrische System definitiv angebracht worden, worauf die Schriftsteller unserer Tage, die sich mit ähnlichen literarischen Producten beschäftigen, äußerst selten Rücksicht nehmen, und fast durchgängig das Systeme provisoire dafür substituiren. Eine Menge Verbesserungen haben die Zeitumstände, seit den jüngst verwichenen 17 Jahren, nothwendig gemacht. Wir können kühn behaupten, daß in Europa gegenwärtig kein Buch dieser Art vorhanden ist, das in Absicht seiner Vollständigkeit und seines classischen

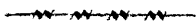
Werthes, dem Krussischen Contoristen in der vorliegenden Ausgabe, an die Seite gesetzt, vielweniger von demselben übertroffen werden könne.

London.

Medical and Physical Journal etc. for the Year 1808. (s. oben S. 1914, 1937, 2031, 2045, 2067).

October 1808. Cases, chiefly of Accidental, and Scrophulous Sores, cured by the internal Use of Cantherides. By *John Robertson*, Surgeon, Edinburgh. Der einsichtsvolle Bericht-erstatte von dem Gesundheitszustande jedes Monats zu Edinburgh, und Verfasser einer geschätzten Schrift über den innern Gebrauch der Canthariden in mehreren Krankheiten, stellt hier sieben Fälle auf von großen, von lange her eingewurzelt, Geschwüren von zum Theil sehr übler und fast unhellbar scheinender Beschaffenheit, deren Heilung durch lange Zeit (mehrere Monate durch) standhaft fortgesetzte große Gaben der Cantharidentinctur, innerlich genommen, Bewunderung erregt. Es fand dabei einfache, nach den Umständen abwechselnde, äussere Behandlung Statt. Die Gaben, in denen er die Cantharidentinctur reicht, sind befremdend groß. Eine halbe, ja eine ganze Unze derselben in sechs Unzen Wasser, und drey bis vier Mahl ein Eßlöffel voll davon! Einige Mahle wird angeführt, daß eine ganze Unze Cantharidentinctur im Laufe eines Tages sey verbraucht worden. Eine gewisse Einwirkung derselben auf die Urinwege, einige Beschwerden im Uriniren, scheint er gern zu sehen, und vom Eintreten dieser Leiden an scheint oft erst Besserung zu entstehen. Aber wird das Uriniren zu beschwerlich, so setzt er das Mittel auf einige Zeit aus, oder gibt es in kleinen

Gaben. Es machte einige Mahl viel Jucken auf der Haut. — An Account of the Examination of the Body of a little Boy, who died of the Hydrophobia; intended to show the probable Success of Dr. Physick's Proposal for preventing Death by making an artificial Opening into the Windpipe. By *Benjamin Rush*. In einem bis jetzt unheilbaren, schrecklichen Uebel mag man immerhin auch die Laryngotomie einmahl versuchen. Recens. kann nichts von derselben erwarten, und die Ansichten von Rush scheinen ihm nicht treffend. In dem Bericht der Krankheiten des Monathes August 1808 zu Edinburg führt Robertson an: in den letzten Zeiten sey ihm eine sehr große Anzahl Fälle von einer sehr um sich greifenden Schwäche der Geburtstheile, mit und ohne Saamenergießungen vorgekommen. Das männliche Glied schrumpfte zusammen, ein oder beide Hoden verminderten sich in ihrer Größe, der Saamenstrang und die Nebenhode erweiterten sich; dabey vorübergehende Blindheit, kalte Gliedmaßen, fortwährende schreckhafte Gemüthsstimmung. Das könne nur eine schwache Vorstellung von dem Zustand geben, in den er manche Kranke verfallen sahe. Aus solcher Gefahr habe er die Kranken durch den gehörig geleiteten Gebrauch der Canthariden zu reissen vermocht, und ihre Gesundheit völlig hergestellt. Er werde dieses Uebel vollständig zu schildern übernehmen. Aus den Berichten von London und Edinburg erhellet, daß im Jahr 1808 die über einen großen Theil des festen Landes verbreitete allgemeine Epidemie von kalten Fiebern in diesen beiden Städten, und also wohl in Groß-Britannien überhaupt nicht Statt fand; einige Fälle zu Edinburg gehören nicht hieher.



Mit diesem Blatte sind wir wieder an den Schluß eines Jahrganges unsrer Gel. Anzeigen gelangt. Unter wechselnden Umständen und Aussichten sind sie mit festem Muth und Vertrauen auf höchste Unterstützung fortgesetzt und durch das Jahr durchgeführt worden; und nun haben wir auch die gewünschte Unterstützung wirklich erhalten, mit den höchsten Zusicherungen fortdauernden Schutzes und Begünstigung dieses literarischen Instituts, das auf keine Weise auf eine mercantilische Speculation berechnet ist, sondern, zumahl bey der jezigen Verfassung der Literatur und des literarischen Verkehrs, einen beträchtlichen Beystand erfordert, welcher nur von einer so liberalen und mildthätigen Gesinnung und hohen Beschätzung der wissenschaftlichen Studien sich erwarten ließ, als diejenige ist, welche unsers Königes Maj. gewährt hat. Was der eigentliche Zweck und der Geist unserer Gel. Anz. sey, ist schon mehrmahlen, und nur oben S. 1880 unfangen angedeutet worden; woraus auch erheller, in welcher genauen Verbindung sie mit unsern wissenschaftlichen Fortschritten, mit der K. Societät der Wissenschaften und mit dem Gebrauch der herrlichen Institute, und insonderheit mit dem Gebrauche unsrer Bibliothek und deren Bereicherung durch die vorzüglichsten Werke, stehen, und welchen Einfluß unsere Anzeigen auf die Literatur haben können.

Der Gelehrte, dem seit 1770 die Besorgung dieses Geschäftes aufgetragen ist, hielt es also auch nicht unter der Würde eines Greises, der sich wohl sonst mit Arbeiten hätte beschäftigen sollen und können, welche ihm Ansehen und Vortheil bringen konnten, lieber als Redacteur und Recensent nützlich zu werden; denn das alte: Nil utile (gemeinnützig) est quod feceris — blieb ihm im

2088 G. g. A. 209. St., den 31. Dec. 1809:

mer in seinem Leben gegenwärtig. Entehrte es doch den großen v. Haller auch nicht, daß er bis an seinen Tod (1777) immer noch Beyträge zu unsern Gelehrten Anzeigen von Bern aus sandte: ein Geschäft, das er in Briefen an den Redacteur für ehrenvoll, und ihm am Herzen liegend, erklärte. In seinem Entschluß bekräftigten den Redacteur noch mehr die ehemahligen Umstände unserer Literatur, und der Gang, in welchen die Factionen, Cabalen und Rumoristen sie eingeleitet hatten; wie konnte er sich immer jenen kleinlichen, hämischen, Angriffen von Aufpassern aussetzen wollen? wie konnte er sich fern zur weiteren Ausführung eines umfassenden Plans entschließen! — Seiner Ruhe und Denkart angemessener schien es ihm also, in Recensionen die Gedanken und Ansichten Anderer zu fördern, das, was er durch Prüfung Vorzügliches fand, in das beste Licht zu setzen, fremde Talente geltend zu machen, zum Theil zu leiten, mit Einem Worte, den geistigen Hebammendienst zu übernehmen. Seine Urtheile gab er ohne beleidigenden Tadel; er gab bloß seine eignen Ansichten: mochten sie nun mit andern, vielleicht aus andern Gesichtspuncten gefaßten, verglichen werden! die Grenzen von gesetzmäßiger Geistesfreiheit hat er immer vor Augen gehabt. Recensiren ist ihm eine ernstliche, eine Gewissenssache; er hat gesehen, wie durch diese Gel. Anzeigen manchen herrschenden Mode-Ideen entgegen gearbeitet werden konnte; und wie viele Gedanken, Vorschläge und leise Angaben, von andern Gelehrten sind ergriffen und genutzt worden; — Sey auch alles dieß am Ende bloße Verschönerung seiner sonstigen literarischen Unthätigkeit; er nützt wenigstens seiner Universität, und hierdurch der Welt, noch so gut, als er kann.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1809.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

Jos. Adams, observations on morbid poisons.
Ed. 2. (1797); a popular view of vaccine in-
oculation (1942).

Resmi Ahmed, gesandtschaftliche Berichte. Aus
dem Türkischen Original übersezt. (Herausg. von
F. Nicolai) 1326.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-
nahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem
Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von
1745 bis 1782. Th. 1. S. 439

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern
Werke befindlich ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1809

by unknown author

Göttingen; 1809

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- J. A. Albers, Anmerk. zu Mohr's Uebersetz. von Home's Untersuchungen über den Groug (1543).
 Aluau, über die Verwitterung der Gebirgsmassen (597).
 Ammianus Marcellinus, quae supersunt, ed. J. Agstin Wagner, Editionem absoluit C. Gl. A. Erfurdt 518.
 Ep. J. Ammon, ausführl. Unterricht in der christl. Glaubenslehre B. I. Hälfte 2. 770; s. J. A. Ernesti; Geschichte der Homiletik B. I. 1878.
 Anacreon, s. Goldmann.
 Ansari, Uebersicht der Wissenschaften (1979).
 Appianus, histoire des guerres civiles de la républ. Romaine, traduite par J. J. Combes - Douvoux T. 1. 2. 3. 774.
 D'Arcet, über Zersetzung des essigsauern Baryts durch Natron (1655).
 Archimedes, oeuvres, traduites littéralement, avec un commentaire par F. Peyrard, suivies d'un mémoire du traducteur avec un nouveau miroir ardent et d'un autre mémoire de Mr. de Lambre sur l'arithmétique des Grecs 82.
 J. Ep. von Arctin, über die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst 530.
 Aristoteles, politica, ed. J. Glob Schneider, Vol. 1. 2. 2041.
 Arnaud, oeuvres complètes T. 1. 2. 915. T. 3. 943.
 Mch. Arneth, über die Bekannthschaft Marcions mit unserm Canon des neuen Bundes 1433.
 Th. Arnold, observations on the nature, kinds, causes and prevention of insanity 2 Vols. (1757).
 Arnoldi, Uebersetzungen althebr. Poesien (1983).
 Alexis Artaud, considérations sur l'état de la peinture en Italie dans le quatre siècles qui ont précédé celui de Raphael 881.

- James Atkinson**, Behandlung eines eingeklemmten Bruches (1760).
H. E. Attenhofer, Lymphatologie 1171.
Hans von Auerwald, s. E. Jac. Braus.
Augusti, Uebersetzung althebr. Poesien (1983).
E. F. H. Augustin, Statistische Uebersicht des Königr. Westfalen B. I. 9.
Rufus Festus Avienus, s. Pompon. Mela.

B.

- Babault**, einer der Verfasser der Annales dramatiques 1614.
E. C. Bach, Geist der Römischen Elegie oder Sammlung auserlesener Gedichte des Tibull u. Propert; 1055.
Pt. J. J. Bacon, recherches sur les origines celtiques, principalement sur celles de Bugey 2 Vols. 1425.
K. Badham, observations on the inflammatory affections of the mucous membrane of the bronchia (2048).
von Balthasar, die fünf politischen Jahrhunderte der Republik Luzern in einer flüchtigen historischen Skizze entworfen 1199.
Barbazan, s. Fabliaux et Contes.
Barbie du Bocage, Karte von der Insel Cerigo 2c. nebst andern Beiträgen zu lettres sur la Morée par Castellan (44. 52); Karte von Morea; Vorlesung über das alte Argolis (1930).
A. A. Barbier, s. nouvelle Bibliothèque d'un homme de goût.
A. Bardsley, medical reports of cases and experiments (1799).
Barthez, s. Consultations de Médecine.
F. Jac. Bast, epistola critica super Antonino Liberali, Parthenio et Aristæneto, cum auctoris emendationibus et additamentis manuscri-

- ptis. o lingua Gallica in Latinam versa a Car.
Alb. Wiedeburg. Appendix. Partim latine
vertit cumque suis. notis et indicibus edidit
Gfr. H. Schaefer 1774.
- J. de Bast, recueil d'antiquités Romaines et
Gauloises trouvées dans la Flandre proprement
dite Ed 2. 1441.
- Batty, f. the medical and physical *Journal*.
- Em. Baur, Andachtsbuch für gebildete Gottes-
verehrer. 4 Theile N. Ausg. 56.
- Theodor Baufe, Nachricht von der Beantwortung
der Preisfrage der Univers. zu Moskwa über die
Einwanderung der Slaven in Rußland u. über
die von Nestor so genannten Wolochen 311.
- Mfg. Bayer, Zusätze zu seiner Reisebeschreibung
nach Peru (1586).
- P. Agstin Caron de Beaumarchais, Oeuvres com-
plètes T. I . . . 7. 860.
- G. P. Becker, über das Amt der Hypotheken-
Aufseher im Königr. Westfalen 337.
- W. Glieb Becker, Augusteum. Dresdens antike
Denkmähler. B. 2. H. 2. (oder H. 5.) 1001;
B. 2. H. 3. (H. 6.) 1891. Nachricht von den
zwey noch folgenden Hefen dieses Bandes 1896.
- M. G. H. Beckhaus, Bemerkungen über den Ge-
brauch der apocryphischen Bücher des N. T. zur
Erläuterung der neutestamentlichen Schreibart
1559.
- J. Beckmann, Litteratur der ältern Reisebeschrei-
bungen B. I. St. 4. 1185.
- Beddoes, zwey Fälle von Wafferscheu (2067).
- Beer, Fragen über die epidemische Augenentzün-
dung in der Englischen Armee (1838).
- Behr, das Deutsche Reich u. der Rheinische Bund
(445).

- Beigel**, Unterstützung der Jodelerschen Bearbeitung des Kaswini (1849); über die Verwandtschaft der Europäischen Sprachen (2024).
- Andr. Bell**, Schulmethodus. Aus dem Engl. übers. von F. W. Tilgenkamp 14.
- J. J. Bellermand**, Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pönulus des Plautus St. 3. 1414 Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitenfi Specimen I. 1415.
- Bencowitz**, Reminiscenzen von Tirol (24).
- Gth. H. von Berg**, Vergleichung der Präfecten u. der Regierungen (279).
- Bernd**, Behülfe bey dem Campeschen Wörterbuch (914).
- Mch. Berr**, essai sur la vie et les ouvrages de Paul-Jérémie Bitaubé 766.
- Ph. Bertholdt**, s. Daniel.
- A. B. Berthollet**, Untersuchung der von Thomson entdeckten Verbindung des Schwefels mit der Salzsäure (471); über die Niederschläge aus Metallaufösungen (597); über die Wechselwirkung des Schwefels und der Kohle (805) vergl. (1656).
- C. B. Berthollet**, Errichtung einer gel. Gesellsch. 465; (und Vauquelin) Bericht über Godon's Abhandl. über das Chrom (598); Beschreibung eines Manometers (805); über die Veränderungen, welche Muskelfleisch, welches abwechselnd der Einwirkung des kochenden Wassers und der Luft ausgesetzt wird, erleidet (805); Bericht über Lhenard's Abhandl. vom Salpeteräther (1656).
- J. Berruch**, s. Archiv für Ethnographie.
- Berzelius** (u. Zisfinger), Analyse des Spinells von Alfer; — des Rothbraunstein-Erzes v. Gangbanshyttan (576); über die Zusammensetzung des Mercurkohls (596); über oxydulirtes Salpetersstoffgas, über Lhenard's Fettsäure und Morechini's Versuche mit dem Schmelz der Zähne (597).

Beza, Briefe dess. (1545).

Bianchini, Briefe (679).

H. L. Jul. Allrbeck, de strigibus ab Aristotele, Plinio ceteroque scriptorum veterum grege commemorati. 1767.

Biot über die Beschaffenheit der in den Schwimmblasen der Fische enthaltenen Luft (804); über einige interessante Erfahrungen de Martys über Absorption verschiedener Gasarten durchs Wasser (1656).

Blair, Behandlung einer dreitägigen Verstopfung des Oesophagus (1757).

J. Fr. Alessig, Gedächtnißrede auf Joh. Steph. Maria Portalis 1013; discours prononcé à l'anniversaire du couronnement de sa Majesté Impériale et de la bataille d'Austerlitz 1015.

J. J. Blumenbach, Abbildungen naturhistorischer Gegenstände H. 9. 961.

Du Boicage, s. *Barbié*.

G. W. Böhmer, répertoire alphabétique des constitutions et décrets royaux contenus dans le Tome premier du Bulletin des Loix du roy. de Westphalie = Alphabetisches Register 11. 170.

Boileau Despréaux, oeuvres poétiques avec des notes de Ponce-Denys E. oucharde le Brun 471.

Boissy d'Anglas, über den Friedensvertrag zu Werviers (1936).

Kp. Bojthinus Pannonius, de rebus gestis Gabrielis Bethlen (1048).

A. Boekh, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis num ea quae supersunt et genuina omnia sint et forma primitiva servata, an eorum familiis aliquid debeat tribui 665.

Boncellii, biblioteca Pisani (680).

A. Bonpland, s. *Al. de Humboldt*.

Bonvoisin, über das Mutterkorn (598).

la Borde s. *Laborde*.

- A. C. Borheck**, s. *Herodotus*; s. *Xenophon*.
- Hi de Bosch**, Poematum appendix 1328.
- Rf de Boffe**, traité pour déterminer la ligne de démarcation des terres à vignobles au Nord de l'Allemagne 1761.
- Bostock**, vergleichende Versuche über das Wachs des Wachsbaumes, das Bienenwachs, das Wallrath, das Seiwachs u die crystallinische Substanz aus den Gallensteinen (598).
- R. A. Böttiger**, Jfisvesper, nach einem herculanischen Gemälde (172); explicatio antiquaria anaglyphi in museo Napoleoneo 1702.
- L. Boudon**, s. *Choix de discours de réception à l'académie Franç.*
- Stanisl Boufflers**, le libre arbitre 762.
- J. B E. du Bourguet**, traité de navigation 1297.
- F. Bouterwek**, wird Mitglied der Academie zu München 82; Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Th. 3. 4. 5. 6. 7. 1878, Th. 7. 2009. .
- Bouvard**, Beobachtungen der Welta 537; astronom. Beobacht. von 1806. (940); meteorolog. Beobachtungen von 1806. (943).
- Bouvard**, s. *Consultations de Médecine*.
- C. Brack**, s. *Lettres de plusieurs savans*.
- J. G. E. Brackebusch**, der Landpfarrer aus dem Gesichtspuncte einer menschenfreundlichen Politik betrachtet 1534.
- Braconnet**, über d. Ernährung d. Pflanzen (1656).
- Bradley**, s. the medical and physical *Journal*.
- E. Brandes**, über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern 1051.
- Brandis**, s. *Mejan*.
- C. Prosp. Brard**, traité des pierres précieuses &c. 2 Vol. 1380.
- Rob. Bree**, practical inquiry into disordered respiration Ed. 4. (1838).

- von Breitenbach, Anleitung zum Unterricht in der Griechischen Geschichte und Erdbeschreibung 302;
 .Anleitung zur Unterweisung in der Geschichte von Deutschland und den vornehmsten übrigen Europäischen und einigen Ausländischen Staaten 1008.
 Ign. von Brenner, Auszug von Constantinopel nach Brussa 784.
Le Breton s. *Lebreton*.
 Mch. J. Jos. Brial, s. *Recueil des historiens des Gaules et de la France*; Abhandlungen über Gegenstände der Französ. Geschichte (1936).
 F. J. V. Brouffais, histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques T. 1. 1874. T. 2. 2001.
 Sm. Brown, von einem durch Cantharidentinctur geheilten Tetanus (2033).
Le Brun, s. *Lebrun*.
 Brunacci, Briefe (680).
 Gmeriy Bubeck, regestrum de Thurock a. 1391 expeditum (1048).
 G. G. H. Buchholz, Versuch einer practischen Darstellung des Deich- und Fischenbaues an der Oberelbe im Lüneburgischen, mit einer Vorrede von Eytelwein B. I. 1665.
 C. F. Bucholz, Analyse des semen lycopodii, und über Essigäther und Reduction des Hornsilbers (597); Analyse des Hanfsamens (597).
 W. Budd, a case of disease produced by taking one ounce of corrosive Sublimate, successfully treated (1837).
 J. C. Burckhardt, über Hevel's und Dörfel's Verdienste um die Theorie der Bewegung der Cometen (940).
 J. Burns, the principles of midwifry including the diseases of women and children 2076.
 Fr. X. de Burtin, traité théorique et pratique des connoissances qui sont nécessaires à tout amateur de tableaux T. I. 2. 177.

- J. Gst. Büfching**, f. Deutsche Gedichte des Mittelalters.
- J. Gl. Busse**, Neue Methode des Größten und Kleinsten 462.
- Ph. Buttmann**, Griechische Grammatik, Ausg. 4. 637; f. Museum der Alterthumswissenschaft; f. *Mus. ur. antiquitatis studiorum* Moschlos, Der feuerspeyende Berg auf Lemnos (1038); Bemerkungen über die Benennungen einiger Mineralien bey den Alten (1038); über die Echtheit des Adulitanischen Monuments (1039); de rarioribus quibusdam verborum formis (1040); Verbesserungen in Panzers Notizen von alten Ausgaben der Speculorum Vincentii Bellovacensis (1040).

C.

- Mme V. de C*****, du génie des peuples anciens 4 Vols. 705.
- C. E. Cadet**, über den Papayasaft (598); le Thé est-il plus nuisible qu'utile? 997.
- Calderon**, devocion de la Cruz; la vida es sueño; el principe constante; los eueños de un acaso (1918. 1919).
- K. Caldwell**, an anniversary oration on the subject of quarantines (1798).
- Calvin**, Briefe desf. (1545).
- J. G. J. Cammerer**, Vorlegblätter zu seinem Unterricht im Planzeichnen 1663.
- Jo. H. Campe**, Wörterbuch der Deutschen Sprache Th. 1. 2. 3. 905.
- Caritat**, Herausgeber des *Journal de l'Amérique du Nord* — oder der *Bibliothèque Americaine* 694.
- Nch. Carmichael**, über die Heilung des Krebses (1758).
- Caron de Beaumarchais** f. *Beaumarchais*.

- Carradori**, über die Milchsäfte einheimischer Pflanzen und ihre Aehnlichkeit mit dem Caoutschouk (598).
- C. A. Carus**, Nachgelassene Werke Th. 3. 4. (Geschichte der Psychologie) 388. 671.
- Casati**, Briefe (679).
- G. E. Caspari**, Geist und Anwendung der bürgerlichen Proceßordnung für das Königreich Westfalen 582.
- Cassini**, Briefe (679).
- A. L. Castellan**, lettres sur la Morée et les îles de Cérige, Hydra et Zante P. 1. 41. P. 2. 49.
- Caswini** s. **Kaswini**.
- Hadshi Chalfah**, encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften 1972.
- F. Chardel**, monographie des dégénérationes skirrheuses de l'estomac 1436.
- la Marq. du Chastellet**, lettres inédites 1085.
- Chastenet de Puyfégur** s. **Puyfégur**.
- F. A. de Chateaubriand**, les martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne T. 1. 2. 1075.
- Chenevix**, über die Wirkung des Platins u. Quecksilbers auf einander (598).
- Chenier**, Bericht über den Zustand der Griechischen Sprachkunde (2066).
- J. Cheyne**, Versuch über den acuten Wasserkopf. Aus dem Engl. von Adf. Müller 1449.
- Choiseul Daillecourt**, Preisschrift über die Kreuzzüge (noch ungedruckt) (123).
- J. F. Chortet**, traité de l'inflammation et de ses différentes terminaisons 784.
- Christie**, Bestätigung der schützenden Kraft der Kuhpocken (1796).
- Chrysostomus**, novae ex eo eclogae, ed. C. F. de Matthaei 594.
- M. T. Cicero**, Cato, oder über das Alter, übersf. u. mit Anmerk. von J. E. G. Sack 487.

- P. Ciera**, Beobacht. auf der Lissaboner Sternwarte (941); Beobacht. des großen Cometen von 1807. (941).
- Clarke** Landreise von Chesapeake-Bay an der Südsee (818).
- Clavier**, histoire des premiers temps de la Grèce 1689. 1697.
- A. Clener**, f. *Peintures de vases antiques*.
- H. H. Cludius**, Uraufsichten des Christenthums 561.
- James Willman Coley**, von einer sehr vergrößerten u. mit Tuberkeln ausgefüllten Leber (1838).
- Collin**, Bianca della Porta, ein Trauerspiel 89.
- J. J. Combes-Dounous**, f. *Appianus*.
- Jos. Comstock**, a case of a very singular nervous affection (2073).
- van Coninx**, Aufsicht über die Uebersetzung des Code Napoléon 163.
- J. Costa**, f. *Pindarus*.
- Jos. Mason Cox**, observations sur la démence traduites librement de l'Anglois avec des notes et une histoire de la Pelagra par L. Odier 1617.
- J. Redman Coxe**, history of a case of Tetanus (1837).
- F. Creuzer**, Dionysus: f. commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et causis Vol. I. Fasc. 2. 265; specimen observationum ex praeis scriptoribus ad novissimam operum Jo. Winckelmann editionem 855; f. *Studien*; f. *Nonnus*; epistola ad Car. Ph. Kayser, f. *Ant. Muretus*.
- H. S. W. Crome**, f. *Germanien*; Uebersicht des neuesten Länderverlustes den Deuschland an den Küsten der Nordsee u. an der westlichen Seite des Rheins erlitten hat; statistische Schilderung der Bestandtheile des Königr. Westfalen; Antwort, seine Noten zu einem Aufsatze von Dr. Meff, über

den Einfluß den die neuen politischen Veränderungen auf die Deutschen haben, betreffend (278); Anmerkungen zu der den Reichsständen vorgelegten Darstellung des Königr. Westfalen (278); Deutsche Gerechtigkeit u. Spanischer Druck unter der vorigen Regierung dieses Königreichs (1079); Statistische Schilderung der Bestandtheile des Königr. Westfalen Corvey. (1680).

H. W. Crome, über Ackerbau, Getreidehandel, Kornsperrn und Landmagazine 1089.

Ctesias, s. Herodotus.

Cuvier, s. Jacques Delille; Bericht über den Zustand der physischen Wissenschaften (2066).

*Epistola
v. f. n. i.*

D.

Dacier, Bericht über den Zustand der Geschichte und der alten Literatur (2066).

Dagincourt, Werk über die alte Kunst, Antändigung dess. (2014).

J. C. Dahl de *avferuz* epistolarum Petrinae posterioris atque Judae 1763; Uebersetzung alt-hebr. Poesien (1983).

F. von Dalberg, s. Nani: Mahadera u. Parvadi oder Semiramis u. Ninus (4 1).

Daniel, aus dem Hebräisch Aramäischen neu übersetzt und erklärt von Ph. Bertholdt Hälfte 1. 2. 1337.

Dante, eine Stelle aus seinem Inferno wird bey einer Grenzfreitigkeit als publicistischer Beweis gebraucht (24).

R. Daub, s. Studien.

Rob. Davies, Behandlung von Blutstürzen mit essigsauerem Bley (1914).

Agstin Pyrame Decandolle, Icones plantarum Galliae rariorum Fasc 1 1817.

Ph. Ph. Degen, nähere Entwicklung der Frage über die Concurrrenz des Miethsmannes eines

- ganzen Hauses und des Inhabers einer Official-
Wohnung zu den Einquartirungskosten 326.
- Delambre*, sur l'arithmétique des Grecs (88);
Methode zur Berechnung der Correctionen der
Durchgänge am Mittagsfernrohr (941); Ge-
schichte der Astronomie für 1808 (942); Bericht
über den Zustand der mathematischen Wissen-
schaften (2066).
- Jac. *Delilie*, oeuvres T. 1. 2. = (Les trois règnes
de la Nature. Avec des Notes par Mr. Cu-
vier et autres savants) 505.
- Delisle de Sales*, über die erforderlichen Eigen-
schaften des Eloges (1936).
- Delius*, über die Grenzen und Eintheilung des
Erzbisthums Bremen 334.
- Delvincourt*, Institutes de droit civil Français
T. 2. 721.
- Dentrecasteaux*, s. de *Rosel*.
- Descostils*, über das Rhodium u. Palladium (598);
neues Verfahren die rohe Platina zu reinigen
(806).
- N. L. M. *Desfessarts*, s. *Nouvelle Bibliothèque
d'un homme de goût*.
- Desislets*, besorgt die Ausgabe von den Werken
des Boileau mit Noten von Lebrun (473).
- Desquiron*, l'esprit des Institutes de l'Empereur
Justinien conféré avec les principes du Code
Napoléon T. 1. 2. 729.
- Destouches*, über den weinsteinsauern Kalkgehalt
des Weinstens (1655).
- W. *Deweels*, an essay on superfoetation (1795);
on the efficacy of bloodletting in rigidity of
the os externum (1835).
- Deyeux*, Bericht über des jüngern Berthollet Ab-
handlung von der Wechselwirkung des Schwefels
und der Kohle (1656).

Diez, Beitrag zur genauern Bestimmung der Lehre vom Gebrauche der Zeiten, besonders in der Lateinischen Sprache 375.

Diodorus Sic., bibliotheca historica stud. Societat. Bipontinae Vol. XI. 678.

Dionysius Halic. de compositione verborum liber gr. et lat. ed. Gfr. H. Schäfer, Acced. ejusd. meletemata critica in Dionysii artem rhetor. 475.

Hf. G. Dissen, kurze Anweisung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen — mit einer Vorrede von J. F. Herbart 641.

H. Jos. Docen, Miscellaneen zur Geschichte der Deutschen Literatur Ausg. 2. 1583; Zufüge u. Berichtigungen der ersten Ausgabe für die Besitzer derselben besonders abgedruckt 1583.

Döderlein, Uebersetzung althebr. Poesien (1983).

Dodwell, Berichte, alte Kunst betr. (2014).

v. Dohm, über die alten Deutschen Kunstsachen zu Goslar 258.

Döring, or. in memoriam Caroli Gottholdi Lenzii 1600.

Dorvo-Soulastre, voyage par terre de Santo-Domingo 1161.

Dourry Efendi, ambassadeur de la Porte aupres de la cour de Perse, en l'annee 1720, Relation, tirée de la bibliothèque impériale, et communiquée par M. Langlès 1537

Mac Dowell, an account of the efficacy of a salivation in curing pulmonary consumption (1915).

Duhoocage, s. Barbié.

Dubois Maisson neuve, s. Peintures de vases antiques.

Duc-la Chapelle, Beobacht. des großen Cometen 1807 (942).

- C. *Duméril*, mémoire sur la division des reptiles Batraciens en deux familles naturelles 48.
 J. Kr. *Dümmler*, Diff. disquirens praecepta juris naturae an vi sua auctoritatem legum effe-ctumque civilem in judiciis nostris habere possint 78.
 H. F. *Dumolard*, s. C. S. *Favart*.
Dunkler, Abt zu Kloster Neuburg, Kostenvorschuß zu der Ausgabe der Hebr. Bibel von Jahn (996).
Dura330, Briefe an Favart (1793).
 J. B. J. R. *Dureau de la Malle*, s. *Tacitus*.

E.

- E. D. **Ebeling**, vermischte Aufsätze in Spanischer Prose 888.
Ecouillard Lebrun, s. *Lebrun*.
Eggerer, Versuch einer Bestimmung des forstrechtlichen Verhältnisses zwischen den Souveräns und den ihrer Souveränität unterworfenen ehemahligen Reichsständen (449).
 E. U. Dett. von *Eggers*, Briefe über die Auflösung des Rastatter Congresses 10. 2064.
Ehph. F. Ehrmann, neueste Kunde der Schweiz und Italiens 489. 521.
 J. Gfr. **Eichhorn**, Geschichte der Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten B. 4. Hälfte 1. 1879. B. 2. Hälfte 2. 1880; Uebersetzung Althebr. Poesien (1983).
Eimbke, über Smith und Cucher's Filicir-Apparate (576).
Einhof, Analyse der kleinen Gerste (64); Analyse der Erbsen und der Saubohnen (576); über die Dammerde (596); Analyse der Linen und der Schminkbohnen (597).
 Dr. *Ellis*, an Inquiry into the changes induced on atmospheric air by the germination of

- seeds, the vegetation of plants, and the respiration of animals (1942).
- J. *Elmer*, case of mortification and separation of the body of uterus (1837).
- Elvert, zwei Obductions, Fälle (830).
- Emeli, Uebersicht der Wissenschaften (1979).
- J. C. de *Engel*, monumenta Ungrica 1047. 1855.
- C. Gl. A. *Erfurdt*, s. *Ammianus* Marcellinus.
- J. A. *Ernesti*, institutio interpretis Novi Testamenti. Ed. 5. suis observationibus auctam curavit Cp. F. *Ammon* 1719.
- J. H. Mt. *Ernesti*, Alterthumskunde der Griechen, Römer u. Deutschen B. I. Th. I. 1019.
- Eichenburg, Zusätze zu der neuen Ausgabe von Lessing's antiquarischen Briefen (1175).
- Leander von Eß, Auszüge aus den heiligen Vätern u. andern Lehrern der Kirche über das notwendige u. nützliche Bibellefen 806.
- Evers, Einführungsrede (2040).
- J. A. Eytelwein, Handbuch der Statik fester Körper B. I. 2. 3. 1155; s. G. G. H. Buchholz.

S.

- J. Alb. *Fabricius*, Bibliotheca Graeca. Ed. nova variorum curis emendatior atque auctior, curante Gl. Cp. *Harles* Vol. XI. 101.
- St. *Falconet*, oeuvres complètes. Ed. 3. 3 Vols. 1331.
- Sallon, naturhistor. Reise in Tirol (24).
- Mohammed Sani, Dabistan, oder von der Religion der ältesten Parßen. Aus der Persischen Urschrift von Fr. Gladwin ins Englische, aus diesem ins Deutsche übers. von J. v. Dalberg 452.
- A. P. C. *Favart*, s. C. S. *Favart*.
- C. S. *Favart*, mémoires et correspondance littéraires, dramatiques et anecdotiques, publiés par A. P. C. *Favart*, son petit-fils; et précédés

- dés d'une notice historique par H. F. Du-
molard T. I. 2. 3. 1785.
- J. G. H. Feder, Camillus, Bild eines im Glück
und Unglück großen Mannes 937.
- von Sellenberg über das landwirthschaftliche In-
stitut zu Hofwyl (1816).
- E. E. Fernow, s. Winkelmann.
- Fischer, Anwendung der Salpetersäure gegen Ge-
berentzündungen (1834).
- J. C. Finke, s. Tacitus; s. Theophilus.
- J. Dom. Fiorillo, wird Ehrenmitglied der K. K.
Academie der bildenden Künste zu Wien 81;
Geschichte der zeichnenden Künste B. I. 5. 1687.
- E. G. Fischer, Untersuchung über den eigentlichen
Sinn der höhern Analysis nebst einer idealischen
Uebersicht der Mathematik u. Naturlehre 1569.
- J. E. G. Fischer, wird Corresp. der Kön. Ges. der
Wissensch. 1803; observations de conforma-
tione florum plantarum scitaminearum (1919);
methodus nova plantas describendi; Galago
Demidovii, nova species quadrimanorum; de
Nycteridio, novo genere hymenopterorum
(1920).
- J. K. Fischer, Geschichte der Physik. B. 3. 4. 5. 6.
7. 8. 1879.
- Flaschhof, über Guyton's saure Räucherungen (576).
- de Flaßan, histoire générale et raisonnée de la
diplomatie française T. I—6. 737.
- Flaugergues, astronom. Beobachtungen (942).
- J. F. Wj. Fortlage, Rede bey dem 50jährigen Ju-
biläum Aug. Heinr. Michaelis 2015.
- Sam. Fothergill, Behandlung des Tic douleu-
reux (1798); Krankenbericht vom Nov. zum De-
semb. 1807. — Masern = Epidemie (1917).
- Fouquet, s. Consultations de Médecine.
- Sourcroy, über die chemische Beschaffenheit des
brandigen Weizens (598) — (und Pauquelin)

über den Saft der *Castilloya elastica* und über das Guano (598); Bericht über des jüng. Berthollet Abhandlung von der Wechselwirkung des Schwefels u. der Kohle (1656).

Charles James Fox, a history of the early part of the reign of James the second 1985.

N. François (de Neufchâteau), f. Duc de Nivernois. Eloge du Duc de Nivernois (78).

W. M. Freudentheil, Siona. Darstellungen das alte Testament betr. 1101.

Gh. Friedrich, lyrische Gedichte 1968.

H. Jüßli, sämtliche Werke, nebst einem Versuche seiner Biographie S. I. 657.

G.

J. B. Gail, f. *Thurydides*.

Gallatin, über die schnellere Tilgung der Americanischen Schulden, mit Anm. von Sr. Aubin, (727); abgelegte Rechnung über die Einnahme u. Ausgabe des öffentl. Schatzes von N. America vom J. 1806. (728); rapport communiqué au Congrès le 5. Nov. 1807 (820).

Garrez, traité de l'adoption 279.

Gärtner, Versuch einer Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und künftigen Staatsverfassung der Herren Fürsten zu Wied-Runkel u. Wied-Neuwied rücksichtlich der souveränen Höfe Nassau-Usingen u. Nassau-Weilburg (449).

Gaubil, chinesische astron. Beobacht. seit 147 vor unserer Zeitrechnung (940).

Gaudesroi, vie de J. B. J. R. Dureau de la Malle.

K. F. Gauß, wird Mitglied der Academie zu München 82; Beobachtungen der Vesta 538; IV. Elemente der Vesta 539; XIII. Elemente der Ceres 857; allgemeine Aberrations- u. Mutations-Tafeln (942); theoria motus corporum coelestium

- in sectionibus conicis solem ambientium 945;
 Astronom. Beobachtungen 1348.
Gauteron, über das Jellenberg. Institut zu Hof-
 wyl (1816).
Gay-Lussac (u. M. von Humboldt), Beobachtungen
 über die Stärke und Neigung der magnetischen
 Kräfte (466); über den Alaunstein von Tolfa
 (598); (u. v. Humboldt), über den Zitterrochen
 (598); über die Temperatur-Veränderungen wel-
 che die Luft, Sauerstoffgas, Wasserstoffgas, und
 kohlensaures Gas bei Veränderungen ihrer
 Dichtigkeit erleiden (801); über das Verhalten
 der schwefelsauren Salze im Feuer (802); über
 die Verschiedenheiten welche beim freien u. beim
 gehinderten Zutritt der Luft in Hinsicht der Ver-
 dampfung der Körper und ihrer gegenseitigen Zer-
 setzung durch Verflüchtigung des einen Bestan-
 theils statt finden (804); Vermuthung daß das
 Saturations-Vermögen der Körper sich umge-
 kehrt wie ihre natürliche Gewichte verhalte (806).
A. J. Gehlen, über Ziegel aus Speckstein (64);
 über die Wirkung des salzsauren Gas auf Terpen-
 thinöl und den so genannten Kampfer aus Ter-
 penthinöl (596); über Apparate zur Gasent-
 bindung durch Auflösung (596).
Ant. Cl. Gerboin, recherches expérimentales sur
 un nouveau mode de l'action électrique 1910.
Germon, über den Weinbau in der Champagne u.
 den Champagnerwein (1655).
Giannini, della natura delle febbri, traduit de
 l'Italien avec des notes et des additions par
 N. Heurteloup T. I. 2. 1839.
Ginguené, rapport sur les travaux de la Classe
 d'histoire et de littérature ancienne lu dans la
 séance publique du 7 Juillet 1809 1929.
Giraudy, s. Dom. Raymond.
Girtanner, Aufsatz über die Genssenjagd (1554).

- Jr. Gladwin, s. Sani.
 Godon de St. Memin, über eine Art Alaunstein (1656).
 F. Goldbach, observationes declinationis acus magneticae Mosquae factae (1920).
 W. Golding, Folge der Impfung natürlicher Blattern nach Kuhpocken (1796).
 G. Goldmann, bedürfen unsre Gymnasien einer Reform? und welcher? 15; Schulplan für das Archigymnasium in Soest, mit vorgesetzter Probe einer Uebersetzung Anacreons 887.
 E. A. Gölis, Warnung vor der häufigen Bräune 512.
 J. A. Göring, s. Al. Poltus.
 Gosselin, Prüfung der geographischen Kenntnisse der Alten von den Küsten Indiens (1929); observations générales sur la manière de considérer et d'évaluer les anciens itades itinéraires 955.
 J. J. Ep. Gräffe, Anweisung zum Rhythmus 849.
 Seerpius Gratama, oratio de honesta aemulatione inter homines doctos inprimis, et doctorum hominum corpora excitanda 1320.
 J. E. C. Gravenhorst, systematisches Verzeichniß der von des Königes Maj. an das Museum geschenkten naturhistorischen Gegenstände 1897.
 Green, Operation einer hydrocele 1838.
 H. Gregoire, de la littérature des Nègres, ou recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales, et leur littérature; suivies de notices sur la vie et les ouvrages des Nègres qui se sont distingués dans les sciences, les lettres et les arts 241.
 Jac. Gronov, Briefe (680).
 Gropius, Nachrichten von seiner Reise nach Griechenland (1933); Berichte alte Kunst betr. (2014).
 W. Grove, Anwend. eines warmen Bades zur Rettung von Ertrunkenen (2073).

C. Gfr. Gruner, *Isidis, Christiani, et Pappaphi-*
lofophi iusjurandum chemicum, nunc primum
graece et latine editum. Accedit historia,
dalitatis chemicorum arcanae 35.

Guglielmini, Briefe (679).

de Guignes, voyages à Péking, Manille, et
l'isle de France T. I. 2. 3. 545.

Guizot, nouveau dictionnaire universel des syno-
nymes de la langue Françoise P. I. 2. 1424.

J. Gurlitt, s. Pindar.

W. Guy, Vorschlag einer Maßregel nach der in der
Bauchwassersucht gemachten Paracentesis (2074).

Guyton-Morveau, Vericht über Theuards Ab-
handlung vom Salpeteräther (1656); über das
sacro catino di Smeraldo. (1656).

H.

H. H. von der Hagen, s. Deutsche Gedichte des
Mittelalters.

Hall, über den Nutzen der Salpetersäure in der
Gellsucht (1757).

J. Hamm, Geschichte eines innern Wasserkopfes
(1933).

von Hammer, encyclopädische Uebersicht der Wis-
senschaften des Orients. Aus sieben Arabischen,
Persischen u. Türkischen Werken übersetzt. Th. I.
2. 1972.

Ed. Hand, observationum criticarum in Catulli
carmina specimen 999.

K. E. Harding, Neuer Himmelsatlas. Bief. I. 601;
astronom. Beobacht. 1348.

Th. Hardy, Fall von natürlichen Blattern nach
den Kuhpocken (2073).

E. S. Harles, s. Ant. Scarpa.

Gl. Cp. Harles, s. J. Alb. Fabricius.

Harrup, Behandlung von Verbrennungen (1757).

Hartmann, Uebersetzung althebr. Poesien (1983).

- J. Haslam, über den Wahnsinn, Auszug dieser Schrift von Odier (1646).
- Hatchett, Analyse des Spießglangkupfer-Bleperzes u. des Magnettes (598).
- C. Gl. Haubold, institutiones juris Romani litterariae T. I. 1217.
- J. J. L. Hausmann, Entwurf eines Systems der unorganisirten Naturkörper 1961.
- Henr. Just Haury, über das sacro catino di Smeraldo (1656).
- E. Hawlik, f. Taschenbuch f. Mähren u. Schlesien.
- Op. J. Gfr. Haymann, Dresdens theils neuerlich verstorbene, theils jetzt lebende Schriftsteller u. Künstler 1695.
- Arn. Hm. L. Haeren, conamina eruditorum ad explicanda urbis Persopolis monumenta censurae subiecta 25; wird Mitglied der Academie zu München 82; essai sur l'influence des croisades traduit de l'allemand par Charles Villers 121; Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems 923; wird correspondirendes Mitglied des Nationalinstituts von Frankreich 2049.
- D. H. Hegewisch, geographische und historische Nachrichten die Colonien der Griechen betr. 1445; neue Sammlung kleiner historischer und literarischer Schriften 1945.
- J. Heineken, merkwürdiger pathologischer Fall durch Zeichnungen erläutert 1921; Nachricht von einem von dem Mechanicus Kraut erfundenen Reise-Barometer 1923.
- C. Gl. Heinrich, Geschichte von England Th. I. 2. 3. 834.
- Plac. Heinrich, Monumentum Keplero dedicatum Ratisbonae die XXVII Decembris ann. 1808. 386.

- Heinrichs*; Progr. praemonita nonnulla de Instituto scriptionis publicae in academiis tuendo vel renocando 704.
- L. Heller, de Hectore Homeri 2016.
- J. F. Herbart, f. Wf. G. Dissen.
- D. W. G. von Herder, Vorrede zu der Nachlese zur Adrastea (1864).
- J. Gfr. von Herder, Werke: I. zur Religion und Theologie Th. 9. 10. herausg. von J. G. Müller 338. II. zur Philosophie und Geschichte Th. 8. herausg. von J. G. Müller 339. Th. 9. 10. 1861. III. zur schönen Literatur und Kunst Th. 10. herausg. von E. Glob. Heyne 340. Th. 11. herausgeg. von Heyne 1862. Th. 12. herausg. von J. von Müller und nachher von J. G. Müller 1863.
- Gfr. Hermann, f. Photius; diss. de ellipsi et pleonasmis in Graeca lingua (1040); de dialecto Pindari observationes 2025.
- J. F. Hernandez, mémoire sur ces questions proposées par la société de médecine de Lyon: Quels sont les signes diagnostiques et pronostiques que peut fournir dans les maladies aiguës et chroniques l'état de la langue, des lèvres et des dents? Quelles conséquences doit-on en déduire dans la pratique? 1201.
- Herodotus et Ctesias; opera et fragmenta ed. A. C. Borheck. Ed. 2. T. 1. 2. 767.
- J. Herrmann, f. Th. Thornton.
- N. Heurteloup; f. Giannini.
- Hevel, Briefe (679).
- E. Glob. Heyne, f. J. Gfr. von Herder. Progr. Alexandri Severi Imperatoris, religiones miscellae probantis, iudicium illustratum et ad causas suas renocatum. Particula prior 377; memoria Joannis de Müller in consessu Societatis R. Sc.

- Götting. celebrata 1001; Befreyung dess. von der Abfassung der öffentlichen academischen Programmen 1377; antiquitas. Byzantina Comm. 1. 2. 1601, 1641, 1803; Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in der Kön. Societät der Wissensch. von 1808 bis 1809. 1802; Erklärung, seine Theilnahme an den Götting. gel. Anzeigen betr. 2087.
- J. G. Heynig, die Unsterblichkeit der menschl. Seele außer allen Zweifel gesetzt. Ausg. 4. 39.
- G. Hicks, Behandlung einer vermeinten Wafferscheu (1760). Vergl. Ward.
- Alo. Hirt, über das Pantheon (1038); über ein Gemälde Unterbergers das für ein Werk Correggio's gehalten wurde (1239); die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten 1825.
- Hissinger u. Berzelius, Analyse des Spinells von Aler; des Rothbraunstein-Erzes von Langbanshyttan (576).
- Gines Pérez de Hita, s. G. Perez.
- Hobson u. Sylvester, über die Schmiedbarkeit des Zinks (598).
- J. D. A. Höck, Statistisch-topographischer Abriss von Frankreich 304.
- J. Ep. Hofbauer, die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege 1521.
- Dr. Hoffmann, Brief desselben (2040).
- G. F. Hoffmann, pentas plantarum Iberiae; Descriptiones plantarum Iberiae (1919).
- von Hohenhorst, Gedanken über die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen (1680).
- Ebh. Home, on the structure and uses of the spleen (2067).
- Fr. Home, Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Groug. Aus dem Engl. übers. von J. D. Mohr. Mit Vorrede u. Anmerk. von J. A. Albers. 1543.

- Hoppe, über das Staats-Notrecht (278).
 von Hormayr, Chronik der Grafen zu Eppan, Alten, Greifenstein u. Altenburg (1238).
 J. J. Köttinger, f. N. Attisches Museum; f. Theophrast.
 Jgn. Kubner, f. J. Nep. Mederer.
 Lufnagel, Uebersetzung Althebr. Poesien (1983).
 J. Lh. Zug, Einleitung in die Schriften des N. Z. Th. 1. 709. Th. 2. 1362; Progr. de periplo Hannonis 837.
 Gf. Hugo, wird Prorector 1481.
 Th. Hugo, voller Erfolg der Einimpfung der natürlichen Mattern bey einem vaccinirten Kinde (1798); glückliche Heilung eines Risses der Gebärmutter (1938).
 G. H. M. von Humboldt, (und Gay-Lussac), Beobachtungen über die Stärke und Neigung der magnetischen Kräfte (466); (u. Gay-Lussac) über den Bitterrothen (598); (et Bonpland), voyage. IV. Partie. Astronomie et Magnétisme Vol. I. Livr. 1. 2. 898; (et A. Bonpland), monographies des Melastoma Livr. 1 - 7. 1777. Mittheilung von Grammatiken American. Sprachen (2024). Ansichten der Natur B. I. 2049.
 K. W. v. Humboldt, Mittheilung von Grammatiken Americanischer Sprachen (2024).
- J.
- J. J. Ide, principiorum hygrometriae succincta recensio (1920).
 E. Ideler, Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnahmen. (Aus dem Arabischen des Persers Raswini.) 1849.
 S. J. Immanuel, animadversiones ad Coluthi carmen de raptu Helenae 847.
 J. P. von Inama, über die politischen Verhältnisse des Bitterthals (1239).

Des Islets, f. Desislets.

J.

- Rb. *Jackson*, an exposition of the practice of affusing cold water on the surface of the body as a remedy for the cure of fever (2048).
 J. *Jacobs*, über einen Vorzug der Griechischen Sprache in dem Gebrauch ihrer Mundarten 158; f. N. Antisches Museum.
Jahia Effendi, Uebersicht der Wissenschaften (1979).
 J. *Jahu*, f. *Biblia hebraica*.
Jansen, Abhandlung über d. Pelagra (1640).
Jansen, essai sur l'origine de la gravure, en bois et, en taille - douce. T. 1. 2. 777.
 J. Ant. Ad. *Janssen*, neue deutsche Sprachlehre 7.
Jarry, dissertation sur l'episcopat de St. Pierre à Antioche 559.
Jassaud, Berichte, alte Kunst betr. (2014).
 R. *Jaup*, f. Germanien; die Modification der Lehne in dem Königr. Westphalen und in dem Großherzogth. Baden (1680).
Jefferson, Präsident der. vereinigten Staaten, Nachricht von ihm (695); Beweis daß die Asiatischen Völker von den Americanischen Indianern abstammen (696).
 Fr. *Jekel*, Pohlens Staatsveränderungen u. letzte Verfassung Th. 4. 196. Geschichte und Darstellung des Pohlischen Handels 197.
Jenner, über die Kuhpocken bey den Kühen (1756).
 M. E. *Jondot*, tableau historique des nations. T. 1-4. 1483.
Jonville, Notizen über die Mineralogie (576).
 R. H. *Jördens*, Vericon Deutscher Dichter und Prosaisien B. 3. 4. 1799.
Judel, considérations sur l'origine, la cause et les effets de la fièvre, sur l'électricité médicale et sur le magnétisme animal 1383.

Justus Cölestin Just, über die Bestimmung und Vertheilung desjenigen, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherren zu ersetzen haben, erh. den Preis 1345.

R. W. Justi, Elisabeth die Heilige. Hälfte 2. 332; f. Blumen Althebräischer Dichtkunst.

B.

Jac. Kabrun, Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel 473.

von Kampz, Literatur des Rheinbundes (445).

Sach. Ben Mahmud Kaswini, Naturwunder (in Arab. Sprache verfaßt) daraus abgedruckt, übersetzt u. über den Ursprung der Sternnahmen 1849. Vergl. E. Ideler.

K. Ph. Kayser, f. Ant. Muretus.

J. L. Kesteloot, f. *Discours sur les progrès des sciences et arts*.

Th. Key, Fall natürlicher Blattern nach Kuhpocken (2045).

Kieser, historisch-topographische Notizen über die Northeimer Schwefelquellen, nebst Beschreibung einiger Fälle wirksamer Anwendung derselben, u. einem Auszuge aus Westrumb's Bericht über die chemische Untersuchung dieses Wassers 457; wird Correspond. der Kön. Ges. der Wissensch. 1803.

King, Mittheilung einer Nachricht von Jenner über die Kuhpocken bey den Kühen (1756).

Kinglake, fürchterliche Zufälle nach dem Gebrauche einer unechten Angusturarinde (1795).

Melch. Birchhofer, Sebastian Wagner gen. Hofmeister. Ein Beitrag zur Schweizerischen Reformationsgeschichte 1684.

Mart H. Klaproth, Analyse des Alaunsteins von Zolfa, des erdigen Alaunschiefers von Freienwalde, des Datolichs, und des Klebschiefers von

- Menil. Montant (598); und F. Wolff, Chemisches Wörterbuch B 4. 2036.
- G. S. Klügel, mathemat. Wörterbuch Th. 3. 260.
- F. Koblrausch, über den Gebrauch des A. Z. für den Jugendunterricht (649).
- H. K. E. de Köhler (?), mémoire sur quatre médailles de Bospore Cimmérien 879.
- G. St. Köpke, s. M. Accius Plautus.
- J. H. Kopp, s. Jahrbuch der Staatsarzneykunde; über Apothekenvisitationen (827); welche Anwendung kann der Rechtsgelehrte von dem Studium der gerichtlichen Arzneykunde machen? (831); über die Vergiftungen in gerichtlich-medizinischer Hinsicht (831).
- J. C. Krafft, Plans des plus beaux jardins pittoresques Livr. 1...12. 2005.
- C. Jac. Braus, Staatswirthschaft. Nach dessen Tode herausg. von Hans von Querswald Th. 3. 4. 255.
- von Krayenhof, Instructie voor de Geographische Ingenieurs by het Depôt-Generaal van Oorlog van het Koninkrijk van Holland 1141.
- J. Glieb Kreyzig, symbolae ad Bielii thesaurum philologicum augendum et emendandum 1784.
- Brome, über das Singen der kleineren Kirchengebete (2040).
- Jürgen Elert Bruse, allgemeiner und besonders hamburgischer Contorist. Ausg. 5. Th 1. 2084.
- Bühn, s. the medical and physical Journal.
- F. Kumsius en G. Vogelwanger, Verslag van het geene verrigt is ter Nationale Rekenkamer zederd derzelver oprigting op 15. Augustus 1799. tot 30. November 1801. 1017.

L.

Al. de Laborde, Itinéraire descriptif de l'Espagne et Tableau élémentaire des différentes bran-

- ches de l'administration et de l'industrie de ce royaume T. 1 - 5. 331. 345; voyage pittoresque et historique de l'Espagne Livr. 2. 3. 4. 985.
- P. *Laboulinière*, de l'influence d'une grande révolution sur le commerce, l'agriculture et les arts 225; considérations politiques sur la France et les divers états de l'Europe 358.
- Lacretelle*, histoire de France pendant le XVIII. Siècle T. 1. 2. 322.
- W. Lambton, Messung eines Erdmeridian - Bogens und eines auf den Meridian senkrechten Grades in Ostindien (941).
- Lamure*, s. *Consultations de Médecine*.
- Jos. Lancaster, ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule. Aus d. Engl. überf. und mit Anmerk. begleitet von W. E. L. Watorp 13.
- C. P. Landon, vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles. Suite de l'oeuvre de *Raphaël* Nro. 3. 4. 5. 1577; Oeuvre de *Domenichino* Nro 3. 1653. — Vie de *Francesco Albani* avec son portrait et 15 planches gravées d'après les principaux ouvrages 1654; s. *Annales du Musée*.
- Kr. J. M. Langenbeck, wird Prof. ord. med. 1617.
- L. Langlès, s. *Dourry*; s. Fr. *Petis*; Alphabet Mantchou Ed. 3. 501.
- Langlet du Fresnoy*, Tablettes chronologiques, redigées par Jean *Picot* 3 Vols. 852.
- K. E. Langsdorf, Erläuterung höchst wichtiger Lehren der Technologie B. 1. 2. 1329. Ueber Newtons, Eulers, Kästners und Consorten Pflüschereyen in der Mathematik 1331.
- Abbé de Laporte, erster Herausgeber der Nouvelle bibliothèque d'un homme de goût 233.

- von Laſteyrie, Berichte alte Kuſt betr. (2014).
 W. Laurence, a treatiſe on hernia (1917).
 Gfr. E. Lauter, Nachricht von der gegenwärtigen
 Einrichtung des hieſigen (Heidelberger) Evange-
 liſch-Reformirten Gymnaſium (1847); das hie-
 ſige vereinigte Gymnaſium nach ſeiner jetzigen Ein-
 richtung 1847.
 Jo. Lebreton, Notices des travaux de la claſſe
 des beaux arts depuis le 1. Oct. 1808 juſqu'au
 1. Oct. 1809 2013; Nachricht von der Erthei-
 lung der großen Pariſer Kuſtpreise (2015); Be-
 richt über den Zuſtand der ſchönen Künſte von
 1789 biſ 1808 (2066).
 Ponce-Denys Ecouchard Lebrun, ſ. Boileau
 Despréaux.
 Ad. Thdr Alb. Fr. Lehmuſ, Predigt bey Beerdi-
 gung des Hn. J. M. Faber 399.
 Leibniz, Zwen Briefe deſſ. (2040).
 Juſt. Leiſt, Aufficht über die Ueberſetzung des Code
 Napoléon 163; discours ſur le projet de loi
 relatif à la procédure criminelle = Rede über
 den Entwurf der neuen Criminal-Proceß-Ord-
 nung 168; wird Generaldirector des öffentl. Un-
 terrichts 1361.
 Leonhard, Handbuch einer allgemeinen topogra-
 phiſchen Mineralogie B. 2. 3 1772.
 Lepage, neue Form des Civil-Proceſſes überſ.
 von J. Ep. Kr. Wehrs Th. 1. Buch 2. 761.
 Mlle de Leſpinaſſe, lettres écrites depuis l'année
 1773 juſqu'à l'année 1776 etc. 1705.
 Leſpine de Morembert, Briefe an Favart (1793).
 Leſſing, ſämmtliche Schriften, Th. 11. 12. (Anti-
 quarische Briefe) N. Aufl. (mit Eſchenburgs Zu-
 ſätzen) 1175.
 P. C. Levisque, Vie de Falconet (1332); über die
 Begebenheiten ſeit der Zeit der Bezwingung der
 Gallier durch Julius Céſar biſ auf Clovis (1935).

- Lichtenberg**, über den schwarzen Peruanischen Balsam (598).
- Lichtenstein**, über die Sprachen der Südafrikanischen wilden Völkerstämme (2023).
- Charles**, Prince de Ligne, lettres et pensées, publiées par Mme la Baronne de Staël-Holstein 1020.
- J. H. Lindemann**, Versuch einer neuen Liturgie 355.
- von Lindenau**, Schreiben an Prof. Gauß enth. die Resultate von Untersuchungen über den Durchmesser der Sonne 1121.
- J. Glieb Lindner**, de institutionibus Justinianels ad dignitatem auctoris classici evehendis; tentaminis critici philologici Partic. V. 1096.
- J. Ofr. Lipsius**, Europa im Kleinen oder Sammlung mehrentheils kleiner aber vieler wichtigen Münzen der mittlern u. neueren Zeiten 1736.
- T. Livius**, historiarum libri, ed. G. Al. Ruperti Vol. 1 - 6. 399.
- J. Lobo da Silveira**, Skizze von Brasilien 1737.
- Loevingham**, s. Baines.
- J. L. Loos**, Systematische Beschreibung der außer Gebrauch gekommenen Arzneimittel 199.
- Lorry**, s. Consultations de Médecine.
- Louis**, Landreise von Chesapeakebay an das Südmeer (818).
- Lueder**, über die Industrie u. Cultur der Portugiesen 458.

M.

- J. Gebb. Ehrenr. Maaß**, Versuch über die Leiden-schaften Th. 1. 1209. Th. 2. 1244; Grundriß des Naturrechts 1724.
- M. Macchiavelli**, das Buch vom Fürsten übers. v. A. W. Kehberg 1905.
- Magliabecchi**, Briefe (679).
- E. M. Ph. Mahn**, wird Repetent der theol. Facultät 561; erhält den Preis der Aufgabe der theologischen Facultät 1970.

Malpighi, Briefe (679).

Mancini, s. Duc de *Nivernois*.

S. L. Manefe, expositio distinctionis inter titulum et modum acquirendi, erhält den Preis 1970.

Manlich, Verbesserer der Lithographik (2015).

Fr. Manoel do Nascimento, Choix de ses Odes, traduites en françois avec le texte en regard. Précédée d'une notice sur l'auteur et d'une introduction sur la littérature Portugaise. Par A. M. Sané, 1615.

J. St. Marezell, daß die Wiedervereinigung der Protestantischen und Römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. Eine Predigt 357.

Marson, über die Heilung der Verbrennungen durch Zerpenthinöl (1758).

Martin, von einem verschlossenen Anns (1834).

De Martyr, über Absorption verschiedener Gasarten durchs Wasser (1656).

Mascagni, über die Boraxsäure und die verschiedenen boraxsauren Salze aus den Lagoni von Volterano (598).

P. G. de Massarellos, pequena Chrestomathia Portugueza 2030.

von Massenbach, historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des Preussischen Staats seit 1794, nebst einem Tagebuch über den Feldzug von 1806, 2 Theile 1129; Memoiren zur Geschichte des Preussischen Staats unter den Regierungen Friedr. Wilh. II. u. Friedr. Wilh. III. B. I. 2. 1129. 1137.

C. S. von Matthäi, s. Chrysostomus.

S. E. Matthia, kurze Uebersicht des Römischen und Griechischen Maaß-, Gewicht- und Münzwesens 1744.

Maximus Sophista, περὶ ἀλύτων ἀντιθέσεων (162).

J. Lob. Mayer, wird Mitglied der Académie zu München, u. Ehrenmitglied der Societas physico-medica Erlangensis u. der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde 82; de vi elastica vaporum 1001, 1041. 1803.

Mayniel, traité expérimental analytique et pratique de la Poussée des têtes et des murs de revêtement 2081.

J. Nep. Mederer, Geschichte des kralten Königl. Meierhofes Ingoldestadt (herausgeg. von Ign. Hubner) 1417.

Sp. Meiners, wird Director der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 1802; wird correspondirendes Mitglied des Nationalinstituts von Frankreich 2049.

J. E. S. Meister, Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen 235; über die Aufnahme und über die fortdauernde Gültigkeit des Sachsenrechts in Schlessen, so wie über das Vorecht der vollen vor der halben Geburt 236.

Mejan, causes célèbres — Uebers. eines Rechtsalles daraus, von Brandis (1261).

Pomponius Mela, de situ orbis, Rusi Festi Avieni descriptio orbis terrae et ora maritima. Pri-
sciani periegesis e Dionysio. Claudii Ravennae
Notitiae itinerarium. Vilhas Squerster de
fluminibus &c. Studijis Societatis Bipont. 678.

Melling, voyage pittoresque de Constantinople
et du Bosphore Livr. I - 21 1865.

Méon, f. Fabliaux et Contes.

J. B. Merian, f. J. G. Sulzer.

Meßner, astronom. Beobacht. von 1752 bis 1759.
(940).

J. G. Meissel, das gelehrte Deutschland im 19ten
Jahrh. nebst Supplementen zur 5. Ausg. des ge-
lehrten Deutschl. im 18ten. B. I. 40; Leben
der von 1750 bis 1800 verstorbenen Deutschen

Schriftsteller B. 8. 392, B. 9. 1807; Deutsches Künstler-Lexicon. Ausg. 2. B. 2. 1959.

Glob W. Meyer, Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften B. 1-4. 1879. B. 5 u. letzter 1281.

J. N. Meyer d. j., f. Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre.

G. A. Meywerth, f. Ulpian.

Ed. Miller, über das gelbe Fieber (696); report on the malignant disease which prevailed in the city of Newyork in the autumn of 1805 (1757); über die Seefrankheit (1939).

E. Miller, Geschichte der Wissenschaften in den N. Americanischen Freystaaten (732).

A. L. Millin, f. *Peintures de vases antiques*; f. *Magazin encyclopéd.*

T. E. Mionnet, description des médailles antiques Grecques et Romaines T. 2. 983. T. 3. 1335.

G. E. Mitchell, über die Geberdensprache eines Americanischen Volkes (725); über die Wirksamkeit des essigsauern Bleyes in Mutterblutflüssen (1917).

E. W. Mitscherlich, Elegie auf Joh. von Müller Tod 943. 1120; erhält den Auftrag zu Abfassung der öffentlichen Academischen Schriften 1377; Progr. de antiquissima Graecor. Apotheosi ejusque ratione 1481; Programm zur Feier des Geburtstages des Königes und der Vertheilung der Preise an die Studierenden 1971.

F. D. Mohr, f. Fr. Home.

Marcellin. Molkenbuhr, Dissertationes critico-scriptoristicae &c. (560).

Mongez, über die Masken der Alten (1930); über die so genannten Thränengefäße (1931); über das *ιματιον διπλοῦν* (1931).

Dion. de Montfort, Conchyliologie systématique
T. 1. 962.

de Monthion, quelle influence ont les diverses
espèces d'impôts sur la moralité, l'activité et
l'industrie des peuples? 585.

Montjourdan, Romane in der Nacht vor sei-
ner Hinrichtung verfertigt, Favoritismus der
Schlachtopfer der Revolution (1357).

R. Morgenstern, Johannes Müller, Plan im
Leben, nebst Plan im Lesen und von den Grän-
zen weiblicher Bildung; drei Reden 374; Ueber
einige Gemälde 374.

J. B. Morin, dictionnaire étymologique des mots
françois dérivés du Grec. Ed. 2. 799.

Wj. Moseley, Schilderung eines Falles von Hy-
drophobie (1838).

G. H. Moser, s. Nonnus.

C. J. P. von Mühlen, zweites Schulbuch der
Geographie 80.

J. Mulder, oratio de meritis Petri Camperi in
anatomiam comparatam. Acc. annotat. bio-
graphicae et litterariae atque descriptio Musei
Camperiani 1318.

Adf. Müller, s. J. Cheyne.

G. C. Müller, Protestantismus u. Religion 1596.

J. von Müller, die Geschichte Schweizerischer
Eidgenossenschaft Th. 5. Abth. 1. 1; s. J. Gfr.
von Herder. 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435.

J. G. Müller, von dem christl. Religionsunterricht
1681; s. J. Gfr. von Herder.

Pantal. E. Müller, Abhandlung über das schlei-
chende Nervenfieber 194.

Muratori, Briefe (680).

Ant. Muretus, scripta selecta. Cur. K. Phil.
Kayser, Acced. F. Creuzeri epistola ad edi-
torem 1134.

Cp. Gliob de *Murr*, Diff. de corona regum Italiae vulgo corona ferrea dicta 1336; Nachrichten von verschiedenen Ländern des Spanischen America. Aus eigenhändigen Aufsätzen einiger Missionare der Ges. Jesu herausgegeben. Th. I. 1585.

N.

J. P. de N., Reflexions philosophiques et politiques sur la tolérance religieuse, sur le libre exercice de tous les cultes, et sur l'inquisition, les moines, les divers célibats etc. 540.

W. G. Natorp, s. Jos. Lancaster; kleine Schulbibliothek, Aufl. 3. — Entwürfe zu Predigten 1400.

Neff, Beantwortung der Frage, was hat der Deutsche Unterthan durch die neuen politischen Veränderungen gewonnen oder verloren? (278).

Nestor, Russische Annalen, von E. A. von Schlozer, B. 5. 1943.

N. Nicolai, s. Nesmi Ahmed; s. J. G. Sulzer, N. Hm. Niemeyer, Leben, Character und Verdienste Joh. Aug. Nöpfels. Nebst einer Samml. seiner Aufsätze 10. — 1422.

N. C. Niemeyer, Anleitung zum Verfahren in Gemeintheilungs-Sachen 207.

K. L. Nitzsch, de revelatione religionis externae ad eademque publica prolationes academicae 1261.

Duc de Nivernois, oeuvres posthumes — publiées à la suite de son éloge. Par N. François (de Neufchâteau) T. I. 2. 57. 65.

Nonnus, Dionysiacorum libri VI ab VIII. ad XIII. ed. G. H. Moser; praefatus est F. Creuzer 1192.

de Norvins-Montbreton, les ruines et les monumens. Poème dithyrambique 54.

Norwich, s. Teatro Español.

J. A. Nöpfelt, s. A. Hm. Niemeyer.

N. Rutil. *Numatianus*, s. Pompon. *Mela*.

O.

Fr. Oberthür, Biblische Anthropologie B. 2. B. 3. Abth. 1. 689.

Jos. Och, Nachrichten von seinen Reisen nach dem Spanischen America (1586).

O. *Odier*, s. Th. Percival; s. Jos. Mason Cox.

Olbers, Beobacht. des großen Cometen von 1807 (941).

Oersted, über die Art wie sich die Electricität fortpflanzt (576); Schreiben über Ritter's Ladungs- säule u. ein neues Metall- Thermometer (596).

S. W. Oslander, von den wichtigsten Vorfällen des Entbindungshospitals in den zwey letztverflo- ssenen Jahren 1837.

F. Oslander, diss. de fluxu menstruo atque uteri prolapsu 662.

S. H. Oesterley, Ankündigung seiner practischen Vorlesungen für den Westfälischen Proceß und die Reserirung 321; pract. Erläuterung der Westfälischen Proceß- Ordnung Th. 1. 841, Th. 2. 1721; (u. E. Spangenberg), Commen- tar über das Französische u. Westfälische Gesetzbuch des Verfahrens in bürgerl. Rechtsstreitig- keiten Th. 1. 2017.

J. C. Otto, an account of an hemorrhagic dispo- sition existing in certain families (2046).

P.

A. M. F. J. Palisot-Beauvois, flore d'Oware et de Benin Livr. 2 - 7. 1385; Insectes, recueil- lis en Afrique et en Amérique, Livr. 1 - 5. 1574.

Pappus, s. C. Gfr. Gruner.

Parkinson, tour in America — Bemerkungen dar- über (723).

Fr. Passow, s. Persius.

- Pastoret**, über die öffentlichen Einkünfte der Könige von Frankreich seit dem Anfange der dritten Stammfolge bis auf Ludwig XI. (1936).
- Mich. Jgn. Pazier**, Anleitung zur metallurgischen Chemie B. 1-4. 2075.
- Th. Percival**, mélanges de médecine. Traduits par L. Odier 629.
- Gines Perez de Hita**, historia de los Vandos de los Zegrís y Abencerrages überf. u. d. Z. Histoire chevaleresque des Maures de Grenade avec des notes historiques et littéraires par A. M. Sané T. 1. 2. 1359.
- J. B. Perrier**, le guide des juges militaires 1460.
- Aulus Persius Flaccus**. Von Fr. Passow Th. 1. Text und Uebersetzung. Th 1. 1061.
- J. Jac. Pestalozzi**, wird Repetent der theologischen Facultät 561.
- Fr. Petis**, fils, extrait de son journal renfermant tout ce qu'il a vu et fait en Orient - tiré de la bibliothèque impériale et publié avec quelques notes par Langlès. 1539.
- Petit-Kadel**, über die alte so genannte Encyclopische Bauart (1931); Nachrichten darüber von Hrn. Gropius mitgetheilt (1933).
- Ph.. Petit-Kadel**, pyretologia medica 1840.
- F. Peyrard**, nouveau miroir ardent (87), f. *Archimedes*.
- Pfeiffer**, verfertigt unter Aufsicht der Staatsräthe Zeist u. von Coninx die Uebersetzung des Code Napoléon für das Königr. Westphalen 163.
- Photius**, Lexicon e duobus apographis edidit Gfr. Hermann 418. 455.
- P. S. Physick**, on the use of blisters in checking the progress of mortification (1838).
- J. Picot** s. *Langlet du Fresnoy*.
- Pictet**, über das Sellenbergische Institut zu Hofwyl (1816).

- Pigeau**, procédure civile des tribunaux de France
Deutsche Bearbeitung dieses Werkes von Oester-
ley und Spangenberg 2017.
- Pinkerton**, Erdbeschreibung von America, Aus-
züge daraus (821).
- Pindarus**, Olympia, Pythia, Nemea, Isthmia
latinis translata carminibus et illustrata a
Joanne Costa T. 1. 2. 3. 117; Olympische Sie-
gesgesänge übers. u. von J. Gurlitt. 1998.
- Pt. Piranesi**, -s. li *Bassirilievi antichi di Roma*.
Th. Piroli, -s. li *Bassirilievi antichi di Roma*.
- Pivati**, Briefe (680).
- Glieb Jac Pland**, Worte des Friedens an die ca-
tholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der
Protestantischen 1377; Geschichte der christlich-
kirchlichen Gesellschafts-Verfassung B. 5. 1857.
- H. Pland**, Entwurf einer neuen synoptischen Zu-
sammenstellung der drey ersten Evangelien 387.
- Ed. Platner**, de collegiis opificum Disp. 1. 2.
1374.
- M. Accius Plautus**, Lustspiele, in alten Sylben-
maßen Deutsch wiedergegeben u. von G. Gf.
Köpfe B. 1. 1053.
- Polier**, Mythologie des Indous; Ankündigung
dieses Werkes (2023).
- Al. Poltus**, oratio de universo disciplinarum
orbe. Annotationibus illustravit et praeiat.
in qua consilium de editione XII oratio-
num in medio aevo habitatum paranda expo-
nitur, instruxit F. A. Goering 342.
- Pölig**, besorgt die Sammlung von Reinhard's
opusc acad 39.
- J. H. Mr. Poppe**, Lehrbuch der allgemeinen Tech-
nologie 1554; Gesch. der Technologie B. 1. 1879.
- J. Potocki**, examen critique du fragment é-
gyptien connu sous le nom d'ancienne Chro-
nique 286.

Powell, case of hydrophobia (2067).

Priscianus, s. *Pompon. Mela*.

Demetrius Procopius, Catalog gelehrter Griechen vor seiner Zeit (104).

Properz, s. *E. C. Bach*.

Proust, über die Oxydation der Metalle, über Kupferhydrate, über die schwefelsauern u. salzsauern Kupferverbindungen, über den Grünspan u. über das Nickel (598).

A. M. J. Chastenet de Puységur, du magnétisme animal 1409.

Q.

St. Quatremère de Quincy, recherches critiques et historiques sur la langue et la littérature de l'Egypte 681; wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1803; Beschreib. u. Erläuterung der Statue der Minerva im Parthenon zu Athen (1934).

Quintilianus, de institutione oratoria, ed. *Spalding*. Vol. 3. 488.

R.

R. v. L. f. Rühl von Lilienstein.

P. Rabaut, biographische Nachricht von ihm (542).

Radloff, Beyhülfe bey dem Campeschen Wörterbuch (914).

Ramond, über den rothgefärbten Schnee auf hohen Gebirgen (598).

Candidus von Rauschenfels, Beitr. zu einer Reliquischen Flora u. einem botanischen Idioticon (24).

Dom. Raymond, traité des maladies qu'il est dangereux de guerir — Nouv. édit. augmentée des notes par *Giraudy* 984.

D. F. Reddersen, Beyträge zu der Geschichte der merkw. Schwefelbrunnen bey Rertheim. H. 1. 656.

A. W. Rehberg, s. *M. Machiavelli*.

P. J. Rehnes, Briefe aus Italien während der Jahre 1801 - 1805. B. 1. 1729.

- Rehmann, Beschreibung einer Tibetaniſchen Hand,
Apotheke 1097.
- Reichard, ſ. Mahleriſche Reiſe durch die Schweiz.
- Reinbot von Dorn, der H. Georg (1567).
- Fr. Volcm. Reinhard, opuscula academica Vol. I.
39; de l'influence de la religion protestante
sur les relations de la vie civile et domesti-
que — Sermon &c. 1015.
- R. S. von Reinhard, wird Mitglied der Königl.
Gef. der Wiſſenſch. 1803.
- R. S. Reinhold, die Anfangsgründe der Erkennt-
niß der Wahrheit, in einer Fabel 1081.
- J. E. Renard, die inländiſchen Surrogate der Chi-
narinde 1105.
- von Rennekampff, der ält. u. jüng., Berichte, alte
Kunſt betr. (2014).
- E. S. Renner, ſ. Tacitus.
- F. F. Reufs, effectuum chemicorum electricita-
tis Galvanicae historia (1920).
- Jer. D. Reufs, Repertorium commentationum a
societatibus litterariis editarum — Mathema-
tica cet. 1047.
- Riccioli, Briefe (679).
- Richter, über d. Saigern (576).
- Ritter, über verſchiedene phyſicaliſch - chemiſche
Gegenstände (576).
- Rivarol, oeuvres complètes, précédées d'une
notice sur sa vie 5 Vols. 1177.
- M^{me} Rivarol, Bemerkungen zu der Lebensbeſchrei-
bung ihres Mannes, und Nachricht über deſſen
noch ungedrucktes Werk: sur le corps politique
(1184).
- J. Robertson, Monatsbericht von dem Gange der
Krankheiten zu Edinburgh, und über den Croup
(1938); Folge von Kinderkrankheiten in Edin-
burgh (1938); von der Anwendung des ſalzſäu-

- ern Kalts gegen Drüsengeschwülste (1942); *ca-*
ses chiefly of accidental and scrophulous sores,
cured by the internal use of cantherides
 (2085); von einer sehr um sich greifenden Schwä-
 che der Geburtstheile (2086).
- Robiquet**, über Lampadius Schwefelalcohol, nebst
 einigen Bemerkungen von Vauquelin über die-
 selbe Substanz (1655).
- Rochambeau**, *mémoires militaires, historiques*
et politiques T. 1. 2. 1350.
- E. Koloff**, über die Scheidung des Zinks u. Kupfers
 und über das Zink-Ammonium (596).
- E. Nommel**, Rede zur Gedächtnißfeier Johannis
 von Müller 1127; Darstellung der Völker des
 Caucasus (2022).
- Nöntgen**, s. **Telles**.
- J. B. Roquesfort**, *glossaire de la langue Romane*
 T. 1. 2. 1159.
- Johann Rosbichler**, Geschichtschreiber, Nachrich-
 ten von ihm (23).
- Rose**, über das Bestandtheilverhältniß der salzsa-
 ren Neutralsalze (64).
- Rosenmüller**, Geschichte eines merkwürdigen A-
 neurysma der Aorta (1134).
- de Rossel**, *voyage de Dintrecasseaux envoyé à*
la recherche de la Perouse T. 1. 1065. T. 2.
 1057.
- G. S. Rötger**, s. *Neues Jahrbuch des Pädago-*
gium zu lieben Frauen in Magdeburg.
- Roth**, Lebensgesch. Joh. Mich. Faber's (600).
- F. Roth**, *de bello Borussia commentarius* 1118.
- J. Rouppé**, *tableau statistique de la maison de*
détention et du refuge de Vilvorde 1289.
- Gaspar Roux**, *traité sur la rougeole* 349.
- W. Rossion**, *Plan seiner Bibliographia medici-*
nae britannicae (1795); *historical sketch of*
the progress of medicine in 1806. (1798);

- Uebersicht der Fortschritte der Medicin im Jahr 1807. (2045).
- Kühl** von Lilienstein, Hieroglyphen, oder Bilde aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages 123.
- Kühs**, Sinnland und seine Bewohner 1507.
- G. Al. Ruperti**, s. T. *Livius*.
- Bj. Rush**, an account of the successful use of Opium, cordial drinks and animal food in two cases of pulmonary consumption (1915); account of the salutary effects of a salivation and also of tonic remedies in pulmonary consumptions (2034); über die Mittel die Schmerzen und Gefahren des Gebärens zu vermindern und die demselben folgenden Krankheiten zu verhüten (2047); an account of the examination of the body of a little boy, who died of the hydrophobia (2086).
- Graf Wenc. Nzewusky**, Beförderer der Orientalischen Literatur 1087.

S.

- S * * ***, die Römerin Octavia (172).
- F. Saalfeld**, Recueil historique des loix constitutionnelles et des réglemens généraux d'administration, publiés en France depuis le commencement de la révolution jusqu'à présent T. I. 381; Grundriß eines Systems des Europäischen Völkerrechts 1505.
- J. S. G. Sack**, s. *Cicero*.
- G. J. Sahlfeldt**, Kirchenordnung für die Protestanten im Russischen Reiche 1301.
- Saint-Aubin**, Anmerkungen zu einem Sendschreiben der Pensylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen und nützlichen Künste (817); s. *Gallatin*.
- J. Salat**, Vernunft und Verstand Th. I. 2. 2057.

- J. C. Saalfeld, f. Neue Beyträge zur Kenntniß u. Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens.
- A. M. Sane, f. Gines Perez de Hita; f. Fr. Manoel.
- Sayre, two cases of worms in the vagina and in the ear (1837).
- Ant. Scarpa, über die Pulsadergeschwülste — übers. von E. J. Charles 1103.
- Gfr. H. Schäfer, f. Theocritus; f. Dionysius Halic; f. Tryphiodorus; f. J. Jac. Bast.
- J. Kr. Schaubach, de studii astronomici apud Indos origine et antiquitate commentatio ex commentariis Calcuttensibus delineata 297. 1803.
- J. Gfr. Scheibel, Beyträge zur genaueren Kenntniß der alten Welt Th. 2. 2078.
- Mar. F. Scheibler, Predigten an vaterländischen Festen gehalten 1407.
- Fr. G. Id. Schläger, die Prüfungsfeyer in der Mädchenschule zu Münden 1599.
- Gl. Schlegel, Grundlage der Dogmatik Th. I. 1515.
- J. R. Fürchteg. Schlegel, über Ehescheidung besonders über die Ehescheidung durch landesherrliche Dispensation 895.
- Schleiermacher, Heraclitus von Ephesus (1038)
- Schleusner, novum lexicon graeco - latinum in N. T. Ed. 3. 2 Voll. 135.
- F. Schlichtegroll, Vorrede zu der von der Acad. d. W. zu München herausg. Samml. Röm. Denkmäler in Baiern (1115).
- F. Ep. Schlosser, Leben des Theodor de Beza u. des Peter Martyr Vermili 1545.
- E. von Schlözer, über die Einwanderung der Slaven in Rußland u. Nestors Wolocheu 320.
- L. A. von Schlözer, f. Nestor.

- J. Schmalz, Beschreibung einer neu erfundenen hölzernen Faßbrauntweimbrenneren 2c. 292.
- L. von Schnudt-Phiseldorf, Schreiben über Goldsalze, über Reduction des Hornsilbers, u über Bildbarkeit des Rhons (64); s. Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre.
- J. Glob Schneider, s. *Vitruvius*; s. *Aristoteles*.
- F. Schoell, notice sur les éditions stéréotypes (783); repertoire de littérature ancienne ou Choix d'auteurs classiques Grecs et Latins &c. imprimés en France et en Allemagne T. I. 2. 1397.
- J. G. Schönberg, über den Copaiabalsam (596).
- St. Schönwiesner, Catalogus numorum Hungariae et Transilvaniae instituti nationalis Széchényani P. 1. 2. 3. 1005.
- Schrader, über das Harz aus den Knospen der Schwarzpappel (597).
- Ed. Schrader, Erörterung der Gültigkeit älterer positiven Rechtsquellen nach geschehener Einführung des Code Napoléon in einem Deutschen Lande (279).
- H. A. Schrader, observationes super halophytis Pallatii respectu imprimis ad Salicetam et affinia quaedam genera habito 105. 1803; Bericht über den Zustand des botanischen Gartens 361; wird Prof. ord. med. 1617.
- Nog. Schranzhofer, die Mönche von Stams zu Wessensbrunn (1239).
- J. von Schuckmann, Ideen über Finanzverbesserungen 401.
- Schultes, Höhenmessungen an der Straße über den Brenner (1238); mineralogische u. geologische Bemerkungen an der Straße von Innsbruck nach Bozen (1239).
- Schultze's, exposé historique de l'ancienne constitution et du gouvernement de Zurich 252.

- E. H. E. Schulz, medicinisch-practischer Geschäfts-
u. Adress-Calender auf 1800. 133.
- G. H. E. Schwan, Predigt über Joh. 14, 6. er-
hält den Preis 1970.
- Senefelder, Erfinder der Lithographie (2015).
- von Senger, Reisen in den Thälern Rheims und
Jessa (24); von dem Tirolischen Bergbau im
15. u. 16. Jahrh. (1239).
- Vibius Sequester, s. Pompon. Mela.
- Olivier de Serres, le théâtre d'agriculture et
mesnage des champs. Nouvelle édition pu-
bliée par la Société d'agriculture du départ.
de la Seine T. I. 2. 697.
- Don. Sestini, lettere e dissertazioni numismati-
che T. 9. 889; descrizione delle medaglie
Greche e Romane del fù Benkowitz 980.
- G. Seume, Miltiades, ein Trauerspiel 80.
- Sextro, Confirmations-Handlung in der Schloß-
kirche zu Hannover 1584.
- Hugh G. Shaw, account of the efficacy of co-
pious bloodletting in a wound of the lungs
(1836).
- W. Shaw, Behandlung von Stricturen der
Harnröhre (1837).
- Shephard, Hemmung einer Vergiftung durch
große Gaben Brannwein (2031).
- Silvestre de Sacy, über die Affassinen (1934).
- Simeon, Trauerrede am Grabe Müllers (1120).
- Sm. Smith, Blutsturz aus den Lungen durch
Aderlassen geheilt (1835).
- Sojuthi, Uebersicht der Wissenschaften (1979).
- J. A. E. W. Sorg, chemische Untersuchung eines
diabetischen Harns (598).
- G. L. Spalding, s. Quintilianus; de oratione
Marcelliana (1040).
- E. Spangenberg, s. Ulpian; processus judicia-
rius civilis in regno Westphaliae 1745; (u. G.

- H. Oesterley**, Commentar über das Französische u. Westfälische Gesetzbuch des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten Th. I. 2017.
- J. Spence**, Heilung der Epilepsie durch Bleyzucker (1837); Lob des rothen Fingerhutes in der Lungenschwindsucht (2035).
- Spener**, Brief desj (2040).
- Maximil. Spinola**, Insectorum Liguria species novae aut rariores T. 2. 481.
- Fr. Spoleti**, Briefe (679).
- M^{me} la Baronne de Stael - Holstein**, f. **Charles**, Prince de Ligne.
- Stain's** (u. Loevingham), Beobachtung der Wirkung der nach der Vaccination geimpften natürlichen Blättern (2073).
- Stapfer**, Register zu der Französischen Uebersetzung von Heerens Abhandlung über die Kreuzzüge (122).
- K. F. Stäudlin**, Progr. de religionis Lamaicae cum Christiana cognatione 209; Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte. Ausg. 3. 329; de facultate theologica in universitatibus literariis 969; Geschichte der christl. Moral 1879.
- Matth. Steffel**, Deutsch-Larabumarisches Wörterbuch (1586).
- Steiger**, über den Art. 32 der Bundes-Acte (449).
- J. Steiner**, die Grödnern (23).
- Jos. von Strichaner**, Abh. über die Röm. Denkmäler in Baiern 1115. 1116.
- Whitley Stokes**, remarks on the effects of antimonial powder in cases of effusion into the head (1797); on an eruptive disease of children (1940).
- Strabo**, rerum geographicar. libri XVII. T. 5. ed. Car. H. Tschucke 543.
- James S. Stringham**, on the diuretic effects of Mercury in a case of Syphilis (1836).

- J. K. von Strombeck, Formulare und einige Anmerkungen zu der Proceß-Ordnung des Königr. Westfalen 237. — Th. 1. Aufl. 2. 1257; Rede in der Versammlung der Reichsstände zu Cassel gehalten (1261).
- J. Stromeyer, Grundriß der theoretischen Chemie. 2 Theile. 1057; de hydrargyri connubio cum acido acetico 1801; 1881.
- F. W. Sturz, de dialecto Macedonica et Alexandrina liber 201.
- J. G. Sulzer, Lebensbeschreib. von ihm selbst aufgesetzt. Herausg. von J. D. Merian u. J. Nicolai 1287.
- Thdr van Swinderen, or. de Platone optimo in legibus condendis principis magistrato (1320); Diff. de legibus 1320; Diff. de atmosphaera ejusque in calores actione 1320.
- Sylvester (u. Hobson), über die Schmiedbarkeit des Zinks (598).

T.

- Tabaraud, de la réunion des communions chrétiennes 579.
- C. Corn. Tacitus, nouvelle traduction par J. B. J. R. Durrau de la Malle. Ed. 2. T. 1–5. 295; Lebensbeschreibung des Agricola. Lateinisch und Deutsch von C. F. Kenner u. J. E. Sincle 1136; Annalen, Deutsch von J. Ep. Schlüter B. 1. 1216.
- von Talleyrand, über die Vortheile neuer Colonien u. über die Verhältnisse der Americanischen Colonien zu England (724).
- Tarfusi, Uebersicht der Wissenschaften (1979).
- St Taurinus, Stauromachia (1048).
- Tellez, über die Bewohner von Gingiro, übers. von Möntgen (2022).

- Thenard**, über die Galle u. die Gallensteine (467);
über die Aetherarten (470), vergl. (1656); über
die Verbindung des Spießglanzes mit Zinn (599).
Theocritus, Bion et Moschus — Curavit Gfr. H.
Schäfer 1099.
- Theophilus**, Paraphrase über die Institutionen
Justinians, übers. von J. E. Sincle Th. I. 1190.
- Theophrast**, Characterbeschreibungen, übers. von
J. J. Göttinger (1740).
- Arfamin Thiebaut**, Zeichnungen alter Gebäude
(2014).
- Thiersch**, über die Lectüre des Herodot nach
der des Homer (647).
- Thilo**, Grundsätze des academischen Vortrags 17.
- Thorstadius**, einige academische Schriften: von
der mythischen Dice; von Franc. Philadelphus;
von der fide publica als Röm. Göttinn; über
das ver sacrum der Alten 376.
- Th. Thornton**, das Türkische Reich, in allen seinen
Beziehungen geschildert. Aus dem Engl. übers.
von S. Herrmann 1489.
- Thucyades**, histoire grecque — par J. B. Gail
10 Vols. 653.
- Thulis**, Beobacht. auf der Sternwarte zu Mar-
seille (942).
- Tibull**, s. E. C. Bach.
- T. W. Tilgenkamp**, s. Andr. Bell.
- El. von Timkowsky**, wud Correspondent der Rdn.
Ges. d. Wissensch. 1803.
- J. H. H. Titmann**, s. J. Zonaras.
- Tobler**, Gluchtreise nach Trol (24).
- J. P. Tresurt**, s. neue Beyträge zur Kenntniß u.
Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens; über
die Zulassung und Nichtzulassung eines Catechu-
menen zur Confirmation (2040).
- Tryphiodorus**, Ilii excidium. Curavit Gfr. H.
Schäfer 284.

R. H. Tschucke, s. Strabo.

F. R. de Tuffac, flore des Antilles T. I. 577.

Ol Tychsen, Unterstützung der Idlerschen Bearbeitung des Kaswini (1849).

U.

Uhden, über das Grab der Claudia Semne (1038).

Ulpianus, de edendo, nunc primum editus per G. A. Meywerth et E. Spangenberg 607.

V.

V. Histoire chronologique, généalogique et politique de la maison de Bade T. I. 2. 1457.

J. Seb. Vater, s. Archiv für Ethnographie.

Vauquelin, (und C. L. Berthollet) Bericht über Godon's Abhandl. über das Chrom (598); (und Sourcroy), über den Saft der Castilloya elastica u. über das Guano (598); Analyse des Papayasaftes (599); über Lampadius Schwefelalcohol (1655); Bericht über Lhenard's Abhandl. vom Salpeteräther (1656); über das sacro catio di Smeraldo (1656); Bericht über des jüng. Berthollet Abhandlung von der Wechselwirkung des Schwefels u. der Kohle (1656).

H. von Veldeck, Herzog Ernst (1566).

Viborg, über die von H. J. Jacobsen mit der Andronite angestellten Versuche (597).

Giambatista Vico, über den Homer (1039).

Vidal, Beobacht. der obern Zusammenkunft des Mercur und der untern der Venus im Sept. u. Oct. 1807; Beobacht. des großen Cometen von 1807 (941); Beobacht. der Mondfinsterniß Jan. 4. 1806 (942).

Villars, catalogue méthodique des plantes du jardin de l'école de médecine de Strasbourg 1169.

K. Villers, rapport fait à la classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut de France:

- sur l'état actuel de la littérature ancienne et de l'histoire en Allemagne 785; s. Arn. Hm. L. Herren; Urtheil des National-Instituts über seine Schriften. 1936.
- Visconti, über eine von Fauvel entdeckte Griechische Steinschrift; über ein Griechisches Vasengemälde (1934).
- M. Vitruvius Pollio, de architectura libri X ed. J. Glob. Schneider T. 1. 2. 3. 571; de architectura acc. Anonymi scriptoris veteris architecturae compendium. Studiis Societat. Biont. 678.
- G. Vogelwanger, s. F. Kumsius.
- Voisenon, Brief an Favart (1793).
- Jac. Volderauer, Beiträge zu einer corrigirten Karte oder einem Planrelief des nördlichen Wipptales (1239).
- W.
- W., Uebersicht des Zustandes der Medicin in Polen (827).
- E. Wachler, Johann von Müller, eine Gedächtnißrede 1119.
- J. Agstin Wagner, s. Ammianus Marcellinus.
- Al. Walker, Theorie des Schalls (2032); first principle of surgical operation (2034); tables of the natural system of medical science and of the first principles of medical art (2045); introductory lecture to his course of physiology (2048).
- Ward, Beweis, daß der von Hids behandelte Fall nicht Wasserscheu war (1793).
- James Wardrop, essays on the morbid anatomy of the human eye (2048).
- Ed. Scott Waring, Reise nach Scheeraz. Aus d. Engl. Th 1. 2. 1009.
- W. Watson, history of several cases of phthisis pulmonalis treated with mercury (1836).

- G. M. Weber, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnrechts, nach den Grundsätzen G. L. Böhmer's Th. 2. 11.
- Wedel = Simonsen, über die Verfassung, die Religion u. Cultur der Ostgothen in Italien 640.
- J. Ep. Kr. Wehrs, s. Lepage.
- E. E. Weiße, Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen B. 1. (Geschichte der Churfürstlichen Staaten B. 5.) 1227.
- Went, Uebersetzung Althebr. Poesien (1983).
- Westfeld, über die letzte Ausbildung der obersten Erdrinde der Gegend um Göttingen 1049.
- de Wette, Beitrag zur Charakteristik des Hebraismus (1254).
- J. A. Wiedeburg, Anrede an den Hofr. Weireis bey Gelegenheit seines Amtsjubiläum 1464.
- K. Alb. Wiedeburg, s. J. Jac. Bast.
- E. M. Wieland, s. M. Attisches Museum; s. Xenophon.
- J. E. D. Wildt, Logik u. Encyclopädie der Wissenschaften als ein Ganzes bearbeitet 1769.
- Williams on the functions of the liver (1796.)
- Willich, s. the medical and physical Journal.
- J. H. Z. Willigerod, Instruction für Vormünder u. Nebenvormünder im Königr. Westfalen 769.
- Winckelmann, Werke, herausg. von C. L. Fernow B. 1. 305.
- P. A. Winkopp, s. der Rhein. Bund.
- von Wisniewski, Verzeichniß von Sternbedeckungen vom Monde während d. J. 1809. 1126.
- J. A. Wolf, s. Museum der Alterthumswissenschaft; s. Museum antiquitatis studiorum. Darstellung der Alterthumswissenschaft, nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth (1038).
- J. Wolf, Commentatio de Archidiaconatu Heiligenstadiensi 853.

J. Wolf, über die Methode seines Unterrichts im Zeichnen 160.

Wolfart, über Vergiftung (825).

J. Wolff, s. Mart. H. Klaproth.

de Wolfradt, discours sur le projet de loi relatif à la procédure civile. — Rede, gehalten in der Versammlung der Reichsstände etc. 166.

Wood, von dem außerordentlichen Nutzen der äußerlichen Anwendung des kalten Wassers in der Scharlachkrankheit (1939).

K. J. Wunderlich, wird Prof. philos. extraord. 81.

Al. Würdwein, Dioecesis Moguntina &c. Fert. ges. von J. Wolf 853.

Ed. Wurzer, Progr. de Dionys. Papino et machina Papiniana 720; über die Gefahr, die mit dem Halten unnöthiger Hunde verbunden ist (830).

J. J. E. Wuttig, über die Identität der Gallussäure und des Gärbestoffs (599).

X.

Xenophon, sämtliche Schriften, übers. von A. E. Borheck B. 6. 696; Haushaltungswissenschaft Kap. 4 - 11. übers. v. Wieland (1742).

Z.

von Zach, allgemeine Aberrations- u. Mutations-Tafeln (942).

A. W. Zacharia, die Elemente der Luftschwimmkunst 1439.

R. Sal. Zacharia, über die Rechtskraft eines in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils nach den Grundsätzen des Staatsrechts der Rhein. Bundesstaaten (1675).

Zallinger zum Thurn, Witterungsbeobachtungen in Roveredo u. Innsbruck (1238).

Ziegler, de sensu nominis epistolarum catholicarum eorumque numero in vetustissima ecclesia (1767).

E. Zimmermann, Darstellungen aus der Mineralogie, Mathematik, Physik und Bergwerkskunde B. I. 1401.

E. A. Zinzerling, le système fédératif des Anciens mis en parallèle avec celui des Modernes 1649.

G. Zoega, f. li *Bassirilievi* antichi di Roma.

J. Zonaras, lexicon, nunc primum edidit etc.

J. A. H. Tittmann T. I. 2. 417.

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1809.

A.

- Aale*, über die Erzeugung derselben (818).
Aderlässe, Anwendung derselben in Nord-America (1834) (1836).
Anleitung zum Unterricht in der Griech. Gesch. und Erdbeschreib. s. Breitenbauch.
Annales du Musée et de l'école moderne des beaux arts, par C. P. Landon T. 13. 14. 1391; — *dramatiques, ou dictionnaire général des Théâtres*, par une Société des gens de lettres. T. 1. 1611; — *de Chimie* T. 61. (Nro. 181 — 183.) 1655.
Anthologia Gr. Uebersetzung einiger Gedichte daraus (1328).
Archiv, allgemeines, für Ethnographie und Linguistik; herausg. von J. Bertuch u. J. S. Vater B. 1. 2022.
Arzneykunde, gerichtliche, Skizze einer Geschichte derselben (831. 833).

B.

- Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tom. Piroli* colle illustrazioni di Giorgio Zoega

publicati in Roma da Pietro *Piranesi*. T. 1. Distribuzione I - IX. 1748. T. 2. Distrib. X. 1809. Distribuz. XI. 1841. Distrib. XII. 1845. Distrib. XIII. 1923. Distrib. XIV. 1965.

Befund: u. Obductions-Schein über einen nach erhaltenen Stichwunden verstorbenen (831).

Gfr. Ep. Beireis, Anzeige seines Todes 1802.

Beyträge, Neue, zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens vorzüglich im Hannoverschen, herausg. von J. E. Salfeld, u. J. P. Trefurt B. 1. H. 1. 2039.

Biblia hebraica, digessit et grauiore lectionum varietates adjecit J. *Jahn* T. 1 - 4. 996.

Bibliothèque, Nouvelle, d'un homme de goût, entièrement refondue, corrigée et augmentée par A. A. *Barbier* et N. L. M. *Desjardis* T. 1 - 4. 233; — *Americaine* publ. par *Caritat*. T. 1. Nro 1 - 6. 694. T. 2. Nro 7. 8. 9. 694. 723. 732. 809. 817.

Blattern, natürliche, Menge derselben in London (2036).

Blumen Alt-hebräischer Dichtkunst, herausg. von K. W. *Justi* B. 1. 2. 1983.

Briefe, die neuesten, aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg. 2 Bändchen 1403.

Graf Moriz von Brühl, Anzeige seines Todes 1802.

Buenos Ayres, statistische Nachrichten von dieser Provinz (734).

Bulletin des lois du royaume de Westphalie T. 1. 2. Gesetzbulletin des Königreichs Westphalen Th. 1. 2. 1807 Dec. 1. bis 1808 Aug. 25. 170; vergl. G. W. *Böhmer*.

Bund, der Rheinische, herausg. von P. A. *Winz* fopp B. 1 - 7, (Heft 1 - 21.) 441.

C.

- Canal** zur Verbindung der Südsee mit dem Atlantischen Meere (727).
- Catalogus** numorum Hungariae et Transilvaniae instituti nationalis Széchényiani; f. Steph. Schönnhans.
- China**: Kunde, Kennzeichen der wahren (1795).
- Choix** de discours de réception à l'académie Française depuis son établissement jusqu'à sa suppression; suivis de la table chronologique de tous les mémoires et de ses statuts et réglemens avec une introduction par L. Boudon T. I. 2. 221; — des lettres édifiantes, Berichtigung einer Aeußerung des Verfassers der im vorigen Jahre von diesem Werke gegebenen Anzeige 776.
- Chronicon** Hungaricum rithmicum tempore Ludovici I. regis conscriptum (1048).
- Cardinal** von Cles, Biographie desselben (1239).
- Code** Napoléon. Edition officielle pour le royaume de Westphalie. Napoleons Gesetzbuch einzig officielle Ausgabe für das Königr. Westphalen 162; — über die Art der Promulgation desselben in den Staaten d. Rheinbundes (1680); über die Organisation der Gerichtsbehörden bey Einführung dess. in Deutschen Staaten (1680).
- Code** de procédure civile du royaume de Westphalie. Bürgerliche Proceßordnung für das Königreich Westphalen 166.
- Collection** des actes, réglemens, ordonnances et autres pièces officielles relatives à la confédération du Rhin. T. I. 2. 441.
- Commentationes** societatis physico-medicae apud universitatem literarum Caesaream Mosquensem institutae Vol. I. P. I. 1919.
- Connoissance** des tems pour l'an 1810 publiée par le bureau des longitudes 939.

Considérations sur l'état de la peinture en Italie, f. Alexis Artaud.

Consultations de médecine de Mr. Barthez et de MM. Bouvart, Fouquet, Lorry et Lamure. T. I. 2. 310.

Correspondance inédite d'un Français qui a résidé dans les états-unis depuis l'année 1795 jusqu'en 1803 (725. 809).

Croup, Fälle desselben in der Todtenliste von London von 1807. 1917. Vergl. Preisaufgabe der Franz. Regier.

D.

Darstellung, Statistisch : Historisch : Militärische der Bocche di Cattaro 1220; — *Systematische aller Erfahrungen in der Naturlehre entwerfen von J. R. Meyer*, d. j. Th. I. Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen von L. von Schnudt gen. Philadelph. V. 3. 1034.

Defougerais, Künstler in Crystall (2015).

Discours sur les progrès des sciences, lettres et arts depuis 1789 jusqu'à ce jour ou Compte rendu par l'Institut de France à Sa Maj. l'Empereur et Roi avec des notes &c. (par J. L. Kesteloot) 2065.

E.

Essai sur l'origine de la gravure en bois et en taille-douce, f. Jansen.

Europa im Kleinen, f. J. Gfr. Lipsius.

Exposé historique de l'ancienne constitution et du gouvernement de Zurich, f. Schultheis.

F.

Fabliaux et contes des Poetes François des XI. XII. XIII. XIV et XV. Siècles — publiés par Barbazan. Nouvelle Edition augmentée &c. par Méon. T. I. 2. 3. 4. 1160.

Seldzug der Oestreicher in Tirol im J. 1805 (23).

Sieber, gelbes, vermuthete Ursachen desselben in Philadelphia (726); — kaltes, scheint im J. 1808 in Großbritannien nicht epidemisch gewesen zu seyn (2086).

De la Formation et de la décomposition des corps 793.

Formulare und einige Anmerkungen zu der Proc. Ordnung d. Königr. Westphalen f. v. Strombeck.

Sundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern 1087.

G.

Gedichte, Deutsche, des Mittelalters, herausg. von F. H. von der Hagen u. J. Gf. Büsching B. 1. 1561.

Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausg. von A. F. W. Crome und K. Jaup B. 1. H. 3. B. 2. H. 1. 277. H. 2. 3. 1674.

Geschichte von Ingolstadt, f. J. Nep. Mederer; — der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben 1c. — Abth. II. Geschichte der zeichnenden Künste von J. Dom. Siorillo B. 1. 2. 3. 4. 5. 1688. Abth. III. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit von Bouterwek Th. 3. 4. 5. 6. 7. 1878. Th. 7. 2009. Abth. VIII. Geschichte der Naturwissenschaften. I. Geschichte der Physik von Fischer B. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 1879. IV. Geschichte der Technologie von J. H. Mr. Poppe B. 1. 1879. Abth. XI Theologie. II. Geschichte der christlichen Moral von Stäudlin 1879. III. Geschichte der pract. Theologie. Abth. I. Geschichte der Homiletik von Ammon 1878. IV. Geschichte der Schriftterklärung von Glob W.

Meyer B. 1. 2. 3. 4. 1879. B. 5. und letzter 1281; — Neuere, der See- und Landreisen B. 19. 1489.

Gelehrte Gesellschaften: zu Arcueil, von dem ältern Berthollet gestiftet 465; — Pensylvanische, zur Beförderung der Manufacturen und nützlichen Künste. Sendschreiben derselben mit Anmerkungen von St. Aubin (817); — zu München; Herausgabe der Sammlung Römischer Denkmäler in Baiern 1115; — Haagische, zur Vertheidigung des Christenthums: Preisschrift von Beckhaus über die Apocryphen des N. T. 1559; — Des Franz. Reiches: Nachricht von den Arbeiten dess. 1929.

Gesetz-Bulletin des Königr. Westphalen, s. Bulletin des lois.

Ulrich Glantscheig, Historien-Mahler, Nachrichten von ihm (24).

Göttingen, 1) Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. A) Feyerlichkeiten: Feyer des 58. Stiftungstages 1801. B) Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle von 1808 bis 1809 von Heyne 1802. C) Das Directorium geht von Mayer auf Meiners über 1802. D) Verzeichniß der gegenwärtigen Mitglieder, so wie der 1802 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 1802. — Gedächtnisrede auf Johann von Müller, vorgelesen von Heyne 1001. E) Vorlesungen: *Harv.*, conamina eruditorum ad explicanda urbis Persopolis monumenta censurae subjecta 25. *Schrader*, observationes super halophytis Pallasii respectu imprimis ad Salicetum et affinia quaedam genera habito 405. 1803. *Schaubach*, de studii astronomici apud Indos origine et antiquitate, commentatio ex commentariis Calcuttensibus delineata 297.

1803. *Mayer*, de vi elastica vaporum 1001.
 1041. 1803. *Heyne*, memoria Joannis de
 Müller 1001. *Heyne*, Antiquitas Byzantina.
 Commentat. I. 2. 1601. 1641. 1803. *Siro-
 meyer*, de hydrargyri connubio cum acido
 acetico 1801. 1803. 1881. F) Vorgelegt ha-
 ben: *Kieser*, historisch-topographische Notizen
 über die Northeimer Schwefelquellen, nebst Be-
 schreibung einiger Fälle wirksamer Anwendung
 derselben, und einem Auszuge aus Westrumb's
 Bericht über die von ihm vorgenommene Unter-
 suchung dieses Wassers 457. *Wesifield*, eine
 Abhandlung über die letzte Ausbildung der ober-
 sten Erdrinde der Gegend um Göttingen 1049.
Rehmann, eine Beschreibung der von ihm an
 das academische Museum geschenkten Libetanischen
 Hand-Apotheke 1097. *Gauß* und *Harding*,
 astron. Beobachtungen 1348. von *Bosse*, einen
 Aufsatz: Traité pour déterminer la ligne de
 démarcation des terres à vignobles au Nord
 de l'Allemagne 1761. *Gravenhorst*, ein sy-
 stematisches Verzeichniß der von des Königs Maj.
 an das Museum geschenkten naturhistor. Gegen-
 stände 1897. *Zeineken*, einen merkwürdigen
 pathologischen Fall, u. eine Nachricht von einem
 neuen, von *Kraus* erfundenen Reise-Barome-
 ter 1921. G) Preisaufgaben: a) von der ma-
 thematischen Classe für 1809, über den Einfluß
 der Gasarten auf die Electricität durch Reibung,
 wird nicht beantwortet 1804; b) von der histo-
 rischen Classe für 1810, eine Bestimmung und
 Sichtung der im *Carpini*, *Kubruquis*, u. vor-
 nehmlich im *Marco Polo* von Venedig enthalte-
 nen geographischen Nachrichten 1805; c) von
 der physischen Classe auf 1811, über die Anwen-
 dung der vollkommenern Kenntniß des menschl-
 ichen Harns auf Pathogenie u. Therapie 1806;

d) öconomische: für Nov. 1809, welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichteren und eines leichteren in einen schwereren? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden? 134. wird nicht befriedigend beantwortet 1804 — eine zu spät eingelaufene Beantwortung 1841; für den Jul. 1810, welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt? 1348. 1806; für den Nov. 1810, wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land am besten eingerichtet werden? 1348. 1806; für den Jul. 1811, welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen auf den Aekern wider die schädlichen Insecten zu sichern? 1348. 1807. H) Preisschriften: Justus Cölestin Just, über die richtigste und billigste Bestimmung und Vertheilung desjenigen, was die dienstpflichtigen Bauern ihren Gutsherren für die ihnen erlassenen Frohnen ersetzen müssen 1345. I) Ueber den fernern Fortgang der Gelehrten Anzeigen und die dazu erhaltene Unterstützung, so wie auch über die fernere Besorgung dieser Anzeigen 2087. K) Geschenk des Fürst Primas an die Societät: Monumentum Keplero dedicatum 386.

Göttingen. 2) Universität. A) Curatorium derselben: Johannes von Müller Tod 897. Elegie von Mitscherlich 945. Ernennung des Hrn. Staatsraths Leist zum General-Director des öffentl. Unterrichts 136. B) Academische Feierlichkeiten: Feyer des Geburtstages des Königes und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1969. Programm von Mitscherlich 1971.

Prorektorats-Wechsel, März I. Progr. (a. Heyne)
 Alexandri Severi Imperatoris, religiones mi-
 scellas probantis, judicium illustratum et ad
 causas suas revocatum: Part. I. 377. Sept. I.
 Progr. (a. Mitscherlich) de antiquissima Grae-
 corum apotheosi ejusque ratione 1481. C)
 Festprogramme: Weihn. 1808, de religionis
 Lamaicae cum Christiana cognatione (aukt.
 Staudlin) 209. Pfingsten 1809, de facultate the-
 ologica in universitatibus litterariis (a. Staud-
 lin) 969. D) Verzeichniß der Vorlesungen für
 den Sommer 1809. 425. für den Winter 1807/8
 1465. E) Berichte über einzelne academische
 Institute 105. Oslander, über das Entbin-
 dungs-Hospital 137. Schrader, über den bo-
 tanischen Garten 361. Academisches Museum,
 Geschenk des Königes an dasselbe 921, vergl.
 1897. Hofr. Rehmanns Geschenk einer Tibetani-
 schen Hand-Apotheke 1097. F) Verordnung in
 Ansehung der Titel der Professoren 1457.
 Gradmessung, Französische; Bericht von den End-
 Resultaten derselben (943).

5.

Histoire littéraire de France — Ankündigung des
 Bdes 13. 1936 — métallique de Sa Maj. l'Em-
 pereur Napoléon — Ankündigung des I. Bdes
 1936.

3.

Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürf-
 nisse, s. Jac. Kabrun.
Instructie voor de Geographische Ingenieurs, s.
 van Krayenhof.
 Interpretation, authentische, staats- u. völker-
 rechtlicher Normen, Versuch über die ersten Grund-
 sätze derselben (1674).
Iris, eine alte chemische Schrift, s. C. Gfr. Gruner.

J.

Jahrbuch, Neues, des Pädagogium zu lieben Frauen in Magdeburg. 5. 828. Herausg. von G. E. Körtger 341; der Staatsarzneifunde herausgegeben von J. H. Köpp B. I. 825.

Jahrhunderte, die fünf politischen der Rep. Luzern f. von Balthasar.

Journal, Neues allgemeines, der Chemie B. 6. H. 1. 63. H. 2. 3. 576. H. 4. 5. 6. 596.

Journal d'un Voyage dans la Turquie d'Asie et la Perse 515; — de l'Amérique du Nord publ. par Caritat Nro. 1. 2. 3. 4. Fortgesetzt unter dem Titel: *Bibliothèque Americaine* 694.

Journal, the medical and physical die ersten drey Jahrgänge herausg. von Bradley und Willich, übers. v. Bühn (1755); for 1807 conducted by Bradley and by Dr. Batty 1754; Jan. 1756. Febr. 1757. March 1758. April 1793. May 1795. June 1795. July 1798. Aug. 1798. Sept. 1799; Oct. 1834. Nov. 1837. Dec. 1838; for 1808. Jan. 1914; Febr. 1937; May 2031. June 2034. July 2045. Aug. 2048. Sept. 2067. Oct. 2085.

Jusjurandum chemicum, Graece et Latine editum, f. C. Gfr. Gruner.

K.

Kopferlegung, merkwürdige (833).

L.

Länder: u. Völkerkunde, Neueste B. 5. 489. 521.

Lettres de plusieurs savans, tirées de manuscrits autographes. -- Ouvrage traduit de l'Italien par C. Brack 679.

Liber rationarius super erogationibus aulae regis Hungariae Ludovici II. (1048).

Lithographië, Nachrichten von dieser Erfindung (2015).

II.

- Magasin encyclopédique* publ. par *Millin* 1808.
T. 2. Avril — *Memoire* de *C. Duméril* 48;
Sept. 1537. Oct. 1539.
- Masern*, Beobachtung einer darauf folgenden
Krankheit (1937).
- Mémoire* sur quatre medailles de Bospore Cim-
mérien 879.
- Mémoires* de Physique et de Chimie de la So-
ciété d'Arcueil T. 1. 465. 801.
- Minerva*, Taschenbuch für das J. 1809. 172.
- Möglichkeit*, über die, einer philosophischen Clas-
sification der Mineralkörper 1241.
- Monumentum* Keplero dedicatum Ratisbonae, f.
Plac *Henrich*.
- Johann von Müller*, Anzeige seines Todes 897.
Mitscherlich's Elegie auf ihn 945. 1120. Ge-
dächtnißreden auf ihn: von *Seyne* 1001. — von
Wachler 1119. — von *Simeon* 1119. — von
Kommel 1127.
- Museum*, der Alterthums-Wissenschaft herausg.
von *J. M. Wolf* und *Ph. Buttmann* B. 1. 2.
1036; — *Neues Altisches*, herausgea. von *E. M.*
Wieland, *J. J. Gortinger* u. *J. Jacobs* B. 3.
H. 1. 1740.
- Museum antiquitatis studiorum*, opera *F. A. Wol-*
fii et *Phil. Buttmanni* Vol. 1. Fasc. 1. 1039.

II.

- Newyork*, Nachricht von dem prächtigen daselbst
erbauten Rathhause (824).
- Nordamericanische Freystaaten*, Fabriken u. Ma-
nufacturen daselbst (727); über dortige Witte-
rung; über dortiges Schiffbauholz — Fabricate
— Aufklärung (733); über die wahrscheinliche
Dauer derselben (735); über Volksmenge 10.

(736); Befehl zu einer geometrischen Aufnahme derselben (820); verschiedene dieselben betr. Bemerkungen (821); Zahl der den Unternehmern von Manufacturen u. bewilligten Patente (824).

O.

Obduction eines todt gefundenen Kindes (831).
Observations on certain cases of secondary disease, subsequent to the measles (1937).
Oratio in memoriam C. G. Lenzii f. Döring.

P.

Peintures de vases antiques, vulgairement appelés Etrusques, gravées par A. Clever, accompagnées d'explications par A. L. Millin publiées par Duhois Maisson neuve Livr. 2. 281. Livr. 3. 289.
 Philadelphia, Anzahl der Armen daselbst (820).
Phytolacca decandra. gegen den Biß wüthender Hunde angewandt (818).
 Anton Pichler, Biographie dess. (1239).
 Platina, 300 Pfund aus Chaco nach Newyork gesandt (727).
 Preisaufgaben, der Franz. Regierung über den Croup, Verlängerung des Termins der Concurrency 297; — der kais. Academie der W. zu Petersburg, über eine allgemein faßliche Methode der Kenntniß der Giftpflanzen, wird nicht befriedigend beantwortet 535; über die beste Einrichtung der Schleißen 536; eine berichtigte Chronologie der Byzantinischen Geschichtschreiber 536; — der Gesellsch. der W. zu Copenhagen 638; für die Studierenden zu Göttingen 1971.
 Preisschriften, über die von der Universität zu Maskwa aufgestellte Frage, Nestors Wolochen betr. 311; bey der Ges. der W. zu Copenhagen,

über die Verfassung, Religion u. Cultur der Ostgothen in Italien von Wedel-Simonsen 640.

K.

Peter Komoser, Goldschmidt, Nachrichten von ihm (24).

Recherches sur l'irréductibilité arithmétique et géométrique des nombres et de leurs puissances 400; — *historiques sur les dignités et les marques distinctives chez différents peuples* 688.

Recueil des historiens des Gaules et de la France T. 15. Par Mich. Jean Joseph Brial 1144.

Reise, von der Chesapeake-Bay über Land an die Gesteade des Südmeers (818); — Mahlerische, durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution. (Herausg. von Reichard 1552.

Repertoire de littérature ancienne f. Fr. Schoell. König Kother (1565).

E. F. Rüdiger, Anzeige seines Todes 1802.

De Rusticitate Hungariae 1696.

S.

Salomon u. Marcolf (1568).

Der Sammler für Geschichte u. Statistik von Zolrol B. 1. 2. 3. 4. 23; B. 4. St. 3. B. 5. St. 1. 2. 3. 1238.

Sammlung Römischer Denkmäler in Baiern. Herausg. von der Königl. Academie der W. zu München. St. 1. 2. 1114; der wichtigsten Schriften über das landwirthschaftliche Institut des Hn. Jellenberg zu Hofwyl 1816.

Samojeden, Nachrichten über sie aus dem Russischen übers. (2022).

Sclavenhandel, Gedanken über die Ursachen u. Folgen dess. (734).

- J. Ephr. Scheibel Anzeige seines Todes 1802.
 Scherling, Anwendung desselben gegen Flechten-
 krankheiten (824).
 A. L. von Schlözer, Anzeige seines Todes 1489.
 1802.
 Schulgesetze für das Pädagogium zu lieben Frauen
 in Magdeburg (341).
 Schutzblättern: Impfung, Zulässigkeit der Zwangs-
 mittel bey derselben; Landesverordnungen sie
 betreff. (830).
 Sonnen- u. Mondstafeln, herausgeg. von dem
 Bureau des Longitudes, Verbesserungen dazu
 (943).
 Studien, herausgeg. von Carl Daub und Friedr.
 Creuzer B. 3. 4. 1253.

T.

- Taschenbuch für Mähren u. Schlesien. Herausg.
 von Ernst Sawlik 1240.
 Teatro Español, dado a luz por A. Norwich.
 T. I. 1917.
 Tirol, Nachrichten über dieses Land (23 24. 1238.)
 Traité de l'adoption f. Garrez.

U.

- Uebersicht, encyclopädische, der Wissenschaften des
 Orients, f. von Hammer.

V.

- Verlag van het gene verrigt is ter Nationale
 Rekenkamer f. F. Kunsius.
 Versuch, das Studium der Mathematik durch
 Erläuterung einiger Grundbegriffe und durch
 zweckmäßigere Methoden zu erleichtern 1331.
 Vie privée, politique et militaire de Prince
 Henri de Prusse 609.

Vien, Mahler, Biographie desf. (2015).
Voyage en Savoye et dans le midi de la France
 en 1804 et 1805. 1321; — pittoresque de
 Constantinople f. *Melling*.

W.

Westfalen, Königreich, Darstellung desselben, im
 Jahre 1808 den Reichsständen vorgelegt mit An-
 merkungen von Crome (279).
 Westfalen, Herzogthum, statistische Bemerkungen
 darüber (279).
 Wigamur (1567).
 Winterreise durch einen Theil Norwegens und
 Schwedens nach Kopenhagen im J. 1807. 262.

Z.

Zeitgleichung, neu berechnete Tafel derselben auf
 1800 (943).

Verbesserungen.

- Seite 76. Zeile 15. statt Marmontels lies Car-
montels.
S. 259. Z. 10. st. Stiftsstücke l. Stiftsglieder.
S. 350. Z. 7. statt in sechs Kapitel l. in sieben
Kapitel.
S. 474. Z. 11. st. Mobilien l. Immobilien.
S. 475. Z. 14. st. Absicht l. Aufsicht.
S. 921. Z. 7. von u. st. großen Theils l. größten
Theils.
S. 923. letzte Zeile l. jene das Zeitalter leitenden
allgemeinen Ideen.
S. 924. Z. 13. l. über menschliche Verhältnisse
menschlich zu urtheilen.
S. 1254. Z. 6. st. de Witté l. de Weste.
S. 1326. letzte Z. statt Hr. M. l. Hr. Nicolai.
S. 1803. Z. 11. von u. l. S. 297. statt S. 307.
" " letzte Z. l. mathematischen st. physischen.
S. 2001. Z. 8. l. S. 1874.
-